4004
762
3242

475482

Dr. Goldsmiths

Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis

zum Untergang

des abendländischen Kaiserthums.

Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet.

Erster Theil.

Z Księgozbioru
Imienia St. Feldego

Neue sehr verbesserte Auflage.

Würzburg.
In der Stahelschen Buchhandlung.
1826.

BIBLJOTEKA PUBLICZNA
imienia
STEFANA HEMPLA
w RADOMIU.
Filia w Radomsku

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
-I- 26-600 RADOM
księgozbiór
przedwojenny
16101

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Sagen von dem alten Latium. Zusammentritt einiger Abentheurer unter Romulus und Remus, Enkeln des Fürstenhauses von Latium. Gründung der Stadt. (Jahr vor Christi Geburt 762.) 1

Zweiter Abschnitt. Die Könige.

I. Romulus. Jahr nach Erbauung der Stadt 1 — 38. (Zwischenreich, von den Senatoren geführt, 1. Jahr.) . . 5
II. Numa Pompilius. J. n. E. d. St. 40—82. . . . 16
III. Tullus Hostilius, bis J. n. E. d. St. 115. . . . 18
IV. Ankus Martius, bis J. n. E. d. St. 138. . . . 23
V. Tarquinius Priscus Lukumo, bis n. E. d. St. 176. . . 25
VI. Servius Tullius, bis n. E. d. St. 220. 30
VII. Tarquinius Superbus bis n. E. d. St. 245. . . . 36

Dritter Abschnitt.

Einführung der republikanischen Regierungsform. Die ersten Konsuln. Verschwörung edler Jünglinge zur Wiedereinsezung des vertriebenen Königs. Hinrichtung der Verschwornen. Krieg der Römer gegen Tarquinius und seine Verbündeten. Unruhen in Rom. Sp. Lartius der erste Dictator. J. Roms 255. 45

Vierter Abschnitt.

Krieg gegen Latium. Innere Unruhen. Das Volk verläßt die Stadt. Rückkehr desselben, Wahl der Tribunen. Kämpfe des Senats gegen die wachsende Macht des Volks. Marcius Koriolanus. Seine Verbannung. Das Volk fordert Vertheilung der Aecker. Cincinnatus. Die Dezemvirn. Mißbrauch ihrer Gewalt. Virginie. Die Dezemvirn werden abgeschafft und die konsularische Gewalt hergestellt. Die Kriegstribunen mit Konsulargewalt. Die Censoren. Erobe-

Seite

rung von Veji durch den Camillus. Rom wird von den Galliern geplündert und verbrannt. J. d. St. 364. = 56

Fünfter Abschnitt.

Wiedereroberung der Stadt Rom. (J. d. St. 365.) Verschwörung, und Tod des Manlius. Krieg gegen die Volsker. Unruhen zu Rom. Das Volk fordert Antheil am Konsulat. Der erste plebejische Konsul. Neue Obrigkeiten: Prätoren für die Rechtspflege, kurulische Aedilen zur Aufsicht der öffentlichen Spiele. Pest zu Rom. Tod des Camillus. Kurtius. Kriege mit den Samnitern, mit Kapua und Tarent. Pyrrhus, König von Mazedonien Bundesgenosse von Tarent wird von den Römern besiegt. Italien von den Römern erobert. (J. d. St. 481.) = = = = = = 131

Sechster Abschnitt.

Der erste punische Krieg. Veranlassung desselben. (J. d. St. 490.) Die Mamertiner in Meßina. Die Karthager nehmen diese Stadt im Besiz. Die Römer erklären den Krieg gegen Karthago. Karthagos Staats-Verfassung, und Versuche, Sizilien zu erobern. Erste Rüstungen der Römer zur See. Der Konsul Duilius schlägt die Flotte der Karthager. Markus Attilius Regulus. Der Krieg wird nach Afrika versezt. Xantippus aus Sparta, wird Anführer der Karthager, und schlägt das römische Heer. Regulus wird gefangen. Er wird mit einer Gesandschaft nach Rom geschickt, um den Frieden zu bewirken. Seine Rückkehr und Tod. Verlust der Karthager zur See. Nach einem vier und zwanzigjährigen Kriege wird der Friede geschlossen. (J. d. St. 513.) Empörung der karthagischen Miethvölker. Aufblühen der Litteratur und der Künste zu Rom, während dem Frieden. Kriege mit den Illyriern, und Galliern. (J. d. St. 531.) = 165

Siebenter Abschnitt.

Der zweite punische Krieg. Veranlassung desselben. Belagerung von Sagunt. Hannibal zieht aus Spanien über die Pyrenäen, und dann über die Alpen nach Italien. Erstes Gefecht am Tessin. Der römische Konsul Scipio zieht sich zurück. Schlacht an der Trebia. Flucht des Konsuls Sempronius. Schlacht am Trasimenischen See. Tod des Konsuls Flaminius. M. Fabius wird zum Dictator ernannt. Hannibal zieht nach den untern Italien. Tarentius Varro, und L. Aemilius Paulus werden zu Konsuln gewählt. Schlacht bei

Seite

Cannä. Tod des Konsuls Aemilius. Varro's Flucht nach Rom. Hannibals Verbindung mit Philipp, König von Mazedonien. Verfall der Kriegszucht der Karthager. Hannibal wird von Karthago nicht unterstüzt. Er wird bei Capua geschlagen, und zieht vor Rom. Hasdrubal, Hannibals Bruder zieht aus Spanien nach Italien. Schlacht am Metaurus. Hasdrubal verliert sein ganzes Heer, und fällt in der Schlacht. Scipio erobert Sizilien, und greift Afrika an. Die Karthager rufen den Hannibal aus Italien zurück. Schlacht bei Zama. Hannibals Flucht nach Mazedonien. Ende des zweiten punischen Krieges. (J. d. St. 552.) = 183

Achter Abschnitt.

Einfluß des zweiten punischen Krieges auf den öffentlichen und häuslichen Zustand der Römer. Der Krieg gegen den König Philipp von Mazedonien. Ende desselben durch die Schlacht bei Cynoscephalä. Der Krieg mit den König Antiochus von Syrien. Schlacht bei Thermopylä. Seeschlacht bei Myonnesus. Antiochus kehrt nach Asien zurück. Schlacht bei Magnesia. Ende des Krieges in Asien. Krieg gegen den König Perseus von Mazedonien, seine Niederlage, und Gefangennehmung. Krieg mit Illyrien. Der König Gentius wird gefangen. Der dritte punische Krieg. Eroberung und Zerstörung von Karthago. Mazedonien empört sich, und wird eine römische Provinz. Krieg gegen die Achäer. Korinth wird zerstört. Krieg in Spanien. Zerstörung der Stadt Numantia. Spanien wird zur römischen Provinz. Die Auflagen werden zu Rom abgeschafft. Häusliche Unruhen zu Rom wegen dem Ackergesetz. Tiberius Gracchus, als Tribun des Volks gegen den Adel. Er wird ermordet. Cajus Gracchus. Seine Handlungen zu Gunst des Volks. Sein Tod. (J. d. St. 632.) = = = = = = 217

Neunter Abschnitt.

Kriegsglück der Römer gegen benachbarte Völker. C. Marius. Krieg gegen Jugurtha, König von Numidien. Siege des Konsuls Metellus. Marius endigt den Krieg in Afrika. Jugurtha wird gefangen, sein Tod. Die Cimbern und Teutonen erscheinen an der Gränze des römischen Gebietes. Die Siege des Marius über diese Völker, und deren Vertilgung. Die Bundesgenossen der Römer in Italien verlangen das Bürgerrecht Roms. Blutiger Krieg, nach welchem die Bundesgenossen das Bürgerrecht erlangen. L. Cornelius Sulla.

Seite

Krieg gegen den König Mithridates von Pontus. Bürgerkrieg zu Rom, und in Italien. Sulla erobert Rom. Er wird auf unbestimmte Zeit zum Diktator gewählt. Seine Abdankung, und Tod. Zustand der Republik bei dem Tode des Sulla. (J. d. St. 676.) = = = = = 256

Zehnter Abschnitt.

Kneus Pompejus der Große. Sein Konsulat mit Licinius Krassus. Der Krieg gegen die Seeräuber. Der zweite Krieg gegen Mithridates. Siege des Lukullus. Der Krieg gegen Mithridates wird erneuert, und von Pompejus geendigt. Eroberung von Syrien und Palästina. Der Tempel zu Jerusalem wird von Pompejus belagert und erobert. Sein Triumph nach geendigtem Kriege. Konsulat des M. Tullius Cicero, und des C. Antonius. Verschwörung des Katilina. Entdeckung, und Strafe der Verschwornen. Katilinas Tod in der Schlacht gegen Petrejus. M. Portius Kato. Die Triumvirn, Licinius Krassus, Cn. Pompejus, und C. Julius Cäsar an der Spitze der Republik. (J. d. St. 694.) = 300

Eilfter Abschnitt.

Konsulat des C. Julius Cäsar, und M. Kalpurnius Bibulus. Cäsars Gesetz, die Acker-Vertheilung in Kampanien betreffend. Die Triumvirn theilen sich in die Provinzen. Cäsar erhält Gallien diesseits und jenseits der Alpen. Verbannung des Markus Tullius Cicero. Gallien wird von Cäsar erobert. Feldzug des Krassus gegen die Parther. Seine Niederlage, und Tod. Cicero wird zurückberufen. Tod des P. Klodius. Cäsar geht über den Rubicon, und erklärt seinem Vaterlande den Krieg. Flucht des Pompejus, und des Senats aus Rom. Cäsars Zug nach Spanien. Schlacht bei Ilerda (Lerida) an der Segra. Cäsar kehrt nach Italien zurück, und folgt dem Pompejus nach Epirus. Schlacht bei Larissa in Thessalien, die Pharsalische Schlacht genannt. Pompejus verliert sein ganzes Heer. Seine Flucht zu dem König Ptolomäus in Egypten. Sein Tod. Ende der römischen Republik. (J. d. St. 705.) Schluß des ersten Bandes der römischen Geschichte. = = = = = = = 322

Geschichte

Geschichte der Römer.

Erster Abschnitt.

Sagen von dem alten Latium. Zusammentritt einiger Abentheurer unter Romulus und Remus, Abkömmlinge des Fürstenhauses von Latium. Gründung der Stadt. (Jahr vor Christi Geburt 762.)

Alle Völker sind geneigt, den Glanz ihres Ursprunges zu verherrlichen. Sie ersetzen gewöhnlich durch Sagen den Mangel der Geschichte. Vorzüglich suchten die Römer die Entstehung ihres Gemeinwesens von der unmittelbaren Einwirkung höherer Wesen abzuleiten. Aeneas, der Sohn der Venus und des Anchises, soll, nachdem er sich aus der Zerstörung der Stadt Troja gerettet hatte, nach vielen Zufällen und Gefahren nach Italien gekommen seyn, (J. d. W. 2284) wo ihn Latinus, der König der Aboriginer (der Urstamm des Volkes, das später Latier, oder Lateiner genannt wurde) freundlich aufnahm, und ihm seine Tochter Lavinia zur Gemahlin gab. Italien war damals in eine Menge kleiner Staaten getheilt, die von einander unabhängig, und folglich vielen Streitigkeiten unter sich ausgesetzt waren. Turnus, der König der Rutuler, begann wegen frühern Ansprüchen auf Lavinia einen Krieg, er wurde von Aeneas besiegt, und getödet. Hierauf erbaute Aeneas eine Stadt, welche er, seiner Gemahlin zu Ehren,

Laviniúm nannte. Einige Zeit nachher ward er in einen neuen Krieg mit dem Mezentius, einem der kleinen Könige des Landes verwickelt, in welchem er überwunden wurde, und nach einer Regierung von vier Jahren, im Treffen das Leben ließ. Sein Sohn Askanius folgte ihm in der Regierung nach; dieser erbaute die Stadt Alba, die später die Nebenbuhlerin Roms geworden. Silvius, Aeneas zweyter Sohn von der Lavinia, war des Askanius Nachfolger. Es würde zwecklos seyn, ein trockenes Verzeichniß der folgenden Könige anzuführen, von denen wir wenig mehr als die Namen wissen; es ist genug zu sagen, daß die Erbfolge beynahe vier hundert Jahre bey dem Stamm des Aeneas blieb, und daß Procas, der fünfzehnte Nachfolger des Aeneas, zwei Söhne, Numitor und Amulius hinterlies. Der Erste folgte dem Vater auf dem Throne, Amulius erbte den nachgelassenen Schatz. Der Reichthum vermag gewöhnlich mehr, als das Recht, darum gelang es dem Amulius, seinem Bruder den Thron zu rauben. Er mordete dessen Söhne, und weihte dessen Tochter Rhea Sylvia dem Dienste der Vesta, wodurch sie zum ehelosen Leben bestimmt wurde. Hierdurch glaubte der Thronräuber seinen Nachkommen die Herrschaft zu sichern. Doch der Erfolg vereitelte diese Maasregeln. Rhea gebar zwei Knaben, Zwillinge, deren Vater der Gott des Krieges seyn sollte. Amulius lies nach altem Gesetze die Mutter lebendig begraben. Die Knaben wurden auf des Königs Befehl in die Tiber geworfen.

Zu der Zeit, da dieses strenge Urtheil vollzogen wurde, war der Fluß mehr als gewöhnlich über seine Ufer getreten; dieser Umstand erleichterte die Rettung. Die Kinder wurden in einiger Entfernung von dem Bette des Flusses hingeworfen, wo das Wasser nicht tief genug war, sie zu ersäufen. In dieser Lage blieben sie ohne Schaden, und es ging später die Sage, daß sie eine Zeitlang von einer Wölfin gesäugt worden, bis Faustulus, der Hirte des Königs, sie fand, und der Akka Laurentia, seiner Frau, nach

Hause brachte, die sie als ihre eigenen Kinder erzog. Andere sagen, der Name ihrer Amme sey Lupa gewesen, welches die Sage veranlaßt, daß sie von einer Wölfin gesäugt worden. Unter den Hirten wuchsen die Knaben heran. Sie zeichneten sich aus durch Muth, Kraft und andre Fähigkeiten. Sie warteten die Heerden, schützten sie gegen wilde Thiere, und gegen Räuber, denen sie oft ihre Beute abnahmen, und unter ihre Genossen vertheilten. Aber die Räuber rächten sich. Bei den ländlichen von dem alten König Evander dem Pan vor Jahrhunderten geweihten Spielen überfielen sie die beiden Jünglinge. Romulus schlug sich mannhaft durch, Remus blieb gefangen in den Händen der Räuber. Sie brachten ihn vor den König, und beschuldigten ihn des Raubes an Numitors Heerden. Der König sandte den Jüngling zur Bestrafung an Numitor. Faustulus eröffnete nun dem Romulus das Geheimniß seiner Abkunft. Aber selbst Numitor, da er erfuhr, Remus habe einen Zwillings-Bruder, verglich das Alter des Jünglings mit der Zeit, wo Rhea Sylvia die Zwillinge geboren; er glaubte in den Gesichtszügen Aehnlichkeit mit seiner Tochter zu sehen, und bald zweifelte er nicht mehr, der Gefangene sey sein Enkel. Romulus indessen versammelte seine Freunde, um den Bruder zu retten, und den ungerechten Besitzer vom Throne zu stürzen. Remus mit dem Hausgenossen Numitors zog im Einverständniß mit den Bruder zu dem Sitze des Königs. So ward Amulius erschlagen. Numitor seit 42 Jahren vertrieben, gelangte wieder zu dem Throne. Oeffentlich, vor der Versammlung des Volkes, erkannte der König die Jünglinge für seine Enkel.

Hierauf beschloßen diese, auf den Hügeln, an dem Strom, wo sie dem Tode gewidmet, und durch besondere Fügung gerettet waren, und wo sie als Hirten gelebt hatten, eine Stadt zu erbauen. Der König, dankbar für das Verdienst, genehmigte ihr Vorhaben; er wies ihnen Ländereyen an, und ertheilte jenen von seinen Unterthanen,

welche Lust dazu hatten, die Erlaubniß, sich in der neuen Pflanzstätte nieder zu lassen. Auch viele benachbarte Hirten, und andere, begierig nach Veränderung, und hoffend auf künftiges Glück, begaben sich an die Stelle, die zur Erbauung der Stadt gewählt war. Freudig begann der Bau, aber bald entstand Zwiespalt unter den Brüdern. Begierde zur Herrschaft hatten beide, keiner den Vorzug des Alters, jeder seine Freunde. Wer sollte der neuen Stadt den Namen geben, die bald größer als Alba die Mutterstadt, mächtiger als Lavinium werden mochte? Damals, nach den rohen Begriffen über das Wesen der Gottheit glaubten die Völker, der Wille der unsichtbaren Herrscher der Welt werde durch den Flug der Vögel, und durch andre Erscheinungen an den Thieren verkündet. Dies nannte man die Augurien, (Orakel) ohne die bis zu dem Sturz des heidnischen Gottesdienstes kein öffentliches Geschäft unternommen wurde. Romulus nahm seinen Standpunkt auf dem Palatinischen Hügel, Remus begab sich auf die Aventinische Höhe. Auf beiden Hügeln waren Opferplätze. Dem Remus erschienen zuerst sechs Geyer, etwas später dem Romulus zwölf. Die spätere Erscheinung wurde dadurch als die sicherste bewährt, weil Romulus in dem blutigen Streite Sieger blieb in welchem Remus getödet ward. Nach einer andern Sage fiel Remus von der Hand seines Bruders. Er sprang nämlich über die Schutzwehr der neuen Stadt, ihrer Niedrigkeit spottend. Romulus erschlug ihn mit den Worten: so geschehe jedem, der es wagt, meine Mauern zu überspringen.

So begann durch einen Bruder-Mord die Alleinherrschaft des Romulus, und im Jahr der Welt 3250, im Jahr vor der Geburt Christi 752 — wurde die Stadt gebaut, die einst die Herrscherinn, und Gesetzgeberinn des schönsten Theiles der Welt werden sollte. Sie wurde Rom, nach dem Namen des Stifters, genannt, und auf dem palatinischen Hügel gegründet, wo vor vielen Menschen-Altern der Arkadier Evander, wie uns Virgil sagt, seinen Sitz

Sitz gehabt. Die Stadt war Anfangs beynahe ein Viereck, und enthielt ungefähr tausend Häuser. Sie hatte eine halbe Stunde im Umfange, und ein kleines Gebiet umher, welches ungefähr vier Stunden groß war. Die Bevölkerung dieses kleinen Gebietes war unbedeutend; Romulus, um die Anzahl der Einwohner zu vermehren, öfnete eine unverlezliche Freistätte für alle Uebelthäter, Sklaven und solche, die nach Neuerungen begierig waren. Diese kamen in großer Menge, und die Bevölkerung wurde bereits ansehnlich; wir dürfen uns jedoch nicht vorstellen, daß Rom in der ersten Zeit durch bequeme, oder zierliche Gebäude ausgezeichnet war; die Stadt bestand aus einer Anzahl Hütten, mit einer schwachen Mauer umgeben, die mehr zu einer Zuflucht im Kriege, als zum Zweck einer bürgerlichen Gesellschaft erbauet, mehr mit einer Schaar ihren Herren entlaufener Sklaven, und Abentheuerer bevölkert war, als mit Unterthanen, zum Gehorsam und zur Zucht gewöhnt. Ihre Beschäftigung war Raub, nach früherer Gewohnheit am Nachbar verübt, die Stadt der Ort, wo die Beute gesichert wurde. Aber bald werden wir mit Bewunderung sehen, wie aus dieser regellos zusammengelaufenen Menge ein Staat entstand, der sich durch die genaueste Beobachtung der Gesetze und die aufrichtigste Verehrung der religiösen Gebräuche zu einer Größe und Macht erhob, die beyspiellos in Vor- und Nachwelt, einzig sind in der Geschichte. Hiezu ward der Grund gelegt durch eine Reihe kluger Fürsten, durch Muth, und durch den Geist der Liebe zum Vaterlande in den Bürgern.

Zweyter Abschnitt.

Die Könige.

1. Romulus. Jahr nach Erb. der Stadt 1. bis 38. Sein Tod. Zwischenreich des Senats.

Nachdem die oberste Würde des sich bildenden Staates dem Romulus aus Dankbarkeit und nicht ohne Beschränkung

kung übertragen war, führte der neue König gottesdienstliche Gebräuche ein. Er mochte erkennen, daß Religion das festeste Band der Vereinigung seiner Bürger sey. Er war der oberste Vorsteher des Gottesdienstes. Nach alter Gewohnheit wurden die Opfer, und andre zur Verehrung der Götter dienliche Gebräuche verrichtet. Er war der Anführer im Kriege; die Zeichen seines Amtes waren zwölf mit Beilen in einen Bündel dünner Stäbe gebunden, bewaffnete Männer, die man Liktoren nannte, eine besondere Kleidung, und eine Lanze; er bestellte die öffentlichen Beamten, die Verwalter des öffentlichen Vermögens, und der Einkünfte. Er berief das Volk, wenn über Angelegenheiten des Staats zu berathschlagen war, und vollzog den Beschluß der Mehrheit über Krieg; dann führte er die Bürger gegen den Feind; alle hatten die natürliche Pflicht für das Vaterland zu kämpfen, diese Pflicht war geboten durch die Selbsterhaltung, auserdem lag ein Reiz in der Hoffnung zur Beute, dieß war für den Kriegsdienst der einzige Lohn. Krieger waren alle Bürger, keiner war Söldner, oder Soldat.

Der Senat wurde vom König aus hundert der vornehmsten Bürger der Stadt gebildet, die sich durch Alter, Weisheit oder Tapferkeit ein vorzügliches Ansehen erworben, und dadurch vor ihren andern Mitbürgern ausgezeichnet hatten; diese sollten gleichsam Räthe des Königs seyn. Wenn der König mit dem Heere auszog, übergab er dem ältesten Senator die Aufsicht über die Stadt. Mehr als hundert wählte er nicht, entweder weil diese Zahl für das Gemein-Wesen hinreichte, oder weil er nicht mehrere tauglich fand. In dieser Versammlung wurden nun alle wichtige Geschäfte des Staats verhandelt; der König hatte den Vorsitz, allein die Mehrheit der Stimmen entschied. Da man von den Senatoren eine väterliche Zuneigung gegen das Volk erwartete, so wurden sie Väter genannt, und ihre Nachkommen Patricier. Aus diesen wurden alle

alle hohen Würden des Staats und des Priesterstandes besetzt. Sie wurden hierzu durch den Rath ernannt; Erwerb durch Ackerbau, oder durch Kriegsbeute war das Loos des gemeinen Volkes. Würden im Staate wurden ihm nicht anvertraut. In der Folge ward diese Maasregel eine Quelle beständigen Kampfes zwischen dem Volke und den Patriciern.

Das Volk, der dritte Stand des Staats, maßte sich selbst das Recht an, die Gesetze, welche schon vom Könige und Senate gebilligt waren, zu bestättigen. Alle Dinge, die Krieg und Frieden, oder die Wahl der obrigkeitlichen Personen, oder auch selbst des Königs angiengen, wurden durch die Mehrheit seiner Stimmen entschieden. In seinen Versammlungen wurde über die Unternehmungen gegen seine Feinde berathschlagt, und der Senat hatte nur das Recht, seine Vorschläge anzunehmen oder zu verwerfen. Aus diesen drey Ständen, die einer den andern beschränkten, bestand die neue Staatsverfassung. Das Volk prüfte die Vorschläge; der Senat berathschlagte über die Ausführung, der König vollzog die Beschlüsse mit der Lebhaftigkeit und dem Nachdrucke, den ihm sein Ansehen gab. Ob es gleich nach diesen Einrichtungen scheinen sollte, daß das Volk sehr große Macht hatte, so war dieselbe doch durch einen Umstand sehr eingeschränkt, nämlich durch die Rechte des Patronats, welche die Mitglieder des Senats besaßen. Denn da der König einsah, daß in jedem Staate die Armen doch auf gewisse Weise von den Reichen abhängen müßten, so gab er jedem aus dem Volke die Freyheit, sich einen Senator zum Patron zu erwählen. Diese Verbindung war sehr genau und richtig. Der Patron mußte seinen Klienten in Schutz nehmen, ihn mit Rath und That unterstützen, seine Processe vor Gericht führen, und ihn gegen jede Unterdrückung sicher stellen. Auf der andern Seite war auch der Klient sehr genau mit dem Interesse seines Patrons verbunden; er mußte, wenn er arm war, zu der Ausstattung seiner Töchter, der Bezah-

zahlung seiner Schulden, oder seiner Loskaufung, wenn er gefangen war, beytragen, er war verpflichtet, ihn bey jeder Gefahr zu begleiten; ihm, wenn er sich um irgend ein öffentliches Amt bewarb, seine Stimme zu geben; und durfte gegen ihn kein Zeugniß vor Gericht ablegen. Diese gegenseitigen Pflichten wurden für so heilig geachtet, daß, wer sie verletzte, ehrlos, und des Schutzes der Gesetze beraubt wurde. Von dieser Zeit an waren die Stimmen der Klienten wirklich in den Händen der Senatoren, und dem Volke blieb nur die Macht übrig, zu wählen, welchen Patronen es gehorchen wollte. Bey einem so ungebildeten Volke als die ersten Römer, war es in der That weise, den Gehorsam, als das wichtigste Erforderniß eines Staates, vorzüglich zu befestigen.

Eben so weise war die Sorgfalt des Königs für die Religion. Sie mildert die Sitten durch die Begriffe von höheren Belohnungen und Strafen, und wirkt am wohlthätigsten, wo die Gesetze nicht hinreichen. Die ersten gottesdienstlichen Einrichtungen der Römer sind uns nicht genau bekannt, aber sie bestanden wahrscheinlich in einer sehr strengen Befolgung der Aussprüche der Wahrsager, die durch Beobachtungen über den Flug der Vögel und die Eingeweide der Thiere die gegenwärtigen Begebenheiten lenken und in die Zukunft dringen wollten. Dieser fromme Betrug, der zuerst aus Einfalt entstand, wurde bald ein sehr ersprießliches Werkzeug der Staatskunst. Romulus befahl in einem besondern Gesetze, daß keine Wahl geschehen, keine Unternehmung angefangen werden sollte, ohne die Wahrsager (Augurn) um Rath zu fragen. Mit gleicher politischen Weisheit verbot er die Einführung neuer Gottheiten in den öffentlichen Gottesdienst, und befahl, daß die Priester auf Lebenszeit ihre Würde bekleiden, aber vor dem fünfzigsten Jahre niemand zu diesem Amt gewählt werden sollte. Sie waren beauftragt die Ereignisse des Staates für die Nachkommen aufzubewahren. Es ist nicht bekannt, ob die Römer in der ersten Zeit sich der Schrift zu bedienen wußten. Wenn auch nur durch mündlichen Unterricht die Begebenheiten aufbewahrt wurden, so war dies ein Mittel die Unwissenheit des Volkes über seine Entstehung zu verhüten, und ein Volk, das so unterrichtet wurde, konnte nie in eine gänzliche Barbarey versinken.

Von den übrigen Gesetzen des Romulus sind nur wenige Bruchstücke übrig. In denselben verbietet er den Weibern, sich unter irgend einem Vorwande von ihren Männern zu trennen; diesen hingegen giebt er die Freyheit, ihre Weiber zu verstoßen, ja sogar ihnen mit Bewilligung ihrer Anverwandten das Leben zu nehmen, wenn sie im Ehebruch betroffen wurden, ihre Männer vergiften wollten, falsche Schlüssel gemacht, oder zu viel Wein getrunken hatten. Seine Verordnungen über das Verhältniß der Aeltern und Kinder waren eben so streng. Der Vater hatte vollkommene Gewalt über das Leben und das Vermögen seiner Kinder; er konnte sie verkaufen oder gefangen setzen, in jedem Alter ihres Lebens, und in jedem Stande, worin sie sich befinden mochten. Er konnte sein Kind aussetzen, wenn es mit irgend einem Gebrechen geboren wurde, und mußte nur vorher seinen fünf nächsten Anverwandten diese Absicht bekannt machen. Der Gesetzgeber schien sogar gegen seine Feinde gütiger zu seyn, denn er untersagte seinen Unterthanen, dieselben zu tödten, wenn sie sich ergeben hatten, oder nur sie zu verkaufen. Sein Ehrgeiz gieng dahin, die Anzahl seiner Feinde dadurch zu mindern, daß er sie sich zu Freunden machte. Er nahm sie gerne zu seinen Bürgern auf, und so gelang es, die Zahl der Einwohner Roms bedeutend zu vermehren.

Nach einer Zählung die er jezt vornahm, fand er dreitausend waffenfähige Fußgänger, und dreihundert Reiter. Diese vertheilte er in drey gleiche Zünfte. (Tribus) Jede dieser Zünfte hatte wieder zehn Unterabtheilungen, die Kurien hießen, und bey einer solchen Kurie, die aus hundert Mann bestand, bestellte Romulus einen Centurio, der Anführer dieser Schaar im Kriege war; einen Priester,

ster, welcher Kurio hieß, und zu Richtern zwey der vornehmsten Einwohner, welche Duumviri genannt wurden. Nach der Zahl der Kurien theilte er nun alle Ländereyen in dreyßig Theile, und widmete noch einen Theil den öffentlichen Ausgaben des Staats, und einen andern zu Unterhaltung des Gottesdienstes. Jeder Bürger erhielt nur zwei Morgen Feld zu seinem Unterhalt, dies ist ein Beweis der Mäßigkeit jener Zeiten. Aus jeder Kurie wurden zehen Reuter zur Leibwache des Königs gewählt, sie fochten in der Schlacht an seiner Seite. Sie wurden Celeres genannt, ein Wort, das mit unserm, leichte Reuter, gleichbedeutend ist, entweder wegen ihrer Schnelligkeit im Treffen, oder von dem Namen ihres ersten Befehlshabers.

Bald hatte der neue Staat an innerer Stärke zugenommen, so daß er die Nachbarn nicht mehr fürchten durfte, aber es fehlten ihm Frauen, um seine Dauer zu sichern. Romulus ließ auf Anrathen des Senats alle umliegende Städte, besonders aber die Sabiner, seine nächsten Nachbarn, durch Gesandte einladen, durch Ehebündnisse mit ihren Töchtern ein nachbarliches Verständniß zu gründen. Nirgend wurde dieser Gesandschaft günstiges Gehör; überall die Vorschläge mit bitterm Spott verworfen: warum Romulus, der flüchtigen Sclaven eine Zuflucht eröffnet, nicht auch eine für lüderliche Weiber eröffne? Diese Antwort reizte den Unwillen der Römer aufs äußerste, und der König beschloß, theils aus Rache, theils aus Bedürfniß, die Stadt und sein kleines Gebiet zu bevölkern, mit Gewalt zu nehmen, was einer friedlichen Unterhandlung versagt worden. Er kündigte allen benachbarten Städten ein Fest zu Ehren des Neptuns an, und machte dazu Anstalten der Zeit gemäs; die Feste der Völker jenes Zeitalters begannen mit Opfern, und endeten mit Spielen von Ringern, Kämpfern und Wettrennern. Die Sabiner waren, wie er erwartet hatte, unter den Zuschauern und brachten ihre Weiber und Töchter mit, um an diesem Vergnügen Theil zu nehmen. Die Bewohner vieler benachbarten Städte fanden sich ebenfalls ein,

ein, und wurden von den Römern scheinbar mit aufrichtiger Gastfreundschaft aufgenommen. Indessen fiengen die Spiele an, und da die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz damit beschäftigt war, fiel ein Haufen junger Römer mit gezogenen Schwertern unter sie ein, bemächtigte sich der jüngsten und schönsten Weiber, und führten sie mit Gewalt davon. Vergebens beklagten sich die Aeltern über diesen Bruch der Gastfreundschaft; vergebens widersetzten sich die jungen Mädchen selbst, im Anfange den Zumuthungen ihrer Räuber; anhaltende Liebkosungen wußten sie bald zu besänftigen, und die Verräther, welche Anfangs die Gegenstände des Abscheues waren, erwarben sich in kurzer Zeit ihre Zuneigung.

Allein ihre Aeltern konnten die kränkende Beschimpfung nicht so leicht verschmerzen; es erfolgte ein blutiger Krieg. Die sabinischen Städte Cenina, Antemna und Crustumium verbanden sich zuerst, ihr gemeinschaftliches Unrecht zu rächen, die Hauptstadt Cures zögerte, die übrigen Städte griffen einzeln an, dies erleichterte den Sieg der Römer. Romulus überwand zuerst die Ceniner, erschlug ihren König Akron in einem Zweikampf, und hieng die Rüstung dieses Königs dem Jupiter Feretrius zum Opfer an eben dem Orte auf, wo nachher das Kapitol erbaut wurde. Gleiches Schicksal erfuhren die Antemnater und Crustuminer; ihre Schaaren wurden geschlagen, und ihre Städte erobert. Der Eroberer bewies bei diesen Siegen seine Klugheit. Er zerstörte die Städte nicht und schuf Verbündete aus Feinden. In jede Stadt sandte er eine Schaar Krieger, zur Sicherheit gegen Abfall, und zum Schutz der Gränze.

Tatius, König von Cures, einer sabinischen Stadt, war der letzte, aber auch der fürchterlichste, der die Beschimpfung seiner Bürger zu rächen unternahm. Er betrat das römische Gebiet an der Spitze von 25,000 Mann. Einer so sehr überlegenen Macht konnte Rom schwerlich widerstehen; ein Umstand brachte den neuen Staat an den Rand des Verderbens. Tarpeja die Tochter des Befehlshabers des kapito-

tolinischen Hügels, fiel in die Hände der Feinde, als sie außer den Mauern Wasser zum Opfer aus der geheiligten Quelle schöpfte. Sie versprach den Eingang des Schlosses zu öffnen, wenn sie das erhielte, was die Krieger am linken Arme trugen. Damit meinte sie die glänzenden Armbänder. Sie öffnete die Pforte. Die eindringende Schaar warf ihre schweren Schilde auf die Verrätherinn; sie ward von der Last erdrückt. Die Sabiner waren im Besitz der Burg. Nach vielen, unbedeutenden Gefechten entschlossen sich die Heerführer zu einer entscheidenden Schlacht.

Zwischen dem kapitolinischen und palatinischen Hügel stand die Schlachtordnung der Römer; sie zog gegen die Burg, aus der jetzt auch die Sabiner zu dem Kampf sich ordneten. Hostus Hostitius der Anführer eines Theiles des römischen Heeres fiel im Handgemenge. Sein Fall erschütterte die Römer, und bald wendeten sie sich zur Flucht; in der selbst der König fortgerissen ward. Hier gelobte er dem Jupiter Stator einen Tempel, und ermunterte die Flüchtlinge zu neuem Kampfe. Sie sammelten sich um den König am palatinischen Thore; der Angriff wurde erneuert und Mettus, der Anführer der Sabiner wurde von einer Schaar Jünglinge unter der Anführung ihres Königs zurückgeschlagen und verfolgt. Noch war das blutige Treffen nicht entschieden, als plötzlich das gräßliche Getümmel des Kampfes durch ein rührendes Schauspiel unterbrochen wurde. Denn auf einmal warfen sich die von den Römern geraubten sabinischen Frauen mit fliegendem Haare, entblößt von allem weiblichen Schmuck, mitten zwischen die streitenden Heere; unbekümmert um eigne Gefahr, nur mit derjenigen beschäftigt, in welcher ihre Aeltern, ihre Männer und Kinder sich befanden, erhoben sie ein lautes Geschrey: »Wenn ihr entschlossen seyd, zu morden, kehrt eure Waffen gegen uns, die einzige Ursache eurer Feindschaft. Lasset uns sterben; und die Opfer sein; unser Elend ist gleich groß, wir mögen unsere Ältern oder Ehemänner überleben.« Einem so rührenden Anblick konnten die Krieger nicht widerstehen; beide Heere ließen, wie durch einen gemeinschaftlichen Antrieb, ihre Waffen ruhen, und betrachteten diese rührende Scene in stummen Erstaunen. Endlich siegten die Thränen und Bitten der Weiber; es kam zu einem Vergleiche, in welchem festgesetzt wurde, daß Romulus und Tatius mit gleicher Macht und Vorzügen gemeinschaftlich in Rom regieren; daß hundert Sabiner in den Rath aufgenommen, und die Stadt zwar ihren vorigen Namen behalten, die Bürger aber, nach der sabinischen Stadt Kures, Quirites heißen sollten; daß endlich, da beide Nationen vereinigt wären, diejenigen Sabiner, welche in Rom leben wollten, daselbst alle Vortheile römischer Bürger genießen sollten. So trug jeder Sturm, der dem wachsenden Reiche drohte, nur zu Vermehrung seiner Stärke bey. Die Sabiner, die am Morgen den Untergang der Stadt beschlossen hatten, traten am Abend mit Freuden in die Zahl ihrer Bürger. Romulus sah in wenig Stunden sein Gebiet und seine Unterthanen mehr als um die Hälfte vermehrt, gleich als wenn das Glück seinen Ehrgeiz auf alle Weise begünstigen wollte. Tatius wurde als Mitregent aufgenommen, beide Könige regierten gemeinschaftlich, und einig. Nach einigen Jahren wurde Tatius bei einem Opferfeste von den Laurentern erschlagen, weil er seine Verwandte gegen dieses Volk dem Völkerrechte zuwider geschützt hatte. Durch diesen Zufall wurde Romulus noch einmal der einzige Regent des Staates.

Rom, dessen Macht und Stärke durch diese neuen Erwerbungen sehr vermehrt war, fing nun an, seinen Nachbarn furchtbar zu werden. Man siehet leicht, daß es an Vorwänden zum Kriege gar nicht fehlen konnte, da die Römer durch den Ehrgeiz, und ihre Feinde durch die Eifersucht gereizt wurden. Fidena und Kameria, zwey benachbarte Städte, wurden erobert und unterwürfig gemacht. Die Vejer, eines der mächtigsten etrurischen Völker, erfuhren beynahe dasselbe Schicksal. Nach zwey sehr lebhaften Schlachten suchten sie Friede und ein Bündniß

mit dem römischen Volke, welches ihnen mit der Bedingung zugestanden wurde, daß sie den siebenten Theil ihres Gebiets und ihre Salzgruben am Flusse abtreten, auch zur Sicherheit Geisseln geben sollten.

So viel Glück konnte wohl den Eroberer stolz machen. Die Schranken, welche seiner Macht mit so vieler Weisheit gesetzt waren, wurden ihm nach und nach beschwerlich, und er fieng bald an, sich eine despotische Gewalt anzumaßen, und sich über die Gesetze wegzusetzen, denen er vormals selbst unbedingten Gehorsam gelobt hatte. Ein solches Betragen erregte das Mißvergnügen des Senats, der einsah, daß er vom Romulus nur zum Werkzeuge bey der Ausführung seiner strengen Befehle gebraucht wurde. Es ist unbekannt, durch welche Mittel der Senat sich von dem Tyrannen befreyte; einige sagen, daß er auf dem Rathhause in Stücken zerhauen, andere, daß er bey der Musterung seiner Krieger verschwunden sey. Der Senat hatte den Körper des Erschlagenen verborgen, und suchte das Volk zu überreden, Romulus sey in den Himmel aufgenommen. So ward Romulus, der als König unerträglich war, nach seinem Tode als ein Gott verehrt.

Er regierte sieben und dreyßig Jahre. Man bauete ihm einen Tempel, worin er unter dem Namen Quirinus verehrt wurde; denn der Senator Proklus betheuerte öffentlich, daß er ihm erschienen sey, und unter diesem Namen angebetet zu werden verlangt habe. Wir sehen in dem Charakter dieses Königs die Erwartung übertroffen, die seinem Zeitalter angemessen ist: strenge Mäßigung und kriegerische Tapferkeit; die einzigen Tugenden, die der aus dem Zustande der Rohheit in jenen der beginnenden Bildung übergehende Mensch sich aneignen kann. Die Größe des von ihm gegründeten Staates, der sich zur Bewunderung der Welt erhob, mag auch eine Bewunderung des Stifters fordern, ohne daß wir strenge untersuchen, wie gegründet sein Anspruch auf dieselbe sey.

Zu

Zu der Zeit als die Regierung des Romulus endete, war durch die Vereinigung mehrerer Nachbarstaaten, besonders der Sabiner, Rom bereits so mächtig geworden, daß die Zahl der waffenfähigen Bürger über sechzigtausend betrug, worunter tausend Reiter waren. Da der König durch die Mehrheit der Stimmen gewählt werden sollte, waren die Stimmen getheilt; alle verlangten einen König. Sie kannten die Freiheit noch nicht. Die Sabiner wollten einen König aus ihrer Mitte, aber den Römern war der Gedanke unerträglich, daß ein Fremder ihren Thron besitzen sollte. Da sich Niemand fand, der allen Gliedern des jungen Staates zum Throne fähig schien, so wurde eine neue Regierungsform eingeführt. Hundert Senatoren bildeten zehn Decurien, aus jeder Decurie ward einer gewählt, dem die Zeichen der königlichen Würde auf fünf Tage übertragen wurden. So wechselten zehn Senatoren im Besitz der obersten Gewalt ein Jahr. Es ist unbekannt, ob des Senats Absicht war, diese Einrichtung weiter fortzusetzen, oder ob er nur dadurch Zeit gewinnen wollte, eine Person, die zur königlichen Würde am tauglichsten wäre, aufzufinden. Das Volk sah bald, daß diese Regierungsform nur dazu diente, die Zahl seiner Herren zu mehren, und drang daher auf die Abschaffung derselben, überließ aber dem Senat die Wahl, entweder einen König zu ernennen, oder auch jährliche Obrigkeiten aus seinen eigenen Mitgliedern zu erwählen. Der Senat, der nun zu einer Wahl gezwungen war, stritt noch einige Zeit über die Einrichtung derselben, und beschloß endlich, daß die wählende Parthey aus der andern einen König erwählen sollte, so daß dieser beiden gleiche Verbindlichkeit schuldig wäre; den einen, als seinen Landesleuten, und den andern, als seinen Erwählern. Diesem zufolge wurde der römischen Parthey des Senats die Wahl übertragen; diese fiel auf den Numa Pompilius, einen Sabiner, und wurde von dem übrigen Theile des Senats und dem Volke mit allgemeiner Billigung aufgenommen.

II.

II. Numa Pompilius. (Jahr nach Erb. der Stadt 40—82.)

Numa Pompilius war über vierzig Jahre alt, und hatte sich schon lange durch Eifer in der Religion, Gerechtigkeit, Mäßigung und musterhaftes Leben ausgezeichnet. Er war in allen Wissenschaften und der Philosophie der Sabiner sehr unterrichtet, und lebte in seiner Vaterstadt Kures, vergnügt in dem Glücke eines ruhigen Privatlebens; ohne alles ehrsüchtige Verlangen nach höheren Würden; er weigerte sich lange, die königliche Würde anzunehmen; endlich bestimmte ihn der Wunsch seines Vaters, und das Zureden der römischen Gesandten. Das Volk freute sich darüber so sehr, daß es schien, es hätte nicht einen König erhalten, sondern ein Königreich erobert.

Es ist ein Lieblingsgedanke der römischen Schriftsteller die Vorsehung habe es so eingerichtet, daß der Charakter und die Fähigkeiten ihrer Könige immer den besondern Bedürfnissen des Staats angemessen gewesen wären; und in dem gegenwärtigen Falle irren sie nicht. Kein Fürst war besser als Numa für einen Staat geeignet, der aus verschiedenen kleinen, seit kurzer Zeit vereinigten und noch nicht fest verbundenen Ländern bestand. Sie hatten einen Herrn nöthig, der durch Gesetze und Unterricht ihre wilden und rohen Neigungen mäßigte, und durch sein Beyspiel ihnen Liebe zur Religion und zu den sanften Tugenden einflößte. Unter dem Numa wurde das Volk unterwürfiger und geselliger, und durch den Geist der Religion, welchen er ihm einflößte, bekam es auch als Eroberer größere Stärke. Dieß wirkte noch lange Zeit hernach; denn was konnte der muthigsten Tapferkeit widerstehen, wenn sie von einem tief eingewurzelten Aberglauben belebt wurde?

Wir finden während der langen Regierung des Numa nur friedliche Tugenden, denn er bemühete sich, seinen Unterthanen Liebe und Verehrung gegen die Religion und gegen die Götter einzuprägen. Er bauete viele neue Tempel, stiftete verschiedene Feste, und durch die Heiligkeit seines Lebens war es ihm leicht,

leicht, das Volk zu überreden, daß er einen geheimen Umgang mit der Göttinn Egeria unterhalte. Auf ihren Rath baute er den Tempel des Janus, welcher zur Zeit des Friedens geschlossen, und zur Zeit des Krieges geöffnet werden sollte; er erneuerte den Dienst der Vesta. Vier Jungfrauen wurden diesem Dienste geweiht, und mit grossen Vorrechten begabt. Die Fasces, Zeichen der obersten Gewalt wurden ihnen vorgetragen, und sie konnten Verbrechern, die ihnen zufällig begegneten, die verdiente Strafe erlassen; er errichtete die Pontifices, unter welchen er selbst den ersten Rang behielt, den Orden der Salier, der Bewahrer der heiligen Schilde (Ancilia), die wie Numa vorgab, vom Himmel gefallen waren, und die Kraft haben sollten, jeden fremden Eroberer von Roms Mauern abzuhalten; und die Fecialen, Richter über Gerechtigkeit der unternommenen Kriege, und bestimmt, dieselben dem Feinde mit genau bestimmten Formen anzukündigen.

Zur Begünstigung des Ackerbaues theilte er alles Land, das Romulus durch seine Kriege erobert hatte, unter den ärmern Theil des Volks aus; er mäßigte die zu strengen Gesetze seines Vorgängers in Absicht der väterlichen Gewalt, und untersagte den Aeltern, ihre verehelichten Söhne zu verkaufen, weil er für unrecht hielt, daß eine Frau, die einen freien Mann geheirathet hätte, nun mit einem Sclaven leben sollte. Er brachte ferner die Zeitrechnung in Ordnung, und hob den Unterschied zwischen Sabinern und Römern auf, indem er sie nöthigte, unter einander zu wohnen, und das Volk nach den verschiedenen Gewerben abtheilte. Er starb, nachdem er ein Alter von 80 Jahren erreicht, und drey und vierzig Jahre im vollkommensten Frieden regiert hatte, und hinterließ den Befehl, daß man seinen Körper, gegen die Gewohnheit der damaligen Zeiten, in einem steinernen Sarge begraben, und seine Bücher, die eine Beschreibung der von ihm verordneten Gebräuche enthielten, in einem andern Sarge ihm zur Seite setzen sollte. Zwölf dieser Bücher waren in griechischer,

und eben so viel in lateinischer Sprache geschrieben. Vier hundert Jahre nachher wurden sie wieder hervorgezogen, und weil man es für unerlaubt hielt, die Geheimnisse, welche sie enthielten, öffentlich bekannt werden zu lassen, auf Befehl des Senats verbrannt, vielleicht um durch diese außerordentliche Ehrfurcht für ihren Inhalt ihren schlechten Werth zu verbergen.

III. Tullus Hostilius. (Jahr nach Erb. d. Stadt 83 — 115.)

Nach dem Tode des Numa Pompilius (J. d. St. 82.) fiel die Regierung in die Hände des Senats, bis Tullus Hostilius von dem Volke mit Beyfall des Senats erwählt wurde. Dieser König war der Enkel des Hostus Hostilius, der in dem Treffen gegen die Sabiner am kapitolischen Hügel tapfer gefochten hatte. Seinem Vorgänger war er ganz unähnlich, kriegerisch gesinnt, und nach Eroberungen noch begieriger, als der Stifter des Reichs selbst gewesen war; bald fand er einen Vorwand, seine Truppen ins Feld zu führen.

Die Bewohner von Alba gaben ihm zuerst Gelegenheit, seiner Lieblingsneigung zu folgen. Benachbarten Staaten, die beyde Krieg wünschen, weil sie nur vom Raube leben, kann es nie an Vorwänden fehlen, einen gewaltthätigen Angriff zu bemänteln. Die Veranlassung des Krieges, von dem wir hier reden, scheint folgende gewesen zu seyn. Einige römische Hirten hatten einen Einfall in das albanische Gebiet gethan; die von Alba fielen dagegen in das römische Gebiet; von beyden Staaten wurden Gesandte abgeschickt, die sich wegen des angethanen Unrechts beklagen mußten; die verlangte Genugthuung wurde nicht gegeben, und endlich von beyden Seiten ein förmlicher Krieg erklärt; keiner der beyden Staaten wollte dazu den ersten Anlaß gegeben haben.

Es waren in der That viele Ursachen, die eine Fehde zwischen diesen beyden Staaten hätten verhindern sollen;

len; gemeinschaftlicher Ursprung, Bande des Blutes, dieselbe Sprache und Religion. Aber die zwischen Nachbarn gewöhnliche Feindschaft überwog. Die vielen kleinen Staaten in die das Land zersplittert war, bestanden ohne einem andern Richtpunkt, als dem eigenen Vortheil, alle mit der Sorge für Unterhalt beschäftigt. Beute wurde gesucht, wo Arbeitsamkeit mangelte oder Mißwachs die Nahrung schmälerte. Dies war der gewöhnliche Anlaß zum Kriege.

In dieser Lage befanden sich die Römer und Albaner, als die beiden Heere nach einigen unbedeutenden Gefechten endlich fünf Meilen von der Stadt Rom zusammen trafen, und sich nun rüsteten, das Schicksal beyder Staaten zu entscheiden, denn in diesen barbarischen Zeiten war fast jede Schlacht entscheidend. Begierig zur Schlacht standen die Heere, und erwarteten das Zeichen zum Angriff mit Ungeduld und Unwillen über die lange Verzögerung, die ihnen Tod oder Sieg vorenthielt. Allein der Angriff wurde durch einen unerwarteten Vorschlag des albanischen Heerführers gehindert. Dieser trat hervor, und that den Römern den Vorschlag, ihren Streit durch einen Zweykampf zu entscheiden, so daß diejenige Nation, deren Vorfechter besiegt würde, der andern unterworfen seyn sollte. Dieser Vorschlag entsprach völlig dem heftigen Charakter des römischen Königs, und wurde auch von seinen Unterthanen mit Freuden angenommen, da jeder mit der Hoffnung sich schmeichelte, daß ihn die Wahl bestimmen würde, für die Sache seines Vaterlandes zu kämpfen. Eine Menge tapfrer Männer bot sich hierzu an, aber ein Zufall entschied den Entschluß der beyden Heerführer. Es waren nämlich damahls in jedem Heere drey Brüder; die im römischen hießen Horatier, und die im albanischen Kuriatier. Alle waren wegen ihrem Muthe, ihrer Stärke und Lebhaftigkeit berühmt, sie wurden gewählt, diesen wichtigen Kampf zu unternehmen. Nachdem durch viele Ceremonien, Eide und Beschwörun-

gen sich beyde Völker verpflichtet hatten, daß das Volk dessen Kämpfer besiegt würden, den Siegern unterworfen seyn sollte, so wurden diese Kämpfer unter dem Zurufe, Ermunterung und Gebeten ihrer Mitbürger gegen einander geführt. Man hatte ihnen die Wichtigkeit und Größe dessen, was nun durch sie entschieden werden sollte, vorgestellt; man hatte sie an ihre vorigen großen Thaten erinnert; man hatte ihnen lebhaft vorgestellt, daß nun ihre Väter, ihre Mitbürger, und die Götter selbst Zeugen ihres Verhaltens wären. Endlich griffen diese Vorfechter ihres Volks, ganz von der Empfindung des hohen Werths ihres Unternehmens entflammt, einander an, und jeder war jetzt unbekümmert um seine eigne Erhaltung, auf den Tod seines Gegners bedacht. Die Zuschauer, in ängstlicher Stille, zitterten bey jedem Hiebe, und wünschten die Gefahr ihrer Mitbürger theilen zu dürfen. Lange war der Sieg zweifelhaft, endlich schien das Glück ihn zum Nachtheile der Römer zu entscheiden. Zwey ihrer Kämpfer fielen todt zur Erde, der dritte von den drey verwundeten Kuriatiern verfolgt, schien durch seine Flucht das Gefecht aufzugeben. Nun konnte die albanische Armee ihre Freude nicht mehr unterdrücken, sie brach in einen lauten Zuruf aus, indeß die Römer die Feigheit ihres Mitbürgers, dessen Verhalten ihnen so niederträchtig vorkam, in stillem Unmuth verwünschten. Aber bald änderten sie diese Gesinnungen, als sie plötzlich bemerkten, daß die Flucht ihres Kämpfers nur verstellt war, um dadurch seine Gegner zu trennen, denen vereint er unmöglich widerstehen konnte; die drei Kuriatier folgten dem Fliehenden je nachdem ihre Wunden dies gestatteten. Dadurch trennten sie sich. Plötzlich wandte sich der Römer, und erschlug den, der ihn zunächst verfolgte. Mit allgemeinem Jubel ermunterten jetzt die Römer ihren Kämpfer. Er griff den zweiten Kuriatier an, und ehe noch der dritte abgemattet und durch seine Wunden entkräftet, schnell genug folgen konnte, um seinen Bruder beizustehen, lag

lag dieser getödtet an der Erde. Nun war der Kampf ungleich, fast ohne Widerstand fiel der dritte Kuriatier, und der Sieger rief aus: »Zwei Feinde sind getödtet zum Sühnopfer für meine Brüder, der dritte, damit Rom über Alba herrsche.« Ohne Widerstreben wurde die Oberherrschaft der Römer von dem albanischen Heere anerkannt.

So allgemein die Freude des Volkes über diesen von so wichtigen Folgen begleiteten Sieg war, so schmerzlich wurde sie gestört durch eine rasche That, die vielleicht durch heiße Liebe zum Vaterlande entschuldigt werden mag, aber die dennoch ein Abdruck der Wildheit jenes Zeitalters ist. Als nämlich der Befreier seines Vaterlandes, begleitet von dem jubelnden Heere zur Stadt zurückkehrte, war unter der entgegenströmenden Menge die Schwester des Horatiers, die mit einem der Kuriatier verlobt war. Sie sah die Waffen-Binde des Erschlagenen, die sie selbst gewebt hatte über den Schultern des Bruders hängen, und klagte über den Verlust des Verlobten; aufgebracht, daß der Schmerz der Schwester die allgemeine Freude trübe, zog der Jüngling das Schwerd, und durchstieß ihr die Brust. Der Mörder ward vom Könige zum Tode verurtheilt, und schon war der Befehl zur Hinrichtung gegeben, als er sich auf den Ausspruch des Volkes berief, und von demselben freigesprochen wurde. Der König selbst hatte ihm hiezu die Anleitung gegeben, er wollte den tapfern Krieger retten, dem Rom die Herrschaft über Alba zu danken hatte.

Doch nicht lange blieb Alba ruhig. Es war dem Volke unerträglich, sein Schicksal durch den Kampf einzelner Männer entschieden zu sehen. Mettus Fuffetius, der damals in Alba die höchste Würde besaß, hatte selbst die Art vorgeschlagen, wie die Oberherrschaft entschieden werden sollte; er sah sich getäuscht, aber was die Kraft nicht vermogte, sollte durch List errungen werden. Er schloß im geheim einen Bund mit Fidena, einer römischen Pflanzstadt, die damals sich gegen Rom aufgelehnt, und die Vejenter zu

Hül-

Hülfe gerufen hatte. Da sich die Heere am Fluße Anio näherten, stellte Tullus die Albanischen Hülfsvölker gegen die Fidenater, er selbst stand gegen die Vejenter. Mettus Fuffetius sollte die Fidenater angreifen, aber er entzog sich treulos dem Gefechte, und bewegte sich seitwärts in Erwartung des Ausganges. Als das römische Heer sich von seinen Bundesgenossen verlassen sah, wankten die Glieder, aber Tullus rief den zagenden zu: die Bewegung der Albaner sey auf seinem Befehl geschehen, um die Fidenater zu umringen. Diese wandten sich jetzt zur Flucht, um nicht von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden. Tullus kehrte sich schnell gegen die Vejenter; diese wichen ohne vielen Widerstand, sie warfen die Waffen weg; am Ufer des Anio wurde eine große Anzahl erschlagen, mehrere fanden den Tod in dem Flusse. Tullus strafte den Verrath des Mettus mit wilder Grausamkeit. Er lies ihn im Angesicht der beiden Heere durch Pferde zerreißen, und um allen Gelegenheiten zu künftigen Empörungen ein Ende zu machen, wurde die Stadt Alba bis auf den Grund zerstört. Ihre Einwohner brachte er nach Rom, und nahm die vornehmsten derselben in den Senat auf.

Nach diesem glücklichen Erfolge wandte Tullus seine Waffen gegen die Sabiner, über die er durch Hilfe seiner Reuterey, einen vollständigen Sieg erhielt. So schien jeder neue Krieg, der andere Staaten entvölkerte, dem römischen neue Unterthanen und neue Stärke zu geben. Vielleicht aus der Ueberzeugung, daß der Zustand des Krieges für das römische Volk der wünschenswertheste sey, unternahm der König einen neuen Krieg wider die Lateiner, der aber von beyden Seiten sehr langsam geführt wurde. Es fiel gar keine Schlacht vor, keine Stadt wurde erobert, ausser Medullia, die ehemals eine römische Colonie hatte aufnehmen müssen, und deswegen der Plünderung der Krieger Preis gegeben wurde, um künftige Abfälle zu verhüten. Dieser Krieg dauerte fast während der ganzen übrigen Zeit der Regierung dieses Königs fort; das Ende der-

derselben wurde durch einige vorgebliche Wunderzeichen beunruhiget, noch mehr aber durch eine Seuche, die einen großen Theil der Bevölkerung seines Staates aufrieb. Der König selbst starb nach einer rühmlichen Regierung von zwei und dreißig Jahren. Einige sagen, er sey mit seiner ganzen Familie vom Blitz erschlagen worden; andere behaupten mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß er durch Verrätherey umgekommen sey.

IV. Ankus Martius. (Jahr nach Erb. d. St. 116 — 138)

Ankus Martius, ein Enkel des Numa, ward vom Volke erwählt, (J. d. St. 115.) und nachher vom Senat bestätigt. Dieser König schien sich den Numa, von welchem er in gerader Linie abstammte, zum Muster gewählt zu haben. Er war in der That von Natur nicht gemacht, sich durch kriegerische Thaten auszuzeichnen; den Namen Ankus erhielt er, weil einer seiner Arme gelähmt war. Diesen Mangel aber ersetzte er hinlänglich durch den Ruhm, den er sich in allen friedsamen Unternehmungen erwarb. Er stiftete die heiligen Gebräuche, welche jeder Kriegeserklärung vorhergehen sollten. Er überredete das Volk, das Unglück, welches den Staat und seinen Vorgänger betroffen hätte, sey eine Strafe ihrer geringen Ehrfurcht für die Götter. Er ergriff jede Gelegenheit, seine Unterthanen zu den Beschäftigungen des Landbaues zu ermuntern, und von der Neigung zu unnützen Kriegen abzuleiten.

Diese Einrichtungen und Lehren schienen den benachbarten Völkern mehr Feigheit als Weisheit anzuzeigen. Die Lateiner die den kriegerischen Geist der Römer mit dem König Tullus Hostilius erstorben glaubten, unternahmen verschiedene Einfälle in das römische Gebiet, und reizten hierdurch den friedlichen Ankus zum Kriege. Er blieb aber auch hier seinem Charakter getreu, und sandte zuerst einen Herold ab, der den Krieg ankündigen mußte.

Die-

Dieser begab sich in einem besondern Kleide, einen Wurfspieß in der Hand, auf die feindliche Gränze, erklärte feyerlich den Krieg, und schleuderte seinen Spieß ins feindliche Gebiet. Dieser Krieg war eben so glücklich, als er gerecht war; Ankus überwand die Lateiner, zerstörte ihre Städte, führte die Einwohner nach Rom, und vermehrte sein Gebiet durch einen Theil des ihrigen. Auf eben diese Art unterdrückte er den Aufstand der Vejer, Fidenater und Volsker, und erhielt einen zweyten Triumph über die Sabiner.

Aber diese Siege über seine Feinde waren auf keine Weise mit den Werken, die er zu Hause verrichtete, zu vergleichen. Er bauete Tempel, befestigte die Stadt, legte ein Gefängniß für die Missethäter an, und einen Hafen an der Mündung der Tiber, der Ostia hieß, und durch welche er seinen Unterthanen den Handel auf diesem Fluß und den benachbarten Salzgruben sicherte. Eben so sehr bemühete er sich, Fremde in sein Gebiet zu locken. Durch die Freyheiten, die er ihnen ertheilte, und durch die Billigkeit und Gerechtigkeit, welche alle seine Unterthanen erwarten konnten, zog er eine Menge verständiger Leute aus verschiedenen Theilen Italiens nach Rom. Hiedurch gewann sein Volk an Bildung und Reichthum. Unter diesen Fremdlingen war auch der Grieche Lukumon, welcher nachher den Namen Lucius Tarquinius annahm, und der Nachfolger des Ankus wurde.

Dieser Mann besaß sehr viele Vollkommenheiten und sehr große Reichthümer. Ankus erwies ihm viele Ehre, und wahrscheinlicher Weise hatte er sich dadurch vorzüglich seine Gunst erworben, weil er ihm alle seine Schätze zum Besten des Staats angeboten hatte. Er wurde daher auch in den Senat aufgenommen, und zum Vormund der beyden Söhne des Ankus bestellt, der nach einer Regierung von vier und zwanzig Jahren, in welcher er seine Unterthanen bereichert, und Rom verschönert hatte, starb.

V.

V. Tarquinius Priskus Lukumon (Jahr n. Erb. d. Stadt 138 — 176.)

Lucius Tarquinius Priskus, dessen ursprünglicher Name Lukumon war, nahm von der Stadt Tarquinia, wo er sich zuletzt aufgehalten hatte, den Namen Tarquinius an. Sein Vater war Demaratus ein korinthischer Kaufmann, der durch den Handel großen Reichthum erworben, und wegen Unruhen in seinem Vaterlande sich in Italien niedergelassen hatte. Sein Sohn Lukumon, der einzige Erbe seines Vermögens, heirathete eine Frau vom Stande aus der Stadt Tarquinia, und diese überredete ihn, weil seine Geburt, sein Stand und Vaterland ihn bey den Vornehmen dieser Stadt verhaßt machten, sich nach Rom zu begeben, wo Verdienst allein einen Vorzug gab. Als er sich dem Thore dieser Stadt nahte, sagen die Geschichtschreiber, flog ein Adler aus der Höhe herab, entriß ihm den Hut, flog eine Zeitlang mit vielem Geräusch um den Wagen herum, und setzte ihm endlich denselben wieder auf. Seine Gemahlin Tanaquil, die, wie es scheint, sich auf die Wahrsagerkunst verstand, erklärte dieß als eine Vorbedeutung, daß er dereinst die Krone tragen würde, und vielleicht war es dieser Umstand, der ihn zuerst bestimmte, nach der Krone zu streben, denn man sah bald, daß er seinen großen Reichthum dazu anwandte, durch alle seine Handlungen, und besonders durch vielen Aufwand, die Liebe des Volks zu erwerben. Sein gütiges Betragen, seine häufigen Gastmahle und mannigfaltigen Wohlthaten gewannen ihm leicht die Achtung und Bewunderung eines ungebildeten Volks, das in den Künsten versteckter Herrschsucht unerfahren, die Absichten des schlauen Griechen nicht durchschaute.

Als Ankus gestorben, und die Regierung, wie gewöhnlich, wieder auf den Senat zurückgefallen war, bediente sich Tarquinius aller seiner Macht und List, es dahin zu bringen, daß die minderjährigen Söhne des Ankus übergangen, und er an deren Statt zum König erwählt wür-

würde. An dem zur Wahl angesetzten Tage schaffte er die Jünglinge über dem Vorwand der Jagd aus der Stadt, und hielt eine Rede an das Volk, worinn er vorstellte, wie viele Freundschaft er ihm immer bewiesen, wie er sein ganzes Vermögen für dasselbe aufgeopfert, wie er durch einen langen Aufenthalt in Rom, eine genaue Kenntniß der Verfassung sich erworben hätte, und bot sich zu seinem Könige an. Das römische Volk hingerissen durch die Kraft seiner Rede, erwählte ihn einstimmig zu seinem König.

Er verwaltete die Regierung mit vieler Billigkeit, ob er sie gleich durch List erworben hatte. Um gleich anfangs seine Freunde zu belohnen, nahm er noch hundert Personen in den Senat auf, welcher jetzt überhaupt aus 300 Mitgliedern bestand. Er vermehrte auch die Anzahl der vestalischen Jungfrauen von vier auf sieben, und legte den ersten Grund zu einem Amphitheater, wo Kämpfe mit Menschen und Thieren gehalten wurden, die nachher zu so ungeheueren Ausschweifungen Gelegenheit gaben. Diese ersten Spiele bestanden aber nur in Pferderennen und Handgefechten, wozu man Leute aus Etrurien miethete, die sich mit Handschuhen bewaffnet, für Geld schlugen. Wie sehr verschieden von den Schauspielen späterer Zeiten, wo man oft zwey tausend Fechter auf einmahl todt auf dem Kampfplatze liegen sah!

Diese inneren friedlichen Bemühungen aber würden bald durch die Einfälle der unruhigen Nachbarn, besonders der Lateiner, unterbrochen. Tarquinius zwang sie, um Frieden zu bitten, und hielt einen Triumph über sie. Von ihnen wandte er seine Waffen gegen die Sabiner, die sich noch einmal empört, und auf einer Brücke über die Tiber gekommen waren, in der Absicht, das römische Gebiet zu plündern, und, wo möglich, die Stadt selbst zu verheeren. Allein Tarquinius fand sich bald in der Nähe ihres Lagers bey dem Zusammenflusse des Anio und der

der Tiber ein, und überwand sie durch folgende Kriegslist. An dem Ufer des Flusses befand sich eine Menge Holz, dieses ließ er auf Flösse werfen, anzünden, und den Fluß hinabtreiben, die feindliche Brücke ward hierdurch in Brand gesetzt, und den Sabinern der Rückzug abgeschnitten. In diesem Augenblick brachte er durch einen muthigen Angriff das feindliche Heer in solche Unordnung, daß die meisten, welche dem Schwert entfliehen wollten, in dem Fluß ertranken. Ihre Leichname und Waffen flößen nach Rom hinab, und überbrachten die Nachricht von dem erhaltenen Siege früher, als die Siegesboten dort ankommen konnten.

Tarquinius lies ihnen nun auch nicht Zeit, sich von ihrer Niederlage zu erholen, sondern verfolgte sie bis in ihr eignes Land, und zwang sie durch einen neuen Sieg, um Frieden zu bitten, welchen sie nur unter der Bedingung erhielten, daß sie einen ansehnlichen Theil ihres Gebiets, und die ziemlich große Stadt Collatia, fünf Meilen ostwärts von Rom, an ihn abtreten sollten. Auf diese Eroberungen folgten nun noch verschiedene Vortheile über die Vejer, über die er zwar keinen entscheidenden Sieg erhielt, ihnen aber doch verschiedene Städte abnahm.

Da Tarquinius seine Feinde sich unterworfen hatte, so dachte er darauf, zu verhindern, daß sein Volk nicht durch Unthätigkeit und Trägheit verdorben würde, und unternahm in der Absicht verschiedene öffentliche Werke, die zum Nutzen und der Verschönerung der Stadt dienen sollten. Er umgab sie mit stärkern und breitern Mauern; er verschönerte das Forum oder den öffentlichen Marktplatz mit bedeckten Gängen; er legte unterirdische Kanäle an, welche das zusammengelaufene Wasser aus der Stadt abführten, deren einige noch zu unsern Zeiten die Bewunderung der Reisenden an sich ziehen. (Dies sind die berühmten Kloaken, oder Abzugschleußen. Die scharfsinnigsten Alterthumsforscher behaupten, diese erstaunenswürdige Kanäle seien frühern Ursprungs. Man vermuthet demzufolge, daß

daß an dem Platz, wo jetzt Rom steht, in unbekannter Vorzeit bereits eine stark bevölkerte Stadt gestanden sey. Die Kanäle laufen übrigens nicht in der Richtung der Strassen, sondern durchschneiden dieselbe.) Er legte auch den Grund zum Kapitol, dessen Vollendung er aber nicht erlebte.

Zu seiner Zeit erlangten auch die Augurn großes Ansehn, denn Tarquinius fand es seinem Nutzen zuträglich, den Aberglauben des Volks zu befördern, weil er sich dadurch seines Gehorsams mehr versicherte. Seine Gemahlin Tanaquil wollte selbst vieles von dieser Kunst verstehen, aber Attus Nävius ist als der größte Augur, der je in Rom gelebt hat, bekannt. Da Tarquinius im Kriege gegen die Sabiner bemerkte, daß es ihm an Reuterey fehle, so wollte er die drey Centurien von Reutern, welche Romulus zuerst errichtet hatte, mit noch drey neuen vermehren: allein der Augur Nävius widersetzte sich diesem Vorhaben, und erklärte, daß die Götter es durch ihn untersagten, in irgend einer Einrichtung, die von dem Stifter des Reichs herrührte, eine Abänderung zu machen. Der König, (wie die Geschichtschreiber erzählen) fand sich hierdurch sehr beleidigt, und wollte bey dieser Gelegenheit die Kenntniß des widerspenstigen Augurs auf die Probe setzen. Er fragte ihn daher in öffentlicher Versammlung des Volks, ob er sich bey Ausführung eines gewissen Vorhabens, das er im Sinne hätte, einen glücklichen Erfolg versprechen könnte. Nävius stellte seine Augurien an, und versicherte darauf den König zuversichtlich, daß es sehr wohl geschehen könnte. Nun, sprach der König spottend, ich dachte du würdest diesen Kiesel mit einem Scheermesser durchschneiden. Nimm hier das Messer, und sehe zu, ob deine Vögel die Wahrheit sagen. Der Augur durchschnitt den Stein. Von dieser Zeit an wurde nie in Rom etwas vorgenommen, nie wurden Obrigkeiten gewählt, nie ein Heer in das Feld geführt, eine Schlacht gewagt, oder Friede geschlossen, ohne daß der Augur aus dem Fraß der heiligen Hühner, dem Rufen oder dem Fluge der Vögel, und den Eingeweiden der Opferthiere glücklichen Erfolg verkündet hatte. Die Zeichen aus den geschlachteten Opferthieren nannte man Auspizien, und die Erklärer derselben Aruspices.

Tarquin führte auch die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde ein. Er schmückte sich nach dem Beyspiele der lydischen Könige, mit einer goldenen Krone, trug einen Scepter, an dessen Spitze ein Adler befestigt war, kleidete sich in Purpur, und bediente sich eines Thrones aus Elfenbein. Doch dieser Schmuck schützte ihn nicht gegen die Rache der Söhne des Ancus Martius. Sieben und dreißig Jahre hatten sie die Herrschaft Tarquins ruhig ertragen; jetzt machten sie einen Anschlag auf des Königs Leben, der zwar gelang, aber sie erreichten ihren Zweck, die Herrschaft über Rom, dennoch nicht.

Sie erkauften zwei Hirten zu der That, diese fingen im Pallast des Königs einen Streit an, und forderten den König zum Schiedsrichter. Als Tarquin auf den Vortrag des einen aufmerksam war, gab ihm der andere einen Schlag mit dem Beile, wodurch er auf der Stelle getödet ward. Die Mörder wurden von den Liktoren gefangen, und mit dem Tode bestraft; die Söhne des Ankus retteten sich durch die Flucht.

So starb Lucius Tarquinius, den man, um ihn von seinem Nachfolger gleiches Namens zu unterscheiden, den Zunamen Priskus gab, im acht und dreyßigsten Jahre seiner Regierung, im hohem Alter. Er hinterlies nur eine Tochter, die dem Servius Tullius vermählt war.

Das Gerücht von der Ermordung des Tarquinius erfüllte alle seine Unterthanen mit Trauer und Unwillen. Sie eilten aus allen Theilen der Stadt zu dem Pallast, den Tod ihres Königs an seinen Mördern zu rächen. Dieser Verwirrung bediente sich Tanaquil, des Königs Wittwe, welche ihre eigene Gefahr wohl einsah, wenn die Mörder den Thron ihres Gemahls besteigen sollten.

Sie

Sie verhehlte den Tod des Königs, versicherte das Volk, der Schlag habe ihn blos betäubt, er bedürfe der Ruhe, und habe bis zu seiner Herstellung die königliche Gewalt seinem Schwiegersohn übertragen.

Servius kam hierauf unter dem Vortritt der Liktoren, und mit allen Zeichen der königlichen Würde bekleidet, aus dem Pallast heraus, und gab einige Befehle, die zur öffentlichen Sicherheit gereichten; unter dem Vorwande, daß ihm der König hiezu bevollmächtigt habe. Diese Verstellung wurde einige Tage fortgesetzt; Tanaquil stimmte während dieser Zeit den Senat zu Gunsten des Servius. Jetzt erst wurde des Tarquinius Tod öffentlich bekannt gemacht. Servius bestieg den Thron bloß mit Bewilligung des Senats, ohne daß er sich bemühte, auch des Volks Stimmen zu gewinnen.

VI. Servius Tullius (J. n. Erb. d. St. 176. — 220.)

Servius stammte aus der lateinischen Stadt Cornikulum. Er war der Sohn des Oberhauptes dieser Stadt, bei Eroberung derselben fiel sein Vater, die Mutter ward von der Königin Tanaquil als Gesellschafterinn aufgenommen, und bald vereinigte innige Freundschaft die beiden Frauen. Servius ward nach dem Tode seines Vaters, in dem Pallast Tarquins gebohren. Da er noch in der Wiege lag, soll eine glänzende Flamme um seinen Kopf gespielt haben, die von der Tanaquil für eine Vorbedeutung seiner künftigen Größe erklärt wurde. Diese Begebenheit machte einen so starken Eindruck auf die Königin, daß sie ihm die beste Erziehung gab, die in den damaligen Zeiten möglich war, ihn zu ihrem Schwiegersohn erhob, und ihm, bey zunehmendem Alter des Königs, oft die Besorgung sowohl der häuslichen als öffentlichen Geschäfte übertrug. Sein Betragen hiebey erwarb ihm die Zuneigung des Volks, und, was er noch weit mehr schätzte, die Achtung des Senats.

Sobald er als König anerkannt war, wurde der Krieg gegen die Vejenter, und andere Völker Etruriens erneuert. Wäh-

Während diesem Kriege entwickelte Servius alle Tugenden eines Helden; er schlug die Feinde in einer entscheidenden Schlacht, und befestigte sein Ansehen bei dem Senat, und bei dem Volke. Nachdem der Friede geschlossen war, trachtete er durch zweckmäßige Einrichtungen den Staat zu ordnen. Er machte sich zum angelegentlichsten Geschäft, die Gewalt des Senats zu vergrößern, und die des Volks einzuschränken. Ein Unternehmen, das mit ausnehmenden Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war. Um diese zu überwinden, bediente er sich einer List, und unter dem Schein, als ob er den Nutzen des Volks beachte, bemühte er sich das Ansehen desselben zu zerstören. Die öffentlichen Abgaben waren bisher unter die römischen Bürger gleich vertheilt gewesen, und jeder hatte einen gleichen Beytrag zu den Bedürfnissen des Staats geliefert. Servius zeigte, daß dieses eine sehr große Ungerechtigkeit sey, und schlug eine billigere Einrichtung vor, nämlich gleiches Verhältniß der Abgaben zu dem Vermögen jedes Bürgers. Das Volk, das den Grund seiner Absichten nicht durchschauen konnte, nahm diesen Vorschlag mit lautem Beyfall an, und gab dem Könige völlige Gewalt, die Abgaben nach seinem Gutdünken einzurichten. Dieser befahl zuerst eine genaue Zählung aller römischen Bürger, ihrer Kinder und Sclaven, und eine eben so richtige Schätzung ihres ganzen Vermögens und aller ihrer Besitzungen. Es fand sich, daß Rom jetzt 80000 Mann, die fähig waren, die Waffen zu tragen, einschloß; ein sehr ansehnlicher Zuwachs seit Romulus Zeiten. Diese theilte er in sechs Klassen. In der ersten Klasse befanden sich alle Mitglieder des Senats, die Patricier, und alle diejenigen, welche über 100,000 Aß, oder ungefähr 4000 G. nach unserm Gelde besaßen, welches zu diesen Zeiten in Rom schon ein ansehnliches Vermögen war. Diese Klasse theilte er in 80 Centurien, deren eine Hälfte aus alten, ehrwürdigen Männern bestand, die zur Vertheidigung der Stadt bestimmt waren. In die zweite Hälfte waren die jungen Bürger eingetheilt; die im

Fel-

Felde dienen sollten. Ihre Waffen waren, ein Wurfspieß, ein Speer und ein Schwerdt; ihre übrige Rüstung ein schwerer Schild, ein Helm, ein Küraß, und Beinstiefeln von Erz. In dieser Klasse befanden sich ferner alle Ritter, die aus achtzehn Centurien bestanden, nebst noch zwey andern von Werkmeistern, die der Armee nachfolgen sollten. Die zweyte Klasse, welche in zwanzig Centurien getheilt war, bestand aus denen, welche ein Vermögen von wenigstens 75000 Aß besaßen. Diese waren eben so, wie die erste Klasse, bewaffnet, außer daß sie, statt der schweren, leichte Schilde führten. Die dritte Klasse bestand aus zwanzig Centurien; das in derselben erforderliche Vermögen war 50000 Aß. Bey der vierten war es 25000; sie bestand gleichfalls aus zwanzig Centurien. Die Glieder der fünften Klasse mußten wenigstens 11000 Aß besitzen, und sie machten im Kriege allemal die Schleuderer und leichten Truppen aus; diese Klasse bestand aus dreyßig Centurien. Die sechste und letzte aber bildete nur eine Centurie; in dieser befanden sich Alle, von denen man für den Staat keinen andern Nutzen erwartete, als daß sie Kinder zeugten, die einmal nützlich werden könnten. Sie gaben gar keine Abgaben, und waren von Kriegsdiensten frey. Alle diese Klassen bestanden, wie die erste, aus zweyen Abtheilungen. Die erste enthielt die Alten, die nur zur Vertheidigung der Stadt bestimmt waren. Die zweyte diejenigen, die im Felde zu ihrer Vertheidigung fechten sollten. Die ganze Anzahl der römischen Bürger war mit Innbegriff von 12 Reiter Centurien, und sechs andern, die nach der Anordnung des Romulus die städtischen Centurien genannt wurden, in 187 Centurien getheilt, deren jede unter dem Befehle eines Mannes stand, der bereits Proben von vorzüglicher Tapferkeit und Erfahrung gegeben hatte. Er wurde Centurio genannt.

Nun war es die nächste Sorge des Königs, die Abgaben zu bestimmen. Er traf die Einrichtung, daß nicht jeder einzelne Bürger, sondern eine jede Centurie einen gleichen Beytrag zu den Bedürfnissen des Staats lieferte. Da nun der ärmere Theil des Volks in den Centurien der beyden letztern Klassen sehr zahlreich war, so fiel auf dasselbe verhältnißmäßig nur ein sehr geringer Antheil der Abgaben. Man kann leicht einsehen, daß diese vortheilhafte Einrichtung von dem Volke mit vielem Beyfall aufgenommen wurde; aber es dachte nicht daran, daß es dieselbe auf Kosten seiner ehemaligen Macht erkaufen müßte, denn es war nicht mehr als billig, daß die Senatoren und Reichen, welche am meisten zu den öffentlichen Bedürfnissen steuerten, auch den meisten Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats hatten. Servius befahl also, daß so, wie die Abgaben centurienweise entrichtet würden, auch bey allen öffentlichen Verhandlungen die Stimmen nach den Centurien gesammelt werden sollten. Ehemals hatte jeder einzelne Bürger seine Stimme für sich gegeben, und so überwog die Menge des Volks allemal die Macht der Vornehmen. Da aber nun, nach den Einrichtungen des Servius der Senat allein aus mehr Centurien bestand, als alle übrigen Klassen zusammengenommen, so hatte er dadurch alle Gewalt in Händen. Dem Volke blieb nur noch ein Schatten seines Ansehens übrig, mit dem es eine lange Zeit zufrieden zu seyn schien, bis endlich der zunehmende Luxus Mißbrauch der Gewalt, und einen Stolz erzeugte, der dieses Verhältniß zerstörte.

Um den Anwachs oder die Abnahme seiner Unterthanen von Zeit zu Zeit zu wissen, machte dieser König noch eine andere Einrichtung, welche er Lustrum nannte. Nach derselben mußten allemal im fünften Jahre alle römische Bürger, nach ihren Klassen, in ihrer völligen Rüstung sich bei Todesstrafe auf dem Marsfelde einstellen, und einen genauen Bericht von ihrer Familie und ihrem Vermögen abstatten. Er erlaubte ferner, daß Sklaven von ihren Herrn konnten freygelassen werden, und ließ sie alsdann unter die untern Klassen der Bürger vertheilen.

So sehr sich nun dieser staatskluge König mit der

innern Einrichtung des Reichs beschäftigte, so ließ er doch auch seine auswärtigen Angelegenheiten nicht aus der Acht. Er überwand die Etrusker in verschiedenen Schlachten, und triumphirte dreymal über sie. Mit Recht konnte er also hoffen, seine lange und ruhmvolle Regierung in Ruhe und Frieden zu beschließen. Ja er dachte sogar daran, dem Staate eine republikanische Form zu geben, und seine übrigen Tage im Privatleben hinzubringen. Aber sein Schicksal verstattete ihm nicht, diesen edelmüthigen Entschluß auszuführen.

Gleich im Anfange seiner Regierung hatte Servius seine beyden Töchter mit den beyden Söhnen des Tarquinius Priskus vermählt, und da er die verschiedenen Neigungen seiner Töchter und der beiden Prinzen kannte, hoffte er durch Verbindung des sanften Gemüthes mit dem heftigen die Leidenschaften zu zügeln, Eintracht in die Ehen zu bringen, und hierdurch seinem Hause die Nachfolge in der Regierung zu sichern. Aber Lucius, sein stolzer Schwiegersohn, wurde der Sanftmuth seiner Gemahlinn bald überdrüßig, und wünschte seine Schwägerinn Tullia zu besitzen, welche diesen Wunsch mit gleichen Gesinnungen erwiederte. Sie suchten nun alle Hindernisse ihrer Vereinigung wegzuschaffen; Lucius ermordete seine Gattinn, Tullia ihren Gemahl, und vermählten sich gleich darauf. Servius war nicht strenge genug, diesen doppelten Mord zu rächen, und da Verbrecher, wenn sie straflos bleiben, selten durch innern Antrieb tugendhaft werden, so war diese schändliche That der Uebergang zu einer Verschwörung wider das Leben des Königs. Sie wiegelten das Volk auf, unter dem Vorwand, Servius von einer Sklavin gebahren habe kein Recht zum Throne, Lucius sey der rechtmäßige Erbe des Tarquinius. Aber der König vereitelte durch Klugheit und Mäßigung die Folgen der Verschwörung; er wurde mit vieler Ehre sowohl vom Senat als von dem Volke in seiner Würde befestigt. Lucius heuchelte Reue, und erhielt von dem edelmüthigen König leicht

leicht eine wahre aufrichtige Verzeihung. Tullia aber fuhr fort, den Ehrgeiz ihres Gemahls, der ohnedem heftig genug war, noch mehr zu reizen, und brachte ihn leicht dahin, daß er neue Mittel ergriff, den Thron an sich zu reissen. Er suchte die Alten im Senat durch die Erinnerung ihrer Verpflichtungen gegen seine Familie, und die jüngern durch Geschenke und Versprechungen großer Vortheile, wenn er die Krone erlangen sollte, zu gewinnen. Da er sich eine große Menge Anhänger verschafft hatte, rief er den Senat zusammen, und trat in die Versammlung, geschmückt mit allen Zeichen der königlichen Würde, bestieg den Thron, und hielt eine Rede von dem unbekannten und niedrigen Herkommen des Königs, und von seiner Anmassung. Während dieser Rede kam Servius, doch nur mit geringer Begleitung, und in der ersten Hitze über den Anblick seines treulosen Schwiegersohns, der so frech seinen Thron eingenommen hatte, suchte er ihn herunter zu werfen, aber Tarquinius, in der vollen Stärke seiner Jugend, stieß den schwachen Greis zurück, und warf ihn die Treppe herunter, die vom Rathhause auf den Markt führte. Blutig durch diesen Fall versuchte er jetzt nach seinem Pallaste zurückzukehren; aber Tarquinius hatte einige der Verschwornen abgeschickt; von diesen wurde der König ermordet; den blutigen und verstümmelten Körper liessen sie auf der Strasse liegen. Tullia brannte indessen vor Verlangen, den Ausgang eines Unternehmens zu wissen, das sie meistens veranlaßt hatte. Als sie den Tod des Königs erfuhr, wollte sie ihren Gemahl vor allen als König begrüßen. Sie fuhr vor das Rathhaus, und beleidigte daselbst durch ihre wilde Freude das Gefühl aller Zuschauer: aber noch mehr empörend war ihr abscheuliches Verfahren bey der Rückkehr. Denn als sie an den Ort kam, wo der blutige Körper ihres Vaters lag, so wollte der Wagenführer durch diesen schauderhaften Anblick empört, aus dem Wege lenken, um nicht über den Körper fahren zu müssen. Aber dieses Ungeheuer belastet mit dem doppelten Verbrechen des Schwe-

ster und Gattenmordes trieb die Rosse über den Körper des Vaters. Das Volk nannte den Ort, wo diese unnatürliche Tochter sich mit dem Blute ihres Vaters befleckte, bis in die späteste Zeiten die Straße des Verbrechens.

So starb Servius Tullius, ein König von ausnehmender Gerechtigkeit und Billigkeit, nach einer vortrefflichen und glücklichen Regierung von vier und vierzig Jahren. Die Weisheit des Numa, und des Ancus Martius, die kriegerischen Tugenden des Romulus, und Tullus Hostilius waren in ihm vereint, so daß selbst ein trefflicher Nachfolger ihm schwerlich gleich werden konnte. Das römische Gebiet wurde unter ihm wenig vermehrt, aber er gab der Verfassung des Staats eine innere Festigkeit, die allen flüchtigen Glanz ausgebreiteter Eroberungen weit überwog.

VII. Tarquinius Superbus (Jahr nach Erb. d. St. 220 bis 245.

Lucius Tarquinius, Superbus, der Stolze genannt, forderte, unbekümmert um die Billigung des Senats oder des Volks, die Krone als ein Erbrecht; er versagte dem ermordeten König das Begräbniß unter dem Vorwand, er sey mit Unrecht Herrscher gewesen. Durch diese zwecklose Handlung vermehrte Tarquinius den Abscheu, den der Königsmord in den Gesinnungen aller rechtlichen Bürger erzeugt hatte. Er glaubte seinen Thron durch Schrecken zu befestigen, eine beträchtliche Anzahl Senatoren, und andere vorzügliche Männer, die das Andenken an den vorigen König ehrten, wurden das Opfer seines Argwohns. Ihre Stellen im Rath wurden nicht ersetzt; er wähnte, wenige würden das Joch ohne Widerstand tragen. Dagegen vermehrte er seine Leibwache, die immer ein schwacher Schirm gegen die Unterdrückung ist. Ohne Untersuchung strafte er jeden den er für verdächtig hielt, an Leib und Gut; oft nur um das Vermögen zu rauben. Gegen die Ver-

Verfassung des Staates schloß er eigenmächtig Bündnisse und Gastrecht mit den Lateinern, und glaubte durch Beistand der Fremden seine Macht in Rom zu befestigen. Doch selbst diese Bundesgenossen betrog und unterjochte er, nachdem er den Turnus Herdonius, einen ihren tapfersten Anführer durch Verrath ermordet hatte. Die Krieger des lateinischen Volkes wurden dem römischen Heer einverleibt.

Kriege mit einigen Nachbarn beschäftigten das Volk, es sollte durch Raub für die Unterdrückung gefühllos werden. Er griff die Volsker an, und eroberte von ihnen die Stadt Suessa Pometia. Die Gabier unterjochte er durch folgende Kriegslist: Sein Sohn Sextus stellte sich, als ob er wegen grausamer Behandlung seines Vaters, zu den Gabiern übergehe, und sich ihrem Schutze vertraue. Er fand eine bereitwillige Aufnahme, und wußte durch seine listigen und wohl ausgesonnenen Klagen sich bald so sehr das Mitleiden und die Liebe des Volks zu erwerben, daß er zum Befehlshaber der Stadt, und bald darauf zum Anführer des Heeres erwählt wurde. Er war anfangs in allen Vorfällen gegen die Römer glücklich, um so mehr wuchs das Vertrauen der Gabier, sie reiften durch Sorglosigkeit zum Joch. Als Sextus sicher war, seinen Zweck zu erreichen sandte er einen vertrauten Sklaven an seinen Vater, um von ihm Befehle wegen seines fernern Verhaltens einzuholen. Tarquinius gab diesem Boten keine andere Antwort, als daß er ihn in seinen Garten führte, und die höchsten Mohnköpfe abhieb. Dies befahl er ihm, seinem Sohn zu erzählen, welcher diese Antwort sogleich verstand, und Mittel zu finden wußte, die Vornehmsten der Stadt einen nach dem andern aus dem Wege zu räumen. Ihr Vermögen gab er dem Volke Preis, und bediente sich der Habsucht der Gabier zu ihrem Verderben. Bald waren sie ohne Rath und Oberhaupt, so fielen sie ohne Widerstand in die Hände des Tarquinius.

Um

Um das in der Stadt zurückgebliebene Volk der niedrigsten Klasse die zum Kriegsdienst nicht gezogen wurde, zweckmäsig zu beschäftigen, setzte er den Bau des Kapitols fort, wozu der Grund unter seinem Vater, dem Tarquinius Priskus gelegt war. Folgender sonderbare Zufall beschleunigte die Ausführung dieses Unternehmens: Eine unbekannte Frau, in fremder Kleidung erschien zu Rom, gieng zum König, und bot ihm neun Bücher zu kaufen an, die sie für ihre eigene Arbeit ausgab. Da Tarquinius aber ihre Geschicklichkeit nicht kannte, und gar nicht argwohnte, daß sie eine von den berühmten Sibyllen sey, deren Weissagungen für untrüglich gehalten wurden, und ihm der Preis zu hoch schien, so weigerte er sich, diese Bücher zu kaufen. Die Frau gieng hierauf weg, verbrannte drey ihrer Bücher, kam wieder, und bot um denselben Preis dem Könige die sechs übrigen an. Da sie aber wieder abgewiesen wurde, so verbrannte sie noch drey Bücher, kam hierauf zurück, und that für die noch übrigen dieselbe Forderung. Tarquinius erstaunte über die sonderbare Standhaftigkeit dieser Frau, und fragte jetzt seine Augurn um Rath, was er thun sollte. Diese tadelten ihn sehr, daß er nicht die neun Bücher gekauft hätte, und befahlen ihm nun, die drei übrigen zu kaufen, sie möchten kosten was sie wollten. Die wunderbare Frau, sagen nun die Geschichtschreiber, übergab ihm jetzt ihre philosophischen Bücher, rieth ihm sehr sorgfältig, auf ihren Inhalt Acht zu haben, und verschwand darauf, ohne sich je wieder sehen zu lassen. Der König bestellte hierauf besondere Personen zur Verwahrung dieser Bücher; anfangs waren ihrer nur zwei, hernach aber wurden sie bis fünfzehn vermehrt, und erhielten den Namen Quindecimviri. Diese sybillischen Bücher bekamen bald eine sehr große Achtung; sie wurden in einen steinernen Kasten gelegt, und ein Gewölbe in dem neuangefangenen Kapitol wurde für den schicklichsten Ort gehalten, sie sicher aufzubewahren. Der Bau wurde daher mit vielem Eifer fortgesetzt, und da sonderbare Vorbedeutungen und Wunderzeichen in diesem unwis-

wissenden Zeitalter sehr gewöhnlich waren, so wurde auch jetzt, bey Grundlegung des Gebäudes in der Erde, der Kopf eines Mannes gefunden, den man Tolus nannte, welcher noch so frisch blutete, als wenn er eben erst wäre abgehauen worden, da er doch schon viele Jahre todt war. Dieß gab Gelegenheit, daß man das Gebäude Kapitolium, (Caput Toli) nannte. Es war vorzüglich dem Jupiter gewidmet, doch befanden sich noch unter demselben Dache zwey andere Tempel, die der Juno und der Minerva heilig waren. Ein so prächtiges Gebäude war ohne Zweifel ein Zeichen der wachsenden Vollkommenheit der Künste in Rom, sowohl als des frommen Eifers der Römer.

Aber die Zeit nahete, wo das Volk von einem Tyrannen befreyet werden sollte, welcher täglich seiner Grausamkeit neue Opfer brachte. Seit vier Jahren währte die Arbeit an dem Kapitol, und an den Tempeln. Der Raub von Suessa Pometia reichte kaum, die Grundlage dieser Gebäude zu bestreiten. Der fromme Eifer des Volkes ertrug jedoch diese Beschwerden freudig, denn es waren Opfer für den Glanz der Religion. Jetzt erklärte der König den Krieg gegen die Rutuler, unter dem nichtsbedeutenden Vorwande, daß sie einige Verbrecher, die er verbannt hatte, bey sich aufgenommen, und fiel sogleich ihre Hauptstadt Ardea an, die ungefähr sechszehn Meilen von Rom lag. Während das Heer vor diesem Ort im Lager stand, wären eines Tages Sextus, der Sohn des Königs, und Kollatinus, ein edler Römer, nebst noch einigen andern, bei einem Gastmahl versammelt. Hier fiel die Rede unter andern auf die Tugend ihrer Gemahlinnen. Jeder pries seine eigne, und Kollatinus erbot sich, um den Streit zu entscheiden, auf der Stelle zu untersuchen, wessen Gemahlin man gerade um diese Zeit als die fleißigste Hausfrau finden würde. Da die ganze Gesellschaft vom Wein erhitzt war, so fand der Vorschlag allgemeinen Beyfall. Sie setzten sich zu Pferde, und ritten gerade nach

dem

dem Landhause Kollatins, ungeachtet es schon ziemlich weit in der Nacht war. Hier fanden sie die Lukretia, nicht, gleich den andern Frauen jener Zeit, in Müßiggang und Ueppigkeit, sondern beschäftigt mit Spinnen mitten zwischen ihren Mägden, denen sie vergnügt ihre Arbeit zutheilte. Ihre Sittsamkeit und die gefällige Art, mit welcher sie ihren Gemahl und seine Freunde empfieng, nahm alle so sehr ein, daß sie ihr einmüthig den Vorzug gaben. Sextus wurde besonders von ihren Vorzügen eingenommen, und seine Leidenschaft stieg bald über alle Gränzen.

Sogleich war er auf Mittel bedacht, zu ihren Besitz zu gelangen, stattete in dieser Absicht einen neuen Besuch aus dem Lager bey ihr ab, und wurde eben so freundschaftlich aufgenommen, wie vorher. Da sie sein Vorhaben nicht argwohnte, so speiste sie zu Abend mit ihm, und ließ ihm ein Schlafzimmer in ihrem Hause bereiten. Die Mitternacht hielt dieser Bösewicht für die bequemste Zeit, seine niederträchtigen Absichten auszuführen. Das Schrecken des Todes vermochte nichts über Lukretien, aber die Furcht vor der Schande besiegte ihren Muth. Sextus drohte, sie an der Seite einer seiner Sklaven zu tödten, und hernach vorzugeben er habe sie in einer schändlichen That ergriffen, und ums Leben gebracht. Auf diese Bedrohung ergab sich die Tugendhafte dem Bösewicht, und dieser kehrte den Morgen frohlockend über seine Schandthat ins Lager zurück. Lukretia, die nunmehr das Leben verabscheute, und das Verbrechen eines andern sich selbst nicht verzeihen konnte, rief ihren Gemahl Kollatinus aus dem Lager und ihren Vater Spurius Lucretius aus Rom. Sie kamen sogleich, und brachten den Valerius, einen Verwandten ihres Vaters, nebst dem Junius Brutus mit; der letztere, dessen Vater der König hatte hinrichten lassen, wurde für einen blödsinnigen Menschen gehalten, und war dem Boten von ungefähr begegnet. Ihre Ankunft vermehrte nur den quälenden Schmerz der Lukretia; sie fanden sie in der tiefsten Verzweiflung, und bemühten sich vergebens, ihren trostlosen Zu-

stand zu lindern. »Nein, sagte sie, nie werde ich dieses »Leben ertragen können, da ich meine Ehre verloren habe. »Du siehst, mein Kollatin, eine befleckte, geschändete Elende »vor dir, Sextus hat mir unter der verstellten Larve der »Freundschaft in dieser Nacht gewaltsamer Weise meine »Ehre geraubt, deren Verlust der Tod allein mir ersetzen »kann. Aber wenn ihr Männer seyd, so vergesset nicht, »meine Schmach zu rächen, und lasset die Nachwelt wis»sen, daß ein tugendhaftes Weib ihre Entehrung nicht »überleben darf.« Bey diesen Worten zog sie einen Dolch, durchstieß sich die Brust, und verschied ohne einen Seufzer. Tief erschüttert, und trostlos standen der Gatte, und der Vater an dem schuldlosen Opfer fremden Verbrechens, aber Brutus zog den rauchenden Dolch aus der Wunde, hob ihn gegen Himmel, und rief aus: »Seyd Zeugen ihr »Götter! daß ich von diesem Augenblick an, die Rache der »Lukretia übernehme; von diesem Augenblick an erklä»re ich mich für den Feind des Tarquinius und sei»nes wollüstigen Hauses: mein ganzes künftiges Leben, »sey der Widersetzung gegen die Tyranney, und der »Glückseligkeit und Freyheit meines geliebten Vaterlan»des gewidmet.« Neues Erstaunen bemächtigte sich der Anwesenden, als sie denjenigen, den sie bisher für blödsinnig gehalten hatten, in seinem Charakter, als den Freund der Gerechtigkeit und seines Vaterlandes, erscheinen sahen. Er sagte ihnen, Thränen und Klagen gebührten nicht Männern, da die Rache sie so laut zu Thaten aufriefe; hierauf reichte er den Uebrigen den Dolch, sie schworen den Eid der Blutrache, und der Befreiung des Vaterlandes.

Junius Brutus war der Sohn des Markus Junius, eines edlen Römers, welcher eine Tochter des Tarquinius Priskus zur Gemahlinn gehabt hatte, und aus Argwohn von dem Tarquinius Superbus hingerichtet war. Er war sorgfältig erzogen worden, und von Natur mit einer starken großen Seele begabt. Er besaß einen unbiegsamen Eifer für die Tugend. Da er sah, daß Tarquinius seinen Va-

Vater und seinen Bruder heimlich aus dem Wege geräumt hatte, so stellte er sich blödsinnig, um derselben Gefahr zu entgehen, und erhielt deswegen den Zunamen Brutus. Tarquinius, der seine Verstellung für wahr annahm, verachtete ihn, und unterhielt ihn, nachdem er ihn seines Vermögens beraubt hatte, als einen Narren in seinem Hause, bloß in der Absicht, seinen Kindern Kurzweil zu machen. Einst, als eine große Gefahr dem Staat drohete, wurde Brutus mit den beyden Söhnen des Tarquinius abgeschickt, um das Orakel zu Delphi zu befragen, welche Mittel man anwenden müsse, um das Unglück abzuwenden. Die Söhne belustigten sich an seiner Gesellschaft, und lachten, als er dem Apollo seinen Stab opferte. Aber dieser Stab war das Bild seines Charakters, er war ausgehöhlt und mit Gold gefüllt. Nachdem sie die Befehle ihres Vaters ausgerichtet hatten, fragten sie das Orakel, wer von ihnen Herrscher zu Rom werden würde, worauf sie die Antwort erhielten: derjenige, welcher zuerst seine Mutter küssen würde. Sie beschloßen daher, beyde zu gleicher Zeit ihre Mutter zu küssen, und also zusammen zu regieren. Brutus aber, welcher besser in den wahren Sinn des Orakels eindrang, stellte sich, so bald sie wieder in Italien ankamen, als wenn er von ungefähr zur Erde fiele, und zu gleicher Zeit küßte und begrüßte er sie, weil er sie als die gemeinschaftliche Mutter aller Dinge betrachtete. Von dieser Zeit an machte er sich Hoffnung, der Befreyer seines Vaterlandes zu werden, und den Tyrannen Tarquinius mit seinem ganzen Stamme von Rom zu verjagen.

Jetzt ergriff Brutus die Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Der Körper der Lucretia ward zuerst zu Kollatia, nahe bei Rom, den Bewohnern gezeigt. Erbittert über die schändliche That griff die Jugend zu den Waffen. So begann die Staatsumwälzung. Brutus begab sich nun umgeben von den Bewohnern von Kollatia nach Rom, ließ die Thore verschließen, und das Volk zusammenrufen. Hier lies er die Leiche auf dem Marktplatz ausstellen, und ermunterte durch dies gräßliche Schauspiel das aufgebrachte Volk zur Empörung gegen einen König, der die Verfassung umgestürzt hatte, und den durch Vatermord bestiegenen Thron mit Grausamkeit, Raub, und allen Lastern besas, deren Quelle schrankenlose Willkühr ist. Er verglich den Zustand des Volkes unter der milden Regierung des Servius mit der Gegenwart, er stellte mit erschütternder Rede das Bild des vorigen Königs dar, wie er vom Throne gestoßen, mitten unter einem Volke, dessen Liebe er durch Vatergüte verdient, von seinem Schwiegersohn ermordet war, und wie seine unnatürliche Tochter ihre Pferde über den blutenden Leichnam ihres Vaters getrieben hatte; jetzt seyen die Römer, Sieger über alle benachbarte Völker, zu Kanalgräbern, und Steinhauern herabgesunken; hier liege das Opfer der schändlichen Begierde des Königssohnes, laut fordere das schuldlose Blut die Rache des Volkes. — Hingerissen durch diese Rede ergriff jeder die Waffen, ein Beschluß des Senats und des Volkes erklärte den Tarquinius und sein Haus des Thrones verlustig. Die Königin entfloh in diesem Aufruhr; Spurius Lucretius erhielt den Auftrag die Stadt zu vertheidigen, Brutus und Kollatin begaben sich in das Lager von Ardea. Sie erfuhren unterwegs, der König habe Nachricht von den Vorfällen in Rom erhalten, und sey im Anzug, den Aufruhr zu strafen. Sie wichen aus dem Wege und erreichten das Lager, während der König vor Rom ankam. Er fand die Thore verschlossen, und die Mauern mit Bewaffneten besetzt. Sein Schicksal ahnend, glaubte er im Lager Rettung, allein auch hier war ihm Brutus zuvorgekommen. Er hatte das Heer von den Ereignißen zu Rom unterrichtet, von dem Tode der Lucretia, wie Senat und Volk den Beschluß gefaßt, den König des Thrones zu entsetzen, und ihn sammt seinen Kindern aus Rom für immer verbannte. Einmüthig beschloß nun auch das Heer, dem König nicht ferner zu gehorchen und ihn sammt seinem Hau-

Hause aus dem Lande zu treiben. Es wurde auch beschlossen, jedem, der durch Fürsprache oder That die Rückkehr der Tarquinier begünstigen würde, mit dem Tode zu strafen. Der König versuchte zwar in das Lager einzudringen, allein da er die Stimmung des Heeres wahrnahm, floh er nach Caere, einer Stadt in Etrurien. Sein Sohn Sextus reißte nach Gabii, wo er die Herrschaft durch Raub und Mord erworben. Hier fand ihn die Rache; die Gabier, eingedenk der verübten Grausamkeit, ermordeten ihn. Die Belagerung von Ardea wurde sogleich aufgehoben, und ein Waffenstillstand geschlossen. Die Römer gaben sich jetzt, zweihundert fünf und vierzig Jahre nachdem ihre Hauptstadt erbaut war, eine neue Form der Regierung. Die Königswürde wurde für immer abgeschafft.

Obgleich um die Zeit, da Tarquinius vertrieben wurde, das Gebiet der Römer sehr beschränkt war, so besaß doch ihre Staatsverfassung die Kunst, im Verhältniß mit der wachsenden Größe des Gebietes fortzuschreiten. Rom konnte dadurch seine Unterthanen in den Schranken des Gehorsams erhalten. Wenige Perioden in der Geschichte können eine Folge von Königen aufweisen, die mehr Tugend und Mäßigung besessen hätten, als diejenigen, welche zuerst in Rom regierten; ihre weisen Anordnungen scheinen dem Volke alle die Tapferkeit, die Frömmigkeit und den Patriotismus, welche nachher zur Bezwingung der ganzen Welt so wirksam waren, gegeben zu haben. Ihre Unterthanen mochten freylich wohl die bäurischen Sitten und die rohe Härte, welche der allgemeine Charakter der damaligen Zeiten waren, in vollem Maße besitzen; aber den Monarchen allein muß man es doch zuschreiben, daß ihre Siege für ihre Feinde selbst wohlthätig waren; die Tugend des Anführers allein war im Stande, diejenigen zu beschützen, welche die Tapferkeit der Soldaten bezwungen hatte. Die griechischen Gesetzgeber ahmten den Aegyptiern nach, aber die Römer befanden sich mitten unter Nationen, die noch weit barbarischer waren, als sie selbst,

selbst, und alle Weisheit ihrer Monarchen war größtentheils ihr eigenes Werk. Indessen sehen wir bisher nur noch den Geist der Nation, wie er trachtet, sich von seiner natürlichen Wildheit loszuarbeiten, aber theils durch einheimische Gewohnheiten, theils durch auswärtige barbarische Beyspiele verhindert wird, und doch, bey besondern Gelegenheiten, einen vorzüglichen Adel der Seele äußert; immer nach einem Ideal von Tugend trachtet, und selbst in seiner Kindheit Ehrfurcht einprägt. Die Geschichte der römischen Könige ist, wenn wir die aus jener Zeit auf die Nachwelt gekommene öffentliche Denkmäler ausnehmen, die doch überall unsichere Bürgen sind, gänzlich auf Sagen und Ueberlieferungen gegründet. Die Priester schrieben wahrscheinlich die denkwürdigsten Begebenheiten ihrer Zeit nieder, und verwahrten sie in den Tempeln, aber die beinahe gänzliche Zerstörung Roms durch die Gallier (Jahr nach Erb. der Stadt 364) entzog den folgenden Generationen die genauere Kunde der Vorzeit. Ueberlieferungen, oft verunstaltet durch Gebilde der Phantasie, oder durch Wunderglauben traten an die Stelle der Urkunden, und die späten Geschichtschreiber Roms schmücken die Thaten ihrer Urväter, mit Farben und Zeichnung, die eine strenge Kritik nur dem Maler, und dem Dichter erlaubt.

Dritter Abschnitt.

Einführung der republikanischen Regierungsform; die ersten Konsuln. Versuche des Tarquinius sich Roms wieder zu bemächtigen; Verschwörung edler Jünglinge gegen die Republik. Hinrichtung derselben. Krieg der Römer gegen Tarquin und seine Bundesgenossen. Unruhen in Rom. Sp. Lartius, der erste Diktator. (J. d. St. 255.)

Da die königliche Gewalt vernichtet war, (J. d. St. 245.) so wurde eine, dem Namen nach republikanische Regie-

gierungsform an ihrer Statt eingeführt. Der Senat behielt jedoch die größte Macht für sich, und schmückte sich mit dem Raube der gestürzten Monarchie. Die Centurien des Volks erwählten aus den Senatoren, statt eines Königs, zwey jährliche Magistratspersonen, welche sie Konsuln nannten; ihre Macht war der königlichen gleich, sie genoßen derselben Vorzüge, und hatten die nämlichen Ehrenzeichen. Obgleich die Freyheit des Volks durch diese neue Einrichtung nur wenig gewann, so hatte Rom doch ihr nachmals seine bewundernswürdige Größe zu verdanken. In dem Leben eines Königs giebt es oft einen Zeitraum von Trägheit und Leidenschaften, die ihn von der Sorge für das allgemeine Beste abziehen; aber in einem Staat, welcher durch jährliche Obrigkeiten regiert wird, müssen diese sich bestreben, alle ihre Fähigkeiten zu Befriedigung ihres Ehrgeizes in einem kurzen Zeitraum zu entwickeln. Daher kam es, daß diese Obrigkeiten immer zu irgend einem neuen Kriege riethen, und täglich neue Feinde aufsuchten. Das Volk, welches hierdurch in beständiger Bewegung erhalten ward, erwarb sich eine vollkommnere Kenntniß aller Künste des Krieges, und wurde geschickter, von den verschiedenen Nationen, mit welchen es in Berührung kam, Verbesserungen anzunehmen.

Brutus, der Befreyer seines Vaterlandes, und Kollatinus, der Gemahl der Lukretia, waren die ersten Konsuln, welche die Römer erwählten. Sie erneuerten sogleich die Gesetze wegen der Versammlung des Volks, die unter der Regierung des letzten Tyrannen nicht beobachtet waren. Um aber zu verhindern, daß die neuerworbene Freyheit nicht in Ungebundenheit ausarte, wurden Dankopfer für die Götter dargebracht, und neue Priester zu dieser Feyer angeordnet.

Diese neue Staatsverfassung, welche dem Volke so angenehm zu seyn schien, war in ihrem Beginnen von großer Gefahr bedroht, denn in Rom selbst entstand eine Verschwö-

schwörung, deren Zweck die Wiederherstellung der Tarquinier war. Einige junge Leute aus den vornehmsten Familien im Staat, die am Hofe des Königs erzogen waren, und an allen Ausschweifungen und Vergnügungen desselben Theil genommen hatten, unternahmen es, die verjagten Tyrannen nach Rom zurückzuführen. Die finstere Strenge einer republikanischen Regierungsform, in welcher die Gesetze, unbiegsam und hart, keinen Unterschied des Standes und Reichthums machten, war nicht nach ihrem Sinne. Diese Verschwörung wuchs unbemerkt, die Söhne des Brutus, mit ihnen die Aquilier Kollatins Neffen, waren die vornehmsten Theilhaber.

Tarquinius, welcher von dieser zu seinem Vortheil angesponnenen Verschwörung Nachricht erhielt, war entschlossen, sie durch alle mögliche Künste zu befördern, und schickte daher Gesandte aus Etrurien nach Rom ab, unter dem Vorwande, sein Recht auf die Krone zu behaupten, und die Güter, welche er zurück gelassen hatte, wieder zu fodern; in der That aber um die Absichten der Verschwörer zu befördern und die Verbindung zu verstärken. Alles gieng anfangs nach Wunsch. In den geheimen Zusammenkünften in dem Hause eines Mitverschwornen, war die Wiedereinsetzung des Königs sowohl, als der Tod der Konsuln beschlossen, als die Verschwörung entdeckt wurde. Ein Sclave, welcher sich von ungefähr in dem Hause, der Versammlung versteckt hatte, hörte ihre Unterredung an, und offenbarte ihr Vorhaben den Konsuln, welche sogleich die Verschwornen, worunter die Söhne des Brutus sich befanden, in Verhaft nehmen, und vor sich bringen ließen. Es läßt sich nicht leicht eine Lage denken, die so schrecklich und rührend wäre, als ein Vater, der als Richter über das Leben und den Tod seiner eignen Kinder das Urtheil sprechen soll; das Gesetz verlangt strenge Bestrafung, und die Natur gebietet Schonung des Verbrechers. Die Jünglinge wandten gegen die Anklage nichts ein, sondern erwarteten, ihrer Schuld sich bewußt, den

Aus-

Ausspruch des Richters im angstvollen Schweigen. Die Richter, Kollatin und Valerius schienen geneigt, dem Gebote des Mitleids zu folgen, aber Brutus fragte mit finstern Blicke, und mit einem Tone, der seinen fürchterlichen Entschluß ankündigte, seine Söhne, ob sie etwas zur Vertheidigung gegen die Verbrechen, deren man sie beschuldigte, einwenden könnten. Diese Frage that er dreymal; da er keine Antwort erhielt, so wandte er sich gegen die Liktorn, und geboth ihnen die Vollziehung des Todesurtheils.

Nun setzte er sich wieder an seinen Platz mit der entschlossenen Miene einer großen Seele; und weder Empfindungen des väterlichen Mitleids, noch die um Gnade flehenden Blicke des Volks, noch die Klagen der Jünglinge, vermochten seinen festen Entschluß zu ändern. Die Liktoren entkleideten, stäupten und enthaupteten sie. Brutus betrachtete dieses grausame Schauspiel mit unverwandtem Blicke und unveränderter Gebehrde, indeß die ganze Menge es mit allen Empfindungen des Mitleids, des Schreckens und der Bewunderung anstaunte.

Diese Standhaftigkeit des Brutus während der Hinrichtung seiner beyden Söhne trug viel dazu bey, sein Ansehn in Rom zu vermehren; aber die Gelindigkeit seines Amtsgehülfen, des Kollatinus, sah man mit andern Augen an. Seine Bemühung, den Aquiliern, seinen Neffen, das Leben zu retten, machte ihn seinen Mitbürgern verdächtig; er wurde daher des Konsulats entsetzt, aus Rom verbannt, und Valerius, welcher nachmals wegen seiner Liebe für das Volk den Zunamen Poplikola bekam, ward an seiner statt zum Konsul erwählt.

Da nun Tarquinius alle Hoffnung verlor, durch innere Unruhen seinen Zweck zu erreichen, so entschloß er sich zum Kriege. Unterstützt von den Vejern zog er mit einem beträchtlichen Heere gegen Rom.

Die Konsuln säumten nicht, Zurüstungen zum Widerstand zu machen. Valerius und Brutus zogen ihm entgegen, um ihn an der römischen Gränze zu empfangen; jener befehligte das Fußvolk, und dieser die Reuterey. Als die Heere gegen einander standen, und Aruns, des Tarquinius Sohn, welcher die Reuterey für seinen Vater anführte, den Brutus in einiger Entfernung erblickte, entschloß er sich, durch einen kühnen Versuch das Schicksal des Treffens ohne Schlacht zu entscheiden. Er trieb daher sein Pferd an, und rannte mit unbändiger Wuth auf seinen Gegner los. Brutus, von gleichem Eifer belebt, ritt aus den Reihen, und beyde stießen mit solcher Wuth auf einander, daß sie, nur auf den Angriff, und nicht auf die Vertheidigung bedacht, beyde todt auf dem Schlachtfelde niederstürzten. Hierauf erfolgte ein blutiges Treffen, in welchem beyde Heere gleichen Verlust erlitten; weil aber die Römer das Schlachtfeld behaupteten, so eigneten sie sich den Sieg zu, und Valerius kehrte im Triumph nach Rom zurück.

Da Brutus noch vor Verlauf seines Jahrs getödtet war, setzte Valerius eine Zeitlang ohne Gehülfen sein Amt fort, wodurch er aber die Eifersucht des Volks erregte, welches befürchtete, er suche sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Ein prächtiges Haus, das er auf einer Anhöhe erbaut hatte, vermehrte diesen Verdacht, und das Gerücht gieng, er habe die Absicht, dasselbe zu befestigen, um die Stadt in Furcht zu erhalten. Valerius aber räumte diese Besorgnisse bald aus dem Wege, indem er das Gebäude niederreissen ließ; und um ganz die Redlichkeit seiner Absichten zu zeigen, machte er verschiedene Gesetze, welche die Macht des Volks weiter ausdehnten. Durch das eine gestattete er den Bürgern, von den Konsuln an das Volk zu appelliren; durch ein anderes setzte er die Todesstrafe darauf, wenn jemand ein obrigkeitliches Amt ohne die Einwilligung des Volks annähme; ein drittes ertheilte die Erlaubniß, denjenigen unverhörter Sache zu verdammen, welcher nach der höchsten Gewalt strebte, im Fall ihm dieses Verbrechen bewiesen werden könnte. Er ord-

ordnete auch Quästoren oder Schatzmeister an, welche den Schatz des Staats verwalten, und für die Aufnahme der Gesandten sorgen sollten. Um sich noch mehr bey dem Volke beliebt zu machen, verordnete er, daß die Beile von den Steckenbündeln, welche die Liktoren trugen, abgesondert werden sollten, wodurch er anzeigen wollte, daß die Macht, am Leben zu strafen, ferner nicht mehr in den Händen der Konsuln, sondern des Volks sey. Nachdem er auf diese Weise alle Zweifel aus dem Wege geräumt hatte, so erwählte er den Lukretius, den Vater der Lukretia, zu seinem Amtsgehülfen. Dieser starb aber bald darauf, und hatte den Horatius Pulvillus zum Nachfolger; und als die Zeit der jährlichen Wahl bald nachher einfiel, wurde Valerius zum zweytenmal, und mit ihm Spurius Lartius erwählt, welcher das Volk zählte, dessen Anzahl sich, außer den Wittwen und Waisen, auf hundert und dreyßig tausend Personen belief.

Unterdessen schloß Tarquin neue Bündnisse, um wieder zum Besitz der Krone zu gelangen. Porsena, König von Clusium, einer Stadt in Etrurien, ein thätiger, und kluger Fürst, ward Tarquins Bundesgenosse, er zog mit einem zahlreichen Heer vor Rom, und belagerte die Stadt. Der Schrecken seines Namens und seiner Waffen setzte das Volk in die äußerste Furcht. Der Senat that in dieser Noth alles, was die Klugheit gebot, um die Furcht des Volks zu vermindern, und seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Er machte die Verordnung, daß das gemeine Volk, so lange der Krieg dauerte, keine Abgaben bezahlen sollte, wobey er zum Grund anführte, daß es genug thäte, indem es Kinder zur Vertheidigung des Vaterlandes erzöge. Aus verschiedenen Gegenden von Kampanien wurde Getreide nach Rom gebracht, und um einen geringen Preis unter das Volk vertheilt. Diese Gefälligkeiten verbanden die verschiedenen Stände des Staats so genau mit einander, daß jeder Bürger entschlossen zu seyn schien, sein Vaterland bis aufs äußerste zu vertheidigen, und entweder Rom

zu

zu retten, oder unter seinen Trümmern das Leben zu lassen. Die Belagerung ward indessen mit vieler Lebhaftigkeit fortgesetzt: die Stadt hatte einen sehr hitzigen Angriff auszustehen. Beide Consuln thaten vergebens Widerstand, und wurden verwundet vom Felde getragen, unterdeß die Römer in großer Unordnung die Flucht ergriffen, und von dem Feinde bis an die Brücke verfolgt wurden, über welche die Sieger im Begriff waren, in der Verwirrung zugleich mit den Ueberwundenen in die Stadt zu dringen. Alles schien jetzt verloren, als Horatius Kokles, der die Wache bey der Brücke hatte, sich mit zwey Gefährten dem Strom der Feinde widersetzte, und eine Zeitlang den ganzen Angriff aushielt, bis die Brücke hinter ihm abgebrochen war. Da hiedurch das Vordringen des Feindes gehindert war, so stürzte er sich mit seinen Waffen in die Tiber, und schwamm siegreich zu den Römern hinüber, die ihn mit verdientem Freudenruf empfiengen.

Dem ungeachtet blieb Porsena noch immer entschlossen, die Stadt zu erobern, und obgleich fünf hundert von seinen Leuten bey einem Ausfalle der Römer getödtet wurden, so trieb er sie doch immer mehr in die Enge, indem er die Belagerung in eine Einschließung verwandelte, um die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Noth der Belagerten wurde bald so groß, daß sie nicht länger im Stande waren, sie auszuhalten, und alles schien eine baldige Uebergabe zu drohen, als eine andere That von übermenschlicher Tapferkeit, noch größer als jene des Horatius Kokles, der bedrängten Stadt Sicherheit und Freyheit wieder gab.

Mutius, ein junger Mann von unerschrockenem Muth, entschloß sich, sein Vaterland von einem Feinde zu befreyen, der ihm so gefährlich war. In dieser Absicht verkleidete er sich als ein etrurischer Bauer, und gieng so in das Lager der Feinde, entschlossen, entweder zu sterben, oder den König zu tödten. Er begab sich an den

Ort, wo Porsena damals seinen Truppen den Sold auszahlte. Der König hatte einen prächtig gekleideten Beamten bey sich, diesen hielt Mutius für den König, und durchstieß ihm das Herz. Er floh, wurde ergriffen, und vor den König gebracht. Porsena fragte ihn wer er sey, und was ihn zu einer so abscheulichen That bewogen habe, da entdeckte er ihm, ohne die geringste Zurückhaltung, sowohl sein Vaterland, als seine Absicht; zu gleicher Zeit hielt er seine rechte Hand in das Opfer-Feuer, welches auf einem Altar vor ihm brannte, und sagte: »Du siehest, wie wenig ich die strengste Strafe, die »deine Grausamkeit mit anthun kann, achte. Ein Römer »weiß nicht allein, wie er handeln, sondern auch, wie er »leiden soll: ich bin nicht der einzige, den du zu fürchten »hast; drey hundert römische Jünglinge, die mir gleichen, »haben sich zu deinem Untergange verschworen; in ihren Na»men, und für jeden einzelnen biethe ich dir die Fehde.« Porsena, den eine solche Unerschrockenheit in Erstaunen setzte, dachte viel zu edel, als daß er nicht das Verdienst selbst an einem Feinde geehrt hätte; er ließ ihn daher sicher nach Rom zurückbringen, und that den Belagerten Friedensvorschläge. Diese wurden bereitwillig angenommen, da sie weder hart noch schimpflich waren, außer, daß Porsena zwanzig Geiseln, nämlich zehn Jünglinge, und eben so viel Jungfrauen aus den besten Familien in Rom, verlangte. Aber selbst bey dieser Gelegenheit schien es, als wenn auch das schöne Geschlecht an der verzweifelten Tapferkeit jener Zeiten Theil nehmen wollte. Klölia, eine von den Geiseln, entfloh ihrer Wache, schwamm, um gleichsam ihren andern Begleiterinnen den Weg zu zeigen, über die Tiber, und zeigte sich darauf dem Konsul. Dieser aber befürchtete, daß es schlimme Folgen haben könnte, wenn er sie zurückbehielte, und schickte sie deßwegen zurück; worauf Porsena, um sich nicht an Edelmuth übertreffen zu lassen, ihr nicht allein die Freyheit schenkte, sondern ihr auch erlaubte, diejenigen von den Geiseln des andern Geschlechts auszusu-

suchen, die sie am geschicktesten hielte, sie zu begleiten. Sie erwählte hierauf mit aller Sittsamkeit einer römischen Jungfrau, bloß solche, die unter 14 Jahren waren, und, wie sie sagte, deßwegen, weil diese am wenigsten im Stande wären, die Beschwerlichkeiten der Sclaverey zu ertragen.

In den fünf folgenden Jahren trug sich wenig Merkwürdiges zu, wenn wir zwey oder drey Siege ausnehmen, welche die Römer über die Sabiner erfochten, und sie dadurch zwangen, den Frieden zu erkaufen. Die Konsuln hielten über dieselben zwey Triumphe und die erste Ovation, die man in Rom gesehen hatte. Diese war darinn von einem Triumph unterschieden, daß der Heerführer zu Fuße, und nicht, wie bei dem Triumph, auf einem Wagen seinen Einzug in die Stadt hielt; daß ihm bloß Ritter und Patricier, und nicht Senatoren in ihren feyerlichen Kleidern entgegen giengen; daß sein Anzug weniger prächtig war, und sein Kranz nicht aus Lorbeeren, sondern aus Myrthen bestand. Posthumius, welcher die Sabiner überwand, war der erste, welchem diese geringere Art von Triumph zuerkannt wurde, weil sein Sieg durch eine vorhergehende Niederlage verdunkelt war. Einiger andern unbedeutenden Siege, wollen wir nicht erwähnen: solche kleine Vortheile, ob sie gleich beytrugen, die Herrschaft der Römer weiter auszudehnen, würden weder unterhaltend noch lehrreich seyn.

Tarquinius war indessen noch immer nicht bezwungen, und unerschüttert in seinem Vorsatze, so oft auch schon seine Hoffnungen vereitelt waren. Durch Hülfe seines Schwiegersohns, des Manilius, stiftete er die Lateiner an, seine Parthey zu nehmen, und bediente sich der schicklichsten Gelegenheit, da eben die Plebejer und der Senat uneinig waren, die Römer anzugreifen. Nachdem er vier und zwanzig Städte in seinem Bündnisse vereinigt hatte, fand er durch große Bestechungen Mittel, eine sehr mächtige Parthey unter den ärmern Bürgern zu gewinnen,

und

und mit der neuen Staatsverfassung unzufrieden zu machen. Diese hatten auch in der That viele erhebliche Ursachen, welche ihr Mißvergnügen und ihre Unzufriedenheit erregten, und deren Ausbruch beförderten. (S. d. St. 255.)

Die Römer hatten unter ihren Königen nur zweyerley Arten, ihre Nahrung zu erwerben, den Ackerbau und die Plünderung; sie lebten entweder von der Bearbeitung ihrer eigenen Felder, oder von der Einerndtung des Getreides, welches ihre Feinde ausgesäet hatten. Allein bald nach der Abschaffung der königlichen Würde eigneten sich die Senatoren und die Patricier, welche in der That die Herren des Landes waren, den größten Theil der Ländereyen, welche mit Recht den Eroberern angehörten, zu, und dehnten unvermerkt ihre Besitzungen auf Kosten des gemeinen Wesens immer weiter aus. Vergebens focht der Soldat, um die Gränzen des römischen Gebiets zu erweitern; die Großen kamen, und theilten die Früchte seiner Arbeit, ob sie gleich an der Gefahr keinen Antheil genommen hatten. Der Soldat sah sich also durch seine Armuth genöthigt, Geld auf Zinsen zu borgen, und da diese übermäßig groß waren, diente es bloß dazu, sein Elend zu vermehren. Die römischen Gesetze erlaubten auch dem Gläubiger, sich der Person des Schuldners, welcher nicht bezahlen konnte, zu bemächtigen, und ihn so lange als einen Sklaven zu gebrauchen, bis die Schuld getilgt war. Ein so vielfaches Elend brachte die Armen bald zum Murren, und da ihre Bitten fruchtlos blieben, so fiengen sie an zu drohen. Die Bemühungen des Tarquinius, den Thron wieder zu erobern, schienen ihnen eine vortheilhafte Gelegenheit darzubieten, diejenigen Rechte wieder zu erhalten, deren man sie unvermerkt beraubt hatte. Als die Konsuln daher Leute anwerben wollten, um sich ihm zu widersetzen, weigerten sich, zu ihrem großen Erstaunen, alle Armen, und alle, die mit Schulden beladen waren, sich anwerben zu lassen, indem sie sagten, diejenigen, welche die Vortheile des

des Friedens genößen, könnten sich auch die Beschwerden des Krieges gefallen lassen; aber sie wären müde, ihr Leben für Nichts preis zu geben; oder, was noch schlimmer wäre, für Herren, die ihre Arbeiten für nichts schätzten, und auf Kosten ihres Glücks ein üppiges Leben führten. Sie erkennten, sagten sie, keine Stadt und kein Vaterland für das ihrige, welches ihnen keinen Schutz gewähre; und wenn sie Rom verließen, so würden sie bloß ihr Elend, ihre Unterdrücker und ihre Schulden verlassen. Sie bestanden darauf, daß ihre Schulden durch ein Dekret des Senats gänzlich getilgt werden sollten, als die einzige Bedingung, auf welche sie zu Felde gehen würden. Anfangs bemühte sich der Senat, das Volk durch freundliches Zureden zu besänftigen; da er aber hiedurch nichts ausrichtete, fieng er an, eine so wichtige Sache in ernstliche Ueberlegung zu ziehen. Einige meinten, daß man alle Schulden gänzlich erlassen müsse, als das beste und sicherste Mittel bey solchen Umständen. Andere stellten die gefährlichen Folgen einer solchen Nachgiebigkeit vor, und riethen daher, man sollte bloß diejenigen anwerben, die freiwillig zu den Fahnen träten, und den Uebrigen sollte man mit Verachtung begegnen. Endlich faßten sie den Entschluß, die drohende Gefahr durch Aufschub abzuwenden, und einen Befehl ergehen zu lassen, daß kein Schuldner, so lange der Krieg dauerte, beunruhigt werden sollte. Allein das Volk, welchem der Senat diesen Aufschub als eine Gefälligkeit anbot, verwarf ihn mit Unwillen und Verachtung. Es sahe wohl, daß dieses nur eine kurze Erleichterung derjenigen Last wäre, welche es bald mit vermehrter Härte drükken würde; es wußte, daß die Annäherung des Feindes diese Gefälligkeit von dem Senat erzwungen, und daß solche nach geendigtem Krieg zurückgenommen würde. Die Anzahl der Mißvergnügten nahm stündlich zu, und viele von dem Volke, die weder arm noch in Schulden verwickelt waren, vereinigten sich mit den Uebrigen in ihren Beschwerden, entweder weil sie von der Billigkeit der

For-

Forderungen überzeugt waren, oder weil sie, gleich allen Menschen, einen natürlichen Widerwillen gegen ihre Obern hatten. In dieser Noth nahm der Senat, welcher den Staat seinem Untergange nahe sah, seine Zuflucht zu einem Mittel, welches, so glücklich es auch jetzt ablief, in der Folge der Republik zum Verderben gereichte. Da nämlich die Konsuln ihre Gewalt nicht zureichend fanden, so thaten sie dem Volke den Vorschlag, auf eine kurze Zeit eine höchste Obrigkeit zu erwählen, welche eine unumschränkte Gewalt, nicht allein über alle Stände des Staats, sondern auch über die Gesetze selbst haben sollte. Dieses ließ sich das Volk, welches den Senat verabscheute, gerne gefallen; es opferte seine eigene Gewalt willig auf, um der Gewalt seiner Obern Abbruch zu thun. Dem zufolge wurde Sp. Lartius zum ersten römischen Diktator, denn so nannte man diese hohe Würde, durch seinen Amtsgehülfen im Konsulat ernannt. Das Volk, welches den Namen eines Königs verabscheute, unterwarf sich willig einer Obrigkeit, die eine weit größere Gewalt besaß. So sehr verführen uns oft die Namen der Dinge, und so leicht kann das Volk jede Art von Regierung ertragen, wenn sie nur mit seinen Vortheilen übereinstimmt. Dieses war die erste Unterbrechung des Konsulats, ungefähr zehn Jahre nach seiner Einführung.

Vierter Abschnitt.

Krieg gegen Latium. Innere Unruhen; das Volk verläßt die Stadt. Rückkehr desselben. Wahl der Tribunen. Kämpfe des Senats gegen die wachsende Macht des Volkes. Marcius Koriolanus. Seine Verbannung. Das Volk fordert Vertheilung der Aecker. Cincinnatus. Die Dezemvirn. Mißbrauch ihrer Gewalt. Virginia. Die Dezemvirn werden abgeschafft, und die consularische Gewalt hergestellt. Die Kriegs-Tribunen mit Consulargewalt. Die Censoren. Eroberung von Veji durch Camillus. Rom wird von den Galliern geplündert, und verbrannt. J. d. St. 364.

Lartius trat unmittelbar nach der bei Nacht mit geheimer Feierlichkeit vollzogenen Wahl sein wichtiges Amt an.

an. Er setzte sich von seinen Liktoren umgeben, und mit allen Ehrenzeichen der königlichen Würde bekleidet, mitten unter dem Volke auf einen Thron, und ließ gleich den alten römischen Königen, die Werbung halten. Das Volk betrachtete eine Obrigkeit mit Zittern, die es mit einer uneingeschränkten Macht bekleidet hatte, und jeder stellte sich daher bereitwillig unter seine Fahne. Sobald die Lateiner von dieser Veränderung in der Stadt Nachricht erhielten, verloren sie alle Hoffnung, welche sie auf die innern Unruhen gebauet hatten; sie gaben daher einem Vergleiche Gehör, den ihnen die Römer antrugen, und schlossen Stillstand auf ein Jahr. Lartius, welcher dem Feinde entgegen gegangen war, kehrte ohne Gefecht nach Rom zurück, und ehe die sechs Monate verflossen waren, die das Gesetz für die Dauer der Diktatorwürde bestimmt hatte, legte er sein Amt nieder, mit dem allgemeinen Ruhme, daß er es mit untadelhafter Gelindigkeit verwaltet habe.

Als im folgenden Jahre dieser Waffenstillstand abgelaufen war, wurde abermal ein Diktator erwählt. Posthumius, dem diese Würde übertragen war, erfocht bey dem See Regillus einen vollkommenen Sieg über die ungleich stärkere Zahl der Feinde, von denen kaum der vierte Theil sich durch die Flucht rettete. Es würde indessen weder lehrreich noch unterhaltend seyn, alle besondern Umstände von den Schlachten dieses kriegerischen Volks, in der Kindheit seines Staats, anzuführen, da sie noch nichts mehr als ein unordentliches Handgemenge tapferer und hartnäckiger Leute waren, deren Muth allein weit mehr als ihre gute Anführung, den Sieg entschied. Man sagt, der Diktator habe eine der Fahnen oder Kriegszeichen unter die Feinde geworfen, um seine Krieger zur Wiedereroberung derselben anzufeuern; er habe ferner den Pferden die Zügel abnehmen lassen, damit sie mit desto mehr Kraft in die feindlichen Schaaren dringen sollten. Aber wenn wir auch die Kühnheit des Anführers bewundern, so müssen

sen wir zugleich seine Anstalten tadeln, durch die gegen einen gewandten Feind schwerlich der Sieg erfochten werden konnte. Glücklicher Weise waren aber die Lateiner noch unwissender als die Römer; daher blieb der Diktator Sieger, die Lateiner baten um Friede, der zu einem festen Bündniß ward; Posthumius erhielt die Ehre des Triumphs, und legte hierauf seine Würde ab.

Die Bürger, die nun schon zum zweytenmale siegreich aus dem Felde zurückkehrten, hatten jetzt gerechten Anspruch auf die Erlassung ihrer Schulden, und auf den Genuß der Sicherheit, welche sie dem gemeinen Wesen verschafft hatten. Allein, gegen alle Erwartung wurden die Gerichtshöfe aufs neue eröffnet, und die Verfolgung der Schuldner mit größerer Härte als vormals fortgesetzt. Dieses erregte neues Murren, und der Senat, welcher dieses gewahr wurde, wählte den Appius Klaudius, einen Mann von strengen Sitten, der aufs genaueste über die Gesetze hielt, und eine unüberwindliche Unerschrockenheit besaß, zu einem der Konsuln des folgenden Jahrs: um jedoch die Strenge dieses Mannes zu mäßigen, gab man ihm den Servilius, einen Mann von menschenfreundlichen und sanften Gesinnungen, der eben so sehr von dem Volke geliebt, als Appius gehaßt wurde, zum Gehülfen. Als die Klagen des Volks daher in Ueberlegung genommen wurden, so waren diese beiden Konsuln, wie sich leicht abnehmen läßt, ganz entgegengesetzter Meinung. Servilius, welcher das Elend der Armen bedauerte, wollte, daß man alle Schulden, oder wenigstens die Zinsen derselben erlassen sollte. Appius hingegen bestand mit seiner natürlichen Strenge darauf, daß die Gesetze seines Vaterlandes unverletzlich beobachtet werden müßten, und sagte, den Schuldnern die Last abnehmen, hieße nur sie den Gläubigern aufbürden, dadurch würden Ueppigkeit und Müssiggang auf Kosten fleißiger und sparsamer Leute begünstigt, und jede Nachsicht des Staats würde die unverschämten Forderungen des Volks vermehren.

Als

Als das Volk diese verschiedenen Meinungen der Konsuln erfuhr, so bewies es dem Servilius auf alle mögliche Weise seine Dankbarkeit, indeß es den Appius allenthalben mit Drohungen und Verwünschungen verfolgte. Es fieng jetzt an, des Nachts geheime Berathschlagungen zu halten, und auf irgend eine neue Umwälzung zu sinnen, als auf einmal ein unerwartetes Schauspiel des Elendes alle Leidenschaften rege machte, und der lange versteckte Groll in offene Flammen ausbrach.

Ein bejahrter römischer Soldat floh nämlich unter das versammelte Volk. Er war mit Ketten beladen, aber in seinen Gebehrden sah man die Merkmale besserer Tage; seine Kleidung war zerrissen, sein Gesicht bleich und von Hunger abgezehrt; sein langer und verwildeter Bart, und sein zerstörtes unordentliches Haar machten seinen Anblick noch fürchterlicher. Jedermann kannte ihn als einen tapfern Mann, der sich oft im Felde hervorgethan hatte; er zeigte die Wunden, die er im Kriege erhalten, und seinen Rücken, der von ganz frischen Geißelhieben blutete. Das Volk wurde durch dieses Schauspiel zum Mitleiden gestimmt, aber es gerieth in Wuth, als er seine Geschichte erzählte. Er hatte dem letzten Feldzug gegen die Sabiner beygewohnt, und unterdessen nicht nur sein kleines Erbgut vernachläßigen müssen, sondern die Feinde hatten ihn geplündert, und sein Haus in Brand gesteckt. Er war also gezwungen, zur Erhaltung seines Lebens Schulden zu machen, und hiernächst sein Erbgut zu verkaufen, um sie zu bezahlen. Weil dieses aber nicht hinreichend war, alles abzutragen, so hatte sein unempfindlicher Gläubiger ihn ins Gefängniß geschleppt, wo er mit Ketten beladen und aufs grausamste gegeißelt wurde. Diese Erzählung und seine blutenden Wunden, erregten bald einen Aufruhr unter dem Volke: der Ruf der Rache galt nicht blos dem Verbrecher, sondern allen Unterdrückern des Volkes. Appius war so glücklich, sich durch die Flucht zu retten. Servilius legte die Ehren-Zeichen des Konsulats ab, warf sich mitten unter die Aufrührer, und suchte sie durch Bitten,

Schmei-

Schmeicheln und Befehle zu besänftigen; er versprach, daß der Senat ohne Verzug ihren Beschwerden abhelfen sollte, verbürgte dieses Versprechen durch das persönliche Ansehen, das er bei dem Volke genoß, und veranlaßte die Befreiung aller wegen Schulden Gefangenen. Hierdurch ward der Aufruhr gedämpft.

Als der Senat die Maasregeln zur künftigen Erhaltung der Ruhe berieth, erscholl plötzlich die Kunde, ein Heer der Volsker ziehe gegen Rom. Eine solche Gelegenheit hatte das Volk mit der begierigsten Erwartung gewünscht, und es entschloß sich, jetzt den Vornehmen zu zeigen, wie wenig die Macht der Reichen ausrichten könne, ohne Unterstützung von der Kraft des Volkes. Als daher die Werbung gehalten werden sollte, so weigerten sich Alle einmüthig, sich einschreiben zu lassen, und diejenigen, welche Schulden halber gefangen gehalten waren, zeigten zugleich ihre Ketten, und fragten mit höhnischem Lachen, ob dieses die Waffen wären, mit welchen sie dem Feinde entgegen gehen sollten. In diesem Zustande innerlicher Unruhen und der Furcht vor einem auswärtigen Angriffe, schwebte Rom am Rande des Verderbens, als Servilius, welcher als Konsul den Heerbefehl hatte, noch einmal seine Bitte bei dem Volke erneuerte, das Vaterland in dieser Noth nicht zu verlassen. Um es noch mehr zu gewinnen, ließ er ein neues Edikt ergehen, daß kein Bürger, so lange der Krieg dauerte, in Verhaft genommen werden sollte, und versicherte zugleich, daß man nach ihrer Rückkunft allen ihren Beschwerden abhelfen würde. Durch diese Versprechungen sowohl, als durch die Liebe, die er bei dem Volke hatte, gelang es ihm noch einmal, es zu bereden. Die Bürger traten in großer Menge zu den Fahnen; er führte sie gegen den Feind, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Aber unter allen thaten sich die Schuldner und vormaligen Mißvergnügten in dem Gefecht am meisten hervor. Servilius, um ihre Tapferkeit zu belohnen, erlaubte ihnen, das feindliche Lager zu plündern, ohne, wie gewöhnlich, einen Theil für die Schatzkammer zu-

zurückzubehalten; und dieß war wahrscheinlich die Ursache, warum der Senat ihm bei seiner Rückkehr den Triumph versagte.

Kaum war der Schrecken vor den Feinden vorübergegangen, als die vorigen Grausamkeiten wieder begannen. Appius, immer trotzig und unbiegsam, fuhr fort, die Gläubiger in der Erneuerung ihrer Rechte zu unterstützen, und die Schuldner wurden wie vorher, ins Gefängniß geschleppt und beschimpft. Vergebens riefen sie den Servilius um Beystand an, welcher, nachgebend und wankend, zu viel von seiner Gewalt dem Appius einräumte. Vergebens beriefen sie sich auf die Versprechungen, die der Senat ihnen gethan hatte, denn dieser, taub gegen ihr Geschrei, sah es ruhig an, wie die Schuldner sogar bis auf den Markt von ihren unbarmherzigen Gläubigern verfolgt, und diese nur durch den Pöbel verhindert wurden, sie ins Gefängniß zu schleppen. Aber ein neuer Krieg der jetzt ausbrach, stillte diese Unruhen nochmals. Die Sabiner, Aequier, und Volsker hatten sich gegen Rom verbunden. Sie hofften einen leichten Sieg wegen den häuslichen Unruhen der Bürger. Der Senat schritt auf den Vorschlag des Appius zur Wahl eines Diktators. Markus Valerius, ein alter Senator erhielt diese Würde. Er besaß, und verdiente die Liebe des Volkes, denn er war verwandt mit Valerius Poplicola, dem Befreier Roms, und zeichnete sich aus durch edlen Sinn und inniges Gefühl für Recht. Ueberall achtet das Volk Männer, mit solchen Tugenden begabt.

Valerius erwählte den Quintus, den Bruder des allgemein geliebten Konsuls Servilius, zu seinem Magister Equitum (Befehlshaber der Reuterey). Er versammelte hierauf die sämmtlichen Zünfte, und versicherte sie, wenn sie ihm freywillig folgen wollten, daß ihre Beschwerden nicht nur gehoben, sondern auch ihr Vermögen durch die Beute des Feindes noch vergrößert werden sollte. Er befreyte sie unterdessen von allen unmittelbaren Verfolgungen

gen ihrer Gläubiger, und befahl ihnen, mit ihm zu Felde zu gehen. Ein Diktator besaß eine so unumschränkte Gewalt, und das Volk hatte eine so große Ehrfurcht gegen dieselbe, daß es sich nicht nur vor seiner Ahndung fürchtete, sondern auch seine Versprechungen für verbindlich zu halten schien. Bald war das Heer vollzählig, und zog gegen die Feinde. Diese wurden bald besiegt, und die Ländereyen, die man ihnen abgenommen hatte, unter die Sieger ausgetheilt.

Nach seiner Rückkehr berief der Diktator den Senat, und machte den Antrag, das Volk jezt durch Erfüllung der gemachten Zusage zu beruhigen. Appius widersezte sich; er warf dem Diktator eine niederträchtige Gefälligkeit gegen den Pöbel vor, und brachte auch den größten Theil des Senats auf seine Seite. Die reichen Senatoren opferten der Habsucht die öffentliche Ruhe. Da Valerius fand, daß er gegen so mächtige Gegner nichts würde ausrichten können, so legte er sein Amt nieder, indem er sagte, für einen alten Mann von siebenzig Jahren, sey es Zeit, an Ruhe, und nicht an Widerstand zu denken.

Der Unwille des Volks war jetzt aufs Aeußerste gebracht; es stellte geheime Berathschlagungen an, und machte einen Plan, sich von solchen Beherrschern zu trennen, deren Versprechungen eben so nichtswürdig, als ihre Tyranney schrecklich wäre. Die gewaltsamsten Maßregeln sind für das Volk immer die angenehmsten, und einige giengen in ihrer Verwegenheit so weit, daß sie sogar sagten, man müsse die Schuldigen ums Leben bringen. Der Senat und die Konsuln, welche die Rückkehr der Bürger in die Stadt gefährlich fanden, beschloßen, das Heer nicht zu entlassen, unter dem Vorwande, daß der Feind sich zu neuen Einfällen rüste. In dieser Lage waren die Bürger unentschloßen; der Eid, welchen sie bey der Werbung geschworen hatten, verbot ihnen, die Waffen niederzulegen, oder ihre Fahnen zu verlassen, und doch konnten sie sich, wegen der neuerdings erlittenen Beleidigungen, auch nicht entschließen, im Felde zu bleiben. Sie schlugen also einen Mittelweg ein; sie beschloßen, eine Stadt zu verlassen, die ihnen keinen Schutz gab, und einen neuen Pflanzort außer ihren Gränzen anzulegen. Sie brachen aus ihrem Lager auf, veränderten ihre Anführer, und begaben sich unter der Anführung eines Plebejers, Namens Sicinius Bellutus, auf einen Berg, welcher von der Zeit an Mons Sacer genannt wurde, an dem Ufer des Anio, ungefähr anderthalb Stunden von Rom.

Die Nachricht von diesem Abfall erfüllte die ganze Stadt mit Bestürzung; diejenigen, welche die Gesinnungen des Heeres theilten, suchten aus der Stadt zu entkommen, die auf Befehl des Senats verschlossen war. Die Väter, welche Söhne im Heere hatten, beklagten sich über den Abfall derselben; die Weiber klagten über die Entfernung ihrer Männer, und alles fürchtete einen bürgerlichen Krieg. Der Senat befand sich in keiner geringern Unruhe, als die Uebrigen: einige riethen zu gewaltsamen Maßregeln, andere waren der Meinung, daß man sanftere Mittel anwenden müsse, und daß selbst ein Sieg über solche Feinde schlimmer seyn würde, als eine Niederlage. Endlich wurde beschlossen, Jemanden abzuschicken, um das Heer zu bereden, in die Stadt zurück zu kehren, mit dem Versprechen, daß alles Vergangene vergessen seyn sollte. Diese Bothschaft, die in der That zu früh war, als daß sie einige Wirkung haben konnte, wurde von dem Heere mit der größten Verachtung abgewiesen, so daß der Senat nun aufs neue zu überlegen anfieng, ob es besser sey, Gewalt zu brauchen, oder nachzugeben.

Indessen war die Wahl neuer Konsuln nicht ohne Schwierigkeit vollzogen worden. In dieser Lage des Staates scheute jeder die Gefahren dieses Amtes. Menenius Agrippa, einer der weisesten und besten Senatoren, stimmte in öffentlicher Versammlung des Senats, daß man dem Volke

ke nachgeben müsse, da die römischen Besitzungen ohne dasselbe weder vergrößert noch erhalten werden könnten. Der vorige Diktator Valerius unterstützte diese Meinung mit einer Wärme, die bey einem Manne von so hohem Alter etwas Ungewöhnliches war. Er warf dem Senat seine Falschheit vor, und drang darauf, daß es nothwendig sey, dem Volk einen Antheil an denjenigen Vortheilen zu gönnen, welche die Reichen sich allein anmaßen wollten. Appius, der noch immer seinen Grundsätzen fest anhieng, erklärte sich mit großer Heftigkeit dagegen, dem Volke nur im geringsten nachzugeben. Er sagte, wenn man dem Volke da es sich als Feind betrüge, dasjenige zugestehen wollte, was man ihm, da es noch ruhig gewesen, abgeschlagen hatte, so würde das ein Beweis der Furcht und nicht Anerkennung des Rechtes seyn: die jungen Patricier mit ihren Klienten wären im Stande, die Stadt zu vertheidigen, wenn gleich ihre undankbaren Einwohner es für gut finden sollten, sie zu verlassen: der Pöbel wisse nie in seinen Forderungen stille zu stehen, sondern jede Bewilligung würde nur neue Forderungen und größere Verdrüßlichkeiten hervorbringen. Der größte Theil der Senatoren, welchen vornehmlich das Volk schuldig war, trat begierig der Stimme des Appius bei, sie versagten hartnäckig jedes Opfer; auch die jungen Patrizier deren Eitelkeit der Redner durch das Vertrauen auf ihren Muth geschmeichelt hatten, riefen ihm Beifall zu. Aber die Konsuln, welche, ungeachtet dieser scheinbaren Einwendungen, die Nothwendigkeit, dem Volke nachzugeben, einsahen, entließen die Versammlung, um den gewaltsamen Schritten vorzubeugen, welche der Senat zu unternehmen gestimmt war; zugleich warnten sie die jungen Senatoren; künftig sich zu mäßigen, weil sie widrigenfalls ein Gesez geben würden, das allen unter einem gewissen Alter die Stimme im Senat untersagte.

Diese Drohung äußerte bei der nächsten Zusammenkunft ihre Wirkung; denn in derselben wurde, ungeachtet der standhaften Widersetzung des Appius, und ungeachtet des fürch-

fürchterlichen Schlages, der dem Vermögen so vieler Mitglieder bevorstand, der Entschluß gefaßt, mit dem Volke zu unterhandeln, und ihm solche Anerbietungen zu thun, die es zur Rückkehr bewegen würden. Es wurden demzufolge zehn Bevollmächtigte abgeschickt, unter welchen Lartius und Valerius, welche Diktatoren gewesen, und Menenius Agrippa, der bei dem Senat und dem Volke gleich beliebt war, die vornehmsten waren. Die Würde dieser Abgesandten und die guten Gesinnungen, die sie immer gegen das Volk geäußert hatten, verschaffte ihnen eine sehr ehrenvolle Aufnahme und man schritt sogleich zu den Unterhandlungen. Lartius und Valerius boten ihre ganze Beredsamkeit auf, das Volk zur Rückkehr zu bewegen; dagegen schilderten Licinius und Lucius Junius, die Wortführer des Volkes, das Elend mit der ganzen Kraft derjenigen männlichen Beredsamkeit, welche die Natur selbst in den Herzen der Bedrängten erzeugt. Diese Unterredung hatte schon eine lange Zeit gedauert, als Menenius Agrippa, ein kluger Mann, von Abkunft ein Plebejer, der wußte, wie man sicher auf das Volk zu wirken vermag, das Wort ergriff, und die berühmte Fabel vortrug, welche Livius uns so schön erzählt hat. »Vor Alters, sagte er, als noch jeder Theil des mensch»lichen Leibes für sich selbst denken konnte, und jeder sei»nen eigenen Willen hatte, beschlossen sie alle einmüthig, »sich gegen den Bauch zu empören. Sie wüßten gar nicht, »sagten sie, warum sie vom Morgen bis zum Abend in sei»nem Dienste arbeiten sollten, indes der Bauch, zu gleicher »Zeit, mitten unter ihnen ganz ruhig läge, und sich in Träg»heit von ihren Arbeiten mästete. Sie entschlossen sich al»so, ihm künftig die Dienste zu versagen. Die Füsse ge»lobten, daß sie ihn nicht länger tragen; die Hän»de, daß sie ihn nicht länger füttern; und die Zähne, »daß sie keinen Bissen Speise, wenn er auch in den Mund »gesteckt würde, mehr kauen wollten. Sie führten diesen »Entschluß aus, und versagten dem Magen ihre Dienste. »Aber bald fanden sie, daß sie, anstatt den Bauch auf die»se Weise zu kränken, nur sich selbst zu Grunde richteten;

»sie wurden matt und entkräftet, und sahen endlich, aber zu »spät, ein, daß sie dem Bauch allein ihre Stärke zu arbei»ten, und selbst den Muth zur Empörung zu danken hät»ten.«

Diese Fabel, deren Anwendung gleich in die Augen fiel, that die gewünschte Wirkung auf das Volk. Alle riefen einmüthig aus, Agrippa sollte sie nach Rom zurückführen, und schikten sich schon an, ihm zu folgen, als Lucius Junius sie zurückhielt. Er stellte ihnen vor, wenn sie gleich die gefälligen Anerbietungen des Senats mit Dank erkennen müßten, so hätten sie doch keine Bürgschaft gegen seine künftige Rache; es sey daher zur Sicherheit des Volks nothwendig, daß jährlich gewisse Obrigkeiten aus seinem eigenen Mittel erwählt würden, welche die Macht hätten, denjenigen von ihnen, welchen Unrecht geschähe, Genugthuung zu verschaffen, und die Sache des Volks vor Gericht zu führen.

Das Volk, welches beinahe immer der Meinung dessen ist, der zuletzt gesprochen, gab diesem Vorschlage den größten Beyfall; weil aber die Bevollmächtigten keine Gewalt hatten, ihn zuzugestehen, so schickten sie nach Rom, um das Gutdünken des Senats darüber zu vernehmen. Dieser, welcher der Uneinigkeit müde war, bewilligte einmüthig, daß sich das Volk neue obrigkeitliche Personen wählen durfte, welche den Namen Tribunen des Volks führen sollten. Appius war der Einzige, welcher sich mit vieler Heftigkeit gegen diese Neuerung erklärte.

Anfangs war die Zahl dieser Tribunen auf fünf festgesetzt, die jährlich von dem Volke gewählt wurden. Diese Zahl stieg stufenweise auf zehn, gewöhnlich alle aus dem Volke, doch wurden in spätern Zeiten auch Patrizier gewählt, die um Volksgunst warben. Sie hatten die Macht, solche Verordnungen des Senats, von welchen sie glaubten, daß sie das Volk drücken würden, für nichtig zu erklären; und um ihre Bereitwilligkeit, den geringsten der Bürger zu be-

beschützen, zu zeigen, waren ihre Wohnungen selbst des Nachts offen, damit jedermann seine Beschwerden vortragen konnte. Sie hatten anfangs ihren Sitz vor den Thüren des Rathhauses, und wurden bei jeder Verordnung hinein gerufen, die sie dann entweder mit dem Worte veto, ich verbiete es, für ungültig erklärten, oder durch ihre Unterschrift bestättigten. Ihre Person wurde für unverletzlich gehalten, und ob sie sich gleich weder des Vortrittes der Liktoren, weder des elfenbeinernen Stuhles, der Zeichen der obrigkeitlichen Macht bedienen durften; so hatten sie doch eine weit größere Gewalt, indem sie alle Verordnungen des Senats vernichten konnten. Ihre Macht war jedoch blos auf den Umfang der Stadt beschränkt, die sie niemal, auch nur auf einen Tag verlassen durften. Was aber ihre Gewalt noch mehr beschränkte, war, daß jeder von ihnen die Unternehmungen der Uebrigen verhindern konnte; und dieses wurde nachher als das schicklichste Mittel befunden, sich ihnen zu widersetzen; denn wenn der Senat nur Einen Tribun auf seine Seite gebracht hatte, so waren die Absichten der Uebrigen vereitelt. Sicinius Bellutus, Lucius Junius, Kajus Licinius, Albinus und Icilius Ruga waren die ersten Tribunen, welche durch die Stimmen des Volks erwählt wurden. Der Senat machte auch eine Verordnung, wodurch alle Schulden des Volks getilgt wurden: und da die Ruhe und Einigkeit auf beyden Seiten wieder hergestellt war, so kehrte das Volk, nachdem es den Göttern des Berges geopfert hatte, im Triumph wieder in die Stadt zurück.

Wir haben bisher das Volk wider die übermäßige Gewalt des Senats kämpfen sehen; jetzt beginnt ein Zeitraum, wo die wachsende Macht des Volkes, das seine Kraft zu fühlen anfing, alles vor sich hinriß; der Senat, in stetem Widerstand gegen die Bürger, bot alle Mittel auf, sein Uebergewicht zu behaupten, aber nur selten war es möglich die Ruhe ohne neue Opfer zu erhalten. Nur während dem Kriege schwieg das Volk, aber jeder Friede erneuerte

die Forderungen der Krieger, die dem Staat Erweiterung an Gebiet, und den Reichthum der benachbarten Völker verschafften, ohne den versprochenen Lohn, Grundstücke zum Anbau für ihre Familien, und ein ruhiges Leben jemals zu erhalten, und in Roms Verfassung war jeder Krieger Bürger.

Das Amt der Tribunen war in der That Repräsentation, (Vertretung) des Volkes, allein diese Einrichtung artete bald aus, denn die Tribunen wurden die Führer des Volkes bei jeder Bewegung. Um ihre Macht zu erweitern, schlugen sie vor, zwei Beamte aus dem Volke zu erwählen, denen die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, Brücken und über die Lebensmittel übertragen werden sollte. Dieses ward zugestanden; und im Jahre nach Erbauung der Stadt 260 zum erstenmal zwei Beamte mit diesen Geschäften beauftragt. Man nannte sie Aedilen; ihr Amt, mit dem auch die Beilegung minder wichtiger Streitsachen verbunden war (Friedensgericht) dauerte ein Jahr.

Nachdem das Volk diese Vorrechte erhalten hatte, und alle seine Beschwerden gehoben waren, zog es gegen die zu Antium wohnende Volsker, eroberte Korioli, eine ihrer vornehmsten Städte, und brachte dem Feind eine große Niederlage bei. In diesem Treffen that sich besonders C. Marcius, der nachher den Zunamen Koriolanus bekam, hervor.

Das Volk, welches durch das Nachgeben des Senats und durch einen Triumph über die Feinde kühner geworden war, fand bald neue Gelegenheit zu Beschwerden. Während den Zug nach dem heiligen Berge, hatte man den Ackerbau gänzlich versäumt, daher entstand im folgenden Jahre eine Hungersnoth. Der Senat that alles, was nur irgend in seinen Kräften stand, um der Noth abzuhelfen; allein das Volk, welches von dem Mangel sehr hart gedrückt wurde, und die Schuld davon lieber jedem andern, als sich selbst beymessen wollte, schrieb die ganze Ursache sei-

seines Elendes der Habsucht der Patrizier zu; es beschuldigte dieselben, daß sie alles Getreide aufgekauft hätten, in der Absicht, es mit großem Gewinn zu verkaufen, und sich dadurch wegen der Tilgung der Schulden schadlos zu halten. Der Senat hatte, sogar um die Anzahl der Bürger bey dieser Hungersnoth zu vermindern, einen Theil derselben nach Velitra, einer volskischen Stadt, die vor kurzem durch eine Pest sehr entvölkert war, abgeschickt. Dieses wurde ihm zum Vorwurf gemacht; die Tribunen nährten die Unzufriedenheit.

Sie sagten, dieses sey bloß ein Kunstgriff, sich solche Bürger vom Halse zu schaffen, die den Absichten der Vornehmen im Wege stünden; es wäre eine Verbannung der tapfersten Männer des Staats ohne irgend ein Vergehen; das Volk würde vermindert, um die Macht des Senats zu befestigen. Eine Versammlung des Volkes in der die Konsuln den Tribunen das Recht öffentlich zu sprechen verst ten, endete mit neuem Triumph für diese in der Gunst des Volkes täglich wachsende Stellvertretter; es wurde ein Gesetz gemacht, nach welchem Niemand die Tribunen in ihren Reden, und in der Ausübung ihrer Pflichten unterbrechen durfte. Hierdurch ward ihre Macht sehr vermehrt, denn von jetzt an lenkten sie das Volk nach ihrem Gefallen. Indessen litt das Volk an den Folgen des vernachlässigten Ackerbaues, doch ertrug dasselbe die Hungersnoth ohne bedeutende Unruhen. Ein Theil der Bürger schaffte sich seinen Unterhalt durch Raub aus dem Gebiete benachbarter Völker. Jetzt wurde zwar dem Mangel plötzlich gesteuert, aber mit dem Ueberfluß an Lebensmitteln erwachte der Geist der Unzufriedenheit mit neuer Stärke. Eine große Flotte, mit Getreide beladen kam aus Sicilien; einen großen Theil dieses Getreides hatte der sicilianische König Gelon den Römern geschenkt, und das übrige hatte der Senat auf Kosten des Staats angekauft. Als man im Senat über die zweckmäßige Vertheilung dieses Getreides berathschlagte, kam es zu sehr heftigen Widersprüchen.

Ei-

Einige wollten, man sollte den ärmern Bürgern eine hinlängliche Menge umsonst überlassen; andere, man sollte durch Verkauf um einen geringen Preis nur die Ausgaben der Schatzkammer wieder ersetzen; Koriolan ergriff diese Gelegenheit, um die neu errungene Macht des Volkes zu vernichten. Er bestand mit heftiger Rede darauf, das Volk hungern zu lassen, bis die letzten Eingriffe desselben in die Rechte des Senats beseitigt, und die ehemalige Ordnung im Staat wieder hergestellt wäre. »Warum rief er, geben »wir zu, daß der Staat in zwey Partheyen zerfällt, deren »Uneinigkeiten bloß dazu dienen, ihn desto mehr zu zer»rütten? Sollen wir geduldig zusehen, wie die Tribunen »in Rom Gesetze geben, und mit uneingeschränkter Ge»walt herrschen, da wir uns nicht einmal Königen unter»werfen konnten? Wenn die unruhigen und aufrührischen »Köpfe nicht in Rom leben wollen, gut, so laßt sie noch »einmal auf ihren Berg hinausgehen; es ist besser, gar »nicht zu regieren, als die Regierung mit den Hefen des »Volks zu theilen.« Dieser gewaltsame Vorschlag empörte das Volk augenblicklich. Der Pöbel, in der Hitze seines Unwillens, würde die Senatoren selbst angefallen haben, wenn nicht die Tribunen seiner Wuth Einhalt gethan, und sie allein auf Koriolan, dem sie den Untergang schwuren, gelenkt hätte. Koriolan blieb unerschüttert; er war von Natur kühn, mäßig und unbiegsam; und mit diesen natürlichen Eigenschaften verband er die erworbenen Tugenden einer großen Ehrerbietung für die Gesetze, einer großen Tapferkeit im Kriege, und eine gränzenlose Anhänglichkeit an jene Vorzüge, die nach seiner Ansicht den Patriziern als Rechte gebührten. Er verachtete die Aufforderung, vor den Tribunen zu erscheinen, die Ädilen, die ihn verhaften wollten, wurden von einer Schaar junger Patrizier mit Gewalt zurückgetrieben, und jetzt wurde der Aufruhr allgemein. Die Klugheit der Konsuln, die dem Volke Genugthuung zusagte, verhütete den Ausbruch des innerlichen Krieges. Die Tribunen verlangten, daß Koriolan als ein Rebell und Verächter der heiligen Gewalt des römischen Volks, von dem tarpejischen Felsen gestürzt werden sollte; und verurtheilten ihn, ohne die Stimmen des Volks zu sammeln. Sie wollten sich noch einmal seiner Person bemächtigen; aber die Patrizier errettten ihn wieder aus ihren Händen.

Ein Betragen, das auf der einen Seite so entschlossen und auf der andern so anmaßend war, erhielt das Volk gewissermaßen in Zweifel; es fürchtete sich, den Tribunen gegen diejenigen beyzustehen, die seine Anführer in vorigen Kriegen gewesen waren, und sah dem Streit mit zitternder Unentschlossenheit zu. Diese Saumseligkeit des Volks, den Tribunen beyzustehen, mäßigte ihre Leidenschaft, sie verlangten jetzt, daß Koriolan sich vor dem Volke als der obersten richterlichen Behörde stellen, und die Entscheidung desselben erwarten sollte. Die Patrizier, die zwar von der Unschuld Koriolans überzeugt waren, aber der Stadt gerne den Frieden wieder geben wollten, willigten darein, und es ward ein Tag bestimmt, an welchem er sich vertheidigen sollte. Koriolan fragte die Tribunen, welches Verbrechens sie ihn beschuldigten; worauf sie antworteten, sie würden ihn anklagen, daß er sich zum Oberherrn und Tyrannen aufzuwerfen gesucht habe. Als er dieses hörte, versprach er mit Freuden, sich vor das Gericht zu stellen, weil er sich seiner Unschuld in Betracht dieser Anklage bewußt war.

Als der bestimmte Tag erschien, war jedermann in der größten Erwartung, und der Markt von einer außerordentlichen Menge Menschen angefüllt, die aus der Nachbarschaft vom Lande zusammengelaufen waren. Die Tribunen theilten indessen das Volk nach den Zünften ab, indem sie es durch Schranken absonderten, und befahlen, daß es Mann für Mann, und nicht centurienweise, wie seit dem Servius Tullius immer gewöhnlich gewesen war, seine Stimmen geben sollte. Hierdurch wurden, wie wir oben

bemerkt haben, die Patrizier alles ihres Einflusses beraubt, weil das Volk ihnen an Anzahl sehr weit überlegen war; dem ungeachtet ließ sich der Senat, der nicht gerne die Sache Koriolans zu seiner eignen machen wollte, diese Ausdehnung der Macht des Volks gefallen; um jedoch nichts zu unterlassen, was zur Rettung des Beklagten beitragen konnte, so betrat einer der Konsuln die Rednerbühne, er breitete sich weitläufig über die vielen Dienste aus, die Koriolan dem Staate geleistet hatte; er sagte, daß man auf einige Worte, die ihm in der Hitze der Leidenschaft entfallen wären, nicht achten müsse; er legte im Namen des ganzen Senats Fürbitte für ihn ein, und verlangte von den Tribunen, daß sie einzig und allein bey ihrer ersten Anklage, daß er nämlich nach der höchsten Gewalt gestrebt habe, stehen bleiben möchten. Der Tribun Sicinius erwiederte hierauf, daß er gegen den Verbrecher alles anführen wolle, was dazu beytragen könnte, seine Strafbarkeit zu beweisen; daß der Staat zu viel von seinem Einfluß und der Menge seiner Klienten zu befürchten hätte, als daß er nicht alle Mittel anwenden sollte, damit er nach der Gerechtigkeit gerichtet würde; daß er weit mehr verpflichtet sey, für die Sicherheit des Staats zu sorgen, als dem Senat eine nichtsbedeutende Gefälligkeit zu erweisen; und daß der bloße Versuch, die Macht des Volks zu unterdrücken, welches das größte Recht hätte, sich selbst zu regieren, ein Verbrechen sey. Koriolan stellte sich hierauf mit einer Unerschrockenheit vor das Volk, die ein besseres Schicksal verdient hätte. Seine schöne Gestalt, seine eindringende Beredsamkeit, das Geschrey derer, denen er im Kriege das Leben gerettet hatte, machten die Zuhörer geneigt, ihm zu verzeihen; er erzählte alle die Schlachten, in welchen er gefochten, und die verschiedenen Stellen, die er bekleidet hatte, er zeigte die verschiedenen Kronen, welche die Heerführer ihm zur Belohnung seiner Verdienste geschenkt; er entblößte vor aller Augen die unzähligen Wunden, die er in Erwerbung derselben bekommen, er führ-

führte alle die Mauern und Wälle an, die er zuerst erstiegen, alle die Bürger, denen er das Leben gerettet hatte; und rief diejenigen, welche gegenwärtig waren, bey ihrem Namen auf, daß sie die Wahrheit seiner Erzählung bezeugen sollten. Diese flehten mit den rührendsten Bitten und Betheurungen ihre Mitbürger an, sie möchten doch ein Leben verschonen, wodurch das ihrige erhalten wäre; und wenn sie ein Opfer für den öffentlichen Unwillen forderten, so wären sie selbst bereit, für ihn zu sterben. Eine solche Vertheidigung, die von aller der Kühnheit, welche das Bewußtseyn der Unschuld einflößt, unterstützt wurde, bewegte jeden Zuhörer zum Mitleid. Einige riefen, ein so braver Mann verdiene einen Triumph, und nicht den Tod; und dieses Gericht allein sey schon ein Vorwurf für die Nation. Der schwindelnde Pöbel war daher im Begriff, ihn loszusprechen, als Decius, einer der Tribunen, ein Mann von fließender Beredsamkeit, auftrat, ihm zu antworten. »Was auch immer der Senat thun mag, »rief er, um zu verhindern, daß wir jene Reden nicht »strafen sollen, die Koriolan um die Rechte des Volkes zu »vernichten, vor dem Senat hielt, so giebt es noch andere »Thatsachen, gegen die Koriolan sich rechtfertigen muß. »Wir haben ein altes Gesetz, daß alle Beute, welche dem »Feinde abgenommen worden, dem ganzen Staat angehö»ren, und in die Schatzkammer geliefert werden soll, ohne »daß der Heerführer etwas davon sich zueignen darf. Die»ses so billige Gesetz, das unsere Vorfahren unverletzlich be»obachtet haben, hat dieser Mann, der hier als Beklagter »vor euch steht, übertreten. Vor nicht langer Zeit that er »einen Einfall in das Gebiet der Antier, und ob er gleich »eine sehr große Beute an Sklaven, Vieh und Lebensmit»teln mitbrachte, so ist doch der Staat nichts gebessert, »nichts reicher geworden: er theilte sie bloß unter seine »Freunde und Begleiter aus; Leute, die er wahrscheinlicher »Weise nur deswegen zu bereichern gedachte, um desto »sicherer an unserm Umgange zu arbeiten. Alle Tyrannen

ha-

»haben auf diese Art angefangen, daß sie sich erst in An»sehen gesetzt haben, indem sie sich einen großen Anhang »von Leuten machten, die unbekümmert um öffentliche Ach»tung nur sich zu bereichern trachten. Hierauf gründen »wir unsere Anklage; laßt ihn jetzt, wenn er kann, die »Sache läugnen; laßt ihn Beweise vorbringen, nicht durch »ein eitles Gepränge mit seinen Narben, sondern solche, »die uns von seiner Unschuld überzeugen.« Diese Beschuldigung war ganz unerwartet. Koriolan hatte in der That, als das Volk sich nicht anwerben lassen wollte, einen Einfall in das Gebiet der Feinde, die bis an die Mauern von Rom gestreift waren, gethan, und es geplündert. Diese Beute, die ihm mit so großem Recht gehörte, hatte er deswegen nicht in die Schatzkammer gebracht, weil sie der Erwerb einer Privatunternehmung war. Da er nicht im Stande war, auf diese Beschuldigung zur Befriedigung des Volks zu antworten, und zugleich dieser unerwartete Vorwurf ihn ganz verwirrt gemacht hatte, so sammelten die Tribunen die Stimmen, und Koriolan wurde zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt.

Nie hatte das Volk eine innigere Freude bezeugt, selbst wenn es über einen besiegten Feind triumphirte, als bey dieser Gelegenheit, da es gewissermaßen die Macht des Senats gänzlich gestürzt hatte; indem es von dieser Zeit an sich das Recht anmaßte, jeden Senator, den es anzuklagen Lust hatte, vorzufordern. Der Senat hingegen, sah sich zu niedriger Abhängigkeit von dem Pöbel gebracht, aller persönlichen Sicherheit, und des vormaligen Rechts, sich selbst zu richten, beraubt. Dieses Urtheil über ihren tapfersten Vertheidiger erfüllte jeden Senator mit Schmerz, Bestürzung und Betrübniß. Koriolan allein schien, mitten im Tumult, ein gleichgültiger Zuschauer zu seyn. Er begab sich nach Hause, von den Klagen der ehrwürdigsten Senatoren und römischen Bürger begleitet, um seiner Gemahlin, seinen Kindern und seiner Mutter Veturia das letzte Lebewohl zu sagen. Da diese nun, in der ersten Heftigkeit des

des Schmerzes, an ihm hiengen, als wäre es ihnen unmöglich, sich von ihm zu trennen, entriß er sich, mit männlicher Standhaftigkeit, ihren Armen, ermahnte sie, ihr Schicksal standhaft zu ertragen, und ihn nicht weiter zu beklagen. Er empfahl hierauf seine kleinen Kinder ihrer Sorgfalt, sie selbst der Vorsorge des Himmels, und verließ die Stadt, ohne einen Begleiter in seinem Unglück, um sich zu den Feinden der Römer zu flüchten. Auf diese Weise bedienten sich die Plebejer, welche die Tribunen bloß zu ihrer Vertheidigung erhalten hatten, derselben, um andere ins Verderben zu stürzen; und beraubten nach und nach unvermerkt die Patrizier aller ihrer ehemaligen Vorrechte.

Koriolan, genöthigt, sich in ein anderes Land zu begeben, suchte weniger einen Aufenthalt, wo er vor Rom sicher leben könnte, als eine Gelegenheit, sich zu rächen. Seine ganze Standhaftigkeit und die guten Lehren, welche seine Mutter ihm in der frühesten Jugend gegeben hatte, konnten seinen Unwillen über die erlittene Beleidigung oder die Begierde, seine Feinde zu bestrafen, wenn es auch den Untergang seines Vaterlandes nach sich ziehen sollte, nicht unterdrücken. Mettius Tullus, ein Mann von Ansehen unter den Volskern, und ein heftiger Feind der Römer, schien ihm ein geschicktes Werkzeug zur Beförderung seiner Rache. In dem Entschlusse, sich an ihn zu wenden, begab er sich nach Antium, der Stadt, worin Tullus die höchste Obrigkeit war. Er kam mit Anbruch der Nacht dort an, begab sich geradezu nach seinem Hause, und setzte sich an den Heerd neben die Hausgötter; ein Ort, der unter den Heiden für heilig gehalten wurde. Als Tullus hörte, daß ein Fremder, dessen Aeußeres eine ungewöhnliche Würde verriethe, in seinem Hause eine Zuflucht gesucht hätte, so kam er zu ihm, und fragte um seinen Namen, und was er bey ihm suche. »Mein Name,« sagte der Römer, »ist »Kajus Marcius: mein Zuname Koriolan; die einzige Be»lohnung, die mir für alle meine Dienste übrig bleibt.

»Man

»Man hat mich aus Rom verbannt, weil ich dessen eifri»ger Freund war; ich komme jetzt, unter einem Volke Zu»flucht zu suchen, dessen Feind ich immer gewesen bin. »Wenn du geneigt bist, meine Dienste zu gebrauchen, so »sollst du mich dankbar finden; willst du aber die Belei»digungen, die ich deinem Vaterlande zugefügt, rächen, so »siehe mich bereit.» Tullus, von seiner Würde und bekannten Tapferkeit gerührt, reichte ihm die Hand zum Zeichen der Freundschaft, und machte seine Sache zu der seinigen. Das erste, was sie nun unternahmen, war die Störung des Friedens der Volsker mit Rom. In dieser Absicht sandte Tullus viele seine Bürger nach Rom, um einigen Spielen, die um diese Zeit gefeyert wurden, zuzusehen; zugleich aber ließ er dem Senat geheime Nachrichten geben, daß die Fremden gefährliche Absichten hätten, und die Stadt zu verbrennen suchten. Dieß that die gewünschte Wirkung; der Senat ließ den Befehl ergehen, daß alle Fremde, noch vor Untergang der Sonne die Stadt verlassen sollten. Diesen Befehl stellte Tullus seinen Landsleuten als einen Bruch des Bündnisses vor, und brachte es dahin, daß eine Gesandtschaft nach Rom geschickt wurde, um sich über diesen Bruch zu beklagen, alle Länder, welche den Volskern gewaltsamer Weise weggenommen waren, wieder zu fordern, und im Fall es abgeschlagen würde, den Krieg anzukündigen. Die Gesandtschaft ward von dem Senat mit Verachtung aufgenommen; er befahl den Gesandten, ihren Landsleuten wieder zu sagen, daß Drohungen nicht der rechte Weg wären, etwas bei den Römern auszurichten; daß sie diejenigen Besitzungen, die sie durch Tapferkeit erworben, mit dem Schwerte behaupten würden; und daß wenn die Volsker zuerst die Waffen ergriffen, die Römer sie zuletzt niederlegen würden.

Nachdem der Krieg von beyden Seiten erklärt war, wurden Koriolan und Tullus von den Volskern zu ihren Heerführern gewählt. Diese fielen in das römische Gebiet ein,

ein, plünderten und verheerten alle Ländereyen, welche den Plebejern angehörten; das Eigenthum der Senatoren schonten sie. Indessen gieng es mit der Werbung zu Rom nur langsam; die beiden Konsuln, welche von dem Volke neu erwählt waren, schienen wenig Geschicklichkeit im Kriege zu besitzen, und fürchteten sich sogar, einem Anführer die Spitze zu bieten, von dem sie wußten, daß er im Felde ihr Meister war. Die Bundesgenossen zeigten ebenfalls ihre Furcht, und zauderten mit der Ueberschickung ihrer Hülfstruppen; so daß Koriolan ungehindert eine Stadt nach der andern wegnahm. Circeji, eine römische Kolonie, unterwarf sich ihm zuerst; darauf griff er die Lateiner an, welche Rom vergebens um Beystand anflehten. Viele Städte wurden im Sturm erobert, geplündert, und die Einwohner zu Kriegsgefangenen gemacht; diejenigen, welche sich ergaben, erfuhren eine gelinde Begegnung; diejenigen aber, welche sich widersetzten, wurden niedergemacht. Das Glück folgte ihm bey jedem Unternehmen, und er war jetzt so berühmt durch seine Siege, daß die Volsker ihre Städte ohne Besatzung ließen, um ihm ins Feld nachzufolgen; indem sie unter seiner Anführung sich des glücklichsten Erfolges versichert hielten. Sogar die Krieger, die zu der Abtheilung des Mettius Tullus gehörten, traten zu ihm über, und wollten unter seinem Befehle stehen. Da er keinen Feind mehr im Felde fand, und sein Heer stark genug war, schlug er endlich sein Lager neben den kluilischen Gräbern etwas über zwey Stunden von Rom auf. Die bisher aufrührische Stadt gerieth in Furcht und Schrecken. Das Volk, welches von den Mauern den Feind seine Felder verheeren sah, bat jetzt um Frieden. Es verlangte, daß der Senat das Edikt, wodurch Koriolan verbannt war, widerrufen möchte, und erkannte die Ungerechtigkeit seines vorigen Verfahrens. Der Senat war dagegen entschlossen, Koriolan nicht zurückzurufen um nicht durch diesen Schritt die Ungerechtigkeit seines Urtheils zu gestehen, aber ihm fehlte die Macht, diesen Entschluß aus-

zu-

zuführen. Koriolan kam täglich näher, und war nun vor den Mauern der Stadt, fest entschlossen, sie zu belagern. Dieß beugte endlich den stolzen Geist der Patricier; sowohl der Senat als das Volk kamen überein, Gesandte an ihn abzuschicken, die ihm die Zurückberufung in sein Vaterland antragen sollten, wenn er sein Heer entlassen würde. Koriolan empfieng ihre Vorschläge in Gegenwart seiner vornehmsten Officiers, und mit dem strengen Wesen eines Heerführers, der Gesetze vorschreibt. Er sagte ihnen mit der äußersten Härte, daß er jetzt Anführer der Volsker sey, und bloß den Vortheil dieses Volkes beachte: wenn sie also wünschten Frieden zu erhalten, müßten sie alle die Städte, welche ursprünglich diesem Volke gehörten, zurückgeben, und ihnen, wie den Lateinern das römische Bürgerrecht ertheilen. Hierzu gab er ihnen dreyßig Tage Bedenkzeit. Die Zwischenzeit wandte er dazu an, den Lateinern verschiedene andere Städte wegzunehmen. Nach Verlauf dieser Frist schlug er abermal sein Lager vor den Mauern von Rom auf.

Es wurde nun eine andere Gesandtschaft an ihn abgeschickt, die ihn beschwor, nichts zu verlangen, das unmöglich zugestanden werden könnte. Koriolan aber, von Natur unbiegsam und strenge, bestand auf seinen ersten Foderungen, und gab ihnen noch drey Tage Bedenkzeit. Eine so nachdrückliche und entscheidende Botschaft erfüllte die ganze Stadt mit Bestürzung. Jedermann eilte jetzt zu den Waffen; einige besetzten die Mauern; andere bewachten die Thore, damit sie nicht insgeheim von den in der Stadt befindlichen Anhängern Koriolans, geöffnet würden; andere befestigten ihre Häuser, gleich als wenn der Feind sich schon der Mauern bemächtigt hätte. In dieser allgemeinen Verwirrung war weder Befehl noch Gehorsam. Die Konsuln, von Furcht beherrscht, waren wegen ganz anderer Verdienste, als der Geschicklichkeit im Kriege, erwählt worden. Die vor kurzem trotzenden Tribunen verstummten, und der Schrecken war so allgemein, daß es schien

schien die Tapferkeit der Römer sey mit ihrem Heerführer in das Lager der Volsker übergegangen. In dieser Noth blieb nichts übrig, als eine andere Gesandtschaft, noch ehrwürdiger und feyerlicher als die beyden vorigen, sie bestand aus den Oberpriestern, den Priestern und Augurn. Diese kamen in ihren gottesdienstlichen Kleidern und mit einem ehrwürdigen und traurigen Betragen aus der Stadt, und begaben sich in das Lager des Siegers; sie beschworen ihn bey allem, was heilig war, bey der Ehrfurcht, die er den Göttern und ihren Dienern schuldig sey, die jetzt zu seinen Füßen lägen, seinem Vaterlande den Frieden wieder zu geben: aber umsonst; sie fanden ihn eben so strenge und unerbittlich, wie vorher. Er bezeigte ihnen die Achtung, welche die Heiligkeit ihres Standes foderte; aber er sandte sie zurück, ohne das Geringste von seinen Foderungen nachzulassen.

Als das Volk sie unverrichteter Sache wieder zurückkommen sah, so fieng es an den Staat für verloren zu halten. Die Tempel waren mit alten Männern, mit Weibern und Kindern angefüllt, die vor den Altären niedergeworfen, die heißesten Gebete für die Erhaltung des Vaterlandes gen Himmel schickten. Man hörte nichts als Jammer und Klagen, man sah nichts als Scenen des Schreckens und der äußersten Betrübniß. Endlich kam man auf den Gedanken, daß dasjenige, was durch die Bothschaft des Senats, und das Flehen der Priester nicht bewirkt werden konnte, vielleicht durch die Thränen von Koriolans Gattin oder die Befehle seiner Mutter erreicht werden würde. Diese Gesandtschaft fand allgemeinen Beyfall, und der Senat bestättigte sie mit seinen Ansehen. Veturia, Koriolans Mutter trug anfänglich einiges Bedenken, ein solches Werk, wozu die Liebe zum Vaterlande sie verband, zu übernehmen, weil sie das unbiegsame Gemüth ihres Sohnes kannte, und befürchtete, daß sie seinen Ungehorsam in einem neuen Lichte, durch Verwerfung der Befehle einer Mutter, zeigen würde. Indessen unternahm sie doch die Gesandtschaft, und

begab sich in Begleitung vieler der vornehmsten römischen Frauen, mit Volumnia, seiner Gemahlin, und seinen beyden Kindern, aus der Stadt. Koriolan, welcher diesen traurigen Zug der Frauen von ferne kommen sah, war entschlossen, ihre Bitte zu versagen, und rief seine Officiere zu Zeugen seiner Entschlossenheit, als man ihm aber sagte, daß seine Mutter und seine Gemahlin dabey wären, so stieg er sogleich von seinem Tribunal, sie zu bewillkommen und zu umarmen. Zuerst konnten die Frauen vor Thränen und Umarmungen nicht zu Worte kommen, und der rauhe Soldat selbst, nahm Antheil an ihrem Schmerz. »Sage mir, Koriolan, sprach Veturia, ob ich meinen Sohn, »oder meinen Feind umarme? bin ich deine Mutter, oder »deine Gefangene? Warum habe ich diesen Tag erleben »müssen! Ich sehe meinen Sohn als einen Verbannten, »und trauriges Verhängniß! als den Feind seines Vaterlan»des! Wie war es ihm möglich, seine Waffen gegen den »Ort zu kehren, wo er das Leben empfieng? Wie kann er »seine Wuth gegen jene Mauern richten, die sein Weib, »seine Kinder und seine Götter beherbergen? Aber ich al»lein habe meinem Vaterlande seinen Unterdrücker gegeben; »wäre ich nie Mutter geworden, so wäre Rom noch frey. Die»ses unglückliche Bewußtseyn wird mich während der kur»zen Frist martern, wo ich das Leben ertragen muß! Ich »bin bereit zu sterben, aber versage nicht dein Mitleid dei»nen Mitbürgern, deren Schicksal als Verbannte, oder »als Gefangene gleich schrecklich seyn wird.« Koriolan ward erschüttert durch diese Rede; seine Mutter bemerkte es, und unterstützte ihre Worte noch mehr durch ihre Thränen: seine Gemahlin und seine Kinder hiengen an ihm, und baten ihn um Schutz und Erbarmen; unterdeß das schöne Gefolge ihrer Begleiterinnen ihre Klagen mit den ihrigen vereinigte, und sowohl ihr eignes als ihres Vaterlandes Elend beweinte. Koriolan schwieg einige Augenblicke im heftigen Kampfe zwischen der Ehre und den Trieben der Natur. Endlich, als wenn er aus einem Traume er-

erwachte, lief er zu seiner Mutter, die vor ihm niedergefallen war; hob sie auf, und rief aus: »O meine Mutter, »du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren!» Er gab hierauf seinem Heere Befehl zum Abzug; indem er gegen die Officiere vorgab, daß die Stadt zu stark sey, als daß sie erobert werden könnte. Tullus, welcher lange seinen Ruhm beneidet hatte, ergriff diese Gelegenheit, Verdacht gegen Koriolan zu erregen. Dieser ward in einem Aufstande getödet.

Große und viele öffentliche Freudenbezeugungen folgten dem Abzuge der Volsker. Der Senat erfüllte den Wunsch der Frauen, daß ein Tempel der weiblichen Glücksgöttin an eben dem Orte erbauet würde, wo sie ihr Vaterland befreyet hatten; der Tempel wurde auf Kosten des Staats erbaut und geweihet. Indessen zeigte sich, die für eine kurze Zeit, gelähmte Tapferkeit der Römer bald wieder im Felde. Da Koriolan nicht mehr am Leben war, so wagten sie es, den Volskern die Spitze zu bieten, welche in der That, wegen ihrer eignen und ihrer Bundsgenossen Streitigkeiten den Sieg der Römer erleichterten. Die Römer erfochten im folgenden Jahre sowohl über sie, als über die Hernicier einen herrlichen Sieg. Der Heerführer der Volsker, Tullus, fiel in der Schlacht.

Spurius Kassius Viscellinus hatte diesen Sieg erfochten. Er war ein Mann, der von Natur die größte Eitelkeit besaß, und sie durch Prahlerey an den Tag legte; äußerst ehrgeizig, und eben so geneigt, auf seine Verdienste einen sehr hohen, als auf die Verdienste Anderer einen sehr geringen Werth zu setzen. Er war dreimal Konsul gewesen, und hatte zweimal die Ehre des Triumphs erhalten. Diese Vorzüge die ihm grosses Ansehen im Volke verschafften, erregten seinen Ehrgeiz so, daß er die Obergewalt im Staate an sich zu bringen trachtete. Er begünstigte die besiegten Nachbarn in den Bedingnissen des Friedens. Er gab ihnen den dritten Theil von dem, was er erobert

hatte, zurück; er bewilligte ihnen den Namen römischer Bürger, und begegnete den Ueberwundenen mit der Auszeichnung, die siegenden Armeen erwiesen wird. Darauf bedacht sich überall Freunde zu erwerben, gab er den Lateinern die eine Hälfte von den noch übrigen eroberten Ländern, und behielt die andere für die ärmern Bürger in Rom zurück. Ueberdieß suchte er seine Gunst bey dem Volke dadurch zu vermehren, daß er gewisse Ländereyen, die schon lange im Besitz der Reichen gewesen waren, und von welchen er behauptete, daß sie dem ganzen Staat angehörten, unter die Armen austheilte. Als er nach hergebrachter Gewohnheit am Tage nach seinem Triumph, von seiner Amtsführung Rechenschaft gab, breitete er sich über seine außerordentliche Sorgfalt und weise Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten aus; über seine große Vermehrung der römischen Unterthanen und Bürger, und über seine besondere Geschicklichkeit den Staat zu verwalten; er bemerkte ferner, daß die Eroberungen der Römer, so ausgebreitet sie auch seyn möchten, doch wenig zu bedeuten hätten, wenn die Reichen allein die Vortheile derselben genößen; wenn, indeß der Senat und die Patricier im Ueberfluß leöten, die alten Soldaten in Dürftigkeit und Verborgenheit schmachteten; er sey daher der Meynung, alle den Feinden abgenommenen Grundstücke, die jetzt in den Händen der Reichen wären, genau zu schätzen, und dann unter die geringern Bürger gleich zu vertheilen. Dieses war der erste Ursprung des berühmten Ackergesetzes, welches nachher so große Unruhen unter dem Volke veranlaßte. Lebhaft äußerte sich der Unwille des Senats bey diesem Vorschlag, da er vorher seiner öffentlichen Rechte beynahe gänzlich beraubt war, und sich jetzt auch in seinen Privatbesitzungen angegriffen sah: alle die Güter, die ihre Vorfahren oder sie selbst durch Tapferkeit oder Fleiß erworben hatten, sollten ihnen jetzt entrissen, und unter die trägen, liederlichen und nichtswürdigen Bürger ausgetheilt werden.

Es

Es wurden Berathschlagungen angestellt, um die Maßregeln abzureden, wodurch man die Wirkungen dieses Gesetzes und die ehrgeizigen Absichten des Kassius vereiteln könnte. Das Volk war nicht minder in Bewegung, die Tribunen, und jene, die mehr als die geringsten Bürger besaßen, wollten sich nicht gerne den niedrigsten, welchen sie vorstanden, gleich stellen lassen; die Klienten der Reichen sahen das Interesse ihrer Patronen als ihr eignes an: allein demungeachtet bestand der größte Theil des Volks hartnäckig und mit allem Eifer auf der Bestättigung des Ackergesetzes, und drohte dem Staate den Untergang, im Fall man sich weigerte, es zuzugestehen. Hernicier und Volsker wurden damals aufgefördert, die tobende Menge zu vermehren, oder den Urheber, im Fall sein Vorhaben fehlschlagen sollte, zu unterstützen. Der Senat sah die Nothwendigkeit ein nachzugeben, und gab daher dem Volke das Versprechen, daß die Ländereyen, seinem Verlangen gemäß, vertheilt werden; daß aber die Bundsgenossen, die an dem Erwerb derselben keinen Theil hatten, von der Vertheilung ausgeschlossen seyn sollten. Dieses Versprechen besänftigte das Volk, und gab dem Senat Gelegenheit die gehörigen Maßregeln zu nehmen, um den ersten Urheber zu bestrafen. Diesem zufolge bestimmten die Quästoren auf Befehl des Senats einige Zeit nachher dem Kassius einen Tag, an welchem er sich gegen die Anklage, daß er sich zum Beherrscher Roms aufwerfen wolle, vor der Versammlung des Volks verantworten sollte. Diese unerwartete Aufforderung setzte den Demagogen in große Unruhe, vornehmlich da er die Tribunen sowohl als die Patricier wider sich hatte. Er erschien vor der Versammlung in einer Kleidung, die seinen damaligen Umständen gemäß war, und bemühte sich, das Volk zu seinem Besten zu stimmen. Er brachte vor, die Patricier verfolgten ihn so wegen seines großen Eifers für die Sache des Volks; er sey noch dessen einziger Freund, und sein Interesse mit dem ihrigen auf das genaueste verbunden. Allein

lein er sah sich von allen verlassen. Der Senat hatte die gerechteste Ursache, ihn zu verfolgen; die Tribunen beneideten seine große Gunst bey dem Volke, und wollten sich seiner Sache nicht annehmen; und das Volk, mit den Patriciern, wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen seine Forderungen sehr zufrieden, überließ ihn ihrer Wuth. Er wurde des Hochverraths schuldig befunden und von dem tarpejischen Felsen herabgestürzt, von eben dem Volke, dessen Vortheil zu befördern er so eifrig bemüht gewesen war. Zu spät ward es seinen Irrthum gewahr, und bedauerte seinen Verfechter mit einem Grade von Betrübniß, der nur desto stärker von seiner Undankbarkeit zeugte.

Um diese Zeit war das Haus der Fabier in Rom groß, und hochverehrt. Mehrere Jahre hindurch war die höchste Würde des Staates durch Glieder dieser erlauchten Familie besetzt, und die Republik schien sie als ihre vorzüglichste Stütze anzusehen. In einer blutigen Schlacht mit den Vejiern, die mit den Etruriern verbunden Rom angriffen, fiel Quintus Fabius, der vor drei Jahren Consul war; der Fall dieses Helden erschütterte die Schlachtordnung der Römer, als Caeso Fabius sich vor dem Körper des gefallenen Bruders warf, und nicht nur den feindlichen Flügel nach hartnäckigem Kampf in die Flucht trieb, sondern auch den andern Flügel, der nach dem Fall des zweiten Konsuls Manlius geflohen war, zu Hülfe eilte, und dem Feinde den sichern Sieg entriß. Dafür erkannte ihn der Senat die Ehre des Triumphes zu. Aber der Konsul schlug diese Ehre aus. Er war in dieser Entsagung größer als alle Helden Roms. In der Trauerrede, die er seinem Bruder, und dem gefallenen Konsul Manlius hielt, schrieb er diesen beiden den Ruhm des Tages zu. Es war nicht zweifelhaft, wem die höchste Ehre gebühre.

Im folgenden Jahre erneuerte sich der Krieg gegen die Aequier. Das Volk, das beständig auf Vertheilung des eroberten Gebietes drang, verweigerte anfangs den Kriegsdienst, bis die Konsuln auf ein neues Mittel fielen, indem sie

sie alle Landhäuser derer, die sich weigerten, niederreißen ließen. Dieses that die gewünschte Wirkung; das Volk bot sich an, um seine Güter vom Verderben zu retten; worauf es mit dem gewöhnlichen guten Glücke der Römer gegen den Feind angeführt wurde. Obschon der Streit in der Stadt fortwährte, breiteten die römischen Waffen sich immer weiter in Italien aus; der Geist der Freyheit der beyde Partheyen belebte, trug dazu bey, ihren Muth desto mehr zu entflammen.

Während diesen Unruhen erlitten die Römer unter dem Konsul Virginius einen großen Verlust durch die Etrurier; und obgleich Fabius gerade zu rechter Zeit ihm zu Hülfe kam, streiften doch die Feinde, bey seinem Rückzuge bis an die Thore von Rom. Dieß diente dazu, die Unzufriedenheit und die Feindseligkeiten der Bürger zu vermehren, indem die Senatoren noch immer ihr Versprechen nicht erfüllten, und das Volk sich nicht wollte werben lassen. Nun erbot sich die Familie der Fabier, drei hundert und sechs an der Zahl, den Krieg allein zu führen, und die Gränzen des römischen Gebiets zu vertheidigen. Sie erbauten eine Landwehre, thaten häufige Einfälle in das Gebiet der Vejier und Etrurier, und bereicherten sich durch Beute. Dieser Krieg eines einzigen edlen Stammes gegen ein ganzes Volk währte über ein Jahr; die Fabier waren in allen Gefechten Sieger, bis sie endlich durch ihr Glück zu kühn wurden und in einen Hinterhalt fielen; sie blieben sämmtlich tod auf dem Schlachtfelde bei Cremera. Nur einer, der die männlichen Jahre noch nicht erreicht hatte, war zu Rom geblieben. Dieser war der Stammvater einer erlauchten Nachkommenschaft die in folgenden Zeiten dem Staate große Dienste leistete. Diese Niederlage ward im folgenden Jahre an den Vejiern durch die Konsuln Valerius und Servilius gerächt.

Nicht allein das Gebiet der Römer wurde während diesen Kriegen und bürgerlichen Unruhen vergrößert, auch die Bürger wurden zahlreicher. In der dießjährigen Zählung

lung fanden sich hundert und eilf tausend waffenfähige Männer nebst dreymal so viel Weibern, Kindern und Sklaven. Diese Vermehrung des Volks, ohne Handel, diente bloß dazu, die Unruhen der Stadt zu vergrößern. Kein Jahr vergieng ohne neue Auftritte zwischen den uneinigen Ständen des Staats. Das Volk, welches jetzt die obrigkeitlichen Personen erwählte, hatte nicht Geschicklichkeit oder Rechtschaffenheit genug, immer fähige Männer auszusuchen; und selten legte ein Konsul sein Amt nieder, ohne vom Volke wegen Nachläßigkeit, oder Ungeschicklichkeit angeklagt zu werden. So klagte man den Konsul Menenius an, daß er die Familie der Fabier hätte umkommen lassen; er war zwar zu einem Feldherrn nicht geeignet, aber an dem Vergehen, welches ihm Schuld gegeben ward, ganz unschuldig. Dieß konnte ihn jedoch nicht retten; er wurde zu einer unbedeutenden Geldstrafe verurtheilt. Aber er schloß sich aus Abscheu vor der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit seiner Mitbürger, in seinem Hause ein, und endete sein Leben durch Hunger.

Im folgenden Jahre wurden die beiden Konsuln des vorigen Jahrs, Manlius und L. Furius, auf gleiche Weise von den Tribunen vorgeladen, vor dem Volke zu erscheinen. Das Ackergesetz war der Gegenstand, welcher noch immer verfolgt wurde, und sie wurden angeklagt, daß sie die Vollziehung desselben auf eine unverantwortliche Weise verzögert hätten. Die nämliche Beharrlichkeit auf der einen und Hartnäckigkeit auf der andern Seite setzte die Stadt aufs neue in Gährung, und drohete einer von beyden Partheyen den Untergang, als der Tribun Genucius, welcher das Gesetz wieder auf die Bahn gebracht hatte, in seinem Bette, ohne irgend ein Zeichen gewaltsamer Ermordung, todt gefunden ward. Dieser Umstand, welcher den Verdacht des Volks hätte erregen sollen, diente bloß dazu, es durch Aberglauben in Furcht zu setzen; es fürchtete, die Götter wären seiner Sache entgegen, und war geneigt, zu seinem vorigen Gehorsam zu-

zurück zu kehren. Die Konsuln, um diese glückliche Gelegenheit zu nützen, fiengen an, neue Werbungen anzustellen; denn es war nunmehr zum Grundsatz geworden, durch den Krieg das Volk zu beschäftigen, und die bösen Säfte abzuleiten. Sie stiegen daher, von den Liktoren umgeben, auf ihre Tribunale, und fanden auch so lange keinen Widerstand in der Werbung, bis die Reihe an einen Centurio, Namens Volero kam, welcher sich nicht als gemeiner Soldat aufschreiben lassen wollte. Die Konsuln befahlen ihn auszuziehen, und zu geißeln. Diese unüberlegte Strenge entzündete nicht nur den Unwillen des Volks aufs neue, sondern gab auch nachher zu einem neuen Streit über die Macht der Konsuln und die Vorrechte des Volks Gelegenheit. Der Gefangene wurde von dem Pöbel in Freyheit gesetzt; die obrigkeitlichen Personen fortgejagt; und um sie noch mehr zu demüthigen, wurde Volero bald nachher zum Tribun des Volks erwählt.

Die Wahl dieses Demagogen schien eine große Beleidigung der Patricier zu seyn; er war nicht allein entschlossen, das Ackergesetz durchzusetzen, sondern auch ein anderes anzuordnen, nach welchem das Volk seine Stimmen nach Tribus und nicht nach Kurien oder Centurien geben sollte. Dieses war ein anderer tödtlicher Streich für die Macht der Patricier; denn gab das Volk centurienweise seine Stimmen, so kam alles ganz allein auf die Patricier an; und geschah es kurienweise, wobei allein die Einwohner der Stadt ihre Stimmen gaben, so hatten sie wegen der grossen Anzahl ihrer Klienten das Uebergewicht; wenn aber nach diesem Gesetz jeder römische Bürger, aus was für einem Theile des römischen Gebiets er auch immer kam, seine besondere Stimme gab, die eben so viel galt, als die des vornehmsten Senators, so hatten die Patricier allen Einfluß gänzlich verloren, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich leidend zu verhalten. Es fand daher anfänglich bey dem Senat den stärksten Widerstand, und eben so sehr beharrte das Volk auf dem Vorschlag des Tribuns

Jahr d. St. 282.) Bey diesem Vorfalle nahm sich der

Konsul Appius Klaudius, des vorigen Appius Sohn, der eine Art von angeerbtem Haß gegen das Volk besaß, der Sache mit besondern Eifer an. In einer der öffentlichen Versammlungen widersetzte er sich den Absichten des Volks mit so vieler Hitze, und legte die aufrührische Denkungsart der Tribunen so deutlich an den Tag, daß sie ihm befahlen, die Versammlung zu verlassen, und als er sich weigerte, ihn ins Gefängniß führen wollten.

Eine solche Ausdehnung ihrer Macht, setzte alle Senatoren, die zugegen waren, in Erstaunen; sie ergriffen die Waffen, um ihn zu vertheidigen; und so wie das Volk in dem vorigen Falle die Liktoren zurückgeschlagen hatte, so wurde dasselbe von den Patriciern zurückgetrieben. Dieß war das Signal zu einem neuen Aufruhr; Steine, Fackeln und alle Waffen, welche an einem Orte, wo die Bürger niemals Waffen trugen, der Leidenschaft dienen konnten, wurden gebraucht. Aber Quintius, der andere Konsul, ein Mann von sanften und friedfertigen Gesinnungen, trat zwischen die Streitenden, und brachte es durch Bitten und Flehen bey einigen, und durch Drohungen bey andern dahin, daß sie ihre Feindseligkeiten einstellten. Allein am folgenden Tag wurde der Aufstand mit noch größerer Wuth erneuert: Appius focht an der Spitze seiner Klienten und anderer jungen Patricier mit seinem angebornen Trotz und Ungestüm. Aber der Tribun Laetorius nahm mit einer unzähligen Menge von dem geringern Theile des Volks das Kapitolium in Besitz, woselbst sie sich befestigten, und dem Anscheine nach fest entschlossen waren, sich gegen ihre Widersacher aufs äußerste zu wehren. Ihr Verfahren schien jetzt noch entschlossener zu seyn, als bey dem vorigen Abfalle auf dem aventinischen Berge; denn damals hielten sich die Empörer in einiger Entfernung von Rom; jetzt waren sie in dem Herzen der Stadt. Die Beruhigung dieses Aufstandes war ebenfalls dem Quintius vorbehalten, welcher durch seine sanften Vorstellungen so viel ausrichtete, daß das Gesetz dem Senat zur Entscheidung vor-

vorgetragen wurde. Diese ehrwürdige Versammlung beschloß, nach vielen Streitigkeiten, die wohl mehr des Scheins halber, als aus Ungewißheit geführt wurden, in den Willen der Tribunen und des Volks zu willigen und unverzüglich das Gesetz zu bestättigen. Es gieng mit einmüthiger Bewilligung aller Stände durch, und von dieser Zeit an wurden die Obrigkeiten des Volks nach den Tribus erwählt. So ließ das Volk allmählig den Patriciern nichts als den Schatten von Macht übrig; und selbst diesen suchte das Volk, welches in der Vereinigung seine Kraft erkannte, ihnen zu rauben.

Indessen war Appius weit entfernt, mit dieser neuen Bewilligung von Gewalt, zufrieden zu seyn: er bewies eine Verachtung gegen das Volk, die mehr die Wirkung der Gewohnheit als der Vernunft zu seyn schien, und machte dem Senat wegen seinen Kleinmuth heftige Vorwürfe. Dem Volke war dieses nicht unbekannt, und es wünschte nur eine Gelegenheit, ihm seinen Unwillen empfinden zu lassen. Diese fand sich bald, da er zum Heerführer gegen die Volsker bestimmt ward, welche, wie gewöhnlich, die unbewachten Gränzen des römischen Gebiets durch ihre Einfälle beunruhigten. Appius hatte nun ein offenes Feld, die natürliche Härte seines Gemüths zu äußern. Die römische Kriegszucht, welche ausnehmend hart war, machte er durch seine Strenge fast unerträglich. Die Soldaten gehorchten nur saumselig einem verhaßten Oberhaupt, und er vermehrte dagegen seine Strenge nach Verhältniß ihrer Saumseligkeit. Sie sahen daher seine Strenge mehr für eine boshafte Rache, als eine heilsame Züchtigung an, und erwarteten den Feind, bloß damit sie Gelegenheit hätten, ihm dieses nicht an seiner Person, sondern an seinem Ruhm zu vergelten. Sobald die Volsker im Felde erschienen, flohen die Römer. Er versuchte umsonst sie durch eine Rede zu besänftigen. Sie hielten nicht Stand, und der Konsul war gezwungen, sich vor den Volskern zurückzuziehen. Dieser Rückzug artete in regellose Flucht aus. Endlich gelang es dem Konsul, einen kleinen Theil des Hee-

res

res zum Stehen zu bringen. An einem von dem Angriff der Feinde sichern Ort stellte er die Krieger in ihre Glieder, schalt sie wegen ihrer Feigheit, und gab der Nachwelt ein auffallendes Beyspiel von der Strenge der römischen Kriegszucht, und von der Genauigkeit des militärischen Gehorsams. Erst ließ er alle Centurionen, welche geflohen waren oder ihre Reihen verlassen hatten, stäupen und darauf enthaupten; hierauf gab er seinen Soldaten die heftigsten Verweise, daß sie ihre Waffen im Stiche gelassen hätten, hob dann durch das Loos den zehnten Mann aus, und ließ ihn in Gegenwart seiner zitternden Gefährten hinrichten. Ein Volk, das einen so großen Eifer für die Freyheit in Friedenszeiten, und eine so tiefe Unterwerfung gegen seine Anführer im Kriege bewies, war geeignet die Welt zu erobern. Appius indessen setzte seine Strenge nicht lange ungestört fort; denn einige Zeit nachher betrieben die Tribunen wieder mit vieler Hitze das Ackergesetz; und da er noch immer eifrig dagegen war, bestimmten sie ihm einen Tag, an welchem er sich gegen die Anklage, daß er der erklärte Feind der öffentlichen Freyheit sey, vertheidigen sollte. Appius gehorchte; allein er erschien vor dem Volke, nicht auf die gewöhnliche Weise, in demüthiger Kleidung und Stellung, sondern sprach mit einer Zuversicht, welche ein vorgefaßter fester Entschluß zu sterben ihm einflößte. Die Tribunen, welche fanden, daß seine Unschuld zu sichtbar sey, um eine gegründete Anklage gegen ihn vorzubringen, verschoben seine Verurtheilung auf einen andern Tag; er kam ihr aber durch den Selbstmord zuvor, welcher jetzt sehr gewöhnlich in Rom geworden war.

Appius Tod (J. d. St. 292.) und einige Kriege, oder vielmehr Einfälle der Römer in das Gebiet der Volsker erkalteten auf einige Zeit den Eifer des Volks für das Ackergesetz; aber bald nachher erregten die Tribunen neue Unruhen, und hatten die Kühnheit, zu behaupten, daß das Volk nicht nur an den Ländereyen, sondern auch an der Re-

Regierung des Staats Theil haben, und daß ein Gesezbuch zusammengetragen werden müsse, um die Gränzen der Pflichten der Bürger zu bestimmen. Die Widersetzung von Seiten der Patrizier war nicht weniger hitzig; sie trieben das aufrührige Volk, von Cäso, dem Sohn des Quintius Cincinnatus, der sich bald durch seine Tapferkeit und Frugalität einen großen Ruhm erwarb, angeführt, vom Markte weg. Die Tribunen beschloßen, an diesem jungen Patrizier ein Beyspiel zu geben, um andere künftig vor dergleichen Beleidigungen abzuschrecken; und bestimmten ihm daher einen Tag, sich vor dem Volke zu vertheidigen. Da er der Sohn eines Mannes war, der bey beyden Partheyen in der größten Hochachtung stand, so verfuhr man mit ihm so gelinde, daß es ihm erlaubt ward, Bürgen zu stellen. Er entfloh dann nach Etrurien; und sein Vater, Quintius Cincinnatus, sah sich genöthigt, fast alle seine Güter zu verkaufen, um die Bürgen für seinen Sohn zu entschädigen. Er bezog hierauf ein kleines Landgut jenseits der Tiber, und bearbeitete dasselbe mit eigenen Händen. Die Tribunen indessen waren nicht damit zufrieden, daß sie den Cäso aus der Stadt vertrieben hatten; sie fuhren immer fort, ungestüm auf das Ackergesetz zu dringen, und streuten das Gerücht aus, der Senat gienge damit um, sie ums Leben zu bringen. Dieser Kunstgriff hatte vornehmlich die Absicht, den Senat in Furcht zu setzen, damit er sich nach ihrem Willen bequemen möchte; allein er hatte bloß die natürliche Wirkung, daß er das Volk noch aufrührischer machte, und die Erbitterung vergrößerte.

In diesem Zustande der Bewegung und allgemeinen Unordnung ward Rom durch die List eines Fremdlings in die höchste Gefahr gestürzt, seine Freyheit zu verlieren. Herdonius, ein Sabiner, ein kühner entschlossener Mann, faßte den Anschlag, die Stadt, während sie durch innerliche Unruhen zerrüttet würde, zu überfallen und zu plündern. In dieser Absicht versammelte er eine Schaar von

vier

vier tausend Mann, aus seinen Anhängern, und verlaufenen Sklaven und ließ sie in der Nacht auf Kähnen die Tiber hinabfahren, so daß das Volk erstaunte, als den folgenden Morgen fremde Krieger das Kapitolium, die Burg von Rom, eingenommen hatten. Herdonius bot alles auf, um die geringern Bürger und die Sklaven zu bereden, auf seine Seite zu treten. Diesen versprach er die Freyheit und jenen einen reichen Antheil an den Eroberungen und der Beute. Die Tribunen waren in dieser Noth weit entfernt, das Volk zu den Waffen aufzumuntern; sie wandten im Gegentheil alle ihre Beredsamkeit an, um es dahin zu bringen, nicht eher zu fechten, bis die Patricier sich mit einem Eid verbindlich gemacht hätten, zehn Männer zu erwählen, welche die Macht hätten, Gesetze zu geben, und dem Volke einen gleichmäßigen Antheil an allen Vortheilen, welche künftig dem Staat zuwachsen würden, zu verstatten. So hart diese Bedingungen waren, sahen die Konsuln sich doch durch die Noth gezwungen, sie zu versprechen; und Valerius, einer von ihnen, stellte sich an die Spitze derer, die sich anboten, zog gegen das Kapitol, und rief: »Wer sein Vaterland zu retten wünscht, der folge mir!« Ein großer Haufe Volks folgte ihm zum Angriff, das Kapitolium ward endlich durch Sturm erobert, aber der Konsul kam dabey ums Leben. Herdonius tödtete sich selbst, die Sklaven wurden hingerichtet, und die Uebrigen zu Gefangenen gemacht.

Wiewohl jezt die Stadt von auswärtigen Feinden befreyt war, so war sie doch immer ein Schauplaz inneren Streites. Die Tribunen drangen bey dem noch lebenden Konsul auf die Erfüllung seines Versprechens; allein es scheint, daß das Ackergesetz eine Forderung war, an deren Bewilligung der Senat nicht denken wollte. Der Konsul machte daher viele Entschuldigungen, bis er endlich, da er nicht länger vermeiden konnte, eine ausdrückliche Erklärung zu geben, erklärte, da beyde Konsuln das Versprechen gethan hätten, könne er allein nichts thun. Es wurde daher eine Versammlung angesetzt, um

um einen neuen Konsul zu erwählen; und der Senat fiel auf den Quintius Cincinnatus, dessen Sohn kürzlich vor dem Volke verklagt und entflohen war, damit das Volk keine Hoffnung haben möchte, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Cincinnatus hatte, wie wir erzählt haben, seit einiger Zeit dem Dienste des Staates entsagt, und lebte in der Einsamkeit auf seinem kleinen Landgute. Hier fanden ihn die Abgeordneten des Senats hinter dem Pfluge in der schlechten Kleidung eines arbeitenden Landmanns. Er schien durch ihre ehrerbietigen Begrüßungen und die prächtigen Kleider, die sie ihm brachten, wenig gerührt; und als sie ihm den Willen des Senats bekannt machten, schien er bekümmert, daß Rom seiner Hülfe bedürfe: er zog die Annehmlichkeiten des stillen Landlebens dem beschwerlichen Glanz eines öffentlichen Amtes vor, und sagte zu seiner Frau: »Ich fürchte, meine Attilia, daß unser kleines »Feld auf dieses Jahr unbestellt bleiben wird.« Bei seiner Ankunft fand er die Patrizier und das Volk in großer Erbitterung gegen einander. Der neue Konsul war jedoch entschlossen, keinen Theil zu begünstigen; sondern sich durch die genaueste Sorgfalt für das Beste seines Vaterlandes, nicht das Zutrauen irgend einer Parthey, aber die Hochachtung aller zu erwerben. So brachte er es durch Drohungen und zu rechter Zeit angebrachtes Nachgeben bey den Tribunen dahin, daß sie ihr Gesetz eine Zeitlang aussetzten, durch Strenge gegen die Ungehorsamen, und durch Gerechtigkeit gegen alle Stände beruhigte er das Volk. Die Bürger, welche das Kapitolium wieder erobert hatten, lies er unter den Waffen. Der Kriegseid forderte unbedingten Gehorsam, und seine Drohung, durch einen Feldzug im Winter die Widerstrebung der Krieger zu strafen, stillte für den gegenwärtigen Zeitpunkt das Verlangen des Volkes nach einer neuen Verfassung, und Gesezgebung. Cincinnatus entzog sich nach hergestellter Ruhe dem zweiten Konsulat, zu dem ihn der Senat berufen hatte, und kehrte nach seinem kleinen Landgut zurück. Diese Ent-

sa-

sagung der ersten Würde in Staaten ist ein großes, selten befolgtes Beispiel.

Cincinnatus hatte noch nicht lange sein Amt niedergelegt (Jahr d. St. 295.), als ein neues Bedürfniß des Staats schon wieder seine Hülfe nöthig machte: die Aequier und die Volsker, die, ungeachtet sie immer den Kürzern zogen, doch immer den Krieg erneuerten, thaten neue Einfälle in das römische Gebiet. Minutius, einer der Konsuln, die dem Cincinnatus in der Regierung gefolgt waren, wurde ihnen entgegen geschickt; dieser ängstliche Mann taugte nicht zum Anführer; besorgt ein Treffen zu verlieren, vermied er jedes Gefecht, und gerieth in einen Engpaß, durch den das Heer nur einen Ausgang hatte. Aber dieser Weg war von den Aequiern so befestigt, daß den Römern nichts übrig blieb, als sich den Feinden zu ergeben, oder durch Hunger umzukommen. Einige Ritter, welche Mittel fanden, sich durch das Lager der Feinde zu schleichen, brachten die Nachricht von diesem Unglücke nach Rom. In der allgemeinen Bestürzung, die eine solche Nachricht verursachte, fand der Senat nur darin das Mittel zur Rettung des Heeres, daß Cincinnatus zum Dictator ernannt wurde. Die Abgeordneten des Senats fanden ihn wie vormals auf seinem kleinen Gute, welches er mit frohem Fleiße bearbeitete. Er erstaunte anfangs über die Zeichen einer unumschränkten Macht, womit die Abgeschickten ihn bekleideten; noch mehr aber über die Ankunft der Vornehmsten im Senat, die ihm bey seiner Annäherung aus der Stadt entgegen giengen. Dieser abermalige Beweis des Vertrauens seines Vaterlandes änderte nicht im mindesten die Gesinnungen dieses tugendhaften Bürgers, dessen Wandel ein würdiges Beispiel der anspruchlosesten Hochherzigkeit, selbst im Besitze unbeschränkter Gewalt blieb. Er wählte zum Befehlshaber der Reuterei den Tarquitius einen verarmten Patrizier, der aus Mangel an Vermögen kein Pferd unterhalten konnte, und als gemeiner Krieger im Fußvolke diente; das Wohl des ganzen Volkes war jetzt einem vom Pfluge kommenden Landmann, und einem gemeinen Krieger anvertraut. Sobald der Diktator in die Stadt kam, rief er alle Waffenfähige, sich auf dem Marsfelde, (dem Orte, wo die Truppen geworben wurden,) mit den nöthigen Waffen und Mundvorrath auf fünf Tage einzufinden. An der Spitze dieser Truppen maschierte er in großer Eile die ganze Nacht, und hatte schon vor Tages Anbruch den Feind im Gesichte. Bei seiner Annäherung befahl er, ein lautes Geschrey zu erheben, um das eingeschlossene Heer des Konsuls von der nahen Hülfe zu unterrichten. Die Aequier geriethen in nicht geringes Erstaunen, als sie sich zwischen zweyen feindlichen Heeren erblickten, noch mehr aber, als Cincinnatus die stärksten Verschanzungen um sie her zog, und sie eben so einschloß, wie sie den Konsul eingeschlossen hatten. Um dieses zu verhindern, kam es zu einem sehr hitzigen Treffen; allein die Aequier, die von beyden Seiten eingeschlossen, und nicht im Stande waren, weder Widerstand zu thun, noch zu entfliehen, sahen sich genöthigt, sich dem Diktator auf jede Bedingniß zu ergeben. Er schenkte ihnen das Leben, nöthigte sie aber, zum Zeichen der Sklaverey, unter dem Joche herzugehen, welches aus zweyen gerade aufgerichteten Spießen, über welche ein dritter quer über gelegt war, in Gestalt eines Galgens bestand. Ihre Anführer machte er zu Kriegsgefangenen, um seinen Triumph mit ihnen auszuschmücken. Die Plünderung des feindlichen Lagers überließ er gänzlich seinen Kriegern, ohne das geringste für sich selbst zu behalten, das befreite Heer des Konsuls ward von dem Antheil an der Beute ausgeschlossen. Nachdem Cincinnatus dem Konsul und sein Heer vom unvermeidlichen Untergange gerettet, einen mächtigen Feind überwunden, eine Stadt erobert und befestigt, und allen persönlichen Antheil an der Beute ausgeschlagen, legte er nach sechzehn Tagen seine Diktatur nieder. Der Senat wollte ihn reichlich beschenken, aber er schlug alle Anerbietungen aus, und begab sich wieder vergnügt auf sein Landgut und in seine Hüt-

Hütte, zufrieden mit der Ehre, sein Vaterland gerettet zu haben.

Im folgenden Jahre rückten die Aequier, (Jahr d. St. 296.), welche ihren verlornen Ruhm wieder gewinnen wollten, aufs neue ins Feld, und bemächtigten sich wieder ihrer Stadt. Als in Rom Werbungen angestellt werden sollten, um sich ihren Fortschritten zu widersetzen, untersagten die Tribunen dem Volke sich zu den Fahnen zu stellen. Die Noth war indeß so dringend, daß ein Heer aufgebracht werden mußte; da nun die Senatoren das Volk widerspenstig fanden, erboten sie sich selbst, mit ihren Klienten und Anhängern, dem Feinde entgegen zu gehen. So viele alte ehrwürdige Männer, die man immer als die Väter des Staates angesehen hatte, und jetzt mit schwachen Kräften einem Feinde entgegen giengen, indeß die jungen und frischen Leute sich dem Waffendienste entzogen, rührte das Volk so sehr, daß es sich, trotz seiner Aufwiegler, erbot, zu Felde zu gehen, wofür es sich nur als eine Belohnung ausbat, daß die Anzahl seiner Tribunen von fünf bis auf zehn erhöhet würde. Einige der Senatoren sahen dieses als ein Mittel an, die Zahl ihrer Feinde zu vermehren; aber Cincinnatus, welcher ein reiferes Urtheil über die Sache fällte, versicherte sie, daß es das unfehlbarste Mittel seyn würde, diejenige Macht, welche sie so lange eingeschränkt hätte, zu schwächen; denn wenn ihrer zehn erwählt würden, hätten sie den stärksten Grund, zu hoffen, daß sie einige derselben auf ihre Seite bringen würden, da ein einziger Tribun den Beschluß aller Uebrigen umstoßen könne. Der Senat gab dieser Meynung Beyfall, und ließ den Tribunen ankündigen, diese Bewilligung als eine Gefälligkeit anzusehen, indem man nach langer Ueberlegung für gut gefunden hätte, in ihr Begehren zu willigen.

Diese Bewilligung schien auf eine Zeitlang das Volk zu befriedigen; aber noch war kein Jahr verflossen, als die Tribunen, welche anfänglich fest zusammen hielten, noch grö-

sere Eingriffe thaten und es wagten, sogar durch ihre eigne Macht eine Versammlung des Senats zu berufen. Sie verlangten auch, daß es dem Volke erlaubt werden sollte, auf dem Berge Aventinus, der drey Viertelstunden im Umfang hatte, und noch ohne Bewohner war, zu bauen. Dieses genehmigte der Senat, in der Hoffnung, daß es ein Mittel seyn würde, die Unruhen zu verhindern, die noch wegen dem Ackergesetz zu fürchten weren. Hierinn irrte derselbe; denn bald nachher erneuerten die Tribunen ihre vorigen Klagen, und ihre Unverschämtheit. Die Streitigkeiten wurden mit so wenig Mäßigung geführt, daß jede Berathschlagung gewöhnlich nicht mit Gründen, sondern mit Thätlichkeiten beschlossen wurde. Die Kühnheit dieser Demagogen gieng nunmehr so weit, daß sie sogar den Konsuln einen Tag bestimmten, sich vor dem Volke zu rechfertigen. Nach reiferer Ueberlegung gaben sie zwar diese Anklage auf; zugleich aber beschlossen sie, in ihren unermüdeten Bemühungen für das Ackergesetz nicht nachzulassen. Es wurde demnach ein Tag angesetzt, an welchem dieser wichtige Gegenstand ausgemacht werden sollte; und es fand sich eine große Menge Leute von allen Ständen ein, um ihre Stimme zu geben. Die Tribunen redeten weitläuftig von der Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes; verschiedene von dem Volke erzählten, was für große Dienste sie geleistet, und was für unbedeutende Belohnungen sie dafür erhalten hätten; die ganze Versammlung wurde hierdurch zum Vortheil des Gesetzes eingenommen, besonders als Siccius Dentatus, ein Plebejer, schon bei Jahren, und von bewundernswürdiger Leibesgestalt und kriegerischem Ansehen, hervortrat, seine erduldeten Beschwerden und Verdienste zu erzählen. Dieser alte Krieger verbreitete sich ruhmredig über die Thaten seiner kriegerischen Laufbahn. Er hatte seinem Vaterlande vierzig Jahre im Kriege gedient; er war dreißig Jahre Offizier gewesen, erst Centurio und nachher Tribun; hatte hundert und zwanzig Schlachten beigewohnt, in welchen er bloß durch die Stärke seines Arms, einer Menge

von Menschen das Leben gerettet; er hatte vierzehn Bürger- drei Mauer- und acht goldene Kronen erhalten, und noch außerdem drey und achtzig Ketten, sechzig Armbänder, achtzehn vergoldete Spieße, und drey und zwanzig Pferdedecken, von welchen neune Belohnungen dafür waren, daß er einen Feind im Zweykampf überwunden hatte; dabey hatte er fünf und vierzig Wunden, alle vorne und keine einzige hinten bekommen, vornehmlich zwölfe an dem Tage, als das Kapitolium wieder erobert wurde. Dieses waren seine Verdienste und sein ganzer Lohn; ausser diesen hatte er nie das Geringste von den Grundstücken bekommen, die man den Feinden abgenommen hatte; sondern führte noch immer ein dürftiges und verachtetes Leben, indeß andere verdienstlose Leute die nämlichen Grundstücke im Besitz hatten, die er durch seine Tapferkeit dem Vaterlande erworben hatte. Diese Erzählung machte einen starken Eindruck auf das Volk; es verlangte einmüthig, daß das Gesetz vollzogen, und ein so großes Verdienst nicht unbelohnt bleiben sollte. Vergebens traten einige Senatoren auf, um dagegen zu reden; das Geschrey des Volks ließ sie nicht zu Worte kommen. Als die Vernunft nicht länger gehört werden konnte, trat die Leidenschaft an ihre Stelle; und die jungen Patrizier stürzten wüthend unter die Menge, zerbrachen die Urnen, worinn man die Stimmen sammelte, und zerstreuten diejenigen, die sich ihnen widersetzten. Sie wurden deswegen einige Zeit nachher von den Tribunen mit einer Geldstrafe belegt; aber ihre Entschlossenheit hintertrieb für dießmal das Ackergesetz.

Es ereignete sich gewöhnlich in Rom, daß innerliche Unruhen durch auswärtige Angriffe beruhigt wurden, und die Annäherung der Aequier, welche nur noch vier Meilen von der Stadt entfernt waren, gab auch diesmal der Republik den Frieden wieder. In diesem Kriege erwarb sich Siccius Dentatus, der alte Soldat, welcher die Rede an das Volk gehalten hatte, größere Ehre, als der Konsul, welcher den Sieg erhielt. Um diesen tapfern Mann zu ver-

verderben, gab man ihm den Befehl den Feind von einer Seite anzugreifen, wo ihm gar nicht beyzukommen schien; er that anfangs gegen die Gefahr und die Unmöglichkeit eines so verzweifelten Unternehmens Vorstellungen; allein da ihn der Konsul der Feigheit beschuldigte, führte er seine achthundert Veteranen gegen den Ort, mit dem Entschluß, durch seinen Tod ein Muster des Gehorsams abzulegen; wie er in seinem Leben ein Beyspiel der Entschlossenheit gegeben hatte. Das Glück war ihm günstiger, als er erwartet hatte; denn er entdeckte einen Weg in das feindliche Lager, welcher dem Konsul unbekannt war, während der Schlacht griff Dentatus mit seiner Schaar das feindliche Lager an, und eroberte dasselbe. Die bestürzten Feinde überließen den Römern das Schlachtfeld. Dentatus überzeugt, daß er zu diesem gefährlichen Unternehmen gewählt wurde, um dabei das Leben zu verlieren, vermochte bey seiner Rückkehr den Triumph des Konsuls zu verhindern, er selbst wurde zum Tribun erwählt, und ein Gesetz gegeben, vermöge dessen diejenigen obrigkeitlichen Personen künftig bestraft werden sollten, welche ihre Gewalt mißbrauchten. Beyde Konsuln wurden wegen dieser Angelegenheit um Geld bestraft. So wurde sowohl durch das Glück als die Beharrlichkeit der Tribunen die Gewalt der Patrizier allmählig vermindert. Ihr Vorrang schwand mit jedem Tage, ihre Besitzungen selbst, diese Früchte einer langen Arbeit, ruhten auf schwachen Stützen, und die nächste Bewegung des Volkes konnte den Vorzug des Reichthums vernichten, nachdem die Bekleidung der öffentlichen Aemter nicht mehr ausschlieslich den Patriziern zukam.

Seitdem die Könige aus Rom vertrieben waren, trat jedoch selten ein Zeitpunkt ein, in welchem die Kriege von außen nicht mit den innern Unruhen wechselten. Jetzt schienen die innern Bewegungen das Volk, und den Senat ermüdet zu haben; selbst das Ackergesetz, die Quelle der heftigsten Stürme, ward jetzt nicht betrieben, dagegen

fühlten alle Glieder des Staates die Nothwendigkeit einer Gesetzgebung, die Freyheit und Eigenthum aller Bürger nach festen Regeln zu begründen geeignet wäre. Bisher wurden die Rechtssachen der Bürger nach Gewohnheiten, oder Herkommen, nach dem Gefühle der Billigkeit, vielleicht auch nach wenigen allgemeinen Grundsätzen entschieden, die durch Ueberlieferung von früherer Zeit auf die gegenwärtige gekommen waren. Die mit dem Richteramte betraute Männer waren die einzigen Bewahrer der Gesetze, und obschon ihre Richtersprüche in öffentlicher Versammlung gegeben wurden, so gab dennoch der Mangel an rechtlichen Formen den Leidenschaften, und der Willkühr der Richter oft freien Spielraum. Das Verlangen des Volkes nach geschriebenen, allgemein bindenden Gesetzen entsprang folglich aus einem innigen Gefühl der Unsicherheit seines Zustandes, und obschon die Patrizier dieses billige Verlangen des Volkes für einen Eingriff in ihre Rechte hielten, so wurde dennoch von dem Senat beschlossen, dem allgemeinen Willen beizustimmen, in der Hoffnung daß zweckmäßige Gesetze allein die bisherigen Unruhen zu dämpfen vermöchten.

In diesem Zeitraum war der Ruhm der Staatsverfassungen Griechenlands, und seiner italischen Pflanzstädte groß unter allen Völkern. Die Römer huldigten dem überlegenen Geiste der Griechen, indem sie drei Senatoren, Posthumius, Sulpitius, und Manlius nach Athen sandten, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen, und nach Rom zu verpflanzen. Diese Gesetze wurden mit den herkommlichen Rechten der Römer in Zusammenhang gebracht, und hieraus entstand der Kodex der zwölf Tafeln, die älteste Urkunde des römischen Rechtes; wir besitzen hiervon nur Bruchstücke; das Ganze nennt Livius die Quelle des öffentlichen und Privat-Rechtes. Cicero glaubt dieses Werk sey erhaben über alles, was je die Weltweisen in ihren Schriften der Nachwelt hinterließen. Tacitus nennt dasselbe den Scheidepunkt billigen Rechtes; »die spä-

späteren Gesetze«, sagt dieser große, als Geschichtschreiber, und Philosoph unvergleichbare Mann, «sind, obschon gegen einzelne Verbrechen bestimmt, dennoch nicht im Einverständniß der Behörden, sondern durch Gewalt gegeben. Daher die Unruhen in der Folgezeit, die Umtriebe der Tribunen, die nach ihren Leidenschaften das Volk lenkten, und endlich ohne allgemeine Verpflichtung Verfügungen gegen einzelne Personen und die zahlreichsten Gesetze im tiefsten Verderbniß des Staates.«

Bald nach der Rückkehr der Gesandten trugen die Tribunen darauf an, eine Anzahl Männer zu ernennen, um die neuen Gesetze in die gehörige Form zu bringen, und der Vollziehung derselben Gewicht zu geben. Nach langen Streitigkeiten, ob diese Männer aus dem Volke oder den Patriciern gewählt werden sollten, kam man dahin überein, zehn der vornehmsten Senatoren zu erwählen, deren Gewalt ein Jahr dauern und der Gewalt der Konsuln und Könige gleich seyn sollte, und zwar ohne Berufung an das Volk; daß alle andere obrigkeitliche Personen ihre Aemter niederlegen sollten, bis die Gesetze sie wieder auf die gehörige Weise besetzen würden; indessen sollten die neuen Gesetzgeber ihr Amt mit allen Zeichen der ununterbrochenen Macht der ersteren verwalten. Die erwählten Personen waren die für das folgende Jahr bestimmte Konsuln Appius und Genucius, Posthumius, Sulpicius und Manlius, die drey Abgesandten, Sertus und Romulus, vormalige Konsuln; und Julius, Veturius und Horatius, drey der angesehensten Senatoren. So bekam die ganze Staatsverfassung eine neue Gestalt, und es sollte jetzt der gefährliche Versuch gemacht werden, eine Nation nach Gesetzen, die den Sitten und Gewohnheiten einer andern nachgebildet waren, zu regieren.

Die Decemvirn wechselten im Besitz der höchsten Gewalt. Jeden Tag war ein anderer mit den Zeichen der höchsten Würde bekleidet, vor den übrigen trat nur ein Diener her,

her, der Accensus genannt wurde. Dies war das einzige Unterscheidungszeichen.

Diese neue Regierungsform kam dem Volke anfänglich ausnehmend angenehm vor; auch war die Mäßigung der Decemvirn selbst nicht wenig lobenswürdig. Appius besonders erwarb sich die größte Gunst bey dem Volke; sein gefälliges Wesen, seine republikanischen Äußerungen und seine große Mäßigung machte das Volk, das ehemals bey dem bloßen Namen Appius gezittert hatte, seiner Stammväter vergeßen. Die Decemvirn arbeiteten das erste Jahr über mit großem Fleiß; sie mußten nicht allein aus einer großen Mannigfaltigkeit von griechischen Gesetzen eine Auswahl treffen, sondern sie sahen sich auch genöthigt, sich dieselben durch einen gewissen Hermodorus von Ephesus auslegen zu lassen, da sie selbst die Sprache nicht verstanden; ein starker Beweis; wie wenig weit die Römer damals noch in den feinen Künsten gekommen waren. Endlich brachten sie doch, mit Hülfe ihres Auslegers, ein Gesetzbuch zu Stande, welches theils aus den Gesetzen, die sie aus Griechenland mitgebracht hatten, theils aus den Verordnungen ihrer eigenen Könige bestand, und in zehn Tafeln verfasset war. Diese wurden von dem ganzen Volke bestättigt; man ließ sie in Tafeln von Erz eingraben, und an demjenigen Orte des Marktplatzes, welcher am meisten in die Augen fiel aufhängen, damit sie jedermann lesen konnte. In der Folge wurden noch zwei Tafeln hinzugefügt, und hiedurch die Zahl der zwölf Tafeln vollendet.

Da die Decemvirn ihr Werk zu Stand gebracht hatten, erwartete man, daß sie ihr Amt niederlegen würden; allein sie hatten die Annehmlichkeiten der höchsten Gewalt kennen gelernt, und wollten derselben nicht entsagen. Sie wandten vor, daß noch einige Gesetze fehlten, und suchten bey dem Senat um Verlängerung ihres Amtes an; dieses Gesuch wurde bewilligt. Die neue Wahl der Decemvirn war hierauf der Gegenstand der öffentlichen Be-

Berathung. Appius, der heimlich von Begierde nach der höchsten Gewalt brannte, stellte sich, als wenn er der Beschwerden des Amtes müde wäre, und nur einen geschickten Nachfolger wünschte. Dabey aber wandte er unter der Hand alle Mittel und alle dem Volke beliebten Kunstgriffe an, um sich in seinem Amte bestättigt zu sehen. Dem zufolge erstaunten seine Amtsgehülfen, als sie ihn an dem Wahltage zuerst auf der Liste derer, die sich zur Wahl angaben, erblickten; und noch mehr, als sie sahen, daß er von dem größten Theil des schwindelnden Volkes gewählet wurde, welches seinen Ehrgeiz für Liebe des Gemeinwesens hielt. Durch seinen Einfluß wurden seine Freunde zu diesem Amte gewählt, und Fabius, Kornelius, Servilius, Minucius, Antonius und Rabulius, sämmtlich Patricier, nebst den Plebejern Petilius, Oppius und Duellius machten das zweyte Decemvirat aus. Die drey letztern wurden auf Appius Vermittelung aus dem Volke genommen, der, um dem Volke zu schmeicheln erklärte, es sey billig, daß dasselbe Theil an der Anordnung der Gesetze nähme, nach welchen es regiert würde.

Nachdem Appius wieder in sein hohes Amt eingesetzt war, sann er darauf, sich darinn zu behaupten. Er wandte sich daher an seine Gehülfen, und da sie alle seine Kreaturen waren, eröffnete er ihnen sein Vorhaben, die Macht, die man ihnen übergeben hatte, zu behalten. Schon vorläufig unterrichtet, stimmten sie bereitwillig in seinen Vorschlag, und verbanden sich durch die feyerlichsten Schwüre, niemals uneinig unter sich zu werden; niemals ihre Macht aufzugeben; und sich niemals der Meynungen weder des Senats noch des Volks zu bedienen, als in Fällen, wo es die äußerste Nothwendigkeit erforderte. Jetzt nahm also das Decemvirat eine ganz andere Gestalt an, als im vorigen Jahre: statt daß vorher nur einer mit Stekkenbündeln und Beilen begleitet wurde, erschien nun jeder mit diesen Zeichen des Schreckens und der Macht. Anstatt daß sie vorher sanfte, gerechte und gefällige Obrigkeiten wa-

waren, sah sie das Volk jetzt in Ungeheuer von Raubsucht, Ueppigkeit und Grausamkeit verwandelt. Sie bedienten sich bloß der äußerlichen Form der Gerechtigkeit, viele Bürger hinrichten zu lassen, und andere ihres Vermögens zu berauben, oder aus ihrem Vaterlande zu verbannen. Sie stifteten Leute von ihrem Anhange an, welche anklagen und Berichte abstatten mußten, und dann bereit waren, solche Zeugnisse abzulegen, als ihnen anbefohlen war; und wer in einer Rechtssache zu seinem Rechte zu gelangen wünschte, hatte keine Hoffnung dazu, wenn er nicht in ein strafbares Bündniß mit seinen Richtern trat. So verbreitete sich ein allgemeines Verderben über das Volk, indeß die Guten und Weisen sich selbst aus Rom verbannten, oder in Geheim das Elend des Vaterlandes beseufzten. Nachdem die gesetzliche Zeit verflossen, und der Zweck erreicht war, wegen welchem das Volk im Einverständniß mit dem Senat die Decemvirn mit der höchsten Staatsgewalt bekleidet hatte, erwartete man, daß sie ihre Würde niederlegen würden; allein sie hatten die süßen Früchte unbeschränkter Herrschaft genossen, sie hatten sich durch Furcht oder Bestechung zahlreiche Anhänger verschafft, Werkzeuge und Theilnehmer am allgemeinem Raube, die Hoffnung und Stütze der Tyrannen. Kühn wagten sie den Versuch die Freiheit Roms zu unterdrücken, und die Strafe des Hochverraths vermochte nicht, Menschen zu schrecken, die sich stärker glaubten, als das Gesetz. So schnell wurde das Volk durch die Willkühr der Decemvirn entnervt, daß die großen Beispiele der Väter bereits vergessen waren. Kein Bürger wagte eine edle That für das Vaterland. Die Macht, mit allgemeiner Stimme wenigen übertragen, lähmte; zur Unterdrückung mißbraucht, die Kraft des ganzen Volkes.

In dieser traurigen Lage des Staats, erneuerten die Aequier und Volsker, diese beständigen Feinde der Römer, ihre Einfälle, und näherten sich der Stadt mit Heeres-Macht. Die Decemvirn hatten die Gewalt nicht, die Kriegs-

macht des Staates aufzufordern, und so sehr sie die Versammlung des Senats scheuten, so blieb in dem Drang des Zeitpunktes kein anderes Mittel übrig. Appius trug in einer durchdachten Rede dem Senat die dringende Lage des Gemeinwesens vor. Er forderte die Senatoren auf, ihre Stimmen in der Reihe zu geben, wie er sie aufrief. Aber Valerius des Poplikola Enkel, trat eher auf, als die Reihe an ihn kam; Appius befahl ihm zu schweigen. Valerius weigerte sich, und stritt heftig gegen die Tyranney der Decemvirn, und gegen ihre Unverschämtheit, mit der sie den Senat zu unterdrücken suchten. Diese Rede unterstützte Marcus Horatius, der mit noch größerer Freymüthigkeit die Eingriffe der Decemvirn in die Rechte ihres Vaterlandes, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Räubereyen und ihre Grausamkeiten darstellte. Appius schien anfänglich diese Rede geduldig anzuhören; aber endlich brach der lange unterdrückte Grimm mit äusserster Heftigkeit los; er drohte allen, die ihm widersprachen, besonders aber dem Horatius, mit der Strafe des Hochverrathes. Alle Senatoren schrieen über diese Beeinträchtigung einer freyen Untersuchung, als den größten Eingriff in ihre Vorrechte und eine unerträgliche Ausübung der Gewalt. Der Decemvir, welcher seine ungestümme Hitze bereute, suchte sich zu entschuldigen, indem er sagte, daß er alle mögliche Freymüthigkeit bey den Untersuchungen der Lage des Staates verstatten wolle, allein er könne unmöglich eine Rede anhören, welche ohne den Gegenstand der Berathschlagung zu berühren, bloß Aufruhr anzustiften geeignet sey; er und seine Gehülfen hätten unumschränkte Gewalt von dem Volke erhalten, bis das große Werk der Gesetzgebung vollendet wäre; bis dahin wären sie entschlossen, sich ihrer Macht in ihrer ganzen Ausdehnung zu bedienen, und sie würden alsdann dem Volke von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen. Hierdurch gaben sie ihre Absichten deutlich genug zu erkennen. Alle Senatoren, die nicht auf ihrer Seite waren, besonders Klaudius, des Appius Vaters Bruder,

spra-

sprachen mit Abscheu von ihrem Verfahren; aber viele von den Decemvirn gestimmt, oder durch ihre Macht in Furcht gesetzt, gaben Appius Vorschlägen Beyfall. Er verlangte, daß ihm und seinen Gehülfen die Macht gegeben würde, das Heer gegen die Aequier und Volsker zu werben und anzuführen; ein Beschluß des Senats bestättigte diesen Vorschlag.

Die Decemvirn, jetzt im Besitz der ganzen Kriegsmacht, und der bürgerlichen Gewalt, theilten das Heer. Ein Theil blieb mit Appius in der Stadt, um sie in Furcht zu halten; die andern beyden wurden von seinen Gehülfen angeführt, und der eine wandte sich gegen die Aequier, der andere gegen die Volsker. Die römischen Krieger suchten jetzt ihre Anführer dadurch zu bestrafen, daß sie vor dem Feinde nicht Stand hielten. Sie verließen schändlicher Weise ihr Lager, sobald der Feind sich näherte. Nie ward ein Sieg mit größerer Freude zu Rom vernommen, als diese Niederlage; die Befehlshaber wurden der Unfähigkeit beschuldigt. Man forderte ihre Absetzung, und einen Diktator, von dem man Herstellung der Kriegszucht, und der Waffenehre erwartete. Unter andern sprach der alte Siccius Dentatus der Tribun, mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit; er redete mit vieler Verachtung von den Heerführern, und zeigte alle Fehler ihrer Zucht im Lager, und ihres Verhaltens im Felde. Appius wählte diesen Liebling des Volkes zum Gegenstand seiner Rache. Er gab ihm die Befehlshaberstelle über die aus der Stadt zu dem Heere bestimmten Ergänzungs-Mannschaft, mit der Würde eines Legaten, die bey den Römern für geheiligt galt. Zugleich erhielten die Heerführer den Auftrag, diesen Mann zu ermorden. Dentatus, begab sich ohne Argwohn unverzüglich ins Lager, wo er mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen wurde. Aber er ward jetzt an der Spitze von hundert Mann abgeschickt, einen bequemen Ort zum Lager auszusuchen, da er die Befehlshaber ganz offenherzig versichert hatte, daß ihre gegenwärtige Stellung nichts tauge. Die Krie-

Krieger die ihn begleiteten, waren elende Werkzeuge der Decemvirn, Meuchelmörder, die schon oft zur Ausführung des Mordes verhaßter, oder gefährlich scheinender Männer gebraucht waren. Aber sie kannten die Kraft, und den Muth des dem Tode Gewidmeten; sie führten ihn in eine Schlucht, und fielen ihn im Rücken an. Dentatus wurde jetzt zu spät die Verrätherey der Decemvirn gewahr, und beschloß, sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen.

An einen Felsen gelehnt vertheidigte er sich seines hohen Alters ungeachtet mit unbeschreiblicher Tapferkeit; schon lag eine beträchtliche Menge tod, oder verwundet zu seinen Füßen, als einige den Felsen erstiegen, und durch herabgerollte Trümmer den Helden erschlugen. Die Decemvirn ließen den Ermordeten mit kriegerischen Ehrenbezeugungen begraben; unter dem Scheine ihrer Theilnahme sah das Volk die Schandthat, aber noch erhob sich kein Arm gegen den Mißbrauch der Gewalt. Das Blut eines Weibes sollte jetzt, wie einst bey den Tarquiniern die Willkühr der Machthaber zertrümmern, und die Freiheit des Volkes retten.

Appius sah eines Tages, als er in Rom auf seinem Tribunal Recht sprach, ein sehr schönes Mädchen ungefähr fünfzehn Jahre alt, von einer alten Frau, ihrer Amme begleitet, in eine der öffentlichen Schulen gehen. Das Einnehmende des Mädchens, durch die Unschuld der jungfräulichen Sittsamkeit erhöht, erregte seine Aufmerksamkeit, und entflammte sein böses Herz. Am folgenden Tage wurde der Eindruck erneuert, und seine Leidenschaften heftiger entzündet. Er nahm sich vor, seine Begierden zu befriedigen, unbekümmert um die Folgen, und fand Mittel, den Nahmen und die Familie des Mädchens zu erfahren. Sie hieß Virginia, und war die Tochter des Virginius, eines Centurio, der sich jetzt bey dem Heere befand. Icilius, einst Volkstribun, war mit ihr verlobt, um sie, nach Endigung des Feldzuges zu ehelichen. Appius wollte anfangs diese Ehe verhindern, um sie selbst zu heirathen;

aber

aber die Gesetze der zwölf Tafeln hatten die Heirathen zwischen den Patriziern und Plebejern verboten; diesen konnte er nicht entgegen handeln, da er sie selbst angeordnet hatte. Es blieb ihm daher nichts übrig, als ein strafbarer Besitz, welchen er, lange gewohnt, seine Leidenschaften zu befriedigen, fest entschlossen war, sich zu verschaffen. Nachdem er sich vergebens bemüht, die Treue ihrer Amme zu bestechen, verfiel er auf ein neues nicht minder schändliches Mittel, seinen Entzweck zu erreichen. Er stiftete einen gewissen Klaudius an, zu behaupten, daß das Mädchen seine Sklavin sey, und die Sache ihm, wann er auf seinem Tribunal Gericht hielte, zur Entscheidung vorzutragen. Klaudius begab sich in die Schule, wo sich Virginia unter andern Mädchen befand, bemächtigte sich ihrer, als seines Eigenthums, und wollte sie mit Gewalt wegschleppen, wurde aber durch das Volk, welches auf ihr Geschrey herbey lief, daran gehindert. Hierauf brachte er, von der Menge, die sich ihm widersetzt hatte, begleitet, das weinende Mädchen vor das Tribunal des Appius, und trug seine Ansprüche auf eine sehr scheinbare Weise vor. Er behauptete, sie sey in seinem Hause von einer Sklavin geboren, die sie an die Frau des Virginius, welche unfruchtbar gewesen, verkauft habe. Er habe mehrere glaubwürdige Zeugen, seine Aussage zu beweisen, bis diese aber gehört werden könnten, sey es billig, die Sklavin ihm, als ihrem rechtmäßigen Herrn, in Verwahrung zu geben. Appius schien die Gerechtigkeit seiner Ansprüche einzusehen, und that den Ausspruch daß, wenn der vermeinte Vater des Mädchens anwesend wäre, so könnte er die Auslieferung des Mädchens verschieben; allein die Gesetze erlaubten ihm in diesem Falle nicht, sie ihrem rechtmäßigen Herrn vorzuenthalten. Er sprach sie daher dem Klaudius, als seine Sklavin zu, daß er sie so lange behalten könnte, bis Virginius im Stande seyn würde, zu beweisen, daß er der wahre Vater sey. Dieser Ausspruch wurde mit gr[illegible]m Geschrey und lauten Vorwürfen von dem Volke aufgenommen;

men; die Frauen versammelten sich um die unschuldige Virginia, als wollten sie dieselbe vor der Willkühr des Richters schützen; indeß Icilius ihr Verlobter, sich kühn dem Urtheil widersetzte, und den Klaudius nöthigte, unter das Tribunal des Decemvirs zu flüchten. Alles drohte einen offenbaren Aufstand, so daß Appius sein Urtheil bis auf die Ankunft des Virginius, der damals ungefähr sechs Stunden von Rom im Lager war, zu verschieben beschloß. Der folgende Tag wurde zur Untersuchung angesetzt; indessen schrieb Appius an die Befehlshaber, den Virginius zu verhaften, weil seine Ankunft in der Stadt einen Aufruhr unter dem Volke bewirken könnte. Der Brief wurde von den Freunden des Centurio aufgefangen, durch sie erfuhr Virginius den Anschlag gegen die Freiheit, und Ehre seiner Tochter. Unter dem Vorwande, daß ihm ein naher Anverwandter gestorben sey, erhielt er Erlaubniß, das Lager zu verlassen, und eilte nach Rom voll Unwillen und heißer Begierde nach Rache. Den folgenden Morgen erschien er mit seiner weinenden Tochter, beyde in die tiefste Trauer gekleidet, zum Erstaunen des Appius, vor dem Tribunal. Klaudius, der Ankläger, trug zuerst seine Forderung vor. Er sagte, es sey bekannt, daß die Kinder der Sklaven dem Herrn ihrer Aeltern gehörten, und Virginia sey in der Sklaverey geboren. Er bemerkte, daß das Mitleid vielleicht viele bewegen möchte, ihre Ansprüche fahren zu lassen, er aber bestehe auf seinem Recht. Er brachte darauf eine Sklavin hervor, die er bestochen, zu schwören, daß sie die Virginia an die Frau ihres vermeynten Vaters verkauft habe; und schloß seine Ansprüche damit, daß er behauptete, er könne ihr Zeugniß noch durch viele andere bestättigen, wenn es nöthig wäre. Virginius antwortete, seine Frau hätte viele Kinder gehabt; viele Leute hätten sie in ihrer Schwangerschaft gesehen; wenn er die Absicht gehabt hätte, ein untergeschobenes Kind anzunehmen, so würde er lieber einen Knaben als ein Mädchen genommen haben; es sey jedermann bekannt, daß

seine

seine Frau ihr Kind selbst gesäugt habe; und es sey unbegreiflich, daß ein solcher Anspruch erst jetzt nach fünfzehn Jahren vorgebracht würde. Indem der Vater dieses mit ernster Miene sagte, stand Virginia ihm zitternd zur Seite, und gab mit den Bitten der überredenden Unschuld seinen Vorstellungen noch mehr Gewicht. Das Volk bedauerte auch ohne seine Gründe die Härte seines Schicksals, als Appius, der befürchtete, daß seine Reden gefährliche Eindrücke auf die Menge haben möchten, ihn unterbrach, unter dem Vorwande, daß er von der wahren Beschaffenheit der Sache hinlänglich unterrichtet sey. »Mein Gewissen »verbindet mich, sagte er, zu erklären, daß ich selbst ein »Zeuge von der Wahrheit der Aussage des Klaudius bin. »Der größte Theil dieser Versammlung weiß, daß ich zum »Vormunde dieses jungen Mannes gesetzt ward, ich erfuhr »bald, daß er ein Recht auf dieses Mädchen habe; aber die »öffentlichen Geschäfte des Staats und die Uneinigkeiten des Volks verhinderten mich damals, ihm zu seinem Recht zu verhelfen. Indessen ist es noch nicht zu »spät; und vermöge der Gewalt, welche mir zum gemeinen »Besten anvertraut worden, spreche ich die Virginia dem »Kläger Klaudius, als sein Eigenthum, zu. Geht Liktoren, »treibt das Volk auseinander, und macht dem Herrn »Raum, daß er seine Sklavin in Besitz nehme.« Die Liktoren gehorchten, trieben das Volk vom Tribunal zurück; und bemächtigten sich der Virginia, als Virginius den Appius um die Erlaubniß bat, das letzte Lebewohl derjenigen zu sagen, die er so lange als sein Kind angesehen hätte. Der Decemvir willigte in diese Bitte, doch mit der Bedingung, daß ihr Abschied in seiner Gegenwart vorgehen sollte. Virginius schloß, von den quälendsten Schmerzen durchdrungen, seine halb todte Tochter in seine Arme, unterstützte eine Zeitlang ihren Kopf auf seiner Brust, und trocknete die Thränen ab, die von ihrem liebenswürdigen Gesichte herabrollten. Plötzlich ergriff er ein Messer, durchstieß die Brust der Unschuldigen, zog den blutigen Stahl aus

aus dem Körper, und rief: »Appius, bei diesem Blute »der Unschuld weihe ich deinen Kopf den Göttern der »Hölle.« Das blutige Messer in der Hand, jedem, der sich ihm widersetzen würde, den Tod drohend, durchlief er die Stadt, rief dem Volke wüthend zu, für seine Freyheit die Waffen zu ergreifen, und eilte ins Lager. Seine Freunde begleiteten ihn. Schnell war das Heer von dem unterrichtet, was zu Rom vorgefallen war. Der erschütternde Ruf des Vaters, der die unsterblichen Götter zur Rache aufforderte gegen die Willkühr frecher Tyrannen; der blutige Stahl, erhoben vor einem Heere, das unzufrieden war über mißbrauchte gesetzlose Gewalt, lösten plötzlich die schwachen Bande erzwungenen Gehorsams; das Heer brach auf aus dem Lager, die Anführer wurden verlassen, oder verjagt, und die Krieger zogen hin zu den aventinischen Hügel, wie zur Zeit der ersten Auswanderung, die zweite Abtheilung des Heeres vereinigte sich hier in gleicher Gesinnung, die verhaßte Macht der Dezemvirn nicht länger zu dulden.

Indessen bot Appius alles auf, den Unruhen in der Stadt zu wehren; aber vergebens; Valerius und Horatius, seine Hauptfeinde waren am thätigsten ihm Widerstand zu thun. Zuerst dachte er darauf sich durch die Flucht zu retten, endlich aber wagte er es, durch Oppius, einen seiner Gehülfen aufgemuntert, den Senat zu versammeln, und drang auf die Bestrafung der Aufrührer. Der Senat war weit entfernt, diesen Antrag zu genehmigen; er sah die Gefahren und das Elend vorher, das die Stadt bedrohte, im Fall sie sich dem erbitterten Heere widersetzte; und beschloß die Wiederherstellung der alten Regierungsform. Diesem Beschluß gab das ganze Volk freudigen Beyfall, und das Heer kehrte mit willigem Gehorsam, wenn gleich nicht mit den Zeichen, doch mit dem Vergnügen eines Triumphs, in die Stadt zurück.

So endigte sich das Decemvirat, nachdem es nicht ganz drey Jahre gedauert hatte. (J. d. St. 305.) Wir haben

das

das Gemälde dieser Regierung nach den römischen Geschichtschreibern entworfen, mit allen bittern Beschuldigungen, welche sie gewöhnlich gegen dieselbe vorbringen. Wenn sie indessen in irgend einem Theile ihrer Geschichte ein offenbares Vorurtheil verrathen, so thun sie es hier. Die Vorwürfe der Räubereyen und des Mordes, welche sie den Decemvirn machen, sind mit Ausnahme der angeführten Begebenheiten, nicht erwiesen, eben so wenig ist es klar, ob alle Dezemvirn sich vereinigt hatten, die ihnen für bestimmte Zeit übertragene Staatsgewalt für immer zu behaupten. Eine Untersuchung dieses Gegenstandes würde zwecklos seyn, auch wenn sie möglich wäre. Wir würden daraus nur die auf jedem Blatt der Geschichte sichtbare Wahrheit bestätigt finden, daß es für jedes Volk gefährlich ist, die höchste Gewalt ohne festen Schirm einer Verfassung, einer, oder mehreren Personen zu übertragen. Indessen bleibt diesen Decemvirn das große Verdienst, daß ihre Gesetzgebung, wie wir bereits erwähnt haben, von den großen Männern des Alterthums für vortrefflich gehalten wurde. Spätere Jahrhunderte haben derselben gleiche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die gebildetsten Völker Europas haben dieses Werk zum Theil als Grundlage ihrer Gesetzgebung aufgenommen.

Unmittelbar nach Abschaffung der Dezemviral-Gewalt wurden Valerius und Horatius zu Konsuln für die übrige Zeit des Jahres gewählt; und Virginius und Icilius zu Tribunen. Die Bestrafung der Decemvirn war die erste Handlung dieser bey dem Volke so beliebten Obrigkeiten; sie bestimmten dem Appius einen Tag, an welchem er sich gegen die Anklagen der Tyranney und des Mordes verantworten sollte. Auch Oppius, einer seiner Gehülfen, der nach ihm die größte Schuld auf sich geladen hatte, wurde angeklagt; aber beyde sahen sehr richtig voraus, was sie sowohl von den Richtern, die ihre erklärten Feinde waren, als von dem Volke, welches sie so oft gegen sich aufgebracht hatten, zu erwarten hätten. Sie entzogen sich durch

durch freiwilligen Tod der Verurtheilung, die ihrer wartete. Die andern acht entflohen aus Rom; Klaudius, der vorgebliche Herr der Virginia, wurde verbannt. So verfolgte die Rachsucht der Tribunen diese Männer, welchen sie den Untergang geschworen hatten, und sie schienen mit diesen Strafen noch nicht zufrieden zu seyn. Sie waren im Begriff, die Anhänger der Dezemvirn, unter denen selbst viele Senatoren waren, zu ächten; und der Senat zitterte, als er sah, daß so viele seiner Mitglieder dem Untergange geweiht werden sollten. Aber Duillius, einer der Tribunen, welcher mehr Mäßigkeit besaß, als die übrigen, erklärte öffentlich, es sollte kein Blut mehr vergossen werden; man habe den Tod der Virginia hinreichend gerächt, und er wolle nicht, daß man weitere Verfolgungen deßwegen anstelle.

Hierdurch wurde der Senat zwar beruhigt; allein er fand bald neue Ursachen, unzufrieden zu werden. Die beyden Konsuln schienen die Sache der Patrizier gänzlich verlassen zu haben, und eben so popular, als die Tribunen selbst, bloß darauf zu denken, die Wünsche des Volks zu erfüllen. Das Volk erhielt jetzt das Recht, nicht nur Antheil an der Gesetzgebung zu nehmen, sondern auch selbst Gesetze zu geben, die für die ganze Republik verbindlich waren. (Plebiscita. J. n. E. d. St. 306). Sie machten ferner ein Gesetz, vermöge dessen jeder Plebejer, nach seiner besondern Fähigkeit, in alle Wahlen und öffentliche Berathschlagungen, ohne Ausnahme eben so viel Einfluß haben sollte, als einer der Patrizier; welches endlich allem Unterschiede zwischen diesen Ständen ein Ende machte. Ein Gesetz, das der Gewalt des Senats so nachtheilig war, erregte, natürlich den Wunsch die Konsuln zu demüthigen, welche bloß die Absicht hatten, ihren eignen Einfluß durch die Unterdrückung des Senats zu vergrößern. Hierzu bot sich bald eine Gelegenheit an; denn als die Konsuln, welche gegen die Aequier und Sabiner zu Felde gezogen waren, einen vollkommenen Sieg erfochten, und die Ehre des Triumphes

verlangten, beschloß der Senat, ihnen denselben nicht zu verstatten, und erklärte sie dieser Ehre unwürdig. Die Konsuln wendeten sich an das Volk, beklagten sich heftig über den Senat, und erhielten endlich den Triumph einzig durch die Stimmen des Volkes. So fuhren die beyden Stände des Staats einige Jahre lang fort, im gegenseitigen Streite; die Patrizier vertheidigten den geringen Schatten von Vorzug, der ihnen noch übrig war; und das Volk that täglich Forderungen, die immer neue Unruhen nach sich zogen, je mehr ihm zugestanden wurde.

Diese innern Umtriebe hatten eine Schwäche im Staat zur Folge, während welcher der Muth benachbarter Feinde zunahm. Die Kriege mit den Aequiern und Volskern dauerten noch immer fort; und da sie manchmal einige unbeträchtliche Vortheile über die Römer erhielten, giengen sie endlich so weit, daß sie bis vor die Mauern von Rom streiften. Aber nicht allein die Tapferkeit der Römer schien durch diese Streitigkeiten vermindert zu seyn, sondern auch ihre Gerechtigkeit. Diese Tugend, die Grundlage des Ruhmes der Völker verschwand allmählig und eine verabscheuungswürdige Habsucht trat an deren Stelle. Dies zeigt ein merkwürdiges Beispiel: die Städte Ardea, und Aricia stritten um ein Stück Landes, und überließen die Entscheidung dem Senat, und dem Volke zu Rom. Dieser Streit ward so entschieden, daß das römische Volk den Gegenstand desselben sich zueignete, und hierdurch sein Gebiet erweiterte, aber auch seine National-Ehre verlor. Wir werden im Lauf dieser Geschichte noch mehrere Beispiele dieser Art sehen, nur wurden als die Macht der Römer gewachsen war, Königreiche geraubt.

Die Tribunen arbeiteten in dieser Zeit unabläßig an der Erweiterung ihrer Macht. Begünstigung der Ansprüche des Volkes gab den Vorwand. In dieser Absicht brachten sie zwey Gesetze in Vorschlag; das eine, daß es den Plebejern erlaubt seyn sollte, sich mit den Patriziern zu verheirathen; und das andere, daß die Konsulwürde künftig nicht

nicht ausschlieslich durch Patrizier bekleidet werden sollte. Die Senatoren nahmen diese Vorschläge mit Unwillen auf, und schienen entschlossen zu seyn, eher das Aeußerste zu erdulden, als in ihre Vollziehung zu willigen. Allein, da sie fanden, daß ihr Widerstand die Unruhen des Staats vergrößerte, so bestättigten sie das Gesetz, die Heirathen betreffend, in der Hoffnung, das Volk zufrieden zu stellen. Aber es ließ sich dadurch nur auf kurze Zeit besänftigen; denn bei einer Annäherung des Feindes weigerte sich jedermann, Kriegsdienste zu thun. Die Konsuln waren genöthigt, mit den Vornehmsten des Senats eine Privatversammlung zu halten; in welcher ein Mittel vorgeschlagen wurde, von dem man nach aller Wahrscheinlichkeit die Beruhigung des Volkes erwarten konnte. Dieses bestand darinn, sechs oder acht obrigkeitliche Personen statt der Konsuln aber mit konsularischer Macht bekleidet zu erwählen, von denen die Hälfte wenigstens Patrizier seyn sollten. Dieser Vorschlag, wodurch dem Volke in der That zugestanden wurde, was es verlangte, erhielt den Beyfall der ganzen Versammlung; und damit es nicht schiene, es sey dieses vorher beschlossen worden, wurde bestimmt, daß bey der nächsten öffentlichen Versammlung des Senats die Konsuln, gegen die bisherige Gewohnheit, zuerst den jüngsten Senator um seine Meynung fragen sollten. Als der Senat zusammen kam, beschuldigte sie ein Tribun, daß sie geheime Zusammenkünfte anstellten, und gefährliche Anschläge gegen das Volk anzettelten. Die Konsuln betheuerten dagegen ihre Unschuld; und um ihre Aufrichtigkeit zu beweisen, gaben sie den jüngern Mitgliedern Erlaubniß, zuerst ihre Meinung zu sagen. Da diese schwiegen, traten einige der ältesten Senatoren, deren Popularität bekannt war, auf, und erklärten, daß man dem Volke seine Bitte bewilligen müsse; daß niemand mehr verdiene, Gewalt zu besitzen, als jene, durch deren Zusammenwirken die Macht des Staates gegründet, und aufrecht erhalten würde; und daß die Stadt nicht eher völlig frey wäre, bis alle Bürger

zu einer vollkommenen Gleichheit gebracht würden. Hierauf trat, der genommenen Abrede gemäß, Appius Klaudius auf; und wiewohl er im Grunde geneigt war, die Wünsche derer, welche vor ihm geredet hatten, erfüllt zu sehen, redete er doch, um seine Absichten zu verbergen, mit vieler Heftigkeit und Erbitterung gegen das Volk, und sagte, seiner Meynung nach, dürfte das Gesetz nicht zugestanden werden. Dieses erregte einige Unruhen unter dem Volke. Aber endlich that Genucius, gleich als wenn er das Mittel zwischen dem Senat und dem Volke halten wollte, der Abrede gemäß, den Vorschlag, daß man sechs obrigkeitliche Personen, welche eben die Gewalt hätten, als die Konsuln, auf ein Jahr lang erwählen sollte, drey aus dem Senat, und drey aus dem Volke; damit man sich überzeugen könne, ob die neue Form der Regierung den Vorzug von der konsularischen verdiene. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und den Plebejern erlaubt, sich um das neue Amt zu bewerben. Indessen wurden nur Männer aus dem Stande der Patrizier gewählt, obschon viele aus dem Volke sich um dieses Amt bemühten. (J. d. St. 310.) Diese neuen Magistratspersonen nannte man Kriegstribunen; zuerst waren drey, nachher wurden sie auf vier, und dann auf sechs vermehrt. Sie hatten die Gewalt und die Zeichen der Konsuln; weil aber ihre Macht unter mehrere getheilt war, so war das Ansehen der Einzelnen geringer. Die ersten, welche erwählt waren, blieben nur drey Monate in ihrem Amte, weil die Augurn die Wahl fehlerhaft fanden.

Es wurden nun wieder Konsuln erwählt; und um die Last ihrer Geschäfte zu erleichtern, ordnete man ein neues Amt an, nämlich die Censoren, welche alle fünf Jahre erwählt werden sollten. Ihre Verrichtungen waren, Zählung des Volkes, Schätzung des Vermögens jedes einzelnen Bürgers, Eintheilung der Bürger in verschiedene Klassen, Aufsicht auf die Sitten aller Stände; die Censoren konnten die Senatoren ihrer Würde entsetzen, sie konnten Personen ihrer Freiheit berauben, und sie zur Sklaverei verurtheilen. Dieses Amt war dem Volke um so gefährlicher, da zwei Männern aus dem Stande der Patrizier eine beinahe unbeschränkte Gewalt über Freiheit und Ehre jedes einzelnen Staatsbürgers übergeben wurde. Alle fünf Jahre vollzogen die Censoren ihr Amt öffentlich, die Bürger wurden gezählt, und jeder, ohne Ausnahme muste vor dem furchtbaren Richterstuhle erscheinen. Demungeachtet wuchs das Verderbniß der Sitten in gleichem Schritte mit der Macht des Staates. (J. n. E. d. St. 312). Die beyden ersten Censoren waren Papirius und Sempronius, beyde Patrizier; und aus diesem Stande wurden sie auch nachher, beynahe hundert Jahre hindurch, beständig erwählt.

Diese neue Wahl diente dazu, den Frieden eine Zeitlang zwischen den Ständen herzustellen; und ein Triumph, welchen der Konsul Geganius über die Volsker erhielt, vermehrte die allgemeine Zufriedenheit, die unter dem Volke herrschte. So wie man von den Griechen sagte, daß ein Sieg bey den olympischen Spielen den Sieger zu dem höchsten Gipfel des menschlichen Glanzes erhob, so kann man von den Römern sagen, daß ein Triumph die höchste Ehre war, wonach sie strebten. Wegen dem Triumph fochten die Heerführer nicht weniger als für das Wohl des Staats; und das Volk, mit einem solchen Schauspiele unterhalten, vergaß sein Elend in der eitlen Einbildung von der Herrlichkeit seines Vaterlandes.

Diese Stille währte jedoch nicht lange; denn einige Zeit nachher, da eine Hungersnoth die Armen hart bedrückte, wurden die gewöhnlichen Klagen gegen die Reichen erneuert, (Jahr d. St. 313). Man beschuldigte die Konsuln der Nachläßigkeit, daß sie nicht einen hinreichenden Vorrath von Getreide aufgeschüttet hätten; diese aber achteten das Murren des Volks nicht, zufrieden, daß sie alles mögliche thaten, der dringenden Noth abzuhelfen. Es wurde ein Aufseher der Märkte (Praefectus annonae) bestellt, aber die Sorge der Obrigkeiten konnte nicht hinreichend

chend wirken, denn schon damals gab es wie in unsern Zeiten verabscheuungswürdige Menschen, die im ersten Bedürfniß aller lebenden Wesen, in der Nahrung, Reichthum Macht und Unterdrückung suchten. Spurius Mälius ein reicher Ritter, hatte aus Etrurien große Vorräthe gekauft. Er theilte täglich eine Menge Brod unter die Armen aus, so daß sein Haus der Zufluchtsort aller wurde, welche ein arbeitsames Leben gegen eine mäßige Abhängigkeit zu vertauschen wünschten. Da er sich hierdurch zahlreichen Anhang verschafft hatte, ließ er eine große Menge Waffen bey Nacht in sein Haus bringen, und im strafbaren Einverständniß mit einigen Tribunen suchte er sich zum Herrn des Staates aufzuwerfen, und sein Vaterland der Freiheit zu berauben. Minucius, welcher um diese Zeit für die Bedürfnisse des Volkes zu sorgen hatte, entdeckte bald den Anschlag, gegen die Freiheit des Staats, und gab dem Senat Nachricht davon. Man entschloß sich augenblicklich, einen Diktator zu erwählen, welcher die Macht haben sollte, die Verschwörung zu unterdrücken, ohne eine Appellation an das Volk zu verstatten. Quintius Cincinnatus, jetzt achtzig Jahre alt, wurde noch einmal erwählt, sein Vaterland aus dieser drohenden Gefahr zu retten. Er ließ sogleich durch den Servilius Ahala, den er zum Befehlshaber der Reiter ernannt hatte, den Mälius vor sich fordern. Da Mälius, in der Hoffnung von seinem Anhang unterstüzt zu werden, zu gehorchen sich weigerte, stieß ihn Servilius auf dem Markte nieder. Der Dictator lobte diese That, ließ die Güter des Mälius verkaufen, sein Haus niederreissen, und seinen Vorrath von Getreide unter das Volk austheilen.

Die Tribunen des Volks waren ergrimmt über Mälius Tod, und um den Senat bey der nächsten Wahl dafür zu strafen, bestanden sie darauf, statt der Konsuln wieder Kriegstribunen zu erwählen. Der Senat sah sich genöthigt, dieses zuzugeben; und obgleich die Plebejer das Recht hatten, an diesem Amte Theil zu haben, wurden doch, wie bey der

der vorigen Wahl, Patricier erwählt. (Jahr d. St. 315.) Im folgenden Jahre wurden jedoch abermal Konsuln gewählt.

Während diesen Streitigkeiten fuhren die Vejier und die Volsker fort, Einfälle in das römische Gebiet zu thun; und die römischen Bundsgenossen selbst fingen an, in ihrer Treue wankend zu werden. Fidenä, eine alte römische Kolonie, fiel an Tolumnius, König der Vejier, ab. Es wurden Gesandte abgeordnet, um Klage wegen diesen Abfall zu erheben. Die Gesandten wurden ermordet. Dieses Verbrechen desto nachdrücklicher zu rächen, ernannte man einen Diktator; und die Wahl fiel auf den Mamerkus Ämilius. Er erhielt einen Sieg über die Vejier, und kehrte darauf mit allen Ehrenzeichen eines Triumphs verherrlicht, durch die Spolien eines Königs dem der Legat Cornelius Cossus getödet hatte, nach Rom zurück.

Der Tod des Tolumnius gewährte jedoch den Römern nur kurze Ruhe; die Vejier erneuerten im folgenden Jahre ihre gewöhnliche Angriffe auf das römische Gebiet, die Aequier, und Volsker kämpften gegen die wachsende Macht des römischen Staates. Gegen diese auswärtigen Feinde wurde gewöhnlich ein Diktator gewählt, der nach einem Feldzug von wenigen Tagen siegreich nach Rom zurückkehrte, und die Beute unter seine Krieger vertheilte. Daher liebte das Volk den Krieg unter der Anführung der Diktatoren; wir finden daß binnen zwanzig Jahren zehn Diktatoren gewählt wurden. Ämilius Mamerkus und Servilius Priscus bekleideten diese Stelle zu wiederholten malen; die wichtigsten Begebenheiten ihrer Amtsführung waren ausgezeichnete Siege, und Triumphe. Amilius Mamerkus beschränkte die Dauer des Censor-Amtes von fünf Jahren auf achtzehn Monate; Posthumius Tubero lies seinen Sohn hinrichten, der als Befehlshaber der Reiter gegen den Befehl seines Vaters siegreich gestritten hatte.

Indessen wechselten während der kurzen Waffenruhe Konsuln und Tribunen mit Konsular Gewalt beständig, je nach-

nachdem das Volk geleitet von den Tribunen eine Form der Regierung vortheilhafter glaubte; da die Kriege mit den Nachbarn jährlich erneuert wurden, und sich gewöhnlich mit Besiegung derselben endigten, so ward der kriegerische Geist des Volkes aufrecht erhalten, und das Gebiet der Römer beständig erweitert. Doch durch die so oft wiederholte Übertragung unbeschr.kter Gewalt an eine einzelne Person, so angenehm auch dieselbe den Senat als Mittel das Volk in Schranken zu halten seyn mochte, wurde unvermerkt der Keim zur willkührlichen Herrschaft gelegt, die in der Folgezeit dem Gemeinwesen verderblich ward, als die unbegränzte Macht der Befehlshaber im Kriege sich über die Gesetze und die bürgerliche Verwaltung erhob, im Gefühl physischer Kraft jede Schranke niedertrat, und endlich unter den Cäsarn den Staat zum Eigenthum einer Familie herabwürdigte.

Die Tribunen strebten ohne Unterlaß, die Herrschaft des Volkes zu erweitern. Im Grund war dieses blos Vorwand der Feststellung ihrer eigenen Macht. So oft die Konsuln die Bürger zur Heeresfolge riefen, widersezten sich die Tribunen; das Volk folgte diesen, die es als seine Schützer verehrte, und versagte den Kriegsdienst, der aus dem Grunde sehr lästig war, weil der Krieger für seine Nahrung und Waffen aus eigenem Vermögen zu sorgen verpflichtet war. Die Beute war sein Lohn, aber oft wurde diese ungleich vertheilt; die Felder, deren Ertrag zur Nahrung der Familien der im Felde beschäftigten Männer bestimmt war, blieben ungebaut; dieser gewisse Verlust war oft weit größer, als der Gewinn aus der Beute, daher entstand die große Armuth des gemeinen Bürgers; die Nothwendigkeit Schulden zu machen, und das Elend ward allgemein durch den Wucher, der immer die Gesetze zu umgehen sucht. Diese Ansichten, verbunden mit dem Bestreben, den Einfluß der Tribunen auf die Stellung der Krieger zu vernichten, veranlaßten den Senat, einen Ersatz in Geld für den Dienst im Felde festzusetzen, die Bezahlung aus

aus dem öffentlichen Schatz zu leisten, und dagegen eine Abgabe von allen Bürgern nach dem Maasstab ihres Vermögens zu erheben. Dieser merkwürdige Beschluß fällt in das Jahr 345. nach Erbauung der Stadt Rom. Von dieser Zeit an wurden die Krieger Lohnknechte, (Söldner, Soldaten). Der Staat sorgte auch für die Lebensmittel, die in grob gemahlenem Getreide (Grütze, wie noch gegenwärtig im ruß. Heer) bestunden. Erst unter den Cäsarn wurde der Gebrauch des Fleisches zur Nahrung der Heere durch Hungersnoth erzwungen. (Tac. Ann. XIV. 24). Den Sold erhielt zuerst nur das Fußvolk. Nach der Eroberung von Veji wurden auch die Reiter besoldet. Diese Einrichtung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Der Senat erreichte seinen Zweck, die Tribunen vermochten nicht mehr, das Volk an der Heeresfolge zu hindern, denn für den Sold ergriff jeder willig die Waffen. Der Krieg wurde jetzt nicht mehr blos durch Einfälle in das Gebiet der Feinde geführt; er gewann eine regelmäßige Gestalt; die erste Unternehmung wurde gegen die Stadt Veji gerichtet. Diese alte Nebenbuhlerin Roms war lange Zeit ein blühender, starker und furchtbarer Ort; sie lag auf einem steilen Felsen und war mit einer großen Anzahl entschlossener und muthiger Vertheidiger versehen. Sie hatte vor kurzem ihre Regierungsform aus einer republikanischen in eine königliche verwandelt; und diese Veränderung trug nicht wenig bey, daß sie von ihren bisherigen Bundesgenossen nicht wie in früheren Zeiten unterstützt wurde. Die Ursache dieses Krieges, die mit der Eroberung von Veji endigte, war die bereits erwähnte Ermordung der römischen Gesandten. Es wurde beschlossen, Veji förmlich zu belagern. Die Stadt war fest durch ihre Lage; die Bürger waren zahlreich, und mit allen Bedürfnissen des Lebens wohl versehen. Sie hatten Verbündete, die durch wiederholte Angriffe das römische Heer beunruhigten. Die muthigen Bürger zerstörten oft die Werke der Belagerer; mit abwechselndem Glück wurde die Belagerung dieser Stadt zehn Jahre lang fortgesetzt; im

im Winter wurden Zelte mit Thierhäuten bedeckt errichtet, und es ist merkwürdig, daß diese Belagerung das erste Beispiel in der römischen Geschichte ist, wo selbst während der strengen Jahreszeit keine Waffenruhe eintrat.

Indessen nahm durch die lange Dauer dieser Belagerung die Bevölkerung der Stadt Rom so merklich ab, daß ein Gesetz nothwendig ward, wodurch die mannbaren Jünglinge verpflichtet wurden, die Wittwen der Erschlagenen zu heurathen. Die Tribunen ergriffen diese Gelegenheit die Maasregeln des Senats zu tadeln, sie veranlaßten einen beständigen Wechsel der Heerführer, sie erschwerten die Erhebung der Abgaben, die zur Besoldung des Heeres erforderlich war, selbst das Ackergesetz, seit langer Zeit den Patriziern furchtbar, wurde wieder in Vorschlag gebracht; so standen Senat und Volk abermal feindlich gegen einander, als man den Furius Kamillus zum Diktator ernannte. Kamillus war ein Mann, der sich ohne Bewerbung zu den höchsten Ehren im Staat empor geschwungen hatte: er war vor einiger Zeit Censor geworden, und wurde als die Zierde dieser Würde geehrt, später ward er zum Kriegstribun erwählt, und hatte in diesem Posten verschiedene Vortheile über die Feinde erfochten. Die große Tapferkeit und Geschicklichkeit, die er in diesen beyden Stellen bewiesen hatte, rechtfertigten die Wahl des Senats, denn sobald er zum Diktator erwählt war, lief das Volk zahlreich zu seinen Fahnen, im Vertrauen auf das Glück des neuen Heerführers. Er führte seine muthvollen Krieger unverzüglich gegen die Bundesgenossen von Veji, schlug die Falisker und Kapenater in mehreren kleinen Treffen, und wendete sich nun, da er keinen Feind mehr fand, mit seinem ganzen Heere gegen die Stadt. In der damaligen Zeit war die Kunst Festungen zu bezwingen, noch nicht zu dem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, wie in den folgenden Jahrhunderten. Es schien unmöglich, die Stadt mit Sturm zu erobern, denn die hohe Lage erschwerte die Annäherung der Belagerer, schwächte die Wirkung ihrer Waffen, und gab den von der Höhe gegen sie gerichteten Pfeilen und Steinen unwiderstehliche Kraft. Kamillus ließ nun den Hügel untergraben, auf dem die Stadt gelegen war, und bahnte seinen Kriegern unbemerkt einen Weg in die Burg; während die Besatzung sich gegen alle Angriffe sicher glaubte, wurde sie nach zehnjähriger Belagerung ein Raub der Sieger. Der Feldherr hatte, wahrscheinlich um sich in der Gunst des Volkes festzusetzen, dasselbe zur Theilnahme an der Plünderung eingeladen. Bereichert mit der Beute von Veji, das der Zerstörung gewidmet wurde, zogen die Römer nach ihrer Heimath. Kamillus erhielt die Ehre des Triumphs. Sein Wagen wurde von vier weißen Pferden gezogen; hierdurch wurde der Aberglaube des Volkes beleidigt, denn weiße Pferde waren den Göttern heilig.

Doch der hochgefeierte Sieger von Veji genoß nicht lange die Gunst des Volkes. Nach alter Sitte war der zehnte Theil der Beute den Tempeln gewidmet. Kamillus hatte aber die Beute ganz unter die bei der Eroberung der Stadt gegenwärtige Bürger vertheilt. Die Priester forderten nun das Eigenthum der Götter zurück, aber es war unmöglich, dasselbe zu ersetzen, denn es war größtentheils verschwendet. Diese Verlegenheit wurde durch den Edelmuth der römischen Frauen beseitigt. Sie übergaben freiwillig ihren Schmuck den Priestern. Der Senat ehrte die Tugend der Frauen dadurch, daß nach ihrem Tode Lobreden gehalten werden durften.

Zu derselben Zeit machten die Tribunen den Antrag, Veji wieder zu bevölkern. Das Gebiet dieser Stadt, deren Bewohner nach der Sitte des Zeitalters wahrscheinlich zur Sklaverei verdammt wurden, schien hinreichend, um der Hälfte des römischen Volkes Nahrung, und Wohlstand zu verschaffen. Dieser Antrag fand Beifall bei dem Adel, der die Wiederkehr der Unruhen wegen dem Ackergesetz besorgte, und bei dem gemeinen Volke, das sich überall nach Veränderung sehnt. Aber Kamillus widersetzte sich standhaft der Ausführung dieses Vorschlags; er erinnerte den Senat

an

an den Wachsthum des Staates durch die Großthaten der Vorältern, und zeigte, daß die Trennung der Einwohner Roms einem neuen Nebenbuhler das Daseyn geben, und die Republik in stäte Kriege verwickeln würde.

Es wurde beschlossen, das Gebiet von Veji zu vertheilen. Sieben römische Jugern wurden zureichend geachtet, zur Nahrung einer Familie, und da die ärmsten Bürger zum Anbau dieser Felder angewiesen wurden, so wurde die Ruhe der Stadt erhalten.

Nicht lange nach diesem Ereigniß fielen die Falisker das römische Gebiet an. Kamillus erhielt den Oberbefehl gegen dieses Volk. Sein gutes Glück verlies ihn auch hier nicht; er schlug die Feinde aus dem Felde und belagerte ihre Hauptstadt, Falerii genannt. Die Eroberung dieser kleinen Stadt würde in einem Abriß der römischen Geschichte kaum einer Erwähnung verdienen, wäre sie nicht durch folgenden Zug der Achtung menschlicher Verhältnisse merkwürdig, der alle Siege des Kamillus überstrahlt. Ein Lehrer aus Falerii führte seine Zöglinge während der Belagerung in das römische Lager, und bot sie dem Feldherrn als das sicherste Mittel, die Uebergabe zu erzwingen an. Dieser Verrath empörte den edlen Kamillus. Er lies den Verräther entkleiden und binden. In diesem Zustande lies er ihn durch die Knaben mit Ruthen in die Stadt zurückpeitschen. Dieser Edelmuth bewirkte die Uebergabe der Stadt. Die Bürger überließen sich der Grosmuth des Siegers, der sie um eine Summe Geldes zur Bezahlung seines Heeres strafte, und sie in das Bündniß mit Rom aufnahm.

Die großen Verdienste, die Kamillus sich um das Vaterland erworben, erweckten den Neid der Tribunen. Sie bemerkten, daß er wegen der Beute von Veji, und wegen dem Widerstand gegen die Auswanderung der Hälfte Roms nach dieser Stadt sich viele Feinde gemacht hatte. Ueberhaupt war dieser Mann Gegenstand ihrer Besorgniß, und, um ihn aus Rom zu entfernen, klagten sie ihn vor der Ver-

Versammlung des Volkes an, daß er einen Theil der Beute von Veji, besonders zwei Thore von Erz zu eignen Gebrauch zurückbehalten habe, und bestimmten ihm einen Tag, an welchem er vor dem Volke erscheinen sollte. Kamillus entschloß sich, die Beschimpfung eines öffentlichen Gerichts nicht abzuwarten; er nahm daher von seiner Frau und seinen Kindern Abschied, und verlies die Stadt, indem er zu den Göttern flehte, daß sein Vaterland einst zur Erkenntniß des Undankes gelangen möchte, dessen Opfer er geworden. Ardea, eine Stadt in der Nähe von Rom, wählte er zum künftigen Aufenthalt; hier erfuhr er, daß das Volk ihn zu einer beträchtlichen Strafe von fünfzehnhundert Pfunden Erz verurtheilt habe.

Der Sieg der Tribunen über den trefflichsten Bürger des römischen Gemeinwesens hatte die traurigsten Folgen für das Vaterland, denn jetzt erhob sich plötzlich ein furchtbarer Feind, der den Staat dem Untergang nahe brachte. Die Gallier, eine barbarische Nation, war ungefähr seit zwey hundert Jahren über die Alpen in Italien eingefallen, und hatte sich in dem nördlichen Theile desselben niedergelassen. Die wohlschmeckenden Weine und das angenehme Klima hatten sie herüber gelockt. Wohin sie kamen, vertrieben sie die ursprünglichen Einwohner; sie waren Leute von außerordentlicher Tapferkeit, ungewöhnlicher Größe, fürchterlichem Aussehen, barbarisch in ihren Sitten, und geneigt zu Wanderungen. Sie hatten bereits den größten Theil des nördlichen Italiens sich unterworfen und bevölkert, riefen immer mehrere ihrer Nation aus ihrem wüsten Vaterlande jenseits der Alpen herüber, und verbreiteten Schrecken und Verwüstung in den fruchtbaren Gegenden des neu entdeckten Landes. Nach der Sitte wandernder Völker suchten sie ihre Wohnsitze immer mehr auszudehnen, und so geriethen sie in Berührung mit den Etruriern, nachdem sie die fruchtbaren Ebenen des obern Italiens sich zugeeignet hatten. Eine Schaar neuer Ankömmlinge, angeführt von Brennus, ih-

rem

ren Häuptling, belagerte Klusium, eine etrurische Stadt. Die Einwohner baten die Römer um Beystand. Der Senat, bey dem es Grundsatz war, Unglücklichen niemals Hülfe zu versagen, war willig, Gesandte an die Gallier abzuschicken, um ihnen die Ungerechtigkeit ihres Einfalles vorzustellen. Zu diesem Zweck wurden drey junge Senatoren aus der Familie der Fabier gewählt; diese hatten mehr Geschicklichkeit zum Kriege, als zu Unterhandlungen. Brennus empfieng die Gesandten mit scheinbarer Freundschaft; sie entledigten sich ihres Auftrages mit der Äusserung, es sei in Italien nicht Sitte, ohne rechtmäßige Beweggründe einen Krieg anzufangen; und die Römer wünschten zu wissen, worin die Bürger von Klusium die Gallier beleidigt hätten? Brennus erwiederte mit finstrer Miene, die Rechte tapfrer Leute beruhten auf ihren Waffen; die Römer selbst hätten kein anderes Recht auf die vielen Städte die sie erobert hätten; und er hätte hinreichende Ursache gegen die Klusier aufgebracht zu seyn, da sie sich weigerten, einen Theil ihrer Besitzungen abzugeben, den sie wegen Mangel an Bevölkerung anzubauen nicht im Stande wären. Die römischen Gesandten, nicht gewohnt, die Sprache eines Eroberers anzuhören, verbargen ihren Unwillen über diese stolze Antwort, und begaben sich in die belagerte Stadt. Hier vergaßen sie ihre Würde, und führten die Bürger in einem Ausfalle gegen die Belagerer an. In diesem Gefechte tödete Fabius Ambustus einen Gallier mit eigner Hand, und wurde erkannt, indem er ihm die Rüstung auszog. Dieses Betragen erregte den Unwillen des Brennus; er beklagte sich durch einen Herold bey dem Senat; da er keine Genugthuung erhielt, hob er die Belagerung von Klusium auf, und zog gerade gegen Rom. In den Gebieten, die er durchzog, fand er nirgends Widerstand. Die Römer, aufgeschreckt durch den schnellen Zug der Feinde zogen unter Anführung von sechs Kriegstribunen zu Felde. Die Stärke ihres Heeres war dem feindlichen gleich, aber unter den Heerführern war Uneinigkeit; sie wählten einen nach-

nachtheiligen Standpunkt da, wo der kleine Fluß Allia sich mit der Tiber vereinigt, ungefähr 5 Stunden ober der Stadt.

Hier trafen beide Heere zusammen. Die Heerführer stellten ihre Truppen in Schlachtordnung; die Römer breiteten ihre Glieder aus, damit sie nicht umringt würden, und stellten ihre besten Legionen auf die Flügel. Die Gallier hingegen hatten durch eine glückliche Anordnung ihre besten Leute in der Mitte, und thaten mit diesen den hitzigsten Angriff. Die Mitte der römischen Linie war zu schwach, einem so ungestümen Angriffe zu widerstehen. Sie wurde durchbrochen, und die beiden Flügel getrennt. Vergeblich war jede Anstrengung sich zu vereinigen, und eingeklemmt in den Winkel, den die Vereinigung der beiden Flüsse bildete, fielen die Römer unter dem Schwert des Feindes, oder fanden den Tod in den Wellen, die Niederlage war so vollständig, daß nur wenige sich nach Rom retteten; dieses Ereigniß verbreitete Schrecken und Verwirrung in der unglücklichen Stadt. Jede Hoffnung ein neues Heer dem andringenden Feinde entgegen zu stellen, war verschwunden; selbst die Vertheidigung der Mauern schien unmöglich, daher zogen alle Waffenfähige in das Kapitol; hieher wurden Lebensmittel, und was zur Vertheidigung erforderlich war, gebracht, die Befestigung wurde geordnet, man war entschlossen, diesen letzten Zufluchtsort männlich zu behaupten; die alten kraftlosen Bürger, die Frauen und Kinder wurden ihrem Schicksal überlassen. Sie zerstreuten sich zum Theil in die benachbarten Städte; viele zogen es vor, den Untergang ihres Vaterlandes nicht zu überleben. Dieses Loos traf besonders die alten Senatoren und Priester, die von einem religiösen Enthusiasmus beseelt, ihr Leben aufzuopfern, und die Verbrechen des Volks auszusöhnen beschlossen. Sie setzten sich in feyerlichen Kleidern, in ihren elfenbeinernen Stühlen auf den Markt. Die Gallier beschäftigten sich unterdessen in der Freude über ihren Sieg, die Beute in dem feind-

lis

lichen Lager zu theilen und zu genießen. Wären sie gleich nach der Schlacht auf Rom losgegangen, so würden sie das Kapitol selbst erobert haben; aber statt dessen brachten sie zwey Tage zu, auf dem Schlachtfelde zu schwelgen, und mit barbarischer Freude zwischen den todten Haufen ihrer Feinde zu jubeln. Erst den dritten Tag nach dem leicht errungenen Siege erschien Brennus mit seiner ganzen Macht vor der Stadt. Er erstaunte, als er die Thore offen und die Mauern unbesetzt antraf, und besorgte eine Kriegslist der Römer. Behutsam rückte er in die Stadt, kam auf den Markt, und fand daselbst die alten Senatoren, wie sie in tiefem Stillschweigen, unbewegt und unerschrocken, da saßen. Der glänzende Anzug, der majestätische Ernst, und die ehrwürdigen Blicke dieser alten Männer, die alle zu ihrer Zeit die höchsten Würden des Staats verwaltet hatten, flößten den barbarischen Feinden Ehrfurcht ein; sie hielten sie für die Schutzgottheiten des Orts, und fiengen an, sie anzubeten, bis einer, dreister als die übrigen, dem Papirius, welchen wir schon in der Würde eines Diktators gesehen haben, beym Bart faßte. Einen solchen Schimpf konnte der edle Römer nicht ertragen; er erhob seinen elfenbeinernen Stab, und schlug den Barbaren zu Boden. Dieß war das Zeichen zur allgemeinen Niederlage. Papirius fiel zuerst, und alle übrigen, ohne Unterschied, erfuhren ein gleiches Schicksal. So mordeten die grausamen Sieger drey Tage hinter einander, ohne Geschlecht noch Alter zu schonen; darauf legten sie Feuer in der Stadt an, und brannten dieselbe bis auf den Grund ab.

Die ganze Hoffnung der Römer beruhete jetzt auf dem Kapitol; alles, diese Festung ausgenommen, war ein weiter Schauplatz von Elend, Verwüstung und Verzweiflung. Alle die prächtigen Gebäude, vordem der Stolz von Rom, lagen jetzt als ein ungestalteter Haufe von Ruinen da. Aber nicht allein Rom fühlte die äußerste Wuth der Sieger, sondern auch alle benachbarten Städte, welche ihren Anfällen zugänglich waren, erfuhren ein gleiches Schicksal, und wur-

wurden ohne Schonung abgebrannt. Indessen hielt sich das Kapitol gegen alle Angriffe des Feindes mit großer Tapferkeit. Jeder Versuch, diesen einzigen Punkt mit Gewalt zu erobern, scheiterte an dem Muth der Besatzung. Obschon sie gänzlich von den Feinden umgeben war, fand sie dennoch Mittel, den Kamillus zum Beistand seines Vaterlandes aufzufordern; er wurde zum Diktator ernannt, damit er aus den Flüchtlingen, und den Bundesgenossen ein neues Heer sammeln konnte.

Die Belagerung hatte nunmehr über sechs Monate gedauert, der Vorrath der Besatzung war beynahe verzehrt, ihre Anzahl nahm durch die beständigen Beschwerlichkeiten immer ab, und es schien nichts übrig zu seyn, als zu sterben, oder sich dem Sieger auf Willkühr zu ergeben. Sie hatten schon den Entschluß gefaßt zu sterben, als plötzlich ihre Hoffnung durch den Anblick eines Mannes belebt wurde, der vom Kamillus gesandt war, um der Besatzung nahe Hülfe zu verkünden. Dieser Bote, der Pontius Kominius hieß, war in der Nacht durch die Tiber geschwommen, glücklich durch die Wachen der Feinde gekommen, hatte mit größter Beschwerde den kapitolinischen Felsen erstiegen, und brachte den Belagerten die Nachricht, daß Kamillus ein Heer zu ihrer Befreiung sammle; schon habe er einen Haufen Feinde überfallen und niedergehauen, die Ardeater und andere Bundesgenossen hätten sich zu seinem Beystande bewaffnet, und ihn zu ihrem Anführer erwählt, mit ihrer Hülfe würde er bald im Stande seyn, die Barbaren anzugreifen, und die Stadt zu befreien. Die Römer wurden zu gleicher Zeit mit Entzücken und Scham erfüllet, da sie hörten, daß der Mann, den sie ehemals aus der Stadt getrieben hatten, jetzt bey diesen verzweifelten Umständen ihr Vertheidiger geworden war. Sie beschlossen muthig, jeden Angriff der Feinde auszuhalten; der Bote kehrte mit vieler Gefahr in das Lager des Kamillus zurück.

Indessen setzte Brennus die Belagerung fort. Er hoffte die Uebergabe des Kapitols durch Hunger zu erzwin-

gen, als ein Zufall beinahe der Besatzung verderblich wurde. Wahrscheinlich hatte man die Spur des Boten bemerkt, der den kapitolinischen Hügel erstiegen hatte; Brennus, der hievon benachrichtiget wurde, schickte in der Nacht einen auserlesenen Haufen seiner Leute ab, den Felsen zu ersteigen. Sie waren schon bis auf die Mauer gekommen; die römische Wache war eingeschlafen; die Hunde in der Festung schwiegen, und alles versprach einen augenblicklichen Sieg, als die Besatzung durch den Flügelschlag, und die Stimme einiger im Tempel der Juno aufbewahrten, vielleicht zum Opfer bestimmten Gänse geweckt wurde; jeder griff zu den Waffen die er zuerst fand, und lief, sich den Feinden zu widersetzen. Manlius, ein Patrizier von bekannter Tapferkeit, war der erste, der seine Kräfte aufbot, und andern durch sein Beyspiel Muth einflößte. Er stieg kühn auf die Schanze, und stürzte mit einem Stoß zwey Gallier von dem steilen Felsen hinunter; bald wuchs die Zahl der Vertheidiger, und so wurden die Wälle in kurzer Zeit von den Feinden gereinigt.

Von dieser Zeit an sank die Hoffnung der Barbaren, und Brennus wünschte nur eine Gelegenheit, um die Belagerung auf eine anständige Weise aufheben zu können. Seine Soldaten unterredeten sich oft mit den Belagerten, wenn sie Wache standen, und die Vorschläge zu einem Vergleich wurden schon von den Gemeinen gemacht, ehe noch die Befehlshaber an eine Unterhandlung dachten. Endlich wurde eine Uebereinkunft getroffen, daß die Gallier die Stadt Rom und ihr Gebiet verlassen und dagegen tausend Pfund Gold erhalten sollten. Nachdem dieser Vertrag von beyden Seiten beschworen war, wurde das Gold hergebracht; da es aber abgewogen wurde, suchten die Gallier betrügerischer Weise das Gewicht zu verfälschen, und als die Römer sich darüber beklagten, warf Brennus trotzig sein Schwert mit dem Gehenge in die Waage, mit den Worten: Wehe den Ueberwundenen! Aus dieser Antwort schlossen die Römer, daß sie von der Willkühr des Sie-

Siegers keine Schonung zu erwarten hätten. Aber jezt erschien Kamillus an der Spitze eines zahlreichen Heeres, die Unterhandlungen wurden sogleich abgebrochen, denn der Diktator, als unbeschränkter Gebieter über Krieg und Frieden, forderte mit den Worten: Rom sei nicht gewohnt sich mit Gold, sondern mit dem Schwerte zu befreien, die Feinde zum Kampfe. Eine blutige Schlacht, in der die Gallier mit ihrem Anführer größentheils fielen, befreite das Vaterland, und Kamillus verdiente den Triumph als Retter der Republik.

Fünfter Abschnitt.

Wiedererbauung der Stadt Rom. (J. d. St. 365) Verschwörung und Tod des Manlius. Krieg gegen die Volsker. Unruhen zu Rom. Das Volk fordert Antheil am Konsulat. Der erste plebeische Konsul. Neue Obrigkeiten, Prätoren für die Rechtspflege, kurulische Aedilen wegen der Aufsicht über die öffentlichen Spiele. Tod des Kamillus. Pest zu Rom. Kurtius. Kriege mit den Samnitern, mit Kapua und Tarent. Pyrrhus, König von Epirus Bundesgenosse von Tarent wird von den Römern besiegt. Italien von den Römern erobert.

Nachdem die Gallier vertilgt waren, schlugen die Tribunen vor, die Stadt, die nichts als ein trauriger Schutthaufen war, zu verlassen, und nach Veji zu wandern. Hier sagten sie, haben wir nur Ruinen, und elende Ueberbleibsel, die dem Volke keinen Wohnsitz gewähren; dagegen finden wir in Veji Gebäude die uns und unsre Familien aufnehmen können; wir haben dort Wälle und Mauern zum Schutz gegen jeden Angriff; dahin müssen wir den Sitz unseres Gemeinwesens übertragen. Dagegen setzte sich Kamillus; er bemerkte, daß es ihrer unwürdig sein würde, nicht nur als Römer, sondern als Männer, die ehrwürdigen Wohnungen ihrer Vorfahren zu verlassen, wo sie durch wiederholte Zeichen des göttlichen Schutzes mächtig geworden, und sich so vielen Ruhm erworben hatten. Hier in Rom sei

der Platz, wo einst Romulus die heiligen Mauern gegründet, hier der Wohnsitz der Götter deren Altäre sie nicht verlassen dürften, ohne selbst die Erinnerung an die Grösse ihrer Väter zu verlieren. Durch diese Gründe brachte er das Volk dahin, daß der Vorschlag der Tribunen verworfen wurde. Mit vereinten Kräften wurde der Schutt abgeräumt, und Rom erhob sich in kurzer Zeit wieder aus den Trümmern. Es ist jedoch ein unersetzlicher Verlust für die Geschichte, daß in dieser Zerstörung auch alle Urkunden der Vorzeit vernichtet wurden. Nur wenige Bruchstücke wurden aus den Ruinen gesammelt. Die spätern Geschichtschreiber haben zwar viele einzelne Umstände von der Entstehung des Staates bis zu dieser Zeit angegeben, und hiedurch die Geschichte desselben ergänzt, allein diese Ergänzungen verdienen keinen Glauben vor dem Richterstuhl der Kritik.

Kamillus wurde in der Folge abermal zum Diktator gewählt; er schlug die Einfälle benachbarter Völker ab, und überwand die Lateiner, die seit dreyhundert Jahren Bundesgenossen der Römer waren, aber jetzt sich der Abhängigkeit von Rom zu entziehen trachteten. Ein neuer Triumph krönte die Tapferkeit dieses Helden der in seinem Glücke mit weiser Mäßigung keinen andern Vorzug wünschte, als die Achtung und Liebe des von ihm geretteten Vaterlandes.

Unmittelbar nach diesem Kriege ward Rom durch eine Verschwörung beunruhigt, die den Umsturz der Verfassung zum Zweck hatte. Markus Manlius, dessen Tapferkeit die Eroberung des Kapitols vereitelt hatte, erhielt zur Belohnung seines Muthes eine Summe Geldes aus dem öffentlichen Schatz, und es wurde ihm auf Kosten des Gemeinwesens ein Haus an der Stelle erbaut, wo er die Gallier von dem Wall des Kapitols herabgeworfen hatte. Dieser Lohn mochte ihm zu gering scheinen, und er trachtete nach der Herrschaft über sein Vaterland.

In dieser Absicht suchte er sich bei dem Volke beliebt zu

zu machen; er bezahlte die Schulden einiger aus der niedern Klasse des Volkes, und erwarb sich hiedurch eine beträchtliche Zahl Anhänger, deren Leidenschaften und Hoffnungen er zu benuzen suchte. Die Patrizier nannte er die Unterdrücker des Volkes, das immer unzufrieden mit seiner Lage, in jeder Veränderung einen persönlichen Vortheil erwartet, ohne Rücksicht auf das gemeine Wohl. Der Senat, von diesen Umtrieben unterrichtet, erwählte den Kornelius Kossus zum Diktator, unter dem Vorwande, ihn gegen die Volsker abzuschicken, die einige glückliche Einfälle in das römische Gebiet gethan hatten; in der That aber in der Absicht, den Ehrgeiz des Manlius zu unterdrücken. Der Diktator endigte seinen Feldzug gegen den auswärtigen Feind durch einen Sieg; bei seiner Rückkehr zog er den Manlius wegen seinem Verhalten zur Verantwortung, und sezte ihn ins Gefängniß. Manlius war aber zu sehr bey dem Volke beliebt, als daß ihm die Gewalt des Kossus hätte schaden können. Kossus sah sich genöthigt, sein Amt niederzulegen, und Manlius wurde im Triumph aus seinem Gefängnisse durch die Stadt gebracht. Dieser glückliche Erfolg diente dazu, seinen Ehrgeiz noch mehr zu entflammen. Er brachte jetzt die Theilung der Grundstücke unter das Volk, in Anregung; er behauptete, daß kein Unterschied zwischen den Bürgern des Staats seyn müsse; und um seinen Reden mehr Gewicht zu geben, erschien er immer an der Spitze eines großen Haufens von dem niedrigsten Pöbel, welchen Geschenke zu seinen Anhängern gemacht hatten. Da die ganze Stadt voll Tumult und Aufruhr war, sah sich der Senat genöthigt, zu einem andern Hülfsmittel zu greifen, und dem Demagogen die Gewalt des Kamillus entgegen zu stellen. Er wurde demnach zu einem der Kriegstribunen erwählt, und sezte darauf dem Manlius einen Tag an, an welchem er sich auf Leib und Leben verantworten sollte. Der Ort, wo das Gericht gehalten wurde, war nahe bei dem Kapitol, und als er der Verrätherey und des Vorhabens, die höchste Gewalt an sich zu reißen, angeklagt wurde, wandte er

bloß

bloß seine Augen gegen das Kapitol, streckte seine Hand gegen dasselbe aus, und erinnerte die Versammlung an das, was er daselbst für sein Vaterland gethan hatte. Das Volk, dessen Mitleiden oder Gerechtigkeit selten aus vernünftigen Beweggründen entspringt, weigerte sich ihn zu verurtheilen, so lange er sich im Anblick des Kapitols vertheidigte; aber sobald die Versammlung in den petelinischen Hain berufen war, wo man das Kapitol nicht sehen konnte, wurde Manlius verurtheilt von dem tarpejischen Felsen herunter gestürzt zu werden. So wurde die Scene seines Ruhms der Schauplatz seiner Strafe und Schande. Sein Haus wurde dem Boden gleich gemacht, und seiner Familie verbot man, jemals den Vornamen Markus zu führen.

Es ist zweifelhaft ob Manlius wirklich die Absicht hatte, sein Vaterland zu unterdrücken; gewiß ist es jedoch, daß die Verurtheilung dieses Mannes den Kamillus sehr verhaßt machte. Er hatte den Manlius vor dem Volke des Hochverraths angeklagt, er hatte die öffentliche Stimme gegen den Verbrecher geleitet, das Volk hatte ihn zwar verurtheilt im Einverständniß mit den Tribunen, aber diese suchten nur sich selbst von aller Schuld loszusagen, obschon der Spruch in einer offenen Versammlung des Volkes geschehen war. Ein neuer Einfall der Volsker erwarb jedoch dem Kamillus die Liebe seiner Mitbürger wieder, er wurde nun zum sechstenmal, gegen seinen Wunsch zum Kriegstribun gewählt, und ihm, nebst einen andern Tribun der Heerbefehl übertragen. Dieser, ungeduldig Ruhm zu erwerben, benutzte einen Zeitpunkt, wo Kamillus durch Krankheit abgehalten war. Er griff den Feind unter ungünstigen Verhältnissen an; schon war das römische Heer zum Weichen gebracht, als Kamillus sich vom Lager aufrafte, die Flüchtlinge um sich sammelte, und den verfolgenden Feind durch einen raschen Angriff zurückschlug. Am folgenden Tag wurde die Schlacht erneuert, der Feind erlitt eine gänzliche Niederlage, und Kamillus kehrte,

kehrte, mit der Beute des Sieges beladen, nach Rom zurück. (Jahr d. St. 372). Aber auswärtige Eroberungen schienen bloß zu neuen Uneinigkeiten in der Stadt Gelegenheit zu geben; denn die Schuldner fiengen wieder an, wie vormals, über ihr Elend zu klagen. Die Einwohner von Präneste, einer Stadt, welche den Römern zugehörte, thaten auch Einfälle in das römische Gebiet. Um diese innern und auswärtigen Beschwerden zu beendigen, wurde Quintius Cincinnatus zum Diktator erwählt, welcher Präneste durch Uebergabe einnahm, und im Triumph mit der Statue des Jupiter Imperator zurückkehrte, die er auf dem Kapitol aufstellte; ein Umstand, welcher so unbeträchtlich er auch scheinen mag, doch zuerst die Begierde, ihre Eroberungen weiter auszubreiten, unter den Römern erweckte.

Zwey Jahre nachher brachen die Streitigkeiten zwischen den Patriziern und den Tribunen mit ungewöhnlicher Heftigkeit wieder aus. (Jahr d. St. 375.) Viele von den Plebejern hatten sich während der letzten Unglücksfälle ihres Vaterlandes durch Zufall oder Tapferkeit große Güter erworben, und dieses erweckte in ihnen die Begierde nicht nur an der Regierung, sondern auch an den Ehren des Staats Theil zu nehmen. Das Volk hatte schon vorher, wie wir gesehen haben, nach dem Konsulat getrachtet; und der Senat, ihm, durch eine kleinliche Ausflucht, Kriegstribunen mit konsularischer Gewalt bewilligt; aber dieses war, wie es scheint, nicht genug seinen Stolz zu befriedigen. Die Tribunen des Volks erneuerten ihre Forderungen; indeß die ärmern Bürger, bloß darauf bedacht, die Nothwendigkeiten des Lebens zu erwerben, sich wenig um Ehren bekümmerten, und ruhige Zuschauer des Streits abgaben. Um diese Zeit hatte Fabius Ambustus, ein Tribun des Volks, zwey Töchter, von denen er die eine an einen Patrizier, und die andere an einen Plebejer verheirathete. Als die letztere eines Tages ihre Schwester besuchte, wurde sie so sehr von Neid über die Ehren, die

der-

derselben wegen ihrer patrizischen Verbindung erwiesen wurden, gequält, daß sie darüber in eine anhaltende Melancholie verfiel. Ihr Vater und ihr Mann beschworen sie eine Zeitlang, ihnen die Ursache dieser Veränderung ihrer Gemüthsart zu entdecken, welches sie auch endlich, wiewohl ungern, that. Der Vater, obgleich selbst ein Patrizier, ließ sich dadurch bewegen, daß er, um seine Töchter zu trösten, sie versicherte, er wolle alles thun, um ihr eine gleiche Auszeichnung, wie ihrer Schwester zu verschaffen; und um dieses Versprechen zu erfüllen, nahm er mit ihrem Manne Abrede, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, daß künftig einer von den Konsuln aus dem Volk erwählt werden sollte. Der erste Schritt war, daß sie dem Manne das Tribunat verschafften, und darauf machten sie, zugleich mit dem Gesetze, wodurch sie das Konsulat verlangten, den Vorschlag, daß auch das Ackergesetz, die gleiche Vertheilung der Ländereyen, zur Vollziehung gebracht werden sollte; ein Verfahren, welches, wie sie wohl wußten, dem Volke sehr schmeichelhaft war. Die Streitigkeiten, welche dieser Vorschlag nach sich zog, waren so heftig, daß fünf Jahre hindurch keine höchste Obrigkeit erwählt wurde, (Jahr d. St. 377—382.); indem die Tribunen des Volks und die Aedilen die ganze Zeit über die Regierung führten, wenn das eine Regierung genennt werden kann, was nicht viel besser, als eine Anarchie und Verwirrung war. Hiernächst kamen die Kriegstribunen wieder zur Regierung, und nachdem zwey Jahre verflossen waren, (Jahr d. St. 384,) wurde Kamillus zum Diktator erwählt, welcher aber da er das Volk fest entschlossen fand, einen Plebejer zum Konsul zu erwählen, sein Amt niederlegte.

Vergeblich war die Wahl eines neuen Diktators, unter dessen Regierung zum erstenmal ein Befehlshaber der Reiterey aus den Plebejern gewählt wurde. Sein Name war Licinius Stolo. Er schlug ein Gesetz vor, daß kein Bürger mehr als fünfhundert Acker (Jugera = 28800 Quadratschuhe) besitzen sollte. Dieses Gesetz wurde genehmigt, aber Licinius selbst wurde zu einer Strafe wegen Uebertretung desselben verurtheilt.

Auf diese Weise wurde das Feuer der Uneinigkeit zwischen den beyden Ständen des Staats mit gleichem Eifer und Hartnäckigkeit immer erhalten, und auswärtige Feinde dienten nur dazu, die Feindseligkeit augenblicklich zu beruhigen, aber nicht ganz aufzuheben. Ein anderer Einfall der Gallier, gegen welche Kamillus zum fünftenmal zum Diktator ernannt wurde, that diesen innerlichen Unruhen auf kurze Zeit Einhalt. Die Furcht vor diesem Volke war zu dieser Zeit bey den Römern so groß, daß ein Gesetz gegeben wurde, vermöge dessen die Priester von allen Kriegsdiensten, ausser bei einem Einfall der Gallier, freygesprochen wurden. Indessen lehrte Kamillus seine Landsleute das Mittel, sie zu überwinden. Da er merkte, daß das Schwerd die vornehmste Waffe dieses wilden Volks ausmachte, so versorgte er seine Soldaten mit eisernen Helmen, und ließ ihre Schilde mit Erz überziehen; zu gleicher Zeit lehrte er sie auch die Kunst, sich ihrer eignen Waffen aufs vortheilhafteste zu bedienen. Durch diese Mittel machte er die Schwerter der Gallier so unbrauchbar, daß er sie, als er ihnen am Flusse Anio ein Treffen lieferte, ohne Mühe überwand; so daß die Römer anfiengen, die Gallier zu verachten, und sich über ihre vormalige Kleinmüthigkeit zu wundern.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, drang das Volk mit Ungestüm auf das Gesetz, daß ein Konsul aus den Plebejern erwählt werden sollte; der Senat setzte sich, wie gewöhnlich, aus aller Macht dagegen; er verbot dem Kamillus, die Diktatur niederzulegen, in Hoffnung, daß er durch dessen Ansehen im Stande seyn würde, seine Ehre gegen die Ansprüche des Volks zu behaupten. Als dem zufolge Kamillus eines Tages auf seinem Tribunal mit der Ausfertigung öffentlicher Angelegenheiten beschäftigt war, befahlen die Tribunen, daß die Stimmen des Volks über ihr Lieblingsgesetz gesammelt werden sollten; und als der Diktator sich die-

diesem Unternehmen widersetzte, so schickten sie ihre Liktoren ab, um sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn ins Gefängniß zu führen. Ein so unwürdiges Betragen gegen eine Obrigkeit, die bis dahin für heilig gehalten war, erregte eine größere Bewegung in Rom, als man bisher gesehen hatte. Die Patrizier, die den Diktator umgaben, trieben die Liktoren muthig zurück, indeß das Volk, welches unten stand, mit gleicher Wuth auf die Verhaftung des Diktators drang. Bey diesem allgemeinen Aufruhr war Kamillus der einzige, welcher unbewegt zu bleiben schien. Er bat die Tribunen, daß sie einen Augenblick einhalten möchten; darauf berief er die Senatoren zu sich, führte sie in einen benachbarten Tempel, und bat sie, sie möchten nachgeben, und dadurch dem Staat die Ruhe wiedergeben. Hiernächst wandte er sich gegen das Kapitol, als wenn er allen Bemühungen seinem Vaterlande zu dienen, das letzte Lebewohl hätte sagen wollen, und that das Gelübde, der Eintracht einen Tempel zu bauen, wenn er den Frieden unter dem Volke wieder hergestellt sähe. Man folgte seinem Rath, und machte das Gesetz, daß einer von den Konsuln künftig aus den Plebejern erwählt werden sollte. Sextius, welcher lange ein unruhiger Tribun des Volks gewesen war, war der erste Konsul bürgerlicher Abkunft. Sein Nachfolger war Licinius, dessen Frau durch ihren Ehrgeiz das neue Gesetz veranlaßte, oder beschleunigte. Es wurden auch um diese Zeit zwey neue Obrigkeiten aus den Patriziern erwählt; nämlich ein Prätor, welcher die Stelle des Konsuls, in Abwesenheit desselben, ersetzen, und dem Volke in bürgerlichen und peinlichen Fällen Recht sprechen sollte; im Laufe der Zeit wurde die Anzahl der Prätoren bis auf sechszehn vermehrt. Es wurden auch zwey Aediles Kurules erwählt, so genannt, um sie von den Aedilen des Volks zu unterscheiden, indem sie sich des elfenbeinernen Stuhls und anderer Zeichen der obrigkeitlichen Würde bedienen durften, welche den letztern versagt waren. Ihr vorzüglichstes Geschäft war, daß sie über die gro-

großen und öffentlichen Spiele die Aufsicht hatten, und im Kriege für das nöthige Getreide und andern Kriegsvorrath sorgen mußten. Kamillus legte, nachdem er ein langes Leben (er war jetzt über achtzig Jahre) in dem Dienst seines Vaterlandes zugebracht, und während dieser Zeit durch unerschütterlichen Muth, seltne Klugheit, und einen Patriotismus sich ausgezeichnet hatte, welcher selbst durch die Undankbarkeit des Volks nicht geschwächt werden konnte, die Diktatur nieder, und erbaute, seinem Gelübde zufolge, der Eintracht einen Tempel. Er lebte hierauf noch zwei Jahre; sein Tod wurde durch eine verheerende Seuche veranlaßt, die damals in Rom herrschte. Nicht mit Unrecht nennt die Geschichte den Kamillus den Wiederhersteller Roms.

Aber alle Maßregeln, um eine dauernde Einigkeit zwischen den Patriziern und dem Volke zu Stande zu bringen, waren vergebens: ihre Streitigkeiten lebten bey jeder Gelegenheit wieder auf; denn so oft neue Obrigkeiten erwählt werden sollten, versuchte jede Parthei alles mögliche, die Wahl zu ihrem Vortheil zu lenken; Betrug und Gewalt wurden oft angewandt, den Zweck zu erreichen. So verschob der Senat alle Unternehmungen gegen die auswärtigen Feinde, damit der neu erwählte plebejische Konsul keine Gelegenheit haben möchte, sich Ruhm zu erwerben; so brachte es das Volk bald nachher durch seine Beschwerden dahin, daß die Aediles Kurules ein Jahr um das andere aus seinem Mittel erwählt wurden; ja es gelang ihm sogar, daß man den Markus Rutilius, einen Plebejer, zum Diktator wählte. Zehn Jahre war einer der Konsuln aus bürgerlichen Stamm gewählt, als der Senat dieses Vorrecht den Plebejern wieder entzog. Nach vierjährigen Kampf siegte das Volk, und erhielt das Konsulat wieder. Die Wahl eines Censors brachte gleiche Erbitterung hervor; und nach vielen Streitigkeiten wurde der Plebejer, welcher Diktator gewesen war, ungeachtet der vereinten Bemühung der Patrizier, zu dieser Würde erwählt.

Selbst

Selbst zur Priesterwürde, bis nun ein ausschließliches Vorrecht des Adels, wurden von jetzt an die Plebejer berufen, da die Zahl der Aufseher über die heiligen Gebräuche von zwei auf zehn vermehrt, und hievon fünf aus den Bürgerstand gewählt wurden.

Während diesen Streitigkeiten in der Stadt, waren die Römer nicht unthätig oder unglücklich in ihren auswärtigen Kriegen. Unter der Anführung mehrerer Diktatoren schlugen sie die Hernizier, die Arunzier, und andere benachbarten Völker; bey jeder Gelegenheit erweiterten sie ihr Gebiet, und schlossen Bündnisse, wodurch sie die kleinen Staaten in Abhängigkeit brachten. Aus dieser Abhängigkeit entstund nach und nach die Oberherrschaft Roms über Italien, und wir werden in der Folge dieser Geschichte sehen, wie die Römer, den Grundsatz der allmähligen Unterjochung niemals aus den Augen verloren, und mit jedem Volk, mit dem sie in Berührung traten, zuerst sich zum Angriff und Schutz verbanden, und bald die Gelegenheit ergriffen, dasselbe zu unterjochen.

Diese immerwährenden Kriege machten neue Einrichtungen in der Anordnung der Heere nothwendig. Es ist wahrscheinlich, daß in diesen Zeiten die Legionen gebildet wurden. Die Krieger, aus denen eine Legion bestand, waren nach der Art ihrer Bewaffnung in verschiedene Klassen abgetheilt. Das leichtbewaffnete Fußvolk, Velites, stand an der Fronte, oder auf den Flügeln, dem folgten in zwei Linien die Speerträger, Hastati, und die Prinzipes; die Triarii bildeten eine dritte Linie; aus diesen drei Ordnungen bestand das schwere Fußvolk. Die Reiterei war auf den Flügeln oder hinter der Fronte. Sehr wahrscheinlich wurde die Legion in verschiedenen Zeiten anders gebildet, aber Rom verdankte hauptsächlich seine Ueberlegenheit im Kriege den Legionen, denen selbst die berühmte Phalanx der Griechen nicht widerstehen konnte.

Auch der Aberglaube trug bei zu dem Wachsthum der Größe Roms. Mit ängstlicher Genauigkeit wurden die

die religiösen Gebräuche und Vorschriften der Priester beobachtet. Einst wurde ein Diktator erwählt, um einen Nagel in den Tempel des Juxiters einzuschlagen. Die Verkünder des Willens der Götter hatten diese unbedeutend scheinende Ceremonie als ein untrügliches Heilmittel gegen die Pest verordnet, die damals zu Rom herrschte. Selbst das Leben opferten sie freudig diesen religiösen Vorurtheilen. Als auf dem Marktplatz sich einst die Erde spaltete, und ein giftiger Dampf aus dem Schlunde hervorbrach, versicherten die Priester, der Zorn der Götter könne nur durch das Opfer des kostbarsten, was die Römer besäsen, besänftiget werden. Sogleich stürzte sich Quintus Curtius, ein römischer Ritter, in voller Rüstung mit seinem Pferde in die Tiefe, die Erde schloß sich wieder, wie die Geschichtschreiber erzählen, und die Götter waren versöhnt.

So verbreitete sich ungeachtet der rastlosen innerlichen Bewegungen zwischen dem Adel und dem Volk die Herrschaft der Römer allmählig über alle die zahlreichen kleinen Staaten des alten Latiums; sie wurden aus selbstständigen Gemeinwesen Unterthanen, zinsbare Bundesgenossen, unter eigenen Gesezen scheinbar frey, oft auch durch römische Besazungen unter den Namen von Kolonien gezügelt. Jetzt brach ein Krieg gegen die Samniter aus, der über vierzig Jahre mit wechselndem Glücke geführt wurde, und mit der Unterjochung dieses mächtigen Staates endete.

Die Samniter waren eine kriegerische Nation, die von den Sabinern abstammte, und eine weite Strecke des südlichen Italiens, die jetzt einen beträchtlichen Theil des Königreichs Neapel ausmacht, bewohnte. Sie waren so mächtig an Anzahl und Kriegszucht, als die Römer, und standen gleich ihnen mit verschiedenen andern Staaten im Bündnisse. Zwei so ehrgeizige Nachbarn, die beyde auf gleiche Weise die Waffen liebten, und durch Krieg ihre Macht zu erweitern strebten, fanden bald einen Vorwand, gegen einander in die Schranken zu treten. Die nächste Veranlassung war der Beistand, den die Bewohner von

Ka-

Kapua einem kleinen Nachbarstaat leisteten, der von den Samnitern angegriffen wurde. Besiegt von diesem kriegerischen Volke wendeten sie sich nach Rom, und flehten um Hülfe. Der Senat, unter dem Schein von Gerechtigkeit versagte jedoch die Hülfe, aus dem Grunde, weil die Samniter Freunde und Bundesgenossen der Römer wären. Aber die dringenden Bitten der kampanischen Abgesandten, die den Römern ihr ganzes Gebiet als Eigenthum antrugen, und die Weigerung der Samniter, von der Verheerung eines Landes abzulassen, welches die Römer jetzt als ihnen angehörig betrachteten, brachte sie zu dem Entschlusse den Krieg zu unternehmen. Valerius Korvus und Kornelius waren die beyden Konsuln die den Schauplatz des Kampfes zwischen den beyden eifersüchtigen Staaten zuerst eröffneten. Valerius war einer der größten Heerführer seiner Zeit; er hatte den Zunamen Korvus von dem sonderbaren Umstande erhalten, daß ihm im Zweykampfe mit einem Gallier von riesenmäßiger Größe, ein Rabe beygestanden. Seinem Amtsgehülfen wurde aufgetragen, mit einer Abtheilung des Heeres Samnium, die Hauptstadt der Feinde anzugreifen, indeß Korvus abgeschickt wurde, Kapua, die Hauptstadt der Kampanier, zu entsetzen.

Valerius Korvus besas alle Eigenschaften eines vollendeten Befehlshabers. Mit einem kräftigen Körperbau begabt ertrug er die Beschwerden des Feldzuges, wie der gemeine Krieger, streng in der Zucht des Lagers, vorsichtig bei jeder Unternehmung, tapfer im Gefecht, und väterlich besorgt für die Bedürfnisse des Heeres, erwarb er sich schnell das Vertrauen aller seiner Untergebenen, die von ihm angeführt des Sieges gewiß waren, dies zeigte sich bei dem ersten Treffen; von beiden Heeren ward mit Entschlossenheit gestritten, aber endlich wichen die Samniter, und überließen den Römern das Schlachtfeld. Nicht so glücklich war die andere Abtheilung des römischen Heeres. Durch Unvorsichtigkeit des zweiten Konsuls gerieth sie in einen Engpaß, und war bereits umringt, als der Tri-

Tribun Decius eine Stellung im Rücken des Feindes einnahm. Jetzt wurden die Samniter angegriffen, und mit Verlust von dreißigtausend Mann geschlagen; diese Schlacht endigte den ersten Feldzug.

Bald nachher suchten die Einwohner von Kapua darum an, daß eine römische Besazung bey ihnen überwintern möchte, um sie vor den Anfällen der Samniter in Sicherheit zu stellen. Ihr Verlangen wurde ihnen zugestanden; aber Kapua bot den Kriegern so viele Vergnügungen dar, und befriedigte so reichlich alle Leidenschaften, daß die römische Besatzung, nicht nur ihren Muth, sondern auch ihre Tugend verlor. Sie machte den Anschlag, die Einwohner zu ermorden, und die Stadt für sich selbst in Besitz zu nehmen. Die Hoffnung der Beute reizte die Abtheilungen des Heeres, die in ganz Kampanien zerstreut lagen, sich mit den Verräthern zur Ausführung des Verbrechens zu verbinden. Die Befehlshaber, von diesem Anschlag unterrichtet, zogen das Heer schnell zusammen. Da die Waffen wegen der strengen Jahrszeit ruhten, so beschäftigte man die Krieger mit Lagerschlagen und andern kriegerischen Uebungen. Aber ungeachtet der Sorgfalt des Feldherrn vereinten sich die Soldaten, geängstigt durch das Bewußtseyn ihrer treulosen Entwürfe, und giengen geradezu auf Rom los. Eine Zeitlang fehlte es ihnen an einem Anführer, indem keiner Kühnheit oder Niederträchtigkeit genug hatte, eine Schaar von Verräthern anzuführen. Endlich zwangen sie den Quintius, einen alten angesehenen Soldaten, der sich damals auf dem Lande aufhielt, ihr Anführer zu seyn; so näherten sie sich der Stadt auf vier Stunden. Ein so fürchterlicher Feind, welcher schon beynahe vor den Thoren war, setzte den Senat in gerechte Besorgniß; er erwählte sogleich den Valerius Korvus zum Diktator, und schickte ihn mit einem schnell geworbenen Heere gegen die Aufrührer. Die beyden Armeen standen jetzt gegen einander; Väter und Söhne sahen sich im Begriff das Schwert im eigenen Blute zu

trän-

tränken. Die Klugheit und Menschlichkeit des Diktators verhinderte jedoch den Bürgerkrieg. Muthig trat er unter die Aufrührer, vertrauend auf das Ansehen, das er sich im Heere erworben. »Ich habe, sprach er, Gelegenheit »genug gehabt, meine Tapferkeit im Kriege zu zeigen, »es fehlt mir nur noch der Ruhm, den Frieden zu er»halten. Ihr könnt kein Mißtrauen in mich setzen, meine »Freunde, oder glauben, daß Valerius Korvus jemals zu »strenge sey, er der noch nie ein Gesetz in dem Senat »vorschlug, welches euern Vortheilen zuwider gewesen wä»re. Ihr könnt nicht fürchten, daß derjenige strenge gegen »euch sey, der immer nur gegen sich selbst strenge war. »Aber, wozu ihr euch immer entschließen möget, so bin ich »entschlossen, nur meine Pflicht zu erfüllen. Wenn ich »mein Schwert ziehe, so wird es nicht eher geschehen, bis »ihr zuerst das eurige gezogen habt; wenn Blut vergossen »werden soll, so müsset ihr den Anfang machen. Aber »was für Blut wollt ihr vergießen? Nicht eurer Feinde, »nicht der Samniter oder der Volsker Blut, sondern eu»rer Väter, Brüder, Kinder und Mitbürger; und das im »Angesicht dieser Berge, die euch beydes, das Leben und »die Erziehung, gegeben haben. Aber nein, das müsse »nicht geschehen. Quintius, wenn du der Anführer dieses »schändlichen Feldzuges bist, so trage deine Forderungen »vor; wenn sie nur Billigkeit zum Grunde haben, so »werden wir sie mit Gnade bewilligen.« Die ganze Armee war über diese Anrede gerührt. Quintius, als ihr Wortführer, verlangte bloß, daß man ihnen den Abfall von ihrer Pflicht vergeben möchte; und was ihn selbst anbetraf, da er an ihrer Verschwörung unschuldig war, so hatte er nicht nöthig, für Vergehungen um Vergebung zu bitten. So wurde dieser Abfall, welcher die Stadt so sehr bedrohete, durch die Klugheit und Mäßigung eines Mannes unterdrückt, der seine größte Ehre darin setzte, sanftmüthig gegen seine Freunde, und bloß seinen Feinden furchtbar zu seyn. Die Aufrührer erhielten Verzeihung ihres Fehltrittes

trittes, und der Diktator zog begleitet von dem vereinigten Heere nach Rom zurück.

Nachdem der Krieg mit den Samnitern eine Zeitlang mit abwechselndem Glücke geführt war, wurde ein Friede geschlossen, (Jahr d. St. 411.), welcher den Lateinern und Kampaniern so unbillig schien, daß sie dadurch zu einer Empörung bewogen wurden. Die erstern giengen in ihren Forderungen so weit, daß sie darauf bestanden, es sollte einer von den Konsuln, und die Hälfte des Senats aus ihnen erwählt werden; die Römer versuchten anfänglich, sie durch sanfte Mittel von ihrem Vorhaben abzubringen; allein sie bestanden hartnäckig auf ihrer Forderung, indem sie die Gelindigkeit der Römer der Furcht beymaßen. Um sie für ihren Uebermuth zu züchtigen, wurden die beyden Konsuln, Manlius Torquatus und Decius Mus, von dem Senat abgeschickt, um einen Einfall in ihr Land zu thun. Die Lateiner rüsteten sich zur tapfern Gegenwehr; und es erfolgte ein sehr blutiges und hartnäckiges Treffen. In diesem Treffen zeigte sich die genaue Kriegszucht und der außerordentliche Patriotismus der Römer in einem Grade, welcher vielmehr das Erstaunen, als die Bewunderung der Nachwelt erregt hat. Da die Lateiner und Römer ein benachbartes Volk, und ihre Kleidung, Waffen und Sprache dieselben waren, so war die genaueste Kriegszucht desto nothwendiger, um eine Verwirrung in der Schlacht zu vermeiden. Darum befahl der Konsul Manlius bei Todesstrafe, daß niemand seinen Platz verlassen sollte. Der Uebertreter wurde mit dem Tode bedroht. Als beide Heere im Begriff waren das Treffen anzufangen, ritt Metius, der Anführer der feindlichen Reuterey, aus seiner Linie, und forderte einen Ritter des römischen Heeres zum Zweykampf. Eine Zeitlang hielt sich alles stille, weil kein Soldat es wagen wollte, den Befehl zu übertreten, bis Titus Manlius, des Konsuls eigner Sohn, von Scham über die Feigheit seiner Mitbürger entbrannt, muthig gegen seinen Feind heraüsritt. Beide Geg-

ner trafen heftig gegen einander. Das Pferd des Römers wurde verwundet, Metius stürzte zur Erde, sein Pferd war getödtet. Indem er sich erhob, um den Kampf fortzusetzen, traf ihn das Schwert des Römers. Unter dem Freudenruf seiner Mitbürger zog er dem erschlagenen Feinde die Rüstung ab, und nahte sich dem Zelte seines Vaters, stolz auf seinen Sieg, aber ängstlich, weil er den Befehl des Konsuls übertreten. Mit gesenktem Blick legte er die erbeutete Rüstung zu des Vaters Füssen; er entschuldigte die Uebertrettung des Befehles mit dem angebohrnen, unwiderstehlichen Geiste der Tapferkeit; aber der Konsul befahl, ihn vor das Heer zu führen. Mit finsterm Blicke, aber mit Thränen im Auge sprach hier der Konsul: »Titus »Manlius, da du weder die Würde des Konsuls, noch die »Befehle deines Vaters geachtet; da du die Kriegszucht zer»störst, und ein Muster des Ungehorsams durch dein Bey»spiel gegeben hast: so setzest du mich in die traurige »Nothwendigkeit, entweder meinen Sohn, oder mein Va»terland aufzuopfern. Aber laß uns in dieser schrecklichen »Wahl nicht wanken; tausend Leben wären in einer sol»chen Sache nicht zu kostbar. Ich erwarte, daß du gerne »dein Leben opferst für das Glück des Vaterlandes. Dein »Tod wird ein warnendes Beyspiel für die Zukunft seyn.« Entsetzen über diesen unnatürlichen Befehl erfüllte das ganze Heer, aber die Krieger fühlten die Nothwendigkeit strengen Gehorsams; sie sahen das Blut des jungen Helden fließen, dessen Sieg Verbrechen war gegen die Gesetze des Krieges. Der Leichnam wurde ausser das Lager gebracht, und mit der Beute seines überwundenen Feindes geschmückt, mit aller Pracht der kriegerischen Trauer begraben.

Jetzt begann das Treffen mit gleicher Wuth; und da die beyden Heere mit gleichen Waffen, oft unter den nämlichen Anführern gefochten hatten, so schlugen sie sich mit aller Erbitterung eines bürgerlichen Krieges. Die Lateiner ver-

verließen sich auf ihre körperliche Stärke; die Römer auf ihre unüberwindliche Tapferkeit und geschickte Anführung. Truppen, die sich so wenig nachgaben, schienen bloß den Schutz ihrer Gottheiten zu bedürfen, um die Schale des Sieges auf die eine oder die andere Seite zu neigen; und in der That hatten die Augurn vorher gesagt, wenn irgend ein Theil des römischen Heeres geschlagen würde, so müsse der Anführer dieses Theils sich den unsterblichen Göttern weihen, und als ein Opfer für sein Vaterland fallen. Manlius führte den rechten Flügel, Decius den linken. Beyde fochten eine Zeitlang mit zweifelhaftem Glücke, aber mit gleicher Tapferkeit; endlich fieng der linke Flügel der Römer an zu weichen. Da entschloß sich Decius, sich für sein Vaterland den Göttern zu weihen, und sein Leben als ein Opfer hinzugeben. Er rief dem Manlius der damals Oberpriester (Pontifex maximus) war, mit lauter Stimme zu, und fragte ihn, um die Art der Weihe. Nach seiner Anweisung weihete er sich, in einen langen Rock gekleidet, das Haupt bedeckt, mit vorwärts ausgestreckten Armen, und auf einem Wurfspieß stehend, den Göttern des Todtenreichs für das Wohl seines Vaterlandes. Hierauf bewaffnete er sich, stieg zu Pferde, stürzte mitten unter die Feinde, und verbreitete Schrecken und Bestürzung wohin er kam; bis er mit Wunden bedeckt niederfiel. Unterdessen betrachtete die römische Armee diese Aufopferung als die gewisse Versicherung eines glücklichen Erfolgs; auf den Aberglauben der Lateiner wirkte der Heldentod des Decius so, daß sie jetzt die Götter selbst im Bunde mit den Römern zu sehen glaubten. Sie verließen das Schlachtfeld in eiliger Flucht, aber die Römer setzten ihnen lebhaft nach und erschlugen so viele, daß kaum der vierte Theil des Heeres der Lateiner sich retten konnte. Dies war das letzte Treffen von einiger Erheblichkeit, welches zwischen den Lateinern und Römern vorfiel; die ersteren sahen sich gezwungen, unter harten Bedingungen um Frieden zu bitten; und als zwey Jahre nachher ihre stärkste

Stadt Pedium erobert ward, so wurden sie gänzlich der römischen Oberherrschaft unterworfen.

Die Samniter waren indessen noch nicht überwunden; es war vor einiger Zeit Friede mit ihnen geschlossen, aber man schien auf beyden Seiten nicht geneigt, ihn lange zu halten. Der Beystand, welchen sie den Kampaniern leisteten, die ehemals die Römer um Schutz gegen sie angefleht, und jetzt den ihrigen gegen die Römer erbeten hatten, erneuerten einen Krieg, welcher, wenn er gleich manchmal durch Aufschub und Unterhandlungen unterbrochen wurde, sich doch nur mit dem Untergange dieses Staats endigen sollte. (Jahr d. St. 431.) Eine Zeitlang war das Schicksal dieses Krieges ungewiß; denn obgleich die Samniter im Ganzen den Kürzern zogen, so machte doch ein sehr harter Unfall, welcher die Römer um diese Zeit betraf, eine Pause in ihrem gewöhnlichen guten Glücke, und neigte die Schale auf die Seite des Feindes. Da der Senat den Samnitern den Frieden abgeschlagen, so beschloß ihr Heerführer Pontius, durch List zu gewinnen, was er so oft durch Gewalt verloren hatte. Er besetzte die Ausgänge eines Engpasses, Kaudium genannt, mit einer starker Abtheilung seines Heeres, und schickte zehn von seinen Soldaten, wie Hirten gekleidet ab, mit dem Befehl, sich auf den Weg zu begeben, auf welchem die Römer heranzogen. Die römischen Konsuln trafen auf die verkleideten Krieger, und fragten sie, wohin sich das Heer der Samniter gewendet habe. Sie antworteten mit angenommener Gleichgültigkeit, sie wären vor Luceria, eine Stadt in Apulien gerückt, und belagerten sie jetzt. Der römische Heerführer, welcher die List nicht argwohnte, zog auf dem kürzesten Wege nach Luceria. Dieser Weg führte durch das Kaudinische Thal. Kaum waren die Konsuln mit den ganzen Heere in den Engpaß, als Pontius ihnen dem Rückzug verschloß. Er sandte nun eine Botschaft an seinen Vater Herennius, der damals den Staat von Samnium regierte. Der alte schlaue Samniter, welcher die Denkungsart der Rö-

Römer kannte, und wußte, daß ein stolzer Feind entweder gänzlich überwunden, oder gänzlich gewonnen werden müsse, gab seinem Sohn den Rath, entweder alle ohne Unterschied niederzuhauen, oder sie ohne Beleidigung loszulassen; eines von beyden, sey nothwendig; dies würde sie außer Stand setzen, künftig den Samnitern zu schaden; oder ihnen eine Verpflichtung auflegen, deren sie sich nie entledigen könnten. Dieser kluge Rath wurde verworfen; man schlug einen Mittelweg ein, welcher bloß dazu diente, die Römer zu erbittern, aber nicht, sie zu bezwingen. Pontius befahl den römischen Konsuln, das Heer sollte die Waffen ablegen, die Soldaten und alle Befehlshaber sollten entkleidet unter dem Joche durchgehen, wozu zwei Speere senkrecht in die Erde gestoßen und ein dritter in die Queere befestigt wurde; alles Gepäcke und die Waffen sollten den Samnitern gehören; der Krieg sollte geendigt seyn, und künftig der Friede zwischen Rom und Samnium nach den früheren Bedingnissen bestehen. In dieser traurigen Lage, wo das römische Heer ohne Lebensmittel und ohne Hoffnung der Befreyung war, sahen sich die Konsuln gezwungen, die schimpflichen Vorschläge der Samniter anzunehmen. Entwafnet und entkleidet zog das ganze römische Heer im Angesicht der siegenden Feinde durch das Joch. In Rom war die Bestürzung allgemein, und selbst ein Diktator, der in dieser Zeit gewählt wurde, legte sein Amt nieder, ohne etwas Merkwürdiges gethan zu haben. Endlich beschloß der Senat, die Konsuln, als die Ursache dieses Unglücks, der Willkühr des Feindes zu übergeben, und den Krieg fortzusetzen. Diese Männer, die höchste Obrigkeit des Staates wurden entkleidet, und in Fesseln an die Sabiner gesandt. Aber Pontius, welcher richtig anmerkte, daß das Leben zweyer Leute keine Erstattung für das Leben eines ganzen Heeres abgeben könnte, weigerte sich, diese Genugthuung anzunehmen, und sandte die Konsuln mit bittern Beschwerden über die Treulosigkeit der Römer zurück. Der Krieg wurde erneuert, die Samniter in verschiedenen Treffen über-

überwunden, und die Gefangenen unter dem Joche entlassen. Diese Vortheile der Römer veranlaßten einen zweyjährigen Stillstand, und als der verflossen war, wurde der Krieg, wie gewöhnlich, viele Jahre hinter einander fortgesetzt; die Macht der Samniter nahm täglich ab, und die Zuversicht der Römer wurde mit jedem Siege vermehrt. Papirius Kursor, welcher zu verschiedenen Zeiten Konsul und Diktator war, triumphirte mehrmals über sie. Fabius Maximus hatte auch Antheil an dem Ruhme, sie überwunden zu haben; und Decius, der Sohn jenes Decius, welcher sich etwa vierzig Jahre vorher für sein Vaterland aufopferte, folgte dem Beispiel seines edlen Vaters, indem er sich auch mitten in die Feinde stürzte, und den Sieg seinen Mitbürgern durch den Verlust seines Lebens erkaufte. Es kann uns in der That wunderbar vorkommen, wie die Samniter so lange der römischen Macht die Spitze bieten konnten; aber wir müssen bedenken, daß alle sie umgebende kleine Staaten, entweder aus Interesse oder aus Eifersucht über die wachsende Größe der Römer, mit ihnen verbunden waren. So schickten die Tarentiner, die Lukaner, die Thurier und alle südlichen Staaten Italiens ihnen Hülfstruppen, welche dem Fortgange der Sieger eine Zeitlang Einhalt thaten. Aber sowohl diese Bundesgenossen, als die Samniter sahen sich, nach wiederholten Niederlagen, ihrer Städte und des größten Theils ihres Landes beraubt: sie fühlten sich, am Ende des Krieges, gänzlich erschöpft; beynahe zweymal hundert tausend ihrer tapfersten Leute waren im Treffen umgekommen, und die Ueberbleibsel gänzlich außer Stande, den Siegern Widerstand zu thun. In dieser Noth, da die italischen Staaten nicht mehr im Stande waren, sich selbst zu vertheidigen, sahen sie sich genöthigt, den Beystand einer fremden Macht zu Hülfe zu rufen, und nahmen daher zu dem Pyrrhus, dem König von Epirus, ihre Zuflucht, um sie von dem drohenden Untergange zu retten.

Pyrrhus, ein Fürst von großer Tapferkeit, Ehrbegierde und

und Macht, hatte sich das Beyspiel Alexanders, seines großen Vorgängers, zur Nachahmung gewählt: er wurde für den erfahrensten Heerführer seiner Zeit gehalten, sein Heer war mit allen Vorräthen versehen, muthig und in Waffen geübt. Zwar wurde er von der Stadt Tarent, der vorzüglichsten unter den Pflanzstädten der Griechen in Unteritalien eingeladen, ohne Heer zu kommen, und nur den Oberbefehl über die Kriegs-Macht der Stadt, und ihrer Verbündeten zu übernehmen, aber Pyrrhus, der hier eine Aussicht fand, seine Macht zu erweitern, sammelte ein beträchtliches Heer, und zog gegen die Küsten von Epirus. Unter dem Befehl des Cineas, eines erfahrnen Kriegers und Schülers des großen Redners Demosthenes sandte er eine Abtheilung von dreitausend Mann voraus. Er selbst schiffte sich bald nachher mit drey tausend Mann zu Pferde, zwanzig tausend zu Fuß, und zwanzig Elephanten ein, diese zum Krieg abgerichteten Thiere sah man damals zuerst in Italien. Aber viele Schiffe waren in einem Sturm theils zerstreuet, theils zu Grunde gegangen. Nach seiner Ankunft zu Tarent gieng seine erste Sorge dahin, den Geist des Volkes zu verbessern, zu dessen Beistand er berufen war; denn er sah, daß eine gänzliche Verderbniß der Sitten in dieser üppigen Stadt herrschte, und daß die Einwohner mehr mit ihren Vergnügungen, mit Festen und Tänzen, als mit der Sorge, sich zum Kriege zu rüsten, beschäftigt waren; er gab daher Befehl, daß alle Oerter, zu den öffentlichen Lustbarkeiten bestimmt, geschlossen, und alle Vergnügungen welche die Soldaten zum Kriege unfähig machten, eingestellt werden sollten. Er bemühte sich, die Frechheit, womit die Tarentiner ihren Obrigkeiten begegneten, zu unterdrücken, und ließ auch einige, die sich Spottreden gegen ihn erlaubt hatten, vor sich bringen. Indessen wurde er doch, durch die witzige Art, wie sie die Beschuldigung eingestanden, bewogen, sie nicht zu strafen. »Ja, sagten sie, wir haben alles dieses von dir gesagt, »und wir würden noch mehr gesagt haben, wenn wir mehr

»Wein

»Wein gehabt hätten.« Aber ob er ihnen gleich mit einem Lächeln vergab, so gebrauchte er doch die Vorsicht, sich vor ihrer bekannten Falschheit zu sichern. Er schaffte alle Bürger aus der Stadt, die er gefährlich, oder seinen Befehlen abgeneigt glaubte. Die Römer rüsteten sich mit vieler Klugheit gegen einen Feind, dessen kriegerischer Ruhm groß war. Die meiste Besorgniß erregte die von den Griechen ausgebildete Kunst der Stellung und Bewegung des Heeres, denn die Römer hatten bis jetzt nur mit ihren Nachbarn, und mit den ungeregelten Horden der Gallier gekämpft, jetzt aber sollten sie mit dem größten Feldherrn seiner Zeit, und mit einem Volke in den Kampf treten, vor dem beinahe zu derselben Zeit, wo die Gallier sich Roms bemächtigt hatten, das große Reich der Perser erobert worden. Der Konsul Lävinus wurde mit einem zahlreichen Heere abgeschickt, um seinen Fortschritten Einhalt zu thun. Pyrrhus zog ihm entgegen, obschon ein großer Theil seines Heeres noch nicht angekommen war. Ehe die Feindseligkeiten anfiengen, schickte er einen Gesandten an die Römer, und bat, ihm zu erlauben, als Vermittler zwischen den Römern und Tarentinern aufzutreten. Lävinus antwortete, daß er ihn weder als Vermittler schätze, noch als Feind fürchte; hierauf führte er den Gesandten durch das römische Lager, damit er alles wohl beobachten und dem Könige getreuen Bericht davon abstatten könne.

Da jetzt der Krieg auf beyden Seiten beschlossen war, so rückten die Heere gegen einander, und schlugen ihre Lager, an beyden Ufern des Flusses Lyris, sich gegenüber auf. Pyrrhus war immer äusserst sorgfältig in der Anordnung seines Lagers und in der Beobachtung des feindlichen. Als er an den Ufern des Flusses die römische Art sich zu lagern in Augenschein nahm, rief er aus, indem er sich zu einem seiner Günstlinge wandte: »Diese Feinde scheinen mir keine Barbaren (die Griechen nannten alle Völker, die nicht griechischen Ursprungs waren, Barbaren) zu seyn; und ich fürchte, »wir werden nur zu bald finden, daß ihre Handlungen »ihrer Entschlossenheit gleich sind.« Indessen schickte er eine Abtheilung seiner Truppen die Ufer des Flusses hinab, und ließ sie dort eine Stellung nehmen, im Fall der Feind einen Versuch machen sollte, über den Fluß zu setzen, ehe er seine ganze Armee vereinigt hätte. Es geschah, wie er erwartet hatte; der Konsul befahl mit einer Hitze, die seine Unerfahrenheit bewies, den Uebergang. Die Vorhut der Griechen wich nach hartnäckigem Widerstand der Tapferkeit der Römer. Pyrrhus hoffte, ihre Reuterey abzuschneiden, ehe sie durch das Fußvolk, welches noch nicht über den Fluß gegangen war, verstärkt werden konnte, und führte daher in Person eine auserlesene Schaar Reuterey gegen sie. Bey dieser Gelegenheit bewies er sich seines großen Ruhmes würdig: man sah ihn beständig an der Spitze seiner Leute, wie er sie muthig anführte und mit ruhiger Gelassenheit ihren Angriff lenkte; indem er zugleich das Geschäft eines Generals und die Pflicht eines gemeinen Soldaten erfüllte, zeigte er die größte Gegenwart des Geistes mit der größten Tapferkeit in seiner Person vereinigt. Man unterschied ihn vor allen andern durch seine edle Miene und seine reichen Waffen; so daß allenthalben, wo er erschien, das Gedränge der Schlacht sich um ihn sammelte. Da sein Pferd im Handgemenge unter ihm getödtet wurde, so sah er sich genöthigt, seine Rüstung mit einem seiner Begleiter zu vertauschen, und seinen Leuten auf einer andern Seite des Treffens zu Hülfe zu eilen, wo seine unmittelbare Gegenwart erfordert wurde. Die römischen Ritter, welche diesen Begleiter für den König hielten, richteten ihre Angriffe auf ihn; tödteten ihn endlich, und überbrachten seine Rüstung dem Konsul. Die Nachricht von des Königs Tode verbreitete sich schnell durch beyde Heere; die Griechen geriethen darüber in ein panisches Schrecken, und die Römer glaubten nun des Sieges gewiß zu seyn. Aber Pyrrhus ritt mit entblößtem Haupte in die vorderen Glieder, und ermunterte sein Heer zur Fortsetzung des Kampfes. Nun waren die römischen Legionen über den Fluß gesetzt, und das Treffen allgemein geworden; die Griechen

foch-

fochten mit dem Bewußtseyn ihres ehemaligen Ruhms, und die Römer mit der Begierde, neuen Ruhm einzuerndten: bis jetzt waren so verschieden gebildete Heere noch nicht im Kampfe gewesen, und es war unentschieden, ob der Phalanx der Griechen, oder die Legion der Römer den Vorzug verdiene. Der Sieg blieb lange zweifelhaft; die Römer hatten siebenmal den Feind zurückgeschlagen, und wurden eben so oft wieder zurückgetrieben; aber jetzt schickte Pyrrhus seine Elephanten in das Handgemenge, und diese entschieden die Schlacht. Die Römer, welche noch nie Geschöpfe von solcher Größe gesehen hatten, geriethen über ihre Wildheit, über die Thürme, auf ihren Rücken, mit Bewaffneten besetzt, in Schrecken. Sie betrachteten sie wie Ungeheuer, die nicht blos zum Kriege, sondern zur Zerstörung bestimmt seyen; selbst die Pferde wurden scheu durch den ungewohnten Anblick, und das Geschrei dieser schrecklichen Geschöpfe; sie warfen ihre Reuter ab, und erfüllten die Glieder mit Verwirrung. Nun sah Pyrrhus, daß er das Treffen gewonnen habe; er sandte seine thessalische Reuterey ab, um den in Unordnung gebrachten Feind anzugreifen, und trieb ihn dadurch gänzlich in die Flucht. Es erfolgte eine schreckliche Niederlage; fünfzehn tausend Römer blieben auf dem Platze, und achtzehn hundert wurden zu Gefangenen gemacht. Aber auch der Sieger hatte die Palme mit großem Verlust errungen. Pyrrhus selbst war verwundet, und dreyzehn tausend seiner Krieger lagen tod, oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Die einbrechende Nacht machte der Niederlage ein Ende, und man hörte Pyrrhus sagen, noch ein solcher Sieg würde seine ganze Armee zu Grunde richten. Den folgenden Tag, als er das Schlachtfeld betrachtete, konnte er sich nicht enthalten, die Leichname der getödteten Römer mit Bewunderung anzusehen: er sah, daß alle ihre Wunden vorne bekommen hatten, und daß ihre Miene selbst im Tode eine so edle Entschlossenheit, und einen so fürchterlichen Blick zeigte, der ihm Ehrfurcht abnöthigte; er rief daher mit dem wahren Geist eines kriegeri-

gerischen Abentheurers aus: »O wie leicht wollte ich die »ganze Welt erobern, wenn die Römer meine Soldaten, »oder ich ihr König wäre!« Seine gefällige Begegnung und Höflichkeit gegen die Gefangenen gefiel den Römern sehr; eine solche Verfeinerung der Sitten hatten die Römer noch von den Griechen zu lernen; aber man durfte diesem edlen Volke eine Verbesserung in den Sitten oder im Kriege nur zeigen, so waren sie gleich zur Nachahmung bereit.

Die Römer waren zwar geschlagen, aber nicht überwunden; sie waren mit aller Sorgfalt bedacht, ihr Heer zu ergänzen, und sich dem Sieger zu widersetzen, welcher, mit den südlichen Staaten Italiens vereinigt, gerade auf Rom anrückte. Indessen wollte er sie doch nicht gern aufs äusserste treiben; und da er sah, daß sie große Zurüstungen machten, so hielt ers fürs Beste, sich mit dem besiegten Feinde in Unterhandlungen einzulassen. Er schickte daher seinen Freund, den Redner Cineas nach Rom, um den Frieden anzubieten, und zu unterhandeln. Pyrrhus hatte großes Vertrauen auf die Geschicklichkeit und Beredtsamkeit dieses Schülers des großen Demosthenes gesetzt, und oft versichert, er habe mehr Städte durch die Beredsamkeit des Cineas, als durch die Waffen erobert. Der alte listige Grieche war bereit, die Gesandtschaft zu übernehmen, und fieng seine Unterhandlung, sobald er nach Rom gekommen war, damit an, daß er sich bemühete, nicht nur die Senatoren, sondern auch ihre Frauen, durch Geschenke, die er ihnen im Namen seines Herrn überbrachte, zu gewinnen. Aber dieses war das Zeitalter der römischen Tugend; die Senatoren weigerten sich, Geschenke anzunehmen, welche sie als Bestechungen, ihr Vaterland zu verrathen, ansahen; und die Frauen gaben ihren Männern an edler Uneigennützigkeit nicht nach. Sie baten ihn, seinem Herrn diese Lockspeisen zur Verrätherey zurückzugeben, und fügten hinzu, sie würden nur dann seine Anerbiethungen annehmen, wenn der Senat den Frieden mit den König geschlos-

schlossen habe. Nie war eine Zeit, in welcher alle kriegerischen und patriotischen Tugenden in so grossem Glanze stralten. Die Senatoren, durch ein neueres Gesetz beynahe dem Volke gleichgestellt, suchten bloß durch die Tugend einen Vorzug, und verachteten Reichthümer, welche nicht so sehr vergrößert werden konnten, daß sie dadurch viel über den Pöbel wären erhoben worden. Daher war es dem Cineas, mit aller seiner Kunst unmöglich, die Römer, weder durch Bestechung noch durch Ueberredung zu verführen. Da er diese Mittel unwirksam fand, fieng er an, öffentlich in seinem Geschäfte zu Werke zu gehen, und wurde, auf sein Ansuchen, in die Versammlung des Senats eingeführt. Hier erhob er die Tapferkeit und die Gnade seines Herrn, seine Begierde, die Tugend zu beschützen, und seine besondere Hochachtung für die Römer. Dann schilderte er die Seligkeit des Friedens, und die schöne Gelegenheit welche der Senat jetzt hätte, ihn wieder herzustellen. Er bot ihnen im Namen seines Herrn die Zurückgabe alles dessen was er im letzten Treffen erobert habe, ohne Lösegeld; dagegen forderte er blos ihr Bündniß, ihre Freundschaft, und ungestörten Frieden mit Tarent. Dieses Anerbieten, und noch mehr die Beredtsamkeit des Cineas machte großen Eindruck auf die Versammlung; alles schien geneigt, den Vorschlag des Königs anzunehmen, und man hielte den Frieden für gewiß. So stunden die Sachen, als Appius Klaudius, ein Senator, der vor Alter blind geworden, und sich schon lange den öffentlichen Geschäften entzogen hatte, sich in einer Sänfte ins Rathhaus tragen ließ. Das Erstaunen, ihn wieder in dem Senat zu sehen, erregte in der Versammlung die größte Aufmerksamkeit und Stille. »Ich habe lange, sagte er, indem er sich von seinem Sitz »erhob, meine Blindheit und meine Schwachheiten als »Uebel angesehen; ich glaubte, der Himmel hätte mich ge»gen das Ende meines Lebens für die Fehler meiner Ju»gend strafen, und eine thörichte Jugend mit einem schmerzhaf-

»haften Alter vergelten wollen. Aber jetzt, ihr Väter, finde »ich, daß eine vorzügliche Wohlthat für mich ist, was ich »bisher für ein Unglück angesehen habe; indem der Ver»lust meines Gesichts mich hindert, die Schande meines »Vaterlandes zu sehen. Ja, wenn es auf meinem Wunsch »ankäme, so möchte ich auch taub seyn, damit ich nicht län»ger Dinge hörte, die jetzt in dem Herzen jedes tugend»haften Römers den größten Unwillen entzünden müssen. »Wie verschieden seyd ihr jetzt von dem, was ihr vor eini»gen Jahren waret! Alexander, welchen die Welt den »Großen nannte, wurde damals in Rom für Nichts geach»tet; wir schrieben alle seine Eroberungen nicht seiner »Tapferkeit, sondern seinem Glücke zu. Ihr wünschtet da»mals, daß der Strom des Krieges ihn nach Italien ge»führt haben möchte, bloß um der Welt zu zeigen, daß »er euch nicht gleich komme. Aber ach, wie tief seyd ihr »jetzt gefallen! Ihr wünschtet damals mit dem Ueber»winder Griechenlandes zu fechten, und jetzt fürchtet ihr »euch mit einem von den Staaten einzulassen, die er wirk»lich überwunden hat. Ihr wünschtet mit Alexander zu »fechten, und ihr scheuet euch vor einem, der sein Vater»land mehr aus Furcht vor seinen alten Feinden verlassen »hat, als aus Begierde neue zu finden. Es ist uns jetzt »nichts übrig, als entweder dem Pyrrhus muthig ins Feld »entgegen zu gehen, oder alle die Verachtung geduldig zu »leiden, welche die benachbarten Staaten Italiens auf uns »werfen werden, und uns, da wir einen Krieg zu vermei»den suchen, in hundert andre zu verwickeln.« Diese Rede wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; die ganze Versammlung lobte ihren alten rauhen Redner mit der größten Wärme, und die sanften Reden des Cineas wurden nicht weiter angehört. Da er nun durch seine Gesandtschaft nichts auszurichten vermogte, verließ er Rom mit der Antwort, daß der Senat sich nicht eher in Friedensunterhandlungen mit Pyrrhus einlassen würde, als bis er mit seinem Heer Italien verlassen hätte.

Cineas erhob bey seinem Könige die Tugenden und die Größe der Römer. Der Senat, sagte er, schien eine ehrwürdige Versammlung von Halbgöttern, und die Stadt ein Tempel zu ihrer Aufnahme zu seyn. Dieses erkannte Pyrrhus bald nachher selbst, durch eine Gesandtschaft von Rom, die Loskaufung und Auswechslung der Gefangenen betreffend. An der Spitze dieser ehrwürdigen Gesandtschaft befand sich Fabricius, ein alter Senator, der schon lange seinen Mitbürgern ein Muster der äußersten Armuth, mit der fröhlichsten Genügsamkeit verbunden, gewesen war. Dieser praktische Philosoph, welcher ehemals Konsul gewesen, und jetzt römischer Gesandter war, hatte kein anderes Silbergeschirr in seinem Hause, als einen kleinen Becher, dessen Boden noch dazu von Horn war. Da es seinen Töchtern an Vermögen fehlte, so war der Senat so edelmüthig, daß er sie aus der öffentlichen Schatzkammer ausstattete. Die Samniter hatten ihm vormals große Geschenke angeboten, aber er schlug sie aus, indem er sagte, er sey reich genug, da er die Kunst gelernt hätte, durch die Einschränkung seiner Begierden seine Bedürfnisse zu vermindern. Pyrrhus empfieng diesen berühmten Greis mit vieler Höflichkeit; und um zu sehen, in wie fern das Gerücht die Wahrheit sagte, so bot er ihm reiche Geschenke an, die aber der Römer ausschlug. Um seinen Gleichmuth auf die Probe zu setzen, ließ er den folgenden Tag einen Elephanten hinter die Tapeten stellen, der auf ein gegebenes Zeichen seinen Rüssel über den Kopf des Gesandten erhob, und zugleich noch andere Bewegungen machte, um ihn in Furcht zu setzen. Aber Fabricius, ohne seine Miene zu verändern, lächelte, und sagte dem König, er sähe das Fürchterliche dieses Tages mit eben dem Auge an, als die Anlockungen des vorigen. Pyrrhus, vergnügt, so viele Tugend bey einem Manne zu finden, den er als einen Barbaren angesehen hatte, war bereit, ihm die einzige Gunstbezeugung, die er annehmen konnte, zu bewilligen. Er ließ die römischen Gefangenen los, und vertraute sie dem Fabricius allein an, nachdem er ihm versprochen hatte, daß er, im Fall der Senat entschlossen wäre, den Krieg fortzusetzen, sie jederzeit zurückfordern könnte.

Unterdessen hatte die römische Armee sich von ihrer letztern Niederlage wieder erholt, und den beyden Konsuln des folgenden Jahres, (Jahr d. St. 474,) Sulpicius und Decius, wurde der Oberbefehl übergeben. Der Schrecken, welcher sie anfänglich wegen den Elephanten befallen hatte, verlor sich, und die Konsuln bemühten sich, die Kriegszucht des Pyrrhus, und die griechische Art, sich zu lagern, nachzuahmen. So benützten die Römer das Zweckmäßige, das sie bei andern Völkern fanden, und lernten durch Niederlagen die Kunst unüberwindlich zu werden. Die feindlichen Heere begegneten sich bey der Stadt Askulum, beynahe gleich an der Zahl, jedes ungefähr vierzig tausend Mann stark. Die Gegend war waldigt, und folglich dem Pyrrhus sowohl zur Aufstellung des Phalanx, als auch zum Gebrauch seiner Elephanten hinderlich. Er ging daher bloß vertheidigungsweise zu Werke, bis ihm die Nacht Gelegenheit gab, eine vortheilhafte Stellung zu wählen. Am folgenden Morgen ließ er von einer Abtheilung Reuterey die Anhöhen besetzen, und zwang die Römer, sich in die Ebene zurückzuziehen. Als dieses glücklich ausgeführt war, begann die Schlacht. Er brachte seine Elephanten in das dichteste Schlachtgewühl, verbunden mit seinen Schleuderern und Bogenschützen, und bildete dadurch ein Korps, welchem die Römer kaum zu widerstehen im Stande waren; da sie überdem den Vortheil nicht hatten, sich wie den vorigen Tag, bald vorwärts, bald rückwärts zu ziehen, so wurde das Treffen sehr gedrängt und allgemein. Die römischen Legionen waren anfangs nicht im Stande, in den griechischen Phalanx einzudringen; aber endlich richteten sie, wegen ihres eigenen Lebens unbesorgt, ein schreckliches Blutbad unter ihren Gegnern an. Nach einem langen und hartnäckigen Gefechte, behielt doch die griechische Disciplin die Oberhand; und die Römer, von allen

Sei-

Seiten gedrängt, vornehmlich von den Elephanten, waren genöthigt, sich in ihr Lager zurückzuziehen, mit einem Verluste von sechs tausend Mann an Todten, die sie auf dem Schlachtfelde zurück ließen. Aber die Feinde hatten keine Ursache, sich ihres Sieges zu rühmen, da sie vier tausend Mann Todte hatten; so daß Pyrrhus einem Soldaten, der ihm zu seinem Siege Glück wünschte, zur Antwort gab: »Noch einen solchen Sieg, so bin ich verloren.« Mit Recht konnte er dieses sagen, da er jetzt den größten Theil der Truppen, die er mit sich gebracht, verloren hatte, und seine Freunde und Generale größtentheils gefallen waren.

Mit diesem Treffen wurde der Feldzug beschlossen; im folgenden Frühling aber mit gleichem Eifer auf beyden Seiten erneuert. Pyrrhus hatte neue Truppen von Hause erhalten; und der alte Fabricius, welcher mit dem Aemilius zum Konsul erwählt war, führte das Heer der Römer, die über ihre vorigen Niederlagen den Muth nicht verloren hatten. Da die beyden Heere sich näherten, und nur noch in kleiner Entfernung waren, wurde dem Fabricius ein Brief von dem Arzt des Pyrrhus gebracht, worin sich derselbe erbot, den König, gegen eine gehörige Belohnung umzubringen, und dadurch die Römer von einem so mächtigen Feinde und einem gefährlichen Kriege zu befreyen. Fabricius fühlte bey diesem niederträchtigen Antrage einen redlichen Unwillen, der mit seinem sonstigen Charakter übereinstimmte; er theilte ihn seinem Gehülfen mit, und beschloß, den Pyrrhus von dieser Verrätherey zu benachrichtigen. Es wurde ein Brief an Pyrrhus abgeschickt, worin man seine unglückliche Wahl der Freunde und Feinde anführte; indem er Mördern sein Vertrauen geschenkt, und sie erhoben hätte, edle und tapfere Leute aber bekriegte. Pyrrhus würdigte das edle Betragen der Römer vollkommen. »Bewundernswürdiger Fabricius! »rief er aus, es würde eben so schwer seyn, die Sonne in »ihrem Laufe aufzuhalten, als dich von der Tugend abwen»dig

»dig zu machen.« Hierauf ließ er gehörige Untersuchung anstellen, und nachdem er sich von dem Verrath seines Arztes überzeugt hatte, bestrafte er ihn mit dem Tode. Um sich an Großmuth nicht übertreffen zu lassen, schickte er sogleich alle Gefangene ohne Lösegeld nach Rom, und bat noch einmal, daß der Senat mit ihm in Friedensunterhandlungen treten möchte. Die Römer dagegen schlugen ihm den Frieden ab, ausser auf die nämlichen Bedingungen, die sie ihm vorher angetragen hatten, und setzten so viele Samniter und Tarentiner auf freyen Fuß als der König von den römischen Gefangenen nach Rom gesandt hatte. Der König erstaunte nicht wenig über die Hartnäckigkeit der Römer; sein Entschluß war zwischen Scham und Noth getheilt, indem seine Umstände ihn gewissermassen nöthigten, den Krieg zu endigen, seine Ehre aber dadurch gekränkt wurde, wenn er den Krieg unvollendet ließ. Eine Einladung der Sizilier, die ihn um Hülfe gegen die Karthager ansprachen, welche Sizilien angegriffen, und zum Theil unterjocht hatten, zog ihn aus der Verlegenheit. Dieser Feldzug versprach ihm reichere Belohnungen und weniger Arbeit; und dieses waren die vornehmsten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit dieses kriegerischen Geistes auf sich zogen. Er legte eine Besatzung nach Tarent, sehr wider die Neigung der Einwohner, sandte darauf seinen Freund Cineas voraus, und folgte bald mit dem übrigen Theil seiner Truppen nach, um Sizilien zu befreyen.

Die Samniter und Tarentiner, welche nun der Willkühr der Römer überlassen waren, fuhren indessen fort, ihn aufs dringendste zu bitten, daß er doch wieder zurückkommen, und sie beschützen möchte. Dem Pyrrhus, durch sein Glück in Sizilien eine Zeitlang gegen ihre Bitten gleichgültig, war es nach Verlauf von zwey Jahren, in welchen er mehr glänzende als vortheilhafte Siege erfocht, sehr gelegen, daß er einen scheinbaren Vorwand hatte, dieses Land zu verlassen, so wie er vorher Italien verlassen

hatte. Er kehrte nicht ohne Schwierigkeit, an der Spitze von zwanzig tausend Mann zu Fuß, und drey tausend zu Pferde, noch einmal nach Tarent zurück. Die Römer, obgleich von Pyrrhus furchtbarer Macht bedroht, waren noch immer in den alten Feindseligkeiten zwischen den Ständen ihres Staats begriffen, und als man eine Werbung anstellte, um ein Heer gegen ihn zusammen zu bringen, so weigerten sich verschiedene von dem Volke sich werben zu lassen. Um einen Aufruhr zu verhindern, welcher nichts weniger, als den Untergang des Staas drohte, entschlossen sich die Konsuln, mit Muth und Nachdruck zu Werke zu gehen, und befahlen daher, die Namen der Bürger durchs Loos zu ziehen, und jeden der sich weigerte zu Felde zu gehen, als Sklaven zu verkaufen. Diese zu rechter Zeit angebrachte Strenge that ihre Wirkung. Nachdem sie durch diese Maasregel eine hinreichende Anzahl Truppen zusammengebracht hatten, theilten sie ihr Heer, und zogen in des Feindes Land, der eine nach Lukanien, und der andere zu den Samnitern. Pyrrhus, welcher seine Armee auch durch Neuangeworbene verstärkt hatte, und hievon Nachricht erhielt, theilte seine Truppen ebenfalls, schickte einen Theil derselben dem Lentulus entgegen, indeß er selbst auf den Kurius Dentatus losgieng, um ihn anzugreifen, ehe sein Gehülfe zu ihm stoßen könnte. Seine Absicht war, den Feind in der Nacht zu überfallen; aber in der waldigten Gegend verloren seine Leute in der Dunkelheit den Weg; so daß sie sich bey Anbruch des Tages vor dem Lager der Römer befanden, welche schon bereit standen, sie zu empfangen. Die Vortruppen der beyden Heere kamen gleich aneinander. Die Römer schlugen die Vorhut der Griechen. Bald darauf erfolgte ein allgemeines Treffen; und als die Römer abermals die Oberhand behielten, führte Pyrrhus seine Elephanten in das Treffen. Allein die Römer waren damals schon zu bekannt mit diesen Thieren, und da sie erfahren hatten, daß das Feuer das kräftigste Mittel sey,

sie

sie zurückzutreiben, ließen sie eine Menge Flachs und Pech bereiten, welches brennend gegen sie geworfen wurde. Die Elephanten, durch die Flammen wüthend, und von den Soldaten zugleich unerschrocken angegriffen, konnten nicht weiter vorwärts gebracht werden; sie kehrten um, durchbrachen die Glieder des griechischen Heeres, und erfüllten alles mit Schrecken und Verwirrung. So erklärte sich endlich der Sieg zum Vortheil der Römer. Pyrrhus bemühte sich vergebens, der Flucht und der Niederlage seiner Truppen Einhalt zu thun; er verlor drey und zwanzig tausend seiner besten Leute, selbst sein Lager wurde erobert. Dieses diente den Römern, welche immer gern Verbesserungen annahmen, zu einer neuen Lehre: sie hatten vorher ihre Zelte ohne Ordnung aufgeschlagen; jetzt aber lernten sie, den Grund auszumessen, und das ganze Lager mit einem Graben zu verschanzen; so daß man viele ihrer folgenden Siege ihrer verbesserten Art sich zu lagern zuschreiben kann.

Während die beyden Konsuln triumphirend in Rom einzogen, ertrug Pyrrhus seine Niederlage mit ungebrochenem Muthe; seine erste Sorge war, seinen Rückzug zu decken, und dann seine Bundsgenossen durch Versprechungen eines künftigen besseren Glücks bey gutem Muth zu erhalten. Aber vergebens bemühete er sich ein neues Heer zu sammeln, er entschloß sich daher, Italien zu verlassen, wo er nur verzweifelte Feinde und treulose Bundsgenossen fand. Er berief die Tarentiner zusammen, berichtete ihnen, daß er aus Griechenland Versicherungen eines schleunigen Beystandes erhalten hätte, und bat sie, den Ausgang ruhig abzuwarten; die folgende Nacht aber schiffte er seine Truppen ein, und kehrte, ohne beunruhiget zu werden, mit den Ueberbleibseln seiner zertrümmerten Armee in sein Königreich zurück. Er ließ zwar eine Besatzung in Tarent zurück, aber bloß um den Schein zu beobachten.

Ein solches Ende nahm der Krieg mit Pyrrhus, nachdem er sechs Jahre gedauert hatte. Während dessen finden wir die Römer eine weit edlere Rolle spielen, als in irgend einem vorigen Zeitpunkte, indem sie die gebildeten Sitten der Griechen mit ihrer eignen tugendhaften Strenge zu vereinigen suchten. Der Geist der Frugalität, Verachtung der Reichthümer, und eine tugendhafte Nacheiferung hatte sich über den ganzen Senat ausgebreitet. Fabricius brachte nicht nur die Armuth durch sein Beyspiel in Aufnahme, sondern er strafte auch durch seine obrigkeitliche Gewalt alles, was sich der Ueppigkeit näherte. Als er Censor war, wurde Rufsinus, welcher zweymal Konsul und einmal Diktator gewesen war, aus dem Senat verstoßen, und seinem Namen ein Schandfleck angehängt, ungeachtet er nichts weiter verbrochen, als daß er zehn Pfund Silbergeschirr für seine Tafel im Gebrauch hatte. Durch diese Liebe zur Mäßigkeit, und diese glücklichen Thaten im Kriege wurde das gemeine Wesen reich; wenn gleich Privatpersonen arm waren; die Anzahl der Bürger war auch jetzt bis über zweymal hundert tausend waffenfähige Männer vermehrt; und der Ruhm der Römer hatte sich schon so weit verbreitet, daß der König von Aegypten, Ptolemäus Philadelphus, Gesandte an sie schickte, um ihnen Glück zu wünschen, und um ihr Bündniß zu bitten.

Die üppigen Tarentiner, die Urheber dieses Krieges, fanden bald einen schlimmern Feind in der Besatzung, welche bey ihnen zurückgelassen war, als in den Römern, welche sie von außen angriffen. Der Haß zwischen ihnen und dem Milo, welcher im Namen des Pyrrhus die Burg im Besiz hatte, war so groß geworden, daß nichts als die Furcht vor ihren alten Feinden, den Römern, ihm gleich kommen konnte. In dieser Noth wandten sie sich an die Karthager, welche mit einer großen Flotte den Hafen von Tarent sperrten; so daß dieses unglückliche Volk, wegen seiner Verfeinerung und Festgelage so berühmt in Italien, jetzt von drey verschiedenen Völkern bedroht war, ohne von einen derselben beschüzt zu werden. Die Römer fanden endlich Mittel die Besazung der Stadt auf ihre Seite zu bringen, und bemächtigten sich derselben.

So endigte der Krieg mit Tarent, der reichsten und stärksten unter den griechischen Pflanzstädten in dem unteren Italien, nachdem derselbe sechs Jahre gedauert hatte. Dieser Krieg vollendete die Eroberung von ganz Italien, von den Ufern des Rubicon bis dahin, wo die Meerenge von Messina die Insel Sizilien von dem festen Lande Italiens scheidet. (J. d. St. 481.)

Sechster Abschnitt.

Der erste Punische Krieg. Veranlassung desselben. (J. d. St. 490.) Die Mamertiner in Meßina. Die Karthager nehmen diese Stadt im Besitz. Die Römer erklären den Krieg gegen Karthago. Karthagos Staats-Verfassung, und dessen Versuche, Sizilien zu erobern. Erste Rüstungen der Römer zur See. Der Konsul Duilius schlägt die Flotte der Karthager. M. Attilius Regulus. Der Krieg wird nach Africa versezt. Der Sparter Xantippus wird Befehlshaber der Karthager, und schlägt das römische Heer. Regulus wird gefangen. Er wird nach Rom mit einer Gesandschaft geschickt, um den Frieden zu bewirken. Seine Rückkehr nach Karthago, und Tod. Fortsezung des Krieges. Verlust der Karthager zur See. Nach einem Kriege von 24 Jahren wird der Friede mit Karthago geschlossen. (J. d. S. 513.) Empörung der karthagischen Mieth-Völker. Aufblühen der Litteratur, und der Künste zu Rom, während der Dauer des Friedens. Kriege mit den Illyriern und Galliern. (J. d. S. 531.)

Der Konsul Kurius Dentatus, der den Krieg gegen Tarent, und folglich die Eroberung des südlichen Italiens vollendet hatte, erhielt die Ehre des Triumphs. Bei dieser Feierlichkeit wurden dem Volke zum erstenmal seit Erbauung der Stadt die Schäze der besiegten Feinde zur Schau gestellt. Gefäße von Gold und Silber, viele Geräthschaften griechischer Kunst, prächtige Rüstungen, Ma-

zedo-

zedonier, und Thessalier als Kriegsgefangene, ein neuer Reiz zu künftigen Eroberungen, denn kriegerischer Ruhm wird gewöhnlich von Habsucht begleitet. Allmählig verfeinerten sich die Sitten der Römer durch den Umgang mit den überwundenen Griechen, aber von diesem Zeitpunkte an verbreiteten sich auch die Laster der besiegten Völker über Rom, und in demselben Verhältniß, wie sich das Gebiet des Staates durch Unterjochung reicher und üppiger Nationen erweitere, wuchs die Begierde nach Schätzen, und Genuß des Lebens. In weniger als zwei Jahrhunderten waren unnatürliche Ausschweifungen und gränzenlose Pracht an die Stelle ehrwürdiger Genügsamkeit getreten, die großen Beispiele alter Tugend wurden seltener, und der Staat der sich zur Herrschaft des schönsten Theiles der damals bekannten Welt erhoben hatte, sank allmählig von dem Scheitelpunkt seiner Größe zum Eigenthum einer Familie, unter die Herrschaft von Ungeheuern die den Thron der Welt durch Laster entwürdigten, unter das Schwert seiner eigenen Krieger, und endlich unter das Joch fremder Nationen, deren Daseyn Rom im Zeitpunkt seines Ruhmes nicht ahnte.

Als Italien unterworfen war, wuchs die Bevölkerung Roms so schnell, daß die Ernten seines Gebietes nicht mehr zur Nahrung hinreichend waren. Durch die langwierigen Kriege mit den Samnitern, mit Tarent, und mit dem Pyrrhus war der Ackerbau sehr wahrscheinlich vernachläßigt worden, die fruchtbaren Ebenen am Po waren im Besiz der Gallier, und der Handel, das große Band der Völker war den Römern nicht bekannt, daher entstand oft Mangel, den der Staat mit aller Anstrengung nicht zu steuern vermochte. Siziliens fruchtbarer Boden hatte in solchen Zeiten Getreide nach Rom geschaft, aber jezt war dies Land zum Theil von den Karthagern erobert; Hiero, König von Syracus, dessen Vorfahren die öfteren Anfälle der Karthager muthig zurückgeschlagen, und ihre Heere vertilgt hatten, war jezt im Bunde mit diesem Volke. Er hat-

hatte den Mamertinern, einer Schaar Auswanderer, Schutz gegeben, und ihnen die Stadt Messina zum Aufenthalt angewiesen. Diese Undankbaren ermordeten die Einwohner, und bemächtigten sich der Stadt. Hiero zog sein Heer gegen diese Räuber zusammen. Die Mamertiner trugen den Römern ihr Bündniß an, aber diese, die kurz vorher den Verrath einer Legion, die zu Rhegium in Besatzung lag, und mit soldatischer Frechheit die Einwohner dieser Stadt ermordeten, schrecklich bestraft hatten, schlugen den Mamertinern die Hülfe ab. Diese, die von Hiero hart gedrängt wurden, öfneten den Karthagern die Stadt Messina. Dies war die Veranlassung des ersten punischen Krieges.

Karthago, eine Kolonie der Phönicier, war an der Küste von Afrika, in der Gegend, wo jezt Tunis steht, ungefähr hundert und sieben und dreyßig Jahre vor Rom, erbauet. Die Verfassung dieses Staates, der durch Schiffart und Handlung seine Herrschaft an den Küsten des mittelländischen und des atlantischen Meeres ausgebreitet hatte, und viele der größten Inseln des mittelländischen Meeres besas, war zwar dem Scheine nach republikanisch, aber doch war die Herrschaft unter einigen Familien vertheilt, aus denen jährlich zwei Männer von dem Volke gewählt wurden, denen der Oberbefehl in Krieg und Frieden anvertraut war. Die Stärke dieses Staates beruhte einzig auf seinen Flotten und seinem weit verbreiteten Handel. Durch diese hatte er sich unermeßliche Reichthümer erworben; durch ihr Geld allein waren die Bürger im Stande, Heere zu miethen und abzuschicken, um ihre Nachbarn zu besiegen, oder in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Lange im Besiz des größten Ueberflusses, fieng der Staat an die Uebel zu empfinden, welche der Reichthum nur zu leicht nach sich zieht; denn so wie zu Rom die öffentlichen Aemter nur zur Belohnung der Tugend gegeben wurden, und die höchste Ehre mit der größten Arbeit verbunden war; so waren hingegen in Kathago die verschiedenen Aemter, wel-

welche der Staat zu besetzen hatte, feil; und die sie kauften, trachteten sich durch alle Künste der Erpressungen schadlos zu halten. In einer so ungleichen Verfassung fiengen diese beyden großen Mächte den sogenannten punischen Krieg an. Die Karthager, mit Gold und Silber versehen, welches erschöpft werden konnte; die Römer mit Beharrlichkeit, Patriotismus und Armuth, welche durch jede Niederlage neue Stärke zu gewinnen schienen.

Schon in den ersten Zeiten der römischen Republik (J. d. S. 245.) finden wir einen wegen der Schiffart mit Karthago abgeschlossenen Vertrag, in welchem einige Beziehungen auf den Handel der Karthager mit Latium, und die Gränzen der Befugniß der Römer, an den Küsten von Africa zu landen festgesetzt waren. Doch, da die frühere Geschichte der Römer keines Seezuges erwähnt, so scheint es, daß dieses Volk zu der Zeit, als der erste Krieg mit Karthago begann, die Kunst zur See zu fechten noch nicht kannte. Appius Klaudius war der erste, welcher durch Hülfe einer schwachen Flotte, oder wie einige glauben, auf Flößhölzern eine kleine Anzahl Truppen nach Sizilien übersetzte, wo das gute Glück der Römer ihnen, wie gewöhnlich, den Sieg verschaffte. Ein Bündniß, vom Konsul bald nach seiner Ankunft mit dem syrakusischen König Hiero geschlossen, flößte den Römern die Hoffnung ein, die Karthager aus der Insel zu vertreiben, und sich einst derselben zu bemächtigen. Allein sie fanden noch ein unüberwindliches Hinderniß gegen ihre ehrgeizigen Absichten; sie hatten keine Flotte, wenigstens nichts, was diesen Namen verdiente, indeß die Karthager, durch ihre mächtige Flotte das Meer beherrschten, und alle Seestädte in ihrer Unterwürfigkeit hielten. In einer solchen Lage würde jedes andere Volk, als die Römer, den Nachtheilen, welche die Natur ihnen entgegensezte, gewichen seyn; aber kühn überwanden sie diese Hindernisse; und ob sie gleich weder Schiffszimmerleute hatten um eine Flotte zu bauen, noch

noch Bootsleute, um sie zu führen, so wagten sie dennoch das schwere Unternehmen.

Zufällig wurde ein karthagisches Schiff durch einen Sturm an ihre Küste verschlagen; und dieses war genug, um die Hoffnung der Römer zum Bau einer Flotte zu beleben, welche dereinst der so lange bestandenen Seemacht der Karthager die Spitze bieten könnte. Sie bauten hundert und zwanzig Schiffe nach dem Muster, welches sie vor sich hatten. Aber jetzt, ob sie gleich eine Flotte besassen, welche, so grob und so übel eingerichtet zum Segeln sie auch war, doch zum Kriege brauchbar schien, fehlte es ihnen an Schiffsleuten, sie zu führen. Die Römer selbst, nur zum Ackerbau erzogen, wußten gar nichts vom Seewesen; und die benachbarten Staaten, welche sie überwunden hatten, waren entweder nicht geneigt, für sie zu Schiffe zu gehen, oder man konnte sich doch nicht auf sie verlassen. In dieser Verlegenheit lehrten sie ihre Landtruppen rudern, und unterrichteten sie in der Art zur See zu fechten, so gut sie konnten, ihrer Tapferkeit überließen sie das Uebrige. Der Konsul Duillius war der erste, welcher sich mit dieser neu ausgerüsteten Flotte in die See wagte; aber er fand bald, daß der Feind ihm, in der Kunst zu segeln, und die Schiffe in der Schlacht zu lenken, überlegen war. Allein der unüberwindliche Muth der Römer ließ sich nicht ermüden; sie verfertigten eiserne Haken, und zogen die feindlichen Schiffe an die ihrigen. Hierdurch wurde ein Treffen zur See einer Schlacht zu Lande ähnlicher; als daher die beyden Flotten sich angriffen, erhielten die Römer den Sieg, die Karthager verloren fünfzig ihrer Schiffe, und die bis dahin unangefochtene Oberherrschaft zur See, welche sie weit höher schätzten. Ein solches Glück war dem Senat so unerwartet, daß ihr Konsul Duillius die Ehre des Triumphes erhielt, die Schnäbel der eroberten Schiffe wurden nach Rom gebracht, und im Forum an den Platze aufgerichtet, wo die Redner zur Versammlung sprachen. Daher erhielt der Platz den

Na-

Namen Rostra bis zu den spätesten Zeiten. Der Krieg in Sizilien wurde mit abwechselndem Glücke geführt; aber die Verhältnisse der kämpfenden Völker waren sehr verschieden. Die Karthager hatten im Genuß ihrer Schätze versenkt, die Uebung in Waffen gänzlich versäumt, sie glaubten den persönlichen Dienst, (die natürliche Pflicht jedes Staatsbürgers, wenn das Vaterland in Gefahr ist) durch Geld zu erkaufen, daher waren ihre Heere blos Miethlinge, zusammengerafft aus Spaniern, Galliern, gekauften Sklaven, Bewohnern der Inseln des Mittelmeeres, Schaaren die nicht durch den hohen Zweck des Krieges, Vertheidigung des Vaterlandes, sondern durch Lohn und Hoffnung der Beute vereint waren. Die Heerführer wurden zwar aus den ansehnlichsten Bürgern von Karthago gewählt, allein auch diese wurden oft mit dem Tode bestraft, wenn sie im Kriege unglücklich waren. Die Römer dagegen bildeten ihre Heere aus Bürgern, zum Kriege geübt, und aus ihren Bundesgenossen, denen bei der Aufnahme in den Bund mit Rom die Verpflichtung, bei jedem Kriege eine ihrer Bevölkerung angemessene Anzahl Krieger mit dem römischen Heere zu vereinen oblag. Ein solches Heer, angeführt von Männern, denen nicht Reichthum, sondern Heldenmuth, und Vaterlandsliebe den Heerbefehl übertrug, konnte zwar im Wechsel des Glückes Schlachten verlieren, aber nicht den Muth, und die Zuversicht auf den künftigen Erfolg.

Die Römer unterwarfen sich die Liparischen Inseln, und Malta, das in unsern Zeiten der Sitz einer kriegerischen Ritterschaft war, und jetzt, der Schlüssel zum Mittelmeere, unter der Herrschaft von Grosbrittanien, der Schutz des englischen Handels, und der Vereinigungshafen seiner Kriegsschiffe ist. Durch die Eroberung dieser Insel ward den Römern der Uebergang nach dem festen Lande von Afrika gesichert. Da der Krieg in Sizilien durch die aus Afrika fortwährend erneuerten Heere der Karthager sich sehr in die Länge zog, beschlossen die Römer, Afrika anzugreifen. Sie sandten den Marcus Attilius Regulus, und den Manlius, ihre Konsuln mit einem beträchtlichen Heere, eingeschifft auf eine Flotte von mehr als dreihundert Seegeln an die Küste von Afrika. Regulus war der berühmteste Feldherr seines Zeitalters, er war ausgezeichnet durch die Eroberung der Stadt Agrigent in Sizilien, und hatte die Karthager in mehreren Schlachten besiegt. Aber größer noch war er als Bürger; beseelt mit hoher Liebe für sein Vaterland, ohne Glücksgüter, mäsig, und genügsam glänzt er als einer der ersten Charaktere in der römischen Geschichte.

Die Flotte der Karthager war den Römern entgegen gesegelt. Sie war an Zahl der Schiffe überlegen, aber nach einem blutigen Treffen erfochten die Römer den Sieg. Viele feindliche Schiffe wurden versenkt, vier und fünfzig gefangen genommen, und die übrigen flohen einzeln nach verschiedenen Häfen. Die Folge dieses Sieges war eine unmittelbare Landung auf den Küsten von Afrika, die Einnahme der Stadt Klupea, nebst zwanzigtausend Mann an Gefangenen.

Als der Senat von diesen wichtigen Vortheilen Nachricht erhielt, befahl er dem Manlius nach Italien zurück zu kommen, um in Sizilien das Kommando zu führen; Regulus sollte in Afrika bleiben, um dort seine Siege zu verfolgen; da aber die Zeit seines Konsulats verfloßen war, so wurde ihm unter dem Titel eines Prokonsuls der Heerbefehl verlängert. Glücklich in dem Beyfalle seines Vaterlandes, fuhr Regulus fort, neue Vortheile zu erhalten, und führte seine Truppen die Ufer des Flusses Bagrada hinunter. Als er hier die Annäherung der Karthager erwartete, fiel eine Schlange von ungeheurer Größe seine Leute an, da sie Wasser holten; sie war hundert und zwanzig Fuß lang, und hatte Schuppen, die von keinen Waffen durchdrungen werden konnten. Einige der kühnsten Krieger griffen das Ungeheuer an, aber sie fielen bald als Opfer ihrer Kühnheit, indem sie von ihrem verschlingen-

genden Rachen getödtet, oder von ihrem langen Schwanz umschlungen, und zerschmettert wurden. Der giftige Dampf, welchen sie aushauchte, machte sie noch schrecklicher; und die Soldaten wurden so sehr durch ihren Anblick in Furcht gesetzt, daß sie versicherten, sie wollten lieber der ganzen karthagischen Armee unter die Augen gegangen seyn. Eine Zeitlang schien es ungewiß zu seyn, wer von dem Flusse Meister bleiben würde; da wegen der Härte der Schuppen gewöhnliche Mittel das Ungeheuer nicht wegtreiben konnten. Endlich war Regulus genöthigt, sich der Wurf-Maschienen, mit welchen man Steine in die belagerten Städte schleuderte, zu bedienen. Ein großer Stein traf den Rücken der Schlange, hiedurch ward sie gelähmt und endlich mit vieler Mühe getödtet. Regulus, welcher sich über diesen Sieg nicht weniger freuete, als wenn er ein Treffen gewonnen hätte, schickte ihre Haut nach Rom, wo sie noch zu den Zeiten des Plinius gesehen wurde.

Indeß die Römer sich der Hauptstadt der Karthager näherten, brachten diese ein beträchtliches Heer zusammen, um sich ihnen zu widersetzen. Es erfolgte ein Treffen, in welchem die Karthager abermal geschlagen wurden, und ihre besten Truppen einbüßten. Dieser neue Sieg setzte sie in die äusserste Verzweiflung; mehr als achtzig ihrer Städte unterwarfen sich den Römern. Die Numidier, ihre alten Bundsgenossen, standen gegen sie auf, und verheerten ihr Land. Die Bauern flüchteten nach Karthago, als dem einzigen Zufluchtsorte, der ihnen noch übrig war, und brachten nichts mit sich, als Elend und Hunger. In dieser Noth wendeten sich die Karthager nach Lacedämon und erbaten sich von diesem Staate einen Anführer ihres Heeres. Damals lebte zu Sparta Xantippus, ein Mann von hohem Ruf der Tapferkeit, dieser wurde nach Karthaga gesandt, um den Heerbefehl zu übernehmen. Indessen machten die Karthager den römischen Feldherrn Vorschläge zum Frieden. Regulus hatte lange gewünscht, den Krieg zu endigen, und in

sein

sein Vaterland zurückzukehren. Er hatte schon vor einiger Zeit an den Senat geschrieben, und um einen Nachfolger und die Erlaubniß, nach Hause zu kommen, angehalten, weil man ihm berichtet hatte, daß sein Verwalter gestorben sey, welcher sein Landgut, das bloß aus sieben Hufen bestand, besorgte, und daß sein Bedienter ihm alle Geräthschaften, die er zur Anbauung desselben gebrauchte, gestohlen hätte. Er schrieb an den Senat, daß unterdeß, da er die Heere des Staats anführte, seine Frau und Kinder in Gefahr wären, Noth zu leiden; und seine kleinen häuslichen Angelegenheiten seine Gegenwart zu Hause erforderten. Der Senat setzte, hierauf eine hinlängliche Versorgung für seine Frau und Kinder aus; versah sein Landgut auf öffentliche Kosten mit den erforderlichen Ackergeräthschaften, und gab ihm Befehl, den Krieg fortzusetzen. Regulus gab zwar den Vorschlägen der Karthager Gehör, allein als Sieger glaubte er die Bedingnisse des Friedens vorschreiben zu müssen. Diese waren folgende: Die Karthager sollten alle Städte, welche sie in Sizilien und Sardinien besäßen, räumen; alle Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern, und zugleich diejenigen, welche die Römer gemacht hätten, loskaufen. Dieser Antrag wurde von den Karthagern verworfen; man brach die Unterhandlungen ab, und rüstete sich von neuem zum Kriege.

Xantippus, der Lacedämonier, war jetzt angekommen, und gab den obrigkeitlichen Personen gehörige Anweisung, ihre Truppen zu werben; er versicherte sie, daß ihre Heere bisher nicht durch die Stärke des Feindes, sondern wegen der Unfähigkeit ihrer Anführer geschlagen wären; er verlangte daher nur einen bereitwilligen Gehorsam gegen seine Befehle, und versicherte sie eines leichten Sieges. Die ganze Stadt schien durch die Ermunterungen eines einzigen Fremden noch einmal von der Verzweiflung aufzuleben; und fühlte bald nicht nur Hoffnung, sondern auch Zuversicht. Dieses waren die Gesinnungen, die der griechische General in ihnen zu erwecken suchte; und da er sie

reif

reif sah, mit dem Feinde sich zu messen, rückte er freudig ins Feld. Die Anzahl der Truppen auf beyden Seiten war nur geringe; das Heer von Karthago bestand nur aus zwölf tausend Mann zu Fuß, und vier tausend zu Pferde; das römische Heer war beiläufig von gleicher Stärke. Der erste Umstand, welcher den Regulus beunruhigte, war, daß die Feinde ihre Art, sich zu lagern, änderten, und einen andern Ort zum Lager aussuchten. Bisher hatten sie sehr waldichte und unebene Orte gesucht, wo ihre Reuterey sich verwickelte, und ihre Elephanten ganz unbrauchbar waren. Jetzt aber hielten sie sich beständig im offenen Felde, und ließen der römischen Armee so wenig Ruhe, daß Regulus sich endlich genöthigt sah, in die Ebne herauszurücken, und über den Fluß zu gehen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Der Lacedämonier machte die allerschicklichste Anordnung unter seinen Truppen; er stellte seine Reuterey auf die Flügel; die Elephanten vertheilte er in gehörigen Zwischenräumen hinter die Linie des schwerbewaffneten Fußvolks; die leichtbewaffneten Truppen stellte er vor dieselbe, mit dem Befehl, sich hinter das Fußvolk zurückzuziehen, sobald sie ihre Waffen abgeschossen hätten. Dieses war eine meisterhafte Stellung, eben so, wie sie die Römer in glücklichen Treffen zu machen pflegten, ob sie ihnen gleich in diesem zum Verderben gereichte. Denn die Römer wurden nach einem langen und hartnäckigen Widerstande, mit einer schrecklichen Niederlage in die Flucht geschlagen; der größte Theil ihres Heeres lag getödtet auf dem Schlachtfelde, und Regulus selbst wurde gefangen genommen. Ein so großer und unerwarteter Sieg erfüllte die Straßen von Karthago mit einer ausgelaßnen Freude; sie konnten sich nicht satt an dem Sieger sehen, ob er gleich nur klein von Person, und seiner äußern Gestalt nach unbedeutend schien. Aber diese Gesinnungen dauerten nicht lange; denn bald verwandelte sich ihre Bewunderung in Neid. Sie konnten nicht ertragen, daß sie einem Fremden zu danken hatten, wozu sie selbst

selbst weder Geschicklichkeit noch Tugend genug besaßen. Xantippus kannte ihre Bosheit, hatte kein Vertrauen zu ihren Lobsprüchen gehabt, und suchte ihren heimlichen Haß dadurch zu heben, daß er sich als dessen Ursache entfernte: er bat sie daher um Erlaubniß, nach Hause zurückzukehren, und verlangte, daß sie ihm dazu ein Schiff geben möchten. Ihre Undankbarkeit bey dieser Gelegenheit, wenn die Geschichtschreiber die Wahrheit sagen, war noch niederträchtiger, als ihr voriger Haß; sie stellten sich, als wenn sie ihn mit den größten Ehrenbezeugungen entließen, und hatten den Schiffleuten geheimen Befehl gegeben, ihn und seine Gefährten unterwegs über Bord zu werfen, damit die Ehre des erfochtenen Sieges nicht einem Fremden zugeschrieben würde.

So waren in einem Tage die Früchte eines langwierigen Kampfes verloren; eine große Lehre für siegreiche Völker, wenn diese, oder ihre Machthaber die Lehren der Geschichte zu benützen verstünden. Die Ueberbleibsel des römischen Heeres wurden in Klupea belagert, einer Stadt an den Küsten von Afrika, welche Regulus erobert hatte; und ob sie gleich, durch einen Sieg zur See, welcher unter Anführung des Aemilius Paulus erfochten wurde, auf eine Zeitlang Erleichterung erhielten, so sahen sie sich doch genöthigt, den Ort zu räumen. Bald nachher verloren die Römer ihre ganze Flotte in einem Sturm, und Agrigent, eine der vorzüglichsten Städte in Sicilien, wurde von Karthalo, dem General der Karthager, erobert. Die Römer wurden durch diese Unfälle nicht muthlos, sie baueten eine neue Flotte, welche eben das Schicksal hatte, als die vorige: die Schiffleute, mit den mittelländischen Küsten unbekannt, trieben auf Sandbänke, und bald nachher gieng der größte Theil der Flotte in einem Sturm verloren. Diese Unfälle veranlaßten den Entschluß, den Karthagern die Herrschaft des Meeres vor der Hand zu überlassen. Mit desto stärkerem Nachdruck wurde der Krieg zu Lande in Sizilien fortgesetzt, und beinahe die ganze Insel trat in den Bund mit Rom.

Nach

Nach vier Jahren erneuerten die Karthager ihre Friedens-Anträge zu Rom. Sie schickten Bevollmächtigte, diese Unterhandlung zu Stande zu bringen, oder wenigstens eine Auswechslung der Gefangenen zu bewirken. Mit dieser Gesandtschaft wurde auch der gefangene Regulus abgesandt, in der Erwartung, daß er seine Mitbürger bestimmen würde, den Krieg zu endigen, und hiedurch sich der Fesseln zu entledigen, in denen er seit vier Jahren schmachtete. Man hatte ihn mit dem Tode gedroht, falls der Friede nicht zu Stande käme.

Als dieser alte Krieger, mit den Gesandten von Karthago sich Rom näherte, gieng ihm eine Menge seiner Freunde entgegen, um ihn zu bewillkommen, und ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen. Aber Regulus weigerte sich in die Stadt zu gehen, selbst seine Frau und Kinder wollte er nicht sehen, um ihnen den traurigen Anblick eines Vaters zu ersparen, der von der höchsten Würde in seinem Vaterlande zum Sklaven von Karthago herabgesunken war.

Der Senat versammelte sich wie gewöhnlich, außerhalb den Mauern, um die Anträge der Karthager zu vernehmen. Regulus eröffnete seinen Auftrag, wie ihm der Rath von Karthago befohlen hatte, und ihre Gesandten unterstützten seine Vorschläge. Der Senat war eines Krieges müde, der schon viele Jahre gedauert hatte, und daher nicht abgeneigt, Friede zu machen. Es schien die allgemeine Meynung, daß die Feindschaft zwischen den beyden Staaten zu lange gedauert habe, und daß man alle Bedingungen annehmen müsse, welche beyden Nationen die Ruhe, und einem alten tapfern Heerführer, welchen das Volk verehrte und liebte, die Freiheit wieder geben könnten. Regulus erklärte sich, zum Erstaunen des ganzen Volkes, für die Fortsetzung des Kriegs. Er versicherte dem Senat, daß die Hülfsquellen der Karthager jetzt beynahe erschöpft wären; das Volk sey durch Beschwerlichkeiten, und der Adel durch beständige Zänkereyen ermüdet, ihre be-

besten Befehlshaber wären in der römischen Gefangenschaft, indeß die Karthager bloß den Abschaum der römischen Armee hätten, und nicht allein der Vortheil der Römer, sondern auch ihre Ehre erfordere es, den Krieg fortzusetzen, denn ihre Vorfahren hätten nie Frieden geschlossen, als bis sie den Sieg erhalten hätten. Ein so unerwarteter Rath setzte den Senat in keine geringe Verlegenheit; er sah, daß Regulus Recht hatte, aber er sah auch die Gefahr, worin er sich durch diesen Rath stürzte: er war völlig überzeugt, daß es zuträglich sey, den Krieg fortzusetzen; die einzige Schwierigkeit war nur, wie man denjenigen in Sicherheit setzen könne, der die Fortsetzung desselben angerathen hatte: er bedauerte und bewunderte zugleich einen Mann, der alle seine Beredtsamkeit gegen seinen Privatvortheil angewandt hatte, und konnte sich nicht zu einer Maßregel entschließen, die sich mit dem Untergange dieses Mannes endigen mußte. Regulus aber machte dieser Verlegenheit bald ein Ende, indem er die Unterhandlung abbrach, und aufstand, um zu seinen Banden und zur Gefangenschaft zurückzukehren. Vergebens baten ihn der Senat und seine theuersten Freunde zu bleiben; er lehnte unbeweglich alle ihre Bitten von sich ab. Seine Frau und seine Kinder erfüllten die Stadt mit Wehklagen, und baten vergebens um die Erlaubniß ihn zu sehen; er bestand hartnäckig darauf, sein Versprechen zu halten; und ob er gleich wußte, welche Martern ihn bey seiner Rückkunft erwarteten, so kehrte er doch, ohne vorher seine Familie zu umarmen, oder von seinen Freunden Abschied zu nehmen, mit den Gesandten nach Karthago zurück.

Nichts glich der Wuth über die fehlgeschlagene Erwartung der Karthager, als sie von ihren Gesandten erfuhren, daß Regulus, statt den Frieden zu beschleunigen, zur Fortsetzung des Krieges gerathen hatte. Sie beschlossen daher, ein solches Betragen mit den ausgesuchtesten Martern zu bestrafen. Man schnitt dem Regulus die Augenlieder ab, und schickte ihn darauf ins Gefängniß zurück.

Nach einigen Tagen wurde er mit dem Gesichte gegen die Strahlen der Sonne gestellt. Endlich, als die Bosheit ermüdet war, neue Martern auszusinnen, wurde er in ein Faß gesteckt, welches mit Nägeln beschlagen war, deren Spitzen einwärts giengen; und in dieser schmerzhaften Lage blieb er so lange bis er starb.

Ueber das Schicksal des Regulus widersprechen sich die Schriftsteller. Man darf unbedenklich eine so zwecklose Grausamkeit unter die Erfindungen zählen, die darauf berechnet werden, den Haß der Völker in den Zeiten des Krieges zu steigern.

Mit größerer Erbitterung als jemals ergriffen beyde Theile die Waffen. Die Römer, in ihren Vorsätzen unbiegsam, rüsteten ungeachtet ihres großen Verlustes zur See, eine neue Flotte aus, und bothen nochmals Karthago Trotz. Aber sie verloren auch diese Flotte durch die Unfähigkeit ihres Befehlshabers, des Konsuls Claudius Pulcher, und hierdurch waren sie genöthigt, sich sieben Jahre lang aller Zurüstungen zur See zu enthalten. Aber ihr Muth konnte nicht gebrochen werden; sie entschlossen sich aufs neue, eine Flotte zu bauen, und ihrem widrigen Glücke zum Trotz, eine Seemacht anzuschaffen. Endlich wurde ihre beharrliche Standhaftigkeit mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Der Konsul Fabius Buteo bahnte ihnen den Weg, indem er ein großes Geschwader der feindlichen Schiffe schlug; aber Lutatius Katulus erfocht einen noch vollkommneren Sieg, in welchem die Macht der Karthager zur See gänzlich zerstört zu seyn schien, indem sie, nicht weniger als hundert und zwanzig Schiffe verloren. Dieser Verlust brachte die Karthager dahin, daß sie um Frieden baten, welchen die Römer zwar bewilligten, aber ohne im geringsten von ihren Forderungen nachzulassen, sie schrieben ihnen eben die Bedingungen vor, welche Regulus ehemals vor den Thoren von Karthago angeboten hatte. Sie sollten nämlich tausend Talente Silber bezahlen, um den Römern die Kosten des Krieges zu vergüten, und überdem noch zwey tau-

tausend zwey hundert innerhalb zehn Jahren abtragen; Sicilien nebst allen in dessen Nähe liegenden Inseln verlassen; niemals gegen römische Bundsgenossen Krieg führen, noch sich jemals mit Kriegsschiffen innerhalb dem römischen Gebiet sehen lassen: und endlich alle Gefangene und Ueberläufer ohne Lösung ausliefern. Diesen harten Bedingungen unterwarfen sich die Karthager, die nunmehr erschöpft waren, willig; und so endigte der erste punische Krieg, (Jahr d. St. 513.) welcher vier und zwanzig Jahre gedauert, und beide Nationen so sehr erschöpft hatte, daß nicht nur die Bevölkerung von Rom sehr vermindert war, sondern auch Karthago an dem Rand des Verderbens gebracht wurde. Wir haben bereits erwähnt, daß die Kriegsheere von Karthago größtentheils aus Fremdlingen bestanden, die nicht für die Vertheidigung des Vaterlandes, sondern für Geld und Hoffnung zum Raube fochten. Durch den Krieg hatte man die Schatzkammer von Karthago erschöpft; die durch den Frieden unnütz gewordenen Miethtruppen forderten ungestüm ihren Lohn, und als die Bezahlung verzögert wurde, griffen sie zu den Waffen, verherrten das Land, und forderten alle Unterthanen von Karthago zur Empörung auf. Sie versammelten ein zahlreiches Heer, und zogen gegen die Hauptstadt.

Die Bürger sahen nun die traurigen Folgen des Leichtsinns, mit dem sie ihre Sicherheit, und den Schutz des Staates einem Haufen gemietheter Sklaven vertraut hatten. Aber in diesem Zustande der Verzweiflung fanden sie dennoch ihre Rettung da, wo sie der Mensch immer zuerst suchen sollte, im eigenen Gemüthe. Noch lebten in Karthago fähige, und des Krieges kundige Männer, diesen ward der Heerbefehl gegen die Empörer vertraut, unter ihren Fahnen zogen die Bürger gegen den Feind, der nach drei Jahren des hartnäckigsten mit beispielloser Grausamkeit geführten Kampfes endlich vertilgt wurde. Die Römer gaben während diesem Kriege ein erhabenes Beispiel von Nationaltugend. Die Rebellen hatten ihnen

die Insel Sardinien angeboten, und dagegen ihren Beistand verlangt. Der Senat verwarf den Antrag mit Unmuth, und verbot seinen Bürgern und Bundesgenossen, den Empörern Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel zuzuführen; jedes Schiff, das diesen Befehl übertrat, wurde der Willkühr der Karthagischen Krieger überlassen. Aber nachdem der Krieg beendigt war, forderten dennoch die Römer ihre Bürger, die bei dem verbotenen Handel in die Gefangenschaft gerathen waren, von Karthago zurück; zur Entschädigung für die verlornen Schiffe trat Karthago die Insel Sardinien ab, und bezahlte überdieß noch zweihundert Talente.

Die Eroberung von Tarent hatte, wie wir bereits erwähnt haben, die Römer mit den künstlichen Arbeiten der Griechen bekannt gemacht. Der langwierige Krieg in Sicilien, wo seit undenklicher Zeit griechische Kunst, und Litteratur einheimisch war in den prächtigen Pflanzstädten dieses gebildeten Volks, hatte auch bei den Römern die Liebe zu den Künsten geweckt, die das Leben verschönern; unter den zahlreichen Gefangenen, die nach damaliger Sitte sämmtlich als Sclaven verkauft wurden, fanden sich wahrscheinlich auch Griechen, die ihre vaterländischen Schauspiele nach Rom verpflanzten. Die Römer bisher an ihre Possenspiele, Fescenninen genannt, und an die sogenannten Satyren (dem Worte nach griechischen Ursprungs) gewöhnt, in welchen bekannte Personen von Ansehen dem Spott des Pöbels, in lächerlichen Charaktern Preis gegeben wurden, fanden bald Geschmack an der gebildeten Muse der Griechen. Sie waren zu dieser Zeit schon vertraut mit der reichen Sprache dieses Volkes, die großen Muster, Euripides und Sophocles erreichten sie zwar nie, allein sie verwiesen doch ihre älteren Schauspiele von der Bühne, und bereiteten den Weg zur Verbesserung der dramatischen Kunst in Rom. Livius Andronicus, der erste Schauspieldichter der Römer war ein gebohrner Grieche; seine Schauspiele wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Seine Nachfolger Plautus, und Terenz ahmten so, wie er selbst, die berühmten Dichter Philemon und Menander nach, aber sie brachten blos griechische Sitten auf die Bühne, wenn anders ein auf freier Strasse erbautes Gerüst, mit Bänken umstellt, diesen Namen verdient.

Die ersten Versuche der römischen Geschichtschreiber gehören in dieses Zeitalter, auch diese wurden in griechischer Sprache geschrieben. Die ersten, welche in lateinischer Sprache, und zwar in Versen die Geschichte des römischen Volkes schrieben, waren Näviu[illegible] und Ennius; ihre Werke sind nicht auf unsere Zeiten gekommen.

Nachdem der Krieg mit Karthago geendigt war, wurde der Tempel des Janus zum erstenmal seit der Regierung des Numa Pompilius geschlossen. Eine Feierlichkeit, die zu Rom nur dann statt fand, wenn der Staat nicht im Krieg verwickelt war. Aber ein seit mehr als vierhundert Jahren an beständige Kriege gewöhntes Volk konnte nicht lange den Frieden ertragen. Die Illyrier, deren Wohnsitze sich vom adriatischen Meere von der Gränze von Epirus nordwärts bis zu den Norischen Alpen erstrekten, waren die kühnsten Seeräuber der damaligen Zeit; die von vielen Inseln durchschnittene Küste erleichterte die Bergung des Raubes, den sie ungestraft lange an allen Küsten des Mittelmeeres trieben. Als sie nun auch einige römische Unterthanen beraubt und gefangen hatten, forderten die Römer Genugthuung und Ersatz, bei Teuta der Fürstin der Illyrier. Gegen das Völkerrecht wurde der Abgesandte auf seiner Heimkehr ermordet. Die Römer erklärten sogleich den Krieg. Sie sandten die Konsuln, Fulvius und Posthumius nach Illyrien; nach einigen siegreichen Gefechten wurde die Fürstin gezwungen, alle Städte die sie an den Küsten besetzt hatte, zu räumen; die Schiffahrt der Illyrier wurde so beschränkt, daß sie mit nicht mehr als zwei unbewaffneten Schiffen in dem jonischen Meere erschei-

nen

nen durften, und ein jährlicher Tribut wurde dem Lande auferlegt.

Die Römer hatten sich nun der Gränze Griechenlands genähert. Um jeden Verdacht der Griechen zu beseitigen, wurde die Veranlassung des Kriegs, und der Friedensschluß dem Achäischen Bund, dem mächtigsten Völkerverein in Peloponnes, und den Städten Athen, und Korinth bekannt gemacht. Die Griechen, deren Handel durch die Illyrier am meisten beschädigt war, dankten dem römischen Volke, und wiesen den Abgeordneten einen Ehrenplatz bei den Isthmischen Spielen an. (J. d. St. 525.)

Mit gleichem Glücke schlugen die Römer einen neuen Anfall der Gallier zurück; dieses Volk war kürzlich durch neue Wanderer aus dem Mutterlande gedrängt, in Etrurien eingefallen, und bis auf drei Tagreisen vor Rom vorgerückt. Aber die ungeregelte Tapferkeit dieser Barbaren erlag der besseren Kriegskunst der Römer. In zwei Schlachten wurde das Heer der Gallier beinahe gänzlich aufgerieben, der Konsul Marcellus tödtete mit eigener Hand den feindlichen Anführer Viridomar, und opferte dessen Rüstung dem Jupiter. In Folge dieser Siege eroberten die Römer die Ebenen am Po, und gründeten die Pflanzstädte Placentia und Cremona als Vormauern gegen künftige Einfälle der Gallier (J. d. St. 529.)

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Der zweite punische Krieg. Ursache desselben. Belagerung von Sagunt. Hannibal zieht aus Spanien über die Pyrenäen, und dann über die Alpen nach Italien. Erstes Gefecht am Tessin. Der römische Konsul Scipio zieht sich zurück. Schlacht an der Treba, Flucht des Konsuls Sempronius. Schlacht am Trasimenischen See, Tod des Konsuls Flaminius. M. Fabius wird zum Diktator ernannt. Hannibal zieht nach dem untern Italien. Terentius Varro, und L. Aemilius Paulus werden zu Konsuln gewählt. Schlacht bei Cannä. Tod des Konsuls Aemilius. Niederlage der Römer. Varro flieht nach Rom. Hannibals Verbindung mit Philipp, König von Mazedonien. Verfall der Kriegszucht der Karthager. Hannibal wird von Karthago nicht unterstützt. Er wird bei Capua geschlagen, und zieht vor Rom. Hasdrubal, Hannibals Bruder zieht aus Spanien nach Italien. Schlacht am Metaurus. Hasdrubal verliert sein ganzes Heer, und fällt in der Schlacht. Scipio erobert Sicilien, und greift Afrika an. Die Karthager rufen den Hannibal aus Italien zurück. Schlacht bei Zama. Hannibals Flucht nach Mazedonien. Ende des zweiten punischen Krieges. (J. d. St. 552.)

Karthago war durch den Frieden mit Rom gedemüthigt, aber nicht ganz entkräftet. Hamilkar, aus dem Hause Barcas, war einer der ausgezeichnetesten Bürger seiner Vaterstadt; er hatte in dem Kriege gegen die Miethvölker großen Ruhm erworben. Jetzt rieth er den Verlust der Inseln des Mittelmeeres in Spanien zu ersetzen. Dieses Land, in dessen Gebürgen damals edle Metalle in großer Menge gegraben wurden, war den Karthagern längst bekannt. Sie hatten zu Gades (Cadix) eine Pflanzstadt, jetzt gründeten sie Neu-Karthago, an derselben Stelle, wo gegenwärtig Karthagena steht. Spanien war damals von vielen Völkerstämmen bewohnt, die sich oft bekriegten, und nicht in einer Verbindung standen, durch die einer fremden Macht Widerstand geleistet werden konnte. Hamilcar fand im genauen Verein mit diesen Völkern die Möglichkeit, seinem Vaterlande jene Selbstständigkeit wieder zu ver-

verschaffen, die in dem Frieden mit Rom verloren war. Er unterwarf einige Stämme durch die Waffen, schloß Bündnisse zu Angriff und Vertheidigung mit andern, und bereitete so den Krieg gegen Rom vor. Seine vier Söhne, und seinen Schwiegersohn Hasdrubal weihte er zeitig in seinen Absichten ein, besonders unterließ er nicht ihnen den glühenden Haß gegen die Römer, von dem er selbst durchdrungen war, einzuprägen. So ließ er seinen Erstgebohrnen, den Hannibal, als dieser noch im jugendlichen Alter war, bei einem Opfer vor dem Altar der Götter, den Römern ewige Fehde schwören. Allmählig bildete er eine beträchtliche Macht zu der Zeit, wo die Römer mit den Kriegen gegen die Illyrier, und Gallier beschäftigt, die Angelegenheiten in Spanien nicht beachteten. Hamilkar wurde in einem Treffen mit den Spaniern getödtet. Nach ihm erhielt Hasdrubal sein Schwiegersohn, den Heerbefehl und fuhr fort, nach den Vorschriften Hamilkars Streitkräften zu dem großen Unternehmen zu sammeln, das Hamilkars Weisheit vorbereitet hatte. Mit den Römern ward eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher die Karthager ihre Eroberungen nicht über den Iberus (Ebro) ausbreiten sollten. Zugleich hatte Rom ein Bündniß mit der festen Seestadt Sagunt geschlossen, und diese Stadt unter seinen unmittelbaren Schutz genommen.

Hasdrubal wurde von einem seiner Sklaven ermordet. Der Oberbefehl des karthagischen Heeres wurde dem Hannibal übertragen. Dieser war jetzt in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre, aufgewachsen in den Waffen, erfahren in allen Künsten des Krieges, abgehärtet zu allen Beschwerden, vorsichtig in der Wahl der Hülfsmittel, und klug in seinen Unternehmungen, beseelt von inniger Liebe zu seinem Vaterlande, und entschlossen die Schmach des mit Rom geschlossenen Friedens zu rächen. Mit einem mächtigen Heere betrat er das Gebiet von Sagunt, und belagerte die Stadt. Die Bewohner forderten Hülfe von Rom. Es wurden sogleich Gesandte nach Karthago abgeord-

ordnet, um sich über den Bruch des Friedens zu beschweren; sie verlangten die Auslieferung Hannibals. Auch nach Sagunt schickten die Römer Gesandte, um sich von der Lage der Stadt zu überzeugen.

Während die Römer ganz gegen ihre bisherige Art zu handeln die Zeit verloren, drängte Hannibal Sagunt, und eroberte diesen wichtigen Waffenplatz nach acht Monaten; die Sagunter hatten sich männlich vertheidigt, und da sie keine Hülfe von Rom erhielten, ermordeten sie ihre Frauen und Kinder, legten Feuer an ihre Wohnungen, und überließen dem Sieger die Trümmer dieser einst blühenden Stadt. Nachdem Sagunt gefallen war, zog Hannibal über den Iberus gegen die Pyrenäen. Sein Heer bestand aus mehr als hundert tausend Mann, worunter zehntausend zu Pferd; zwar war dasselbe aus verschiedenen Völkern Spaniens und Afrikas zusammengesetzt, aber es war fest vereint durch den Geist seines großen Feldherrn, und des Krieges gewohnt durch eine lange Reihe von Jahren. Zehntausend Mann zu Fuß, und tausend Reiter lies Hannibal unter der Anführung seines Bruders Hanno in Spanien zurück, und als ihn bei dem Uebergang über die Pyrenäen eine große Anzahl eingebohrner Spanier heimlich verlies, schickte er noch eine beträchtliche Menge zurück, und bestärkte hiedurch das Heer in der Meinung, die Spanier seien von ihm selbst entlassen worden. Bei seinem Eintritt in Gallien war die Anzahl seiner Krieger kaum fünfzigtausend zu Fuß, und neun tausend Reiter. Mit diesem wohlgerüsteten Heere durchzog er den Theil von Gallien, der zwischen den Pyrenäen, und den Alpen liegt; die Bewohner dieser Länder, obschon feindlich gesinnt, waren nicht im Stande, dem Zug eines wohl geordneten Heeres zu widerstehen; an der Rhone, in der Gegend, wo die Isere sich mit diesem großen Strom verbindet, fand er den ersten Widerstand; Hannibal sandte eine starke Abtheilung seiner Krieger die Rhone aufwärts; sie zogen sich in einiger Entfernung und unbemerkt hinter das feind-

feindliche Heer der Gegend zu, wo Hannibal über den Fluß zu gehen Anstalt getroffen hatte, und gaben durch Feuer das Zeichen, daß sie im Rücken der Feinde angekommen waren. Als der Feldherr den aufsteigenden Rauch bemerkte, gab er das Zeichen zum Uebergang des Flusses. Die Gallier, angegriffen von zwei Seiten verließen das Schlachtfeld, und zerstreuten sich. Hannibal suchte durch alle Künste der Ueberredung die Gallier zu gewinnen, um sich während dem beschwerlichen Uebergang über die Alpen den Rücken zu sichern, denn seine Absicht war, den Schauplatz des Krieges nach Italien zu versetzen, und die Römer in ihrem Vaterlande selbst anzugreifen.

Während der karthagische Feldherr an der Rhone lag, landete der römische Konsul Scipio zu Massilia (Marseille) Hier erhielt er die erste Nachricht von dem Zug des punischen Heeres. Er sandte sogleich eine Schaar Reuter aus, um den Feind aufzusuchen; sie traf mit dem Nachzuge Hannibals zusammen, beide Theile trennten sich nach einem scharfen Gefechte. Scipio, der nun Gewißheit von der Richtung des Feindes hatte, und die Unmöglichkeit einsah, denselben im Vordringen über die Alpen nach Italien aufzuhalten, schiffte sich wieder ein. Er sandte seinen Bruder mit einem Theile des Herres nach Spanien, er selbst landete zu Pisa, in der Absicht den Feind zu empfangen, wenn derselbe von dem beschwerlichen Zuge über die Alpen geschwächt nur schwachen Widerstand zu leisten fähig wäre.

Hannibal zog indessen über die Alpen. Die Jahreszeit hatte bereits die Gebirge mit frischem Schnee bedeckt, dieser Umstand, und die feindlichen Angriffe der Bewohner vermehrte die Gefahren dieses berühmten Zuges, der in das Jahr 534. nach Erbauung der Stadt Rom fällt, und diesen Staat der gänzlichen Auflösung nahe brachte. Groß mögen allerdings die Beschwerden dieses Zuges in einer solchen Jahreszeit gewesen seyn, und übereinstimmend ver-

versichern die Schriftstellrr, daß Hannibals Heer bei seinem Eintritt in die Ebenen von Piemont nur aus 20,000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern, und 37 Elephanten bestand. Allein wir dürfen die durch Essig gesprengten Felsenwände, die durch niedergeschlagene, und angezündete Bäume erhizt wurden, um so mehr als Gebilde der Phantasie betrachten, da Hannibals Heer nicht das erste war, das die Alpen überschritt. Die Gallischen Stämme, deren Sitz in dem nördlichen Italien wahrscheinlich eben so alt war, als die Gründung des römischen Staates, standen in ununterbrochener Verbindung mit ihrem Mutterlande, und wir haben bereits erzählt, daß oft neue Wanderungen aus Gallien in das fruchtbare Italien statt fanden, und die Stämme mehr nach Süden gedrängt wurden; die Veranlassung der frühern Kriege dieses Volkes mit Rom.

Scipio zog von Pisa gegen den Po, in die Gegend von Turin, und lagerte am Flusse Ticinus, als er die Nachricht erhielt, Hannibal sei in Italien angekommen. Zufällig untersuchten beide Feldherrn, jeder von einer beträchtlichen Abtheilung seines Heeres begleitet, die Gegend, sie trafen zusammen, und es entspann sich ein Gefecht, worin die karthagische Reiterei ihre Gewandheit gegen die Römer bewies. Der Konsul wurde zu Anfang des Treffens verwundet, und sein Sohn, der nachher in der Schlacht bei Zama den zweiten punischen Krieg siegreich vollendete, hatte in diesem Gefechte dem ersten in seiner kriegerischen Laufbahn, das Glück, das Leben seines Vaters zu retten. Scipio zog über den Po zurück, Hannibal erwarb sich Bundesgenossen im obern Italien; die Insubrer ein gallischer Stamm, der damals in dem Lande seinen Sitz hatte, das wir jetzt unter dem Namen der Lombardei kennen, waren seine ersten Verbündeten. Mit ihrer Hülfe bezwang er die Tauriner, und eroberte deren Hauptstadt.

Die Nachricht, daß Scipio verwundet, und sein Heer geschlagen sei, verbreitete zu Rom Furcht und Schrecken.

Der

Der Verlust des Heeres war zwar nicht beträchtlich, aber die Folgen waren empfindlich, denn Roms alte Feinde, die Gallier, verbanden sich sämmtlich mit dem Sieger, und zwölf tausend Reiter dieses Volkes, die in dem römischen Heere unter dem schwankenden Namen von Bundesgenossen dienten, traten zu den feindlichen Fahnen über. Es ist gewiß, daß nicht die aus Spanien nach Italien geführten Streitkräfte, sondern die Politik Hannibals, mit der er die losen Verbindungen der Länder die er durchzog, mit dem römischen Staate zu trennen verstand, die großen Siege der Karthager erzeugten, die der Weltgeschichte eine ganz andere Gestalt gegeben hätten, wäre der Feldherr nicht von seinen eigenen Landsleuten verlassen worden.

Rom hatte den zweiten Konsul, Sempronius Longus mit einem bedeutenden Heer nach Sicilien gesandt, um durch einen Angriff auf Karthago selbst den Feind zum Rückzug aus Italien zu zwingen. Schon hatte er die Flotte der Karthager geschlagen, als er den Befehl erhielt, sich mit seinem Heere nach dem nördlichen Italien zu wenden. Er landete bei Ariminum (dem heutigen Rimini) und vereinigte sich mit dem Scipio an der Trebia. Am linken Ufer dieses Flusses stand das Heer der Karthager, an Stärke dem vereinten Heere der Römer gleich. Scipio, der Hannibals Art den Krieg zu führen, bereits kannte, rieth, den günstigen Augenblick zu erwarten, wo der gewandte Gegner mit Erfolg angegriffen werden konnte. Sempronius schrieb diese Vorsicht dem unglücklichen Treffen am Ticinus zu, und beschloß die Schlacht. Richtige Beurtheilung des Gegners gehört zu den vorzüglichsten Eigenschaften eines Feldherrn.

Hannibal, dessen Scharfblick den Eifer des Sempronius bald bemerkte, beschloß die Römer zur Schlacht zu reizen. Durch einen Angriff seiner ganzen Reiterei, die er auf das rechte Ufer des Flusses gesandt hatte, wurden die Konsuln veranlaßt, ihre Legionen in Schlachtordnung zu stel-

stellen. Sobald dieses geschehen war, wich die karthagische Reiterei in verstellter Flucht über den Fluß zurück. Sempronius in voller Zuversicht des Sieges gieng durch eine Furth auf das linke Ufer der Trebia, wo Hannibal sein Heer in der Ebene gestellt, aber eine Schaar von tausend Fusgängern in der linken Flanke der Römer verborgen hatte, mit dem Auftrag, dem Feind in den Rücken zu fallen, sobald das Treffen begonnen habe. Hannibal gab das Zeichen zum Angriff. Die Römer empfanden bald den Nachtheil ihrer Stellung, sie waren ermüdet durch den Uebergang über den Fluß, wo ihnen das Wasser über die Hälfte des Körpers reichte, dennoch kämpften sie tapfer, und der Sieg blieb zweifelhaft, bis der Hinterhalt der Karthager sie im Rücken anfiel. Jetzt war die Schlacht entschieden. Scipio entkam mit einem Theil seiner Reiter, Sempronius durchbrach mit zehntausend Mann den Mittelpunkt des feindlichen Heeres, und zog nach Placentia, der Rest des römischen Heeres fiel theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht durch den Fluß; der Verlust der Römer betrug über zwanzigtausend Mann. Die Karthager verloren zwar nur wenig in dem Treffen, aber die Jahreszeit ward ihnen verderblich, die Elephanten erlagen sämmtlich der Kälte. Hannibal ergänzte sein Heer bald aus den Eingebornen des Landes; er eroberte Clastidium, einen befestigten Ort, wo die Römer Vorräthe für ihr Heer aufgespeichert hatten, und befestigte sich an den fruchtbaren Ufern des Po. So wurde der erste Feldzug in Italien geendigt.

Sempronius wurde in die Stadt berufen, um die Wahl der Konsuln für das künftige Jahr zu leiten. Die Niederlage an der Trebia hatte den Geist des römischen Volkes nicht gebeugt. Freudig eilten die Bürger zu den Waffen, und bald standen zwei Heere unter den Befehlen der Konsuln Flaminius, und Servilius im Felde. Es ist ein ehrwürdiger Zug des Charakters des römischen Volkes, daß Unfälle, die im Kriege unvermeidlich sind, nie

einen Vorschlag zum Frieden erzeugten. Verlorne Schlachten erhoben vielmehr den Muth desselben, daher konnten die Römer bis zu den spätesten Zeiten von sich rühmen, sie seien zwar oft besiegt worden im Treffen, aber jeder Krieg sei siegreich von ihnen geendigt.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Hauptstadt selbst bedroht war, wurden Verstärkungen nach Spanien unter dem Scipio, nach Sardinien, und Sicilien abgesandt, um diese Besitzungen zu erhalten, oder zu beschützen.

Hannibal konnte auf verschiedenen Wegen gegen Rom ziehen. Er wählte jenen, der durch Etrurien führte, aber in den sumpfigten Niederungen dieses Landes, litt sein Heer unbeschreiblich, seine Lastthiere erkrankten, die Krieger wurden muthlos, die Pferde fielen häufig durch die ungesunde Nahrung, der Feldherr selbst verlor ein Auge durch eine heftige Entzündung. Aber der unerschütterliche Muth dieses grossen Mannes belebte sein Heer, und kaum erfuhr er, daß der Konsul Flaminius im Anzug war, als er sich in das Apenninische Gebirge warf, und an dem See Thrasimenus ein Lager bezog. Der Konsul führte sein Heer durch einen Engpaß auf eine kleine Ebene, die auf einer Seite von dem See, auf der andern von einer Hügelkette begränzt war. Eine Abtheilung des karthagischen Heeres umging die Römer, verschloß den Engpaß, und besetzte die Hügel. Ein dichter Nebel, der über dem Thale schwebte, entzog dem Flaminius die Bewegung der Feinde. Hannibal gab das Zeichen zur Schlacht. Von allen Seiten wurden die Legionen angegriffen, sie kämpften tapfer gegen die Ueberlegenheit des Feindes in der unglücklichsten Stellung, da der See, und die Gebirge die Entwicklung des Heeres nicht erlaubten. Flaminius, dessen ungestümer Muth die Pflicht des Heerführers überschritten, sah bald die Unmöglichkeit sich zu retten; Er warf sich mit einer erlesenen Schaar Reiter, in den dichtesten Haufen der Feinde, und hemmte durch un-

unglaubliche Thaten noch eine Zeitlang das Schicksal dieses Tages. Endlich sank er durchbort von der Lanze eines Insubrischen Reiters; mit ihm fiel die letzte Hoffnung des Heeres. Ueber fünfzehntausend Römer wurden niedergehauen, oder ertranken in dem See; nur einzelne Flüchtlinge entkamen; sie brachten die Nachricht nach Rom, daß der Konsul sammt dem Heere gefallen sei.

Hannibal verfolgte seinen Sieg auf eine Weise, die vollkommen mit dem Entwurf übereinstimmte, den er zur gänzlichen Auflösung des römischen Staates gemacht hatte. Die mit Rom verbündeten Völker Italiens von dem Bunde abzureißen, und dann erst die Hauptstadt anzugreifen, war seine Absicht. Er kannte genau die Verhältnisse, in denen die kürzlich unterworfenen griechischen Pflanzstädte gegen Rom standen. Daher gieng er nach der Schlacht am Trasimenischen See über die Apeninen, und zog durch Umbrien und das Gebiet von Picenum nach Apulien.

Zu Rom hatte die Nachricht von der Niederlage des Konsuls allgemeine Bestürzung verbreitet, der Senat blieb drei Tage versammelt. Es ward beschlossen, wie vormals in dringender Gefahr, die unumschränkte Gewalt in die Hände eines Diktators niederzulegen. Die Wahl fiel auf Fabius Maximus, einen Mann, welcher glücklicher Weise eine große Tapferkeit mit vieler Vorsicht verband; weniger eingenommen von dem Glanze des Sieges, als von dem Bewußtseyn, ihn zu verdienen. Fabius wählte zum Befehlshaber der Reiterei den Minucius Rufus. Er vereinigte die Legionen, die bis jetzt unter dem Consul Servilius gestanden waren, mit seinem neu geworbenen Heere, und zog fest entschlossen, keine Schlacht gegen Hannibal zu wagen, dem Feind immer beobachtend zur Seite. In dieser Absicht schlug er sein Lager immer an Oertern auf, welche der feindlichen Reuterey unzugänglich waren. So oft sie sich bewegte, bewegte er sich auch, beobachtete ihre

Be-

Bewegungen, und schnitt ihr die Lebensmittel ab. Vergebens wandte Hannibal jede Kriegslist an, ihn zum Treffen zu bringen; der behutsame Römer, der deswegen den Namen Kunktator bekam, hielt sich immer in gehöriger Entfernung, und begnügte sich damit, seinen Feind durch Zaudern zu überwinden. Hannibal, welcher gewahr wurde, daß die Römer ihre bisherige Art, den Krieg zu führen geändert hatten, versuchte seine gewöhnlichen Künste, um den Fabius seiner eignen Armee verächtlich zu machen. Er bot ihm zuweilen in seinem Lager Trotz; verheerte das Land um ihn her; redete von seiner Geschicklichkeit mit Verachtung; und verschonte allemal die Güter des Fabius, indeß die übrigen römischen Besitzungen ohne Schonung geplündert wurden. Fabius, um jeden Verdacht zu entfernen, verkaufte seine Güter, und verwendete das Geld zum Loskauf der Gefangenen. Er lies die Vorräthe von Lebensmitteln zerstören, und brachte hiedurch den Feind in große Verlegenheit. Einst gelang es ihm seinen Gegner zwischen Hügeln so einzuschließen, daß eine Schlacht unvermeidlich schien, die wegen dem Vortheil der Stellung günstig für die Römer gewesen wäre. Aus dieser gefährlichen Lage zog sich Hannibal durch folgende Kriegslist: Er lies Reisbündel an die Hörner von zweitausend Ochsen befestigen, dieselbe in der Nacht anzünden, und die durch das Feuer scheu gewordene Thiere gegen einen Hügel treiben, den die Römer besetzt hatten. Diese, über die ungewöhnliche Erscheinung so vieler wandelnder Feuer erstaunt, verließen ihren Standpunkt und gaben dem Karthagischen Heere Platz zum Abzug. Indessen ward die Nachhut Hannibals von den Römern angegriffen, und erlitt nicht unbeträchtlichen Verlust.

Fabius hatte durch sein kluges Zaudern das Heer an den Feind gewöhnt, der durch seine frühern Siege so furchtbar geworden war. Der römische Senat hatte Raum gewonnen, ohne Leidenschaft seine Beschlüsse zu fassen, und das Beste des Staates reiflich zu erwägen. Der Prä-

Prätor Posthumius wurde nach dem nördlichen Italien gesandt, um die Bundesgenossen, die größtentheils von den Römern abgefallen waren, aber bald wahrnahmen, daß die Herrschaft Karthagos drückender war, als der Bund mit Rom, zu ihrer Pflicht zurückzuführen; Hannibal selbst war mit seinem Heere durch den Diktator in allen Unternehmungen gelähmt, und in Spanien wurde der Krieg von den beiden Scipio's mit solchem Vortheil geführt, daß aus diesem Lande keine Verstärkung zu dem karthagischen Heere nach Italien gesandt werden konnte; alle diese Umstände zeigten, daß Hannibal auf dem Wendepunkt seines Glückes stand; aber dies war dem raschen Geiste der Römer nicht genug, der lästige Feind sollte aus Italien vertrieben werden; es erhob sich zu Rom, und in dem Heere des Fabius ein allgemeines Murren; doch die Zeit war noch nicht verflossen, für welche der Oberbefehl dem Diktator übertragen war; man fand für rathsam, den Befehlshaber der Reiterei mit gleicher Gewalt, wie den Diktator selbst zu begleiten. Minucius Rufus erhielt einige Vortheile über den Feind, während Fabius zu Rom die zur Auswechslung der Gefangenen nöthigen Gelder erhob. Er war bereits auf der Rückkehr zum Heere begriffen, als Minucius, kühn durch sein bisheriges Glück die vortheilhafte Stellung verlies, und sich auf der Ebene in Schlachtordnung stellte. Hannibal hatte dieses lange erwartet. Er hatte einen Theil seines Heeres in Hinterhalt gelegt, und durch einen falschen Angriff den Minucius bereits in die Gegend gelockt, wo er in Gefahr kam, von zwei Seiten angegriffen zu werden. Schon hatte das Treffen begonnen, und die Schlachtlinie der Römer wankte, als Fabius ankam. Seine Ankunft stellte augenblicklich die Schlacht wieder her; durch geschickte Wendungen wurden die Angriffe der Karthager zurückgeschlagen, und so das römische Heer gerettet. Minucius erkannte dankbar den überlegenen Geist des Dictators, er entsagte der Theilnahme an dem Oberbefehl, und befolgte während der noch übrigen Zeit genau die Vorschriften des Fabius.

Als der Zeitpunkt eingetreten war, wo dem Gesetz zufolge der Diktator sein Amt niederlegte, beschloß der Senat, das Heer auf acht Legionen zu vermehren, damit eine gleiche Anzahl Bundesgenossen zu vereinigen, und dem Feinde eine überlegene Macht entgegen zu stellen, die dessen Vertreibnng aus Italien zu bewirken fähig wäre. Dem Senat und dem Volke schienen die klugen Maßregeln des Fabius, durch welche ein von seinem Vaterlande gänzlich abgeschnittenes, aller Verstärkung beraubtes Heer sich selbst aufgerieben hätte, zweckwidrig; der Krieg im Herzen von Italien von Fremdlingen geführt, die in dem ersten punischen Kriege besiegt, den Frieden durch die erniedrigendsten Bedingungen erhalten, und dadurch Roms Oberherrschaft anerkannt hatten, gefährdete den kriegerischen Ruhm der Römer. Sie übertrugen die Anführung des Heeres dem Terentius Varro, und dem L. Aemilius Paulus, die zu Konsuln für das künftige Jahr gewählt waren. Varro war ein Mann von kühnem, unerschrockenem Geiste, er hatte in den früheren Kriegen manche Probe seiner Tapferkeit abgelegt, aber zuversichtlich, und voreilig stolz auf den Ruhm, den er durch Vertreibung des Feindes aus Italien zu erwerben hoffte. Er war begabt mit allen Eigenschaften eines Kriegers; sein Muth erhob ihn über die Klugheit, ihm fehlte daher das erste Erforderniß eines Feldherrn. Der Konsul Aemilius Paulus war dagegen ein Mann, der bereits im Anfang des Krieges gegen Karthago ein römisches Heer gegen den Demetrius, Fürsten von Pharos siegreich geführt, und die Ehre des Triumphs erhalten hatte. Vorsichtig in jedem Unternehmen, gewandt in dem Heerbefehl, beseelt von hoher Liebe für das Wohl seines Vaterlandes war er würdig der Nachfolger des Fabius zu seyn und begleitet mit der unbeschränkten Diktatorwürde hätte wahrscheinlich das Schicksal des Krieges sich früher für Rom entschieden. Aber Aemilius strebte vergebens, Varros Verwegenheit zu zügeln. Beide Konsuln waren mit einem Heere von Neunzigtausend Mann gegen

gegen Hannibal im Anzug der sich bei Kannä gelagert hatte. Das karthagische Heer war kaum fünfzigtausend Mann, und die entschiedene Uebermacht auf Seite der Römer.

An dem rechten Ufer des Aufidus standen die Karthager in einer sehr vortheilhaften Stellung, als die Konsuln am linken Ufer ihr Lager schlugen. Sie waren übereingekommen, im Heerbefehl mit jedem Tage zu wechseln. Aemilius beschäftigte sich, die Lage des Schlachtfelds zu untersuchen. Vergeblich suchte Hannibal den vorsichtigen Feldherrn zur Schlacht zu locken, das römische Heer verlies an diesem Tage sein Lager nicht. Am folgenden Tage hatte Varro den Oberbefehl. Ohne die Zustimmung des Aemilius brach er auf mit dem ganzen Heere, gieng über den Aufidus, und stellte sich in Schlachtordnung. Er selbst stand auf dem rechten Flügel, den linken übergab er dem Aemilius. An den Spitzen der beiden Flügeln stand die Reiterei. Aber die Ebene war nicht weit genug für das römische Heer, Varro war folglich gezwungen, die Legionen in ein längliches Viereck zu stellen, dessen schmale Seite gegen den Feind gerichtet war.

Hannibal hatte sein Heer geordnet, und in die Schlachtlinie gestellt, sobald er den Zug der Römer über den Fluß wahrnahm. Auf beide Flügel stellte er seine Reiterei der römischen gegenüber, an diese schloß sich der Kern seines Heeres, das Fußvolk aus Afrika, gekleidet und bewaffnet mit den an der Trebia, und am Thrasimenischen See erbeuteten Rüstungen, und ganz ähnlich einem römischen Heere. In die Mitte hatte er die Bundesgenossen, die Gallier, und Spanier gestellt, sie waren nach ihrer Landesart bewaffnet; die Gallier mit schweren, an der Spitze stumpfen Schwertern, und grossen Schildern. Die Spanier mit kurzen, nach Art der Dolche zugespitzten Degen. Aus der Mitte leitete Hannibal die Bewegung des Heeres. Asdrubal führte den linken, Maharbal den rechten Flügel. Die Reiterei begann von beiden Seiten das Gefecht. Die Römer konnten der Gewandheit der Numidischen Reuter nicht lange

widerstehen; sie flohen und entblößten hiedurch die Flanken; die Legionen entwickelten sich aus der tiefen Masse um ihre Reiterei zu unterstützen. Zu gleicher Zeit warf sich Varro auf die Mitte des afrikanischen Heeres; Hannibal lies jetzt seinen Mittelpunkt sich öfnen, in der Absicht, die ganze Masse der Römer zwischen seine beiden Flügel zu bringen, und sie dann von drei Seiten anzugreifen. Varro, in der Zuversicht des gewissen Sieges drang zu weit vor, ohne hinreichenden Raum für eine vollkommene Entwicklung seiner Marschsäule zu finden. Jetzt gab Hannibal seinen beiden Flügeln das Zeichen zum Angriff. Die Römer auf den engen Raum zusammengedrängt, konnten sich nicht frei genug bewegen. (Der römische Krieger bedurfte hiezu sechs Fuß ins Gevierte) der Gebrauch der Wurfspieße wurde unmöglich; so wurden sie ohne vielen Widerstand niedergehauen. Die Reiterei ihrer Bundesgenossen war noch nicht zum Treffen gekommen. Hannibal befahl, fünfhundert Numidier sollten sich stellen, als wollten sie zum Feinde übergehen; sie warfen ihre Waffen weg, und wurden als Ueberlaufer von der Reiterei der Bundesgenossen aufgenommen. Man wies ihnen einen Platz im Rücken des Flügels an. Jetzt kamen die Bundesgenossen zum Gefecht. Die Numidier zogen ihre unter den Panzerröcken verborgenen Dolche hervor, und warfen sich auf die im Kampfe begriffenen Reiter. Dieser unvermuthete Angriff entschied das Schicksal der Schlacht.

Von allen Seiten gedrängt, und in Verwirrung gebracht, gehorchte, oder verstand niemand die Befehle des Konsuls Varro, der jetzt das Heer verloren gab, und von wenigen Reitern begleitet, das Schlachtfeld verlies. Aemilius kämpfte noch mit einem Theile der Reiterei muthig gegen die Uebermacht des Feindes, aber endlich sank er, schwer verwundet vom Pferde. Der Tribun Lentulus fand ihn blutend auf einem Steine sitzen; er bot ihm sein Pferd zur Flucht. — Ich danke dir, erwiederte der sterbende Konsul; bewahre stets deine Tugend, und mö-

mögen die Götter deine Treue belohnen; aber mein Schicksal ist entschieden. Bemühe dich nicht, einen Mann, der keine Hoffnung mehr hat, zu bereden, und verliere nicht den Augenblick zur Rettung. Geh, ich befehle es dir, und sage dem Senat in meinem Namen, daß er Rom gegen die Annäherung des Siegers befestige. Sage auch dem Fabius, daß Aemilius, so lange er lebte, seinen Rath nicht vergessen, und ihn noch sterbend billigt. Eine feindliche Reiterschaar näherte sich, der Konsul fiel unter ihrem Schwert. Das römische Heer erlitt eine beispiellose Niederlage; über fünfzigtausend Mann waren auf dem Schlachtfelde gefallen, unter diesen der Konsul Aemilius, die Konsuln früherer Jahre, achtzig Senatoren, und so viele aus dem Ritterstande, daß Hannibal drei Scheffel goldene Ringe, von den Fingern der erschlagenen Ritter abgezogen, nach Karthago senden konnte. Zehntausend Mann, die zur Besetzung des Lagers zurückgeblieben waren, fielen in die Gefangenschaft, ungefähr dreitausend Fußgänger entflohen vom Schlachtfelde, und mit siebenzig Reitern kam Varro nach Venusia. Hier sammelte er die Flüchtlinge, entschlossen, Verstärkung von Rom zu erwarten, und dem Feinde jeden möglichen Widerstand zu leisten. Er erstattete Bericht an den Senat über die verlorne Schlacht.

Der Verlust dieses Treffens schien Roms Schicksal zu entscheiden; man befürchtete, daß Hannibal sein Heer unverzüglich vor die Thore der Stadt führen, und die Belagerung beginnen würde. Dieß war der Rath Maharbals, des Anführers der karthagischen Reiterei; als Hannibal diesen Rath verwarf, bemerkte Maharbal, der Feldherr verstünde besser, Siege zu erfechten, als zu benützen. In der That scheint der Rath Maharbals sehr klug gewesen zu seyn, denn die Nachricht, daß die Schlacht verloren sei, erfüllte Rom mit Verwirrung und Schrecken. Man hörte durch die ganze Stadt Geschrey und Wehklagen der Weiber, welche allenthalben nach ihren Männern

nern oder Kindern riefen. Vergebens bemühten sich die Senatoren ruhig zu berathschlagen, sie wurden durch das Geschrey des Volks gehindert, denn es war beinahe gleichzeitig mit der Schlacht bei Kannä, auch der Prätor Posthumius am Po von den Galliern erschlagen, und die meisten Bundesgenossen abgefallen. Schrecken sah man daher auf jedem Gesichte, und Verzweiflung sprach aus jedem Munde. Endlich, da die erste Bestürzung sich gelegt hatte, faßte der Senat den Beschluß, einen Diktator zu erwählen, und gab Befehl, daß keine Frau aus dem Hause gehen sollte, man stellte Wachen an die Thore der Stadt, mit dem strengsten Befehl, niemand hinauszulassen. In diesem Zeitpunkt war es, daß der junge Scipio, welcher, wie wir bereits gesehen haben, seinem Vater im Treffen am Ticinus das Leben rettete, den Entschluß faßte, auch sein Vaterland zu retten. Er war damals nur Kriegs-Tribun; da er sich nach der Schlacht in der Nähe von Rom befand, erfuhr er, daß einige junge Leute von den vornehmsten Familien in der Stadt Anstalt machten, ihr Vaterland zu verlassen, und entschlossen wären, anderswo Sicherheit zu suchen. Entrüstet über diesen Kleinmuth, entschloß er sich, sie daran zu verhindern, weil er die üblen Folgen dieses Schrittes besorgte. Er versammelte einige Flüchtlinge, forderte sie auf, ihm zu folgen, und begab sich an dem Ort, wo man über den Vorschlag die Stadt zu verlassen, sich besprach. Hier legte er die Hand an das Schwert, und rief: »Ich schwöre, daß ich nie Rom ver»lassen, und auch nie leiden will, daß andre es thun«. Diejenigen, welche nicht eben diesen Eid ablegen wollen, »sind nicht nur Feinde ihres Vaterlandes, sondern auch »die meinigen.« Die Entschlossenheit, womit er dieses sprach, und seine bekannte Herzhaftigkeit, jagte den Verschwornen Furcht ein; sie legten alle den nämlichen Eid ab, und gelobten, eher unter den Ruinen Roms zu sterben, als es zu verlassen. Von dieser Zeit an schien das Volk mit frischem Muthe beseelt; der Senat fieng an den Sieg

Sieg zu hoffen, und die Augurn gaben die Versicherung, daß sich das Glück zum Vortheil der Römer ändern würde. Kurz nachher kam Varro begleitet von den wenigen Ueberbleibseln des Heeres bei der Stadt an. Er war die vornehmste Ursache der erlittenen Niederlage, und man konnte erwarten, daß das Volk die Unbesonnenheit seines Feldherrn streng bestrafen würde. Aber die Römer giengen ihm in Menge entgegen, und der Senat stattete ihm Dank ab, daß er an der Wohlfahrt des Staats nicht verzweifelt hätte. Ein solcher Sieg über alle rachgierigen Leidenschaften war größer, als der Sieg bei Kannä. Der Senat, durch die Zögerung Hannibals neu belebt, rüstete sich zu einem neuen Feldzuge. In der letzten Schlacht waren so viele Senatoren gefallen, daß eine Ergänzung dieser Versammlung nöthig war. Das Volk ergriff mit Ungeduld die Waffen, und selbst Sklaven traten in die Reihen des Heeres. Fabius, das Schild und Marcellus, das Schwert des Staats wurden zu Anführern des neuen Heeres bestimmt; und obgleich Hannibal jetzt noch einmal den Frieden anbot, so weigerte man sich doch, ihn einzugehen, ausser auf die Bedingung, daß er Italien räumte. — Aehnliche Bedingungen wurden ehemals vom Pyrrhus gefordert.

Hannibal, welcher entweder unmöglich fand, gerade auf Rom loszugehen, oder mit seinen Truppen nach einem so großen Siege ausruhen wollte, führte sie nach Kapua, woselbst er den Winter zu bleiben beschloß. Diese Stadt war schon lange für die Mutter der Ueppigkeit und des Verderbens kriegerischer Tugend gehalten worden; hier eröffnete sich eine neue Scene des Vergnügens für seine barbarischen Völker; berauscht von jedem Genuß, den der müßige Krieger so gern ergreift, vergaß Hannibals Heer allmählig die strenge Zucht des Lagers; der Feldherr selbst schien auf seinen Lorbeern zu ruhen, und die Geschichtschreiber des Alterthums tadeln ihn daß er die Gelegenheit,

heit aus den Händen gelassen, und die Herrschaft Italiens gegen die Lüste der Ueppigkeit vertauscht habe; man hat aber nicht bedacht, welche Schwierigkeiten er zu übersteigen, und mit was für einem Feinde er zu kämpfen hatte. Rom war noch mächtig genug; es konnte, wenn wir nach der letzten Zählung urtheilen dürfen, zweymal hundert tausend Mann ins Feld stellen; es wäre also vielleicht von Hannibal unbesonnen gewesen, wenn er sein Heer vor eine Stadt geführt hätte, die sehr stark befestigt war, und eine Besatzung hatte, viermal so stark als sein Heer. Hannibal hatte in der That mit geringen Mitteln große Thaten ausgeführt. Sein Heer war durch viele feindliche Völker dreihundert Meilen weit über unwegsame Gebirge gezogen. Er hatte dieses Heer, dessen Kern aus Völkern verschiedener Abkunft, Sitten, und Sprachen bestand, selbst gebildet, dasselbe von Sieg zu Sieg gegen ein Volk geführt, das seit fünf Jahrhunderten unaufhörlich in Kriegen abgehärtet, zuerst im Kampfe gegen seine Nachbarn, und gegen die Gallier, endlich selbst gegen die geübten Heere des Königs von Epirus die Palme erfochten. Gegen diesen Feind hatte nun Hannibal ohne Unterstützung aus seinem Vaterlande schon seit vier Jahren glücklich gestritten, und solche Proben seines überlegenen Geistes abgelegt, daß wir annehmen dürfen, er habe die Hindernisse, den Krieg durch die Eroberung Roms zu vollenden, unbesiegbar gefunden.

Bisher haben wir diesen großen Mann immer glücklich gesehen; aber jetzt werden wir ihn erblicken, wie er mit überhäuften Unglücksfällen kämpft, und endlich denselben erliegen muß. Seine erste Widerwärtigkeit fand er bey seinen eignen Mitbürgern zu Hause. Unterdeß zu Rom der Senat einem Konsul Dank abstattete, welcher geflohen war, machte zu Karthago Hanno, einer der vornehmsten Bürger, eine Parthey gegen Hannibal; und ein größerer Feind seines Nebenbuhlers, als der Römer, vergaß er nichts, was das Glück Hannibals hindern oder

oder den Glanz seiner erhaltenen Vortheile verdunkeln konnte. Als Hannibal um neue Unterstützung an Truppen und Geld bey dem Senat zu Karthago anhalten ließ, sagte Hanno: »Was würde dieser Mann gefordert haben, wenn »er ein Treffen verloren hätte, da er solche Forderungen »an uns als Sieger thut? Nein, er ist entweder ein Be»trüger, der uns mit falschen Nachrichten hintergeht; oder »ein Räuber, der sich selbst, und nicht sein Vaterland be»reichert.« Hannos Widersetzung verzögerte die nöthige Hülfe, ob er sie gleich nicht ganz verhindern konnte.

Hannibals Lage ward nun sehr gefährlich. Seine Thätigkeit wurde auf die Anschaffung der Lebensmittel im feindlichen Lande beschränkt, er mußte sein Heer auf eine weite Strecke vertheilen, und so gelang es den Römern oft, ihm in kleinen Gefechten Abbruch zu thun. Marcellus machte aus Nola einen glücklichen Ausfall; die Römer belagerten Capua, Hannibal eilte zum Entsatz der Stadt heran, griff die Römer in ihren Verschanzungen an, wurde aber mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen. Hannibal bewegte sich nun mit seinem Heere gegen Rom. Aber die Bestürzung war längst einer besonnenen Bereitschaft zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges gewichen, viele Bundesgenossen die da wahrnahmen, der Schutz des fremden Heeres sei zweifelhaft, zogen den alten Verein mit Rom dem Joche der Fremdlinge vor, und vereinten ihre Waffen mit dem vaterländischen Heere. Marcellus wagte keine Schlacht gegen den kathagischen Feldherrn, aber er griff oft mit Erfolg einzelne Abtheilungen an, und wenn er auch nicht immer glücklich war, so erlitt er doch nur unbedeutenden Verlust.

Einer der stärksten Stützen Roms während des zweiten punischen Krieges war Hiero, König von Syracus. Er versorgte die Stadt mit Lebensmitteln, sandte ihr große Geschenke an Geld, und unterhielt auf seine Kosten das Heer, das die Römer nach Sicilien sandten.

Hannibal, ohne Unterstützung von Karthago, wendete sich

sich an Philipp König von Macedonien. Am Hofe dieses Fürsten lebte damals in großen Ansehen Demetrius, Fürst von Pharos, der zu Anfang des zweiten punischen Krieges von dem Konsul Aemilius Paulus aus seinen väterlichen Besitzungen vertrieben war. Durch diesen ward Philipp bewogen, mit Hannibal in ein Bündniß zu treten; die Römer fiengen einen Brief des Königs an den karthagischen Feldherrn auf, und erhielten dadurch Kunde von der ihnen drohenden Gefahr. Sie sandten eine Flotte nach Aetolien, und es gelang ihnen, die alte Feindschaft zwischen den Aetoliern, und Philipp zu erneuern. Hierdurch wurde der König von Macedonien gehindert, ein Heer zur Unterstützung Hannibals nach Italien zu senden. Dieser Umstand vereitelte die Hoffnung dieses Feldherrn; um so dringender wurden seine Vorstellungen um Hülfe aus Afrika.

Der karthagische Senat faßte endlich den Entschluß, ihm seinen Bruder, Asdrubal, mit einer Armee aus Spanien zu Hülfe zu schicken. Als die Konsuln, Livius und Nero, den Marsch Asdrubals erfuhren, so giengen sie ihm entgegen, umringten ihn an einem Orte, wohin er durch die Verrätherey seiner Wegweiser gebracht war, und hieben seine ganze Armee in Stücken. Am Metaurus im Lande der Senonen wurde die Niederlage der Römer bei Kannä vergolten. Die Karthager verloren hier über fünfzig tausend Mann. Hannibal hatte lange diese Hülfstruppen mit Ungeduld erwartet; und in derselben Nacht, in welcher er gewisse Nachricht von der Ankunft seines Bruders erwartet hatte, ließ Nero Asdrubals Kopf in Hannibals Lager werfen. An diesem Unfall erkenne er Karthagos Schicksal, sprach der tief gebeugte Feldherr. Er verlor von diesem Tage an die Hoffnung, den Krieg glücklich zu vollenden. Er blieb jedoch eine lange Reihe von Jahren hindurch in Italien, unter wechselndem Kriegesglück, und ohne andre Unterstützung als die er aus seinem unerschöpflichen Geiste zog. Aber sein rascher Flug war gelähmt, er

er konnte nicht mehr den großen Plan ausführen, den er bei seinem Zug gegen Italien entworfen hatte.

Die Römer sandten jetzt, nachdem es ihnen gelungen war, die Macht des Königs von Macedonien durch die Aetolier zu lähmen, Truppen nach Spanien, nach Sardinien, und Sicilien. Hiero, König von Syrakus, ein treuer Bundesgenosse der Römer war in hohem Alter verstorben. Ihm folgte auf dem Throne sein Enkel Hieronymus, (Gelon, Hieros Sohn, war vor seinem Vater gestorben) ein Regent, unwerth seines hohen Berufes, denn er überlies die Regierung selbstsüchtigen Höflingen, die das Volk beraubten, um sich zu bereichern. Der König selbst ergab sich allen Ausschweifungen der Schwelgerei und Grausamkeit. Daher wurde er vom Volke zuerst verachtet, dann gehaßt, und endlich ermordet, das gewöhnliche Schicksal schlechter Fürsten. Der ganze Stamm Hiero's wurde vertilgt, die Verschwornen bemächtigten sich der höchsten Gewalt, es trat eine Veränderung in den bisher befolgten Regierungs-Grundsätzen ein, und Syrakus trat mit Karthago in Verbindung. Damahls hatte Marzellus den Oberbefehl über das römische Heer in Sizilien; er zog vor Syrakus.

Diese Stadt war reich und mächtig geworden durch ihren Handel vor allen Städten Siziliens. Ihre Lage an der See, ein Hafen, an dessen Eingang eine Insel die Wellen des Meeres brach, eine Felsenburg und starke Mauern von der Landseite hatten seit vielen Menschenaltern dieselbe zum sichern Wohnsitz einer großen Menge von Einwohnern und zur Hauptniederlage aller Erzeugnisse Siziliens erhoben. Sie war lange der Gegenstand der Eifersucht Karthagos; wir haben in der Geschichte der Griechen der Vertilgung des karthagischen Heeres bei Himera, zur Zeit des persischen Krieges erwähnt, und die Belagerung dieser Stadt im peloponensischen Kriege erzählt, wo die Athener von Nicias, und Lemachus angeführt, länger als zwei

zwei Jahre vergeblich die Eroberung versuchten, und endlich ihr ganzes Heer verloren.

Den Römern war die Gelegenheit erwünscht, durch die Eroberung dieser Stadt einen bedeutenden Waffenplatz, und eine unermeßliche Beute zu erhalten; sie wußten, daß Zwietracht unter den Machthabern die vereinte Anwendung ihrer Streitkräfte verhinderte, und erwarteten nur geringen Widerstand. Aber ein Bürger vor Syracus vereitelte lange jede Anstrengung der Belagerer. Dieser Mann war Archimedes, der berühmte Mathematiker. Er verfertigte Maschinen, mit denen er die feindlichen Schiffe, von denen aus dem Hafen die Mauern gestürmt wurden, in die Höhe hob, und zerschmetterte. Aus seinen Wurfgeschützen wurde Feuer in die Entfernung von mehreren hundert Klaftern gegen die feindlichen Thürme geschleudert, und diese verbrannt. Man schreibt ihm auch die Erfindung des Brennspiegels zu, mit dem er den Römern viel Nachtheil zugefügt haben soll. Die Thätigkeit dieses Mannes allein verzögerte die Eroberung der Stadt, aber, als die Einwohner auf die Stärke ihrer Mauern trotzend, sich sorglos den Freuden eines Festes überließen, erstiegen die Römer stürmend eine Abtheilung der Stadt, und hieben die Besatzung nebst allen Bürgern nieder. Unter diesen fiel auch Archimedes, in seinem Studierzimmer durch einen römischen Söldner erschlagen. Marcellus innig bestürzt über diesen traurigen Zufall ließ dem verdienstvollen Weisen ein Denkmal errichten, die Schriften des Archimedes sind zum Theil auf unsre Zeiten gekommen, und sind ein unvergänglicher Beweis seines großen Geistes. Die übrigen Theile der Stadt ergaben sich dem römischen Feldherrn auf die Bedingniß, daß die freigebohrnen Einwohner geschont würden. Ihr sämmtliches Vermögen wurde die Beute der Sieger. Diese wichtige Eroberung erleichterte den Römern den Uebergang nach Afrika.

In Spanien hatten die beiden Scipio's den Krieg schon viele Jahre nicht unglücklich geführt, aber sie wurden

den von den Eingebohrnen verrathen, theilten ihr Heer, und von dem überlegenen Feinde einzeln überwältigt. P. Corn. Scipio dessen wir bereits rühmlich erwähnt haben, war der Sohn des in Spanien getödeten Proconsuls. Zu einer Zeit, wo das römische Heer in Spanien seinen Befehlshaber verloren hatte, und durch die Uebermacht der Feinde gelähmt war; verlangte dieser junge Held den Heerbefehl vom Senat, obschon er noch nicht das Alter besas, welchem nach den Gesetzen eine solche Würde übertragen werden konnte. Der Senat, im vollen Vertrauen auf die Fähigkeiten des Jünglings erfüllte die Bitte um so leichter, da sich niemand um die gefährliche Ehre bewarb, Anführer eines beinahe aufgelößten Heeres zu sein.

Mit der Würde eines Aedilis bekleidet warb Scipio ein kleines Heer von 10,000 Mann, eine Flotte von dreißig Galeeren wurde ausgerüstet; er segelte nach Spanien ab. Hier fand er die Ueberbleibsel des römischen Heeres auf dem linken Ufer des Iberus gelagert. Sie verdienten kaum den Namen eines Heeres, und waren unfähig die Fortschritte des Feindes aufzuhalten. Aber bald hatte sich Scipio das Vertrauen des Heeres erworben. Im Winterlager zu Tarracona übte er seine Krieger, Ueberfluß an allen Bedürfnissen, verbunden mit steter Sorge für die Kleidung, und Lebensmittel, Menschlichkeit gepaart mit der nothwendigen Strenge, vor allem die Klugheit mit der er von dem Stande der Feinde Kundschaft einzog, setzte ihn bald in die Lage, mit mäßigen Streitkräften große Unternehmungen auszuführen. Er erfuhr, daß die Vorräthe der Feinde zu Neu-Karthago (dem heutigen Karthagena) niedergelegt waren. Die Besatzung dieser Stadt bestand nur aus tausend Mann, das übrige Heer war in mehreren Abtheilungen gegen zehn Tagreisen entfernt. Ein schneller Zug vor diese Stadt konnte die Eroberung derselben zur Folge haben, und hierdurch dem Feinde der festeste Punkt entrissen werden, der die Grundlage seiner

Bewegungen war, und den Unterhalt seines Heeres sicherte. Scipio erschien plötzlich vor Neu-Karthago. Er gab Befehl zum Sturm. Die Römer wurden am ersten Tage zurückgeschlagen. Am folgenden Tag wurde der Angriff auf der Seeseite gemacht. Hier waren die Mauern niedriger. Sie wurden erstiegen, und eine unermeßliche Beute von Kriegsbedürfnissen, Geld und Gefangenen fiel in die Hände der Sieger. Scipios Menschlichkeit schonte das Leben der Bewohner. Unter diesen war eine Fürstin, sie erschien geschmückt mit den Reizen der Jugend und Schönheit vor dem Sieger. Scipio erfuhr, sie sei die Braut eines der Fürsten des Landes; großmüthig übergab er sie ihrem Verlobten, und das Lösegeld das ihre Eltern ihm gebracht hatten, fügte er zu ihrem Brautschatz. Solche Züge in dem Leben eines jungen Heerführers muß die Geschichte der ewige Richter, und der Spiegel des Menschengeschlechtes bewahren; sie sind die Blumen auf den blutigen Feldern des Raubes und der Ehrsucht.

Scipio hatte das seltene Glück einen edlen Freund zu besitzen, der eben so tapfer im Gefecht, als gewandt in Unterhandlungen mit gleicher Besonnenheit die römischen Reiter in der Schlacht führte, und die Bedingnisse entwarf, die des Landes verschiedene Völkerstämme in einen festen Bund mit Rom vereinten. Lälius war der Name dieses Mannes, der durch seine großen Eigenschaften das herrliche Denkmal verdiente, das ihm Cicero durch seine Abhandlung von der Freundschaft gesetzt hat.

Binnen fünf Jahren vollendete Scipio die Eroberung Spaniens. Die Karthager wurden gänzlich vertrieben und die Streitkräfte dieses Landes waren mit dem römischen Heere vereint. Eine der wichtigsten Eroberungen Scipios war jedoch Masinissa, ein junger Fürst der Numidier, der in Karthago erzogen, mit hohem Muthe in den Schlachten der Karthager kämpfte. Er war durch Syphar, den König der Numidier seines väterlichen Reiches beraubt, und hatte zugleich seine Gattin Sophonisbe, die Tochter Asdrubals verloren, die ein Opfer der Staatskunst geworden, und dem Syphar zum Preis des Bündnisses mit Karthago als Gemahlin übergeben war. Eifersucht und Rache trieben diesen jungen Fürsten in Scipio's Lager, er ward Roms treuster Bundesgenosse, steter Gefährte Scipio's auf seiner Siegesbahn in Afrika, wahrscheinlich sogar der Urheber des Glückes der Römer bei der Vollendung des Krieges.

Scipio kehrte jetzt aus dem eroberten Spanien zurück; in einem Alter von neun und zwanzig Jahren erhielt er, der erste im so jugendlichen Alter die Konsulwürde, durch einstimmigen Schluß des Senats und des Volkes. Man glaubte anfangs, daß er Hannibal in Italien angreifen, aber er hatte die Absicht den Krieg nach Afrika zu spielen, und die Karthager, obschon ihre Kriegsmacht in Italien stand, wegen ihrer eignen Hauptstadt zittern zu machen. Diesem Entschluß widersetzte sich Fabius mit großer Hitze, und es kam darüber zu einem heftigen Streit; denn der größte Theil des Senats, dem der Verlust des Regulus im ersten punischen Kriege noch im Andenken war, stimmte gegen Scipio's Absicht. Endlich wurde beschlossen, daß Scipio Sizilien zu seiner Provinz haben, und sollte ihm freystehen, nach Afrika überzugehen, wenn er es fürs Beßte des Staats vortheilhaft hielte. Dieses sah er als eine Einstimmung mit seinen Absichten an; er brachte das erste Jahr in Sizilien zu, und machte die nöthigen Zurüstungen zu seinem vorhabenden Feldzuge; während dieser Zeit ereignete sich eine Begebenheit, die Scipio's Absicht gänzlich zu vereiteln drohte. Er hatte sich der Stadt Locri in Bruttien bemächtigt, und in dieser alten Pflanzstadt der Epizephyrischen Locrier eine Besatzung unter dem Befehl des Pleminius. Dieser Mann erlaubte sich jede Gewaltthätigkeit gegen das Eigenthum, und die Personen der Bürger; er plünderte sogar die Tempel, und eignete sich den Raub zu. Die Locrier klagten da-

dagegen zu Rom. Die Feinde Scipios benutzten diesen Umstand, sie suchten den Feldherrn bey dem Senat in Verdacht zu bringen, und beschuldigten ihn des Einverständnißes mit dem Räuber. Es wurden einige Mitglieder des Senats bevollmächtigt, die Untersuchung in Locri vorzunehmen, und wenn Scipio strafbar sei, ihn vom Heerbefehl abzurufen, und nach Rom zu senden. Der Feldherr wurde unschuldig befunden, aber Pleminius gefesselt nach der Hauptstadt geführt, er starb im Gefängniß, und der Senat ersetzte das Geraubte. Diese Handlung der Gerechtigkeit war um so nothwendiger, da die wenigen Bundesgenossen Roms immer geneigt waren, dem ungewissen Kampfe durch ihren Beitritt zum Heere des Siegers den Ausschlag zu geben.

Die Karthager hatten bisher die dringendsten Vorstellungen ihres Feldherrn unbeachtet gelassen. Selbst ihre Flotte, die vorzüglichste Kraft dieses Staates war so sehr vernachlässigt, daß sie sich nicht gegen die Römische in ein Gefecht einlassen konnte. Endlich war Mago nach Spanien gesandt worden, um dieses Land wieder zu erobern. Er wurde vor Neu Karthago geschlagen, und wagte nun keine Landung. Hannibal rief ihn nach Italien. Er setzte in Ligurien sein Heer an das Ufer, und stand bereits in Umbrien, als Scipio dem Lälius mit der ersten Abtheilung seiner Flotte nach Afrika abzusegeln befahl. Es verdient die Bewunderung jedes Zeitalters, daß die Römer zu einer Zeit, wo zwei beträchtliche Heere, angeführt von dem bis jetzt unbesiegten Hannibal in Italien standen, den Krieg nach Afrika versetzten, und die Karthager auf ihrem eignen Gebiete anzugreifen wagten. Scipio, der dem Lälius unmittelbar folgte, hatte durch seine Ankunft Schrecken und Verwirrung in Karthago verbreitet. Er hatte den Hafen von Hippo in Besitz genommen, und wendete sich von da nach Utika, einer sehr vortheilhaft an der Einmündung des Flusses Bagrada in das Meer gelegenen wohlbefestigten Stadt. Während der Belagerung erhielt Scipio Nachricht,

richt, Hanno, der Feldherr von Karthago ziehe mit einem mächtigen Heere gegen ihn. Er hob die Belagerung auf, und zog sich auf Hippo zurück. Hier befestigte er sein Lager, und sandte Kundschafter an Hanno, unter dem Vorwand, Unterhandlungen zum Frieden anzuknüpfen. Die Späher fanden die Karthager unter Hütten von Baumzweigen gelagert, (es war im Winter.) In einer stürmischen Nacht lies der römische Feldherr das feindliche Lager an mehrern Orten anzünden, er selbst fiel mit den auserlesensten seines Heeres die Karthager an, und erschlug eine unzählbare Menge nebst ihrem Anführer Hanno; die übrigen flohen zerstreut; unter diesen war Syphax; dieser zog schnell aus Numidien ein neues Heer, und gieng den Römern entgegen. Er wurde geschlagen, und gefangen. Masinissa, der schon bei der Ankunft der Römer mit einer zahlreichen Schaar Reiter zu dem Heere des Scipio gestoßen war, gelangte wieder zum Besitz seines väterlichen Reiches. Cirta, die Hauptstadt der Numidier, öffnete dem Sieger die Thore. Er fand hier Sophonisben, die Gemahlin des Königs.

Sie trat ihm entgegen, und flehete, ihrer Jugend zu schonen, und sie nicht den Römern in die Hände zu liefern, welche an ihr alle Beleidigungen, die ihr Vater ihnen zugefügt, rächen würden. Da sie noch an seinen Knieen hieng, und Schmeicheleyen mit Bitten vereinigte, erwachte Masinissas frühere Leidenschaft; er willigte sogleich in ihre Bitte, und da er sie nicht abgeneigt gegen seine Bewerbungen fand, so vollzog er noch an diesem Tage seine Vermählung. Dieser übereilte Schritt wurde vom Scipio sehr mißbilligt. Er kannte die Vaterlandsliebe dieser erhabenen Frau, und besorgte, sie würde, so wie früher den Syphax, jetzt auch den jungen König von der Verbindung mit Rom abwendig machen; daher erklärte er dem Masinissa, der König und die Königin wären Gefangene der Römer, und nur dem Senat gebühre die Entscheidung ihres Schicksals. Masinissa entfernte sich, ruhig

nach dem Scheine, aber von innerem Sturme gefoltert. Widerstand gegen Scipio's Befehl war unmöglich, Sophonisben in die Hände der Römer zu übergeben, schien ihm unerträglich; er beschloß sie zu tödten. Nach der Sitte barbarischer Könige (die noch jetzt im Orient besteht, M. s. Ali Beys Reise, und nach Tacitus auch unter den Cäsarn zu Rom bestand Ann. XII. 66. und XIII. 15. 16. so wie bei den Juden Num. 5. K. der Reinigungstrank?) hatte auch der Hof zu Cirta seine Diener der fürstlichen Willkühr. Einem solchen befahl Masinissa für Sophonisbe einen Gifttrank zu bereiten; bringe der Königin diesen Becher in meinem Namen; sprach er, nur der Tod kann sie der Gewalt der Römer entziehen. Die Tochter Asdrubals und die Gemahlin eines Königs wird thun, was die Ehre von ihr fordert. Als der Sklave der Königin den Becher überreichte, sagte sie: Ich nehme ihn an, als das liebste Geschenk von der Hand des Königs. Sage ihm, daß mein Tod rühmlicher seyn würde, wenn er weiter von meiner Vermählung entfernt wäre. Mit diesen Worten leerte sie unerschrocken den Becher, und starb, ohne ein Zeichen von Furcht.

Während dieses zu Cirta vorgieng, waren die Karthager in so großem Schrecken über ihre wiederholten Niederlagen, und den Ruhm der Thaten Scipios, daß sie endlich beschlossen, ihre Heere aus Italien zurück zu berufen, um sich zu Hause den Römern zu widersetzen. Es wurden Gesandte geschickt, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß Hannibal zurückkommen, und sich den Römern, welche jetzt Karthago zu belagern droheten, widersetzen sollte. Mit dem niederschlagenden Gefühl vereiteltet Hoffnung, und den Untergang seines Vaterlandes ahnend, folgte Hannibal dem Befehle zur Rückkehr. Ueber fünfzehn Jahre war er im Besitz der schönsten und fruchtbarsten Provinzen Italiens, hier hatte er in drei Hauptschlachten die Römer besiegt, aber auch hier hatte er zwei Brüder, und die geprüftesten Waffengefährten auf dem Schlacht-

Schlachtfelde verloren, der Zweck des Krieges war vereitelt durch den Sieg einer seinem Stamm feindlichen Parthei im Rathe seiner Vaterstadt; Karthago selbst in Gefahr, und dessen letzte Hoffnung das Heer, das er jetzt nach Afrika führen sollte. Er berief die Bundesgenossen, und stellte ihnen frei, mit ihm nach Karthago zu segeln, oder in Italien zu bleiben. Viele folgten dem Rufe, die übrigen umringte er, und erlaubte jedem seiner Krieger, sich aus der großen Anzahl dieser Unglücklichen einen Sklaven zu wählen. Hierauf lies er nach Diodors Zeugniß die ganze Menge, mehr als zwanzig tausend zu Fuß und drei tausend Reiter nebst einer unzähligen Heerde Zugthiere niederhauen. Eine verabscheuungswürdige Handlung, die mehr dem wilden Charakter des Afrikaners, als der Klugheit des Feldherrn zugeeignet werden muß, wenn sie anders nicht durch wichtige Umstände veranlaßt wurde, deren die Geschichte nicht erwähnt.

Hannibal landete zu Adrumetum. Er zog die Ueberbleibsel der karthagischen Truppen zu seinem Heer, und wendete sich nach Zama, einer Stadt die nur fünf Tagreisen von Karthago entfernt war. Scipio hob schnell die Belagerungen von Tunis und Utica auf, zog sein Heer zusammen, und gieng dem Feinde entgegen. Die Späher die Hannibal ausschickte, um den Zustand des römischen Heeres zu erfahren, fielen in die Hände der Römer. Scipio lies ihnen das ganze Lager zeigen, und sandte sie zurück; so groß war sein Zutrauen auf sich selbst, und auf die Tapferkeit seiner Krieger, obschon seine Lage nicht sehr günstig war. Im Rücken hatte er drei starke Festungen, Tunis, Karthago und Uttica, vor sich ein zahlreiches Heer, von einem Feldherrn angeführt, der noch in keiner Schlacht den Sieg verloren, wo er persönlich befehligte; Hannibal fand die Feinde, welche aus der Blüte der römischen Jugend bestanden, ihm an Macht überlegen; Massinissa war überdies mit sechstausend Numidischen Reitern zu Scipio's Heer gestoßen. Hannibals

Krieger waren dagegen ein Gemisch aus verschiedenen Nationen, die durch Zwang, Raubsucht oder Noth zusammengebracht, keine Erfahrung, und nicht mehr Kriegszucht hätten, als in der kurzen Zeit, da er sie unter seinen Fahnen versammelt hatte, möglich war. Die Truppen, welche fast ganz Italien bezwungen hatten, waren entweder nicht mehr, oder doch nur dem Namen nach übrig. Unter diesen Umständen fand es Hannibal rathsam, die Unterhandlungen, die schon zwischen Karthago und den Römern statt fanden, aber durch Treubruch der ersteren aufgelößt waren, wieder anzuknüpfen. Er schlug daher eine persönliche Zusammenkunft mit Scipio vor. Die beyden größten Feldherren der damaligen Zeit kamen von wenigen Reitern begleitet auf einer Anhöhe zusammen, die zwischen beyden Heeren lag. Jeder betrachtete eine Zeitlang stillschweigend seinen Gegner, als wenn dieser Anblick sie mit gegenseitiger Ehrfurcht und Hochachtung erfüllte. Scipios Gestalt, war mit allen Vollkommenheiten einer männlichen Schönheit geschmückt; Hannibal trug die Merkmale harter Feldzüge in seinem Gesichte, und da er ein Auge verloren hatte, so gab dieses seiner Miene ein finsteres Ansehen. Hannibal redete zuerst: »Wäre ich nicht »von der Billigkeit der Römer überzeugt, so würde ich heute »nicht kommen, von demjenigen Frieden zu bitten, dessen Va»ter ich besiegt habe. Wollte der Himmel, daß eben die Mäßi»gung, welche, wie ich hoffe, uns heute beseelt, gleich »beym Anfange des Krieges unter uns geherrscht hätte; »daß ihr euch mit den Gränzen eurer italischen Staaten be»gnügt, und daß wir nie getrachtet hätten, Sicilien unse»rer Herrschaft zu unterwerfen, so würden wir auf beyden »Theilen das Blut erspart haben, welches keine Siege uns »wieder erstatten können. Was mich betrifft, so hat das »Alter mich die Eitelkeit der Triumphe und die Unbestän»digkeit des Glückes kennen gelehrt: aber du bist jung, »und in der Schule des Unglücks vielleicht noch nicht un»terrichtet; du bist jetzt, was ich nach den Schlachten am »Thra-

»Thrasimenischen See, und bei Kannä war; du wirst viel»leicht mehr nach glänzenden, als nach nutzbaren Tugen»den trachten. Aber bedenke, daß der Friede das Ende »ist, auf welches alle Siege abzielen; und diesen Frieden »dir anzubieten, schickt mich mein Vaterland hieher: setze »also nicht in einer Stunde, deren Ausgang ungewiß ist, »denjenigen Ruhm, welchen du durch die Siege vieler »Jahre erworben hast, aufs Spiel. Jetzt, Scipio, ist »das Glück noch in deiner Gewalt, ein einziger Augenblick »kann es deinem Feinde geben. Doch ich will mich selbst »nicht so nennen; es ist Hannibal, der dich jetzt auredet, »Hannibal, welcher deine Tugenden schätzt, und dich um »deine Freundschaft bittet. Der Friede wird uns beyden »nützlich seyn. Mit Stolz werde ich auf das Bündniß mit »Rom, als auf mein Werk blicken, und du wirst einen »muthigen Feind in einen standhaften Freund verwan»deln.« Er bot hierauf alle Besitzungen Karthagos in Spanien, Sicilien, und Sardinien zum Preis des Friedens. Scipio erwiederte hierauf: »Was die Kriege anbe»langte, worüber er sich beklagte, so hätten die Karthager »sie angefangen; und müßten sich also auch die Folgen ge»fallen lassen. Er habe stets beharrlich die Bahn der Rechtlichkeit gewandelt; die Götter hätten Roms gerechte Sache »begünstigt. Was Hannibal jetzt als Preis des Friedens »anbiete, sei damals annehmbar gewesen, als er noch in »Italien stand; Karthago habe überdieß schon früher die Zu»rückgabe aller römischen Gefangenen ohne Lösegeld, die »Auslieferung aller seiner Kriegsschiffe, überdies fünftau»send Talente, und für die Gewährleistung Geißeln ange»boten. Auf dieser Grundlage hätte Rom einen Waffenstill»stand eingegangen, aber Karthago habe denselben treulos »gebrochen, und die römischen Gesandten mißhandelt. Er »würde keinen Vorschlag nach Rom senden, der nicht die»selben, und sogar noch günstigere Bedingnisse enthielte. Das »Schwert müsse über Karthago entscheiden, wenn Hannibal »nicht auf dieser Grundlage unterhandeln könne.«

Han-

Hannibal verwarf diesen Antrag. Die Feldherrn kehrten in ihre Lager zurück, um die Anstalten zu der denkwürdigen Schlacht zu treffen, die das Schicksal zweier mächtigen Staaten entscheiden sollte. Am folgenden Tage waren die beiden Heere in der Ebene bei Zama in Schlachtordnung. Das karthagische Heer stand in drei Abtheilungen. Achtzig Elephanten wurden vor die erste Linie gestellt; in dieser waren die Miethvölker, Gallier, Spanier und Ligurier, in der zweiten die Afrikaner, und die zu Karthago ausgehobnen Krieger, in der dritten der Kern des Heeres, die alten Truppen, aufgestellt, die in den Schlachten in Italien unter Hannibal siegreich gefochten hatten. Auf den Flügeln stand die Reiterei, zum Theil Ueberbleibsel vom Heere des Syphar, die jetzt bestimmt waren, ihre Waffen gegen ihre Landsleute zu gebrauchen, die unter Masinissa im Heere der Römer fochten. Der Feldherr munterte die verschiedenen Nationen seines Heeres durch die verschiedenen Bewegungsgründe, warum sie in den Kampf treten sollten, auf; den Miethsoldaten versprach er die Abtragung ihres rückständigen Soldes, und eine doppelte Bezahlung, nebst der Plünderung, wenn sie den Sieg erhielten; die Gallier feuerte er durch ihren natürlichen Haß gegen die Römer an; die Numidier dadurch, daß er ihnen die Grausamkeit ihres neuen Königs schilderte; und die Karthager erinnerte er an ihr Vaterland, ihren Ruhm, ihre Gefahr in die Sklaverey zu gerathen, und ihre Begierde nach Freyheit. Scipio auf der andern Seite, ermunterte seine Krieger mit wenigen Worten, voll Kraft und Vertrauen: sie sollten sich freuen, weil ihre Arbeiten und Gefahren ihrem Ende nahe wären. Die Götter hätten Karthago in ihre Hände gegeben, und sie würden bald im Triumph zu ihren Freunden, ihren Frauen und Kindern zurückkehren. Die Schlachtordnung der Römer war in drei Treffen getheilt. Vor der ersten Linie waren die Bogenschützen und Schleuderer aufgestellt, die Linie selbst bildete keine fortlaufende Fronte, sie hatte mehrere Zwischenräume, um die Elephanten durchzulassen, falls sie von den Bogenschützen gereizt würden; auf ähnliche Weise stand das zweite Treffen. Das dritte bildete eine fortlaufende Fronte. Auf den rechten Flügel führte Massinissa die Numidischen, auf dem linken Lälius die römischen Reiter.

Die Schlacht begann mit dem Angriff der Reiterei. Während diese auf den Flügeln im Handgemenge war, gab Hannibal das Zeichen, die Elephanten gegen den Feind zu treiben. Aber die Römer kannten bereits die Art, diese Thiere zu bekämpfen, und Scipio hatte seinen Bogenschützen und Schleuderern befohlen, die Elephanten mit Wurfspießen, Pfeilen und Steinwürfen anzugreifen. Es gelang den Römern, einige dieser Thiere zu tödten, die übrigen brachen durch die Zwischenräume, die Scipio absichtlich in seiner Stellung offen gelassen hatte, hierdurch war die feindliche Fronte ihrer größten Stärke beraubt. Das erste Treffen des karthagischen Fußvolkes kam jetzt zum Handgemenge mit der ersten römischen Linie. Die Miethvölker konnten dem gewaltigen Angriff der Legionen nicht lange widerstehen. Sie wurden auf das zweite Treffen zurückgeworfen. Hannibal hatte befohlen, sie nicht aufzunehmen, sondern gegen den Feind zurückzutreiben. Gedrängt im Rücken von den römischen Legionen, und aufgehalten von dem zweiten Treffen Hannibals fanden diese Flüchtlinge den Tod in der Mitter beider Heere. Dasselbe Schicksal hatte das zweite Treffen; Scipio lies seine zweite Linie vorrücken, um den Sieg gegen die Miethvölker zu vollenden. Die Karthager widerstanden nicht lange dem vereinten Angriff der Römer, sie flohen auf ihr drittes Treffen zurück, aber auch hier fanden sie die Waffen ihrer Landsleute gegen sich gekehrt, und wurden in groser Anzahl niedergehauen. Während dem Gefechte des Fußvolkes hatten auch die römischen Reiter auf den beiden Flügeln die Karthager angegriffen, und nach einem kurzen Gefecht zerstreut. Hannibal, obschon durch die Flucht seiner Rei-

Reiterei die beiden Flügel entblößt waren, gab die Schlacht nicht auf. Sein drittes Treffen der Kern seines Heeres stand noch unermüdet, und unerschüttert. In allen Schlachten hatte er auf das Fußvolk seine Zuversicht, er bereitete sich nun, die von dem Kampfe mit den beiden ersten Treffen ermatteten Römer anzugreifen. Scipio, der seines Gegners Absicht wahrnahm, gab den Legionen, die in der Verfolgung der geschlagenen feindlichen Abtheilungen begriffen waren, das Zeichen, sich auf seiner dritten Linie aufzustellen. Jetzt begann die Entscheidung, Hannibal erfüllte jede Pflicht des Kriegers, und des Feldherrn; seine geübte, in so vielen Schlachten siegreichen Truppen kämpften mit gewohnter Tapferkeit lange gegen die Uebermacht der Römer. Die von der Verfolgung der Flüchtlinge zurückkehrende Reiterei fiel in den Rücken der Karthager; sie schlugen sich muthig bis die Nacht einbrach. Es war keine Vorsicht zum Rückzug getroffen; so ward der kleine Ueberrest des Heeres zerstreut, nachdem über zwanzigtausend durch das Schwert gefallen, und eine gleiche Zahl gefangen war. Hannibal entfloh mit dreißig Reitern nach Adrumetum. Von hier segelte er nach Karthago, und überbrachte selbst die Botschaft daß des Vaterlandes letzte Hoffnung auf dem Schlachtfeld von Zama untergegangen war.

Scipio zog nach kurzer Ruhe mit seinem siegreichen Heere gegen die Küste zurück, und rückte vor Tunis und Utika. Selbst Karthago bedrohte er, und diese Stadt, durch innere Unruhen zerrüttet, zeigte nicht jene Entschlossenheit, die nach der Schlacht von Cannä der römische Senat bewiesen hatte. Es wurden Abgeordnete an den römischen Feldherrn gesandt, und beauftragt, jede Bedingniß einzugehen, die der Sieger vorschreiben würde. Der Friede wurde selbst auf Hannibals Rath abgeschlossen, und die Karthager wurden verpflichtet, Spanien und alle Inseln im mittelländischen Meere zu räumen; zehn tausend Talente innerhalb fünfzig Jahren zu bezahlen; ihre Kriegsschiffe bis auf zehn dreirudrige Galeeren, und alle Elephanten, nebst allem Eigenthum, das den Römern abgenommen worden, zurückzustellen, keine Elephanten in Zukunft zum Kriege abzurichten, alle Gefangne und Ueberläufer zu übergeben, und endlich den Hannibal auszuliefern; dem Massinissa alle Länder, die sie ihm weggenommen hatten, wieder zugeben, und nicht ohne Erlaubniß der Römer, Krieg in Afrika zu führen. Dies war das Ende des zweiten punischen Krieges, (J. d. St. 552.) nach siebzehnjähriger Dauer; Karthago, blos auf seine Besitzungen in Afrika beschränkt, war der Willkühr der Römer überlassen, die bald einen Vorwand fanden, den dritten punischen Krieg anzufangen, der sich mit der Zerstörung Karthagos endigte.

Achter Abschnitt.

Einfluß des zweiten punischen Krieges auf den öffentlichen und häußlichen Zustand der Römer. Der Krieg gegen den König Philipp von Mazedonien. Ende desselben durch die Schlacht bei Cynoscephalä. Der Krieg mit dem König Antiochus von Syrien. Schlacht bei Thermopylä, Seeschlacht bei Myonnesus. Antiochus kehrt nach Asien zurück. Schlacht bei Magnesia. Ende des Krieges in Asien. Krieg gegen den König Perseus von Macedonien, seine Niederlage und Gefangennehmung. Krieg mit Illyrien. Der König Gentius wird gefangen. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago. Mazedonien empört sich, und wird eine römische Provinz. Krieg gegen die Achäer. Zerstörung von Korinth. Der Krieg in Spanien, Zerstörung der Stadt Numantia. Spanien wird zur römischen Provinz gemacht. Die Auflagen werden abgeschafft. Häußliche Unruhen zu Rom wegen dem Ackergesetz. Tiberius Gracchus als Tribun des Volkes gegen den Adel. Er wird ermordet. Cajus Graechus, seine Handlungen zu Gunsten des Volkes. Sein Tod. (J. d. St. 632.)

Karthago war nun in einem Zustand, worin Rom nichts mehr zu befürchten hatte; die Kriegsschiffe, die so lange

lange die See beherrscht hatten, waren entwaffnet in den Hafen der Römer, der öffentliche Schatz war Roms Beute geworden, und schmückte Scipio's Triumph, der den Ehrennamen: der Afrikaner, erhielt, nur Hannibal hatte sich der Schmach, in Fesseln vor dem Siegeswagen geführt zu werden, durch die Flucht entzogen, ein unermeßlicher Reichthum, und eine unzählbare Menge Sklaven ersetzten die großen Opfer an Geld und Menschen, die der langwierige Krieg gefordert, und verschlungen hatte; aber mit dem Reichthum verbreitete sich die Begierde zu Genuß und Vergnügen, der Ackerbau, bisher Beschäftigung der Edelsten im Volke, wurde den Sklaven überlassen. Selbstsucht und Eigennutz traten an die Stelle der Liebe zum Vaterlande; viele Bürger, die während dem Krieg ihr Vermögen verloren, und die vergeblich vom Staate dafür Ersatz forderten, suchten Entschädigung durch alle Wege, die ihr erfinderischer Geist ihnen eingab; der den alten Römern eigene Zug einfacher Größe, die im eignen Bewußtseyn den höchsten Lohn findet, verschwand allmählig, und so wie der Staat selbst an unbeschränkter Macht über Italien, und die neu erworbenen Provinzen gewann, so erhob sich zugleich die Anmassung der höheren Stände gegen die Niedrigen, des Reichthumes stets beneidete Macht gegen die drückende Armuth des gemeinen Volkes.

Der Senat suchte zwar die Ruhe durch Getraidespenden an die Bürger zu erhalten, aber gerade hierdurch wurde die Betriebsamkeit der niedern Klassen des Volkes vernichtet, die jetzt die Nährung für ihre Familien als Pflicht von dem Staate forderten. Dieser Geist der Unzufriedenheit konnte dem Gemeinwesen gefährlich werden, der Senat beschloß daher, dem König Philipp von Mazedonien den Krieg anzukündigen. Dieser Fürst hatte während dem Kriege mit Karthago ein Bündniß abgeschlossen, und zu der Zeit, wo Scipio bereits in Afrika stand, vier tausend Mann, und eine beträchtliche Summe Geldes nach Karthago geschickt. In der Schlacht bei Zama fielen einige dieser Hülfstruppen in die Hände der Römer. Philipp for-

forderte sie, als seine Unterthanen zurück. Dieser Umstand wird als der Anlaß dieses Krieges angegeben. Wahrscheinlicher findet sich die Ursache desselben in der Eroberungssucht dieses Königs, der so wie einst der Vater des mazedonischen Alexanders die griechischen Staaten einzeln in sein Bündniß zu ziehen suchte, um sie desto gewisser zu unterjochen. Er war bereits das Oberhaupt des Bundes verschiedener Staaten Griechenlands; im Bündniß mit Antiochus König von Syrien suchte er Egyptens König Ptolomäus Epiphanes seines angestammten Reiches zu berauben, und um zu dieser Unternehmung seine Streitkräfte frei zu haben, versuchte er die Eroberung der griechischen Städte, die seine Herrschaft anzuerkennen sich weigerten. Er belagerte Athen. Diese Stadt bat zu Rom um Hülfe. Der Konsul Sulpicius Galba ward nach Epirus gesandt; er trieb den König, der die Belagerung von Athen sogleich aufhob, bis in die Engpässe, die Epirus von Thessalien scheiden. Während den zwei Jahren, wo Philipp sich an der Grenze von Thessalien hielt, erwarben die Römer mächtige Bundesgenossen an Attalus dem König von Pergamus, und an der Republik Rhodus. Titus Quintius Flamininus wurde jetzt nach Epirus gesendet, er traf den König in den Engpässen von Thermopylä, und hier war es, wo die Römer zum erstenmal mit der mazedonischen Phalanx auf griechischem Boden kämpften. Philipp verlor die Schlacht. Eilig zog er nach Thessalien und verwüstete das Land. Der Konsul verfolgte ihn. Bei Cynoscephalä in Thessalien verlor der König die zweite entscheidende Schlacht. Er bat jetzt um Friede, der ihm unter den harten Bedingnissen gewährt wurde, daß er seine ganze Flotte ausliefern, und sein Heer bis auf fünfhundert Mann entlassen mußte. Seine Elephanten muste er sämmtlich übergeben, alle Gefangne und Ueberläufer zurücksenden, und für die Kosten des Krieges tausend Talente bezahlen. Dieser Friede gab den Römern Gelegenheit, ihren Edelmuth zu zeigen, indem sie Griechenland

die

die Ruhe wieder gaben. Sie hatten seit einiger Zeit den Unterricht dieser gesitteten Nation in Gelehrsamkeit, und bildenden Künsten angenommen, und suchten ihre Lehrer dankbar zu belohnen. Der Senat schickte den Flamininus mit zehn Begleitern aus den Vornehmsten des Staats, um bey den isthmischen Spielen, wo das Volk versammelt war, eine allgemeine Freiheit anzukündigen. (Jahr d. St. 557.) Es war das unerwartetste und erfreulichste Geschenk für ein Volk, das Freyheit als sein höchstes Gut betrachtete, und dessen Vorfahren ihr theuerstes Blut dafür vergossen hatten. Die Griechen erhoben die Grosmuth der Römer, und frönten ihrer herrschenden Leidenschaft, der Ruhmbegierde. Vor der Hand begnügten sich die Römer mit diesem unbedeutenden Opfer. Wir werden in der Folge sehen, wie sie die Freiheit der griechischen Städte aufrecht hielten.

Während dieses Krieges wurden die Gallier, welche in dem punischen Kriege mit Hannibal im Bündniß waren, in einigen Treffen geschlagen. Auch die empörten Spanier wurden durch den Censor Kato zum Gehorsam gebracht. Die Ligurier, beschäftigten eine Zeitlang die römischen Heere, aber sie wurden gleichfalls besiegt. Nabis, der Tyrann von Lacedämon hatte in Verbindung mit Argos, und andern Städten im Pelepopnes einen Bund gegen die Römer geschlossen; obschon dem Flamininus die Eroberung von Sparta mißlang, so wurde der Tyrann dennoch zum Frieden gezwungen. Antiochus, der König von Syrien, war ein Monarch, dessen Macht und Ruhm ihren Ehrgeiz reizte; und nach einigen Gesandtschaften von beyden Seiten, wurde der Krieg gegen ihn erklärt, fünf Jahre nach Endigung des ersten macedonischen Krieges. (Jahr d. St. 562.) Der Vorwand der Römer war, daß er Eingriffe in die Freiheit der griechischen Staaten gethan, welche ihre Bundsgenossen waren, und den Hannibal, ihren alten Feind, der aus Karthago geflohen war, bey sich aufgenommen hatte. Antiochus, welcher

cher der Große genannt wurde, war ein mächtiger, kühner, ehrgeiziger Prinz, sein Reich erstrekte sich von den Gränzen Armeniens bis nach Sardes; während dem Kriege gegen Philipp hatte er ein Heer an den Hellespont gesandt, aber dieser König war bereits überwunden, und Mazedonien, die Vormauer Asiens entwaffnet, ehe die Hülfe für Philipp erschien. Die Aetolier in der Meinung, durch ihre Vereinigung mit den Römern jenen Einfluß auf Griechenland zu erhalten, den Sparta und Athen in früherer Zeit behaupteten, fänden zu spät, daß sie das Schicksal der allgemeinen Unterwerfung, in welcher die andern griechischen Staaten unter dem scheinbaren Namen der Freyheit gehalten wurden, nächstens treffen würden. Sie riefen diesen König eben so nach Griechenland, wie sie vorher die Römer berufen hatten. Hannibal war damals am Hofe des Syrischen Königs. Er gab ihm den Rath, die Römer in Italien anzugreifen, und verlangte blos zehntausend Mann zu Fuß, und tausend Reiter. Aber die Schmeichler des Königs, die dem schwachen Fürsten sagten, Rom würde bei dem Namen des grossen Antiochus zittern, er sei unüberwindlich durch eigene Kraft, und bedürfe keines Fremdlings zum Führer seiner Heere, vereitelten Hannibals Absicht. Die Römer rüsteten sich zu dem bevorstehenden Kriege mit der größten Anstrengung, sie hatten zwei Heere in Griechenland, und ein drittes bei Tarent, sie boten alle ihre Bundesgenossen auf, unter diesen auch den König von Macedonien, sie bemannten ihre Flotten, die durch die Galeeren von Rhodus und Pergamus verstärkt wurden, (selbst Karthago hatte seine wenigen Schiffe dazu stehen lassen, um den Verdacht eines Verständnisses mit dem König von Syrien abzuwenden.)

Antiochus war der einzige Fürst, der mächtig genug war, um die raschen Schritte der Römer zu hemmen, mit denen sie zur Unterwerfung des schönsten und gebildetsten Theiles der Welt eilten, aber gänzlicher Mangel an kluger Leitung des Krieges, unmäßiger Hang zum Vergnügen,

Ver-

Vertrauen auf seine Höflinge, die überall die Leidenschaften der Fürsten als die höchste Angelegenheit des Staates behandeln und benützen, Stolz, der sich unüberwindlich wähnt, Verzagen in der Stunde der Prüfung, und bei dem ersten widrigen Zufall, waren die Hauptzüge eines Fürsten, den sein Zeitalter den Großen nannte. Mit einem kleinen Heere von nur zehntausend Fusgängern einigen Elephanten, und tausend Reitern landete er in Griechenland. Statt seine Bundesgenossen zu dem Heere zu versammeln, und dieselben zu dem Kampfe vorzubereiten, brachte er den Winter mit Festen und Vergnügungen in Chalcis, auf der Insel Euboea, Attica gegenüber zu. Eine Abtheilung seines Heeres belagerte Lariſsa, mit den übrigen hatte er die Themopylen besetzt. Als die Römer aus Epirus gegen Thessalien heranzogen, hob er die Belagerung von Lariſsa auf, und vereinigte sein Heer an dem berühmten Engpaße. Hier wurde er von den Römischen Feldherrn M. Cato und Valerius angegriffen und geschlagen. Kaum fünfhundert Mann entkamen aus der Schlacht, mit diesen floh der König nach Chalcis, und segelte sogleich nach Asien. Am Hellespont hatte er drei große Waffenplätze in den Städten Lysimachia, Abydos, und Sestos; die Besatzungen dieser wohlbefestigten Plätze konnten den Römern den Uebergang nach Asien wehren, aber Antiochus räumte sie, und die Römer unter der Anführung des Lucius Scipio, eines Bruders des Siegers von Zama, zogen durch Macedonien und Thracien gegen die Meerenge, die Europa von Asien scheidet. Philipp von Macedonien versah das Heer mit allen Bedürfnissen, und geleitete dasselbe durch sein Land.

Indessen begegneten sich die Flotten an der Küste von Klein-Asien. Polyrenidas aus Rhodus war der Anführer der Syrer, die römische Flotte ward von Aemilius Regillus angeführt. In dem ersten Treffen bei Phocäa wurden die Syrer geschlagen, doch war ihr Verlust nicht sehr bedeutend. Aber die zweite Schlacht bei Myonnesus war

war entscheidend. Der größte Theil der syrischen Flotte wurde versenkt oder verbrannt, und dieser Sieg öfnete den Römern alle Häfen von Klein-Asien. Lucius Scipio besetzte die von den Syrischen Truppen verlassenen Städte am Hellespont und bereitete sich zum Uebergang nach Asien. Zu dieser Zeit machte Antiochus Vorschläge zum Frieden, die aber nicht angenommen wurden. Die Römer segelten über die Meerenge nach Asien. Der König zog sein Heer zurück bis an die Gebirge von Sipylus, hier erwartete er seine Gegner. Lucius Scipio war bei diesem Feldzuge von seinem Bruder Publius Cornelius Scipio, dem Afrikaner, begleitet. Dieser würdige Gegner Hannibals, diente jetzt im Heere als Legat (Generallieutenant) aber um dem Bruder nicht einen Theil des Ruhmes zu entziehen, begab er sich kurz vor der entscheidenden Schlacht unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit aus dem Lager. Antiochus stellte den Römern ein wohlgerüstetes Heer von siebenzigtausend zu Fuß, zwölftausend Reitern, und vielen Elephanten entgegen. Eine Reihe von Wagen, mit Sicheln an den Rädern, Speeren an den Deichseln, mit gepanzerten Pferden bespannt, und von geharnischten Führern geleitet, war bestimmt, die Glieder der römischen Legionen zu brechen; aber die Tapferkeit der Römer siegte über alle Beschwerden, die Sichelwagen und die Elephanten wurden auf die Schlachtordnung des Königs zurückgetrieben, die Legionen warfen sich in die Reihen der Syrer, und die Macht Asiens wurde gebrochen. Der König verlies das Schlachtfeld in Eilflucht, und die Römer fanden in dem eroberten Lager eine unermeßliche Beute.

Als in Folge dieses Sieges die vornehmsten Städte Asiens dem Konsul die Thore öffneten, bat Antiochus um Frieden. Unter den Bedingungen, daß der König alle Besitzungen in Europa räumen, und sein Gebiet in Asien bis an den Taurus abtreten, fünfzehntausend Talente (nach einigen Schriftstellern fünftausend) als Kriegskosten bezahlen, den Hannibal ausliefern, und Geiseln für seine künftige

tige Treue stellen sollte, wurde der Friede geschlossen, nachdem dieser Krieg nur zwei Jahre gedauert hatte. (J. d. St. 564.) Lucius Scipio kehrte im Triumph nach Rom zurück, er erhielt den Namen Asiaticus. Hannibal entfloh zu dem Prusias, König von Bithynien. Aber auch hieher verfolgte den ersten Feldherrn seines Jahrhunderts der Haß der Römer; sie schickten eine Gesandtschaft ab, um seine Auslieferung zu bewirken. Prusias besaß nicht genug Macht, oder Seelenstärke, die Forderung des römischen Senats abzulehnen. Er verletzte die heiligen Rechte der Gastfreundschaft, aber Hannibal entzog sich durch freiwilligen Tod den Mißhandlungen, die ihm zu Rom bevorstanden. Sein Tod fällt zwar in eine spätere Zeit, nämlich in dasselbe Jahr, wo auch sein großer Gegner Scipio zu Liternum starb, aber der Friede mit Antiochus war das Ende von Hannibals geschichtlicher Laufbahn, wir dürfen ihn daher jetzt entlassen. Glücklich, daß er nicht den nahen Untergang seines Vaterlandes erlebte, das er durch seine Siege auf die höchste Stufe der Macht erhoben, das ihm aber mit Undank lohnte, im Glück ohne Unterstützung ließ, und ihn seinen trefflichsten Bürger dem Privathasse einer feindlichen Familie aufopferte.

Während Scipio den Krieg gegen den Antiochus führte, verloren die Römer ihre Fehde mit den Aetoliern nicht aus den Augen. Dieses Volk hatte einen großen Theil des Königreichs Epirus, nebst der Hauptstadt Ambracia im Besitz. Sie hatten einst die Römer gegen Philipp von Macedonien zu Hülfe gerufen, und nachdem dieser überwunden war, zu spät eingesehen, daß sie selbst jetzt abhängig von Rom geworden waren. Sie hatten dem Konsul Flämininus in öffentlicher Versammlung Trotz geboten, und erklärt, sie würden an den Ufern der Tiber Gerechtigkeit, und Würdigung ihrer Anträge fordern. Auf ihre Veranlassung war Antiochus nach Griechenland gezogen, jetzt nachdem der Friede mit diesem König geschlossen war, gieng ihre letzte Hoffnung unter, die Stadt Ambracia

bracia ergab sich den römischen Waffen auf Gnade und Ungnade, die Aetolier erhielten Verzeihung unter der Bedingniß, daß sie keinem feindlichen Heere den Zug durch ihr Land gegen Rom gestatten, die Bundesgenossen und Feinde Roms als ihre eigenen Bundesgenossen und Freunde ansehen, und fünfhundert Talente zum Ersatz der Kriegskosten erlegen sollten.

Die Unterwerfung der Galater, eines barbarischen Völkerstammes, der vor langer Zeit aus dem Norden gekommen, und sich in Kleinasien zwischen dem schwarzen und dem ägeischen Meere niedergelassen hatte, war das leichte Werk des Konsuls Manlius, der dem Lucius Scipio im Oberbefehl über das Heer in Asien folgte. Eine Reihe von Triumphen, in welchen der Reichthum von Syrien und Kleinasien, die Schätze des Mazedonischen Königs, die goldnen und silbernen Bildsäulen aus den Städten Aetoliens zur Schau gestellt wurden, schlossen diesen Zeitpunkt von Roms wachsender Herrschaft. Die Eroberungen die sie in Asien gemacht, übergaben sie ihrem Verbündeten, dem König Eumenes von Pergamus, und der Republik Rhodus, die griechischen Staaten erhielten ihr Gebiet, und ihre Regierungsform; aber die Unabhängigkeit, die diesen Staaten dem Scheine nach zugestanden wurde, verdiente diesen Namen nicht; in jedem bedeutenden Staate hatten die Römer ihre Späher, die dem Senat von allen Vorfällen Nachricht gaben, so daß jetzt keine Verbindung mehr gegen die Fortschritte Roms zur Weltherrschaft möglich schien.

In Spanien, in Ligurien, und an der nördlichen Gränze Italiens waren beinahe ohne Unterbrechung Kriege, die mit abwechselndem Glück geführt wurden. Spanien war in viele Volkerstämme getheilt, die oft mit den Römern im Bunde sich bekämpften, aber auch oft denselben im offenem Felde mit verbundener Kraft widerstanden. Jährlich wurde der Abgang des Heeres aus Italien und jährlich die Befehlshaber ersetzt. Aus diesem Lande

zog Rom eine ungeheuere Menge edler Metalle; aus Ligurien wurden Kolonien in das Gebiet der Römer verpflanzt, und Strassen durch die Gebirge gebahnt. Gegen die Einfälle der Gallier legten sie eine Pflanzstadt, Aquileja an dem Ausfluß des Po in das adriatische Meer an.

Während dieser Ereignisse schien der Geist der Uneinigkeit in Rom wieder aufzuleben. Drey Jahre nach Endigung des Krieges mit Antiochus, klagten die Tribunen des Volks den Scipio Afrikanus an, daß er die Schatzkammer um die Beute, welche man in dem Kriege gemacht, betrogen habe, und eine zu vertrauliche Korrespondenz mit dem König unterhalte. Es wurde ihm ein Tag von den Tribunen zur Rechtfertigung bestimmt. Scipio erschien zur bestimmten Zeit; aber statt sich zu vertheidigen, erinnerte er seine Mitbürger, daß er an eben diesem Tag den Sieg bey Zama erfochten habe. Dieses rührte die ganze Versammlung des Volks so, daß sie die Tribunen auf dem Markte zurückließen, und den Scipio auf das Kapitolium begleiteten, um den Göttern ihren jährlichen Dank für den Sieg abzustatten. Da sich die Tribunen in ihrer Erwartung betrogen fanden, beschlossen sie, ihn vor dem Senat anzuklagen, und verlangten, daß er seine Rechnungen vorlegen sollte. Aber Scipio, anstatt auf diese Klage zu antworten, zerriß die Rechnungen vor ihren Augen, und begab sich bald darauf nach Linternum, einer Stadt an der Küste von Kampanien, wo er die drei letzten Jahre seines Lebens in Frieden und Ruhe zubrachte. In demselben Jahre starb auch Hannibal, und Philopömen, der vierzig Jahre lang Feldherr, und Oberhaupt des achäischen Bundes war. Er wurde in einer Schlacht mit den Messenern gefangen, und mit Gift hingerichtet.

Nach diesen Zeitpunkt scheint das römische Gemeinwesen besser, als jemals geordnet gewesen zu seyn. Mit Ausnahme der wenig bedeutenden Fehden mit den Galliern an

an der nördlichen Gränze Italiens, und den rohen einzelnen Völkerstämmen im Innern von Spanien genoß der Staat einer lange entbehrten Ruhe, den niedern Volksklassen stand der Zutritt zu den höchsten Würden offen, unter der strengen Aufsicht der Censoren gewann die Sittlichkeit, Eintracht herrschte zwischen dem Senat und dem Volke, und eine Reihe würdiger Männer aus allen Ständen leitete die öffentlichen Angelegenheiten mit Ernst und Weisheit. Jetzt vernahm man Klagen aus Griechenland über die Bedrückungen Philipps von Macedonien. Dieser Fürst hatte den Römern in dem Kriege gegen Antiochus so wesentliche Dienste geleistet, daß sie einen großen Theil der im Friedensschluß bestimmten Summe nachließen, seinen zweiten Sohn Demetrius, der als Geisel in Rom war, zurücksandten, und selbst die Eroberungen mit denen Philipp sein Reich dem Frieden entgegen, erweiterte, nicht zu beachten schienen. Als die Klage der griechischen Städte, des Königs Eumenes von Pergamus, und anderer an den Gränzen von Mazedonien liegenden Staaten häufiger wurden, sandte der Senat einige Abgeordnete, um den Grund derselben zu untersuchen, und diese wiesen den König in die Gränzen zurück, die der Friede bestimmte; eine zweite Gesandtschaft wurde beauftragt, die Vollziehung dieses Ausspruchs zu bewirken. Philipp sandte den Demetrius nach Rom, um persönlich die Beschuldigungen zu beantworten, die gegen ihn angebracht wurden. Dieser Prinz hatte während er als Geisel zu Rom war, sich viele Freunde erworben; es gelang ihm den Sturm abzuwenden, der Mazedonien bedrohte; aber der König schöpfte Verdacht gegen ihn. Perseus, Philipps ältester Sohn und bestimmter Erbe des Thrones nährte diesen Verdacht, weil er besorgte, von dem Demetrius der Krone beraubt zu werden, dieser Prinz ward auf Befehl des Königs ermordet. Philipp überlebte diese grausame That noch drei Jahre, gemartert von Gewissensvorwürfen, der gewöhnlichen Folge schlechter Handlungen.

Perseus bestieg den väterlichen Thron. Er wurde von den Römern als König anerkannt, und obschon er die Grundsätze Philipps befolgte, sein Heer verstärkte, und Bündnisse mit den benachbarten Fürsten in Thracien und Illyrien schloß, schienen sie doch diese Maasregeln wenig zu beachten, bis sie durch aufgefangene Briefe überzeugt wurden, der König suche mit Karthago, und mit einigen noch mächtigen Staaten Griechenlands eine feindliche Verbindung gegen Rom zu gründen. Sie sandten sogleich ein Heer nach Epirus; der König hatte die benachbarten Staaten zu überzeugen gewußt, daß ihr Wohl unzertrennlich sei von Mazedoniens Selbstständigkeit, und dies war die Ursache, daß die Römer in zwei Feldzügen in mehreren Treffen besiegt wurden. Diodor von Sizilien erzählt, der König habe oft Gelegenheit gehabt, während den beiden ersten Feldzügen die Heere der Römer gänzlich zu vernichten, aber seine Sorglosigkeit habe die günstigen Umstände nicht benutzt. Im vierten Jahre des Krieges erhielt der Konsul Paullus Aemilius, der Sohn des bei Cannä erschlagenen Feldherrn den Oberbefehl; bei seiner Ankunft in Mazedonien vertrieb er den König aus seiner vortheilhaften Stellung in den Gebirgen am Enipeus, und schlug ihn einige Tage später bei Pydna in einer entscheidenden Schlacht. Perseus floh nach Pella, und von da auf die Insel Samothrace. Hier ergab er sich an den Prätor Octavius; er wurde nach Rom geführt, und gab ein merkwürdiges Beispiel der Unbeständigkeit menschlicher Schicksale; gefesselt ging er vor den Triumphwagen des Aemilius, seine Kinder wurden von dem väterlichen Reiche ausgeschlossen, und Mazedonien erhielt vor der Hand die Verfassung eines freien Staates unter der Vormundschaft Roms. Illyriens Schicksal war dasselbe. Der König Gentius hatte nach einer verlornen Schlacht sich dem Prätor Anicius ergeben; auch dieser König ward im Triumph durch Rom geführt, das Land selbst wurde Eigenthum der Römer.

Die-

Dieser Zeitpunkt ist der glänzendste der römischen Geschichte. Unter dem Scheine der Uneigennützigkeit und Ehrfurcht für die Verfassungen hatten die Römer alle ihre Eroberungen unter ihre Bundesgenossen vertheilt, und jedem kleinen Staate so wie jeder einzelnen Stadt ihre Regierungsform und ihre Gesetze gelassen. Es war eine Art von Lehensherrlichkeit, die Rom über die kleinen Königreiche Pergamus, Kappadozien und Bithynien sowohl als über die großen Reiche von Syrien und Aegypten errungen hatte. In Griechenland war nach der Auflösung des Mazedonischen Königreiches, und der Entkräftung des Achäischen Bundes, der mit Philopömen seine letzte Stüze verloren hatte, keine Macht, die den Römern Widerstand zu leisten vermogt hätte. Rom war jetzt die Schiedsrichterin über das Schicksal der Könige. Man vergab die Kronen, nicht nach dem Rechte, sondern nach Willkühr an die, von denen man die meiste Nachgiebigkeit erwartete. Minderjährigen sezte man Vormünder, aber diese stunden unter der Aufsicht von Senatoren, die jeden ihrer Schritte sorgfältig beachteten, und darüber Bericht nach Rom erstatteten. Gegen Gallien war Rom durch eine Reihe von Pflanzstädten gesichert. Die vorzüglichsten waren Aquileja, Cremona, und Placentia; der Po war hier die Gränze Italiens. Liguriens wilde Gebirgbewohner beschäftigten oft die Heere der Römer in wechselndem Kriegsglück, mit Marsilia, einer alten griechischen Pflanzstadt, die noch in unsern Zeiten unter dem Namen Marseille die vorzüglichste Handelsstadt des südlichen Frankreichs ist, war Rom im Bündniß; in Spanien herrschten die Römer an der südlichen, und südöstlichen Küste; im Innern war der Iberus die Gränze ihrer Besizungen. Jenseits dieses Flusses kämpften die Celtiberier, die Gallicier, und andere Stämme kräftig für ihre Unabhängigkeit, doch meistens nur im Vertheidigungskriege; die Fehden die mit dem ersten Eintritt der Römer begonnen, dauerten mehr als zwei Jahrhunderte, bis auf die Zeiten des ersten Cäsars.

So

So waren die Verhältnisse Roms zu den damals bekannten Völkern beschaffen. Der innere Zustand der Republik war wohlgeordnet, durch zweckmäßige Gesetze, die Sittlichkeit ward geschätzt, und gewährt durch den Ernst der Censoren, worunter besonders M. Porcius Cato durch Genügsamkeit im häuslichen Leben die Strenge rechtfertigte, die ihn im Amt des Censors auszeichnete. Glühende Vaterlandsliebe leitete jeden Schritt im Leben dieses berühmten Mannes, und nur dieser darf man jene bekannte Aeusserung zuschreiben, mit der er jeden Vortrag im Senat beschloß: Uebrigens ist meine Meinung, Karthago müsse zerstört werden. Von der Zeit, wo Mazedoniens, und Asiens Schätze, nebst dem Raube Griechenlands nach Rom flossen, wurden zu Rom die Schazungen abgeschaft, die vorhin jeder Bürger von seinem Vermögen jährlich zu entrichten hatte. So wohlthätig auch eine solche Einrichtung scheinen mag, so wenig zweckmäßig ist sie in ihren Folgen; diese hier zu entwickeln ist nicht der Zweck der Geschichte, aber wir dürfen behaupten, daß die Ungerechtigkeiten, die sich von jezt an in einer ungebundenen Eroberungssucht äuserten, nicht das kleinste der Uebel waren, die aus dieser Einrichtung entsprangen.

Karthago war durch fünfzigjährigen Frieden zwar nicht zu seiner Unabhängigkeit, aber doch zu einem hohen Grad von Reichthum gelangt. Diese große Handelsstadt zählte mehr als siebenmalhunderttausend Einwohner, ihre Schiffe brachten die Erzeugnisse der entferntesten Länder zu dieser großen Niederlage des Handels. Ein Theil ihrer Besizungen, das fruchtbare Gebiet von Emporia hatte vor langer Zeit die Habsucht des Königs Masinissa gereizt; er hatte sich desselben bemächtigt. Karthago durfte nach der Vorschrift des Friedensschlusses keinen Krieg in Africa anfangen, und der König von Numidien war Roms Bundesgenosse. Die Klagen der wehrlosen, und der Willkühr jedes Anmassers überlassenen Stadt wurden zwar von dem Senat

nat zu Rom beachtet, es wurden Abgeorderte nach Afrika gesandt, um den Gegenstand des Streites zu untersuchen, aber als nach fünfundzwanzig Jahren noch keine Hülfe erfolgte, erklärte Karthago den Krieg, um dasjenige durch die Waffen zu erwerben, was auf dem Wege des Rechtes zu erhalten unmöglich war. Masinissa war jezt neunzig Jahre alt, er führte dennoch sein Heer selbst an, und schlug die Karthager in einem entscheidenden Treffen. Sie baten jezt um Frieden; vom Senat zu Rom wurden Abgeorderte nach Afrika gesandt, unter diesen war M. P. Cato. Bei seiner Rückkehr nach Rom stattete er Bericht ab von der Lage der Angelegenheiten, und hier war es, wo er im Schoose seiner Toga Feigen aus Karthago trug, und sie dem Senat mit den Worten vorlegte: Dies sind Erzeugnisse des Landes, aus dem man in drei Tagen nach Rom gelangen kann. Dort ist seit langer Zeit der Krieg gegen uns vorbereitet, wenn ihr nicht eilt, Karthago zu zerstören, so werdet ihr bald seine Flotten in unsern Meeren, und seine Heere vor unsern Mauern sehen. Vergeblich widersprach Scipio Nasika dem Redner: Karthago sei nicht mächtig genug dem römischen Volke Besorgniß zu erregen; die Zerstörung dieser Stadt würde Roms kriegerische Tugenden lähmen, und seinen tapfern Söhnen die lezte Gelegenheit entziehen, ihren Muth zu üben, und zu zeigen.

Der Senat, höchstwahrscheinlich gereizt durch Karthagos Reichthum, beschloß den Untergang dieses prächtigen Wohnsitzes eines durch Kunst und Handel blühenden Volkes. Aber der Krieg ward nicht erklärt. Man scheute sich vor den Augen der Welt, die Ungerechtigkeit öffentlich zu bekennen, die in Geheim beschlossen war. Die Konsuln erhielten Befehl nach Sizilien zu gehen. Die Karthager, beunruhigt über die Ankunft eines römischen Heeres auf dieser Insel, schickten Gesandte nach Rom, mit dem Auftrag, jede Genugthuung anzubieten, die der Senat fordern würde, und den Frieden auf jede Bedingniß abzuschließen.

Der

Der Senat forderte dreihundert Kinder aus den vornehmsten Familien als Unterpfand für ihr künftiges Betragen, und unbedingten Gehorsam gegen seine fernern Befehle. Diese harten Bedingnisse wurden zugestanden; man entriß die Söhne der edelsten Bürger ihren Eltern, und führte sie nach Sizilien, wo sie den Konsuln übergeben wurden. Aber diese hatten Befehl, nach Afrika zu segeln. Ihre Ankunft im Hafen von Utica erregte allgemeine Bestürzung, es wurde eine Botschaft dahin gesandt; die Konsuln forderten jetzt die Auslieferung aller Waffen, und die Zerstörung der Schiffswerfte. Vergebens stellten die Karthager vor, sie würden schuzlos der Willkühr ihrer Nachbarn preisgegeben, sie hätten den Asdrubal, der zum Krieg mit Masinissa gerathen, mit seinen Anhängern aus der Stadt verbannt, und sie seien unfähig, seine Rückkehr zu verhindern, wodurch sie bald zum Krieg gegen Rom gezwungen würden; die Konsuln beriefen sich auf die bestimmten Befehle des Senats; hätten die Karthager jetzt den Krieg erklärt, so konnten sie den Untergang ihres Vaterlandes sehr wahrscheinlich abwenden, denn die Könige von Mauritanien und Numidien waren bereits durch die Eroberungssucht der Römer beunruhigt; sie besorgten in dem Fall von Karthago nicht mit Unrecht den Verlust einer starken Vormauer ihrer eignen Reiche; in Mazedonien war ein gefährlicher Aufstand unter der Leitung eines vorgeblichen Sohnes des Königs Perseus ausgebrochen, alle diese Umstände konnte Karthago zu seiner Erhaltung benuzen, aber die uneinigen Bürger suchten blos ihre Schätze um jeden Preis zu erhalten, und bedachten nicht, daß ein Volk, das sich entwaffnen läßt, sich der Willkühr seiner Feinde hingiebt. Sie lieferten an die Römer über 40000 vollständige Rüstungen, und mehr als 2000 Katapulten aus. Die Schiffswerfte wurden zerstört, und die Kriegsschiffe den Römern übergeben. Jetzt traten die Konsuln mit der letzten Bedingniß hervor; die Stadt Karthago sollte gänzlich abgebrochen, und in einer Entfernung von zwei Stunden von der See neu angelegt werden. Dieser Antrag brachte die Karthager zur Verzweiflung. Sie sperrten sogleich die Thore, und den Eingang des Hafens; sie beriefen den verbannten Asdrubal, und übertrugen ihm die oberste Befehlshaberstelle, sie sandten Boten um Hülfe an die Nachbarstaaten, nach Mazedonien, und Griechenland, sie rissen viele Wohnungen nieder, und verwendeten das Holz zum Bau neuer Schiffe, alles Eisen, das sie aus den Gebäuden nehmen konnten, wurde zu Waffen umgeschmiedet, selbst die edlen Metalle wurden dazu verwendet; die Frauen gaben ihren Schmuck freudig hin, sie schnitten sich die Haare ab; woraus man Taue für die Schiffe, Seile für die Wurfgeschütze, und Sehnen für die Bogen verfertigte; mit beispielloser Anstrengung wurden solche Zurüstungen gemacht, daß die Konsuln, als sie vor die Stadt kamen, einen Widerstand antrafen, welcher ihren Truppen allen Muth benahm, und ihre Entschlossenheit wankend machte. Es kam zu verschiedenen Gefechten vor den Mauern, welche alle zum Nachtheile der Belagerer ausfielen; zwei Jahre lang vertheidigte sich die Stadt. Asdrubal stand mit einem bedeutenden Heere an dem Meerbusen von Karthago, er benuzte jeden günstigen Wind, um den Bewohnern Waffen und Nahrungsmittel zu senden, die See war offen, sechzig neu erbaute Galeeren bildeten eine beträchtliche Flotte, und der Krieg schien eine günstige Wendung für die bedrängte Stadt zu nehmen, als die Römer den Heerbefehl an den Sohn des Aemilius Paullus, der den Krieg gegen den Perseus geendigt hatte, übertrugen. Dieser junge Held hatte sich in dem Feldzuge in Spanien ausgezeichnet, und war von seinem Oheim, dem Sieger bei Zama an Sohnesstatt angenommen worden; daher hatte er den Namen Scipio Africanus der jüngere, erhalten. Nach seiner Ankunft in Africa stellte er die Lagerzucht wieder her. Er sicherte seine Stellung durch eine Kette von Befestigungswerken gegen die Stadt, und gegen die vom Lande her möglichen Angriffe. Er vertrieb

den Asdrubal aus seinem vortheilhaften Standpunkt auf der Erdenge, die Karthago mit dem festen Lande verband, und um den Zugang zur See zu sperren, führte er einen Damm vom Eingang des Hafens bis zur Landspitze, auf der die Stadt gelegen war. Die Bewohner sahen dieses erstaunenswürdige Unternehmen anfangs mit Gleichgültigkeit, dann mit lebhafter Unruhe, als sie überzeugt wurden, von der nahen Vollendung. Sie gruben mit ungeheurer Anstrengung einen neuen Kanal innerhalb der Stadt, und stellten dadurch ihre Verbindung mit dem Meere wieder her. Die Belagerer wurden nun vor der Seeseite angegriffen, aber ihre Flotte war in Bereitschaft, die Galeeren der Karthager zu empfangen. Die Schlacht währte einen ganzen Tag, am Abend flohen die Karthager, nach beträchtlichem Verlust. Zu gleicher Zeit, und mit bessern Erfolg wurden die Verschanzungen der Römer von einer Schaar muthiger Männer angefallen. Sie waren ohne alle Waffen; die Brandfackeln in der Hand zündeten sie die Maschienen, und Thürme der Römer an, und als die Zerstörung gelungen war, fielen sie sämmtlich, im lezten Versuch, das Vaterland zu retten.

Scipio, der den Verlust seiner Krieges-Maschienen und Thürme nicht ohne großen Aufwand von Zeit ersetzen konnte, beschränkte sich während dem Winter, den Belagerten die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Hierdurch wurden Krankheiten erzeugt, die eine Menge Bewohner wegrafften; als daher die Belagerung im Frühjahr mit neuer Thätigkeit begann, war die Besatzung sehr geschwächt, und es gelang den Römern an einem Orte, wo die Mauern niedrig, und schwach besetzt waren, in die Stadt einzudringen. Aber jezt kämpften die Bürger mit allem Muthe der Verzweiflung sechs Tage hindurch; jedes Haus ward vertheidigt gleich einer Festung, und jede Straße ward zum Schlachtfeld. Ueber funfzig tausend hatten sich in die Festung geworfen, die den Eingang zur Stadt an der Landseite beherrschte. Diese ergaben sich, ent-

entblöst von allen Nahrungsmitteln. Man fand dreißigtausend Frauen und Kinder, und fünf und zwanzigtausend Manner. Neunhundert Ueberläufer, die keine Schonung von den Siegern erwarten durften, besetzten einen Tempel; hier vertheidigten sie sich lange, und als sie keinen Weg zur Rettung übrig sahen, legten sie Feuer an, und starben in den Flammen. Asdrubal der Feldherr der Karthager hatte sich in der Festung den Römern ergeben. Seine Gattin mordete ihre Kinder, warf die Körper in den brennenden Tempel, und stürzte sich selbst in die Glut. Siebenzehn Tage brannte die Stadt, während dieser Zeit plünderten die Krieger, aber auch hier fand mancher den Tod in den Ruinen, oder von den Händen der sterbenden Karthager. Scipio übersah diesen gräßlichen Schauplatz; überwältigt von seinen Gefühlen wiederholte er Agamemnons Worte im vierten Gesang der Iliade, wo dieser das Schicksal Trojas vorhersagt, aber auch den Zorn der Götter über den schmählichen Betrug ahnet. Erst nach Jahrhunderten wurde diese Prophezeihung erfüllt, als Genserich der König der Vandalen aus Afrika nach Rom segelte, und die Stadt eroberte und verbrannte.

Scipio berichtete nach Rom, Karthago sei erobert, und zerstört. Der Senat befahl, daß kein Theil derselben wieder erbaut werden sollte; sie wurde von Grund aus geschleift; so daß man jetzt den Platz nicht mit Gewißheit bestimmen kann, wo Karthago gestanden hat. Die afrikanischen Städte, gegen dreihundert, die von Karthago abhängig waren, wurden den Römern zinsbar, das ganze Gebiet wurde zu einer römischen Provinz gemacht, und durch jährlich wechselnde Prätoren regiert; die unzähligen Gefangenen wurden als Sklaven verkauft, einige wenige ausgenommen, die zum Tode verurtheilt wurden. Dieses war das Ende einer der berühmtesten Städte der Welt, des Sitzes der Künste und des Handels durch viele Jahrhunderte; groß, und mächtig war sie bereits früher,

als

als Rom erbaut wurde, und wir haben in der Geschichte der Griechen der gewaltigen Heere erwähnt, die sie zur Eroberung von Sizilien aus ihrem Hafen sandte. Sie war von den Tyrern gegründet, und behauptete nach der Zerstörung dieser Stadt durch Alexander dem Mazedonier, den ersten Rang unter den Handelsstädten der bekannten Welt. Es ist kein Zweifel, daß ihre Seefahrer die Entdeckungen niedergeschrieben haben, die auf ihren weiten Reisen gemacht wurden, aber zu der Zeit wo diese Stadt zerstört wurde, beachtete man weniger die herrlichen Denkmäler des menschlichen Geistes, als die thierischen Genüße, die Gold und Silber gewähren. Dieser letzte punische Krieg war entsprungen aus einem Nationalhaß; und aus der Begierde nach Karthagos Reichthum; er war folglich ungerecht, die Weisesten unter den Römern konnten unmöglich einen Vertilgungskrieg billigen, wodurch ein so großer Staat aus der Reihe der übrigen gerissen wurde, und die Könige von Egypten, Numidien und Mauritanien, die Karthagos Zerstörung verhindern konnten, wurden bald das Opfer ihrer falschen Staatsgrundsätze. Karthago ward zerstört im Jahr 608 nach Roms Erbauung.

Während der Belagerung von Karthago waren in Mazedonien und Griechenland Unruhen entstanden, die zwar bald unterdrückt waren, aber gleichfalls mit der Zerstörung einer der prächtigsten Städte Griechenlands, und mit der gänzlichen Unterjochung des letzten Freistaates von Hellas endeten. Ein Betrüger ungewisser Abkunft zeigte sich in Mazedonien; er gab sich für einen Sohn des letzten Königs Perseus, nahm den beliebten Namen Philipp an, und fand viele Anhänger unter einem Volke, das der republikanischen Form ungewohnt, die Monarchische Regierung jeder andern vorzog. Die ersten Versuche dieses Betrügers waren glücklich, er schlug ein römisches Heer, aber er wurde von den Konsul Metellus in einem Treffen überwunden, und Mazedonien wurde von der Zeit an eine Provinz der Römer.

Der

Der Achäische Bund bestand ursprünglich aus zwölf Städten, und ihrem Gebiete, die sich durch Abgeordnete (meistens zu Sicyon) über ihr Bestes beriethen, und zu dessen Aufrechthaltung Beschlüße faßten, denen jede Stadt Folge zu leisten verbunden war. Im Kriege vereinten sie ihre Streitkräfte unter einer Bundesfahne, und wählten sich einen Heerführer. Dieser Bund war allgemein geachtet in Griechenland, als die Römer mit diesen Staaten in Berührung kamen. Wir haben erwähnt, wie der Konsul Flamininus bei den öffentlichen Spielen auf der Korinthischen Erdenge im Namen des römischen Volkes die Freiheit und Unabhängigkeit aller griechischen Staaten verkündete. Die Griechen sahen bald ein, daß sie in dieselbe Lage versetzt waren, wie die sogenannten Bundesgenoßen der Römer in Italien; der Senat zu Rom gab den Klagen Gehör, die von einzelnen Unzufriedenen gegen ihre Obrigkeiten vorgebracht wurden; es wurden oft Mitglieder des Senats in die Städte, denen freie Verfassung nach ihren eignen Gesetzen zugesichert war, abgesandt, und diese warfen sich zu Richtern der innern Angelegenheiten auf. Dies war den Griechen unerträglich. Aber so allgemein auch der Wunsch war, sich von ihren Unterdrückern zu befreien, so wenig waren sie einig über die Mittel zur Ausführung. Einzelne Staaten, wie Böotien, erklärten sich offen gegen Rom, wenn sie Hoffnung hatten, das Joch abzuwerfen; dies geschah in dem Kriege gegen den Perseus; auch der Achäische Bund war im Einverständniß mit diesem Fürsten, und obschon derselbe kein Heer gegen die Römer stellte, so wurden dennoch tausend der edelsten Griechen nach Rom geführt, wo während einer Gefangenschaft von 17 Jahren der größte Theil derselben starb, und die übrigen, beiläufig dreihundert, endlich freigelassen wurden. In dem Kriege gegen Nabis wurden die Achäer gezwungen, Sparta in ihren Bund aufzunehmen; dieser Staat fügte sich aber nicht in die Beschlüsse des Bundes. Die Achäer sandten ein Heer nach Lacedämon, um ihren Ver-

fü-

fügungen Kraft zu geben, und die Sparter wurden an den Thoren ihrer Stadt mit großen Verlust geschlagen. Die römischen Abgeordneten, die um den Frieden zu vermitteln, nach Griechenland geschickt wurden, sprachen den Willen Roms auf der Versammlung zu Korinth aus, daß jene Städte, die in vorigen Zeiten nicht zum Achäischen Bunde gehört hatten, auch künftig davon getrennt seyn sollten. Dieser Ausspruch war das Signal des Krieges. Die Achäer rüsteten sogleich ihr Heer, und sandten dasselbe unter der Anführung des Kritolaus nach Phocis, wahrscheinlich in der Absicht, den Römern, die in Mazedonien standen, in den Rücken zu fallen; aber Metellus hatte diesen Krieg bereits geendigt; er schlug die Achäer in den Gebirgen von Phocis, Kritolaus blieb auf dem Schlachtfeld. Die Römer rückten gegen den Peloponnes vor. Metellus dessen Heerbefehl jetzt zu Ende war, wurde von dem Konsul L. Mummius ersetzt. Ein neues Heer der Achäer, angeführt von Diäus stand auf der Erdenge von Korinth. Die Römer griffen dieses Heer mit Uebermacht an, und in diesem letzten Kampfe erlag die Freiheit der Griechen. Drei Tage nach der Schlacht zog Mummius in Korinth ein. Er strafte die Einwohner wegen ihrer Theilnahme an der Mißhandlung der römischen Abgeordneten mit furchtbarer Strenge, die Stadt selbst lies er plündern, und in Asche legen, nachdem er die herrlichsten Statuen, und die Meisterwerke der Mahlerkunst für seinen Triumph ausgesucht, und eingeschifft hatte. In demselben Jahr, wo Karthago erobert wurde, fiel auch Korinth, eine der schönsten Städte Griechenlandes, die erste Handelsstadt durch ihre Lage an zwei Meeren, blühend durch ihren Gewerbfleiß, und der Sammelplatz der herrlichsten Kunstwerke, mit denen sie der Reichthum ihrer Bewohner im Laufe mehrerer Jahrhunderte geschmückt hatte. Griechenland ward zur römischen Provinz gemacht, und so wie die übrigen eroberten Länder von jährlich wechselnden Obrigkeiten beherrscht.

Rom

Rom hatte nun die Maske abgelegt; Unterjochung aller Völker, die das Schwert erreichen konnte, war jetzt offenbar der Grundsatz dieses Staates geworden, Erweiterung seines Gebietes durch immerwährende Kriege ward zum Bedürfniß, Raub die Folge. In die Hauptstadt flossen die Schätze der eroberten Länder, aber auch die Laster, die gewöhnlich den Reichthum begleiten. Die Obrigkeiten die zur Regierung der Provinzen jährlich abgesandt wurden, mißbrauchten ihr Amt, sie mißhandelten, und plünderten ihre Untergebenen, mit den Grenznachbarn führten sie Kriege, beraubten und verkauften sie zu Sklaven, und fanden so die Mittel ungeheure Schätze zu sammeln. Spanien war hauptsächlich der Gegenstand ihrer Raubsucht, hier, wo die Grenzen des römischen Gebietes von mehreren unabhängigen Stämmen umgeben waren, hörte der Krieg nicht auf, und oft, wenn ein kluger Anführer die Eingebohrnen unter seine Fahnen versammeln konnte, wurden römische Heere geschlagen, oder zu schimpflicher Ergebung gezwungen. Unter diesen Häuptlingen war Viriathus einer der berühmtesten. Ueber zehn Jahre hielt er die Fortschritte der Römer gegen Lusitanien auf, oft schlug er ihre Heere, oder zwang sie zum Rückzug, indem er ihnen die Lebensmittel abschnitt. Die Römer entledigten sich dieses tapfern Mannes durch Verrath. Sie trugen ihm den Frieden an, und als er in dieser Absicht Abgeordnete in das Lager schickte, wurden diese von dem römischen Feldherrn Servilius Cäpio bestochen und verleitet, den Viriathus zu ermorden. (S. d. St. 614.) Der Tod dieses tapfern Häuptlings löste jedoch das Bündniß nicht, das er zwischen den freien Spaniern errichtet hatte. Numantia eine durch den Muth ihrer Bewohner, und durch ihre Lage am Durius (Duero) wichtige Stadt trat an die Spitze des Bundes. Die Verbündeten schlugen den römischen Feldherrn Aulus Pompejus, und nach ihm den Konsul Mancinus; beide waren gezwungen, um die Reste ihrer Heere zu retten, Friedensbedingnisse einzugehen,

die

die aber der Senat verwarf, und den Konsul entkleidet und gefesselt an die Thore von Numantia führen liess. Die hochherzigen Numantier erklärten: öffentlicher Bruch der Treue könne nicht durch die Leiden eines einzigen Mannes vergütet werden; sie sandten den Konsul zurück. Der Senat übertrug nun dem Scipio den Oberbefehl in Spanien. Bei seiner Ankunft fand er kein Heer im Felde, er zog aus den Besatzungen die tauglichsten Männer aus, und bildete ein neues Heer, zu dem auch Jugurtha, der Enkel des Massinissa stieß. Scipio gewöhnte seine Krieger durch strenge Kriegszucht, vor allem durch eigenes Beyspiel an den Feind, den sie nach so vielen Unfällen unwiderstehlich glaubten. Der Feldherr führte sie gegen Numantia, und schloß die Stadt ein. Die Belagerten widerstanden fast drei Jahre jedem Angriff mit beispiellosem Muthe. Endlich zwang sie der Mangel an Nahrung zur Unterhandlung. Scipio bestand auf unbedingter Uebergabe. Es ist ungewiß, wie sich der letzte Auftritt dieser merkwürdigen Belagerung schloß; nach einigen Schriftstellern fielen die Bürger aus der Stadt, und nach einem Kampfe der Verzweiflung, fanden sie den Tod; die zurückgebliebenen legten Feuer an ihre Häuser, und starben in den Flammen mit ihren Frauen und Kindern. Nach andern Schriftstellern ermordeten sich die Einwohner unter einander selbst, nach dem sie ihre Schätze, ihre Frauen und Kinder den Flammen übergeben hatten. Die Römer zerstörten die Ueberbleibsel dieser unglücklichen Stadt gänzlich. Ihr Verbrechen war Widerstand gegen die Willkühr, und Erhaltung ihrer Selbstständigkeit. Die Eroberer behandelten alle Völker als ihre Unterthanen, und jeden Versuch zum Widerstand als Empörung. Numantias Untergang fällt in das Jahr 622 nach Erbauung der Stadt Rom.

Italien war jetzt beruhigt; ein Aufstand der Sklaven in Sizilien, der vier Jahre vor der Eroberung Numantias statt fand, war glücklich gedämpft, aber die beinahe un-

unglaubliche Anzahl von siebenzig tausend, die entweder auf dem Schlachtfeld getödet, oder nach der Eroberung der Stadt Enna hingerichtet wurden, zeigt uns die Gefahr, die den Eroberern durch die ungeheure Menge Kriegsgefangener drohte, die, aus allen unterjochten Nationen die stärksten Männer, unaufhörlich trachteten, ihre Ketten zu brechen, und sich an ihren Unterdrückern zu rächen. Die Hauptstadt war der Mittelpunkt geworden, in dem die Kriegsbeute der eroberten Länder, die jährlich erhobenen Abgaben, aber auch alle Künste und Laster der Weichlichkeit ihren Wohnsitz gründeten. Fremde Sitten brachten die unzählbaren Fremden, die in Folge der Unterthanspflicht nach Rom kamen, und die aus den Provinzen jährlich zurückkehrenden Statthalter mit ihren zahlreichen Unterbeamten, die Gesandten ausländischer, und abhängiger Fürsten, und selbst die Könige, die nicht selten in Rom erschienen. Zugleich ward der Aberglaube der Syrer und Egypter, und mit den Gottheiten dieser Völker auch das ganze Gefolge von Zeichendeutern und Wahrsagern nach Rom verpflanzt, gegen die zwar oft vom Senat die Verbannung ausgesprochen, aber nie vollzogen ward. Doch neben dem unermeßlichen Reichthum der höheren Stände war die drückendste Armuth das Loos der geringen Bürger. Der Stand des Kriegers verträgt sich nicht mit den friedlichen Geschäften des Ackerbaues, die in ganz Italien durch Sklaven besorgt wurden. In den Häusern der reichen Senatoren wurden alle Bedürfnisse durch Sklaven, oder Sklavinnen, selbst der Schmuck der Wohnungen bereitet, der Handel war niemal in Rom Gegenstand des Erwerbs und der Achtung, es blieb folglich den gemeinen Bürgern unmöglich, sich und ihren Kindern den Unterhalt des Lebens zu schaffen; daher die von Zeit zu Zeit von dem Senat vertheilte Spenden an Getraide, Wein, und Oel, von denen in den letzten Zeiten der Republik fast ein Drittheil der ganzen Bevölkerung Roms, 320,000 Menschen, täglich auf öffentliche Kosten genährt wurden.

In den Zeiten von denen wir jetzt sprechen, hatte die Armuth des Volkes bereits einen sehr beunruhigenden Grad erreicht (J. d. St. 621.) Habsucht und Sittenlosigkeit waren in demselbem Maase verbreitet, die Tugenden der früheren Zeiten waren seltner geworden, vor allem war die Liebe zum Vaterlande, zu empörender Selbstsucht umgestaltet, als Tiberius Gracchus dem hinfälligen Zustand des Gemeinwesens durch Herstellung eines Mittelstandes, aufzuhelfen unternahm. Ackerbau sollte dieses Standes Beschäftigung werden, durch Erzeugung der Bedürfnisse des Lebens konnten viele tausend arbeitsame Hausväter ihre Kinder erziehen und den Staat von einer Last befreien, die mit jedem Jahre verderblicher zu werden drohte. Die Familie der Gracchen war aus dem Volke entsprossen, aber mit den edelsten Häusern verwandt. Cornelia die Tochter des ältern Scipio, der bei Zama den zweiten karthagischen Krieg ruhmvoll endete, war mit Tiberius Gracchus vermählt, dessen Verdienste um das Vaterland durch die Censorwürde, und durch zwei Consulate belohnt wurden. Zwei Söhne, Tiberius, und Cajus Gracchus waren die Frucht dieser Verbindung. Sie verloren ihren Vater in den ersten Jahren ihrer Jugend, aber die edle Mutter erzog sie sorgfältig und bildete ihr Herz zur Menschlichkeit, und ihren Verstand zur Erkenntniß dessen, was das Wohl des Vaterlandes zu fordern schien. Tiberius hatte unter seinem Schwager dem jüngern Scipio in dem dritten punischen Kriege mit Auszeichnung gedient, und als Quästor den Consul Mancinus nach Spanien begleitet. Als dieser Heerführer vom Senat verurtheilt wurde, den Numantiern ausgeliefert zu werden, wurde dem Tiberius dieselbe Strafe zuerkannt. Das Volk auf dessen Ausspruch er sich berief, sprach ihn frei. Von diesem Umstand leiten einige Schriftsteller den Haß des Tiberius gegen den Senat ab, aber die Beweggründe seiner Handlungen lagen in dem innigen Gefühl des Drucks den seine Mitbürger von den höhern Ständen dulden mußten;

er

er sah die unmäßige, und oft auch widerrechtliche Erweiterung des Landeigenthums, die Kraft des Staates, den Bürgerstand ausgeschlossen und verdrängt von Grundbesitz und Arbeit durch eine unzählige Menge von Sklaven, die Früchte aller erkämpften Siege in den Händen der Reichen, einen Senat, der ungerecht, verdorben, und feil, diese Laster durch den Glanz der Eroberungen zu verdecken suchte, und die Herren der Welt (so nannten sich damals die römischen Bürger) ohne einen Fußbreit Erde worauf sie ruhen konnten.

Tiberius war zum Tribun des Volkes gewählt. Er glaubte, das einzige Mittel, den gesunkenen Zustand des römischen Volkes herzustellen, sey die Erneuerung des Ackergesetzes, das nicht lange nach der Zerstörung Roms durch die Gallier von Licinius vorgeschlagen, und nach vielem Widerstand genehmigt war. Diesem Gesetz zufolge waren fünfhundert Jugera (Morgen, Joche?) Acker das höchste, was eine Familie an Grund und Boden besitzen durfte. Tiberius schlug dem Volke die Erneuerung dieses Gesetzes vor, doch mit der Abänderung, daß für jeden noch unter der väterlichen Gewalt stehenden Sohn gleichfalls 250 Jugera erlaubt wurden. Alle jene, die durch dieses Gesetz an Landeigenthum verlieren würden, sollten aus dem öffentlichen Schatze entschädigt werden. Jährlich sollten vom Volke drei Männer gewählt werden, um über die Vollziehung des Gesetzes zu wachen, und jede Verdrehung desselben zu verhindern. Auch sollten sie die Felder die hierdurch Eigenthum des Staates würden, unter die dürftigen Bürger vertheilen.

So groß der Beifall war, den dieser Vorschlag bei dem Volke fand, so wenig war der Senat geneigt, denselben anzunehmen. Jeder Tribun war berechtigt, gegen den Vortrag eines Gesetzes Einspruch zu thun, und die Abstimmung zu verhindern. Der Senat wendete sich an den Octavius; dieser widersetzte sich bei der ersten Ver-

sammlung, wo über das Gesetz gestimmt werden sollte, so daß an diesem Tage nichts entschieden werden konnte. Zugleich wurden Gerüchte über die Absichten des Tiberius verbreitet. Man erregte gegen ihn den Verdacht, als bereite er darum Unruhen, weil er die Republik zu beherrschen trachte, aber seine Beredsamkeit, seine bekannte Liebe zu dem Volke, und vor allem die Uneigennützigkeit die ein hervorstechender Zug seines Charakters war, entkrafteten jeden Vorwurf. In einer zweiten Versammlung des Volkes wurde der Tribun Octavius seines Amtes entsetzt, und entkam der Wuth des Pöbels mit Gefahr des Lebens. Das Gesetz wurde genehmigt, und zur Vollziehung desselben Tiberius Gracchus, Appius Claudius, und Cajus Gracchus ernannt.

Der Senat war in die äusserste Unruhe durch die Genehmigung dieses Gesetzes gekommen, das auf das ganze Eigenthum der großen Güterbesitzer in Italien einen entschiedenen Einfluß äußern mußte. Es war ein vollkommener Sieg der niedrigen Klasse des Volkes gegen die höhern Stände, der Dürftigkeit gegen den Reichthum. Der Senat suchte das Gesetz dadurch zu vereiteln, daß die Bestallung für die zur Vollziehung desselben bestimmten Männer nicht ausgefertigt wurde; man wollte Zeit gewinnen, um den Urheber des Gesetzes zu stürzen, das Gesetz selbst würde dann leicht beseitigt werden können. Um diese Zeit starb Attalus der König von Pergamus. Er hatte das römische Volk zum Erben seines Reiches, und seiner Schätze eingesetzt. Tiberius schlug vor, die Erbschaft dieses Fürsten sollte unter die dürftigen Bürger vertheilt werden, damit sie die zum Anbau der Felder nöthigen Werkzeuge anschaffen könnten. Dieser Vorschlag beunruhigte abermals den Senat, der nun alle Mittel anwandte, die Macht des Tiberius zu vernichten; das Jahr seiner Amtsführung gieng jetzt zu Ende. Man wollte die Zeit erwarten, wo er seine Würde niederlegen muste, um ihn vor dem Volke anzuklagen. Der Grund der Anklage war die Absetzung des

des Oktavius, der von seinem durch die Gesetze geheiligten Amte mit Gewalt verdrängt worden war. Dieser Vorwurf wurde dem Tiberius öffentlich im Senat gemacht, aber er widerlegte denselben mit aller Kraft der Beredsamkeit; er sprach: die Gewalt der Tribunen sei ihnen vom Volke übertragen; sie seien darum unverletzlich, weil der Schutz, den ihre Personen dem Volke zu gewähren verpflichtet wären, durch die Gesetze geheiligt sei. Wenn nun die Tribunen ihre Macht gegen das Wohl des Volkes anwendeten, so verletzten sie ihre Pflicht, und das Volk sei berechtigt die ihren Vertretern übertragene Vollmacht zurückzunehmen.

Tiberius sah indessen, daß seine persönliche Sicherheit, und die Vollziehung des Ackergesetzes einzig von der Bestättigung in seiner Würde abhiengen. Er suchte nun die Stelle eines Tribuns für das folgende Jahr zu erhalten; ein nächtlicher Angriff auf seine Wohnung zeigte ihm die Gefahr, die ihm bevorstand. Am Tage der Wahl begab er sich auf das Kapitol, umringt von seinen Freunden; die Versammlung war nicht zahlreich, denn die Erndte beschäftigte viele Bürger auf ihren Gütern. Diesen Umstand benutzte der Senat, der in dem Tempel der Treue versammelt war; man verabredete sich zum Untergang des Tribuns, und als man die Nachricht erhielt, die Abstimmung auf dem Kapitol sei stürmisch, wurde der Konsul Mutius Scävola aufgefordert, Sorge für das Wohl der Republik zu tragen. Aber der Konsul glaubte sich nicht berechtigt eine gesetzliche Versammlung des Volkes zu stören; er versprach, sein Ansehen nur dann zu brauchen, wenn ein gesetzwidriger Beschluß gefaßt werden sollte; da erhob sich Scipio Nasica, einer der reichsten Landeigenthümer, und rief: »die Konsuln verlassen die Republik, wer sie zu erhalten wünscht, folge mir!«

Eine große Anzahl Senatoren, mit ihren Klienten und Sklaven bewafneten sich mit den Beilen und Steken

ken der Liktoren; sie stürmten auf das Kapitol, und schlugen nieder, was ihnen in den Weg trat. Tiberius der jetzt gewahr wurde, daß man ihm nach dem Leben trachte, suchte zu entfliehen; er warf sein Ueberkleid ab, um seine Flucht zu erleichtern, und bemühte sich, durch das Gedränge zu entkommen, aber er fiel über einen Menschen, der schon auf der Erde lag, und wurde von Saturninus, einem seiner Amtsgehülfen im Tribunat, der sein Gegner war, erschlagen; nicht weniger als drei hundert von seinen Zuhörern hatten dasselbe Schicksal. Den Körpern der Erschlagenen wurde die Ehre des Begräbnisses versagt; sie wurden in die Tiber geworfen. Wenn auch das Volk nach Verübung dieser Gewaltthat ruhig zu bleiben schien, so waren doch die Gemüther von Abscheu gegen die Mitglieder des Senats durchdrungen, und man fand für gut, den Scipio Nasika als Gesandten nach Pergamus zu senden, um ihn dem Unwillen des Volkes zu entziehen. Die Rückkehr des Scipio nach der Eroberung von Numantia, und des Brutus, der die Gallicier überwunden hatte, wurde durch Triumphe gefeiert, die auf einige Zeit das Volk beschäftigten.

Im folgenden Jahre (622. n. E. d. St.) wurde Asien von neuem beunruhigt. Aristonicus, ein natürlicher Sohn des Eumenes, und Bruder des verstorbenen Königs von Pergamus widersetzte sich der Besitznahme dieses Königreichs, das dem römischen Staat im Testament des Attalus vermacht war. Er fand so großen Anhang, daß er ein Heer in das Feld führte, und den Konsul Lizinius Crassus in einer Schlacht überwand, und gefangen nahm. Er wurde jedoch von dem neuen Konsul Perperna geschlagen und gefangen, worauf die Römer das Königreich Pergamus in Besitz nahmen, und die Schätze desselben nach Rom führten.

Der Senat ernannte nun den Papirius Carbo, und Fulvius Flaccus zu Vollziehern des Ackersetzes. Schon früher war Kajus Gracchus, der bey dem Tode seines Bruders erst ein und zwan-

zwanzig Jahre alt war, zu diesem Geschäfte bestimmt, das jetzt, wie es scheint, mit mancher Ungerechtigkeit angewendet und vollzogen wurde. Kajus scheint jedoch den beiden übrigen Bevollmächtigten dies gehässige Amt überlassen zu haben, denn er bewarb sich um die Quästorstelle bey der Armee in Sardinien, die er auch ohne Mühe erhielt. Seine Tapferkeit, Gefälligkeit und Mäßigkeit in dieser Stelle wurde von jedermann geachtet. Der König von Numidien, welcher den Römern ein Geschenk an Getreide schickte, befahl seinen Gesandten zu sagen, daß es bloß ein Tribut für die Tugenden des Kajus Gracchus sey. Hierüber wurde der Senat ungehalten, und befahl, die Gesandten mit Verachtung wegzuschicken. Dieses brachte den jungen Gracchus so sehr auf, daß er sogleich nach Rom kam, um sich wegen Verlezung seiner Ehre zu beklagen, und sich um das Tribunat des Volks zu bewerben. Nun fanden die Vornehmen in diesem Jüngling, welcher bisher wegen seines Alters nicht geachtet war, einen furchtbarern Gegner als selbst sein Bruder gewesen war; seine Beredsamkeit siegte über die Verläumdung, und die Unerschrockenheit, womit er seine Ansprüche unterstützte, sicherte ihm die Zuneigung des Volkes. Er wurde durch ein großes Uebergewicht der Stimmen gegen den Willen des Senats zum Tribun erwählt, und er begann jetzt eben die Laufbahn, welche sein Bruder vor ihm gegangen war.

Er klagte vor allen gegen den Popilius, einen erklärten Feind seines Bruders, aber dieser entzog sich durch freiwillige Verbannung dem Urtheil. Hierauf veranlaßte er ein Edikt, wodurch das römische Bürgerrecht allen Einwohnern von Latium, und bald darauf allen Völkern diesseits der Alpen gegeben werden sollte. Sodann setzte er das Getreide auf einen mäßigen Preis, und brachte es dahin, daß alle Monate regelmäßige Vertheilungen an die Armen festgesetzt wurden. Ferner schritt er zu einer Untersuchung der damaligen Verderbniß des Senats; und als man fand, daß der größte Theil der Mitglieder sich

der

der Bestechung, der Erpressung, und des Erkaufs der Aemter schuldig gemacht habe, (denn es schien jetzt eine allgemeine Ausartung eingerissen zu seyn,) so wurde ein Gesetz gemacht, wodurch die Macht, pflichtvergessene Magistratspersonen zu verurtheilen, dem Senat genommen, und den Richtern übertragen wurde, welches eine große Veränderung in der Verfassung hervorbrachte. Die Anzahl dieser Staatsbedienten, welche Aufseher über die Aufführung aller andern Magistratspersonen des Staats genannt werden konnten, belief sich auf drey hundert, und sie wurden aus den Freunden des Gracchus erwählt. So befahl er auch, immer aufmerksam auf das Wohl des Staats, die Landstraßen zu verbessern und zu verschönern; er ließ öffentliche Kornhäuser bauen, und mit Getreide, auf den Fall eines Mangels, versehen; und um dem Volk ein Beyspiel der Gerechtigkeit zu geben, ließ er eine Menge Getreide, welches Fabius der Proprätor von Spanien, aus seiner Provinz erpreßt, und dem Volk zum Geschenke gemacht hatte, verkaufen, und das Geld den gekränkten Eigenthümern senden. Kurz, von welcher Seite wir den Charakter dieses großen Mannes betrachten, finden wir ihn gerecht, mäßig, weise, und dazu geboren, die alten römischen Tugenden wieder herzustellen. Indessen wollen doch die Geschichtschreiber behaupten, daß alle seine Absichten dahin giengen, sich selbst eine große Macht zu verschaffen, und seine Tugenden seien nur Folgen seines Ehrgeizes gewesen. Aber diese Behauptungen scheinen durch keine seiner Handlungen bestättigt, indessen kömmt es den Neuern nicht zu, gegen alte Geschichtschreiber über Charaktere damaliger Zeit zu entscheiden; sie fällten vielleicht ihr Urtheil nach Umständen, die uns unbekannt geblieben sind.

Gracchus war nicht nur sehr beliebt bey dem Volke, sondern auch sehr mächtig im Staat geworden, und jetzt der Gegenstand, worauf der ganze Unwillen des Senats gerichtet war. Anfangs schien man bloß so lange zu warten,

ten, bis sein Tribunat zu Ende sey, um sichere Rache an ihm zu nehmen; aber wider Vermuthen wurde er zum zweytenmal zu dieser Stelle gewählt, ob er sich gleich nicht darum beworben hatte. Der Senat beschloß also, auf eine ganz andre Art zu Werke zu gehen, und bemühte sich, einen Nebenbuhler zu erwecken, der die Gunst des Volkes theilen sollte. Dieser war Drusus, sein Amtsgehülfe, welcher in jedem Vorschlage sogar noch weiter zu gehen schien, als Gracchus, und in Geheim von dem Senat unterstützt, in seinen Entwürfen so glücklich war, daß er die Zuneigung des Volks im hohen Grade erhielt. Bald äußerte sich der leidenschaftliche Charakter des Kajus; er begegnete dem Drusus mit Verachtung, wie der Senat voraus sah; ein großer Theil seiner vorigen Bewunderer wurde dadurch bewogen, sich wider ihn zu erklären. Aber das kräftigste Mittel, ihn zu stürzen, war die Vollziehung des Ackergesetzes selbst. Kajus widmete sich diesem Geschäfte mit eben dem Geiste der Billigkeit, welcher seinen Bruder belebt hatte, und bemühte sich, die Besitzungen eines jeden mit unerbittlicher Gerechtigkeit nach dem licinischen Gesetze zu ordnen. Alle, welche sich durch seine Strenge beeinträchtigt glaubten, nahmen ihre Zuflucht zu dem Scipio Afrikanus, dem Schwager des Kajus. Scipio, welcher lange ein Feind dieses Gesetzes war, kannte die Macht des Volks zu gut, um sich ihm gerade zu widersetzen; er gieng daher künstlicher zu Werke, und bewirkte, daß ein neuer Beamte erwählt wurde, dessen Geschäft war, die Ansprüche der einzelnen Bürger auseinander zu setzen, ehe die Ansprüche des gemeinen Wesens durch die Triumvirn bestimmt würden. Zu diesem Amte wurde der Konsul Sempronius Tuditanus erwählt. Eingeweiht in die Absicht des Senats, der nie ernstlich die Vollziehung des Gesetzes betrieb, verschob Sempronius dieses undankbare Geschäft, und entzog sich demselben gänzlich, unter dem Vorwand eines in Illyrien ausgebrochenen Aufstandes. Es entstand eine Unzufriedenheit im Volke gegen Scipio,

durch

durch dessen Künste die Vollziehung des Gesetzes verschoben wurde, obschon er selbst wegen seinem sehr beschränkten Vermögen Anspruch auf die Wohlthaten desselben hatte. Ein Tribun forderte ihn sogar vor das Volk, um wegen der Ermordung des Tiberius Rechenschaft abzulegen. Scipio würdigte diese Anklage keiner Antwort, sondern begab sich nach Hause, um eine Rede auf den folgenden Tag auszuarbeiten; den andern Morgen aber fand man ihn todt in seinem Bette, mit Spuren der Ermordung. Der Tod dieses großen Mannes erregte Verdacht gegen Gracchus. Dieser aber verschmähte, sich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, wovon man keine Beweise hatte; um aber das Volk auf einen andern Gegenstand zu lenken, that er den Vorschlag, Karthago wieder zu erbauen, und von Rom aus zu bevölkern. Diesen Vorschlag nahm das Volk mit Freuden an, und sechs tausend Familien Gracchus an ihrer Spitze, verließen die Stadt, um sich daselbst niederzulassen. Aber kaum hatten sie angefangen den Schutt wegzuräumen, als sie durch verschiedene Vorbedeutungen beunruhigt wurden. Dieser Umstand unterbrach die Gründung dieser Pflanzstadt. Aber ein mächtigerer Beweggrund rief den Gracchus nach Rom zurück; denn während seiner Abwesenheit wandten seine Feinde alle Künste an, seinen Charakter anzuschwärzen; er fand bald, daß das Volk eine treulose und unbeständige Stütze sey; es fieng an, ihm alles Zutrauen zu entziehen, und auf den Drusus zu setzen, dessen Charakter jedoch sehr zweideutig war. Vergebens entwarf er neue Gesetze zu des Volkes Vortheil, und rief mehrere Einwohner der italiänischen Städte zu seiner Unterstützung; der Senat gab Befehl, daß alle Fremde Rom verlassen sollten, und ließ sogar einen Gastfreund des Gracchus ins Gefängniß setzen. Zu dieser unwürdigen Begegnung kam noch eine andere Beschimpfung, die noch gefährlichere Folgen hatte; da er nämlich zum drittenmal um das Tribunat anhielt, wurde er verworfen, und man glaubte, daß jene,

jene, welche die Stimmen zählen und die Wahl bekannt machen mußten, bestochen waren, die Stimmen zu verfälschen.

Der Senat sah nicht sobald den Gracchus wieder in dem Privatstand, als er seinen Untergang beschloß, und den Konsul Opimius, seinen heftigsten Feind, zum Werkzeuge seine Rache erwählte. Dieser stolze, und grausame Mann unternahm dieses Geschäft mit der größten Bereitwilligkeit, und ließ zuerst alle Gesetze, wegen Errichtung einer Kolonie zu Karthago, für ungültig erklären. Hierauf machte er den Antrag, alle Gesetze unter den beyden Tribunaten des Kajus abzuschaffen, und setzte in dieser Absicht einen Tag zur allgemeinen Versammlung des Volks an.

Der Konsul obschon begleitet von dem Senat, dem Ritterstand, und einem zahlreichen Gefolge von Sklaven und Klienten, nahm gegen die Gesetze, die ausser den Lictorn keine bewaffnete Macht gestatteten, eine Schaar fremder Miethlinge zur Verstärkung. So bewacht, und seiner überlegenen Macht gewiß, verhöhnte er die Freunde des Kajus, um ihn zu reizen, und in der Hitze des Streites zu ermorden. Kajus vermied jedoch jede Veranlassung, und trug nicht einmal Waffen zu seiner Vertheidigung. Sein Freund Flakkus aber, vormals Konsul, und jetzt Tribun, war nicht so nachgiebig, sondern entschloß sich, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, und zog unter dem Vorwande der Arbeit viele seiner Klienten nach Rom. An dem Tage, an welchem die Sache entschieden werden sollte, fanden sich beyde Partheien früh Morgens im Kapitol ein; als nun der Konsul, der Gewohnheit gemäß, das Opfer verrichtete, und ein Liktor das Eingeweide des geopferten Thieres wegbrachte, rief dieser gegen Flakkus und seine Parthey: »Ihr aufrührische Bürger, machet Platz für rechtschaffene Leute!« Dieser Schimpf brachte den Flakkus und seine Klienten so sehr auf, daß sie augenblicklich über ihn herfielen, und ihn mit ihren Schreibgriffeln to-

tödeten. Dieser Mord verursachte eine große Bewegung in der Versammlung; Kajus, der die Folgen dieser Gewaltthätigkeit vorsah, verwies dem Flakkus seine Heftigkeit. Er verlies das Kapitol. Als er über den Markt gieng, blieb er vor einer Statue stehen, die dem Andenken seines Vaters errichtet war, und nachdem er sie eine Zeitlang betrachtet hatte, brach er in einen Strom von Thränen aus, als wenn er den Geist der veränderten Zeiten beweinte. Seine Begleiter wurden nicht weniger gerührt, sie nahmen Theil an seinem Schmerze, und gelobten, nie einen Mann zu verlassen, dessen Liebe zu seinem Vaterlande sein einziges Verbrechen sey. Unterdessen wandte der Senat alles an, die Stadt in Furcht zu setzen, und ihre Besorgniß vor der Gefahr zu vermehren. Der Konsul erhielt Befehl, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide; hiedurch ward er mit unumschränkter Macht bekleidet. Der Leichnam des todten Liktors wurde durch die Strassen getragen, und vor dem Rathhause öffentlich zur Schau gestellt, der Adel erhielt Befehl, sich den folgenden Tag bewaffnet mit allen seinen Sklaven und Anhängern auf dem aventinischen Berge einzufinden. Flakkus war nicht weniger geschäftig, die Ueberbleibsel seiner zerstreuten Anhänger zu sammeln; aber es gieng nicht mehr wie bey den ehemaligen Unruhen, da die Plebejer gegen die Patrizier aufstanden, denn dieser Unterschied war schon lange aufgehoben; es war jetzt bloß Widersetzung der Armen gegen die Reichen, ohne gemeinschaftliche Verbindung, als wenn sie schon durch ihre herrschsüchtigen Oberherrn gedemüthiget wären. Kajus welcher seine Schwäche voraussah, war gleichwohl entschlossen, seine Freunde nicht zu verlassen. Er begab sich in seiner gewöhnlichen Kleidung und mit einem kurzen Dolche, im Fall er angegriffen werden sollte, in Begleitung seiner Freunde auf den Berg Aventinus. Hier erfuhr er, daß die Konsuln öffentlich bekannt gemacht hatten, daß derjenige, welcher seinen oder Flakkus Kopf bringen

gen würde, dafür so viel Gold an Gewicht, als er schwer wäre, zur Belohnung haben sollte. Umsonst schickte er den jüngsten Sohn des Flakkus, der noch ein Kind war, mit Vorschlägen zu einem Vergleich. Der Senat und die Konsuln, ihrer Ueberlegenheit bewußt, verwarfen alle Anerbietungen, und waren fest entschlossen, seine Beleidigungen mit dem Tode zu bestrafen; und um seine Parthey zu schwächen, boten sie allen Vergebung ab, welche ihn sogleich verlassen würden. Dieses that die gewünschte Wirkung, das Volk fiel nach und nach von ihm ab, nur eine kleine Anzahl blieb bei ihm. Er entschloß sich jetzt, sich persönlich nach dem Senat zu verfügen; aber seine Freunde hielten ihn ab, sie sahen vor, daß er das Leben verlieren würde. Der Sohn des Flakkus wurde noch einmal abgeschickt, um Frieden zu bitten; aber der Konsul Opimius, ließ den Knaben ins Gefängniß werfen, gieng darauf mit seinen Bewaffneten auf den Berg Aventinus, und fiel mit ungestümer Wuth die Anhänger des Gracchus an. Hierauf folgte eine schreckliche Metzelung unter dem Volke, welches kaum Widerstand that, und nicht weniger als drey tausend Bürger wurden auf der Stelle niedergemacht. Flakkus suchte in einer verfallenen Hütte Schutz, wurde aber entdeckt, und mit seinem ältesten Sohn ermordet. Kajus entfloh zuerst in den Tempel der Diana, wo er sich selbst das Leben nehmen wollte; aber zwey seiner getreuesten Freunde verhinderten ihn daran, und zwangen ihn, in der Flucht seine Sicherheit zu suchen. Er eilte, um über eine Brücke zu kommen, die aus der Stadt führte, von seinen beyden edelmüthigen Freunden und einem griechischen Sklaven, der Philokrates hies, begleitet. Aber seine Verfolger waren ihm beständig im Rücken, und als er an die Brücke kam, sah er sich genöthigt umzukehren, und den Feinden entgegen zu gehen. Seine beyden Freunde wurden bald getödtet, indem sie ihn gegen den eindringenden Haufen vertheidigten; und er war gezwungen, mit seinem Sklaven in einen Hayn

jene

jenseits der Tiber, zu fliehen. Da er sich von allen Seiten umringt, und keinen Weg zur Flucht übrig fand, so befahl er seinem Sklaven, ihm zu töden. Der treue Sklave stieß ihm nieder, und tödete sich hierauf selbst, er deckte im Tode den Körper seines Herrn. Die Verfolger hieben den Kopf des Kajus ab, und steckten ihn als ein Siegeszeichen auf einen Spieß. Bald darauf trug ihn ein gewisser Septimulejus nach Hause, nahm das Gehirn heraus, füllte ihn mit Bley an, um ihn desto schwerer zu machen, und bekam darauf von dem Konsul siebzehn Pfund Gold zur Belohnung.

So starb Kajus Gracchus, ungefähr zehn Jahre nach seinem Bruder Tiberius, und sechs, nachdem er angefangen hatte, in der Republik eine Rolle zu spielen. Wenn wir, so viel nach dem Verlauf von zwanzig Jahrhunderten möglich (J. d. St. 632) ist, den Charakter des Kajus Gracchus beurtheilen wollen, so dürfen wir die Geschichtschreiber uns nicht zum Maasstaab wählen, die weder Augenzeugen, noch unbefangen, und überdies nicht ohne höhere Einwirkung den Gegenstand darstellten. Wir müssen unser Urtheil auf die Sache selbst gründen, und hier sehen wir, daß die Vollziehung eines Gesetzes, veranlaßt durch den Druck der höhern Stände gegen die große Masse des Volkes, die Quelle dieser Unruhen war; dieses Gesetz, das in so mancher Hinsicht zur Begründung bürgerlichen Wohlstandes nothwendig schien, war von dem Senat genehmigt, aber zugleich alle Mittel angewendet, um die Vollziehung zu verhindern. Die Forderung des Volkes war folglich gerecht. Ob die Gracchen in ihrem Eifer für dieses Gesetz von Ehrgeitz oder Vaterlandsliebe getrieben wurden, läßt sich unmöglich bestimmen; aber so viel ist offenbar, daß sie nicht die Absicht hatten, die Republik zu stürzen; sie verschmähten, selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr, die Waffen zu ergreifen, da doch der Senat durch Bewaffnung fremder Söldner gegen die Verfas-

fassung handelte, und durch dieses gefährliche Unternehmen zeigte, daß alle Gerechtigkeit verschwunden war. In der That, diese Gesellschaft glich nicht mehr jener ehrwürdigen Versammlung, die den Pyrrhus und Hannibal eben so sehr durch ihre Tugenden als ihre Waffen überwand. Sie konnte jetzt von dem übrigen Theile des Vols nur durch ihre größere Ueppigkeit unterschieden werden; und regierte den Staat durch das Gewicht einer Macht, welche durch Reichthümer und eine Menge erkaufter Anhänger gewonnen war. Alle feilen und niederträchtigen Leute verbanden sich mit ihm aus eigennützigen Absichten; und die es wagten, unabhängig seyn zu wollen, wurden unterdrückt, und verloren sich gänzlich unter der schändlichen Menge. Das Gemeinwesen fiel in diesem Zeitpunkt unter die gesetzwidrige Herrschaft des Reichthums; die Tribunen, ehemals die Beschützer des Volks wurden Theilnehmer an der Unterjochung, da sie wahrnahmen, der Senat, unterstützt von seinen Klienten und Anhängern gewähre ihrer Persönlichkeit, und ihrem Reichthum mehr Sicherheit, als die wandelbaren Launen des Volkes. Es gab jetzt keinen Kampf mehr zwischen Patriziern und Plebejern, sondern zwischen den Reichthum und der Armuth. Die geringern Stände des Staats, zu hoffnungsloser Unterwürfigkeit gebracht, suchten nun, da ihnen die Gesetze keinen Schutz mehr gewährten, einen Anführer; indeß die Reichen mit allem Argwohn, welcher Tyrannen eigen ist, bey dem geringsten Anschein von Widersetzung in Furcht geriethen, und solchen Leuten eine uneingeschränkte Gewalt anvertrauten, denen sie dieselbe nachher, wenn die Gefahr vorüber war, nicht wieder entziehen konnten. So sank allmählig die Freiheit des römischen Gemeinwesens. Häuptlinge erhoben sich aus dem Volke und aus dem Adel, bürgerliche Kriege, mit dem ganzen schauderhaften Gefolge von Aechtung und Mord füllen den unglücklichen Zeitraum bis dahin, wo die Macht dieses großen Staates in die Hände eines Einzigen fiel, und die Republik das Eigenthum einer Familie ward.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Kriegsglück der Römer gegen benachbarte Völker. C. Marius. Krieg gegen Jugurtha, König von Numidien. Siege des Konsuls Metellus. Marius endigt den Krieg in Afrika. Jugurtha wird gefangen, sein Tod. Die Cimbern, und Teutonen erscheinen an den Gränzen des römischen Gebietes. Die Siege des Marius über diese Völker, und ihre Vertilgung. Die Bundesgenoßen der Römer in Italien verlangen das Bürgerrecht Roms. Blutiger Krieg, nach welchem die Bundesgenossen zu dem Bürgerrechte gelangen. L. Cornelius Sulla. Krieg gegen den König Mithridates von Pontus. Bürgerkrieg zu Rom, und in Italien. Sulla erobert Rom. Er wird auf unbestimmte Zeit zum Diktator gewählt. Seine Abdankung und Tod. Zustand der Republik bei dem Tode des Sulla.

Während dieser bedaurungswürdigen Verderbniß zu Hause waren die Römer doch sehr glücklich in ihren Unternehmungen gegen die Nachbarvölker. Die Mitglieder des Senats, obgleich verdorbene Väter der Republik, waren geschickte Verwalter des Staates, die Gränzen wurden immer erweitert, während die Freiheit der Verfassung sich verlor. Die balearischen Inseln wurden bezwungen. Die Allobroger, welche das jetzige Savoyen bewohnten, wurden durch den Domitius Ahenobarbus überwunden, und mit dem Reiche vereinigt. Das Narbonnesische Gallien ward zur römischen Provinz gemacht, nachdem der König Betulich besiegt, und gefangen war. Die Skordier, ein Volk in Thrazien, das anfangs einige Vortheile erfocht, wurden endlich unterjocht. Langwierig, und gefährlich war der Krieg gegen Jugurtha, König von Numidien. Wir verdanken die Geschichte desselben dem Sallust, einem der zierlichsten Schriftsteller, die auf unsere Zeiten gekommen sind. Micipsa, der Sohn des Masinissa hinterlies als Erbe seines väterlichen Reiches zwei Söhne, den Hiempsal, und Adherbal. Mit diesen Prinzen hatte er den Sohn seines Bruders Mastanabal erziehen lassen; Jugurtha, so hies dieser Prinz war, wie wir oben gemeldet haben, zu den Römern bei dem letzten Kriege in Spanien mit einem beträchtlichen Heere gestoßen; hier hatte er ihre Sitten, und Kriegskunst genau beobachtet; seine überlegenen Fähigkeiten erwarben ihm Liebe und Vertrauen bei den Numidiern, er faßte den Entschluß, die rechtmäßigen Erben des Thrones zu verdrängen, und sich des Reiches zu bemächtigen. Er lies den ältern der beiden Brüder ermorden. Adherbal, der jüngere entfloh nach Rom. Jugurtha, welcher den Geiz und die Ungerechtigkeit des Senats wohl kannte, schickte Gesandte mit großen Geschenken nach Rom, welche bewirkten, daß der Senat ihm die Hälfte des Königreichs zuerkannte, und zehn Bevollmächtigte abschickte, um es zwischen ihm und dem Adherbal zu theilen. Die Bevollmächtigten, worunter sich auch Opimius, der Mörder des Gracchus befand, ließen sich bestechen, und übergaben dem Jugurtha den reichsten und volkreichsten Theil des Königreichs. Nachdem die römischen Gesandten Afrika verlassen hatten, griff Jugurtha sogleich die Besitzungen Adherbals an, und trieb ihn in die Stadt Cirta. Er ergab sich nach einigem Widerstand, und wurde sogleich ermordet. Das römische Volk, welches noch nicht allen Edelmuth verloren hatte, verlangte einmüthig die Bestrafung des Mörders, und nach langem Zaudern sandte der Senat den Konsul Calpurnius Piso mit einem Heere nach Afrika. Aber dieser, durch die Schätze des Königs bestochen, trat in Unterhandlungen, worin Jugurtha sich als Gefangener zu stellen, und eine große Summe Geldes zu erlegen, überdies noch eine Menge von Getraide, Pferden und Elephanten auszuliefern versprach. In einem geheimen Artikel hatte ihm jedoch der Konsul den Besitz des Königreiches, und Sicherheit seiner Person zugesagt. Piso kehrte nun nach Rom zurück; als er über seine Amtsführung Bericht erstattete, gerieth das Volk in Gährung. Der Tribun Memmius fragte den Konsul, wo der Gefangene sey; aus seinem Munde müsse man vernehmen,

wer diejenigen seien, die ihm zur Schande der Republik Straflosigkeit zugesichert, und dafür Geschenke angenommen hätten. Der Prätor Kassius Longinus ward nach Afrika gesandt. Auf die Zusage eines freien Geleites machte Jugurtha keine Schwierigkeit, sich den Römern anzuvertrauen. Er erschien vor dem Volke in einer flehenden Stellung und in einer Kleidung, die mit seiner Lage übereinstimmte. Allein statt diejenigen, die sich hatten bestechen lassen, anzugeben, war er bedacht, sich noch mehrere Freunde durch Geschenke zu erwerben. Zu dieser Zeit erschien zu Rom Maßiva, der lezte von dem Stamme Masinißa's. Er trug dem Senat seine Ansprüche auf das Königreich Numidien vor. Jugurtha hatte die Kühnheit, diesen Mitbewerber um die Krone, ermorden zu lassen. Der Mörder war bekannt, aber das sichere Geleit, das ihm versprochen war, durfte nicht gebrochen werden; es ward ihm befohlen, Rom und Italien sogleich zu verlassen. Er gehorchte; aber er konnte sich nicht enthalten, bey seinem Abschiede über die feile Denkungsart der Römer zu spotten. »O Rom, sagte er, indem »er durch eins der Thore gieng, und auf die Stadt zurück sah, »wie gerne würdest du dich selbst verkaufen, wenn nur einer »so reich wäre, daß er dich kaufen könnte!« Der Konsul Albinus folgte ihm sogleich, und übernahm den Heerbefehl. Er zog aus allen Gegenden seine Krieger zusammen, aber Jugurtha lies sich in kein regelmäsiges Gefecht ein, er machte täglich neue Vorschläge zum Frieden, und als das Jahr des Konsulats verflossen war, kehrte Albinus nach Rom zurück, um den Vorsiz bei der Wahl der neuen Obrigkeiten zu nehmen. Den Heerbefehl überlies er seinem Bruder Aulus. Dieser beschloß die Belagerung einer beinahe uneinnehmbaren Festung, worin Jugurtha seine Schätze niedergelegt hatte. Der König welcher sich auf die Festigkeit des Orts verlassen konnte, ließ den Aulus ruhig seine Zeit vor demselben verderben; und indem er sich bald zurückzog, bald Vorschläge zu einem Vergleich that, immer aber seine Bestechungen, sogar an den geringsten

sten Centurio verschwendete, lokte er endlich seinen Feind in solche Engen, daß dieser sich genöthigt sah, entweder unter den nachtheiligsten Umständen ein Treffen zu wagen, oder sich und sein Heer durch einen schimpflichen Vertrag zu retten. Er wählte das lezte, und schloß mit dem König die Uebereinkunft, binnen zehn Tagen Numidien zu räumen. Diese Nachricht erregte zu Rom allgemeine Bestürzung.

In diesem Zustande fand der folgende Konsul, Metellus, die Sachen in Numidien; das römische Heer war in einem Zustand der Auflösung, die Befehlshaber ohne Vertrauen, die Krieger beschäftigt mit Raub und Plünderung der Bundesgenossen. Mit vieler Anstrengung gelang es dem Konsul, seine Untergebenen wieder an die Kriegszucht zu gewöhnen; erhaben über alle Bestechung vereitelte er die Absichten seines ränkevollen Feindes, und wandte dessen Kunstgriffe gegen ihren Erfinder. Jugurtha wurde in zwei Schlachten überwunden, er machte abermal Anträge zum Frieden. Metellus dem jezt mit der Würde eines Proconsuls der Heerbefehl auf ein Jahr verlängert wurde, versprach unter den Bedingnißen Frieden zu schließen, daß der König alle seine Elephanten ausliefern, und 200,000 Pfund Silber für die Kosten des Krieges bezahlen sollte. Diese Bedingnisse wurden nebst der Auslieferung der Flüchtlinge bewilligt. Als endlich Metellus verlangte, Jugurtha sollte sich ihm übergeben, wurden die Unterhandlungen abgebrochen, der Krieg begann von neuem, und der Ausgang schien nicht zweifelhaft, als Metellus von dem Heerbefehl abgerufen wurde. Sein Nachfolger war Kajus Marius, der als Legat in diesem Kriege unter ihm gedient hatte. Dieser Mann, welcher nachher der Stolz und die Geißel Roms wurde, war in einem Dorfe bey Arpinum von armen Aeltern, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, geboren. Er war in ihrer Lebensart erzogen, daher waren seine Sitten so rauh,

als sein Aeußerliches fürchterlich. Er war ein Mann von außerordentlicher Größe, ungewöhnlicher Stärke und unerschrocknem Muth. Er trat früh in den Dienst seines Vaterlandes, und bezeigte vom Anfange an eine sehr genaue Beobachtung der Kriegskunst, und einen unbedingten Gehorsam gegen seine Obern. Bey jeder Gelegenheit suchte er Gefahren, die sein Muth stets überwand; die längsten Märsche und die größten Beschwerlichkeiten des Krieges wurden ihm leicht, da er in Dürftigkeit und Armuth erzogen war. Die Lockungen der Wollust waren ihm nicht so sehr durch die Gewohnheit, als von Natur zuwider. Er ergriff jede Gelegenheit, durch sein Beyspiel zur Mäßigkeit zu ermuntern; aß von demselben Brode, welches der geringste Soldat bekam; schlief auf der Erde; trug die gröbsten Kleider, und schien jeder andern Leidenschaft, außer dem Ehrgeiz abgestorben zu seyn. Er war schon die geringeren Stellen im Heere durchgegangen, und jede schien ihm als die Belohnung für irgend eine herrliche That gegeben zu seyn. Als er die Stelle eines Kriegstribuns erhielt, waren seine Thaten, obgleich seine Person unbekannt war, in dem Munde des ganzen Volks. Metellus empfahl, ihm zu der Würde eines Volkstribuns, um seine Verdienste in den Feldzügen gegen Jugurtha zu belohnen. In diesem Amte fieng sein Ehrgeiz an sich zu zeigen, und sein äußerster Haß gegen den Senat, dessen Laster freylich seine Vorwürfe verdienten. Ohne sich durch Drohungen in Furcht setzen zu lassen, griff er kühn seine Verdorbenheit sogar auf dem Rathhause an; und als Metellus, der bis dahin sein Gönner gewesen, und an seiner Erhebung Ursache war, seinen Eifer mißbilligte, so drohete er ihm sogar mit dem Gefängniß. Dem ungeachtet, als Marius unter ihm als Legat in Numidien stand, vergaß er jede Beleidigung, und Marius betrug sich bey jedem Vorfalle mit so vieler Klugheit und Muth, daß man ihn zu Rom als den zweyten im Heerbefehl, aber als den ersten in Erfahrung und Entschlossenheit betrachtete. Der Un-

Undankbare suchte jetzt seinen Wohlthäter von der Stelle des obersten Befehlshabers zu verdrängen, um sich die Ehre, den Krieg beendigt zu haben zuzueignen. Er streute daher unter dem Volke aus, der Krieg werde absichtlich in die Länge gezogen, er behauptete, daß er im Stande sey, den Jugurtha in einem Feldzuge todt oder lebendig nach Rom zu bringen. Da er durch solche Versprechungen die Gemüther gegen den Metellus gestimmt hatte, so erhielt er die Erlaubniß, nach Rom zu kommen, und um das Konsulat anzuhalten, welches er auch wider alle Erwartung und den Wunsch der Edeln erhielt.

Marius, der jetzt mit der höchsten Gewalt im Kriege bekleidet war, unterwarf sich bald alle Städte, die dem Jugurtha in Numidien noch übrig waren. Dieser unglückliche König sah sich jetzt außer Stande, für sich allein Widerstand zu thun, und war genöthigt, den Beistand des Bochus, Königs von Mauritanien, dessen Tochter er zur Gemahlin hatte, anzuflehen. Unterstützt von diesem Fürsten zog er wieder in das Feld; es gelang ihm das römische Lager des Nachts zu überfallen, und einigen Vortheil zu erhalten.

Aber Marius schlug ihn in zwei entscheidenden Treffen, und Bochus, der seine Krone nicht für den Jugurtha wagen wollte, lies den Römern den Frieden anbieten. Er sandte Abgeordnete an den Marius, und dann nach Rom. Der Senat antwortete ihm, er müsse die Freundschaft der Römer zu verdienen suchen, ehe man seinen Anträgen Glauben beimessen könne. Hieraus schloß Bochus, daß die Auslieferung des Jugurtha die erste Bedingniß des Friedens sey.

In dem römischen Heere diente damals Kornelius Sulla als Quästor; mit dieser Stelle begann die patrizische Jugend gewöhnlich den Kriegsdienst. Dieser junge Mann machte sich bald bemerkbar durch Muth und Besonnenheit in allen Geschäften, die ihm der Feldherr übertrug. Als der König von Mauritanien in Unterhandlungen mit den Rö-

Römern stand, schickte Marius den Sulla an ihn ab. Durch die Geschicklichkeit dieses Mannes ward Bochus bestimmt, den Jugurtha gefangen zu nehmen, und ihn den Römern auszuliefern. Nicht ohne persönliche Gefahr für Sulla gelang dieser Anschlag, Jugurtha wurde in Fesseln dem Quästor übergeben. Marius erhielt die Ehre des Triumphs, der enthronte König von Numidien gieng vor dem Siegeswagen, und wurde von dem Senat zum Hungertode verurtheilt. (J. d. St. 648.) Jugurthas Grausamkeit gegen die rechtmäßigen Erben des Königreiches Numidien, und die Mittel deren er sich bediente den Thron an sich zu bringen, verdiente eine solche Rache, aber die Römer waren nicht seine Richter, und die Verurtheilung desselben zeigt uns, daß sie sich als die Herren über die Könige betrachteten, und in dem Gefühl ihrer Macht die Unabhängigkeit der Fürsten, und der Völker ihrer Willkühr unterwarfen.

Der Krieg gegen den Jugurtha war noch nicht geendigt, als die Schaaren der Cimbern und Teutonen an der Gränze des römischen Gebietes erschienen. Schon einige Jahre vorher hatten diese Völker, die nach der Meinung einiger Schriftsteller aus der Cimmerischen Halbinsel (Jütland, Schleswig und Holstein) abstammten, Deutschland und Gallien durchzogen, und sich gegen die Pyrenäischen Gebirge gewendet. Ihre Anzahl war durch die Völkerstämme vermehrt, deren Gebiete sie durchwanderten; die Tiguriner (Züricher) Tectosager (Bewohner von Toulouse im südlichen Frankreich, und vormals Bundesgenossen der Römer) nebst andern unbekannten Völkern waren mit ihnen verbunden; sie hatten die römischen Heere unter den Konsuln Karbo, Silanus, Cäpius und Scaurus geschlagen; jetzt war gegen sie der Konsul Manlius mit einem sehr zahlreichen Heere an die Ufer der Rhone gezogen; der Prokonsul Servilius Cäpio war angewiesen, sich mit ihm zu vereinigen. Aber beide Feldherrn hatten das Schicksal ihrer Vorgänger, sie blieben beide in einer blutigen Schlacht,

Schlacht, in welcher mehr als achtzigtausend Römer erschlagen, und alle Gefangnen, nebst dem ganzen Troß ihres Heeres, gegen vierzigtausend, ermordet wurden. Die wilden Feinde tödeten alle Pferde die in ihre Gewalt fielen, sie verbrannten die Rüstungen, die Beute an Gold und Silber warfen sie in die Flüsse. Diese Nachrichten verbreiteten zu Rom die gröste Bestürzung. Alle Waffenfähige wurden zum Kriegsdienst berufen, und selbst die niedrigsten Klassen des Volkes, die bis jetzt vom Kriegsdienste ausgeschlossen waren, wurden gegen diesen schrecklichen Feind bewaffnet. Sehr wahrscheinlich nahm Marius, der jetzt zum zweitenmal zum Konsul ernannt wurde, auch Freigelassene und Sklaven in sein Heer. Das Gesetz nach welchem ein Konsul erst nach zehn Jahren zum zweitenmal zu dieser Würde gewählt werden konnte, war dem Marius zu Gunst aufgehoben, denn so groß war das Vertrauen des Volkes, daß man ihn allein für fähig hielt, den Krieg glücklich zu führen.

Während dem zweiten Konsulat des C. Marius hatten die barbarischen Völker die Gränzen Italiens verlassen; ihre Züge in den Alpen und in Gallien sind uns jedoch unbekannt. Der Konsul stand mit seinem Heere ruhig in der narbonesischen Provinz, aber in Sizilien brach ein gefährlicher Aufstand der Sklaven aus; sie wählten sich einen Anführer, dem sie den Titel eines Königs beilegten. Dieser Aufstand wurde erst nachdem zwei römische Prätoren von den Aufrührern geschlagen waren, im dritten Jahre durch den Konsul Aquilius gedämpft. Die Cilizischen Seeräuber hatten die Küsten des Mittelmeeres, und die Inseln des Archipelagus einige Jahre hindurch beraubt und gebrandschatzt. Eine römische Flotte unter der Anführung des Marcus Antonius, mit dem Beinahmen der Redner, trieb diese Räuber in ihre Häfen, und sicherte auf einige Zeit die Schiffart.

Als Marius nach Rom zurückgekehrt war, um die Wahl der Konsuln für das folgende Jahr zu veranstalten, ward

ward ihm die höchste Staatsgewalt zum drittenmal, und in dem nächsten Jahre zum viertenmal übertragen. Sein Gehülfe im Amt war Lutatius Katulus. Da die feindlichen Schaaren sich getheilt hatten, so ergriffen die römischen Feldherren dieselbe Maßregel. Marius zog mit seinem Heere an der Rhone, da wo die Isere sich in diesen Strom ergießt; gegen ihn standen die Teutonen unter ihren König Teutoboch; sie forderten die Römer zum Kampfe, als ihnen aber Marius antwortete, die Römer pflegten nicht ihre Feinde zu fragen, wenn es Zeit sey zur Schlacht, setzten die Teutonen ihren Zug gegen Italien fort. Marius überfiel auf diesem Zug ihr Heer in der Nähe der römischen Pflanzstadt Aquä Sextiä (Aix in Provence) und erschlug über zweimal hundert tausend. Der König Teutoboch wurde nebst 80000 Mann gefangen, kaum dreitausend überlebten diese große Niederlage (J. d. St. 651.) Indessen hatten sich die Cimbern im folgenden Jahre den Gränzen Italiens wieder genähert. Sie waren aus Gallien durch die helvetischen Alpen an den Rhein gezogen, von da wendeten sie sich gegen die Donau, und nach einer Wanderung von zwei Jahren durch die Norischen Alpen an den Athesis (die Etsch). Hier stand auf dem rechten Ufer der römische Feldherr Lutatius Katulus in einem stark befestigten Lager; eine Brücke verband seine Stellung mit dem linken Ufer, gegen welches die Cimbern heranzogen. Da sie die Festigkeit des römischen Lagers bemerkten, und den reißenden Strom, der den Angriff hinderte, unternahmen sie ein Werk, das die Römer in Schrecken setzte. Sie zerstörten die Brücke durch eine große Menge Bäume, die sie den Fluß hinab treiben ließen, zogen hinter ihrem Lager einen Graben, und ober der römischen Stellung einen Damm queer über den Strom, der dadurch in ein anderes Bette geleitet, die Römer nicht mehr gegen den Angriff sicherte. Katulus zog sich zurück. Marius kam ihm eilend zu Hülfe, und als jetzt beide Heere vereinigt waren, griff Catulus von vorne an, während Marius dem Feind

Feind in die Seite zu fallen versuchte. Die Cimbrer fochten mit vielem Muthe. Ihre ersten Glieder waren durch Ketten an den Gürteln der Kämpfer verbunden, so daß die Flucht unmöglich ward; dennoch siegte die Tapferkeit der Römer, Marius vollendete die Niederlage; 140,000 fielen auf dem Schlachtfelde; und 60,000 wurden gefangen; Selbst die Weiber der Feinde nahmen Theil am Gefecht, und als sie keine Rettung mehr sahen, ermordeten sie ihre Kinder, und erwürgten sich selbst. In der Nähe von Verona wurde diese blutige Schlacht geliefert, in der das Volk der Cimbern untergieng. Dieser ausgezeichnete Sieg wurde durch einen Triumph beider Feldherrn gefeiert; zerbrochne Waffen wurden auf vielen Wagen zur Schau geführt, und auf dem Kapitol niedergelegt. Marius erhielt, und verdiente den Namen des Befreiers von Rom. (J. d. St. 653.)

Aber bald wurde dieser Mann der gefährlichste Feind seines Vaterlandes. Fünf Konsulate hatten ihn zur Herrschaft gewöhnt, und selbst die höchste Würde im Staat, die er länger besas, als kein Bürger vor ihm, schien seinen herrschsüchtigen Geist nicht zu befriedigen. Um seinen Zweck zu erreichen, mußten die Männer entfernt werden, in deren Tugend und Achtung er Widerstreben befürchtete. Metellus, wegen seinen Siegen über Jugurtha, Numidicus genannt, sein erster Beförderer, war ihm schon lange wegen seinem großen Einfluß im Senat, verhaßt gewesen. Dieser sollte aus Rom verbannt werden. Als das Volk die Tribunen wählte, suchte der Senat den Apulejus Saturninus, einen unruhigen Mann, der schon früher Tribun war, von der Wahl auszuschließen. Als dieses gelungen war, lies Marius durch seine Anhänger den Nonius, einen bereits gewählten Tribun ermorden, und rief ohne das Volk wählen zu lassen, den Saturninus als Tribun aus. Dieser brachte ein Gesetz in Vorschlag, daß die im letzten Kriege eroberten Länder am Po, vertheilt werden sollten. Die Senatoren sollten durch einen feierlichen Eid

zur

zur Vollziehung dieses Gesetzes verpflichtet werden. Das Gesetz wurde auch bald durch Vermittlung des Marius genehmigt; aber als es der Senat bestättigen sollte, bemühte sich Metellus, der es als eine Erneuerung der alten Unruhen, die der Verfassung so gefährlich gewesen waren, ansah, den Senat zu bestimmen, den Eid nicht zu leisten, und das Gesetz zu verwerfen. Anfangs schien der Senat geneigt, seiner Meynung zu folgen; aber Marius erzwang den Schwur durch Argliſt, und Furcht; und Metellus zog eine freiwillige Verbannung dem niederträchtigen Gehorsam gegen den Unterdrücker seines Vaterlandes vor. Er begab sich nach Kleinasien. Ueberall wurde er mit der Achtung aufgenommen, die seinen großen Verdiensten gebührte.

Dieser glückliche Erfolg diente bloß dazu, den Stolz des Marius und des Saturninus zu vermehren. Dieser wurde zum drittenmal zum Tribun erwählt, und Marius suchte jetzt um das sechste Konsulat an. C. Memmius hatte sich ebenfalls zu dieser Würde gemeldet; er war schon zum Konsul ernannt, als plötzlich ein Getümmel entstand, in welchem Memmius ermordet wurde. An seiner Stelle ward der Prätor Glaucia gewählt, ein Mann der mit Marius und Saturninus gleiche Gesinnungen hatte. Die Ermordung des Memmius zeigte dem Senat, was seinen ausgezeichneten Mitgliedern bevorstand. Es wurde beschlossen, die Frechheit der Tribunen im Zaum zu halten; den Konsuln wurde, wie in gefährlichen Zeiten der Republik, befohlen, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen; und Marius, welcher einer derselben war, fand sich in der unangenehmen Lage, einen starken Haufen von Senatoren und Patriziern gegen dasjenige Volk anzuführen, welches er selbst durch seine Werkzeuge in Bewegung gesetzt hatte. Saturninus und seine Anhänger wurden gezwungen, auf das Kapitol zu flüchten, sie wurden förmlich belagert; man schnitt ihnen das Wasser ab, sie ergaben sich, als ihnen Marius Sicherheit ihres Lebens zu-

zugesagt hatte. Aber er war nicht im Stande sie zu beschützen; ein großer Haufen römischer Ritter drang auf den Markt, und hieb sie in Stücken. Der Senat rief jetzt den Metellus aus seiner Verbannung zurück.

Marius doppelt gedemüthigt, theils durch die Niederlage seiner Parthey, theils durch die Zurückberufung seines Nebenbuhlers, verließ Rom unter dem Vorwande, ein Gelübde abzutragen; er hoffte neuen Krieg in Asien zu erregen, durch welchen allein seine Hoffnung erfüllt werden konnte. In dieser Absicht begab er sich an den Hof des Mithridates, Königs von Pontus, der damals der mächtigste Monarch in den Morgenländern war. Er hoffte entweder mit Verachtung abgewiesen, oder freundschaftlich aufgenommen zu werden. In beyden Fällen gedachte er seine Rechnung zu finden: wenn er abgewiesen würde, so gäbe es einen Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen; und wenn er aufgenommen würde, so wäre er besser im Stande, die Stärke seines Feindes zu beurtheilen. Mithridates empfieng ihn sehr höflich, und entließ ihn mit großen Geschenken nach Rom.

Unterdessen konnte die Macht, die Marius der Parthey des Volks gegeben hatte, nicht auf einmal vernichtet werden: der Tribun Drusus, vorher ein heftiger Gegner des Gracchus, schien nun entschlossen, seinem Beyspiele zu folgen. Er fand den Senat sehr unzufrieden damit, daß die richterliche Gewalt den Rittern übergeben worden, und daß diese einen tyrannischen Mißbrauch von ihrem Ansehen machten, und faßte daher den Entschluß, beyde zu vereinigen, indem er dem Senat die alten Rechte wieder herstellte, und einer großen Menge von dem Ritterstande die Aufnahme in den Senat verschaffte. Allein was seiner Vermuthung nach beyden gefallen sollte, wurde von allen mißbilligt: der Senat wollte die Zahl seiner Glieder nicht vergrößert haben; die Ritter waren unzufrieden, ihre Vorrechte zu verlieren, und das Volk konnte nicht dulten, daß das Gesetz des Gracchus in Gefahr gebracht

bracht würde. Um nun die Gunst des Volks wieder zu gewinnen, die er durch diesen Vorschlag verloren hatte, drohte er den Großen aufs neue, das Acker-Gesetz wieder vorzubringen; die Bundsgenossen von Italien, welche sehr beträchtliche Güter besaßen, sollten durch das Bürgerrecht in Rom entschädigt werden. Diese Versprechungen ermangelten nicht, ihre Wirkung zu äußern: die lateinischen Städte fiengen an, ihn als ihren Beschützer zu betrachten, und kamen in großen Haufen nach der Stadt, um ihn zu unterstützen. Seine Bemühungen zogen große Streitigkeiten nach sich. Ruhige Ueberlegung war schon lange aus den Versammlungen des Volks verbannt; alle Gesetze wurden unter Geschrey, Gewaltthätigkeit und Tumult angeordnet oder verworfen. Bey einer solchen Gelegenheit wurde Drusus, indem er sehr hitzig das Gesetz von der Erweiterung des Bürgerrechts durchzusetzen suchte, von einem Unbekannten erstochen, der seinen Dolch in der Wunde zurückließ. Er versicherte sterbend, daß seine Absichten redlich gewesen, und daß keinem in der Republik ihr Bestes aufrichtiger angelegen gewesen sey, als ihm.

Die Städte Italiens, denen durch den Tod des Drusus, ihre Hoffnung, das römische Bürgerrecht zu erlangen, fehlschlug, entschlossen sich, durch Gewalt an sich zu reißen, was der Senat ihnen nicht in Güte zugestehen wollte. Dieses gab Gelegenheit zu dem Kriege mit den Bundsgenossen, in welchem die meisten italienischen Staaten sich in ein Bündniß gegen Rom einließen, um sich wegen dieser und andern Beschwerden Recht zu verschaffen. Sie schickten sich in Geheim Gesandte und Geißeln, und da ihre Ansprüche von dem Senat verworfen wurden, brachen sie in öffentliche Empörung aus. Der Staat sah jetzt hunderttausende seiner eignen Truppen gegen sich, durch vortreffliche Befehlshaber angeführt, und auf römischen Fuß in den Waffen geübt. Um sich ihnen zu widersetzen, ließ der Senat eine gleiche Anzahl Truppen anwerben, und über-

übertrug den Oberbefehl den Konsuln, nebst diesen dem Marius, dem Sulla, und den erfahrensten Befehlshabern der damaligen Zeit. Der Krieg wurde mit großer Hitze von beyden Seiten begonnen; aber den Römern schien das Glück nicht günstig zu seyn. Der Konsul Rutilius fiel in einem Hinterhalt; sein Leichnam wurde in die Stadt gebracht, hierdurch wurde das Volk so muthlos, daß der Senat befahl, die Leichname der Gebliebenen sollten künftig an dem Orte, wo sie gefallen wären, begraben werden. Nach dieser Niederlage wurde das Heer des Konsuls dem Marius übergeben, von welchem man aber eher sagen kann, daß er seinen alten Ruhm nicht verloren, als daß er sich neuen Ruhm erworben hätte.

Nachdem dieser Krieg zwey Jahre mit zweifelhaftem Erfolge gewüthet hatte, bedachte der Senat, daß die Macht der Römer, sie möchten nun überwunden werden, oder den Sieg erhalten, in Gefahr sey, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Um jedoch nicht auf einmal, sondern unmerklich nachzugeben, so machte er den Anfang damit, daß er den italienischen Staaten das Bürgerrecht gab, die sich nicht empört hatten. Hierauf bot er es allen an, die ihre Waffen niederlegen würden. Diese unerwartete Güte hatte den erwünschten Erfolg: die Bundsgenossen, die sich nun einander nicht mehr traueten, erboten sich, jeder besonders, zu einem Vergleich. Der Senat söhnte sich mit ihnen aus, gab ihnen aber das Bürgerrecht auf eine solche Art, daß sie, weil sie nicht eher, als nach allen andern Tribus, ihre Stimme geben durften, ein sehr geringes Gewicht im Staate hatten. So wurde das römische Bürgerrecht allen Bundesgenossen außer den Samnitern und Lukanern ertheilt, die allein von dem allgemeinen Vergleich ausgenommen zu seyn schienen, um dem Sulla die Ehre der Beendigung dieses Krieges zu verschaffen. Nur nach manchen Wechsel des Glückes wurden diese Völker gezwungen, den Verfügungen des Senats sich zu unterwerfen. Nach einigen Jahren war das Recht der römischen Bürger al-

allen Ländern vom Rubicon, der alten nördlichen Gränze Italiens bis an die Meerenge von Meßina zu Theil geworden. (S. d. St. 604.) Pompejus Strabo, der den wichtigsten Sieg in diesem Krieg erfochten, und die Stadt Asculum, wo die ersten Unruhen ausbrachen, erobert hatte, erhielt die Ehre des Triumphs, ob schon der Krieg nachtheilig gegen Rom geendigt worden, und die Bundesgenossen das Bürgerrecht errungen hatten. Die Blüthe Italiens, mehr als dreimalhundert tausend Mann waren in diesem verderblichen Kampfe gefallen, der fünf Jahre dauerte.

Italien war nun dem Scheine nach beruhigt, als sich im Osten der Schauplatz eines neuen Krieges eröffnete. Mithridates, König von Pontus beherrschte ein großes Reich, das sich von dem Einfluße des Tanais (Don) in den Mäotischen Meerbusen über den größten Theil der asiatischen Küste vom Euxinus erstreckte. Dieser Fürst hatte seine angestammten Länder neuerlich durch die Trümmer des macedonischen Reiches in Asien, und durch Kolchis vergrößert, sein Heer bestand ohne die Bundesgenossen in Thrazien, und die Stämme der Scythen, die seiner Fahne folgten aus 250,000 zu Fuß, und 40,000 Reitern. Diese Macht war den Römern nicht gleichgültig, und sehr wahrscheinlich reizten sie mehr die großen Schätze, deren Besitz ihnen wünschenswerther war, als die Aufrechthaltung der Ruhe und die Achtung der Welt. Mithridates war der mächtigste König des Morgenlandes; seine Staaten berührten die Königreiche Kappadozien und Bithynien, deren Regenten unter den Namen der Bundesgenossen von den Befehlen des Senats zu Rom abhängig waren. Man ermunterte den Nicomedes, der erst kürzlich zum König von Bithynien eingesetzt war, den Mithridates durch Einfälle in sein Gebiet zu reizen. Eine bedeutende Macht, angeführt von drei römischen Prätoren, Kaßius, Aquilius, und Oppius war bereit, den Nicomedes zu unterstützen. Vergeblich erhob Mithridates zu Rom Klage gegen den Nicomedes.

des. Er versammelte sein Heer, schlug die Römer in mehreren Schlachten, vertrieb die Könige von Bithynien und Kappadozien, und eroberte die römische Provinz Pergamus; die Feldherren der Römer wurden seine Gefangnen, er ließ sie schimpflich hinrichten. So machte er sich zum Herrn von Kleinasien, seine Flotte die aus dreihundert Kriegsschiffen bestand, bereitete sich zum Uebergang nach Griechenland, sein Feldherr Archelaus sollte zu Land durch Thrazien und Mazedonien ziehen, und von da die Römer in Griechenland angreifen.

Marius hatte damals die meiste Erfahrung im Kriege, und wünschte eifrig gegen Mithridates zu Felde zu gehen. Aber Sulla war eben zum Konsul erwählt, und hatte diese Würde zur Belohnung für seine im Kriege mit den Bundesgenossen geleisteten Dienste erhalten. Sein Ruhm schien jenem des Marius gleich, aber der Senat, im Vertrauen auf seinen Vorzug staatsbürgerlicher Fähigkeiten ernannte ihn einstimmig zum Anführer in dem asiatischen Kriege. Dieser Mann, der jetzt die erste Person in der Republik zu spielen begann, war aus einer der vornehmsten patrizischen Familien in Rom geboren; seine Gestalt war angenehm, er verband mit edlem Anstand ein ungezwungenes Wesen, und scheinbare Aufrichtigkeit; er liebte das Vergnügen, aber den Ruhm noch vielmehr; seine Pflicht hielt ihn von sinnlichen Vergnügungen zurück, aber nie vermied er sie, wenn er sie ohne Gefahr für das öffentliche Wohl genießen konnte; er war gegen jedermann gefällig, und daher sprach er von sich selbst immer mit Bescheidenheit, von andern aber immer mit den größten Lobsprüchen; er war freigebig, und kam sogar den Bitten, welche die Bescheidenheit nicht wagen wollte, zuvor; zugleich war er herablassend gegen seine Untergebenen, selbst gegen den gemeinsten Krieger; dadurch erwarb er sich die Liebe des Heeres.

Der Hauptzug seines Charakters war Verstellung, und wäh-

während sein Scharfblick alle durchschaute, täuschte er alle durch den Schein der Aufrichtigkeit.

Seine Kriegsdienste begann er als Quästor unter dem Marius im Kriege gegen den Jugurtha, und seinem Muthe und seiner Gewandheit im Unterhandeln dankte der Senat den glücklichen Ausgang dieses gefährlichen Krieges. Als Prokonsul in dem Kriege gegen die Bundesgenossen erwarb er vor allen römischen Heerführern den ausgezeichnetesten Ruhm, daher übertrug ihm jetzt der Senat den Heerbefehl in Asien.

Marius hatte doppelte Ursache über den Vorzug, der dem Sulla bey dieser Gelegenheit vor ihm gegeben wurde, eifersüchtig zu werden, über die Ehre und den Raub, welche dort allem Anschein nach zu erringen waren, und über die fehlgeschlagene Hoffnung, da er selbst die von Rom abhängigen Könige ermuntert hatte, den Mithridates zum Kriege zu reizen. Er betrachtete also diesen Vorzug als eine ungerechte Partheilichkeit zum Vortheile seines Mitbewerbers, und als eine stillschweigende Beschimpfung aller seiner vorigen Siege. Er konnte nicht umhin, sich einzubilden, daß sein Ruhm die erste Stelle in allen Angelegenheiten des Staats verdiene, und beschloß endlich, den Sulla der bereits ein beträchtliches Heer in Unteritalien versammelt, und die Flotte zum Uebergang nach Asien in Bereitschaft hatte, von dem Heerbefehl zu entfernen. Zu diesem Ende brachte er den Volkstribun Sulpicius, der wegen Feindschaft gegen den Sulla bekannt war, auf seine Seite. Dieser Mann war eben so beredt, als verwegen, besas große Reichthümer, aber einen schlechten Charakter, und wurde von dem Volke mehr gefürchtet, als geachtet. Der erste Schritt dieser ehrgeitzigen Männer, war, die italienischen Städte auf ihre Seite zu bringen; und in dieser Absicht brachten sie ein Gesetz in Vorschlag, daß dieselben nicht erst nach den andern Tribus ihre Stimmen geben, sondern ohne Unterschied mit den übrigen Zünften der Stadt stimmen sollten. Dieses Gesetz wurde von den rö-

römischen Bürgern mit eben so großem Eifer bekämpft, als es von Marius, Sulpicius und den italienischen Staaten verfochten wurde. Gewaltthätigkeiten und Aufruhr, wobei viele Bürger getödet wurden, waren die unmittelbaren Folgen. Sulla's Schwiegersohn verlor das Leben, der Konsul selbst rettete sich in das Haus des Marius; die Gesetze des Gastrechtes wurden damals noch geachtet, und Sulla entgieng der Wuth des Volkes. Er verlies die Stadt, und begab sich nach Unteritalien. Unterdessen betrieben Marius und Sulpicius ihren Entwurf ohne den geringsten Widerstand; die Parthei des Pöbels hatte den Sieg über den Senat errungen; das Gesetz, die Italiener in den völligen Besitz des römischen Bürgerrechts aufzunehmen, gieng ohne weitere Bewegungen durch; und durch eben dieses Gesetz wurde der Oberbefehl in Asien dem Marius übertragen. Dieser sandte jetzt einige Abgeordnete an das Heer, um dasselbe in Pflicht zu nehmen. Aber Sulla besaß das Vertrauen dieser alten Krieger, die er oft zum Siege geführt hatte. Die Abgeordneten des Marius wurden ermordet, und einstimmig verlangte das Heer, gegen Rom zu ziehen, und die Beleidigung ihres Feldherrn an seinen Feinden zu rächen.

Sullas Heer bestand aus sechs Legionen, jeder Soldat schien von dem Unwillen seines Anführers beseelt zu seyn, und athmete nichts, als Rache und Blutvergießen. Doch waren noch einige unter ihnen, die selbst in diesen Zeiten der allgemeinen Verderbniß den Gedanken nicht ertragen konnten, ihre Waffen gegen ihre Vaterstadt zu kehren, sie verließen Sullas Lager. So entstand eine seltsame Wanderung verschiedener Partheyen: einige entflohen von Rom, um der Rache des Marius zu entgehen, und andre verließen das Lager, um an dem Verbrechen des Sulla keinen Theil zu haben. Indessen zog das Heer gegen Rom; die Prätoren wurden den Heranrückenden entgegen gesandt, aber die Soldaten zerbrachen die Zeichen ihrer Würde, und zerrissen ihre purpurnen Kleider. Der

Senat sandte hierauf Bevollmächtigte, mit dem Befehl, das Heer sollte sich der Stadt nicht weiter als auf fünf Meilen nähern. Sulla hielt diese Bevollmächtigten eine Zeitlang hin; aber kaum waren sie zurückgekehrt, als er mit seiner ganzen Macht vor den Thoren von Rom erschien. Die Soldaten rückten mit entblößten Schwertern in die Stadt, als wenn sie dieselbe mit Sturm erobert hätten. Marius und Sulpicius versuchten an der Spitze eines zusammengerafften Haufens von ihrer Parthey sich ihrem Einmarsche zu widersetzen, und die Bürger selbst, welche eine Plünderung befürchteten, warfen Steine und Ziegel von den Dächern auf die Eindringenden herab. Dieses ungleiche Gefecht währte länger, als man hätte vermuthen sollen; aber endlich sahen sich doch Marius und seine Parthey genöthigt, in der Flucht ihre Sicherheit zu suchen, nachdem sie vergebens allen Sklaven die Freyheit angeboten, die ihnen in diesem unvermutheten Kriege beystehen würden.

Sulla, der sich zum Herrn der Stadt gemacht hatte, stellte Wachen aus, um alle Unordnung und Plünderung zu verhindern. Er strafte sogar Einige sehr strenge, weil sie mit Gewalt in die Häuser gedrungen waren, und brachte die ganze Nacht damit zu, ihre Quartiere zu durchsuchen, und ihrem Ungestüm Einhalt zu thun. Den folgenden Morgen berief er den Senat; Aufrechthaltung der Gesetze, die schon seit geraumer Zeit durch Gewalt unkräftig waren, und Behauptung der Macht der gesetzlichen Behörden gegen die Umgriffe der Volkstribunen schienen seinen Zug zu rechtfertigen; alle Verordnungen, die Marius und Sulpicius gegen den Senat erwirkt hatten, wurden für ungültig erklärt, und diese beiden Demagogen nebst noch zehn andern Anführern der Volkspartheien geächtet, ihre Güter eingezogen, und Truppen abgeschickt, um sie zu tödten. Sulpicius wurde auf der Flucht ergriffen, und sogleich enthauptet. Sein Kopf wurde auf den Rostris ausgestellt.

Ma-

Marius entgieng den Verfolgern; wir werden die Schicksale dieses Mannes später erwähnen. Sulla hatte das Ansehen des Senats wieder hergestellt, und die Herrschaft des Pöbels geendigt. Die Wahl der Konsuln für das künftige Jahr wurde ruhig vollzogen. Cnejus Octavius und Cornelius Cinna wurden für das Jahr nach Roms Erbauung 667. gewählt. Beide waren Patrizier, aber Cinna war einer der heftigsten Gegner des Senats. Er versprach jedoch dem Sulla dessen Zug gegen Mithridates nicht mehr verschoben werden durfte, während seiner Abwesenheit die öffentliche Ruhe nicht zu stören, und nichts gegen die Ehre des Feldherrn vorzunehmen. Sulla verlies nun Rom, und gieng nach Griechenland, denn der König von Pontus hatte bereits Kleinasien erobert, und sein Feldherr Archelaus stand mit einem Heer von 150,000 Mann in Attika.

Cinna hatte kaum die Consulwürde angetretten, als er die italienischen Städte von denen er mit 300 Talenten bestochen war, in Geheim aufforderte, ihre gänzliche Vereinigung mit den Zünften Roms mit Gewalt durchzusetzen, und vollkommen gleiche Rechte mit den Bewohnern der Hauptstadt zu fordern. Er beschied die Bundesgenossen auf einen bestimmten Tag mit verborgenen Waffen in Rom zu erscheinen.

Unterstützt durch eine große Anzahl dieser Bewaffneten brachte er das Gesetz in Vorschlag, die neuen italischen Tribus aufzuheben, und ihnen gleiche Vorzüge mit den römischen zu ertheilen. Die unmittelbare Folge dieses Vorschlags war Tumult und Aufruhr. Es kam zu einem Gefechte, worin die Italiener anfangs die Oberhand hatten; aber der Konsul Oktavius, welcher mit einer mächtigen Schaar von der Parthey des Senats sich ihnen widersetzte, gab der Sache eine andre Gestalt, und zwang die Italiener, die Stadt zu verlassen.

Cinna, dessen Absicht, das Gesetz durchzusetzen, fehlgeschlagen war, hatte doch das Vergnügen zu sehen, daß alle italienischen Staaten ihm geneigt waren. Er verließ daher Rom, begab sich von einer Stadt zur andern, zog mit vieler Heftigkeit gegen die Tyranney der Vornehmen und ihre Ungerechtigkeit gegen ihre Bundsgenossen, durch deren Beystand sie so mächtig geworden waren, los; lockte sie durch neue Hoffnung, gleiche Vorzüge mit den Römern zu genießen, und erregte ihr Mitleiden, da er wegen seines Eifers für ihre Sache so viel leiden müsse. Nachdem er sie zu einem allgemeinen Aufstande gebracht, erhob er Geld, warb damit ein beträchtliches Heer, und trat auf als Feind seines Vaterlandes. Unterdessen brachte der Senat, der von diesen gewaltsamen Unternehmungen Nachricht erhalten, seine Sache förmlich vor Gericht. Er wurde vorgefordert, sich zu verantworten, und da er nicht erschien, wurde er seines Bürgerrechts beraubt, seines Konsulats entsetzt, und der Priester des Jupiters, Lucius Merula, zum Konsul erwahlt. Alle diese Beschimpfungen aber vermehrten seine Erbitterung. Er erschien vor einem Theil der römischen Truppen, die bey Kapua im Lager standen, in einer demüthigen, flehenden Stellung, und ohne irgend ein Zeichen seiner Würde. Er beschwor sie mit Thränen und Betheuerungen, sie möchten nicht zugeben, daß das römische Volk der Tyranney der Vornehmen zum Opfer würde; er rief die Götter, die Rächer der Ungerechtigkeit zu Zeugen seiner redlichen Absichten an; und brachte es endlich bey den Soldaten so weit, daß sie einmüthig beschlossen, ihn zu unterstützen. Das Heer ernannte ihn neuerdings zum Konsul, bekleidete ihn mit den Zeichen dieser höchsten Würde; legte ihm den Eid der Treue ab, und war entschlossen, ihm nach Rom zu folgen. Dies war das erste Beispiel in der römischen Geschichte, wo durch die Frechheit der Soldaten die höchste Staatsgewalt übertragen wurde. In der Folge werden wir in der Geschichte der Kaiser mehrere ähnliche Auftritte erzählen, die des römischen Staates Untergang beschleu-

schleunigten. Mit jedem Tage wuchs nun die Macht Cinna's, selbst einige Glieder des Senats wendeten sich zu ihm und Marius war, nachdem er vielen Gefahren entgangen war, mit seinem Sohne unterwegs, um sich mit Cinna zu vereinigen.

Wir haben erzählt, wie dieser furchtbare Mann aus Rom vertrieben, und für einen Feind des Staats erklärt wurde; wir haben gesehen, wie er, in einem Alter von siebenzig Jahren, nach unzähligen Siegen, und sechs Konsulaten, sich genöthigt sah, ohne Begleitung, und zu Fuß, vor zahlreichen Verfolgern zu fliehen. Von allen Seiten gedrängt war er endlich genöthigt, sich in den Morästen bey Minturnä zu verstecken, wo er die ganze Nacht bis an den Kinn im Schlamme zubrachte. Mit Anbruch des Tages verließ er diesen elenden Aufenthalt, und wandte sich nach der Seeküste, in der Hoffnung, ein Schiff zu finden, um seine Flucht zu erleichtern, da er aber von seinen Verfolgern entdeckt wurde, so brachte man ihn, mit einem Stricke um den Hals, und ohne Kleider nach Minturnä, wo er, noch mit Schlamm bedeckt, ins Gefängniß gesetzt wurde. Der Statthalter, den Befehlen des Senats zufolge, schickte einen cimbrischen Sklaven, ihn ums Leben zu bringen; aber kaum war dieser Barbar in den Kerker gekommen, als er auf einmal stehen blieb, durch den schrecklichen Anblick und die fürchterliche Stimme des Geächteten erschreckt, der ihn mit finsterm Gesichte fragte: ob er die Verwegenheit hätte, den Kajus Marius umzubringen? Der Sklave warf sein Schwert auf die Erde, stürzte aus dem Gefängnisse heraus, und schrie, es sey unmöglich, den Marius zu tödten! Der Statthalter, der die Furcht des Sklaven als ein Omen zum Besten des unglücklichen Verwiesenen ansah, gab ihm seine Freyheit wieder, empfahl ihn seinem guten Glücke, und versah ihn mit einem Schiffe, das ihn aus Italien wegbringen sollte. Von hier begab er sich nach der Insel Aenaria, und wurde, da er weiter schiffte, durch einen Sturm an die Küste von Sicilien gewor-

orfen. Hier wollte ein römischer Quästor, der eben damals an demselben Orte war, sich seiner bemächtigen, aber Marius schlug sich mit Verlust von sechszehn seiner Begleiter durch. Hiernächst landete er in Afrika, nahe bey Karthago, und setzte sich in einer melancholischen Stellung zwischen die Ruinen dieser verheerten Stadt. Es dauerte aber nicht lange, so erhielt er von dem Prätor der Provinz Befehl, sich zu entfernen. Marius, welcher sich erinnerte, daß er diesem Mann einmal aus der Noth geholfen hatte, konnte seinen Schmerz über den Undank desselben nicht zurückhalten, und sagte dem Boten, indem er sich anschickte zu gehorchen, er sollte seinem Herrn sagen: er habe den Kajus Marius zwischen den Ruinen von Karthago sitzen gesehen; er verglich die Größe seines eignen Falles mit der Verheerung dieser Stadt. Er schiffte sich nun wieder ein, und weil er sich überall von Feinden umgeben sah, brachte er den Winter auf der See zu. Er hatte seinen Sohn an einen afrikanischen Fürsten abgeschickt, um einen Zufluchtsort zu finden, aber der Jüngling fand, daß er hier als Gefangener behandelt wurde; er entfloh, und fand seinen Vater wieder, der jetzt Nachricht von der Lage der Angelegenheiten in Rom erhielt. Er segelte sogleich nach Italien.

Sobald Cinna die Annäherung des Marius erfuhr, schickte er ihm seine Liktoren mit allen andern Zeichen der höchsten Würde entgegen; aber Marius wollte diese Ehrenbezeugungen nicht annehmen; er schickte sie zurück, weil sie sich, wie er sagte, für seinen unglücklichen Zustand nicht schickten, und er suchte etwas darin, sich in dem elenden Anzuge, den er in seinem Unglücke getragen hatte, überall zu zeigen. Sein Bart war lang und verwirrt, er gieng langsam und feyerlich einher, und sein ganzes Betragen war der Abdruck seines racherfüllten Gemüthes. Er gieng in die Städte, und forderte sie auf, ihre Angelegenheit zu der seinigen zu machen, und ihn zu unterstützen. Fünfhundert der vornehmsten römischen Bürger kamen aus der

der Stadt, um ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; eine große Menge alter Krieger, die ehemals unter seinen Fahnen gefochten hatten, boten ihm ihre Dienste an; und um seine Macht noch mehr zu vergrößern, versprach er allen Sklaven, die sich mit ihm vereinigen würden, die Freiheit; durch dieses verzweifelte Mittel, das er schon früher versucht hatte, als er von Sulla aus Rom vertrieben wurde, wuchs seine Schaar schnell zu einem Heere. Er eroberte die Stadt Ostia mit Sturm, und lagerte auf dem Janiculum im Angesicht der Stadt Rom. Hier vereinigte sich Cinna mit ihm, und die Belagerung der Stadt wurde beschlossen.

Der Senat und die Konsuln waren in der größten Verlegenheit. Sulla war in dem Kriege mit Mithridates fern von Rom, Pompejus, der später den Namen des Großen erhielt, hatte damals auf eigene Kosten ein Heer geworben, aber der zwanzigjährige Jüngling besaß das Vertrauen der Republik nicht; der Krieger diente nicht mehr dem Vaterlande, sondern dem oft selbst gewählten Anführer; Raub war die Absicht des Kriegsdienstes, und das Verhängniß der Zeit begünstigte die Frechheit der Söldner. Metellus ward mit seinem Heer aus Lucanien nach Rom berufen. Aber er wurde von seinen Untergebenen verlassen. Sie vereinigten sich mit dem Heere des Marius, der die Städte in den Umgebungen Roms plünderte, und sich durch große Schaaren von Sklaven täglich verstärkte, die er mit dem Versprechen der Freiheit zu seinen Fahnen rief. Der Senat schickte Abgeordnete an die feindlichen Machthaber, und bat um Schonung der Bürger. Cinna mußte in die Konsulwürde eingesetzt, und die Aechtung des Marius zurückgenommen werden; dagegen erhielt der Senat die Zusage, daß die Stadt geschont, und kein Bürger ohne gesetzliches Urtheil hingerichtet werden sollte. Aber kaum hatten Cinna und Marius vom Forum Besitz genommen, als ihre Söldlinge sich allen Ausschweifungen der wildesten Zügellosigkeit überließen.

Der

Der Konsul Oktavius wurde auf seinem obrigkeitlichen Stuhl getödtet; Merula, der Priester des Jupiters der statt des Cinna zum Konsul gewählt war, tödete sich selbst in dem Tempel, Kajus und Lucius Julius, Serranus, Lentulus, Lutatius Catulus, der Siegesgefährte des Marius im Cimbrischen Kriege, Numitorius und Bebius, alle Senatoren vom ersten Range, wurden auf den Strassen niedergehauen, ihre Köpfe ans Rostrum geheftet, und ihre Körper auf der Straße hingeworfen; viele andere erfuhren ein gleiches Schicksal; die Trabanten des Marius, die nichts als Mord und Rache athmeten, ermordeten die Hausväter in ihren Häusern, mißhandelten die Frauen, und raubten ihre Kinder. Verschiedne, welche die Wuth des Tyrannen zu besänftigen suchten, wurden auf seinen Befehl, in seiner Gegenwart, ermordet; selbst manche, die ihn nie beleidigt hatten, mußten das Leben lassen, und zuletzt näherten sich seine eignen Offiziere ihm nicht anders als mit Zittern.

Rom war mehrere Tage hindurch der Schauplatz eines allvermengenden Mordes. Cinna selbst suchte diesen hauptsächlich durch den Marius veranlaßten Grausamkeiten durch strenge Maaßregeln Einhalt zu thun. Die Mörder waren größtentheils entlaufene Sklaven, aus denen Marius seine Leibwache gebildet hatte. Cinna lies sie sämmtlich niederhauen.

Marius und Cinna bemächtigten sich nun der Konsulwürde; alle Verfügungen Sulla's wurden vernichtet, und derselbe in die Acht erklärt. Marius genoß nicht lange das Ziel seines gränzenlosen Ehrgeitzes. Er starb am siebenzehnten Tag, nachdem er sein siebentes Konsulat angetreten hatte, im 70ten Jahre seines Alters an einer Brustentzündung, die er sich durch übermäßigen Genuß des Weines zugezogen hatte. Einst (im Cimbrischen Kriege) war er der Retter seines Vaterlandes; jetzt, am Ziele seines Lebens ward er der Unterdrücker aller bürgerlichen Ordnung. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bereits die

die Absicht hatte, sich zum unbeschränkten Herrn des römischen Staates aufzuwerfen, und daß ihn blos sein vorgerücktes Alter an der Ausführung eines Entschlusses hinderte, den Cäsar nicht lange nach ihm zur Reife brachte.

Sulla sezte während dieser Ereignisse zu Rom den Krieg gegen Mithridates mit vielem Glücke fort. Er schlug den Archelaus, den Feldherrn des pontischen Königs in zwei großen Schlachten, bei Chäroneę und bei Orchomenos, trieb ihn aus Europa nach Asien zurück, und bereitete sich zum Uebergang über den Hellespont. Mithridates hatte bereits die meisten Provinzen von Kleinasien erobert. Mit einer beispiellosen Grausamkeit lies er in einem Tage alle römische Bürger, und ihre Familien ermorden. Dieser Zug der rohesten Wildheit mag unser Urtheil über einen Fürsten bestimmen, den die Geschichte den Großen nennt. In Kleinasien stand unter dem Befehl des Flavius Fimbria ein römisches Heer. Dieser Feldherr schlug in vielen Gefechten die Truppen des pontischen Königs, aber er schien den Krieg als seine Privat-Angelegenheit zu führen, denn er gehorchte weder dem Sulla, noch den Befehlen, die er aus Rom erhielt. Er lies sogar den Konsul Valerius Flaccus, den Cinna nach dem Tode des Marius zum Amtsgenossen gewählt, und mit zwei Legionen nach Asien geschickt hatte, ermorden. Er erleichterte indessen die Unternehmungen des Sulla, und Mithridates sah sich genöthigt, Vorschläge zum Frieden zu machen.

Sulla war genau von allen Ereignissen zu Rom unterrichtet. Viele Glieder des Senats, und andere Bewohner der Hauptstadt entflohen in das Lager dieses Feldherrn, der zwar Berichte von seinen Siegen an den Senat sandte, aber von der Achterklärung, die von der Parthei des Marius gegen ihn ergangen war, nichts erwähnte. Seit seiner Abreise aus Italien hatte er nicht die mindeste Unterstützung von Rom erhalten. Er führte den Krieg mit den in Griechenland erhobenen Steuern beson-

sonders aber mit den Schätzen der Tempel, die er in Münze verwandelte. Oefters erinnerten ihn seine Freunde, der Unterdrückung des Vaterlandes zu steuern, er antwortete, dies würde geschehen, sobald er den Krieg gegen Mithridates mit Ruhm geendigt habe. Die Vorschläge zum Frieden, die dieser Fürst durch den Archelaus an den römischen Feldherrn sandte, erhielten unter andern den Antrag, die Streitkräfte des Mithridates sollten sich mit dem Heere des Sulla vereinigen, um die Parthei des Cinna in Italien zu unterdrücken, dagegen sollte dem Könige die Provinz Kleinasien übergeben werden. Sulla verwarf diesen entehrenden Antrag mit Unwillen, und rüstete sich, den Krieg mit Nachdruck in Asien fortzusetzen, als Mithridates auf eine mündliche Unterredung drang, die in Gegenwart beider Heere statt fand. Der Friede ward auf die Bedingnisse geschlossen, daß der König seine aus siebenzig Galeeren bestehende Kriegsflotte, den Römern übergab, alle seine Eroberungen in der römischen Provinz von Kleinasien zurückstellte, die Königreiche Kappadozien, Bithynien und Paphlagonien ihren vertriebenen Fürsten übergab, zweitausend Talente für die Kriegskosten bezahlte, sich in seine ursprünglichen Besitzungen zurückzog, und endlich die Kriegsgefangenen auslieferte.

Dies war das Ende des ersten pontischen Krieges. (J. d. St. 669.) Sulla forderte jetzt den Fimbria auf, die Abtheilung des Heeres, über welches er den Befehl führte, mit dem Hauptheere zu vereinigen, aber Fimbria versagte den Gehorsam unter dem Vorwande, Sulla sey als Feind des römischen Staats erklärt; er ward hierauf von seinen Untergebenen verlassen, und befahl einem seiner Sklaven, ihn zu tödten.

Sulla erhob von der Provinz Asien, deren Bewohner wahrscheinlich den Mithridates unterstützt hatten, 20000 Talente, und gieng mit einem Heere von 40000 Mann zu Fuß, und 6000 Reitern durch Thessalien und Aetolien an die

die westlichen Ufer des adriatischen Meeres. Seine aus 1200 Schiffen bestehende Flotte versammelte sich in Dyrachium, um das Heer nach Italien überzusetzen.

Die Nachricht vom Ende des Krieges gegen Mithridates, und Sullas Zug gegen Rom verbreitete unter den Machthabern lebhafte Besorgnisse. Ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich, Sulla hatte nach Rom geschrieben, und den Staatsumwälzern Rache gedroht. Vergebens gebot der Senat, die Werbungen einzustellen; Cinna jetzt zum viertenmal Konsul nahm den Papirius Carbo zum Amtsgehülfen; man beschloß den Sulla auf seinem Zug durch Thessalien anzugreifen; ein Heer ward an der östlichen Küste des adriatischen Meeres versammelt. C. Marius ein angenommener Sohn, der Enkel des Siegers der Teutonen, ein zwanzigjähriger Jüngling, auf den alle Leidenschaften seines Vaters vererbt schienen, vereinigte sich mit den Konsuln. Einige Truppen waren bereits eingeschifft; da sie aber durch einen Sturm zerstreut waren, so weigerten sich die übrigen durchaus, abzureisen. Cinna, aufgebracht über diesen Ungehorsam, stürzte hervor, und erinnerte sie mit Eifer ihrer Pflicht. Unterdessen hatte ein Soldat, der von einem Offizier geschlagen war, sich zur Wehre gesetzt, und war wegen dieses Verbrechens ergriffen. Diese unzeitige Strenge veranlaßte Tumult und Aufruhr im Heere; und Cinna bemüht, die Ruhe wieder herzustellen, ward im Gedränge von einem aus der Menge erstochen. Das Heer seines vornehmsten Anführers beraubt stand nun unter dem Oberbefehl des Konsuls Carbo, der für den Rest des Jahres keinen Amtsgehülfen erhielt, weil die Augurn wegen ungünstigen Vorzeichen die Wahl untersagten. Im folgenden Jahre wurden von den Konsuln Cornelius Scipio, und Junius Norbanus neue Werbungen angestellt, mehr als 200000 Mann versammelten sich unter den Fahnen der Konsuln, und anderer Befehlshaber, worunter der jüngere Marius, Sertorius, und die Oberhäupter der Samniter und Lucanier die vorzüglichsten waren. Die Städte

von

von Unteritalien besorgten durch die Wiederherstellung der alten Ordnung jene Begünstigungen zu verlieren, die sie durch den Sturz des Adels von Marius und Cinna erhalten hatten. Große Opfer waren von ihnen bereits gebracht, Cinna war wie wir schon erwähnt mit 300 Talente (über 600000 Gulden) erkauft, und außer diesem hatten sie ihn auf seinem Zug gegen Rom mit Mannschaft und Geld unterstützt.

Sulla war in langsamen Zügen zu Dyrachium angekommen, hier eröffnete er seinem Heere die Absicht, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Er verpflichtete jeden einzelnen Krieger durch einen Eid. Das Heer, das sich durch die Kriegesbeute bereichert hatte, bot ihm zur Bestreitung der Kosten des bevorstehenden Krieges seine ganze Baarschaft an; aber Sulla, sehr vergnügt über diesen Eifer, schlug dieses Anerbieten aus, und versicherte seine Untergebnen daß sie bald noch größere Belohnungen erhalten sollten, als er bisher im Stande gewesen, ihnen zu geben; hierauf schiffte er seine Truppen ein, und landete, nach einer glücklichen Ueberfahrt zu Brudusium in Italien.

Kaum war er daselbst angekommen, als die Ueberbleibsel jener zerstreuten Parthey, die den Proscriptionen des Marius entgangen waren, sich mit ihm vereinigten. Metellus war der erste mit einer starken Anzahl von Truppen, die er auf seinem Wege gesammelt hatte. Markus Krassus und Cethegus führten ihm ebenfalls einige Mannschaft zu, aber von allen Hülfstruppen waren ihm keine angenehmer, als die, welche Cnejus Pompejus, der nachmals den Zunamen der Große erhielt, ihm brachte. Dieser Anführer, ob er gleich erst drey und zwanzig Jahre alt war, fieng bereits an, die erste Dämmerung jenes Ehrgeitzes zu zeigen, der nachmals mit so großem Glanze in der Republik leuchtete. Ob er gleich dazumal mit keiner öffentlichen Würde bekleidet war, so fand er doch Mittel, eine Armee von drey Legionen in Picenum zusammen zu bringen, und den Brutus zu schlagen, der als Legat einen Theil des konsularischen Hee-

Heeres anführte. Diesen Sieg zeichnete er auch besonders dadurch aus, daß er den Anführer der gallischen Reuterey, der sich mit ihm in einen Zweykampf einlies, tödtete, wofür ihn Sulla mit allen Zeichen der größten Achtung bewillkommte, gleich als wenn ihm seine künftige Größe geahnet hätte.

Da der Bürgerkrieg durch diese Feindseligkeiten wirklich begonnen hatte, und die Heere sich einander näherten, so wollte Sulla erst den Versuch machen, in wie fern die unermeßlichen Reichthümer, die er aus Asien mitgebracht hatte, im Stande wären, die Kräfte des Feindes, ohne ein Treffen, zu erschüttern. In dieser Absicht schickte er Abgeordnete mit Vorschlägen zum Vergleich an den Konsul Scipio: Der Konsul, welcher den Frieden gleichfalls wünschte, nahm seine Anerbiethungen mit Bereitwilligkeit an, verlangte aber einige Zeit, um sich mit seinem Amtsgehülfen Norbanus über diesen wichtigen Gegenstand zu berathen. Dieses war alles, was Sulla wünschte; denn während des Waffenstillstandes, welcher in Folge der Unterhandlungen eintrat, begaben sich seine Soldaten in Scipios Lager, zeigten die Reichthümer, die sie in ihren Feldzügen erworben hatten, und erboten sich, sie mit ihren Mitbürgern zu theilen, wenn sie ihre Parthey ergreifen wollten. Die nämlichen Beweggründe, welche die Soldaten des Fimbria vermocht hatten, ihn zu verlassen, hatten auch jetzt dieselbe Folgen. Scipios Heer erklärte sich einmüthig für den Sulla; der Konsul, von seinem Heere verlassen, fiel in Sullas Hände, der ihn jedoch freundlich aufnahm, und ihm die Freiheit mit der Bedingniß gab, künftig keinen Heerbefehl gegen ihn anzunehmen.

Sulla versuchte nun, auch das Heer des Konsuls Norbanus auf ähnliche Art zu gewinnen. Er schlug ihm eine Unterredung vor, allein der Konsul, durch das Unglück seines Amtsgehülfen klüger, lies die Abgeordneten des Sulla verhaften, und zog ihm entgegen, in der Hoffnung, ihn zu überfallen. Es erfolgte ein Gefecht, in welchem die Krieger

des

des Sulla, wiewohl sie noch nicht zum Treffen bereit, angegriffen wurden, durch ihre Tapferkeit ersetzten, was ihnen an Ordnung abgieng. Norbanus verlor 7000 Mann und war genöthigt, mit den Ueberbleibseln seiner Armee nach Kapua zu flüchten.

Unmittelbar nach dieser Schlacht verlies Sertorius, einer der fähigsten und tapfersten Krieger dieses Zeitalters das römische Heer, vermuthlich aus Unzufriedenheit mit den Maasregeln der Konsuln, oder weil seine Entwürfe den Krieg zu führen, nicht beachtet wurden. Er ging nach Spanien, wo er einen von Rom unabhängigen Staat zu gründen versuchte. Wir werden in der Folge die Ereignisse des Krieges in Spanien erzählen. Italien empfand jetzt alle Verwüstungen und alles Elend eines bürgerlichen Krieges; und die geheimen Umtriebe und Bestechungen beyder Partheyen, wurden deswegen nicht mit minderem Eifer und Emsigkeit fortgesetzt; man sah die Abgeschickten einer jeden unaufhörlich von einem italienischen Staate zum andern gehen, und alle Kunstgriffe der Ueberredung anwenden, um Truppen für ihre Sache zu gewinnen. Sulla war vorzüglich in allen Künsten der Verführung erfahren; unermeßliche Summen Geldes, welches er im Orient geplündert hatte, streute er über das ganze Land, und selbst unter die barbarischen Nationen Galliens aus, um seinen Anhang zu vergrößern. Auf der andern Seite erklärten sich die Samniter, 40,000 an der Zahl, für den Karbo, seinen vornehmsten Gegner, der jetzt abermal zum Konsul erwählt war; zum Amtsgehülfen erhielt er den C. Marius, obschon dieser erst zwanzig Jahre alt war, folglich das Alter noch nicht erreicht hatte, das die Gesetze für diese höchste Würde im Staate forderten. Die Unternehmungen im Felde, die den Winter über ausgesetzt waren, wurden mit neuer Munterkeit im Anfange des Frühlings wieder eröffnet. Marius, an der Spitze von fünf und zwanzig Kohorten, bot dem Sulla ein Treffen an, welches dieser, der die Verfassung der feindlichen Truppen kannte, bereitwillig annahm. Anfangs schien der

der Ausgang zweifelhaft, aber gerade in dem entscheidenden Zeitpunkte, floh ein Theil von den Truppen des Marius, der wahrscheinlich bestochen war, in Unordnung, und entschied das Schicksal des Treffens. Marius, der sich bemühte, seine Leute wieder zu sammeln, war der letzte, der das Feld verließ, und nahm seine Zuflucht nach Präneste, einer festen Stadt, die noch standhaft auf seiner Seite war. Sulla folgte ihm dahin auf dem Fuße nach, und beunruhigte die Stadt von allen Seiten. Hierauf stellte er sein Heer so, daß keiner von der Besatzung entwischen, und keine Hülfe von aussen hinein kommen konnte, und wendete sich mit einem Theil seiner Truppen nach Rom.

Sobald die Anhänger des Marius seine Niederlage erfahren hatten, verließen sie in größter Eile die Stadt; so daß Sulla ohne einigen Widerstand einzog. Die Einwohner, die durch Hunger und alles Elend, das einen bürgerlichen Krieg zu begleiten pflegt, sehr geschmolzen waren, öffneten ihm gleich bey seiner Ankunft die Thore. Er begab sich auf den Markt, berief das Volk zusammen, und verwies ihm seine Untreue; zugleich aber ermahnte er es, den Muth nicht sinken zu lassen, weil er noch entschlossen wäre, ihm zu verzeihen, und es zu beschützen. Er merkte an, daß er durch die Nothwendigkeit der Umstände gezwungen sey, strenge Maßregeln zu ergreifen, daß aber keine, als ihre und seine Feinde darunter leiden sollten. Hierauf ließ er die Güter der Entflohenen öffentlich verkaufen, und kehrte dann, nach Hinterlassung einer kleinen Besatzung wieder zurück, um seinen Gegner zu belagern.

Der junge Marius gab sich auf der andern Seite viele Mühe, die Belagerung aufzuheben; aber alle seine Unternehmungen wurden dem Sulla bekannt, ehe er sie ausführen konnte. Wohin er seine Angriffe wandte, dahin schien auch die Aufmerksamkeit der Legaten des Sulla gerichtet zu seyn. Da ihm seine Bemühungen, die Belage-

rer

rer zurückzuschlagen, oder ihnen wenigstens zu entfliehen, oft fehlgeschlagen waren, so gab er endlich der Rachsucht Raum, die seiner Familie eigen war; er schrieb nämlich die Vereitlung seiner Absichten der Verrätherey der Freunde des Sulla zu, welche neutral zu seyn vorgaben, und gab dem Brutus, welcher Prätor zu Rom war, Befehl, daß er alle diejenigen Senatoren, die er als Anhänger seines Feindes in Verdacht hätte, ums Leben bringen sollte. Dieser grausame Befehl wurde vom Brutus vollzogen, und so wurden viele vom ersten Range, unter andern Domitius Antistius und Scävola, der oberste Priester (Pontifex maximus) ermordet; welche Parthey siegreich war, immer wurde Rom das Opfer.

Noch war die Macht des Marius sehr beträchtlich, aber unter den Truppen des Sulla herrschte eine genauere Einigkeit. Der Konsul Karbo, sandte acht Legionen nach Präneste, um den Marius zu befreien, allein sie wurden durch den Pompejus in enge Wege gelockt, viele von ihnen getödtet, und die übrigen zerstreuet. Karbo lieferte bald darauf, vereint mit dem Prokonsul Norbanus, dem Metellus ein Treffen, wurde aber, mit Verlust von 1000 Gebliebenen und 6000 Gefangenen, geschlagen. Die Folge dieser Niederlage war, daß Norbanus sich selbst das Leben nahm, und Karbo nach Afrika entfloh, wo er, nachdem er lange Zeit umher gewandert, endlich dem Pompejus überliefert wurde, der ihn hinrichten ließ. Indessen war noch eine zahlreiche Armee Samniter im Felde, die von ihrem Oberhaupt, Pontius Telesinus, und von verschiedenen römischen Befehlshabern angeführt wurde. Zu dieser stießen noch vier Legionen unter dem Karinas. Dieses vereinigte Heer rückte vor Präneste, und bedrohte die Verschanzungen der Belagerer. Sulla beobachtete in einiger Entfernung die Plane seiner Gegner; eine Abtheilung seines Heeres, von Pompejus angeführt, war zu einem Angriff im Rücken des Feindes bestimmt. Aber Telesinus der sich hier als einen des Krieges kundigen

gen Feldherrn zeigte, zog in der Stille der Nacht ab, und erschien bei Anbruch des Tages plötzlich auf den Hügeln, die Rom beherrschten. Kaum hatten die Bürger Zeit, die Thore zu schließen. Telesinus hoffte, die Stadt durch einen muthigen Angriff, zu erobern. Er ermunterte seine Soldaten, theils durch ihre alte Feindschaft gegen die Römer, theils durch die Hoffnung der unermeßlichen Reichthümer, die ihnen zur Beute werden würden, und führte sie unerschrocken unter die Mauern der Stadt. Appius Klaudius, welcher damals Stadtpräfekt in Rom war, that einen Ausfall mehr in der Hoffnung, den Feind aufzuhalten, als ihn gänzlich zurückzuschlagen. Die Römer fochten mit dem Muthe, den das Bewußtseyn, alles was uns theuer ist zu vertheidigen, einflößt. Aber Appius wurde in dem Gefechte getödtet, und die Bürger, erschüttert durch den Verlust ihres Anführers wendeten sich bereits zur Flucht; als gerade in diesem Augenblicke eine beträchtliche Schaar von Sullas Reitern erschien, in vollem Laufe durch die Stadt drang, und sich auf den Feind warf. Hierdurch wuchs den Vertheidigern der Stadt der Muth, es gelang ihnen, den Feind vom weitern Vordringen abzuhalten. Gegen Abend erschien Sulla mit seinem Heere. Obschon dasselbe durch die Anstrengung des weiten Marsches erschöpft war, ordnete dennoch der Feldherr schnell die Schlachtlinie, und gab das Zeichen zum Angriff. Mit vieler Tapferkeit, und mit abwechselndem Glücke kämpften beide Heere den Rest des Tages, und die ganze Nacht hindurch. Erst am Morgen hatte Sulla einen vollkommenen Sieg erfochten. Er besuchte das Schlachtfeld, auf welchem mehr als fünfzig tausend Getödtete von beiden Heeren lagen. Die Anführer des geschlagenen Heeres suchten zu entfliehen, wurden aber gefangen genommen, enthauptet, und darauf ihre Köpfe, auf Befehl des Sulla, um die Mauern von Präneste getragen. Bey diesem traurigen Anblicke beschlossen die Einwohner, die jetzt vom Lebensunterhalt entblößt waren, und alle Hoffnung des

Entsatzes, aufgaben; mit den Belagerern zu unterhandeln. Aber Lucretius Ofella, der Anführer der Belagerer, drang in die Stadt, und lies alles was männlich war, niederhauen. Mehr als 12000 fanden den Tod an diesem blutigen Tage. Marius, die Ursache alles dieses Elends, wurde anfangs vermißt, und man glaubte, daß er entflohen sei. Endlich fand man ihn todt mit einem Hauptmanne der Samniter, an dem Ausgange eines unterirdischen Ganges, der aus der Stadt führte; er hatte sich selbst getödtet, da ihm die Flucht unmöglich war. Sein Kopf wurde dem Sulla gebracht, die Einwohner der Stadt Norba, die das Schicksal von Präneste befürchteten, zündeten ihre Stadt an, und ermordeten sich selbst. Dies war das Ende des Bürgerkrieges, der seit zwei Jahren Italien verödet, viele Städte zerstört, und gegen 200,000 Menschen das Leben gekostet hatte.

Sulla war nun unstreitig Herr über sein Vaterland, und zog an der Spitze seines Heeres nach Rom. Glücklich, wenn er im Frieden den Ruhm behauptet hätte, den er sich im Kriege erworben hatte; oder wenn er sein Leben zugleich mit seinen Eroberungen geendigt hätte.

Nicht länger genöthigt, die Maske der Gelindigkeit zu tragen, fieng er seine Herrschaft damit an, daß er das Volk versammelte, und unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle forderte. Hierauf machte er bekannt, daß alle, welche Vergebung für ihre Vergehungen erwarteten, dies durch Ausrottung der Feinde des Staats verdienen müßten. In der Versammlung des Senats sprach er sehr beredsam von dem, was er zur Wiederherstellung des Ansehens der Gesetze gewirkt habe, aber er stellte zugleich die Nothwendigkeit vor, die Republik von den Ruhestörern zu reinigen, die sich zu Häuptern der Partheien aufgeworfen, und den Staat an den Rand des Untergangs gebracht hatten. Während er sprach, hörte man das Angstgeschrei von achttausend Gefangenen aus der letzten Schlacht, die

die auf Sullas Befehl in dem großen Circus niedergehauen wurden.

Der Senat glaubte, die Stadt sey zur Plünderung Preis gegeben; aber Sulla sagte gelassen, es wären nur einige Verbrecher, die auf seinen Befehl gestraft würden, der Senat sollte sich wegen ihres Schicksals nicht beunruhigen und seine Berathschlagungen fortsetzen. Am folgenden Tag erklärte er vierzig Senatoren und sechzehn hundert Ritter in die Acht; und nach zwey Tagen noch andere vierzig Senatoren, und eine unzählige Menge der reichsten römischen Bürger. Er erklärte die Kinder und Enkel der Gegenparthey für ehrlos, und nahm ihnen das Bürgerrecht. Er verordnete durch ein öffentliches Edikt, daß jeder, welcher einen von den Achtserklärten retten oder bey sich aufnehmen würde, für ihn die Strafe leiden sollte. Er setzte einen Preis von zwey Talenten für den Mörder auf die Köpfe derer, die auf diese Weise ums Leben gebracht würden. Man sah daher Sklaven, die, durch solche Belohnungen angelockt, ihre Herren tödteten; ja, was die Menschlichkeit noch mehr beleidigt, Kinder, deren Hände noch vom Blute ihrer Väter dampften, scheuten sich nicht, den Lohn für ihren Vatermord zu fordern. Und nicht bloß die Feinde des Staats wurden verfolgt, sondern Sulla erlaubte auch seinen Soldaten, sich wegen Privatbeleidigungen zu rächen: so daß Männer von denen, die ihre Frauen zu besitzen wünschten, und Kinder in den Armen ihrer Aeltern, denen bald ein gleiches Schicksal bevorstand, ermordet wurden. Reichthümer wurden jetzt den Besitzern gefährlich, und der bloße Ruf eines großen Vermögens war das größte Verbrechen. Aurelius, ein friedlicher Bürger, fand, ohne sonst etwas verschuldet zu haben, seinen Namen unter den Achtserklärten, und konnte sich nicht enthalten, auszurufen, daß an seinem Tode nichts Schuld sey, als sein prächtiger Palast zu Alba. Aber diese Grausamkeiten erstreckten sich nicht bloß auf Rom; die Achtserklärungen trafen auch viele Bewohner der italienischen

Städte; und sogar ganze Städte und Distrikte wurden auf Sullas Befehl entvölkert. Diese gab er seinen Soldaten als Belohnung; besonders fühlten die Samniter, die ihm am längsten widerstanden waren, seine Grausamkeit. Man kann die Zahl derjenigen, die nach dem Kriege ermordet wurden, auf mehr als fünftausend Bürger bestimmen. In diesem allgemeinen Blutbade gelang es dem Julius Cäsar, der des Cinna Tochter geheirathet hatte, mit genauer Noth dem Unglücke zu entgehen; Sulla lies sich bewegen, ihm das Leben zu lassen, ob er gleich sagte, es steckten viele Marius im Cäsar.

Indessen konnten diese willkührlichen Konfiskationen und zahlreichen Geschenke, die er unter seine Anhänger austheilte, nicht ohne eine gewisse fortdauernde Macht behalten werden. Er beschloß daher die Würde eines Diktators anzunehmen; dann konnte er, indem er alle Macht im Frieden, und im Kriege, in seiner Person vereinigte, jeder Unterdrückung einen Anschein von Gerechtigkeit geben. Er entfernte sich daher eine Zeitlang aus der Stadt, und befahl, daß weil die Ordnung noch nicht wieder hergestellt wäre, das Volk ersucht werden sollte, einen Diktator zu erwählen, und zwar nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern auf so lange, bis den öffentlichen Beschwerden abgeholfen wäre. Mit dieser Anweisung vereinigte er die Bitte, die eben so viel galt als ein Befehl, daß man ihn selbst erwählen möchte. Das Volk, gezwungen seinem Willen nachzukommen, erwählte ihn zum immerwährenden Diktator; und so bekamen die Römer einen Herrn, der eine weit uneingeschränktere Macht besaß, als irgend einer ihrer Könige je besessen hatte. (J. d. St. 672.)

Die römische Regierungsform, die nun nach einander eine Monarchie, Aristokratie und Demokratie gewesen war, endigte sich also zuletzt in Despotismus, woraus sie sich zwar durch verschiedene schwache Versuche wieder zu befreien suchte, aber sich doch nie vollkommen davon los machte, bis sie

sie gänzlich umgestürzt wurde. Sulla erlaubte dem Volke, um den Schein der ehemaligen Verfassung beizubehalten, Konsuln zu wählen, aber er sorgte dafür, daß keine andere, als seine eigene Kreaturen erwählt wurden. Er machte verschiedene neue Gesetze, die Einrichtung der Staatsbedienungen betreffend. Er zerstörte die Macht der Tribunen gänzlich, indem er festsetzte, daß diejenigen, die das Tribunat verwaltet hätten, unfähig seyn sollten, irgend eine andre Stelle zu erhalten. Er nahm drey hundert Ritter in den Senat, und zehn tausend Sclaven der Geächteten unter das Volk auf. Um diese Anordnung desto mehr zu befestigen, maßte er sich selbst die öffentlichen Schätze des Staats an, und gebrauchte sie, seinen Anhang zu erweitern, und seine Macht zu vergrößern; er schien den Grundsatz zu haben, daß er nie seine Kreaturen genug belohnen könnte, wenn sie ihm nur unbedingten Gehorsam leisteten. Krassus, welcher bereits der reichste Mann im Staate war, forderte immer neue Gunstbezeugungen von ihm, und kaufte die Güter der Achtserklärten um einen geringen Preis an sich. Pompejus verstieß seine Gemahlin Antistia um dem Diktator gefällig zu seyn, und heirathete die Aemilia, seine Stiefstochter. Er suchte den C. Julius Cäsar zu bereden, daß er seine Gemahlin Kornelia Cinnas Tochter verstoßen sollte; allein dieser junge Römer verlies die Stadt, und kehrte nicht wieder zurück, bis Sulla gestorben war.

Während er als Diktator die höchste Staatsgewalt besaß, gab er dem Volke das Schauspiel eines Triumphs, der zwei Tage währte. Er legte in den öffentlichen Schatz 28000 Pfund Gold, und 122,000 Pfund Silber, die Beute des Krieges gegen Mithridates nieder, und es ist merkwürdig, daß viele Senatoren, und andre vornehme Bürger, die während den Gräuelszenen zu Rom, unter Marius und Cinna, in seinem Lager Schutz gefunden hatten, den Siegeswagen begleiteten, und den Diktator mit den Namen des Vaters, und Retters des Vaterlandes begrüßten.

Pom-

Pompejus war, während dieser Ereignisse zu Rom, beschäftigt die Ueberbleibsel des Krieges in Afrika zu vernichten. Domitius hatte dort verbunden mit Jarbas, einem Fürsten des Landes ein beträchtliches Heer gesammelt. Pompejus stieg mit 6 Legionen bei Utika an das Land, und erfocht einen vollständigen Sieg. Binnen sechs Wochen war dieser Krieg geendigt. Domitius fiel in der Schlacht und Jarbas wurde gefangen. Der Feldherr erhielt nun Befehl, sein Heer zu entlassen. Sulla sah an seine eigenen Betragen die Gefahr, wenn nach geendigtem Kriege die bewaffnete Macht, das Werkzeug des Ehrgeitzes, der Willkühr der Befehlshaber überlassen blieb, aber Pompejus verlangte die Ehre des Triumphs, und da es Sitte war, daß bei dieser Feier das Heer mit dem Sieger zu Rom einzog, so entlies er dasselbe nicht. Nach den Gesetzen kam diese Ehre nur den Konsuln, Prokonsuln, und Prätoren zu. Pompejus hatte wegen seinem jugendlichen Alter noch keines dieser Aemter begleitet, aber Sulla gestattete dennoch, daß er mit dem Heere nach Italien zurückkehren, und im Triumph zu Rom einziehen durfte. Bei dieser Gelegenheit gieng ihm der Diktator selbst, umgeben von den Senatoren entgegen, und begrüßte ihn mit dem Namen des Großen.

Im folgenden Jahre (674.) schlug Sulla die Konsulwürde aus, zu der er abermal gewählt werden sollte. Servilius Isauricus und Appius Klaudius wurden Konsuln. Nicht lange nachdem diese Männer ihr Amt angetreten hatten, erschien der Diktator, umgeben von vier und zwanzig Liktoren auf dem Forum, und legte sein Amt nieder. Er entlies seine Liktoren, legte alle Zeichen der höchsten Gewalt ab, die er nach hartnäckigem, blutigem Kampfe errungen hatte, und trat in den Stand eines Privatmannes zurück, nachdem er die ihm auf Lebenszeit übertragne Diktatorwürde zwei Jahre und einige Monate bekleidet hatte. Er forderte jedermann auf, Klage gegen ihn zu erheben; nur ein einziger Jüngling stieß Schimpfworte aus, als er am Abend dieses merkwürdigen Tages von einer großen Anzahl Bürger

ger mit stiller Ehrfurcht nach seiner Wohnung begleitet wurde. Er blieb noch einige Zeit in Rom, und begab sich dann auf sein Landgut bei Cumä, wo er sich mit der Jagd und den Wissenschaften im Kreise seiner Familie jene Ruhe sicherte, die er selbst im Genuß der höchsten Staatsämter, und nachdem er alle seine Wünsche erreicht hatte, nicht zu finden schien.

Die Geschichtschreiber haben diesen berühmten Mann sehr verschieden beurtheilt. Besonders hat man ihm die kaltblütige Grausamkeit vorgeworfen, mit der er, nachdem alle seine Feinde besiegt waren, viele tausende, und unter diesen die vorzüglichsten Männer hinrichten lies. Man hat in Vergleich mit Sulla selbst den Marius erhoben, dessen Mordsucht aus dem höchsten Grade gereizter Leidenschaft, und aus dem thierischen Laster der Trunkenheit entsprungen sei; aber Sulla war durch die von Marius bewirkte Entfernung vom Heerbefehl gegen Mithridates, durch die Untreue des Cinna, durch die Aechtung seiner Person, und den Mord seiner Freunde und Verwandten gewiß nicht weniger gereizt. Als er zum erstenmal sich Roms bemächtigt, und den Marius vertrieben hatte, war er weit entfernt, seinen Sieg durch Blut zu beflecken; er ächtete blos 10 Häupter jener Parthei, die er für die Ursache der öffentlichen Unruhen hielt. Er hatte folglich seine Gegner mit einer Nachsicht behandelt, die ihm sehr bittere Folgen brachte. Der zweijährige Bürgerkrieg, der mit so vieler Hartnäckigkeit geführt wurde, und aus dem er als Sieger trat, konnte ihn belehren, daß nur durch Strenge die Wiederherstellung der gesetzlichen Verfassung des Gemeinwesens möglich war. Seine Abdankung endlich ist ein entscheidender Beweis, daß die Wiederherstellung der Republik in ihren gesetzlichen Formen der einzige höchste Zweck seines Bestrebens war. Er starb im Alter von sechzig Jahren. (J. d. St. 676.) Sein Körper ward nach Rom gebracht, die Ehrenzeichen seiner Würde wurden vor der Leiche hergetragen, mehr als zweitausend goldne Kronen von den Städten Italiens seinem

An-

Andenken gewidmet; der ganze Senat, die Ritter, und Priester begleiteten den Zug auf das Marsfeld. Die römischen Frauen bedeckten den Scheiterhaufen mit Blumen, und Wohlgerüchen.

Im folgenden Jahre wurden M. Aemilius Lepidus, und Lutatius Katulus zu Konsuln erwählt. Das Jahr verfloß unter den Versuchen des Lepidus, die von Sulla unterdrückte Parthei des Volkes zu erheben. Er fand kräftigen Widerstand an seinem Amtsgehülfen, und sein Vorhaben, durch das versammelte Volk die noch übrigen Geächteten zurückzurufen, ward vereitelt. Indessen drang er auf die Verlosung der Provinzen, und bereitete sich nach dem transalpinischen Gallien abzugehen. Der Senat durchschaute die Absicht des Konsuls, die Vertriebenen dort zu versammeln, und die Provinz zum Brennpunkt eines neuen Krieges zu machen. Lepidus mußte schwören, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Katulus leistete denselben Schwur. Aber gegen das Ende des Jahres suchte Lepidus in der Konsulwürde bestättigt zu werden, und um seinem Gesuch mehr Gewicht zu geben, warb er ein beträchtliches Heer und drang nach Italien ein. Er hatte verschiedene der vornehmsten obrigkeitlichen Personen und die guten Wünsche der Tribunen auf seiner Seite; so daß er hoffte, durch den Beyfall, den seine Sache beym Volke fand, sich zu der Würde des Sulla zu erheben, und die höchste Gewalt im Staat an sich zu reißen. Katulus erhielt indessen, da sein Konsulat zu Ende gieng, den Auftrag, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen; und Pompejus ward ihm, durch eine Verordnung des Senats, dabey zum Gehülfen gegeben. Sie vereinigten ihre Truppen, ehe Lepidus die Stadt erreichen konnte, und lieferten ihm ein Treffen bey der milvischen Brücke, zwei Meilen von Rom, wo er gänzlich geschlagen, und seine ganze Armee zerstreut wurde. Da aber sein Legat Brutus, der Vater dessen, der nachher den Cäsar umbrachte, noch immer Gallien diesseits der Alpen im Besitze hatte, so begab sich Pom-

Pompejus dahin, um diese Provinz zum Gehorsam zu bringen; Brutus wurde hier, nachdem er in Modena eine Belagerung ausgehalten, gefangen genommen, und auf Befehl des Pompejus hingerichtet. Lepidus entfloh nach Sardinien, wo er bald nachher vor Kummer starb.

Allein die Volks-Parthei gab noch nicht alle Hoffnung auf. Der gefährlichste Feind war Sertorius in Spanien, der es eine Zeitlang zweifelhaft machte, ob diese Provinz oder Rom die Herrschaft über die Welt besitzen sollte. Sertorius, war ein alter Soldat, der unter Marius erzogen, und seine kriegerische Tugend, ohne seine Laster anzunehmen, geerbt hatte. Er war mäßig, gerecht, leutselig und tapfer; aber an Geschicklichkeit im Kriege übertraf er alle Feldherrn seiner Zeit. Nach der Schlacht, die der Konsul Norbanus bei Kapua verlor, entfernte sich Sertorius vom Heere, und fand nach verschiedenen Versuchen in Afrika und an den Küsten des mittelländischen Meeres, endlich eine Zuflucht in Spanien, wo sich alle, die sich vor den Proscriptionen des Sulla retten konnten, zu ihm versammelten. Er bildete aus diesen Männern eine Versammlung, die er den Senat nannte, und gab der ganzen Provinz Gesetze. Hier gewann er durch seine großen Fähigkeiten und Herablassung die Herzen der kriegerischen Einwohner so sehr, daß er acht Jahre hinter einander einen Krieg gegen die ganze Macht des römischen Staats aushielt. Metellus, ein alter erfahrner Anführer, wurde zuerst gegen ihn abgeschickt; allein sein Gegner war ihm so sehr an allen Feldherrnkünsten überlegen, daß der Senat sich endlich genöthigt sah, seinen Liebling, den Pompejus, mit den besten Truppen des Reichs ihm zu Hülfe zu schicken. Sertorius behauptete gegen beyde das Feld, und nach vielen Treffen, in welchen er gewöhnlich gleiche Vortheile, und oft die Oberhand erhielt, sann er bereits auf einen Einfall in Italien. Aber alle seine Entwürfe wurden durch einen seiner Legaten, welcher der nächste nach ihm war, und seinen immer wachsenden Ruhm be-

beneidete, vereitelt. Der Niederträchtige hieß Perperna; er war nicht lange vorher mit den zerstreuten Ueberbleibseln der Armee des Lepidus zu ihm übergegangen, und hatte ihm anfangs nützlichen Beystand geleistet. Bald aber wurde er eifersüchtig auf ihn, lud ihn zu einem prächtigen Gastmale, wo er ihn, nachdem er sein ganzes Gefolge trunken gemacht, anfiel, und verrätherischer Weise ermordete. Allein diese That diente bloß dazu, die Parthey, welche gänzlich durch den Ruhm des Sertorius unterstützt war, zu Grunde zu richten. Denn bald nachher wurde Perperna, welchen Pompejus leicht überwand, gefangen genommen, und die empörten Provinzen ohne Mühe zum Gehorsam gebracht. Man rühmt den Sieger bey dieser Gelegenheit wegen einer sehr klugen und edelmüthigen Handlung. Perperna erbot sich, in der Hoffnung sein Leben zu retten, Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, und alle Papiere des Sertorius, worunter sich verschiedene Briefe an die vornehmsten römischen Senatoren und von denselben befanden, in seine Hände zu liefern. Aber Pompejus verwarf dieses Anerbieten, ließ den Verräther hinrichten, und die Papiere verbrennen, ohne sie zu lesen. Durch dieses Mittel befreyete er das Volk von seiner Furcht, und kam den verzweifelten Handlungen zuvor, wozu das Bewußtseyn, daß man entdeckt sey, hätte Gelegenheit geben können.

Alle Unternehmungen des Pompejus waren bis jetzt vom Glücke begleitet; selbst bei seiner Rückkehr aus Spanien wurde er mit einem großen Haufen Sklaven, die nach ihrer Niederlage in Italien durch Krassus, entwischt waren, handgemein, und hieb sie insgesammt nieder. Diesen Aufstand, welchen Pompejus auf diese Weise zu endigen das Glück hatte, nannte man den Sklavenkrieg; er nahm seinen Ursprung von einigen wenigen Fechtern, die aus ihrer Fechtschule zu Kapua losbrachen, und nachdem sie eine Menge von Sklaven an sich gezogen hatten, den Prätor Glabrio, welcher sie zum Gehorsam bringen sollte, in

die Flucht schlugen; dieser Sieg vermehrte ihre Stärke schnell zu einer Anzahl von 40,000 Mann. Mit dieser Macht, und unter der Anführung des Spartakus, hielten sie mitten in Italien einen sehr hitzigen Krieg aus; sie schlugen verschiedene römische Befehlshaber von konsularischer und prätorischer Würde, bedrohten selbst die Hauptstadt. Aber Krassus, der alle in der Nähe befindliche Truppen gesammelt hatte, trieb sie auf die Landspitze von Rhegium, und schloß sie durch einen Graben ein, den er auf die Entfernung einiger Meilen von einem Meerbusen zu dem andern zog. Die Sklaven, denen es an Schiffen zur Flucht fehlte, durchbrachen zwar diese Wehre; sie wurden jedoch von Krassus eingeholt, und verloren den größten Theil ihres Heeres in einem heftigen Kampfe. Spartakus fiel, nachdem er mit unglaublicher Tapferkeit gefochten hatte. Die Todten zählte der Sieger nicht, sechstausend Gefangene wurden an Kreuze geschlagen, und die Ueberbleibsel, die dem Tode auf dem Schlachtfelde entkommen waren, von Pompejus niedergehauen, als er aus Spanien nach Rom zurückkehrte. In diesem Zeitpunkt langwieriger Bürgerkriege wurden dennoch die Künste des Friedens nicht vernachlässigt, die Wissenschaften, besonders Beredsamkeit und Dichtkunst blühten. Plautus und Terenz gehören einem frühern Zeitalter an, aber Lucrez, einer der vorzüglichsten Dichter, jedoch weniger geschätzt als Philosoph, bezauberte seine Zeitgenossen durch den Wohlklang seiner Verse. M. Tullius Cicero, den wir bald an der Spitze der Republik sehen werden, bildete sich damals an den Meisterwerken der griechischen Redner. C. Julius Cäsar begann seine Laufbahn. M. Portius Cato, und Marcus Antonius blühten um diese Zeit, die an großen Männern fruchtbarer war als irgend eine Epoche des römischen Staates.

Zehnter Abschnitt.

Cn. Pompejus der Große. Sein Konsulat mit L. Crassus. Der Krieg gegen die Seeräuber. Der zweite Krieg gegen den Mithridates. Siege des Lukullus. Der Krieg gegen Mithridates wird erneuert, und von Pompejus geendigt. Eroberung von Syrien, und Palästina. Der Tempel von Jerusalem wird von Pompejus belagert und erobert. Sein Triumph nach geendigtem Kriege. Konsulat des M. T. Cicero, und C. Antonius. Verschwörung des Katilina. Ihre Entdeckung, und Bestrafung der Verschwornen. Katilinas Tod in der Schlacht gegen Petrejus. M. Portius Cato. Luc. Crassus. Cn. Pompejus und C. Julius Cäsar an der Spitze der Republik.

Die gänzliche Unterdrückung der Partheien, welche den Bürgerkrieg veranlaßt hatten, schien die Ruhe in Italien auf lange Zeit zu sichern. Allein ein allgemeiner Ehrgeiz hatte sich in der Republik eingeschlichen, und die Anführer sahen jetzt an dem Beyspiele des Sulla, daß es möglich sey, die höchste Gewalt in die Hände zu bekommen. Unter den Männern die jetzt vorzüglich die Gunst des Senats und des Volks genossen, waren Pompejus und Krassus die vornehmsten; beyde waren ruhmsüchtig, beyde begierig nach Gewalt, und beyde strebten sie dadurch zu erlangen, daß sie ihre Gunst bey dem Volke immer mehr erweiterten. Wir haben gesehen, wie Pompejus, da er noch sehr jung war, schon eine der thätigsten Rollen in der Staatsverwaltung spielte, wir haben gesehen, wie er, in Vereinigung mit dem Sulla, seiner Sache große Vortheile verschafte; wie er bald darauf nach Afrika abgeschickt wurde, und zuerst ohne ein öffentliches Amt verwaltet zu haben, die Ehre des Triumphs erhielt; wie er hiernächst den Lepidus an der Milvischen Brücke schlug, den Sertorius in Spanien überwand, und die Ueberbleibsel des Sklavenkrieges vernichtete. Dieses Glück hatte seine Begierde nach Ruhm noch nicht befriedigt. Krassus strebte nicht minder nach der Gunst des Volks;

Volks; da er aber seinem Nebenbuhler an Ruhm im Kriege nicht gleich kam, schlug er einen andern Weg ein; er häufte nämlich große Schätze auf, die er von dem Elende seines Vaterlandes sammelte, bloß um es in neues Elend zu verwickeln. Er pflegte zu sagen, niemand verdiene den Namen eines Reichen, der nicht ein Kriegsherr unterhalten könne; und in der That, die Anzahl seiner Sklaven war nicht geringer, als eine große Armee. Außerdem besaß er die Eigenschaft eines trefflichen Redners im Senat; und durch sein ungezwungenes und vertrauliches Betragen, und seine Bereitwilligkeit, allen, die seines Schutzes oder Geldes bedurften, beizustehen, erwarb er sich ein großes Ansehen in öffentlichen Geschäften. Außer der Bewerbung um Macht, worin diese beyden großen Männer Nebenbuhler waren, hatte Krassus den Pompejus der sich den Ruhm, den Sklavenkrieg geendigt zu haben, anmaßte, im Verdacht, den Triumph verhindert zu haben, auf den er Anspruch machte. Beyde suchten daher sich zu untergraben; keiner in der Absicht, das Wohl seines Vaterlandes fester zu begründen; sondern jeder mit dem Verlangen, seine eigene Ehrsucht zu befriedigen.

Die erste Gelegenheit, wobey sich ihre gegenseitige Eifersucht zeigte, war die Abdankung der Truppen, die sie zu ihren Siegen gebraucht hatten. Keiner von beyden wollte den Anfang machen; so daß ihre Uneinigkeit die gefährlichsten Folgen drohete. Doch unterdrückte endlich Krassus seinen Unwillen, und entließ seine Krieger, worauf Pompejus seinem Beyspiele folgte. Die nächste Versuchung für sie war der Wetteifer, womit sie sich um die Gunst des Volks bewarben. Krassus speiste das geringe Volk an zehn tausend verschiedenen Tischen; theilte Getreide unter die armen Familien aus, und ernährte den größten Theil der Bürger fast drey Monate lang. Pompejus bemühte sich, die Gesetze abzuschaffen, die Sulla zum Nachtheil der Gewalt des Volks gegeben hatte; er gab den Rittern die richterliche

Ge-

Gewalt, die ihnen ehemals von dem Gracchus eingeräumt war, wieder, und setzte die Tribunen des Volks in alle ihre vormalige Rechte wieder ein. So gab jeder seinen besondern Absichten einen Schein von öffentlichem Nutzen; und der Ehrgeiz erhielt den Namen der Freygebigkeit bey dem einen, und der Freyheit bey dem andern.

Pompejus hatte je nachdem er sich in der Gunst des Senats, oder des Volkes zu befestigen trachtete, einen unstäten Charakter entwickelt, der in allen Verhältnissen seines künftigen Lebens sichtbar blieb. Mehr als einmal bot sich ihm die Gelegenheit dar, die höchste Gewalt des Staats an sich zu reißen, aber es schien, er begnüge sich mit der höchsten Stufe bürgerlicher Ehre, ohne die Gesetze seines Vaterlandes zu verletzen, oder sich über dieselbe zu erheben. Befriedigung seines Ehrgeitzes war das einzige Ziel seines rastlosen Strebens, und bald bot sich hiezu eine erwünschte Gelegenheit dar. Die Seeräuber, die seit vielen Jahren die Küsten des mittelländischen Meeres unsicher machten, hatten an den Felsenufern Ciliciens ihren vorzüglichsten Sitz. Von da aus beunruhigten sie den Handel, und landeten manchmal selbst in Italien, wo sie Menschen und Thiere raubten. Man beschloß daher zu Rom, ihre Verwegenheit durch Absendung einer Flotte, die im Stande wäre, ihre Macht gänzlich zu zerstören, zu bestrafen. In dieser Absicht brachte der Tribun Gabinius das Gesetz in Vorschlag, daß Pompejus zum Admiral, mit unumschränkter Gewalt gegen die Seeräuber, auf drey Jahre erwählt werden sollte; daß seine Gewalt sich über das ganze mittelländische Meer, und dessen Küsten auf eine gewisse Entfernung im Lande erstrecken sollte; daß er so viele Soldaten und Matrosen, als er für hinreichend halten würde, anwerben, und daß er endlich so viel Geld aus dem öffentlichen Schatze bekommen sollte, als ihm zur Führung des Krieges nöthig dünken würde. Dieses Gesetz, dem der Senat sich vergebens zu widersetzen suchte, gab dem Pompejus eine Gewalt in die Hände, die er leicht zum Nachtheile seines Vaterlandes hätte

hätte anwenden können; Pompejus vertheilte seine Legaten durch die verschiedenen Busen und Häfen des mittelländischen Meeres mit so vieler Einsicht, daß er die Feinde bald nöthigte, ihre Schlupfwinkel zu verlassen. Unterdessen kreuzte er an der Spitze des größten Geschwaders seiner Flotte hin und wieder, indem er alles durchsuchte, und denen, die er gegen die Räuber abschickte, die gehörigen Verhaltungs-Befehle gab. Auf diese Weise nöthigte er die Feinde in weniger als vierzig Tagen, nach Cilicien zu flüchten, dem einzigen Zufluchtsorte, der ihnen noch übrig war. Er folgte ihnen bald mit sechzig seiner besten Schiffe dahin nach; und ob sie sich gleich angeschickt hatten, ihm ein Treffen zu liefern, so machte doch der Anblick seiner Flotte und sein Name einen so starken Eindruck auf sie, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergaben. Da sich ihre Anzahl auf 20000 belief, so wollte er sie nicht gerne gänzlich vertilgen; aber er fand es doch nicht sicher, sie in ihre alten Wohnungen zurückkehren zu lassen. Er schickte sie daher an Orte, die weit von der See entlegen waren, woselbst er ihnen Ländereyen zum Anbau gab, und sie zu nützlichen Bürgern umstaltete.

Die rühmliche Vollendung dieses Krieges erhöhte die Achtung des Senats und des Volkes für seinen siegreichen Feldherrn in hohem Grade. Die Bewegungen des Mithridates, der in Verbindung mit Tigranes, König von Syrien jetzt den von Sulla geendigten Krieg mit neuer Kraft wieder begann, forderte einen geprüften Anführer. Die Tribunen des Volks hatten durch den Pompejus viele jener Begünstigungen wieder erhalten, die ihnen durch den Sulla entzogen waren; in der Hoffnung, durch den Einfluß dieses Mannes das Uebergewicht über den Senat wieder zu erhalten, das sie früher so häufig mißbraucht hatten, brachten sie durch den Tribun Manilius ein Gesetz vor das Volk, durch welches die ganze Provinz Asien, alle Streitkräfte des Staates, und die Führung des Krieges ge-

gegen den König von Pontus und seine Verbündeten dem Pompejus auf mehrere Jahre übertragen werden sollte.

Es wurde dadurch einem Feldherrn, der schon im Besitze der ganzen Flotte war, noch dazu eine unbegränzte Macht zu Lande eingeräumt, und man schien ihn ordentlich zu reizen, sich zum Herrn seines Vaterlandes zu machen. Das Gewicht dieser Gründe, und noch mehr das Ansehen des Senats, waren stark genug diesen Vorschlag zu hintertreiben, und die Tribunen schienen schon im Begriff, denselben zurückzunehmen, als Markus Tullius Cicero aufstand, um das Gesetz zu unterstützen, und mit seiner Beredtsamkeit den Tugenden des Pompejus zu huldigen. Es war das erstemal, daß dieser Redner vor der Versammlung des Volkes auftrat: aber die Beredsamkeit dieses Mannes, die uns noch jetzt bezaubert und unterrichtet, war so hinreißend, daß der Vorschlag fast ohne Widerstand genehmigt, die Verordnung durch alle Tribus des Volkes bestättigt, und Pompejus mit einer eben so großen Macht bekleidet wurde, als Sulla nur durch unendliche Schwierigkeiten errungen hatte. Ein Schritt dessen nachtheilige Folgen bald fühlbar wurden, als C. Julius Cäsar den Heerbefehl in Gallien auf fünf Jahre, gestüzt auf die Begünstigung des Pompejus erhielt, und die Macht des Staates zu dessen Unterjochung mißbrauchte.

Pompejus, reiste nach Asien ab, nachdem er die nöthigen Zurüstungen gemacht hatte, den Feldzug zu beschleunigen. Der Krieg gegen Mithridates war einer der wichtigsten, die bisher von den Römern unternommen waren. Wir lesen bey dieser Gelegenheit nicht von Fürsten, die schon durch Ueppigkeit und Stolz zu Grunde gerichtet waren, oder die vor dem Glanze des römischen Namens zitterten; sondern von einem mächtigen Könige, der in jeder Lage seines Glücks unerschrocken blieb, der, gleich einem Löwen, durch jede Wunde neuen Muth bekam. Seine Länder hatten die vortheilhafteste Lage, um gegen einen angreifenden Feind einen Krieg auszuhalten. Sie gränzten an die

die unzugänglichen Gebirge des Kaukasus, dessen wilde Einwohner er unter seine Fahnen gestellt hatte; von da erstreckten sie sich längst dem Pontus Eurinus hin, welchen er mit seinen Schiffen bedeckte. Durch seine großen Schätze erkaufte er den Beistand der Scythen, eines Volkes von unüberwindlicher Tapferkeit. Verbunden mit Tigranes, dem König von Armenien, seinem Schwiegersohn, fiel er jetzt in Bithynien ein. Dieses Königreich war von dem letzten König Nicomedes dem römischen Volke vererbt worden; Mithridates hatte bereits diesen Staat erobert, als er vom Lucullus, dem Gefährten der Siege Sullas, in einem blutigen Treffen geschlagen wurde. Ein Sturm zerstreute die Flotte des Königs, seine eigenen Galeeren wurden von den Wellen verschlungen, und er dankte seine Rettung einem Seeräuber, der ihn an das Gestade des Pontus Eurinus brachte.

Ohne sich durch diese unglücklichen Ereignisse den Muth benehmen zu lassen, brachte er bald wieder eine andere Armee zusammen, und erfocht anfangs einige Vortheile. Aber Lukullus schnitt ihm durch seinen Zug nach den Stammländern im Pontus alle innern Hülfsmittel ab, und zwang ihn, an dem Hofe des Königs von Armenien, Tigranes, Schutz zu suchen. Lucullus verfolgte ihn auch dahin, und foderte seine Auslieferung, allein Tigranes, ob er gleich keine besondere Freundschaft für den landflüchtigen König hatte, schlug dieses ab, weil Lucullus ihn nicht mit der Benennung des Königs der Könige beehrte, den dieser verdienstlose, stolze Fürst angenommen hatte. Er sandte einige Abtheilungen seines Heeres gegen die Römer, aber Lucullus schlug sie sämmtlich, und überwand endlich die Hauptmacht des Königs, die aus 250,000 Mann bestand, in einer entscheidenden Schlacht. Mithridates floh in die Gebirge von Armenien und Lucullus machte schon Anstalt, ihm auch dahin zu folgen, als die Nachricht kam, daß Glabrio, welcher im letzten Jahre Konsul gewesen war,

bestimmt sey, ihn im Heerbefehl abzulösen, und schon wirklich in dieser Absicht in Asien angekommen sey.

Ein im römischen Heere entstandener Aufruhr, veranlaßt durch die lange Dauer und die Beschwerden dieses Krieges entzog dem Lucullus die Früchte seiner Siege; er war genöthigt sich vom Pontus nach Bithynien zurückzuziehen. Hier übergab er das Heer an den Glabrio. Dieser Rückzug verschaffte dem König die Mittel, den Krieg fortzusetzen; die Römer, die die Erbstaaten des Mithridates bereits für eine eroberte Provinz hielten, sahen mit Erstaunen die großen Hülfsquellen dieses Fürsten, der aus den Ueberbleibseln seiner zerstreuten Krieger, und aus den Völkern, die zwischen dem schwarzen, und dem kaspischen Meere wohnen, mächtige Streitkräfte gesammelt, und nach Armenien geführt hatte, wo Pompejus mit dem Heere der Römer stand. Mithridates hatte das Land verheert, aus dem die Römer ihre Nahrungsmittel zogen, er glaubte dadurch den Rückzug derselben zu bewirken. Dieser Plan schlug jedoch zu seinem Nachtheil aus, und beide Heere standen sich mehrere Tage im Angesicht; der König hatte sich so klug gestellt, daß er nicht mit Erfolg angegriffen werden konnte, aber bald litt sein Heer Mangel, dem er nicht steuern konnte, als dadurch daß er sein Lager abbrach, und in solche Gegenden zu ziehen versuchte, die ihm Lebensmittel darboten. In der Nacht setzte er sein ganzes Heer in Bewegung. Er lies die Lagerfeuer sorgfältig unterhalten, und suchte hierdurch die Römer zu täuschen.

Am folgenden Tage brach Pompejus auf, durch einen doppelten Marsch ging er unbemerkt in einiger Entfernung das Lager des Feindes vorbei, und griff denselben im Dunkel der nächsten Nacht an; die Schlacht war sehr hartnäckig und blutig, der König focht mit unglaublicher Tapferkeit, aber seine asiatischen Truppen waren nicht im Stande, der Macht der europäischen Fußvölker zu widerstehen, sie wurden größtentheils niedergehauen. Der König auf allen Seiten von den Römern eingeschlossen, machte den verzweifelten Versuch, sich an der Spitze von achthundert Reu-

Reutern durchzuschlagen, welches ihm auch, mit Verlust von fünf hundert Mann, gelang. Er war schon lange mit dem Elende bekannt, aber seine gegenwärtige Lage schien hülfloser zu seyn, als jemals; er wanderte einige Tage lang hintereinander in den Wäldern, die das Land bedeckten, umher; leitete sein Pferd mit der Hand, und lebte von den Früchten, die er von ungefähr an dem Wege fand. In diesem elenden Zustande fand er 3000 von seinen Leuten, die der allgemeinen Niederlage entgangen waren; diese brachten ihn zu einem Orte, wo er die Schätze, die er zur Unterstützung des Krieges bestimmt hatte, aufbewahrte. Er schickte von hier aus an den Tigranes, und sprach ihn um Hülfe an; aber dieser Fürst war beschäftigt, die Empörung eines seiner Söhne zu unterdrücken, und konnte ihm keine Hülfstruppen schicken. Ob ihm nun gleich diese Hoffnung fehlschlug, so verzweifelte er doch noch nicht, sondern floh nach Kolchis, einem Staate, der ehemals unter seiner Herrschaft gestanden hatte. Da ihn Pompejus auch dahin verfolgte, so gieng er über den Araxes, begab sich in das Land der Lazier, sammelte alle Barbaren, die er auf seinem Wege antraf, und bewog die scythischen Fürsten, sich gegen Rom zu erklären. Standhaft in seiner Feindschaft ließ er nicht ab, sich immer zu widersetzen, ob sich gleich seine eigene Familie gegen ihn verband. Ungeachtet sein Sohn Machares ihn verrieth, und Pharnaces nach seinem Leben trachtete, gieng er doch immer noch mit großen Entwürfen schwanger, und dachte mitten in Asien daran, wie er das römische Reich angreifen wollte. Dieses wollte er dadurch ins Werk richten, daß er nach Europa übergieng, sich daselbst mit den tapfern Völkerstämmen, welche Deutschland und Gallien bewohnten, vereinigte, und dann, wie Hannibal vor ihm gethan hatte, über die Alpen in Italien einfiel; allein seine Verbündeten waren nicht geneigt, die großen Absichten ihres Anführers zu unterstützen. Sie verließen das Heer, sobald sie sein Vorhaben erfuhren. Pharnaces, der Sohn des Mithridates

war schon seit geraumer Zeit mit den Römern in Unterhandlung getreten. Zwei seiner Brüder, Machares und Xiphares, waren bereits getödtet; weil sie, um ihr väterliches Erbe zu retten, sich mit den Römern verbunden hatten. Pharnaces, der dasselbe Schicksal befürchtete, erregte einen Aufstand zu Phanagoria, wo sich damals Mithridates befand. Der König verbarg sich in seinen Pallast, und ließ darauf seinen Sohn um Erlaubniß bitten, abzureisen, indem er ihm den freyen Besitz alles dessen, was ihm in seinem Elende übrig geblieben war, und sein Recht auf diejenigen Länder, die ihm die Römer entrissen hatten, anbot. Aber seine Abgeordneten kehrten nicht zurück. Mithridates, schloß daraus, die Absicht seines Sohnes sey, ihn an die Römer auszuliefern. Er beschloß, sein Leben zu endigen, und begab sich in die Zimmer, die von seinen Gemahlinnen und Kindern bewohnt wurden, um ihnen das Schicksal zu verkünden, das ihnen und ihm selbst bevorstand. Sie starben sämmtlich an Gift, das er ihnen gab. Bei ihm wirkte das Gift nicht so, daß er den gehofften Tod fand, denn er hatte sich seit langer Zeit durch öftern Genuß von Gegengift gegen heimliche Vergiftung verwahrt. Er lies sich von einem seiner Sklaven niederstoßen. Dies war das Ende eines Fürsten, der 40 Jahre lang den Kampf mit Rom beinahe ohne Unterbrechung bestand, öfters die Macht dieses großen Staates besiegte und furchtbarer wie alle früheren Gegner Roms, nach jedem Verlust mit neuer Kraft ihm die Spitze bot. Unerschütterlich in Ausführung seiner Entwürfe, und voll persönlichen Muthes würde er vielleicht noch lange seinen Feinden gefährlich gewesen seyn, wenn er nicht durch den Abfall seiner Verbündeten, und durch die Empörung seines Sohnes, die Folge seiner Grausamkeit gegen seine eigene Familie, zum Tode gezwungen war. Pharnaces erhielt nicht das Erbe seines väterlichen Reiches. Pompejus gab ihm das Königreich Bosphorus, einen Staat, den Mithridates vor einiger Zeit aus seinen Eroberungen gegrün-

gründet, und seinem Sohn Machares übertragen hatte, den er aber wegen Einverständniß mit den Römern hinrichten lies.

Wir haben die wichtigsten Ereignisse dieses Krieges im Zusammenhang erzählt, ohne die merkwürdigen Vorfälle zu erwähnen, die während demselben in Syrien, und Armenien statt fanden, und die eine Folge dieser großen Fehde waren. Pompejus beschloß die Eroberung Syriens unmittelbar nach der Niederlage des Mithridates, zu dessen Verfolgung er einen seiner Unterfeldherrn absandte. Tigranes hatte Syrien dem Antiochus, den letzten der Seleuciden entrissen, aber Lucullus fand es der Gerechtigkeit angemessen, diesen Fürsten in sein Erbe wieder einzusetzen. Pompejus, der die meisten Verfügungen seines Vorgängers im Heerbefehl aufhob, vertrieb den Antiochus wieder, und stellte Syrien zur Verfügung des römischen Senats, der diesem großen Lande die Form einer Provinz gab. Tigranes war, wie wir bereits erwähnt haben, mit seinen Söhnen in einen Krieg verwickelt. Einer derselben, der auch Tigranes hies, entfloh zu dem Lager der Römer, und lud den Pompejus ein, die Streitigkeiten zwischen ihm und seinem Vater zu schlichten. Als dieser Feldherr nach Armenien gekommen war, erschien der alte König im römischen Lager, und wollte sein Diadem zu den Füßen des Feldherrn legen, allein Pompejus gestattete dieses nicht, und setzte ihn in den größten Theil seiner alten Besitzungen wieder ein, indem er ihn bloß seiner Eroberungen beraubte, und ihm eine Geldbuße von sechstausend Talenten zur Entschädigung der Kriegskosten auflegte. Der jüngere Tigranes, unzufrieden mit dieser Entscheidung, strebte seinem Vater nach dem Leben, und forderte die Parther zum Kriege auf. Pompejus lies ihn deswegen in Fesseln nach Rom führen, wo er den folgenden Triumph des Siegers schmückte. Da nichts mehr den Fortgang seiner Waffen hemmen konnte, zog er über die ungeheuern Gebirge des Taurus, und setzte Könige ein und ab, nach Willkühr. Den Dejotarus, Fürsten

sten von Galatien, einen eifrigen Bundesgenossen der Römer, belohnte er mit Nieder-Armenien. Phraates, der König der Parther, ward genöthigt, sich zurückzuziehen, und um Frieden zu bitten. Von da breitete er seine Eroberungen weiter über die Thuräer und Araber aus, und war entschlossen durch Arabien bis an die Küste des östlichen Oceans vorzudringen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Hindernisse kennen lernte, die in diesem niemals besiegten Lande ihn erwarteten. Er wandte sich nach Judäa, wo die beiden Brüder Hyrkanus und Aristobulus um die Hoheprieſter-Würde stritten. Hyrkanus war von seinem jüngern Bruder zur Flucht gezwungen. Pompejus befahl dem Aristobulus, vor ihm zu erscheinen. Als dieser sich weigerte, zogen die Römer vor Jerusalem. Der berühmte Tempel dieser Stadt war von Natur zur Festung geschaffen; drey Monate lang ward derselbe mit vieler Tapferkeit vertheidigt. Die Römer waren genöthigt, eine regelmäßige Belagerung vorzunehmen; Faustus Sulla, der Sohn des berühmten Dictators führte endlich die Krieger zum Sturm durch den Wallbruch. Mehr als zwölftausend Juden wurden niedergehauen, und die Priester, die es für unmöglich hielten, daß ihr Tempel von Heiden erobert werden könnte, wurden während dem Opfer getödtet. Aristobulus fiel in die Hände des Siegers. Pompejus begab sich in dieses große Heiligthum mit einer Entschlossenheit, die mit Furcht vermischt war, er bezeugte die Neubegierde, ins Allerheiligste zu gehen: daselbst betrachtete er eine Zeitlang alle Dinge, die Niemand, als die Priester allein, sehen durfte. Nichts desto weniger bezeigte er eine so große Ehrfurcht für diesen Ort, daß er nichts von den großen Schätzen, die daselbst niedergelegt waren, berührte. Nachdem er den Hyrkanus in das Hoheprieſterthum und die Regierung wieder eingesetzt hatte, sandte er den Aristobulus nach Rom, um seinen Triumph bey seiner Rückkehr mit ihm zu schmücken. Dieser Triumph, welcher zwei Tage dauerte, war der prächtigste, den Rom jemals gesehen

sehen hatte. Es wurden dabey die Namen von fünfzehn bezwungenen Königreichen, acht hundert eroberten, neun und zwanzig wieder bevölkerten Städten, und tausend Schlössern, die der römischen Herrschaft unterworfen waren, zur Schau getragen. Unter den Gefangenen, die im Triumphe aufgeführt wurden, sah man den Sohn des Tigranes; den König von Judäa, Aristobulus; die Schwester des Mithridates; nebst den Geißeln der Albanier, der Iberier, und dem Könige von Komagene. Die Schätze, welche nach Rom gebracht wurden, beliefen sich ungefähr auf zwanzig Millionen Thaler nach unserm Gelde; und so mannichfaltig waren die Siegeszeichen und Seltenheiten, daß das Erstaunen der Römer im höchsten Grade erregt wurde. Alle diese Siege aber dienten mehr dazu, den Ruhm der Republik zu erhöhen, als ihre Macht zu erweitern. Sie waren das Ziel des Ehrgeizes der Feldherrn, und bedrohten dadurch die Freiheit der Republik. Diese Freiheit schien in der That von allen Seiten dem Umsturze nahe zu seyn; denn selbst zu der Zeit, da Pompejus seine auswärtigen Siege verfolgte, wurde Rom durch eine innerliche Verschwörung an den Rand des Abgrundes gebracht. (J. d. St. 690.

Das Haupt dieser Verschwörung war Sergius Katilina, ein Patrizier von Geburt, der den Entschluß faßte, auf den Ruin seines Vaterlandes seine eigene Macht zu gründen. Er besaß alle Eigenschaften, eine Verschwörung zu leiten, unerschütterlichen Muth zu den verzweifeltsten Unternehmungen fähig, und eine Beredtsamkeit, die seinen schlechten Absichten einen schönen Anstrich zu geben wußte; er hatte sein Vermögen verschwendet, lebte sehr ausschweifend, und war unermüdet seine Plane zu verfolgen; er hatte eine unersättliche Begierde nach Reichthum, bloß um ihn in seinen strafbaren Vergnügungen zu verschwenden; kurz, nach der Beschreibung des Sallustius, war er aus entgegengesetzten Leidenschaften zusammengesetzt; unmäßig bis zur Ausschweifung, und doch jedem Genusse entsagend,

wenn

wenn die Umstände es forderten, Beschwerlichkeiten zu ertragen; an diesen bösartigen Menschen schloßen sich nicht nur Leute von ähnlichen Charakter, sondern auch Schwache an, die er durch den verführenden Schein einer verstellten Tugend blendete. Sein wahrer Charakter war längst unter den Gutgesinnten zu Rom bekannt; er war angeklagt, daß er eine vestalische Jungfrau entehrt; man hatte ihn im Verdacht, daß er seinen Sohn ermordete, um eine strafbare Leidenschaft zu befriedigen; und man glaubte allgemein, daß er bey der Achtserklärung des Sulla seinen Bruder umgebracht habe, um sich in den Besitz seines Vermögens zu setzen.

Nachdem Katilina durch ein ausschweifendes und böses Leben eine Menge Schulden gemacht hatte, beschloß er, sich auf eine oder die andere Weise, wenn es auch das größte Verbrechen seyn sollte, von denselben loszumachen. Sein erstes Absehen gieng daher auf das Konsulat, in welchem er durch die Plünderung der Provinzen sich wieder aufzuhelfen hoffte; allein diese Hoffnung schlug fehl. Dieser Schimpf that eine solche Wirkung auf seinen von Natur hitzigen Kopf, daß er sich augenblicklich mit dem Piso und einigen andern, deren Umstände eben so verzweifelt waren, als die seinigen, in eine Verbindung einließ, worinn sie beschlossen, die eben erwählten Konsuln nebst verschiedenen andern Senatoren umzubringen, und dann die Regierung unter sich zu theilen. Allein diese Absichten wurden entdeckt, ehe sie zur Ausführung reif waren, und der Senat trug Sorge ihre Folgen zu vereiteln. Einige Zeit nachher hielt er noch einmal um das Konsulat an, verfehlte aber wieder seinen Zweck; indem ihm Marcus Tullius Cicero, dessen Charakter wir nachher entwerfen werden, vorgezogen ward. Voll Wuth über diese wiederholten Demüthigungen, athmete er jetzt nichts als Rache; seine Absicht war, wenn er diesmal das Konsulat, und mit demselben den Heerbefehl des Staats, erhalten hätte, sein Vaterland seiner Freyheit zu berauben und

und die Herrschaft an sich zu reißen. Endlich erlaubte die Ungeduld über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen ihm nicht, die Reife seiner Entwürfe abzuwarten; er faßte daher den Entschluß, den Versuch zu wagen, ehe er noch die erforderlichen Mittel zur Ausführung in Händen hatte.

Viele, die an der ersten Verschwörung mit dem Piso Antheil gehabt hatten, waren ihm noch getreu: diese versammelte er, ungefähr dreyßig an der Zahl, unterrichtete sie von seinen Absichten und Hoffnungen, setzte einen Plan zu ihren Operationen fest, und bestimmte einen Tag zur Ausführung. Sie machten unter sich aus, daß ganz Italien zu einer allgemeinen Empörung aufgewiegelt werden sollte, wozu jedem der Oberhäupter seine besondere Rolle angewiesen wurde. Rom sollte an verschiedenen Orten zugleich in Brand gesteckt werden, und Katilina an der Spitze eines Heeres, das man in Etrurien angeworben hatte, sich in der allgemeinen Verwirrung der Stadt bemächtigen, und alle Senatoren niedermachen. Lentulus, welcher Prätor gewesen war, sollte in ihren allgemeinen Versammlungen den Vorsitz haben; Cethegus, ein Mann, der sein großes Vermögen der Hoffnung, seine Rachsucht an Cicero zu befriedigen, aufopferte, sollte in der Stadt die Mörder, und Cäsius diejenigen anführen, welche sie in Brand steckten. Da aber die Wachsamkeit des Cicero das größte Hinderniß bey ihrem Vorhaben war, so suchte Katilina ihn ermorden zu laßen. Zwei der Verschwornen sollten ihn am folgenden Morgen, bey einem Besuch, unter dem Vorwande, daß sie Geschäfte bey ihm hätten, in seinem Bette umbringen. Kaum war dieser Anschlag gefaßt, als Cicero von allem was beschlossen war, Nachricht erhielt; durch die List eines Frauenzimmers, Namens Fulvia, hatte er den Kurius ihren Vertrauten, einen der Verschwornen auf seine Seite gebracht, dieser entdeckte dem Konsul jeden Schritt der Verschwörung. Nachdem Cicero die nöthige Vorsicht gebraucht hatte, sich gegen den Morgen

genbesuch, der sich zu rechter Zeit einstellte, in Sicherheit zu setzen, trug er Sorge, für die Vertheidigung der Stadt, lies den Senat versammeln, und überlegte mit demselben, welche Maßregeln man bey so gefährlichen Umständen zu ergreifen habe. Der erste Schritt, welchen man that, war, daß man denjenigen, welche noch mehr anzeigen würden, ansehnliche Belohnungen versprach, und dann zur Vertheidigung des Staats Anstalt machte. Katilina, begab sich ohne Scheu in den Senat, behauptete mit einer beispiellosen Frechheit, daß er unschuldig sey, und erbot sich, jede Sicherheit, die man nur verlangen würde, für seine Aufführung zu stellen. Diese Erklärungen, die er auf eine sehr demüthige Art vorzubringen wußte, gewann ihm eine Menge Senatoren, aber Cicero, über diese Unverschämtheit aufgebracht, trat auf, wandte sich an Katilina, und hielt eine sehr heftige und bittere Rede gegen ihn. In dieser Rede, welche noch übrig ist, deckte er mit allem Feuer einer entrüsteten Beredsamkeit die ganze Reihe seiner Verbrechen, und die besondern Umstände der gegenwärtigen Anklage auf. Als Cicero sich wieder gesetzt hatte, trat Katilina dagegen auf, und ersuchte den Senat, mit wohl überlegter Verstellung und mit niedergeschlagenen Geberden nicht gar zu eilfertig ungegründeten Berichten von ihm Glauben beyzumessen, und sich nicht überreden zu lassen, daß ein Mann von seinem Stande, dessen Vorfahren und dessen geleistete Dienste ihn eher zum Lobe als Tadel berechtigten, solche schändliche Beschuldigungen verdienen könnte. Indem er noch seine Vertheidigung fortsetzte, und einige Anmerkungen über den Konsul, vornehmlich über sein geringes Herkommen, zu machen anfieng, wollte ihn der Senat nicht weiter anhören; worauf er laut erklärte, daß er, da man ihm nicht erlauben wollte, sich zu rechtfertigen, und seine Feinde ihn mit Gewalt fortstießen, die Flamme, die man um ihn angezündet hätte, in einem allgemeinen Ruin ersticken wollte. Mit diesen Worten eilte er aus der Versammlung, und drohete allen seinen Widersa-

sachern den Untergang. Sobald er zu Hause war, und über das, was vorgegangen war, nachdachte, sah er wohl, daß es vergebens seyn würde, sich länger zu verstellen. Er beschloß daher, schnell, ehe noch die Republik sich zum Widerstande gerüstet hätte, zur That zu schreiten, und verließ, nach einer kurzen Unterredung mit dem Lentulus und Cethegus, die Stadt in der Nacht mit einer geringen Begleitung, um nach Etrurien zu eilen, wo Manlius, einer der Verschwornen, eine Armee warb, um sein Unternehmen zu unterstützen.

Unterdessen gebrauchte Cicero alle mögliche Vorsicht, um sich der Verschwornen zu versichern, die in Rom zurückgeblieben waren; er hatte erfahren, daß die Gesandten der Allobroger, eines gallischen Volksstammes, der in den Gebirgen am Ursprung der Rhone, und in dem jetzigen Savoyen wohnte, Kenntniß von der Verschwörung hätten, und daß man ihnen vorgeschlagen, die Aufrührer mit einer Schaar Reiter zu unterstützen. Da diese Gesandten im Begriff waren, die Rückreise nach ihrem Vaterland anzutreten, so lies der Konsul die Straßen durch mehrere Abtheilungen von Bewaffneten besetzen. An der Milvischen Brücke wurden sie angehalten, und sogleich zu dem Consul geführt. Man fand bei ihnen Briefe von den Verschwornen an den Katilina. Lentulus, Cethegus, Statilius, und andere Häupter der Verschwörung wurden in der nämlichen Nacht zu dem Konsul beschieden. Sie konnten ihre Handschriften und Siegel nicht verläugnen, und wurden in das Gefängniß geführt. Am folgenden Morgen wurde der Senat berufen, um über die Art, wie man die Gefangenen bestrafen sollte, zu beschließen. Lebensstrafen gegen Bürger waren in Rom sehr selten, und sogar durch Gesetze verboten; nur das versammelte Volk konnte über Leben und Tod entscheiden. Dennoch erforderten die Verbrechen der Verhafteten, eine schnelle und exemplarische Strafe. Silanus, der auf das folgende Jahr bestimmte Konsul, war der Meynung, daß alle hingerichtet werden müß-

müßten. Alle, die nach ihm auftraten, gaben dieser Meynung Beyfall, Julius Cäsar stimmte für ewiges Gefängniß. Dieser außerordentliche Mann, welcher zum Prätor auf das folgende Jahr erwählt war, hatte sich von seiner frühesten Jugend an, einen eignen Weg zur allgemeinen Herrschaft ausgezeichnet, und glaubte jetzt, wenn er bey dieser Gelegenheit gnädige Gesinnungen äußerte, die Gunst des Volks zu erwerben. Einige glaubten auch, daß er die Verschwörung heimlich begünstigt, und nur ihren ersten Fortgang abgewartet habe, um sich selbst an die Spitze der Verschwornen zu stellen. Er bemerkte daher in einer schönen und ausgearbeiteten Rede, (denn von allen Rednern in der Republik übertraf ihn keiner, als Cicero), daß diejenigen, welche sich für die Todesstrafe erklärten, die gnädigsten Gesinnungen hegten, indem der Tod nur eine Erlösung für den Unglücklichen sey, und gar keine Empfindung weder von Wohl, noch von Uebel zurückließe. Die Abscheulichkeit des gegenwärtigen Verbrechens könne jede Strenge rechtfertigen; aber das Beyspiel sey gefährlich in einem freyen Staate, wo die höchste Gewalt oft in schlimme Hände fiele. Ob man gleich von einem Konsul, wie Cicero, keine Gefahr befürchten könne, so könnte man doch, in andern Zeiten, und unter andern Konsuln, nicht wissen, wie weit sich Gerechtigkeit von der Grausamkeit entfernt halten würde. Seine Meynung war daher, die Verschwornen zu einem ewigen Gefängnisse zu verdammen. Diese Rede schien auf die ganze Versammlung einen großen Eindruck zu machen: Silanus selbst fieng an, die Strenge seiner gegebenen Meynung zu entschuldigen und zu mildern; und die Freunde des Konsuls waren geneigt, der Meinung des Cäsar beizutreten, als Porcius Kato auftrat, um ihn zu widerlegen. Dieser ausgezeichnete Bürger war damals drei und dreißig Jahre alt, und ganz das Gegenstück von Cäsars Charakter. Cäsar war gnädig, gefällig und einschmeichelnd; Kato strenge, nachdrücklich und heftig; Cäsar liebte sein Vaterland, in der Hoffnung,

es

es einst zu beherrschen; Kato liebte es mehr als alle andere Länder, weil er es für freyer hielt; jener hielt sich alle Mittel erlaubt, wodurch er seinen Endzweck erreichen konnte; dieser arbeitete bloß auf einen Zweck, die strengste Gerechtigkeit war nach seiner Meinung der einzige Weg zur Tugend. In der That gaben die Meynungen der griechischen Philosophen den Neigungen der großen Männer dieser Zeit ihre Richtung; so daß Cäsar ein Nachfolger des Epikur, und Kato ein strenger Stoiker war. Er gab der Wachsamkeit und dem Eifer des Cicero, für das Wohl der Republik das verdiente Lob. Er bezeugte dann seine Verwunderung, wie der geringste Streit darüber entstehen könnte, ob man Leute strafen müsse, die einen wirklichen Krieg gegen ihr Vaterland angefangen hätten. Er habe sich selbst, sagte er, nie die kleinsten Verirrungen seines Herzens verziehen, und könnte unmöglich die schändlichsten Handlungen andern verzeihen: die jetzige Berathschlagung beträfe nicht sowohl das Schicksal der Gefangenen allein, als der bewaffneten Macht des Katilina, welche den Muth erheben oder sinken lassen würde, je nachdem der Senat ein gelindes oder strenges Urtheil fällte; seine Meynung sey daher, die Verbrecher, theils durch das Zeugniß anderer, theils durch ihr eignes Geständniß überführt, nach der Gewohnheit der Vorfahren, hinrichten zu lassen. Diese Rede wurde durch eine andere vom Cicero, die noch nachdrücklicher war, unterstützt. Der Tod der Verschwornen wurde beschlossen; Cicero eilte, das Urtheil zu vollziehen, damit nicht in der folgenden Nacht, neue Unruhen ausbrechen sollten. Lentulus, Cethegus und die übrigen wurden im Gefängnisse mit dem Strick hingerichtet.

Katilina hatte bereits ein Heer von zwölf tausend Mann aufgebracht, wovon jedoch nur der vierte Theil ordentlich bewaffnet war, indem die übrigen sich bloß mit dem, was das Ungefähr ihnen darbot, als Spießen, Lanzen und Keulen, versehen hatten. Er wollte anfangs kei-

ne

ne Sklaven annehmen, welche sich in großer Menge zu ihm versammelten, indem er sich auf die Stärke der Verschwornen allein verließ; allein bei der Annäherung des Konsuls, der gegen ihn abgeschickt war, und der Nachricht, daß seine Gehülfen in Rom hingerichtet wären, nahm seine Sache eine ganz andre Gestalt an. Sein erster Versuch war, durch lange Märsche über die apenninischen Gebirge nach Gallien zu entkommen; aber hierin schlug ihm seine Hoffnung fehl, indem alle Pässe, durch den Metellus, auf das genaueste bewacht wurden. Da er von allen Seiten eingeschlossen war, und sah, daß ihm nichts übrig sey, als zu sterben oder zu siegen, faßte er den Entschluß, einen muthigen Versuch gegen die Armee, die ihm nachfolgte, zu wagen. Der Konsul Antonius war eben krank, und sein Legat Petrejus führte das Heer. Dieser war so glücklich, nach einem sehr hitzigen und blutigen Treffen, worinn er einen ansehnlichen Theil seiner besten Truppen verlor, den Katilina mit seiner ganzen Schaar, die bis auf den letzten Mann verzweifelt focht, zu vertilgen; jeder fiel an dem Orte, welchen er in der Schlachtordnung eingenommen hatte, und gleich als wenn alle von dem Geiste ihres Anführers beseelt wären, fochten sie nicht sowohl um zu siegen, als um den Sieg theuer zu verkaufen, und das Unglück des Staats mit ihrem eigenen Untergange zu verbinden. Nachdem nun die Republik von aller Gefahr befreyt war, bestrebten sich alle gutgesinnten Bürger, den Cicero zu erheben, dessen Anschläge das meiste zur Rettung des Gemeinwesens beygetragen hatten. Der Senat verordnete, daß ihm öffentlich Dank abgestattet werden sollte, und auf den Antrag des Kato wurde ihm der Titel Vater des Vaterlandes beygelegt, welchen das Volk mit lauten Zurufungen bestätigte.

Die Ausrottung dieser Verschwörung schien nur den großen Männern des Staats ein freyes Feld zu geben, ihren Ehrgeiz wirken zu lassen. Pompejus war jetzt, nachdem er den Orient bezwungen, gleichwie er ehemals in Eu-

Europa und Afrika siegreich gewesen, zurückgekehrt. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als den mächtigsten Mann im Staate, der im Stande wäre, ihn nach seinem Gefallen zu beherrschen. Sein Glück im Kriege hatte ihm den Beynamen der Große bestättigt, und der Titel war ihm angenehmer, als das Bewußtseyn, ihn zu verdienen. Dieses war der Punkt, nach welchem sein Ehrgeiz trachtete; er schien mehr Verlangen zu haben, der erste Bürger als der Regent seines Vaterlandes zu seyn, und mehr darauf bedacht, Lobsprüche als Gehorsam zu erhalten. Es stand oft in seiner Macht, sich durch Gewalt zum Herrn des Staats zu machen; aber er scheute sich entweder vor den damit verknüpften Schwierigkeiten, oder er lebte beständig in der Erwartung, dasjenige als ein Geschenk zu bekommen, was er nicht gerne gewaltsamer Weise an sich reißen wollte. Seine Fähigkeiten waren mehr scheinbar als durchdringend, und sein vornehmster Grundsatz in der Regierung war die Verstellung; aber, ein besserer Heerführer, als Staatsmann, wurde er auswärts hochverehrt, und genoß nur im Lager die Huldigung, die man in der Stadt ihm versagte.

Nach seiner Rückkunft bestimmte er sogleich die Wahl der beyden Konsuln, durch deren Vermittlung er zu erhalten hoffte, daß seine in Asien gemachten Verfügungen bestättigt, und ein Theil der eroberten Länder unter seine Soldaten getheilt würde. Allein beide Hoffnungen schlugen ihm fehl; der Senat, welcher anfieng seine Macht zu fürchten, suchte nun auf alle Weise sie zu vermindern. Die beyden Konsuln waren ihm so sehr entgegen, als der größte Theil des Senats. Sie wurden von allen denen unterstützt, die nicht öffentlich als Werkzeuge seiner Parthei bekannt waren. Der Tribun Flavius, welcher das Gesetz betrieb, hatte, aus Ungeduld über den Verzug und durch die große Macht des Pompejus muthig gemacht, die Kühnheit, den Konsul Metellus ins Gefängniß bringen zu lassen; und als der ganze Senat ihm nachfolgte, und sich

mit

mit ihm ins Gefängniß begeben wollte, setzte der Tribun seinen Stuhl vor die Thüre, um sie zurückzuhalten. Diese Gewaltthätigkeit aber war dem Volke so anstößig, daß Pompejus es rathsam fand, den Tribun wegzubringen, und den Konsul frey zu lassen. Diese Widersetzung des Senats lehrte ihn, daß er es für sich allein nicht dahin bringen würde, den Staat zu regieren, ohne einige der mächtigsten Männer im Staate zu Hülfe zu nehmen, nicht als Theilnehmer seiner Macht, sondern als Werkzeuge zur Unterstützung derselben.

Krassus, wie wir schon bemerkt haben, war der reichste Mann in Rom, und hatte nächst dem Pompejus auch das größte Ansehen; ja seine Parthei im Staate war größer, als die seines Nebenbuhlers, und die Eifersucht gegen ihn geringer. Er und Pompejus waren wegen ihres entgegengesetzten Interesse und Charakters schon lange uneins gewesen; und von der Fortsetzung ihrer gegenseitigen Eifersucht mußte der Senat gewissermaßen seine künftige Sicherheit erwarten. Bey dieser Beschaffenheit der Sachen beschloß Julius Cäsar, welcher vor kurzem als Prätor nach Spanien gegangen, und mit großem Reichthum und Ruhm wieder zurückgekehrt war, sich ihrer gegenseitigen Eifersucht zu seinem eignen Vortheile zu bedienen. Dieser berühmte Mann war ein Neffe des Marius von weiblicher Seite, und stammte von einem der angesehensten Häuser in Rom ab. Er war schon die ersten Stufen der obrigkeitlichen Aemter durchgegangen, indem er Quästor, Aedilis, Pontifex maximus und Prätor in Spanien gewesen war. Da seine Vorfahren Plebejer gewesen, nahm er sich eifrig der Sache des Volks an, und veranlaßte kurz nach dem Tode des Sulla, daß alle, die er verbannte hatte, wieder zurückberufen wurden. Er hatte sich von der Zeit an immer für das Volk gegen den Senat erklärt, und sich dadurch vorzüglich bey demselben beliebt gemacht. Während seiner Verwaltung in Spanien hatte er von allem, was zu Rom vorgegangen war, genaue Nachricht erhalten, und deswegen beschlossen, zurückzukehren, um die vorfallende Gelegenheit zu seinem Vortheile zu nützen. Seine in Spanien geleisteten Dienste hatten einen Triumph verdient, und sein Ehrgeitz strebte nach dem Konsulat. Allein nach den Gesetzen konnte er nicht beydes zugleich erhalten: denn um das Konsulat zu erlangen, müßte er in die Stadt kommen, und wenn er in die Stadt kam, so durfte er nachher keinen Triumph halten. In dieser Verlegenheit zog er die wirkliche Macht einem eitlen Gepränge vor, und entschloß sich, um das Konsulat anzuhalten, wobey er sich vornahm, die beyden mächtigsten Männer im Staate mit sich zu verbinden, indem er sie mit einander aussöhnte. Er bot demnach dem Pompejus seinen Beystand um die Bestättigung aller seiner Handlungen, der Widersetzung des Senats ungeachtet, zu bewirken. Pompejus, der sich freute, einen Mann von so großen Verdiensten auf seiner Seite zu haben, schenkte ihm gern sein Vertrauen und seinen Schutz. Hiernächst wandte er sich an den Krassus, welcher wegen vormaliger Verbindungen geneigt war, sein Freund zu werden. Endlich, da er keinen von beyden abgeneigt fand, eine Vereinigung zur Beförderung gemeinschaftlicher Vortheile einzugehen, suchte er Gelegenheit, zu einer persönlichen Zusammenkunft. Er stellte ihnen sowohl die Vortheile, als die Nothwendigkeit einer Aussöhnung vor; und hatte Geschicklichkeit genug, sie zu überreden, ihre ehemaligen Uneinigkeiten zu vergessen. Es ward also eine Verbindung geschlossen, vermöge welcher sie sich verabredeten, daß nichts in der Republik geschehen sollte, als was von ihnen gemeinschaftlich unterstützt und gebilligt würde. Die Verbindung dieser drei Männer bildete das erste Triumvirat. Der Reichthum des Krassus, das große Ansehen des Pompejus, und die Verschlagenheit Cäsars waren allerdings mächtige Triebfedern, einen Staat zu unterjochen, der schon lange am innern Verderben krankte; Familien-Verbindungen sollten den damals noch geheimen Verein dieser drei Männer befestigen; Pom-

pejus vermählte sich mit Julia, der Tochter Cäsars, daher Katos Aeusserung, daß die Republik zur Morgengabe der Frauen herabgewürdigt sey.

Eilfter Abschnitt.

Das Konsulat des C. Julius Cäsar, und M. Kalpurnius Bibulus. (J. d. St. 694.) Cäsars Gesetz die Vertheilung der Felder in Kampanien betreffend. Die Triumvirn theilen sich in die Provinzen. Cäsar erhält Gallien diesseits, und jenseits der Alpen. Verbannung des M. Tullius Cicero. Gallien wird von Cäsar erobert. Feldzug des Krassus gegen die Parther. Seine Niederlage, und Tod. Cicero wird zurückberufen. Tod des P. Klodius. Cäsar geht über den Rubicon, und erklärt seinem Vaterlande den Krieg. Flucht des Pompejus, und des Senats aus Rom. Cäsars Zug nach Spanien. Schlacht an der Segra. Cäsar kehrt nach Italien zurück, und folgt dem Pompejus nach Epirus. Schlacht bei Larissa in Thessalien, die Pharsalische Schlacht genannt. Pompejus verliert sein ganzes Heer. Seine Flucht zu dem König Ptolomäus von Egypten. Sein Tod. Ende der römischen Republik. Schluß des ersten Bandes der römischen Geschichte.

Man kann jetzt die Republik als in verschiedene Körper getheilt betrachten, deren jeder seine besondere Absichten hatte. Das Triumvirat strebte nach der höchsten Gewalt, und suchte durch Unterdrückung des Senats und Anlockung des Volks seinen Einfluß zu vergrößern. Der Senat, welcher sich eben so sehr vor den drey großen Männern, die ihn lenkten, als vor dem Volke, welches sich ihm widersetzte, fürchtete, suchte die von Sulla wiederhergestellte Verfassung, und die damit verbundene Macht aufrecht zu erhalten, und gab seinem schwachen Widerstande den

den Namen der Freiheit. Das Volk hingegen wünschte sich Freiheit im weitesten Sinne; und weil es von Seiten des Senats Einschränkungen fürchtete, unterstützte es mit unglücklicher Blindheit das Triumvirat mit aller Macht, und ließ sich durch die großen Versprechungen desselben, und den scheinbaren Anstrich, des allgemeinen Wohles hintergehen.

Als Cäsar im Triumvirat aufgenommen war, bediente er sich des Ansehens seiner Gehülfen, um das Konsulat zu erhalten. Der Senat hatte noch einen geringen Einfluß übrig; und da er genöthigt war, ihn mit wählen zu helfen, gab er ihm den Kalpurnius Bibulus zum Amtsgehülfen, von dem er voraussetzte, daß er Cäsars Macht in Schranken halten würde; allein der Gegner war zu gewandt, als daß ihm Bibulus, wenn er auch größere Fähigkeiten besessen, hätte widerstehen können; nach einem schwachen Versuche zum Besten des Senats, bei dem er nicht nachdrücklich unterstützt wurde, blieb er den übrigen Theil des Jahres unthätig. Cäsar hingegen suchte mit großer Thätigkeit die Liebe des Volkes zu gewinnen. Er brachte daher ein Gesetz in Vorschlag, gewisse Ländereyen in Kampanien unter arme Bürger auszutheilen, die wenigstens drey Kinder hätten. Dieser Vorschlag war an sich selbst sehr billig, und wurde nur durch die Absichten seines Urhebers strafbar. Der Senat, entschlossen, sich ihm in allen seinen Anschlägen zu widersetzen, war ihm auch hierin entgegen, welches nur dazu diente, das Volk noch mehr gegen sich aufzubringen. Der Pöbel trieb mit Steinen die Versammlung von dem Markte; Kato und Bibulus, die dem Gesetze am eifrigsten entgegen arbeiteten, wurden zur Flucht gezwungen; und den noch übrigen Theil des Senats nöthigte man, einen Eid abzulegen, daß er das Gesetz bestätigen wolle. Während dieses Streites wurden Pompejus und Krassus von ihrem Gehülfen hintergangen, indem sie mit allem Eifer und ihrem ganzen Ansehen das Gesetz durchzusetzen suchten; der erste erklärte

sich öffentlich, wenn jemand die Kühnheit habe, mit dem Degen in der Hand dem Gesetze zu widerstreben, so würde er zuerst sein Schild zur Vertheidigung desselben aufheben. Dadurch verlor er seinen vorigen Einfluß im Senat, indessen Cäsar allein die Gunst des Volks für ein Gesetz gewann, welches er allein in Vorschlag gebracht hatte. Von der Zeit an handelte er gänzlich ohne Theilnehmung seines Amtsgehülfen, so daß man dieses Konsulat im Scherz das Konsulat des Julius und des Cäsars nannte, weil alles blos durch ihn verrichtet wurde.

Sein nächster Schritt war, sich die Gewogenheit der Ritter zu erwerben, die einen sehr mächtigen Körper im Staate ausmachten. Sie waren schon seit langen Jahren die Pächter der öffentlichen Einkünfte, und hatten dabey die größten Reichthümer erworben; dem ungeachtet beklagten sie sich jetzt, daß sie nicht im Stande wären, die bedungenen Summen an die Schatzkammer zu zahlen. Cäsar wirkte daher eine Verordnung aus, wodurch ihnen der dritte Theil der festgesetzten Summe erlassen wurde, ungeachtet der Senat sich dawider setzte.

Nachdem er sein Ansehen in der Stadt befestiget hatte, so überlegte er mit seinen Gehülfen, wie sie die auswärtigen Provinzen des Reichs unter sich theilen wollten. Die Theilung war bald gemacht: Pompejus wählte Spanien. Müde, neue Eroberungen zu machen, und mit dem Ruhme, den er im Kriege eingeärndtet hatte, zufrieden, wünschte er zu Rom ein vergnügtes Leben zu führen; und er wußte, da es gar nicht den Schein hatte, daß diese Provinz sich empören würde, daß er sie leicht durch seinen Legaten verwalten könnte: Krassus wählte Syrien, welche Provinz bisher die dahin gesandten Staatsbeamten bereichert hatte, dieß gab ihm Hoffnung seine Habsucht zu befriedigen. Dem Cäsar blieben die gallischen Provinzen, die aus vielen tapfern und mächtigen Nationen bestanden, wovon die wenigsten bezwungen waren, und die übrigen nur dem Namen nach unterwürfig waren. Da man ihm nun vielmehr die Eroberung als die Regierung des Landes auftrug, so wurde ihm der Heerbefehl über vier Legionen auf fünf Jahre ertheilt; aber ehe Cäsar abreisete, wünschte er noch ein Hinderniß wegzuschaffen, welches seinen Absichten im Wege zu stehen schien: dieses war Cicero, den wir schon durch seinen Scharfsinn und seine Beredtsamkeit die Verschwörung des Katilina vereiteln gesehen haben, und welcher ein wachsamer Vertheidiger der römischen Freyheit war. Dieser große Redner und Staatsmann, oder, um ihn noch einen höhern Titel zu geben, dieser vortreffliche Philosoph hatte sich von geringer Herkunft zu den höchsten Würden des Staats emporgeschwungen; er besaß alle Weisheit und alle Tugenden, die nur einem Manne zur Zierde gereichen können. Aber seine Weisheit, die ihre Blicke über eine zu weite Sphäre verbreitete, übersah oft die Fallstricke listiger Gegner, und seine Tugenden, die so viele Lobsprüche von andern und den Beyfall seines eigenen Gewissens erhielten, gaben ihm einen Anstrich von Eitelkeit. Er schien überhaupt einen Fehler zu haben, der Leuten von großen Fähigkeiten nur zu gewöhnlich ist; er suchte nämlich unvereinbare Eigenschaften in seiner Person zu vereinigen, die seinen größten Handlungen ein lächerliches Ansehen gaben. So bemühte er sich, da er der erste Redner im Staate war, auch für den Witzigsten gehalten zu werden; er lehrte andere, die Eitelkeit zu verachten; und er wandte doch mit großem Eifer allerley Kunstgriffe an, einen Triumph zu erhalten, den er noch durch nichts verdient hatte. Obgleich niemand die Verderbniß der damaligen Zeit so gut einsah, als er; so hoffte er doch, einen so verdorbenen Staat ohne Betrug regieren zu können. Obschon er jeden, mit dem er umgieng, durchschaute, so ließ er sich doch von vielen lieber hintergehen, als daß er hätte von der Aufrichtigkeit seiner Absichten im geringsten abweichen sollen. Die Entfernung eines solchen Gegners von den Staatsangelegenheiten war Cäsars Absicht. Um diese zu erreichen, suchte er den Publius Klodius, einen Mann von patricischem

schem Geschlechte, von lüderlichen Sitten, der bey dem Volke sehr beliebt, und ein alter Feind des Cicero war, auf seine Seite zu bringen. Außer der Verschiedenheit ihres Charakters, war die vornehmste Ursache ihrer Feindschaft daß Cicero ehemals gegen ihn gesprochen hatte, als er vor dem Volke verklagt war, daß er dem geheimen Gottesdienste der römischen Matronen in Frauenkleidern beygewohnt habe. Klodius war Volkstribun; um diese Stelle zu erhalten mußte er sich von einem Plebejer an Kindes statt annehmen lassen. Die Hoffnung, sich an Cicero zu rächen, hatte ihn zum Theil bewogen, sich darum zu bewerben, und die Uebereinstimmung des Cäsars und Pompejus mit seinen Absichten versicherte ihn bald eines glücklichen Erfolgs. Er brachte ein Gesetz in Vorschlag, daß jeder, der einen Bürger ohne Urtheil des Volkes hinrichten lassen, bestraft werden sollte. Cicero, welchen dieser Vorschlag in Furcht setzte, that alles, was in seinen Kräften stand, um denselben zu vereiteln. Er wandte sich an den Cäsar, daß er ihn als seinen Legaten mit nach Gallien nehmen möchte; aber Klodius wußte ihn sehr listig von diesem Vorhaben abzubringen, indem er vorgab, daß das Gesetz nicht gegen ihn gerichtet sey. Pompejus trug ebenfalls dazu bey, ihn sicher zu machen, indem er ihm seinen Schutz versprach; so daß die List dieser Leute von mittelmäßigen Fähigkeiten der Weisheit des Philosophen überlegen war. Nachdem jedoch dieses Gesetz genehmigt war, klagte Klodius den Cicero wegen der Hinrichtung der mit Katilina Verschwornen an. Vergebens ging dieser um sein Vaterland hochverdiente Bürger, begleitet von dem größten Theile des Senats, und den vornehmsten des jungen Adels, die er in der Beredtsamkeit unterrichtet hatte, in Trauerkleidern in der Stadt umher, um sich ein günstiges Urtheil zu erbitten; die Macht seiner Beredtsamkeit, die zur Vertheidigung anderer so oft glücklich war, schien ihn jetzt, da er sich selbst vertheidigen sollte, gänzlich zu verlassen; er wurde durch die Stimmen des Volks vier hundert Meilen weit

weit von Italien verbannt; seine Häuser zerstört, der Platz zu heiligen Zweck bestimmt, und seine Güter öffentlich verkauft. Es war jetzt Niemand übrig, der die Sache des Senats hätte vertheidigen können, als Kato; auch dieser wurde kurz darauf nach der Insel Cyprus abgeschickt, unter dem Vorwande, dieser Insel die Form einer römischen Provinz zu geben, in der That aber, um dem Triumvirat ein freyes Feld zu seinen Unternehmungen offen zu lassen. Cäsar stellte sich während dieser Umtriebe gleichgültig, und gänzlich mit Zurüstungen zur Reise nach Gallien beschäftigt. Er unterlies nichts, was die Eile dieses Feldzugs beschleunigen, oder seine Gewalt vermehren konnte; er überlies daher dem Pompejus, ihr gemeinschaftliches Interesse zu Hause zu besorgen, und zog an der Spitze von vier Legionen, die ihm von dem Senat bewilligt waren, und zwey andern, die sein neuer Gehülfe in der Herrschaft ihm überließ, in seine Provinz ab.

Es würde unmöglich seyn, in dem beschränkten Raume dieses Buches, alle Siege, die Cäsar erfocht, und alle Völkerstämme, die er auf seinen Feldzügen in Gallien und Britannien, binnen acht Jahren, bezwang, zu nennen. Er hat eine Beschreibung derselben hinterlassen, welche seinen Fähigkeiten als Schriftsteller eben so viel Ehre macht, als seine Thaten den vollendeten Feldherrn zeigen. Ein solches Werk abkürzen, hieße es verderben; es in ein trocknes Verzeichniß von Namen verwandeln, die nicht interessiren können, und von Schlachten, die fast beständig siegreich waren; es wird hinreichend seyn, blos der Siege überhaupt zu erwähnen, die dieser erfahrne Befehlshaber, an der Spitze eines durch ihn selbst gebildeten Heeres, über die barbarische und zahlreiche Völkerstämme erfocht, die sich ihm entgegenstellten. Die Helvetier waren die ersten, die, nach einem Verlust von beinahe 200,000 Mann, zum Gehorsam gebracht wurden; diejenigen, welche nach dieser Niederlage übrig blieben, wurden in ihre heimatlichen Wälder zurückgeschickt. Ario-

vist,

vist, König der Sueven war von einem gallischen Völkerstamme gegen die Macht eines benachbarten Volkes berufen und mit einem zahlreichen Heere aus Deutschland über den Rhein gegangen, und trachtete, sich im Besitz des Landes zu behaupten. Cäsar schlug ihm mit großem Verlust. Der König floh in einem Kahn nach Deutschland. Die Belgier erlitten eine Niederlage, in der der größte Theil ihrer Streitkräfte verloren ging. Die Nervier, die kriegerischeste dieser barbarischen Nationen, thaten eine kurze Zeit Widerstand, und fielen die Römer mit solcher Wuth an, daß sie das Heer in die dringendste Gefahr brachten. Cäsars persönliche Tapferkeit stellte das Treffen wieder her. Er warf sich dahin, wo der Kampf am heftigsten war; die Niederlage der Nervier war so vollständig, daß sie keinen Versuch machten, den Römern neuen Widerstand zu thun. Die celtischen Gallier, welche mächtig zur See waren, wurden hierauf bezwungen. Nächst ihnen die Sueſſonen (Soissons) die Bellovaker (Beauvais) die Remi (Rheims) die Arverner, und Bituriger (Auvergne, und Berry) überhaupt alle Nationen vom mittelländischen bis an das britannische Meer. Von da setzte er, durch die Begierde nach neuen Eroberungen angetrieben, nach Brittannien über, unter dem Vorwande, daß die Einwohner des Landes seine Feinde beständig mit Hülfstruppen unterstützt hätten. Als er sich der Küste näherte, fand er sie mit Menschen bedeckt, die ihm verwehren wollten, zu landen, und seine Truppen waren in Gefahr, zurückgetrieben zu werden, bis endlich der Fähndrich der zehnten Legion sich muthig ans Land wagte, und da ihn Cäsar tapfer unterstützte, die Einwohner in die Flucht geschlagen wurden. Die Brittannier, welche die Macht des Cäsars fürchteten, baten um Frieden, Cäsar bewilligte ihre Bitte, und emfieng Geißeln zum Unterpfand ihrer Treue. Da aber bald nachher ein großer Theil seiner Flotte durch einen Sturm zerstört wurde, so beschlossen sie, sich dieses Unglück zu Nutze zu machen, und zogen mit einer mächtigen Armee gegen ihn. Aber was konnte ein schlecht bewaffnetes Volk ohne Kriegszucht gegen Truppen ausrichten, die unter einen solchen Anführer geübt, und durch die Eroberung des größten Theils der Welt abgehärtet waren? Sie wurden also geschlagen; und sahen sich noch einmal genöthigt, um Frieden zu bitten, welchen Cäsar ihnen gewährte, und dann nach dem festen Lande zurückkehrte. Seine Abwesenheit reitzte dieses Volk, das von Natur die Freiheit liebte, noch einmal zu den Entschluß, die römische Macht nicht über sich zu erkennen. Er entschloß sich daher, einen zweiten Feldzug gegen sie zu thun, in welchem er durch wiederholte Siege ihren Anführer Cassivelaunus so in Furcht setzte, daß er es nicht länger wagte, ihm in den Ebnen Widerstand zu thun, sondern sich in den Wäldern hielt, und entschlossen schien, den Krieg in die Länge zu ziehen. Aber Cäsar, folgte ihm auf dem Fuß, ging über die Themse, und brachte ihn so in die Enge, daß er genöthigt war, sich den Bedingungen des Siegers zu unterwerfen, der ihm einen jährlichen Tribut auferlegte, und sich zur Versicherung der Bezahlung Geißeln geben ließ. So besiegte er in weniger als neun Jahren das ganze Land von dem mittelländischen bis an das deutsche Meer, nebst Brittannien. Zweymal gieng Cäsar über den Rhein, und vertrieb die Stämme der Sueven, die auf dem rechten Ufer dieses Flusses von der Gränze Helvetiens, bis zu den Niederlanden wohnten, in ihre undurchdringlichen Wälder. Man sagt, daß er in diesen Feldzügen achthundert Städte erobert; dreyhundert verschiedene Staaten bezwungen; und drey Millionen Menschen überwunden, von denen eine auf dem Schlachtfelde umkam, und eine zu Kriegsgefangenen gemacht ward. Diese Eroberungen und Zerstörungen des menschlichen Geschlechts wird man vielleicht nach der jetzigen vollkommneren Moral mit Abscheu betrachten; aber damals sah man sie als die höchste Stufe der menschlichen Größe an. In der That, wenn wir die große Sorgfalt, mit welcher Cäsar für sein Heer sorg-

sorgte; seine große Geschicklichkeit, in Anordnung der Schlacht und seine bewundernswürdige Unerschrockenheit während des Treffens in Betrachtung ziehen; so werden wir keinen größern Heerführer in dem ganzen Alterthum finden, als ihn. Wenn einige Schriftsteller seine Menschlichkeit gegen die Ueberwundenen überhaupt rühmen, so ist es auch unsre Pflicht einige Züge der rohesten Grausamkeit nicht unerwähnt zu lassen. Am Zusammenfluß der Wahl mit der Maas überfiel er während eines Waffenstillstandes ein feindliches Lager, und tödete alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wegen dieser Unmenschlichkeit erhob sich im Senat zu Rom Catos Stimme, der darauf antrug, den Cäsar der Rache dieses Volkes auszuliefern. Die Zerstörung eines großen Landstriches in Auvergne, mitten im Winter, wo alle Dörfer niedergebrannt, die Lebensmittel vernichtet wurden, und die wenigen Bewohner die dem Schwert entflohen, durch Kälte und Hunger umkamen, die gänzliche Zerstörung von Genabum (Orleans) und vieler andern Städte, endlich die schändliche Behandlung der Vertheidiger von Uxellodunum, denen er die Hände abhauen ließ, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, sind in der That keine Beweise seiner Menschlichkeit.

Zu Rom wurde auf die Verwendung des Pompejus wegen den Siegen Cäsars ein Dankfest beschlossen, das fünfzehn Tage währte. Im Winter des dritten Jahres, nachdem die Unterjochung Galliens begonnen hatte, ging Cäsar nach Lucca in Italien um sich auf kurze Zeit von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen, und das nächste Jahr den Feldzug mit größerem Nachdrucke fortzusetzen. Pompejus und Krassus reisten von Rom dahin, um ihn zu besuchen; bey dieser Zusammenkunft stellte Cäsar ihnen die Nothwendigkeit vor, seine Provinz noch länger zu verwalten; und seine Gehülfen beschlossen deswegen, sich auf das nächste Jahr um das Konsulat zu bewerben, um ihm seine Statthalterwürde noch auf fünf Jahre länger zu verschaffen.

Dieser Antrag war dem Senat so mißfällig, und die Streitigkeiten, die darüber entstanden, so hitzig, daß der größte Theil der Senatoren, wie bey einem öffentlichen Unglücksfalle, Trauer anlegte. Kato bot sein ganzes Ansehen gegen diesen Vorschlag auf, indem er bey jeder Gelegenheit erklärte, daß die Freyheit der Republik in Gefahr sey: er stiftete sogar einen gewissen Domitius an, sich um das Konsulat zu bewerben. Pompejus wußte indessen wohl, wie wenig der Unwille des Senats gegen die Macht, die er schon in Händen hatte, vermöge: er schickte daher einen Haufen bewaffneter Leute gegen den Domitius ab, als er sich zur Wahl begeben wollte. Diese tödteten den Sklaven, der vor ihm hergieng, und zerstreuten darauf die ganze Begleitung; Kato wurde verwundet, und Domitius kam mit genauer Noth mit dem Leben davon. Pompejus wurde durch diese Gewaltthätigkeit Herr der Stimmen, zum Konsul erwählt, und hierauf dem Cäsar die Verwaltung seiner Provinz auf fünf Jahre verlängert: Krassus wurde nach Syrien bestimmt, wo er sich, wie wir schon gesagt haben, eine große Erndte, mehr von Reichthum, als von Ruhm versprach; zugleich wurde dem Pompejus die Statthalterschaft von Spanien bestätigt, welche er durch seine Legaten verwaltete, unter dem Vorwande, daß er Rom nicht verlassen könne, weil ihm die allgemeine Besorgung der Lebensmittel aufgetragen war; eine Stelle, die ihm Cicero verschafft hatte, welcher vor kurzem durch seine Vermittlung aus seiner Verbannung zurückberufen war.

So fuhr Pompejus fort, dem Senat Gesetze vorzuschreiben, und seine Gewalt vielmehr zu gebrauchen, als zu vermehren. Endlich aber fieng der immer wachsende Ruhm Cäsars an, ihn aus seinem Schlummer zu erwecken. Der Ruf von der Tapferkeit, den Reichthümern, und den Verbindungen Cäsars wurde ihm verdächtig, und er besorgte mit Grund, sein eigner Ruhm würde durch das Glück eines Nebenbuhlers verdunkelt werden, dem er selbst mit so vieler Anstrengung den Weg gebahnt hatte. Er

suchte daher den Ruhm Cäsars zu untergraben, und verbot die Bekanntmachung der Briefe, die aus Gallien in Rom ankamen, bis er erst durch Verbreitung nachtheiliger Berichte den Glauben derselben geschwächt hatte. Alles kündigte einen Bruch zwischen diesen beyden Hauptpersonen an, und ein Zufall trug nicht wenig dazu bey die Trennung zu befördern, indem die Gemahlin des Pompejus, Julia, starb, welche das gute Vernehmen, worin sie mit einander standen, bisher erhalten hatte. Von diesem Augenblicke an beschloß Pompejus, sein eignes Ansehen zu befördern, und den Cäsar zu unterdrücken.

Indessen lies sich doch dieser große Mann eine Zeitlang seine Absicht nicht merken; aber ein anderer unglücklicher Zufall beschleunigte den Bruch; dieses war der Tod des Krassus. Er hatte sich in einen Krieg mit den Parthern eingelassen, indem er durch die Bezwingung einer so mächtigen Nation seinen Geiz zu sättigen, seine ehrgeizigen Absichten zu befriedigen, und sich seinen beyden Gehülfen an Ruhm im Kriege gleich zu stellen hoffte. Er führte den Krieg mit so weniger Klugheit, daß er den Feind fast in jedem kleinen Gefechte Vortheile erhalten ließ; unfähig, sich selbst aus den Schwierigkeiten herauszuziehen, worinn er sich gegen den Rath seiner Freunde, durch einen unvorsichtigen Zug nach Mesopotamien verwickelt hatte, fiel er als ein Opfer seiner unüberlegten Hitze und der Verrätherey der Parther. Er wurde in einer Schlacht getödtet, in der zugleich die Blüthe seines Heeres fiel. Die Tapferkeit des Kassius rettete die Ueberbleibsel. (J. d. St. 699.)

Durch den Tod des Krassus erhielten Pompejus und Cäsar freieren Spielraum, ihre Absichten zu befördern. Pompejus, minder scharfsichtig als Cäsar, versäumte jedoch, Italien in einen Stand der Vertheidigung zu setzen, der hinreichend war, der Macht zu widerstehen die Cäsar besaß, und die er bereits unter dem Vorwand seine Eroberungen zu beschützen, auf zwölf Legionen vermehrt hatte.

hatte. Er hatte sich überdies die Zuneigung des Volkes erworben, dem er bei jeder Gelegenheit durch seine thätigen Geschäftsträger scheinbare Wohlthaten erwies. Die Liebe seines Heeres, das durch große Belohnungen und noch grössere Hoffnungen schon lange nicht mehr das Heer des Vaterlandes, sondern seine eigne Macht darstellte, war gränzenlos. Er schien sich nur darum unermeßliche Reichthümer zu erwerben, um sie unter die tapfersten und verdientesten seiner Soldaten austheilen zu können; er bezahlte die Schulden mancher seiner Officiere. Seine Aufmerksamkeit aber war nicht allein auf seine Soldaten, sondern auch auf seine Anhänger in der Stadt gerichtet; er plünderte seine Provinz, um ihre Reichthümer unter die römischen Bürger austheilen zu können; und gab dadurch seinen Räubereyen einen Schein von Freygebigkeit.

Pompejus sah jetzt ein, daß er eine gefährliche Unachtsamkeit begangen hatte. Er wünschte nun, diejenige Macht wieder allein zu besitzen, welche er unüberlegt mit dem Cäsar getheilt hatte; und es bot sich ihm bald eine Gelegenheit an, sein Verlangen zu erfüllen. Rom hatte in dem gegenwärtigen Zeitpunkt keine Konsuln, der Senat hatte alle, die sich um diese Würde bewarben, der Bestechung verdächtig, oder überführt gefunden, und daher die Wahl verhindert. (J. d. St. 700.) Ueberdies war Publius Clodius einer der Lieblinge des Volkes bei seiner Rückkehr nach der Stadt von den Fechtern des Annius Milo getödtet worden. Der Körper ward von den Verwandten des Erschlagenen auf den Marktplatz gebracht; hierdurch entstand ein Aufruhr. Der Pöbel, um seinen Liebling zu rächen, rannte wüthend nach dem Rathhause, riß die Sitze der Senatoren, die Urkunden, und Tagebücher heraus, baute einen Scheiterhaufen, und verbrannte den Körper, die Flamme ergriff das Rathhaus und einige umstehende Gebäude, die auf den Grund niederbrannten. Hierauf zog derselbe nach dem Hause des Milo, um es in Brand zu stecken; aber Milo, von seinen Sklaven unterstützt;

stützt, schlug ihn mit vielem Blutvergießen zurück. Einige Tage hindurch waren die Strassen der Stadt der Schauplatz von blutigen Scenen, wie sie vormals bei dem Einzug des Marius und Sulla statt gefunden hatten. Eine bewaffnete Macht durfte innerhalb der Stadt nach den Gesetzen nicht gehalten werden, daher bewaffneten oft reiche Privatleute ihre zahlreichen Fechter und Sklaven, um solche gefährliche Auftritte zu veranlassen, bei denen die Raubsucht des niedrigsten Pöbels besonders geschäftig war. Bei diesem allgemeinen Aufruhr waren Aller Augen auf den Pompejus gerichtet, von welchem man erwartete, daß er die öffentliche Ruhe wieder herstellen, und den Beleidigten Genugthuung verschaffen würde. Viele waren der Meynung, ihn zum Diktator zu erwählen; aber Kato, welcher nicht zugeben wollte, daß man den Staat in Gefahr stürzte, wenn man die höchste Gewalt einem allgemein bekannten Ehrgeize in die Hände gäbe, überredete den Senat, ihn nicht zum Diktator, sondern zum einzigen Konsul zu erwählen; damit er nach der Niederlegung seines Amtes, zur Rechenschaft gezogen werden könnte. Nachdem er diesen neuen Zuwachs von Macht erhalten hatte, wurde ihm eine gewisse Anzahl von Truppen bestimmt; tausend Talente wurden ihm zur Unterhaltung derselben bewilligt; und die Statthalterwürde von Spanien wurde ihm auf vier Jahre verlängert. Milo wurde wegen der Ermordung des Klodius angeklagt, und des Landes verwiesen, obgleich Cicero selbst es übernahm, ihn zu vertheidigen. Es scheint daß das Tribunal, von welchem er seine Rede an das Volk hielt, von bewafneten Freunden des Klodius umringt gewesen, wodurch er in Furcht gesetzt, und unfähig gemacht worden, mit seinem gewöhnlichen Nachdrucke zu reden. Pompejus, nahm nachdem er einige Monate allein Konsul war, den Metellus zum Gehülfen an, dessen Tochter Kornelia er vor kurzem geheirathet hatte, ein Frauenzimmer von großen Verdiensten und ausnehmender Schönheit; durch diese neue Verbindung glaubte er sein ehemaliges Ansehen wieder hergestellt zu haben. Dies war der Zeitpunkt, wo Pompejus den Staat noch zu retten fähig war; er mußte nämlich in Italien eine Kriegsmacht aufstellen, die Cäsars Heer widerstehen konnte, wenn, wie man allgemein besorgte, dieser kühne Feldherr die Unterjochung seines Vaterlandes beabsichtete.

Cäsar nahm jetzt von den vielen Ehrenstellen, welche dem Pompejus übertragen waren, Anlaß, auch wieder um das Konsulat, und zugleich um eine Verlängerung seiner Statthalterschaft in Gallien, anzuhalten, er wollte den Pompejus auf die Probe stellen, ob er diese Bitte unterstützen, oder verwerfen würde. Pompejus schien unthätig; stiftete aber zu gleicher Zeit zwei seiner Freunde an, im Senat vorzutragen, daß die Gesetze einem Abwesenden nicht erlaubten, um diese hohe Würde anzuhalten. Die Absicht des Pompejus hierbey gieng dahin, den Cäsar aus Gallien nach Rom zu locken. Cäsar aber, der seine List merkte, wollte lieber in seiner Provinz bleiben; in der Ueberzeugung, daß er an der Spitze eines ihm gänzlich ergebenen Heeres, dem Staate sowohl Gesetze als Obrigkeiten geben könne.

Der Senat, welcher jetzt dem Pompejus ganz ergeben war, weil er sich seit einiger Zeit Mühe gegeben hatte, ihn gegen die Eingriffe des Volks zu vertheidigen, befahl den beyden Legionen des Pompejus unter Cäsars Armee, zurückzukommen, unter dem Vorwande, sie gegen die Parther abzuschicken, in der That aber, die Macht Cäsars zu schwächen. Cäsar erkannte den wahren Beweggrund leicht; allein da seine Entwürfe noch nicht reif zur Ausführung waren, sandte er sie, den Befehlen des Senats gemäß, zurück, indem er vorläufig die Offiziere durch Wohlthaten, und die Soldaten durch Geschenke gewonnen hatte. Der nächste Schritt des Senats war, daß er den Cäsar zurückberief, da die Zeit seiner Statthalterwürde beynahe verflossen war. Jedermann sah die Gefahr, worinn der Staat durch die längere Dauer des Heerbefehls über eine Kriegsmacht

macht schwebte, die dem Cäsar gänzlich ergeben, und durch eine lange Uebung fast unüberwindlich geworden war. Es war daher die einstimmige Meynung des Senats, daß Cäsar zurückkehren müsse; und einige machten sogar den Antrag, man müßte ihn wegen der großen Geldsummen, die er aus den gallischen Provinzen erpreßt hätte, zur Rechenschaft ziehen. Doch fehlte es Cäsarn nicht an Freunden im Senat; unter andern begünstigte Kurio, welcher vor kurzem zum Tribun des Volks erwählt, und durch Geld auf seine Seite gebracht war, seine Sache. Kurio war ein Mann von kraftvoller Beredsamkeit, großer Entschlossenheit, mit Schulden überhäuft, und dem Cäsar sehr verpflichtet, weil er ihn von einem Theil derselben befreyet hatte. Er stellte sich, als billige er die Entschließungen des Senats vollkommen, und sagte, er würde nie aufhören, für die Freyheit zu fürchten, so lange noch solche Heere in Bereitschaft stünden, sie, auf das erste Wort ihrer Anführer, über den Haufen zu werfen; allein dann hienge, seiner Meynung nach, die Sicherheit des Staats vornehmlich von der Furcht ab, worin diese Armeen, es sey in Spanien, Gallien oder Italien, gegen einander stünden. Er rieth daher daß Cäsar seine Armee nicht eher entlassen sollte, bis Pompejus ihm das Beyspiel gegeben hätte. Dieses war ein Vorschlag, dessen Pompejus sich nicht im mindesten versehen hatte. Seine Freunde führten dagegen an, daß seine Zeit noch nicht verflossen sey; da aber der Tribun sich mit dieser Antwort nicht begnügen wollte, so merkte Pompejus selbst an, daß er seine Würden auf Befehl des Senats übernommen habe, und bereit sey, sie niederzulegen, sobald derselbe es rathsam fände; er sey überzeugt, daß Cäsar, dessen Freundschaft und Verbindung ihn glücklich gemacht habe, sich nicht bedenken würde, das nämliche zu thun, so bald er erführe, daß der Senat ihm einen Nachfolger bestimmt habe. Kurio, welcher die List des Pompejus merkte, dessen einzige Absicht war, daß man gleich einen Nachfolger ernennen sollte, erwiederte, um die Aufrichtigkeit seiner Erklärungen zu zeigen, sey es damit nicht genug, blos zu versprechen, daß er sein Kommando niederlegen wolle, sondern dasjenige augenblicklich zu thun, was so leicht in seiner Macht stünde: er fügte hinzu, beyde wären zu mächtig, und zum Besten des gemeinen Wesens sey es nöthig, daß sie in ihren ehemaligen Privatstand zurückkehrten: er beschloß damit, daß er sagte, es sey kein anderes Mittel übrig, die Republik völlig sicher zu stellen, als daß man beyden Befehl ertheile, ihre Befehlshaberstelle niederzulegen, und denjenigen für einen Feind seines Vaterlandes erkläre, welcher nicht gehorchen würde. Kurio hatte diesen Vorschlag gethan, weil er überzeugt war, daß ihn Pompejus verwerfen würde, er wußte, daß dieser den Vortheil eines Heerbefehls, der ihm wenigstens dieselbe Macht zusicherte, die Cäsarn zu Gebot stand, nicht entsagen, und sich dadurch seinem Nebenbuhler in gewisser Hinsicht unterwerfen würde. Und in der That urtheilte er sehr richtig. Pompejus war nicht nur durch sein langes Glück, und durch seine gegenwärtige Ehrenstellen, stolz geworden, sondern auch durch die grundlosen Nachrichten, von Cäsars Heer, daß seine Untergebenen keine Achtung für ihn hätten, und ihn gewiß verlassen würden, sobald sie nur über die Alpen gekommen wären, irre geführt; allen diesen Erdichtungen maß er gerne Glauben bey, wiewohl sie blos um seine Gunst zu gewinnen, ersonnen waren. So gieng seine Sicherheit zuletzt so weit, daß er, als Cicero ihn fragte was er für Truppen habe, den Cäsar zurückzuschlagen, zur Antwort gab, er dürfte nur mit seinem Fuße auf die Erde stampfen, so würde sogleich ein Heer hervorspringen. Also wirkte die Zuversichtlichkeit zuerst, und bald nachher die Schaam, daß er sich geirret habe, so mächtig auf ihn, daß er zu seiner Vertheidigung keine Anstalt machte, um nur nicht gestehen zu müßen, daß er in Gefahr sey.

Kurio, der seinen Zweck erreicht hatte, entlies den Senat, welches er vermöge seines Amtes thun konnte; aber

Marcellus, welcher Konsul und ein Freund des Pompejus war, berief ihn gleich wieder und ließ abstimmen, ob Cäsar seine Provinz noch länger behalten solle. Die ganze Versammlung war der Meinung, daß man ihn zurückberufen müsse. Er verlangte hierauf ihr Gutachten, ob Pompejus seine Legionen in Spanien noch länger behalten solle? Der größte Theil erklärte sich, daß er es für rathsam hielte. Kurio legte darauf eine dritte Frage vor, ob es nicht am zuträglichsten seyn würde, beyden den Heerbefehl zu nehmen. Drey hundert und sechzig Senatoren gaben ihm Beyfall, und nur zwey und zwanzig erklärten sich dagegen. Marcellus, der sich in seiner Hoffnung, daß der Senat die Statthalterschaft des Pompejus bestätigen sollte, betrogen sah, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten; sondern stand wüthend auf, und rief: „Nun wann ihr dann Cäsarn zum Herrn „haben wollt, so habt ihn!" Und als hierauf einer von seiner Parthey, um den Senat noch mehr in Furcht zu setzen, sagte, Cäsar sey schon über die Alpen gegangen, und nähere sich bereits Rom; so verließ der Konsul den Senat, und begab sich mit seinem Amtsgehülfen aus der Stadt nach einem Landhause des Pompejus. Hier überreichte er ihm das Staatsschwert, und befahl ihm, dem Cäsar entgegen zu gehen, und zur Vertheidigung der Republik zu fechten. Pompejus sagte, er sey bereit zu gehorchen, fügte aber mit angenommener Bescheidenheit hinzu, er würde es nur in dem Falle thun, wenn keine gelindern Mittel gebraucht werden könnten.

Cäsar, welcher von allem, was vorfiel, durch seine Anhänger in Rom Nachricht erhielt, ob er gleich noch in Gallien war, wollte doch gern seinen Absichten allen möglichen Schein von Gerechtigkeit geben. Er schrieb daher mehrmal an den Senat, und ersuchte ihn, die Zeit des Heerbefehls von Gallien, wie dem Pompejus jenen von Spanien, zu verlängern; oder doch ihm zu erlauben, daß er um das Konsulat anhalten dürfe, und seine Abwesenheit zu entschuldigen. Er ließe sichs gefallen, sein Amt niederzulegen

gen, wenn Pompejus das nämliche thäte. Allein der Senat, welcher seinem Mitbuhler gänzlich ergeben war, verwarf alle seine Vorschläge, indem er sich blindlings auf seine eigne Macht und die Versicherungen des Pompejus verließ. Cäsar, welcher noch nicht zu einem offenbaren Bruche mit dem Staate bereit war, begnügte sich damit, um die Provinz Illyrien mit zwey Legionen anzuhalten; aber auch dieses wurde ihm abgeschlagen: eine unglückliche Hartnäckigkeit hatte sich des Senats bemächtigt, welcher gern alle seine Gewalt aufopfern wollte, um die seines gegenwärtigen Lieblings zu vermehren; so daß er seine Ungerechtigkeit durch eine noch grössere, zu verschleiern suchte. Da Cäsar alle Hoffnung zu einem Vergleiche fruchtlos fand, und sich, wo nicht auf seine gute Sache, doch wenigstens auf seine guten Truppen verließ, rückte er mit denselben gegen die Gränzen von Italien an, gieng mit seiner dritten Legion über die Alpen, blieb darauf bey Ravenna, einer Stadt im diesseitigen Gallien stehen, und schrieb noch einmal an die Konsuln, er sei bereit, sein Heer sogleich zu entlassen, wenn Pompejus das nämliche thäte. Wenn man aber, fügte er hinzu, alle Gewalt einem einzigen einräumen wollte, so würde er sich einer so ungerechten Maasregel zu widersetzen suchen; er erklärte zugleich, wenn sie auf ihrem Entschlusse beharrten, würde er nächstens in Rom erscheinen, um sie für ihre Ungerechtigkeit und das Unrecht an ihrem Vaterlande zu strafen. Die Drohungen, die der letzte Theil seines Briefes enthielt, erbitterten den ganzen Senat. Der Konsul Marcellus, der, wie wir gesagt haben, dem Pompejus seine Erhebung zu danken hatte, ließ seinem Zorn freien Lauf; indeß sein Amtsgehülfe, Lentulus, der wegen seiner schlechten Umstände durch einen bürgerlichen Krieg nichts verlieren konnte, sich öffentlich erklärte, daß, nach einer solchen Beleidigung, alle fernere Berathschlagung unnöthig sey, und daß es nun mehr auf Waffen, als auf Stimmen ankäme. Hierauf wurde, nach einigem Widerspruch, beschlossen, daß Cäsar, binnen einer bestimmten Zeit

seine Truppen entlassen, und, im Fall er nicht gehorchte, für einen Feind des Staats erklärt werden sollte. Man ertheilte darauf den Konsuln Befehl, dafür zu sorgen, daß die Republik keinen Schaden litte; welches, der gewöhnliche Ausdruck war, ihnen in Fällen, wo die Gefahr dringend war, eine unumschränkte Gewalt zu übertragen. Hierauf bestimmte man den Domitius, einen Mann von grosser Tapferkeit und Geschicklichkeit, zum Nachfolger des Cäsar in der Provinz Gallien. Pompejus erhielt Befehl, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, welche jedoch erst ausgehoben werden sollten, und alle diejenigen, die dem Senat zugethan waren, machten Anstalt, die Waffen zu ergreifen.

Unterdessen fiengen Cäsars Freunde an, für ihre Sicherheit zu fürchten, weil man den Konsuln unumschränkte Gewalt gegeben hatte, alles nach ihrem Gefallen einzurichten, und jedem der ihnen verdächtig war, als einem Feinde des Staats zu begegnen. Kurio, und die beyden Tribunen Markus Antonius und Longinus entflohen als Sklaven verkleidet, in das Lager des Cäsar, wo sie sich über die Ungerechtigkeit und Tyranney des Senats beklagten, und sich ein Verdienst daraus machten, für seine Sache zu leiden. Cäsar stellte sie in den Kleidern, die sie trugen, der Armee vor; er äusserte das größte Mitleiden über ihre erlittene Mißhandlung, und sprach mit vieler Leidenschaft gegen die Tyranney des Senats, dessen Grausamkeit gegen seine Freunde, und Ungerechtigkeit gegen ihn selbst für alle seine geleisteten Dienste. »Dieses, rief er, indem er auf die Tribunen wies, die in ihren Sklavenkleidern da stunden, »dieses sind »die Belohnungen, welche die treuen Diener des Vaterlan»des erhalten; Männer, deren Personen durch ihr Amt ge»heiligt sind, und deren Charakter man wegen ihrer Tu»gend hochschätzen sollte, sind aus ihrem Vaterlande »vertrieben, ihrer Sicherheit wegen genöthigt, als die ge»ringsten der Menschen zu erscheinen, um nur in einer der »entlegensten Provinzen des Reichs Schutz zu finden; und »alles

»alles dieses, weil sie die Rechte der Freyheit behauptet ha»ben, diese Rechte, welche selbst Sulla, in der Fülle seiner »Herrschaft, nicht zu verletzen wagte.« Die lebhaftesten Geberden, mit Thränen begleitet, gaben seinen Worten noch mehr Nachdruck. Die Soldaten, wie von Einem Geiste beseelt, riefen aus, sie wären bereit ihm zu folgen, wohin er sie auch führen möchte, und wollten entweder sterben, oder seine Beleidigungen rächen. Ein allgemeiner Zuruf erschallte durch das gange Lager; jedermann machte sich zu einem neuen gefährlichen Dienste bereit, vergaß die Beschwerlichkeiten von zehn Feldzügen, und begab sich in sein Zelt, um auf neue Siege zu denken.

Da das Heer zu seinen Absichten gestimmt war, setzte sich Cäsar, als es Abend wurde, mit seinen Freunden zu Tische, unterredete sich mit ihnen über Gegenstände der Literatur und Philosophie, und schien dem Anscheine nach alle ehrbegierigen Entwürfe zu vergessen; allein nicht lange nachher stand er auf, bat die Gesellschaft, sich in seiner Abwesenheit zu vergnügen, und versprach sogleich wieder bey ihnen zu seyn. Unterdessen hatte er Befehl gegeben, Pferde bereit zu halten, und fuhr, in Begleitung einiger Freunde, nach Ariminum, einer Stadt an den Gränzen von Italien, wohin er am Morgen vorher eine Schaar Krieger abgeschickt hatte. Diese nächtliche Reise, welche sehr ermüdend war, machte er mit aller Anstrengung bald zu Fuße, bald zu Pferde, bis er bey Anbruch des Tages mit einer Abtheilung seines Heeres, die aus ungefähr 5000 Mann bestand, bey dem Rubikon ankam, einem kleinen Flusse, welcher Italien von Gallien absonderte, und die Gränze seiner Provinz war. Die Römer waren immer gewohnt, diesen Fluß als die geheiligte Gränze des eigentlichen Gebietes der Stadt anzusehen; der Senat hatte schon längst ein Edikt gemacht, welches man noch an der Straße neben Rimini eingehauen sehen kann, wodurch sie denjenigen auf's feyerlichste den Göttern des Todtenreiches weiheten, und ihn des Kirchenraubs und Vatermords schuldig erklärten, wel-

welcher sich unterstehen würde, mit einem Heere, einer Legion, oder auch nur mit einer Kohorte über den Rubikon zu gehen. Als daher Cäsar an der Spitze seiner Truppen bey dem Flusse ankam, so stand er auf einmal an dem Ufer still, als wenn die Größe seines Unternehmens ihn mit Schrecken erfüllte. Die Gefahren, welche ihm bevorstunden; das Blutvergießen, welches erfolgen mußte; das Elend seiner Vaterstädt; alles stellte sich seiner Einbildungskraft in einer traurigen Aussicht vor, und beunruhigte sein Gewissen. Er bedachte sich eine Zeit lang indem er auf den Fluß niederblickte, und nicht mit sich eins werden konnte, ob er sich hinüber wagen sollte. »Wenn ich über diesen Fluß gehe, sagte er zu einem seiner Legaten, wie viel Elend werde ich nicht auf mein Vaterland bringen! Aber wenn ich jetzt stehen bleibe, bin ich verloren.« Mit diesen Worten nahm er seine vorige Munterkeit wieder an, setzte durch den Fluß, und rief aus: »Der Würfel ist geworfen, es ist vorüber.« Seine Soldaten folgten ihm mit gleicher Schnelligkeit; worauf sie bald zu Ariminum ankamen, und sich ohne Widerstand der Stadt bemächtigten.

Dieses unerwartete Unternehmen setzte Rom in den äußersten Schrecken, indem sich jedermann vorstellte, daß Cäsar mit seiner ganzen Macht anrücke, um die Stadt zu zerstören. Man sah die Bürger ihrer Sicherheit wegen auf's Land entfliehen, und die Landleute in die Stadt kommen, um daselbst Schutz zu suchen. In dieser allgemeinen Verwirrung fühlte Pompejus alle die Reue, die nothwendig aus der Erinnerung, seinem Nebenbuhler zu der gegenwärtigen Macht beförderlich gewesen zu seyn, entstehen mußte. Wo er nur hinkam, waren manche seiner vormaligen Freunde bereit, über seine Schläfrigkeit zu spotten, und ihm wegen seiner ungegründeten stolzen Einbildungen Vorwürfe zu machen. »Wo ist jetzt, rief Favonius, ein »Senator seiner Parthey, die Armee, die auf deinen Befehl »hervorkommen sollte? Laß doch sehen, ob sie erscheinen wird,

»wenn

»wenn du mit deinem Fuß auf die Erde stampfest!« Kato erinnerte ihn an die vielen Warnungen, die er ihm gegeben hatte; da diese aber beständig Unglück weissagten, so konnte Pompejus mit Recht entschuldigt werden, daß er sie nicht geachtet hatte. Dieser Vorwürfe, die man ihm unter dem Scheine eines guten Raths machte, endlich müde, that er alles, was in seinem Vermögen stand, seinen Anhängern Muth und Zuversicht einzusprechen; er sagte, es würde ihnen nicht an einem Heere fehlen, da er ihr Anführer seyn wolle; er gestand freylich, daß er Cäsars Absichten verkannt, indessen, wenn seine Freunde die Freyheit noch liebten, so könnten sie dieselbe noch genießen, wohin die Nothwendigkeit sie auch immer führen möchte. Er machte ihnen bekannt, daß ihre Lage gar nicht ungünstig sey, daß seine beiden Legaten in Spanien eine ansehnliche Macht von Veteranen, die den Orient bezwungen, unter ihren Fahnen hätten; daß ihnen, außer diesem, noch unzählige andere Hülfsmittel, sowohl in Asien als Afrika, übrig wären, nebst dem Beystande, den sie sicher von allen den Königreichen, die mit Rom im Bündniß stünden, erwarten könnten. Diese Vorstellungen belebten einigermaßen die Hoffnung der Verbundenen. Der größte Theil des Senats, seine besondern Freunde und Anhänger, und alle diejenigen, welche in seiner Sache ihr Glück zu finden hofften, waren bereit, ihm zu folgen. Er entschloß sich also, da er nicht im Stande war, dem Cäsar in Rom Widerstand zu thun, mit seinen Truppen nach Kapua zu ziehen, wo die beyden Legionen standen, die unter dem Cäsar in Gallien gedient hatten. Seine Abreise von Rom war für die Bewohner sehr traurig. Alte Senatoren, ehrwürdige Magistratspersonen, und viele von der Blüthe des jungen Adels, die genöthigt waren, ihre Vaterstadt ohne Schutz gegen den bevorstehenden Anfall zu verlassen, erregten eine allgemeine Theilnahme unter allen Ständen des Volks, welches sie mit Thränen und guten Wünschen zu ihrem Unternehmen begleitete.

Cä-

Cäsar hatte sich vergebens bemüht, den Pompejus zu einem Vergleiche zu bringen, er beschloß daher, ihm nach Kapua zu folgen, ehe er Zeit hatte, seine Truppen zu sammeln. Aber gleich beym ersten Marsche wurde er durch den Abfall des Labienus, des Gefährten aller seiner vorigen Siege, einigermaßen abgeschreckt. Dieser Legat, welcher Cäsars Schritte mißbilligte, gieng zu der Gegenparthey über; aber Cäsar, den der Verlust eines einzigen Mannes nicht in Furcht setzen konnte, dessen Geschicklichkeit er selbst zu ersetzen im Stande war, schien nicht sehr darauf zu achten; er schickte ihm daher all sein Geld nach, und marschierte weiter, um sich der Städte, die zwischen ihm und seinem Gegner lagen, zu bemächtigen; auf Rom hatte er nicht Acht, weil er wohl wußte, daß es von selbst dem Sieger zu Theil werden würde.

Korvinium war die erste Stadt, die versuchte, ihn in seinem schnellen Zuge aufzuhalten. Es wurde durch den Domitius, den der Senat zu seinem Nachfolger in Gallien bestimmt hatte, vertheidigt, und hatte eine Besatzung von zwanzig Kohorten, die in der benachbarten Gegend geworben waren. Cäsar aber that einen muthigen Angriff; und obgleich Domitius oft an den Pompejus schickte, und ihn bat, daß er kommen mögte, um die Belagerung aufzuheben so sah er sich doch endlich genöthigt, zu versuchen, ob er nicht heimlich entweichen könnte. Da aber sein Vorhaben entdeckt wurde, so beschloß die Besatzung, ihn, ihrer eignen Sicherheit wegen, den Belagerern auszuliefern. Cäsar nahm ihr Anerbieten gerne an, ließ aber seine Leute nicht sogleich in die Stadt einrücken. Nach einiger Zeit kam der Konsul Lentulus, welcher auch in der Stadt war, heraus, um den Cäsar für sich und die übrigen Verbundenen um Vergebung zu bitten, indem er ihn an ihre alte Freundschaft erinnerte, und sich ihm für die vielen Wohlthaten, die er von ihm erhalten, verpflichtet erkannte. Cäsar, ohne das Ende seiner Rede abzuwarten, antwortete hierauf sehr edelmüthig, er komme nicht nach Italien, die Frey-

Freyheit Roms und seiner Bürger zu beeinträchtigen, sondern sie wieder herzustellen. Diese leutselige Antwort wurde sehr bald in der Stadt bekannt; die Senatoren, die Ritter mit ihren Kindern, und einige Offiziere von der Besatzung kamen, um seinen Schutz zu bitten: er gab ihnen auch, nachdem er kaum einen Blick auf ihre Undankbarkeit warf, die Freyheit, und erlaubte ihnen, zu gehen, wohin sie wollten. Aber indem er die Anführer in Freyheit ließ, sorgte er zu gleicher Zeit, sowohl bey dieser als bey allen andern Gelegenheiten, dafür, die gemeinen Soldaten zu gewinnen, weil er wohl einsah, daß es ihm einmal an einer hinreichenden Macht, dieser aber, so lange er lebte, nie an einem Anführer fehlen könne.

Sobald Pompejus Nachricht erhielt, was bey Corvinium vorgefallen, zog er sich nach Brundusium zurück, wo er eine Belagerung auszuhalten beschloß, um den Feind so lange aufzuhalten, bis die Truppen des Staats gegen ihn vereinigt wären. Cäsar kam, wie man erwartet hatte, bald vor der Stadt an; und da er zufälliger Weise einen von den Kriegsbeamten des Pompejus gefangen bekam, so gab er ihm die Freyheit, mit dem Befehl, seinen Feldherrn zu bereden, daß es sowohl zu ihrem eignen beyderseitigen Nutzen, als zum Besten des Staats gereichen würde, wenn sie sich unterreden könnten; aber auf dieses Anerbieten erhielt er keine Antwort. Hierauf versuchte er den Hafen zu sperren; da ihm aber dieses durch die Sorgfalt des Pompejus mißlang, so that er noch einmal den Vorschlag zu einer Unterredung, worauf er die Antwort erhielt, daß keine Vorschläge in Abwesenheit der Konsuln angenommen werden könnten. Da er also gar keine Hoffnung mehr sah, das Mißverständniß durch einen Vertrag beyzulegen, so giengen nunmehr alle seine Gedanken dahin, den Krieg fortzusetzen, welchen Pompejus gleichfalls mit allem möglichen Eifer zu führen beschloß.

Seine erste Absicht, den Cäsar eine Zeitlang vor Brundusium aufzuhalten, gieng ihm nach Wunsch von statten:

er

er machte jedoch endlich Anstalt, mit aller möglichen Behutsamkeit die Stadt zu verlassen, seine Besatzung nach Dyrachium überzuschiffen, wo der neuerwählte Konsul, der mit einem Theil der Truppen vorausgeschickt war, zum Dienste des Staats, Werbungen hielt. Nachdem er in dieser Absicht den Hafen so befestiget hatte, daß der Feind ihm nicht leicht nachsetzen konnte, schiffte er seine Truppen in größter Stille und Geschwindigkeit ein, und ließ nur einige wenige Bogenschützen und Schleuderer auf den Mauern zurück, welche Befehl hatten, in kleinen Böten, die dazu in Bereitschaft waren, abzusegeln, sobald alles schwere Fußvolk am Bord wäre. Sobald Cäsar von diesen Anstalten durch die Einwohner der Stadt, die über die Zerstörung einiger Wohnungen aufgebracht waren, Nachricht erhielt, wollte er die Einschiffung verhindern; und war schon im Begriffe, seine Leute in eine Falle zu führen, die Pompejus ihm gelegt hatte, wenn ihm nicht die Einwohner der Stadt von der Gefahr Nachricht gegeben und zurückgehalten hätten. So überlies Pompejus ganz Italien der Macht seines Gegners, ohne Widerstand, denn er besas keine Macht, die im Stande gewesen wäre, seinem Feinde Einhalt zu thun.

Cäsar, welcher den Pompejus nun nicht weiter verfolgen konnte, weil es ihm an Schiffen fehlte, beschloß jetzt, nach Rom zurückzukehren, und die öffentlichen Schätze in Besitz zu nehmen, die sein Gegner aus einer ganz unerklärlichen Nachlässigkeit oder aus Ehrfurcht gegen die Gesetze zurückgelassen hatte. Diese Schätze waren nämlich in dem Tempel des kapitolinischen Jupiters niedergelegt, und ihre Verwendung einzig auf den Fall eines Einbruchs der Gallier gestattet. Pompejus erlaubte sich keinen Schritt gegen die Gesetze seines Vaterlandes, und durch die unzeitige Mäßigung, (denn Cäsars Angriff gegen sein Vaterland war in der That ein Einfall der Gallier, da seine Macht meistens aus Kriegern bestand, die gallischen Ursprungs waren) schnitt er sich selbst die Kraft ab, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Cäsar wurde zu Rom mit freudigem Zu-

Zuruf der geringern Bürger und seiner ganzen Parthey empfangen; die ihm geneigten Senatoren, die bei dem Abzug des Pompejus zurückgeblieben waren, versammelten sich, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. In einer wohldurchdachten Rede suchte er sein Betragen zu rechtfertigen, und legte seinen Abscheu gegen die gewaltsamen Maaßregeln, wozu man ihn genöthigt habe, an den Tag. Hierauf machte er Anstalt, unter dem Vorwande, daß seine Sache die Sache der Gerechtigkeit und des gemeinen Wesens sey, von den öffentlichen Schätzen Besitz zu nehmen, als er aber zur Thüre der Schatzkammer kam, weigerte sich der Tribun Metellus, welcher sie bewachte, ihn einzulassen; indem er sagte, das Geld sey heilig, und die schrecklichsten Verwünschungen wären gegen denjenigen ausgesprochen der es bei irgend einer andern Gelegenheit, als bei einem gallischen Kriege, berühren würde. Allein Cäsar ließ sich durch seine abergläubischen Vorstellungen nicht in Furcht setzen; er bemerkte, daß man jezt kein Geld zu einem gallischen Kriege nöthig habe, da er bereits ganz Gallien bezwungen. Als der Tribun hierauf vorgab, er hätte die Schlüssel nicht, so befahl Cäsar seinen Begleitern, die Thüre zu erbrechen; aber Metellus widersetzte sich diesem Befehl; worauf Cäsar mit mehr als gewöhnlicher Hitze die Hand an das Schwert legte, und ihn ums Leben zu bringen drohete; »wisse, rief er aus, daß es leichter ist, dieses zu thun, als es zu sagen.« Diese Drohung that ihre Wirkung: Metellus entfernte sich; und Cäsar nahm drey tausend Pfund Gold und eine unermeßliche Menge Silber aus der Schatzkammer; welches Geld nachher viel zur Beförderung seiner Siege beytrug. Nachdem er sich nun in den Stand gesetzt hatte, den Krieg mit Macht zu führen, reiste er von Rom ab, und beschloß, die Legaten des Pompejus, den Afranius und Petrejus, die mit den Legionen der Republik in Spanien standen, zum Gehorsam zu bringen.

Pompejus hatte sehr viel Vertrauen zu dem Heere in Spanien. Dasselbe bestand aus den auserlesensten Legionen des Reichs, und war unter allen Anführern immer sieg-

siegreich. Allein Cäsar, welcher die Fähigkeiten der gegenwärtigen Befehlshaber kannte, sagte scherzhaft, als er dahin zog, er wolle jetzt ein Heer ohne Feldherrn, und wenn er dieses bezwungen hätte, einen Feldherrn ohne Heer angreifen. Man kann vielleicht fragen, warum Cäsar nicht sogleich den Pompejus selbst verfolgte, als daß er, gleichsam von dem rechten Wege ab, nach Spanien gieng, um sich da mit seinen Legaten einzulassen. Er hatte gute Gründe dazu; er sah wohl, daß Pompejus, wenn er ihn überwunden, und aus Griechenland, wo er sich damals rüstete, vertrieben hätte, wahrscheinlicher Weise nach Spanien gehen würde, wo er ihn von allen Orten in der Welt am wenigsten treffen mochte: es war daher am klügsten, seinem Gegner die Unterstützung des spanischen Heeres zu entziehen. Nachdem er seine Truppen erfrischt hatte, führte er sie noch einmal in einem langen und beschwerlichen Marsche über die Alpen durch die weitläuftigen gallischen Provinzen, um den Feind in Spanien aufzusuchen. In der That, wenn wir die große Entfernung, und die verschiednen Länder, wodurch seine Soldaten wandern musten, bedenken; die Berge, die sie zu ersteigen, und die Wälder, die sie durchzuhauen hatten; die verschiednen Klimate, deren Einfluß schädlich, und die Beschwerden betrachten, indem jeder gemeine Soldat 70 Pfund an Waffen und Lebensmittel für 10 Tage trug, so müssen wir ihre unüberwindliche Geduld und Entschlossenheit bewundern. Cäsar lies einen seiner Legaten mit einer Abtheilung des Heeres zurück, um Marseille zu belagern, welche Stadt ihm die Thore verschlossen, und setzte darauf mit der größten Anstrengung seinen Marsch nach Spanien fort; um sich seine Leute immer fester zu verbinden, borgte er Geld von allen seinen Offizieren, und theilte es unter die Soldaten aus; so, daß er sich diese durch seine Freygebigkeit, und jene durch die Hoffnung des Ersatzes verband.

Das erste Gefecht, welches er mit Afranius und Petrejus hatte, fiel mehr zu seinem Schaden als Vortheile aus.

Es

Es ereignete sich bey Ilerda (Lerida) an der Segra, und beyde Theile maßten sich die Ehre des Sieges an. Allein es zeigte sich bald, daß Cäsar aus Mangel an Lebensmitteln, welche ihm durch das Austreten des Flusses und die Stellung der Feinde gänzlich abgeschnitten wurden, in großer Noth war. Doch nichts war fähig, seinen Fleiß und seine Thätigkeit zu unterdrücken. Er lies leichte Böte machen, die mit Leder überzogen waren, darauf machte er auf einer andern Seite einen Angriff auf den Feind, lies seine Böte auf Wägen zwanzig Meilen weit von dem Lager wegbringen, wo der Fluß am breitesten war, absetzen, und schiffte seine Legionen über. Nachdem er sich auf's neue mit Lebensmitteln und Mannschaft versehen hatte, stellte er sich, als wenn er den Feind zur Vergeltung, durch Abschneidung der Lebensmittel in Noth setzen wollte, und lies daher Schanzen aufwerfen, und Gräben ziehen, um den Lauf des Flusses in einen andern Kanal abzuleiten. Diese Anstalten setzten den Feind so sehr in Furcht, daß er seine Stellung in der Nacht verließ; aber Cäsar hatte durch seine Späher Nachricht, setzte ihm mit einem kleinen Theile seines Heeres nach, zwang ihn, den Fluß zu durchwaden, und erschien, ehe er noch Zeit hatte, sich auf der andern Seite in Ordnung zu stellen, mit seiner ganzen Macht, um ihn zu empfangen. Auf allen Seiten eingeschlossen, konnte der Feind weder vorwärts, noch in sein voriges Lager zurück. Durch dieses Mittel brachte er ihn in eine solche Noth der Lebensmittel und des Wassers, daß er genöthigt war, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er entließ die Gefangenen mit den größten Versicherungen der Freundschaft, die in Spanien geworbenen Krieger blieben in ihrer Heimat, die aus Italien gekommenen kehrten in ihr Vaterland zurück, ohne fernere Verpflichtung zum Kriegsdienst. So legten sieben vollzählige Legionen die Waffen nieder. Binnen ungefähr 40 Tagen war der Feldzug zu Ende. Cäsar zog hierauf nach Marseille, und nöthigte diese Stadt, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

ben. Er vergab den Einwohnern, vornehmlich in Betracht ihres Namens und Alterthums, und kehrte darauf, nachdem er daselbst zwei Legionen zur Besatzung hinterlassen hatte, siegreich nach Rom zurück. Die Burger empfiengen ihn bey dieser Gelegenheit mit neuen Freudenbezeugungen, und erwählten ihn zum Diktator und Kohful; er legte aber die Diktatur nach eilf Tagen wieder nieder.

Indessen rüstete sich Pompejus in Epirus und Griechenland eifrig zum Widerstande. Alle Monarchen im Orient hatten sich für ihn erklärt, und ihm sehr ansehnliche Hülfe zugeschickt. Er war Herr von neun italischen Legionen, und hatte eine Flotte von 500 großen Schiffen unter dem Befehl des Bibulus, eines thätigen und erfahrnen Anführers. Dabey wurde er mit großen Summen Geldes, und allem, was dem Heere nöthig war, von den zinsbaren Provinzen umher unterstützt. Er hatte den Knejus Antonius und den Curio, Cäsars Legaten, in Illyrien geschlagen, täglich kamen viele vornehme Bürger und Edle von Rom zu ihm. Er hatte bald über zwey hundert Senatoren in seinem Lager, worunter sich Cicero und Kato befanden, deren Beyfall für seine Sache eben so viel werth war, als ein ganzes Heer. Diese ständen ihm mit ihrem Rath und Ansehen bey; und durch ihre Vermittlung geschah es, daß kein römischer Bürger ausser dem Treffen um's Leben gebracht, und keine dem römischen Reiche unterworfene Stadt von den Siegern geplündert werden sollte. Alle diese Vortheile, sowohl der Stärke als des guten Raths, zogen die Wünsche aller Menschen auf seine Seite, und brachten einen Widerstand zuwege, der dem Cäsar einen schleunigen Untergang drohete.

Ungeachtet aller dieser Zurüstungen, fuhr Cäsar mit seiner gewöhnlichen Munterkeit fort, und mit einem Muthe, den gewöhnliche Fähigkeiten für unüberlegte Hitze halten konnten. Er entschloß sich jetzt, seinem Gegner im Orient die Spitze zu bieten, und führte seine Truppen nach Brun-

dusium, einen Seehafen in Italien, um sie von da nach Griechenland überzusetzen. Allein es fehlte ihm an einer Flotte, die zahlreich genug war, die ganze Macht auf einmal überzusetzen, und es schien gefährlich, sie durch eine Theilung zu schwachen; außerdem war es jetzt Winter, und besonders für seine leicht gebaute Schiffe sehr schwer, auf der See auszuhalten: dazu kam noch, daß alle Häfen und Küsten mit der zahlreichen Flotte seines Gegners, unter der Anführung des Bibulus, bedeckt waren. Aber alle diese Betrachtungen konnten sein Verlangen, den Krieg mit seiner gewöhnlichen Aemsigkeit fortzusetzen, nicht überwinden; er schiffte daher fünf von seinen zwölf Legionen, die nicht stärker als 20,000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde waren ein, und segelte durch die feindliche Flotte, ohne entdeckt zu werden, indem er von dem gewöhnlichen Wege abgieng, und rechts steuerte. Er landete an der gefährlichen Küste von Acroceraunus. Als er seine Truppen bei Apollonia sah, schickte er seine Flotte zurück, um seine übrigen Truppen herbeyzuholen; aber dreyßig von seinen Schiffen fielen bey ihrer Rückkehr dem Bibulus in die Hände, der sie in Brand steckte, und mit Matrosen, und allem, was darauf war, zerstörte, um den übrigen durch dieses grausame Beyspiel Furcht einzujagen. Unterdessen bemächtigte er sich einiger Städte, die sich für seinen Feind erklärt hatten, und suchte der Flotte, welche längs der Küste an dieser Seite des Landes herumschiffte, die Lebensmittel abzuschneiden. Da er überzeugt war, daß es die geschickteste Zeit sey, Friedensvorschläge zu thun, wenn man vorher einen Vortheil erhalten hätte: so schickte er einen gewissen Rufus, den er zum Gefangenen gemacht hatte, an den Pompejus ab, um einen Vergleich mit ihm zu bewirken, indem er sich erbot, alles dem Ausspruche des Senats und des römischen Volks zu überlassen; allein Pompejus verwarf auch diesmal den Antrag, weil er glaubte, daß das römische Volk zu sehr auf Cäsars Seite sey, als daß man ihm trauen könne.

Pompejus war beschäftigt, sein Heer aus Macedonien

zu

zu verstärken, als er erfuhr, daß Cäsar an den Küsten von Epirus gelandet sey; er beschloß daher, nach Dyrachium zu gehen, um diesen Ort vor Cäsars Unternehmungen zu schützen, weil sein ganzer Kriegsvorrath und alle seine Lebensmittel daselbst verwahrt wurden. Bei seiner Ankunft sah er, daß er sich auf seine neugeworbenen Truppen wenig verlassen könne; sowohl ihre Trägheit, seinen Befehlen zu gehorchen, als ihr häufiges Ueberlaufen ließ ihn nichts Gutes hoffen. Er verpflichtete sie neuerdings durch einen Eid, und nun beschloß er, den Krieg in die Länge zu ziehen, um dadurch seinen Gegner zu entkräften, weil er weit mehr Hülfsmittel besaß, als Cäsar. Beyde Heere blieben einige Monate in ihren Stellungen; Pompejus hoffte seinen Gegner durch den Mangel an Lebensmitteln entweder zu einem Rückzug, oder zu einer Schlacht unter nachtheiligen Umständen zu zwingen. Seine Flotte war zahlreich genug, um die zweite aus fünf Legionen bestehende Abtheilung von Cäsars Heer, die unter dem Oberbefehl des M. Antonius zu Brundusium stand, am Uebergang nach Epirus zu hindern. Zufällig starb der Anführer der Flotte des Pompejus; die Befehlshaber der verschiedenen Abtheilungen trennten sich, und handelten nicht im Einverständniß. Sie gingen wegen den eingetretenen Winterstürmen in die Häfen von Epirus; nur Scribonius Libo kreuzte mit fünfzig Schiffen vor dem Hafen von Brundusium, er beunruhigte durch öftere Landungen die Küste, versenkte viele Transportschiffe, und bemächtigte sich einiger andern, die Lebensmittel für Cäsars Heer geladen hatten, doch wurde er bald gezwungen, die Küsten von Italien zu verlassen, wo er in den Stürmen des Winters keinen freundschaftlichen Hafen fand.

Cäsar, dessen Hoffnungen auf der zweiten Abtheilung seines Heeres beruhten, und der schon oft an den Antonius den Befehl zur Ueberfahrt gesandt hatte, entschloß sich endlich, selbst nach Brundusium zu gehen, und seine Legionen nach Epirus zu führen. Er bestieg verkleidet einen Kahn,

an

an der Mündung des Flusses Apsus, segelte mit Einbruch der Nacht ab, und hatte schon einen beträchtlichen Weg zurückgelegt, als sich der Wind auf einmal änderte, und ihm entgegen kam; die See warf Wellen von fürchterlicher Höhe, und der Sturm wurde immer heftiger. Die Seeleute, welche schon die ganze Nacht mit großer Mühe gerudert hatten, wollten oft wieder umkehren, Cäsar aber rieth ihnen immer davon ab; endlich wurde der Sturm zu heftig; der Steuermann wollte in der Verzweiflung das Ruder fahren lassen, als Cäsar sich entdeckte, und ihn muthig fortsteuern hieß; »fürchte nichts, rief er, du führst den Cäsar und sein Glück.« Mit der größten Anstrengung gelang es endlich den Matrosen die Barke zur Mündung des Flusses zurückzubringen. Sobald Cäsar am Lande war, versammelten sich seine Soldaten, um ihren vermißten Feldherrn, wünschten ihm Glück, daß er der Gefahr entgangen sey, und machten ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ihrer Tapferkeit und Zuneigung so wenig getrauet hätte, daß er es für nöthig gehalten, neue Truppen herzuholen, da sie doch überzeugt wären, daß sie ohne irgend einen andern Beystand siegen würden. Seine Entschuldigungen waren nicht weniger zärtlich, als ihre Vorwürfe. Aber ihre beyderseitige Freude wurde bald darauf sehr vergrößert, als sie die Nachricht erhielten, daß die Truppen, die er so lange erwartet hatte, zu Apollonia gelandet wären, von wo sie unter der Anführung des Antonius und Kalenus anrückten, um sich mit ihm zu vereinigen. Er brach auf, ihnen entgegen zu gehen, um, wo möglich, den Pompejus zu verhindern, sie auf dem Marsche anzugreifen, denn dieser stand auf demselben Ufer des Flusses, wo die Truppen Cäsars zu landen genöthigt gewesen waren. Diese Sorgfalt war eben so glücklich, als nöthig; denn Pompejus hatte in der That einige Bewegungen gemacht, ihre Vereinigung abzuschneiden, und dem Antonius einen Hinterhalt gelegt, welcher aber fehlschlug; so daß er sich genöthigt sah, zurückzugehen, aus Furcht von den beyden Armeen eingeschlossen zu wer-

Z den;

den: die Vereinigung geschah noch an dem nämlichen Tage.

Pompejus, der genöthigt war, sich zurückzuziehen, führte seine Truppen nach Asparagus nahe bey Dyrachium, wo er gewiß seyn konnte, durch seine zahlreichen Flotten, die längst den Küsten von Epirus kreuzten, mit allem, was seiner Armee nöthig seyn konnte, versehen zu werden. Hier schlug er, auf einer Erdzunge, sein Lager auf; und dabey befand sich auch ein sicherer Ort für Schiffe, wo nur wenig Winde sie beunruhigen konnten. Da er sich hier in der vortheilhaftesten Lage befand, fieng er gleich an, sein Lager zu verschanzen. Als Cäsar dies gewahr wurde, und wohl einsah, daß sein Gegner aller Wahrscheinlichkeit nach einen so vortheilhaften Posten nicht so bald verlassen würde, fieng er auch an, sich hinter ihm zu verschanzen, und ließ an allen Orten, die noch nicht von dem Feinde verheert waren, Kornmagazine anlegen. Ungeachtet aller seiner Sorgfalt aber fiengen die Lebensmittel in seiner Armee an selten zu werden: seine Soldaten sahen sich genöthigt, Bohnen und Gerste und eine Wurzel, Namens Chara, die sie mit Milch vermischten, zu essen; aber sie waren schon lange an weit größere Beschwerlichkeiten gewöhnt, und ertrügen daher alles mit ihrer gewöhnlichen Geduld, die Begierde nach großer Belohnung, die unter einem solchen Anführer mit Zuversicht zu erwarten war, überwog das Elend der Gegenwart. Indessen brachten die üblen Folgen, welche wahrscheinlicher Weise hieraus entstehen mußten, den Cäsar auf einen neuen Anschlag. Die Gegend, die sich von dem Lager des Pompejus nach dem Lande zu erstreckte, war bergigt und steil; Cäsar legte daher auf den Hügeln Verschanzungen an, die sich von einer Küste zur andern erstreckten, und ließ dann Verbindungslinien von einem Hügel zum andern ziehen, wodurch er das Lager des Feindes einsperrte. Hierdurch hoffte er seinen Gegner zu einem Treffen zu zwingen, welches er begierig wünschte, Pompejus aber eben so sorgfältig vermied. Er wur-

wurde zwar durch die Officiere und die Senatoren, die sich in seinem Lager aufhielten, beständig gedrängt, ein Treffen zu wagen; aber er kannte die Gefahr eines solchen Versuchs zu gut, und dachte daher, den Feind durch langes Zaudern zu entkräften. Cäsar fuhr indessen fort, den Feind immer enger einzuschließen; Pompejus dagegen trachtete dies zu verhindern, er hatte den Vortheil der größern Anzahl; und obschon er ein allgemeines Treffen vermied, so beunruhigte er seinen Gegner dennoch durch Schleuderer und Bogenschützen unaufhörlich. Allein Cäsar war unermüdet; er ließ Sturmdächer von Häuten machen, welche seine Leute während der Arbeit bedeckten; er schnitt dem feindlichen Lager alles Wasser und alle Zufuhr für die Pferde ab, so daß sie nicht länger ausdauern konnten. Bey diesen Umständen entschloß sich Pompejus endlich, Cäsars Linien zu durchbrechen, und einen bequemern Ort zum Lager zu wählen. Nachdem er sich durch einige Ueberläufer von dem Zustande der Schanzen Cäsars unterrichtet hatte, ließ er seine leichten Fußvölker und Bogenschützen einschiffen, und gab ihnen Befehl, Cäsars Verschanzungen von der Seeseite zu umgehen, und da, wo sie am schwächsten waren, anzugreifen. Dieses geschah mit so gutem Erfolge, daß alle Abtheilungen von Cäsars erster Kohorte, eine ausgenommen, abgeschnitten wurden; und obgleich Cäsar und seine Officiere sich alle Mühe gaben, den Angriff zu vereiteln, wurden seine Verschanzungen durchbrochen, und Pompejus erreichte vollkommen seine Absicht einer vortheilhafteren Stellung. Da Cäsar seine Hoffnung, den Feind einzuschließen, vereitelt sah, und den Verlust, den er erlitten, gewahr wurde, suchte er den Pompejus, selbst unter den nachtheiligsten Umständen zum Treffen zu zwingen. Er suchte eine Legion, die in einem Holze stand, abzuschneiden, und dieses zog ein allgemeines Treffen nach sich. Man focht mit gleicher Hitze und gleichem Glücke, bis Cäsars Heer durch Mangel an Kenntniß der Gegend sich in den Verschanzungen der alten Lager,

die man vor kurzem verlassen hatte, verwickelte, in Unordnung gerieth, und darauf von Pompejus, der seinen Vortheil verfolgte, gänzlich in die Flucht geschlagen wurde. Eine große Menge kam in den Schanzgräben und an den Ufern des Flusses, durch das Gedränge ums Leben. Pompejus setzte die Verfolgung bis an Cäsars Lager fort, und nun war Cäsars Schicksal auf dem Punkt der Entscheidung; es beruhte blos auf der Entschlossenheit und dem anhaltenden Muthe des Pompejus, das Lager Cäsars anzugreifen, und dessen von Schrecken muthloses Heer zu Grunde zu richten; aber Pompejus, der entweder über seinen schnellen Sieg erstaunte, oder einen Hinterhalt befürchtete, zog seine Truppen in sein Lager zurück, und verlor in diesem entscheidenden Augenblick die Herrschaft über die Welt. Indessen betrachteten doch seine Legaten diesen glücklichen Erfolg als einen entscheidenden Ausschlag des Krieges. Ohne an künftige Treffen und Gefahren zu denken, betrugen sie sich, als wäre nichts mehr zu besorgen, und ließen, um ihre Zuversicht auch durch Grausamkeit zu zeigen, alle Gefangenen niederhauen. Aber Cäsar verlor den Muth nicht: er sah, daß bisher seine Bemühungen, den Pompejus auf gleiche Vortheile zum Treffen zu bewegen, fruchtlos waren; er beschloß daher, sich zu stellen, als wollte er den Lauf des Krieges ändern, und ihn jetzt ebenfalls in die Länge ziehen. Er berief daher seine Krieger, und redete sie, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unerschrockenheit folgender Gestalt an: »Wir haben nicht »Ursache, meine Gefährten, über den unglücklichen Ausgang »unsers letzten Versuchs den Muth sinken zu lassen; der »Verlust eines Treffens nach so vielen, die wir gewonnen »haben, sollte vielmehr unsre Behutsamkeit erwecken, als »unsern Muth beugen. Denken wir an die Reihe von »Siegen, die wir in Gallien, Brittannien, Italien und »Spanien erfochten haben; und dann, wie viel größern »Gefahren wir entgangen sind, die bloß das Vergnügen »des folgenden Sieges erhöhten. Wenn nach diesen berühmten Thaten, nach diesen herrlichen Unternehmungen, eine

»eine kleine Unordnung, ein Fehler der Nachlässigkeit, oder »ein Zufall uns der gebührenden Belohnung beraubt hat; »so haben wir doch noch Stärke genug, uns dieselbe künftig zu sichern; und sollte es auch an aller Hülfe fehlen, »so haben tapfere Leute doch immer noch Mittel, womit sie »jede Gefahr überwinden, das ist sie zu verachten.« Nachdem er seinen Truppen auf diese Weise Muth eingesprochen, und einige geringe Officiere wegen Nachlässigkeit im Dienst entlassen hatte, brach er aus seinem Lager auf, und zog nach Apollonia, um sein Heer zu erfrischen. Er schickte sein Gepäcke voraus, und folgte mit der Armee nach. Pompejus verfolgte ihn vergeblich; weil er acht Stunden früher abgezogen war, als Pompejus von seinem Aufbruch Kenntniß erhielt.

Domitius, einer seiner Legaten, der sich mit drey Legionen in Macedonien befand, war in Gefahr, von der überlegenen Macht der Feinde überfallen zu werden. Er beschloß daher, sobald als möglich, zu ihm zu stoßen, und marschierte, nachdem er seine Armee erfrischt hatte, in möglichster Eile ab. Pompejus befürchtete das nämliche; denn Scipio, einer seiner Legaten, befand sich mit den syrischen Legionen in Thessalien; und er fürchtete, daß Cäsars Marsch die Absicht hätte, dieses Korps, ehe es zu ihm stoßen könnte, abzuschneiden. Beyde Heerführer zogen mit dem größten Fleiß, theils um ihre Freunde in Sicherheit zu setzen, theils um Gelegenheit zu einem vortheilhaften Ausgang des Krieges zu suchen. Die Eile Cäsars hatte den besten Erfolg: er vereinigte sich mit Domitius an den Gränzen Thessaliens, und marschierte mit seiner vereinigten Macht nach Gomphi, einer Stadt, welche tiefer in der Provinz liegt. Aber die Nachricht von seiner Niederlage bey Dyrachium war schon vor ihm an diesem Orte eingelaufen; dies bewog die Einwohner, die ihm vorher Gehorsam versprochen hatten, ihre Gesinnungen zu ändern, und mit einer Niederträchtigkeit, die ihrer Unbesonnenheit gleich kam, die Thore vor ihm zu schließen.

Cä-

Cäsar ließ sich nicht ungestraft beleidigen: er stellte seinen Soldaten die großen Vortheile, einen so reichen Ort zu erobern, vor, und befahl, die Sturmleitern fertig zu machen; hierauf that er den Angriff mit solcher Hitze, daß, ungeachtet der großen Höhe der Mauern, die Stadt in wenig Stunden erobert wurde. Cäsar ließ sie plündern, und die Einwohner niederhauen. Er zog nun sogleich nach Metropolis, einer andern Stadt in eben dieser Provinz, die sich gleich bey seiner Annäherung ergab. Auf diese Weise bekam er bald ganz Thessalien in seine Gewalt, ausser Larissa, welches Scipio, der Legat des Pompejus, mit seinen Legionen besetzt hatte.

Während dieser Zwischenzeit ließen die Legaten des Pompejus, die über ihren neulich erfochtenen Sieg unerträglich stolz geworden waren, nicht ab, das Ende des Krieges durch eine entscheidende Schlacht zu fordern. Jeder Aufschub ward ihnen unerträglich; sie giengen so weit, daß sie sagten, Pompejus verzögere absichtlich die Entscheidung, um noch länger den Heerbefehl zu besitzen, und die große Anzahl von Senatoren und Edlen, die ihn begleiteten, noch länger um sich zu haben. Ohne an dem Siege zu zweifeln, theilten sie alle Stellen in der Regierung unter sich, und die Güter derjenigen, die sie ihrer Meinung nach überwunden hatten. Sie dachten nicht sowohl, wie sie ihre Ehrbegierde und ihre Habsucht, als wie sie ihre Rache befriedigen wollten: diese erstreckte sich nicht bloß auf jene, welche die Waffen gegen sie ergriffen hatten, sondern auch auf alle, welche sich noch für keine von beyden Partheyen erklärt hatten. Die Achtserklärung war schon abgefaßt, und es wurden nicht bloß einzelne Personen, sondern ganze Heertheile zum Tode bestimmt; und vorgeschlagen, alle Senatoren im Gefolge des Pompejus zu Richtern über diejenigen zu setzen, die sich ihrer Parthey entweder wirklich widersetzt hatten, oder ihr nicht beystanden. Pompejus, mit Leuten von schwachen Köpfen und unruhigen Erwartungen umgeben, und unaufhörlich gequält, sich in ein

ein Treffen einzulassen, war zu schwach, zu widerstehen: dieser dem obersten Feldherrn eines mächtigen Heeres unverzeihliche Zug, gibt uns einen neuen Beweis der Schwäche seines Charakters; Pompejus folgte nun nicht mehr seinem eigenen Urtheil, und dies war die Veranlassung des kurz darauf erfolgten Verlustes, der das Daseyn der Republik endigte. Er rückte einige Tage nach der Eroberung der Stadt Gomphi in Thessalien ein, und zog in die Ebnen von Pharsalus, wo sein Legat Scipio, mit den Trüppen, die er kommandirte, zu ihm stieß. Hier erwartete er Cäsars Ankunft, um das Schicksal des Reichs in einem einzigen Treffen zu entscheiden.

Cäsar hatte sich zeither bemüht, die Gesinnungen seiner Leute zu erforschen, und für ihre Sicherheit, im Fall eines unglücklichen Ausganges, zu sorgen; da er sie muthig und entschlossen fand, ließ er sie gegen die Ebnen, wo Pompejus sein Lager hatte, anrücken. Die Annäherung dieser beyden großen Heere, die aus den besten und tapfersten Truppen in der Welt bestanden, nebst der Größe des Preises, für welchen sie fochten, erfüllte jedes Gemüth mit Angst, wiewohl mit sehr verschiednen Erwartungen. Das Heer des Pompejus, welches am zahlreichsten war, dachte an den Genuß des Sieges; Cäsars kaum halb so starkes Heer hingegen, nur auf Mittel, ihn zu erringen. Die Anhänger des Pompejus versprachen sich viel von ihrer gerechten Sache; und Cäsar berief sich auf die öftern Friedensvorschläge, welche er ohne Erfolg gethan hatte. So verschieden waren beyde Heere in ihren Absichten, Hoffnungen und Bewegungsgründen; an Haß und Ehrgeiz aber waren sie gleich. Cäsar, welcher immer der erste war, ein Treffen anzubieten, führte sein Heer täglich in Schlachtordnung, dem Feinde entgegen; aber Pompejus, den alles Zutrauen auf sich selbst verlassen zu haben schien, blieb in seiner vortheilhaften Lage: er rückte zwar bisweilen aus seinem Lager, hielt sich aber immer unter den Verschanzungen, am Fuße des Hügels, an welchem sein Lager

stand.

stand. Cäsar, welcher ihn nicht mit Nachtheil angreifen wollte, beschloß, den folgenden Tag aufzubrechen, in der Hoffnung, seinen Gegner zu ermüden, welcher es in Ertragung der Beschwerlichkeiten nicht mit ihm aufnehmen konnte; und in der Erwartung, vielleicht eine glücklichere Gelegenheit zur Entscheidung zu finden, wenn ihn Pompejus verfolgte. Der Befehl zum Marsche war gegeben, und die Gezelte abgebrochen, als die Nachricht kam, daß das Heer des Pompejus das Lager verlassen habe, und weiter, als gewöhnlich, in die Ebne vorgerückt sey. Dieses war die Gelegenheit, nach welcher Cäsar sich lange vergebens gesehnt hatte: von dem Augenblicke an, da er in Griechenland gelandet war, giengen alle seine Bemühungen dahin, seinen Gegner zu einem allgemeinen Treffen zu bringen; und nichts fürchtete er so sehr, als den Krieg in die Länge zu ziehen. Er ließ daher seine Truppen, die schon in Bewegung waren, Halt machen, und machte ihnen mit einem heitern Gesichte bekannt, daß die glückliche Zeit gekommen sey, nach welcher sie sich so lange gesehnt hätten, die ihren Ruhm krönen, und ihren Beschwerden ein Ende machen würde. Hierauf stellte er seine Truppen in Ordnung, und ließ sie gegen das Schlachtfeld anmarschieren; seine Streitkräfte bestanden in zwei und zwanzig tausend Fusgängern, und tausend Reitern. Das Heer des Pompejus zählte über 45000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferde. Diese große Ungleichheit besonders der Reuterey, hatte Cäsarn besorgt gemacht; er hatte daher einige Tage vorher die stärksten und behendesten seiner Fußvölker ausgesucht, und sie gewöhnt, zwischen den Gliedern der Reuterey zu fechten. Mit ihrer Hülfe konnten es seine tausend Reuter mit den 7000 des Pompejus aufnehmen; und sie hatten auch wirklich in einem kleinen Gefechte einige Tage vorher die Oberhand behalten.

Pompejus hatte die größte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs: er rühmte sich in einer Versammlung, daß er Cäsars Legionen ohne Schwerdt-Schlag in die Flucht jagen

gen könnte, indem er hoffte, daß, sobald die Armeen in Schlachtordnung gestellt wären, seine Reuterey, worauf er sich am meisten verließ, den Feind überflügeln und umringen würde. Labienus empfahl diesen Entwurf dem Pompejus; und führte an, die gegenwärtigen Truppen, woraus Cäsars Heer bestünde, wären blos der Schatten jener alten Legionen, die in Brittanien und Gallien gefochten hätten; alle Veteranen wären längst aufgerieben, und durch neue Truppen, die man in der größten Eile in Gallien angeworben hätte, wieder ersetzt. Um das Zutrauen der Armee noch zu vergrößern, schwur er einen Eid, nicht anders, als nach erhaltenem Siege in das Lager wieder zurückzukehren. In dieser Gesinnung und unter diesen vortheilhaften Umständen führte Pompejus seine Truppen ins Treffen.

Seine Schlachtordnung war mit vieler Beurtheilungskraft geordnet. In die Mitte und auf die beyden Flügel stellte er seine Veteranen und seine neugeworbnen Truppen vertheilte er zwischen die Flügel und das Hauptkorps. Die syrischen Legionen standen in der Mitte, unter dem Kommando des Scipio; die Spanier, worauf er sich hauptsächlich verließ, auf den rechten Flügel, unter dem Domitius Aenobarbus; und an dem linken standen die beyden Legionen, die Cäsar ihm im Anfange des Krieges zurückgegeben hatte: diese führte er selbst an, und mit diesen hoffte er das Schicksal des Treffens zu entscheiden. Hier hatte er auch alle seine Reuterey, Schleuderer und Bogenschützen versammelt, deren sein rechter Flügel nicht nöthig hatte, weil er durch den Fluß Enipeus bedeckt war. Cäsar theilte gleichfalls sein Heer in drey Theile unter drey Anführern: Domitius Kalvinus hatte die Mitte, und Markus Antonius den linken Flügel; indem er selbst den rechten gegen den linken Flügel des Pompejus anführte. Es ist merkwürdig, daß Pompejus sich an die Spitze der Truppen stellte, die Cäsar disciplinirt und unterrichtet hatte; ein offenbarer Beweis, wie sehr er sie seinen übrigen Truppen vorzog. Cäsar hingegen stellte sich an die Spitze

sei-

seiner zehnten Legion, die alle ihre Verdienste und ihren ganzen Ruhm seiner eigenen Zucht zu danken hatte. Als er gewahr wurde, daß die zahlreiche Reuterey des Feindes auf einer Stelle versammelt war, errieth er bald die Absicht des Pompejus; diese zu vereiteln, trennte er sechs Kohorten von seiner Nachhut, und bildete daraus eine eigene Schaar, die er hinter seinem rechten Flügel stellte, er gab den Befehl, wenn die Reuterey des Pompejus sich näherte, nicht, wie gewöhnlich, ihre Wurfspiese abzuwerfen, sondern sie in der Hand zu behalten, und sie den Reutern gerade ins Gesicht und in die Augen zu stoßen; denn, da sie aus dem jungen römischen Adel bestand, der sich viel auf seine Schönheit einbildete, so fürchteten sie sich mehr vor einer Narbe im Gesichte, als vor einer Wunde im Körper. Endlich stellte er die wenige Reuterey, die er hatte, so, daß sie die rechte Seite der zehnten Legion bedeckte, und befahl seiner dritten Linie, nicht eher vorzurücken, bis sie dazu das Zeichen von ihm bekommen hätte. Und nun sollte das Schicksal des ungeheuern römischen Reichs durch die größten Feldherrn, die tapfersten Officiere, und die erfahrensten Truppen, welche bis dahin gesehen wurden, entschieden werden. Jeder Einzelne in beyden Armeen war fast im Stande, ein Heer anzuführen, und schien von Begierde beseelt, entweder zu siegen, oder zu sterben. Als die Heere gegen einander anrückten, giengen beyde Feldherrn von Glied zu Glied, sprachen ihren Leuten Muth ein, feuerten ihre Hoffnungen an, und benahmen ihnen ihre Furcht. Pompejus stellte ihnen vor, daß die rühmliche Gelegenheit, die sie so lange von ihm erbeten hätten, da sey; »und in »der That, rief er, welche Vortheile könnt ihr wohl über »einen Feind zu haben wünschen, die ihr nicht jetzt alle in »Händen habt? Eure Anzahl, euer Muth, euer letzter »Sieg, alles versichert euch eines schnellen und leichten Sie»ges über diese abgematteten und entkräfteten Truppen, die »aus Leuten bestehen, welche vom Alter aufgerieben sind, und sich noch nicht von dem Schrecken einer frischen Nie»der-

»derlage erholt haben; doch noch eine stärkere Brustwehr für un»sern Schutz, als unsre überlegene Stärke, ist die Gerechtig»keit unsrer Sache. Ihr fechtet zur Vertheidigung der »Freyheit und eures Vaterlandes; seine Gesetze unterstützen, »und seine Magistratspersonen begleiten euch; die ganze »Welt ist ein Zuschauer eures Verhaltens, und wünschet »euch einen glücklichen Erfolg: im Gegentheile ist derjeni»ge, dem ihr euch widersetzt, ein Räuber und Unterdrücker »seines Vaterlandes; und das Bewußtseyn seiner Verbre»chen sowohl, als der unglückliche Fortgang seiner Waffen »haben ihn beynahe zu Boden gedrückt. So zeiget dann »bey dieser Gelegenheit all den Muth und den Abscheu »gegen die Tyranney, welcher jeden Römer beseelen sollte, »und rächet das menschliche Geschlecht.« Cäsar, zeigte die unveränderliche Heiterkeit, die man in den größten Gefahren so sehr an ihn bewunderte. Er redete mit Abscheu von dem Blute, welches jetzt vergossen werden sollte; und führte blos die Nothwendigkeit an, die ihn wider seinen Willen zum Kriege gezwungen. Er berief sich gegen sie auf nichts so sehr, als auf seine oftmaligen und vergeblichen Vorschläge zum Frieden. Er beklagte die vielen tapfern Leute, die auf beiden Seiten fallen würden, und die Wunden seines Vaterlandes, wer auch von beyden den Sieg erhalten möchte. Seine Soldaten beantworteten seine Reden mit Blicken voller Hitze und Ungeduld: sobald er dieses gewahr wurde, gab er das Zeichen zum Angriffe. Die Losung des Pompejus war: der unüberwindliche Herkules; jene Cäsars: die siegreiche Venus. Es war blos so viel Zwischenraum zwischen beyden Heeren, daß sie Platz zum Fechten hatten: Pompejus befahl daher seinen Leuten, den ersten Angriff auszuhalten, ohne sich aus der Stelle zu bewegen, indem er erwartete, daß die Glieder der Feinde durch ihre Bewegung in Unordnung gerathen würden. Cäsars Soldaten drangen mit ihrer gewöhnlichen Hitze heran, als sie auf einmal, da sie den Feind ohne Bewegung stehen sahen, still standen. Eine

fürch-

fürchterliche Pause folgte, während beyde Armeen sich mit gegenseitiger Bewunderung und scheinbarer Ruhe ansahen: endlich stürzten Cäsars Leute, nachdem sie wieder zu Athem gekommen waren, wüthend auf den Feind, warfen ihre Wurfspiese und zogen das Schwert, dasselbe geschah von den Truppen des Pompejus, die muthig den Angriff aushielten. Seine Reuterey hatte auch Befehl, Cäsars Reuter anzugreifen, diese wurden ohne vielen Widerstand zur Flucht genöthigt. Cäsar befahl nun den sechs Kohorten, die er als Rückhalt aufgestellt hatte, anzurücken, und wiederholte seinen Befehl, daß sie den Feinden ins Gesicht stoßen sollten. Dieses that die gewünschte Wirkung: die Reuterey, welche ihres Sieges gewiß war, wurde auf einmal zum Stillstand gebracht; die ungewöhnliche Art zu fechten der Kohorten, welche bloß nach dem Gesichte der Angreifenden zielten, und die häßlichen verunstaltenden Wunden trugen dazu bey, sie so sehr in Furcht zu setzen, daß sie, anstatt sich zu vertheidigen, auf nichts anders bedacht waren, als ihre Gesichter zu retten. Diese Reuterey, auf die Pompejus mit so vieler Zuversicht gezählt hatte, entfloh in großer Unordnung auf die benachbarten Berge; die durch die Flucht der Reuter schutzlose Bogenschützen und Schleuderer, wurden in Stücken gehauen. Cäsar befahl nun den Kohorten, ihren Sieg zu verfolgen, und den Truppen des Pompejus in die Flanke zu fallen. Diesen Anfall hielt der Feind eine Zeitlang mit großer Tapferkeit aus, bis Cäsar seine dritte Linie, die noch nicht gefochten hatte, in das Treffen führte. Da jetzt Pompejus von zwei Seiten angegriffen wurde, vorn von frischen Truppen, und im Rücken von den siegreichen Kohorten, so entstand Unordnung unter den syrischen Legionen, und den Hülfstruppen. Sie wendeten sich zur Flucht in ihr Lager. Die spanischen Völker auf dem rechten Flügel des Pompejus fochten mit großer Tapferkeit, sie verließen das Schlachtfeld erst dann, als jede Hoffnung des Sieges verschwunden war. Cäsar befahl nun die Bürger

ger zu schonen, dies hatte die Wirkung daß ein großer Theil des besiegten Heeres die Waffen niederlegte. Das Treffen hatte nunmehr von Anbruch des Tages bis zum Mittag gedauert, und es war außerordentlich heißes Wetter; dennoch ließen die Sieger nicht nach, durch das Beyspiel Cäsars aufgemuntert, der seinen Sieg nicht eher für vollkommen hielt, als bis auch das feindliche Lager erobert war, bereiteten sie sich zum Sturm der feindlichen Linien. Cäsar führte sie persönlich an. Die Kohorten, welche zur Vertheidigung des Lagers zurückgelassen waren, widerstanden eine Zeitlang mit großer Tapferkeit, vornehmlich die Thracier und andere Barbaren, die zur Bewachung des Lagers bestimmt waren, doch nach hartnäckigem Kampf wurden auch diese aus ihren Schanzen geschlagen, und entflohen insgesammt auf die benachbarten Berge.

Als Cäsar das Feld und das Lager mit seinen todten Landsleuten bedeckt sah, wurde er sehr gerührt, und konnte sich nicht enthalten, gegen einen, der bey ihm stand, auszurufen: »Sie wollten es so haben!« Als er in das feindliche Lager kam, gab ihm jeder Gegenstand neue Beweise von der blinden Zuversicht und Thorheit seiner Gegner: auf allen Seiten erblickte man Zelte, die mit Epheu und Mirthen geziert; Sitze, die mit Purpur bedeckt; und Schenktische, die mit Silbergeschirr besetzt waren. Alles zeugte von der größten Schwelgerey, und glich eher einer Zurüstung zu einem Gastmale, oder einem Freudenfeste über einen erhaltenen Sieg, als einem Kriegslager. Cäsar untersagte seinen Kriegern die Plünderung; die Flüchtlinge hatten sich in großer Anzahl auf den benachbarten Bergen gesammelt; er beschloß sie zu zerstreuen, oder zur Uebergabe zu nöthigen, und begann sogleich, sie durch eine Linie, die er am Fuße des Berges zog, einzuschließen; allein sie verließen bald einen Posten, welchen sie aus Mangel an Wasser nicht behaupten konnten, und bemühten sich, die Stadt Larissa zu erreichen. Cäsar führte einen Theil seines Heeres auf einem kürzern Weg, und schnitt ihnen den Rückzug ab, indem

dem er in Schlachtordnung zwischen ihnen und der Stadt anrückte. Gleichwohl stellten sich diese unglücklichen Flüchtlinge noch einmal auf einem Berge, an dessen Fuße ein Bach war, der sie mit Wasser versah. Obschon die Nacht nunmehr hereinbrach, und Cäsars Leute durch die unaufhörliche Arbeit vom frühen Morgen äußerst erschöpft waren, vermochte er sie dennoch, den Bach, der den Feind mit Wasser versah, abzuschneiden. Die Flüchtlinge, die sich aller Hoffnung, Hülfe oder Unterhalt zu bekommen, beraubt sahen, schickten an den Sieger, und erboten sich, die Waffen niederzulegen. Während der Unterhandlung entflohen einige wenige Senatoren, die sich unter ihnen befanden, unter Begünstigung der Nacht, die Krieger lieferten am folgenden Morgen ihre Waffen aus, und erfuhren die Gnade des Siegers. Cäsar redete sie mit großer Leutseligkeit an, und verbot seinen Soldaten, ihnen die geringste Gewalt anzuthun, oder ihnen etwas wegzunehmen, Also erhielt Cäsar durch sein weises Verhalten den vollkommensten Sieg, der je erfochten ward; und durch seine große Gnade nach dem Treffen schien er ihn verdient zu haben. Sein Verlust belief sich nur auf zweyhundert Mann; der Verlust seines Gegners fünfzehn tausend, sowohl an Römern als Hülfstruppen; vier und zwanzig tausend Mann ergaben sich zu Kriegsgefangenen; der größte Theil von diesen begab sich unter die Fahnen Cäsars, und wurde seinen übrigen Truppen einverleibt. Den Senatoren und römischen Rittern, die in seine Hände fielen, gab er großmüthiger Weiße die Freyheit; und die Briefe, welche Pompejus von verschiedenen Personen erhalten hatte, verbrannte er, ohne sie zu lesen, wie Pompejus ehemals bey einer ähnlichen Gelegenheit gethan hatte. Als er alle Pflichten eines Feldherrn und Staatsmannes erfüllt hatte, so ließ er die Legionen kommen, welche die Nacht im Lager zubrachten, um diejenigen abzulösen, welche ihn bey der Verfolgung des Feindes begleitet hatten; er marschierte darauf, weil er entschlossen war, dem Pompejus zu folgen, ab, und kam noch an demselben Tage zu Larissa an.

Pom-

Pompejus, der sonst so große Beweise von Tapferkeit und Klugheit gegeben hatte, verlor, als seine Reuterey, worauf seine ganze Hoffnung beruhte, in die Flucht geschlagen war, allen Verstand. Anstatt der Unordnung abzuhelfen, die Fliehenden wieder zu vereinigen, und in Ordnung zu bringen, oder den Siegern frische Truppen entgegen zu stellen, wurde er so sehr durch diesen ersten Streich betroffen, daß er das Schlachtfeld verlies, und von Ferne den Ausgang einer Begebenheit erwartete, welche seine Pflicht ihm zu leiten, und nicht ihr zu folgen, befahl. Hier blieb er eine kurze Zeit, ohne ein Wort zu sprechen, bis man ihm sagte, daß das Lager angegriffen würde; worauf er ausrief: »Wie? verfolgt man uns sogar bis in unsere Schanzen?« und hierauf legte er seine Rüstung ab, nahm eine andre Kleidung, und entfloh mit einigen Reutern nach Larissa; von hier aus setzte er seinen Weg langsamer fort, weil er sah, daß man ihn nicht verfolgte, und überließ sich allen den quälenden Betrachtungen, die sein trauriger Zustand natürlicher Weise veranlassen mußte; er gieng durch das Thal Tempe an dem Ufer des Peneus hinab; und kam endlich zu einer Fischerhütte, wo er die Nacht zubrachte. Von da begab er sich an Bord eines kleinen Schiffes, mit welchem er an der Seeküste hielt, und darauf ein Schiff entdeckte, welches einige Ladung hatte, und eben im Begriffe war, abzusegeln. In diesem schiffte er sich ein; und der Eigenthümer desselben bewies ihm noch die Ehrerbietung, die er seiner ehemaligen Größe schuldig war. Von der Mündung des Flusses Peneus segelte er nach Amphipolis; und als er hier seine Sache in einem verzweifelten Zustande fand, schiffte er weiter nach Mitylene auf der Insel Lesbos, um seine Gemahlin Kornelia einzunehmen, die er daselbst in einiger Entfernung von den Gefahren und Unruhen des Krieges zurückgelassen hatte. Sie, die sich schon lange mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatte, empfand über dieses widrige Schicksal den äußersten Schmerz: der Bote, der ihr die Größe ihres

Un-

Unglücks verkündigte, bat sie, zu eilen, wenn sie den Pompejus mit einem einzigen Schiffe, welches nicht einmal ihm eigen gehörte, sehen wollte; ihr Schmerz, welcher vorher schon heftig war, wurde nun unerträglich; sie fiel in Ohnmacht, und lag eine lange Zeit, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben. Als sie wieder zu sich kam, und bedachte, daß es jetzt nicht Zeit sey, sich mit eitlen Klagen aufzuhalten, eilte sie der See zu. Pompejus empfieng sie in seine Arme, ohne ein Wort zu sagen, und hielt sie eine Zeitlang in stummer Verzweiflung. Nach langem Stillschweigen fanden sie endlich Worte, ihrem Kummer Luft zu machen; Kornelia schrieb sich einen Theil des Elendes zu, das über sie gekommen war, und berief sich auf manche vormalige Unglücksfälle ihres Lebens. Pompejus bemühte sich, sie zu trösten, indem er ihr die Ungewißheit menschlicher Dinge vorstellte, und sie lehrte, daß sie nach seinem gegenwärtigen unerwarteten Unglücke ein eben so unerwartetes Glück hoffen könnte. Unterdessen versammelten sich die Einwohner der Insel, die gegen den Pompejus große Verpflichtungen hatten, nahmen an ihrer Betrübniß Theil, und luden sie in ihre Stadt ein. Pompejus aber lehnte ihre Einladung ab, und gab ihnen sogar den Rath, sich dem Sieger zu unterwerfen. »Fürchtet euch nicht, sagte er, Cäsar ist zwar mein »Feind, aber deswegen kann ich seine Mäßigung und Gelindigkeit nicht verkennen.« Der griechische Philosoph Kratippus kam auch, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen. Pompejus, wie es bey unglücklichen Leuten nur zu gewöhnlich ist, beklagte sich gegen ihn über die Vorsehung. Kratippus, ein Mann von Genie, der die Welt kannte, vermied, sich mit ihm in diese Materie einzulassen; und bemühte sich vielmehr, ihm neue Beweggründe zur Hoffnung an die Hand zu geben, als seine Verzweiflung zu bestreiten.

Als er die Kornelia ins Schiff genommen hatte, setzte er seinen Lauf fort; segelte südostwärts, und hielt sich in den Häfen, die er auf dieser Fahrt berührte, nicht länger auf, als nöthig war, frische Lebensmittel einzunehmen. Er kam

kam vor Rhodus; aber die Einwohner dieser Stadt hatten mit seinem Schicksale auch ihre Gesinnung gegen ihn geändert. Von da kam er nach Cilicien, wo einige Truppen und Kriegsschiffe zu ihm stießen. Allein diese bedeuteten nichts gegen die Macht seines Gegners, vor dessen hitziger Verfolgung er sich beständig fürchtete. Seine Truppen waren zu sehr zerstreut, als daß sie hätten jemals wieder zusammengebracht werden können; seine einzige Hoffnung beruhte daher auf dem Beystande der Könige; und von diesen konnte er auch allein Sicherheit und Schutz erwarten. Er selbst war geneigt, sich zu den Parthern zu begeben; andere schlugen ihm den König von Numidien, Juba, vor; endlich aber ließ er sich bereden, sich an den König von Aegypten, den Ptolomäus, zu wenden, dessen Vater er viele Wohlthaten erwiesen hatte. Er verließ demnach Cilicien, wo er sich damals aufhielt, und schiffte nach Aegypten. Sobald er die Küste dieses Königreichs zu Gesichte bekam, schickte er an den jungen König, und ließ ihn um Schutz und Sicherheit anflehen. Ptolomäus, welcher noch minderjährig war, hatte die Regierung noch nicht selbst in Händen; sondern er und sein Königreich standen unter der Aufsicht des Achillas, der das Heer anführte, des Photinus, eines Verschnittenen, und des Theodotus, eines Lehrers der Redekunst. Vor diesen also wurde die Bitte des Pompejus angebracht; von solchen geringen Leuten und Lohndienern sollte das Schicksal eines Mannes entschieden werden, der wenige Tage zuvor Königreichen Gesetze gegeben hatte. Die Meynungen des Raths waren getheilt: Dankbarkeit und Mitleiden machten einige geneigt, ihn aufzunehmen; da hingegen andere, die härter oder furchtsamer waren, dafür hielten, daß man ihm den Eintritt in Aegypten versagen müsse. Endlich behauptete der Redner Theodotus, daß beyde Vorschläge gleich gefährlich wären: wenn man ihn aufnähme, so wäre das nichts anders, als daß man das Land in einen Krieg verwickle, und sich der Rache Cäsars aussetze: und wenn man ihn nicht aufnähme, beleidige

man den einen, ohne den andern zu verbinden: das einzige Mittel sey, daß man ihm erlaubte zu landen, und ihn dann ums Leben brächte; dadurch würde man sich zugleich dem Cäsar verbinden, und sich vor aller Gefahr von der Rache des Pompejus in Sicherheit setzen: »denn, »schloß er mit einem gemeinen und boshaften Scherze, »todte Hunde können nicht mehr beißen.« Dieser Vorschlag behielt in einem Rathe, der aus den Sklaven eines weibischen und üppigen Hofes bestand, die Oberhand; Achillas, der Befehlshaber der Truppen, und Septimius, ein Römer von Geburt, der ehemals als Centurio unter Pompejus gedient hatte, erhielten den Auftrag, ihn zu vollziehen. Sie begaben sich demnach, von drey oder vier andern begleitet, auf ein Boot, und ruderten vom Lande auf das Schiff des Pompejus zu, welches ungefähr eine Meile von der Küste vor Anker lag. Als Pompejus und seine Freunde das Boot von der Küste herankommen sahen, wunderten sie sich, daß man so schlechte Anstalten machte, ihn zu empfangen; und einigen wurden die Absichten des ägyptischen Hofes verdächtig. Allein ehe noch etwas beschlossen werden konnte, war Achillas schon an der Seite des Schiffes angekommen, hieß ihn in griechischer Sprache willkommen in Aegypten; und bat ihn, in das Boot zu steigen, weil die Untiefen an der Küste nicht erlaubten, ihn in einem größeren Schiffe zu empfangen. Pompejus nahm darauf von der Kornelia, die über seine Abreise weinte, Abschied, indem er zwey Verse aus dem Sophokles hersagte, des Inhalts, daß derjenige, der als freier Mann den Pallast eines Königs betrete, von dem Augenblicke an ein Sklave werde, gab darauf dem Achillas die Hand, und stieg in das Boot, nur von zweyen seiner Leute begleitet. Sie hatten schon einen guten Weg von dem Schiffe zurückgelegt; und da während der Zeit alle ein tiefes Stillschweigen beobachteten, so wandte sich endlich Pompejus, welcher gern eine Unterredung anfangen wollte, an den Septimius, dessen Gesichtszüge ihn bekannt schie-

schienen, und sagte: »Mich dünkt, daß wir ehemals zu»sammen gedient haben.« Septimius nickte bloß mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu sagen, oder ihm die geringste Höflichkeit zu bezeigen. Pompejus zog darauf den Entwurf einer Rede heraus, die er an den König halten wollte, und fieng an, zu lesen. So näherten sie sich der Küste; und Kornelia, welcher ihre Besorgniß nicht gestattet hatte, ihren Gemahl einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren, fieng an, Hoffnung zu schöpfen, als sie sah, daß das Volk an dem Ufer längs der Küste herunter kam, als wenn es ihn empfangen wollte: allein ihre Hoffnung wurde bald vernichtet; denn in dem Augenblicke, als Pompejus aufstand, und sich auf den Arm seines Freygelassenen lehnte, durchstieß ihn Septimius von hinten, und Achillas mit den übrigen Egyptern tödete ihn. Pompejus fiel bedeckt mit seinem Kleide, ohne ein Wort zu sprechen. Seine Gemahlin sah den schändlichen Mord ihres Gatten vom Verdeck ihres Schiffes, und brach in laute Klagen über die Treulosigkeit eines Volkes aus, dessen Wohlthäter Pompejus gewesen. Die Seeleute bemerkten nun, daß einige Galeeren von der Aegyptischen Küste in See gingen. Sie hieben sämmtlich die Ankertaue ab, und entflohen. Die Mörder des Pompejus trennten den Kopf von dem Körper und ließen ihn einbalsamieren, damit die Gesichtszüge desto deutlicher bleiben möchten, weil sie ihn dem Cäsar zum Geschenke bestimmten. Der Leichnam wurde an das Ufer geworfen, und dem Anblicke aller derer bloß gegeben, deren Neugier sie dahin führte. Allein sein getreuer Freygelassener Philippus, blieb so lange dabey, bis das Volk sich zerstreuet hatte; darauf wusch er ihn in der See ab, und machte Anstalten, den Körper seines unglücklichen Herrn zu bestatten; er fand die Ueberbleibsel eines Fischerkahns, wovon er einen Scheiterhaufen machte. Indem er mit dieser frommen Arbeit beschäftigt war, traf ihn ein alter römischer Söldat, der in seiner Jugend unter dem Pompejus gedient hatte. »Wer bist du, sagte er, der du diese

»schlech-

»schlechten Anstalten zum Leichenbegängniß des Pompejus »machest?« Und als ihm Philipp geantwortet hatte, daß er einer von den Freygelassenen des Pompejus sey, erwiederte er: »Ach! vergönne mir auch an dieser Ehre Theil »zu nehmen; bei allem Elende meiner Verbannung wird »es mein letzter trauriger Trost seyn, daß ich noch dem »Leichenbegängniß meines alten Anführers beywohnen, und »den Leichnam des tapfersten Feldherrn, den Rom her»vorzebracht hat, berühren kann.« Hierauf vereinigten sie sich, ihm die letzte Ehre zu erweisen, und begruben seine Asche unter einem kleinen Erdhaufen, den sie mit ihren Händen zusammenscharrten; worauf nachher folgende Inschrift gesetzt wurde: Er, dessen Verdienste einen Tempel verdienen, findet jetzt kaum ein Grab. So fiel im acht und fünfzigsten Jahre seines Alters durch schändlichen Meuchelmord Pompejus, der länger als dreißig Jahre den Ruhm des größten Feldherrn seiner Zeitgenoßen, ein Mann, welcher oft Gelegenheit hatte, sich zum Herrn über sein Vaterland zu machen; aber sie stets verwarf. Er liebte den Ruhm mehr als Macht, Lobsprüche mehr als Herrschaft, und war mehr eitel als ehrgeizig. An Geschicklichkeit im Kriege übertraf er alle seine Zeitgenossen, außer dem Cäsar: es war daher sein besonderes Unglück, daß er einen Mann zum Gegner hatte, in dessen Gegenwart alle andere Verdienste ihren Glanz verloren. Ob seine Absichten in dem letzten Kriege gerechter waren, als jene des Cäsar, ist keinen Zweifel unterworfen, denn Pompejus hatte für sich die gesezliche Verfassung des Staats, die er anzutasten für ungerecht, und strafbar hielt. Cäsars Absichten waren, von dem Zeitpunkt an, wo er sich den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes widmete, beständig auf Unterdrückung desselben, auf die Alleinherrschaft gerichtet. Die innerlichen Fehden zwischen Rom und seinen Bundesgenossen wegen dem Bürgerrechte, die Bürgerkriege zwischen Marius, Cinna und Sulla, deren Ursprung in der Unterdrückung des Volkes durch die

die Patrizier lag, der ungeheuere Reichthum, der aus den eroberten Provinzen unabläßig nach Rom geschleppt wurde, und die dem ausschweifendsten Aufwand neben der drückendsten Armuth das Dasein gab, die stehenden Heere, die zur Behauptung der großen Eroberungen nothwendig waren, und der Ehrgeiz, verbunden mit der Raubsucht der Statthalter, die ihr zu Rom durch Bestechung und Ausschweifung verschwendetes Vermögen durch Plünderung der wehrlosen, ihrer Willkühr überlassenen Provinzen zu ersetzen und zu vermehren strebten; die Verlängerung des Heerbefehles, besonders in Gallien, die große in dieser Provinz stehende Kriegsmacht, gegen die Italien ohne Schutz war, gaben die nächste Veranlassung zu der Veränderung der Regierungsform eines Staates, der den schönsten Theil der damals bekannten Welt umfaßte. Am Tage der Pharsalischen Schlacht verlor der Senat zu Rom, der einst allen Königen Gesetze gegeben hatte, seine Macht, und die Republik fiel unter den Zepter eines Monarchen, im Jahr 705 nach Erbauung der Stadt, nachdem sie seit der Vertreibung der Könige (S. d. St. 245.) Vierhundert und sechzig Jahre geblüht hatte.

Ende des ersten Bandes.

Dr. Goldsmiths

Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis

zum Untergange

des abendländischen Kaiserthums.

Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet.

Zweyter Theil.

Neue sehr verbesserte Auflage.

Würzburg

In der Stahelschen Buchhandlung

1820.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Cajus Julius Cäsar. Er verfolgt den Pompejus. Seine Ankunft, und Gefahren in Egypten. Die Königin Kleopatra. Cäsars Zug gegen Pharnaces, König von Bosphorus. Seine Rückkehr nach Rom. Regierung des Antonius während der Abwesenheit Cäsars. Der Krieg in Afrika gegen Scipio und Juba. Cäsars Sieg bei Thapsus. Tod des M. P. Kato. Der Krieg gegen die Söhne des Pompejus in Spanien. Cäsars Sieg bei Munda. Seine Rückkehr nach Rom. Verworfenheit des Senats. Cäsars Tod. Ankunft des Oktavius zu Rom. Erste Schritte desselben zur Alleinherrschaft. Antonius wird als Feind des Vaterlandes erklärt. Die Konsuln Hirtius und Pansa. Schlacht bei Mutina (Modena) die beiden Konsuln werden getödet. Oktavius wird Konsul. Seine Unterredung mit Antonius und Lepidus. Zweites Triumvirat. Tod des M. Tullius Cicero. Der Feldzug gegen M. Brutus, und C. Kassius. Die beiden Schlachten bei Philippi in Thessalien. Tod des Kassius und des M. Brutus. Neue Theilung der Provinzen. M. Antonius zieht gegen die Parther. Der Krieg mit Sextus Pompejus. Seeschlacht bei Rhegium. Bruch zwischen Lepidus und Oktavius. Lepidus wird von seinem Heer verlassen. Zwiespalt zwischen Antonius und Oktavius. Die Seeschlacht bei Actium. Flucht des Antonius. Sein Tod. Tod der Kleopatra. Octavius wird Alleinherrscher des römischen Reichs unter dem Namen Cäsar Octavianus Augustus. (J. d. St. 725.) 1

Zweiter Abschnitt.

Die Regierung Augusts. Er läßt die Formen der Staatsverwaltung unverändert. Sein wahrer, oder scheinbarer Entschluß, der höchsten Gewalt zu entsagen. M. Agrippa, und Cilnius Mäcänas seine Minister und Freunde. Kriege während seiner Regierung. Unfälle in seiner Familie. Er bestimmt seinen Stiefsohn Tiberius zu seinem Nachfolger. Sein Tod zu Nola in Campanien. (J. d. St. 766.) Sein Charakter. Regierungs-Antritt des Tiberius. Ermordung des Agrippa Posthumus. Verstellung, und Haß gegen den Senat. Aufruhr der Legionen in Pannonien. Der Cäsar Germanikus. Seine Siege in Deutschland. Er wird nach Rom berufen, und in den Orient gesandt. Sein Tod. Das Gesetz der beleidigten Majestät wird erneuert. Kremutius Kordus, das erste Opfer desselben. Aelius Sejanus, Tibers Günstling. Vergiftung des Drusus. Sejans Absichten, die Regierung an sich zu bringen. Seine Hinrichtung. Tibers Grausamkeit gegen den Senat, und Ausschweifungen. Sein Tod. (J. d. St. 789) Nach Chr. Geb. 37. 70

Dritter Abschnitt.

Seite

Kajus Cäsar (Kaligula) Hoffnungen des Volkes bei dem Antritt seiner Regierung. Verschwendung und Raubsucht dieses Fürsten. Sein grausamer Wahnsinn. Er zieht an die Mündungen des Rheines, und verlangt einen Triumph. Er wird von einem Tribun seiner Leibwache ermordet. (J. d. St. 793. n. Chr. Geb. 41.) Klaudius Cäsar. Versuch des Konsuls Saturninus, die Republik herzustellen. Feldzug nach Brittanien. Herrschaft der Freigelassenen im Pallast des Cäsars, und im Staat. Meßalina, die Gemahlin des Klaudius. Ihre Ausschweifungen und Hinrichtung. Vermählung des Klaudius mit seiner Nichte Agrippina, Tochter des Germanikus, und Wittwe des Domitius Ahenobarbus. Domitius Nero, der Sohn der Agrippina wird von dem Kaiser an Kindesstatt angenommen. Tod des Klaudius. (J. d. St. 806. n. Chr. Geb. 51.) = = = = = 113

Vierter Abschnitt.

Nero Klaudius Cäsar. Er gelangt zum Throne durch die List seiner Mutter. Ihre Herrschsucht wird von Seneka, und Burrhus beschränkt. Hoffnung des Senats und des Volkes bei dem Regierungs-Antritt des Nero. Tod des Brittannicus. Ermordung der Agrippina. Neros Ausschweifungen. Brand zu Rom. Verfolgung der Christen. Verschwörung gegen Nero. Tod des Seneka. Krieg gegen die Parther, und gegen die Juden. Aufstand in Gallien, in Spanien, in Germanien. Sergius Galba wird von den spanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, und zieht gegen Rom. Nero wird vom Senat für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Sein Tod. (J. d. St. 821. nach Chr. Geb. 69.) Regierung des Sergius Galba. Seine Strenge gegen den Uebermuth der Soldaten. Sein Geiz. Er erklärt den Piso zum Thronfolger. Tod des Galba und des Piso. (J. d. St. 822. nach Chr Geb. 70.) Salvius Otho wird von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, und vom Senat bestättigt. Die germanischen Legionen erheben den Aulus Vitellius auf den Thron. Ihr Zug nach Italien. Otho geht ihnen mit den Prätorianern, und den italischen Truppen entgegen. Schlacht bei Bedriacum. Otho's Tod. (in dem nämlichen Jahr) Einzug des Vitellius zu Rom. Seine schändlichen Ausschweifungen. Flavius Vespasianus wird von den Legionen des Orients zum Kaiser ausgerufen, und von den Legionen in Pannonien und Illyrien anerkannt. Seine Feldherrn, Primus Antonius, und Mucianus ziehen nach Italien. Schlacht bei Cremona. Das Heer des Vitellius fällt ab. Antonius führt sein Heer nach Rom. Vitellius wird ermordet (im nämlichen Jahr.) 151

Fünfter Abschnitt.

Grausamkeit des Primus Antonius, und Ausschweifungen seines Heeres zu Rom. Flavius Vespasianus wird von dem Senat und dem Volke als Kaiser anerkannt. Claudius Civilis ruft die Batavier auf, das Joch der Römer abzuwerfen. Er schließt Friede mit dem Vespasian. Der Krieg in Judäa. Jerusalem wird von Titus dem Sohn des Vespasian erobert. Triumph des Vespasian und des Titus. Empörung des Julius Sabinus

in Gallien. Titus wird zum Genossen der Kaiserwürde erhoben. Vespasians Tod. (J. d. St. 832. nach Chr. Geb. 80.) Regierung des Titus. Seine Güte. Ausbruch des Vesurs. Tod des Naturforschers Plinius. Pest zu Rom. Krieg in Brittanien. Julius Agrikola erobert das Land. Tod des Titus. (J. d. St. 834. nach Chr. Geb. 82.) Domitian, des Titus Bruder besteigt den Thron. Sein lächerlicher Zug nach Deutschland. Laster dieses Fürsten. Seine Grausamkeit gegen die ausgezeichnetesten Senatoren, und Feldherrn. Seine Verschwendung. Er wird von seinen vertrautesten Dienern ermordet. Apollonius von Thyana. (J. d. St. 448. nach Chr. Geb. 96.) = = = 202

Sechster Abschnitt.

Koccejus Nerva wird vom Senat zum Kaiser ernannt. Seine Tugenden. Aufstand der Leibwache gegen die Mörder Domitians. Nerva nimmt den Trajan zum Reichsgehülfen, und Thronfolger an. Tod des Nerva (J. d. St. 850. nach Chr. Geb. 98.) Regierung und Charakter des Trajan. Seine Kriege gegen die Dacier. Eroberung des Landes, und Einrichtung desselben als römische Provinz. Die Christen unter Trajans Regierung. Der jüngere Plinius, Prokonsul in Asien. Empörung und Strafe der Juden. Der Krieg gegen die Parther. Trajan ernennt in seinem Testament den Hadrian zu seinem Nachfolger, und stirbt zu Seleucia. (J. d. St. 908. nach Chr. Geb. 116.) 228

Siebenter Abschnitt.

Adrian gelangt durch die List der Kaiserin Plotina zum Throne, und wird vom Senat anerkannt. Er beschließt, die Gränzen des Reichs nicht mehr zu erweitern. Seine Bescheidenheit und Kenntnisse. Wohlstand der Römer unter seiner Regierung. Er bereiset alle Provinzen des Reichs. Aufruhr der Juden, durch Julius Severus mit vieler Mühe unterdrückt. Aelius Verus wird zum Reichsgehülfen ernannt. Ankündung Antonins des Frommen. Adrians Tod. (J. d. St. 894 nach Chr. Geb. 138.) Regierung Antonins des Frommen. Ankündung des Lucius Verus, und des Markus Aurelius Antoninus. Glück der Völker unter der Regierung der Antonine. Tod Antonins des Frommen. (J. n. Chr. Geb. 161.) Regierung des Markus Aurelius Antonins, und des Lucius Verus. Der parthische Krieg. Tod des Verus. Der Krieg gegen die Quaden und Markomannen. Antonins Siege. Sein Tod zu Carnuntum. (J. n. Chr. Geb. 180.) Regierung des Kommodus. Seine Vergnügungen. Verschwörungen gegen ihn. Seine Mordsucht und Verschwendung. Er wird ermordet. (J. n. Chr. Geb. 192.) Helvius Pertinax wird auf den Thron erhoben. Seine Gerechtigkeit. Er wird nach einer Regierung von drei Monaten ermordet. Frechheit der Prätorianer. Oeffentlicher Verkauf des Reichs durch die Leibwachen. Didius Julianus erkauft den Thron. Empörungen in Asien, in Brittannien, und in Pannonien. Tod des Didius Julianus. (J. n. Chr. Geb. 193.) = = 244

Achter Abschnitt.

Septimius Severus. Strafe der Prätorianer. Er zieht gegen seinen Nebenbuhler Pescennius Niger, und schlägt ihn am Helle-

Seite

spont, und in Cilicien. Der Krieg gegen Clodius Albinus. Schlacht bei Lyon. Tod des Albinus. Verschwörung des Plautian. Der Krieg in Brittanien. Empörung des Karacalla. Tod des Septimius Severus. (J. n. Chr. Geb. 211.) Regierung der Söhne des Severus. Geta wird vom Karacalla ermordet. Grausamkeit dieses Kaisers. Der Rechtsgelehrte Papinian. Blutbad zu Alexandrien. Karakalla wird ermordet. (J. n. Chr. Geb. 217.) Opilius Macrinus wird von dem Kriegsherr als Kaiser ausgerufen. Er wird von Baßianus in einer Schlacht überwunden und getödtet. (J. nach Chr. Geb. 219.) Baßianus (Heliogabalus) wird von dem Heere auf den Thron gesetzt. Seine lasterhafte Regierung. Er wird von den Leibwachen ermordet. (J. n. Chr. Geb. 222.) = = = = = 285

Neunter Abschnitt.

Alexander Severus. Seine Bescheidenheit, und Kenntnisse. Sein Staatsrath. Weisheit der Regierung. Beschäftigungen dieses Kaisers. Der Krieg gegen die Perser. Einfall der Deutschen in das römische Gebiet. Empörung des Kriegsheeres. Alexander Severus wird ermordet. (J. n. Chr. Geb. 235.) Maximin wird von dem Heere als Kaiser ausgerufen. Seine Abkunft und körperliche Stärke. Der Senat und das Volk bestättigen die Wahl des Heeres nicht. Maximins Grausamkeit. Empörung in Afrika. Gordian wird zum Kaiser ausgerufen. Er erklärt seinen Sohn zum Mitregenten. Tod der beyden Gordiane. Maximus und Balbinus werden von dem Senat zum Throne berufen. Bürgerkrieg zu Rom. Italien im Aufstand gegen Maximin. Er zieht gegen Italien, und wird vor der Stadt Aquileja sammt seinem Sohn ermordet. (J. n. Chr. Geb. 237.) Maximus und Balbinus, und der jüngste Gordian. Maximus und Balbinus werden durch Meuchelmörder getödtet. Gordians Feldzüge gegen die Gothen, und die Perser. Er wird durch die Ränke des Arabers Philipp ermordet. (J. n. Chr. Geb. 244.) Philipp besteigt den Thron. Feier der tausendjährigen Erbauung der Stadt Rom. Philipp und sein Sohn werden ermordet. (J. n. Chr. Geb. 249.) = = = = = = 304

Zehnter Abschnitt.

Der Kaiser Decius. Fruchtlose Anstrengung dieses Fürsten das sinkende Reich zu stützen. Der gothische Krieg. Tod des Kaisers. (J. n. Chr. Geb. 251.) Gallus wird vom Senat zum Kaiser gewählt. Er schließt mit den Gothen Friede. Trauriger Zustand der Provinzen. Das Heer wählt den Aemilian zum Kaiser. Tod des Gallus und seines Sohnes. Aemilian wird von den Soldaten ermordet. (J. n. Chr. Geb. 253.) Valerian wird zum Thron berufen. Er erklärt seinen Sohn Galienus zum Mitregenten. Kriege gegen die Alemannen, und Gothen. Der Krieg gegen Persien. Valerian wird vom Sapor gefangen, und stirbt in der Gefangenschaft. Unglückliche Regierung des Galienus. Die dreißig Tyrannen. Galienus wird im Lager vor Mailand ermordet. (J. n. Chr. Geb. 268.) Der Kaiser Klaudius. Seine Siege über die Gothen. Sein Tod. (J. n. Chr. Geb. 270.) Aurelian. Seine Siege über die Deutschen. Friede

Seite

mit den Gothen. Krieg in Syrien gegen die Zenobia, in Gallien gegen Tetricus, in Aegypten gegen Firmus. Aurelians Triumph. Gefährlicher Aufruhr zu Rom. Aurelian zieht gegen die Perser. Sein Tod. (J. n. Chr. Geb. 275.) Tacitus wird vom Senat zum Kaiser gewählt. Seine kurze Regierung und Tod. Das Heer erhebt den Probus auf den Thron. Seine Siege gegen die Deutschen. Kluge Regierung dieses Fürsten. Sein Versuch, das Kriegsheer zum Wohl des Staats zu beschäftigen. Er wird bei Sirmium ermordet. (J. n. Chr. Geb. 282.) Karus, und seine Söhne, Karinus und Numerianus. Tod des Kaisers während dem Zug nach Persien. Tod des Numerianus. Aufstand des Heeres. Karinus wird in der Schlacht bei Margus getödtet. (J. n. Chr. Geb. 284.) = = = 321

Eilfter Abschnitt.

Diokletian wird von dem Heere als Kaiser ausgerufen. Charakter dieses Fürsten. Erhebung Maximians zur Mitregentschaft. Der Krieg in Aegypten. Galerius, und Constantius Chlorus werden zu der Cäsarwürde berufen. Theilung der Provinzen unter die vier Regenten. Die Macht des Senats zu Rom wird gänzlich zernichtet. Einführung der asiatischen Kleidung, und Gebräuche an den Höfen der Kaiser. Diokletian, und Maximian entsagen dem Thron. (J. n. Chr. Geb. 303.) Charakter des Constantius und Galerius. Erhebung des Maximin, und Severus zur Würde der Cäsarn. Constantins Flucht aus Nicomedien nach Brittanien. Tod des Constantius Chlorus. Constantin wird zum Nachfolger seines Vaters von dem Heere ausgerufen. Empörung zu Rom. Marentius wird mit dem Kaiserschmuck bekleidet. Tod des Severus. Erhebung des Licinius. Sechs Kaiser theilen die Herrschaft. Tod des Maximian, und des Galerius. Constantins Sieg über den Marentius, und Mäßigung. Krieg des Licinius gegen Maximin. Schicksale der Wittwen des Diokletian, und Galerius. Der Krieg Constantins gegen den Licinius. Schlacht bei Chrysopolis. Tod des Licinius. (J. n. Chr. Geb. 324.) = = = = = 351

Zwölfter Abschnitt.

Constantin der Große. Sieg der christlichen Religion über das Heidenthum. Konstantin verlegt den Sitz des Reichs nach Byzanz, das nun den Namen Constantinopel erhält. Grausamkeit Constantins gegen seinen Sohn Crispus und seine nächste Verwandte. Er bekleidet seine drei Söhne, Constantin, Constantius, und Constanz mit der Cäsarwürde. Constantins Tod. (J. n. Chr. Geb. 337.) Constantin der zweyte, Constantius und Constanz. Ermordung der Prinzen vom Hause Constantins. Krieg zwischen den drei Brüdern wegen der Theilung des Raubes der Ermordeten. Tod Constantins des zweiten. Constanz wird vom Magnentius ermordet, der sich der Kaiserwürde anmaßt. Tod des Magnentius in der Schlacht bei Mursa. Constantius vereinigt das ganze Reich unter seinem Zepter. Er erhebt den Gallus zur Cäsarwürde. Charakter dieses Fürsten. Unwürdiges Betragen gegen die Abgesandten des Kaisers. Constantius läßt den Gallus hinrichten. Julian wird zur Cäsarwürde erhoben. Seine gerechte Verwaltung von Britte-

Seite

nien und Gallien. Er wird von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Tod des Kaisers Constantius. (J. nach Chr. Geb. 361.) = = = = = = = = = = 370

Dreizehnter Abschnitt.

Julian besteigt den Thron. Große Hoffnungen des Volkes, vereitelt durch den Tod des Kaisers in dem Kriege gegen Persien. Jovian wird zum Kaiser ausgerufen. Schimpflicher Friede mit Persien. Jovians Tod. Valentinians Erhebung. Er nimmt seinen Bruder Valens zum Mitregenten an. Kriege gegen die einbrechenden Barbaren. Tod Valentinians. Sein Sohn Gratian folgt ihm in der Regierung; zugleich wird Valentinian der zweite, ein Knabe von zehn Jahren zum Kaiser ausgerufen. Die Gothen erhalten Wohnsitze in Thrazien. Einfall der Hunnen, und andrer barbarischen Völker aus Nordosten. Empörung der Gothen. Schlacht bei Adrianopel. Tod des Kaisers Valens. (J. nach Chr. Geb. 378.) Gratian beruft den Theodosius zum Mitregenten. Kriegsglück dieses Fürsten gegen die Barbaren. Empörung des Maximus in Brittannien. Tod des Kaisers Gratian. Tod des Maximus. Valentinian, der zweite wird von Arbogast ermordet. Eugenius wird von Arbogast mit dem Purpur bekleidet. Schlacht bei Aquileja. Eugenius wird gefangen, und getödtet. Vereinigung des römischen Reichs unter Theodosius. Charakter dieses Fürsten. Sein Tod. (J. n. Chr. Geb. 396.) Arcadius, und Honorius, die Söhne des Theodosius theilen das Reich. Stilicos rühmliche Feldzüge. Alarich, der Gothen König greift Italien an. Er wird von Stiliko in zwey blutigen Schlachten besiegt. Die Germanier fallen in Italien ein. Stilico's Sieg bei Florenz. (J. nach Chr. Geb. 407.) Stilikos Tod. Ermordung der Frauen und Kinder der Gothen. Alarichs zweiter Einbruch in Italien. Rom wird von den Gothen erobert, und geplündert. (J. nach Chr. Geb. 410.) Tod des Honorius. Valentinian der dritte, sein Schwestersohn folgt ihm auf dem Thron. Tod des Arkadius zu Constantinopel. Sein Sohn Theodosius der zweite besteigt den Thron. Attila, König der Hunnen greift die östlichen Provinzen des Reiches an, und zwingt den Kaiser zu einem Tribut. Tod Theodosius des zweiten. Marcian wird zum Kaiser ernannt. Attila fällt in Gallien ein, und wird von Aetius in den Catalaunischen Feldern (Chalons an der Marne) geschlagen. Zug der Hunnen gegen Rom. Attilas Tod. (J. nach Chr. Geb. 453.) Aetius wird von Valentinian dem dritten ermordet. Der Kaiser Maximus. Die Vandalen erobern und plündern Rom. Avitus. Majorians fruchtlose Bemühung, das sinkende Reich zu retten. Majorians Tod. (J. nach Chr. Geb. 461.) Der Comes Ricimer. Die Namenkaiser Anthemius, Olybrius, Glycerius, Julius Nepos, Augustulus. Odoaker, der Fürst der Heruler erobert Italien, und erklärt sich zum König dieses Landes. (J. nach Chr. Geb. 476.) Schluß des Werkes. = = = = 382

Geschichte der Römer.

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt.

Kajus Julius Cäsar. Er verfolgt den Pompejus. Seine Ankunft, und Gefahren in Egypten. Die Königin Kleopatra. Cäsars Zug gegen Pharnaces, König von Bosphorus. Seine Rückkehr nach Rom. Regierung des Antonius während der Abwesenheit Cäsars. Der Krieg in Afrika gegen Scipio und Juba. Schlacht bei Thapsus. Tod des M. P. Kato. Der Krieg gegen die Söhne des Pompejus in Spanien. Cäsars Sieg bei Munda. Seine Rückkehr nach Rom. Verworfenheit des Senats. Cäsars Tod. Ankunft des Octavius zu Rom. Erste Schritte desselben zur Alleinherrschaft. Antonius wird als Feind des Vaterlandes erklärt. Die Konsuln Hirtius und Pansa. Schlacht bei Mutina (Modena) die beiden Konsuln werden getödtet. Octavius wird Konsul. Seine Unterredung mit Antonius und Lepidus. Zweites Triumvirat. Tod des M. Tullius Cicero. Der Feldzug gegen M. Brutus, und C. Kassius. Die beiden Schlachten bei Philippi in Thessalien. Tod des K. Kassius und des M. Brutus. Neue Theilung der Provinzen. M. Antonius zieht gegen die Parther. Der Krieg mit Sextus Pompejus. Seeschlacht bei Rhegium. Bruch zwischen Lepidus und Octavius. Lepidus wird von seinem Heer verlassen. Zwiespalt zwischen Octavius, und Antonius. Die Seeschlacht bei Actium, Flucht des Antonius. Sein Tod. Tod der Kleopatra. Octavius wird Alleinherrscher des römischen Reichs unter dem Namen Cäsar Octavianus Augustus. (J. d. St. 725.)

Cäsar verfolgte unmittelbar nach der Schlacht von Pharsalus rastlos die Spur des Pompejus, er besorgte nicht ohne

Grund, sein unglücklicher Gegner könne die Streitkräfte der Fürsten Asiens aufbieten, denn die meisten dieser Fürsten verdankten dem Pompejus ihre Besitzungen. Cäsar zweifelte nicht, daß Pompejus sich nach Asien gewendet habe, da er seine Flucht nach Amphipolis erfuhr. Er folgte ihm dahin und gieng darauf an Bord einer kleinen Galeere, um über den Hellespont zu setzen; aber in der Meerenge traf er den Lucius Kassius welcher zehn Kriegsschiffe des Pompejus unter seinen Befehl hatte. Cäsar forderte ihn zu Unterwerfung auf; Kassius übergab ohne Widerstand seine kleine Flotte, und führte den Cäsar zuerst nach Ephesus, und von da nach der Insel Rhodus, wo noch zehn Galeeren, und eine unbedeutende Anzahl von Truppen sich mit ihm vereinigten. Hier erfuhr er daß Pompejus daselbst vor ihm gewesen, und nun zweifelte er nicht, daß sein Gegner nach Aegypten geflohen sey; er segelte daher sogleich nach diesem Königreiche, und kam zu Alexandria mit ungefähr viertausend Mann an; eine sehr unbeträchtliche Anzahl, ein so mächtiges Reich zu unterwerfen. Aber er baute jetzt so sehr auf sein Glück, daß er überall nur Gehorsam erwartete. Kaum war er gelandet, so erhielt er Nachricht von dem Tode des Pompejus, und einer der Mörder brachte ihm dessen Kopf und Siegelring. Aber der Sieger wandte sich mit Unwillen von diesem empörenden Anblick, und sein Mitleid erpreßte ihm Thränen. Kurz hernach ließ er auf der Stelle wo Pompejus getödtet worden war, ein prächtiges Grabmal erbauen, und nahe dabey einen Tempel der Nemesis, der Rächerin des Verbrechens, denn der Mord des Pompejus war in der That eine schändliche Verletzung der Menschlichkeit.

Die Aegypter schienen um diese Zeit ihr Bündniß mit den Römern gänzlich brechen zu wollen; sie betrachteten dasselbe als bloßen Schein, denn es war in der That Unterjochung. Sie wurden beleidigt, daß Cäsar die Zeichen seiner Würde vor sich hertragen ließ, als er nach Alexandrien kam. Photinus, der Verschnittene, begegnete ihm

ihm mit grosser Unehrerbietigkeit, und trachtete sogar nach seinem Leben. Cäsar verbarg jedoch seinen Unwillen, bis er stark genug war, den Verräther zu bestrafen. Er rief insgeheim die zunächst an Aegypten stehenden Legionen, die vormals für den Pompejus geworben waren, und stellte sich indessen, als wenn er ein gänzliches Vertrauen auf den Minister des Königs setzte, indem er grosse Gastmale gab, und den Zusammenkünften der Philosophen, der alexandrinischen Schule beiwohnte. Aber bald änderte er sein Betragen, als er sich vor den Nachstellungen des Ministers ausser Gefahr sah; er erklärte, es sey seine Pflicht als römischer Konsul, die Thronfolge von Aegypten zu ordnen.

Damals machten auf die Krone dieses Landes Anspruch: Ptolemäus, der anerkannte König; und die berühmte Kleopatra, seine Schwester; mit welcher er, der Gewohnheit des Landes gemäß, verheirathet war; und welche, nach dem Willen seines Vaters, gleichen Theil mit ihm an der Thronfolge hatte. Allein Kleopatra, nicht zufrieden mit der bloßen Theilnahme an der höchsten Gewalt, trachtete nach dem völligen Besitz der Herrschaft; weil aber der römische Senat gegen ihre Absicht des Ptolomäus Rechte bestättigt hatte, so war sie mit der Arsinoe, ihrer jüngern Schwester, nach Syrien verbannet. Cäsar gab ihr neue Hoffnung, die Krone zu erlangen, und forderte sowohl sie als ihren Bruder vor sich, um ihm ihre Sache vorzutragen. Photinus, der Vormund des jungen Königs, welcher längst den tiefsten Haß sowohl gegen den Cäsar, als gegen die Kleopatra gehegt hatte, verwarf diesen Vorschlag, und unterstützte seine Weigerung dadurch, daß er ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammenzog, und die Römer in Alexandria belagerte. Cäsar schlug den Feind eine Zeit lang tapfer zurück; allein da er fand, daß die Stadt zu groß sey, als daß sie durch seine wenigen Truppen vertheidigt werden könnte, so zog er sich auf das Schloß zurück, welches den Hafen beherrschte; dort war er gesonnen, sich zu vertheidigen. Achillas der Feldherr der Aegypter, griff ihn daselbst sehr muthig an, und

suchte die im Hafen liegende Flotte zu erobern. Cäsar, der sie dem Feinde nicht überlassen wollte, steckte sie selbst in Brand. Hierauf nahm er die Insel Pharos in Besitz, welches der Schlüssel zu dem Hafen war; hiedurch konnte er die Unterstützung, die ihm von allen Seiten zugeschickt wurde, an sich ziehen, und in dieser Lage beschloß er, der vereinigten Macht aller Aegypter Widerstand zu thun.

Kleopatra indessen, welche von der gegenwärtigen Veränderung zu ihrem Vortheil gehört hatte, entschloß sich, die Herrschaft lieber durch Cäsars Gunst, als durch Gewalt zu erlangen. Sie hatte in der That einige Streitkräfte in Syrien zusammengebracht, um ihre Ansprüche zu unterstützen; aber jetzt hielt sie es für rathsam, sich gänzlich der Entscheidung ihres selbst gewählten Richters zu überlassen. Aber keine Künste, wie sie sehr richtig urtheilte, konnten wahrscheinlich so viel über den Cäsar vermögen, als ihre Person, welche, wenn gleich nicht untadelhaft, doch äusserst verführerisch war. Bei ihren äußerlichen Vollkommenheiten besaß sie einen Vorrath der tiefsten Kenntnisse ihrer Zeit, und konnte den Abgesandten sieben verschiedener Nationen in ihrer eigenen Sprache Antwort geben. Da alle Zugänge zum Schlosse besetzt waren, so konnte sie nur mit vieler Gefahr zu Cäsarn gelangen. Sie bestieg ein kleines Schiff, und landete am Abend nahe bei dem Schlosse, wo sie, in eine Decke gehüllt, von einem gewissen Apolodorus gerade in Cäsars Zimmer gebracht wurde. Durch ihren Witz und Verstand, noch mehr durch ihre Schmeicheleyen brachte sie Cäsarn zu dem Entschluß, ihre Ansprüche zu unterstützen.

Indeß Kleopatra, ihre eigenen Absichten zu befördern, beschäftigt war, betrieb ihre Schwester Arsinoe ihren Vortheil eifrig im Lager. Sie hatte Mittel gefunden, durch Hülfe eines gewissen Ganymedes, ihres Vertrauten, eine grosse Trennung in der ägyptischen Armee zu bewirken; und bald darauf brachte sie es durch eine von den plötzlichen Revolutionen, die bis auf diesen Tag in barbarischen Lagern

gern gewöhnlich sind, dahin, daß Achillas ermordet wurde, und Ganymedes den Oberbefehl erhielt, welcher die Belagerung noch muthiger, als bisher, fortsetzte. Sein erster Versuch war, daß er die See in diejenigen Kanäle leitete, welche das Schloß mit frischem Wasser versahen; aber diesem Uebel half Cäsar dadurch ab, daß er eine große Menge Brunnen graben ließ. Er suchte nun vergebens Cäsars vier und zwanzigste Legion zu verhindern, daß sie nicht zu ihm stoßen könnte. Bald nachher bemächtigte er sich einer Brücke, welche die Insel Pharos mit dem festen Lande verband. Cäsar war entschlossen, ihm von diesem Posten zu vertreiben. In der Hitze des Gefechtes kamen einige Matrosen, und vermischten sich mit den Streitenden; allein sie wurden von einem panischen Schrecken befallen, ergriffen augenblicklich die Flucht, und verbreiteten ein allgemeines Schrecken. Alle Bemühungen Cäsars, seine Truppen wieder in Ordnung zu bringen, waren vergebens, der Verwirrung war nicht abzuhelfen, und eine Menge Menschen wurde entweder ersäuft oder niedergehauen, indem sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Da er sah, daß er seine Truppen nicht wieder in Ordnung bringen könne, begab er sich zu einem Schiffe, um nach dem gerade gegen über liegenden Schlosse zurückzukehren; aber er war nicht sobald an Bord, als eine große Menge seiner Leute zugleich mit ihm hineinstieg; da hierdurch das Boot am Grunde fest saß, sprang er in die See, und schwamm zweyhundert Schritte bis zum Schlosse. Er hielt dabey seine Kommentarien in der linken Hand über dem Wasser, und sein Panzerhemd mit den Zähnen.

Als die Alexandriner sahen, daß alle ihre Bemühungen, das Schloß zu erobern, vergeblich waren, trachteten sie ihren König, dessen sich Cäsar beym Anfange der Streitigkeiten bemächtigt hatte, zu befreyen. Sie heuchelten friedliche Gesinnungen, und gaben vor, sie bedürften zum Schlusse des Friedens die Person ihres gesetzlichen Oberhauptes. Cäsar merkte zwar ihre Treulosigkeit, aber, da

er

er von den Fähigkeiten des sehr jungen Königs nichts fürchtete, sandte er ihn in das Lager der Aegypter. Kaum war der König in Freyheit, als er die Feindseligkeiten gegen Cäsar mit verdoppeltem Eifer fortsetzte.

So war nun Cäsars Lage eine Zeitlang sehr schwierig; aber endlich wurde er von dem Mithridates aus Pergamus, einem seiner treuesten Anhänger, aus dieser demüthigenden Lage befreiet. Dieser Fürst zog mit einem in Asien geworbenen, und durch einzelne Abtheilungen römischer Krieger verstärkten Heere nach Aegypten, nahm die Stadt Pelusium ein, schlug die Aegypter mit Verlust zurück, vereinigte sich endlich mit Cäsar, und griff das Lager der Feinde glücklich an. Ptolemäus selbst ertrank, da das Schiff, auf dem er sich zu retten suchte, untergieng, und so wurde Cäsar Herr von ganz Aegypten. Er bestimmte die Kleopatra mit ihrem jüngern Bruder, der noch ein Kind war, zu gemeinschaftlichen Regenten, nach dem letzten Willen ihres Vaters, und trieb die Arsinoe mit dem Ganymedes aus dem Lande.

Nachdem er die Angelegenheiten dieses Landes geordnet hatte, schien er, durch den Umgang mit der Königin gefesselt, die öffentlichen Angelegenheiten außer Acht zu lassen. Zu Rom hatte man seit mehr als sechs Monaten keine Nachricht von ihm, denn, anstatt Aegypten zu verlassen, um die Ueberbleibsel der pompejanischen Parthey zum Gehorsam zu bringen, überließ er sich dem Vergnügen, und brachte ganze Nächte in den üppigsten Festen zu. Er entschloß sich sogar, die Königin den Nil hinauf nach Aethiopien zu begleiten; aber die braven Veteranen, die ihm so lange getreu in allen seinen Schicksalen gefolgt waren, tadelten dreist seine Aufführung, und weigerten sich, an einem so schimpflichen Zuge Theil zu nehmen. Dadurch ward sein Ehrgeitz wieder geweckt, er verließ die Kleopatra, und wandte sich gegen Pharnazes, König von Bosphorus, der in das römische Gebiet eingefallen war.

Die-

Dieser Prinz, der Sohn des großen Mithridates, trachtete die Länder seines Vaters wieder zu erobern, er fiel in Armenien und Kolchis ein, und überwand den Domitius, welcher nach der pharsalischen Schlacht nach Asien gezogen war. Als Cäsar gegen ihn anrückte, bemühte sich Pharnazes, den der Name des Feldherrn nicht weniger, als sein Heer in Furcht setzte, durch alle Künste der Unterhandlung die drohende Gefahr abzuwenden. Cäsar, über seine Verbrechen und seine Undankbarkeit erbittert, verstellte sich Anfangs gegen die Abgesandten, und fiel darauf mit der möglichsten Geschwindigkeit den Feind unvermuthet an. Er erfocht in wenig Stunden einen schnellen und vollkommenen Sieg. Pharnaces, welcher sich in seine Hauptstadt retten wollte, wurde von einem seiner Diener ums Leben gebracht. Eine gerechte Strafe für seinen vormaligen Vatermord. Dieser Sieg kostete so wenig Mühe, daß Cäsar sich nicht enthalten konnte anzumerken, daß Pompejus sehr glücklich gewesen sey, so großen Ruhm gegen diesen Feind mit so wenig Kosten zu erwerben. In einem Briefe an einen Freund zu Rom drückt er die Schnelligkeit seines Sieges in dreyen Worten aus, veni, vidi, vici: ein Mann, der so sehr gewohnt war zu siegen, hielt eine solche Schlacht, kaum eines längeren Briefes werth.

Nachdem Cäsar die Sachen in diesem Theile des Reichs in kurzer Zeit in Ordnung gebracht, und die Regierung über Armenien dem Ariobarzanes, über Judäa dem Hyrkanus und Antipater, und über Bosphorus dem Mithridates übergeben hatte, segelte er nach einer zweijährigen Abwesenheit nach Italien ab, zur schicklichsten Zeit für seine Angelegenheiten. Er war während seinem Aufenthalt in Aegypten zum Konsul auf fünf Jahre, zum Diktator auf ein Jahr, und zum Tribun des Volks auf Lebenslang erwählt worden. Indessen hatte Antonius, der in Rom Statthalter war, durch seine Ausschweifungen Unruhen und Bewegungen veranlaßt, die nur Cäsars Ankunft wieder stillen konnte. Er stellte durch seine Mäßigung

und

und Leutseligkeit bald die Ruhe in der Stadt wieder her, indem er seinen Anhängern und seinen Gegnern gleichen Antheil an seiner Güte gewährte. Nachdem er durch sanfte Mittel sein Ansehen zu Rom wieder hergestellt hatte, machte er Anstalt nach Afrika zu gehen, wo die pompejanische Parthey Zeit gefunden hatte, sich unter dem Scipio und Kato zu vereinigen, und mit Juba, König von Mauritanien, ein Bündniß zu schließen. Ein Aufstand in Cäsars Armee hätte ohne seine Geistesgegenwart das Unternehmen vereiteln können. Die alten Legionen, gewohnt unter Cäsars Anführung jeden Feind zu besiegen, verlangten Belohnung für ihren langwierigen Dienst und ihre Entlassung. Die zehnte Legion, die sich bis dahin durch ihre Tapferkeit und ihre gänzliche Ergebenheit gegen ihren Anführer besonders hervorgethan hatte, war die erste im Aufruhr. Cäsars Bemühen, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war vergeblich, und mehrte den Aufstand. Die Aufrührer zogen von Kampanien gegen Rom, und plünderten und verheerten die Gegend. Cäsar ließ sogleich die Thore verschließen, und gab denen Truppen, welche bereit waren, Befehl, die Mauern zu vertheidigen. Hierauf gieng er unerschrocken allein zu den Aufrührern, ungeachtet der Vorstellungen seiner Freunde, die um sein Leben bekümmert waren. Als er in das Marsfeld kam, wo die Unruhigsten versammelt waren, bestieg er die Tribune, und fragte sie mit finsterer Miene, was sie haben wollten, oder wer sie hierher geführt habe? Ein so entschlossenes Betragen schien den ganzen Haufen aus seiner Fassung zu bringen: sie fiengen an, sich zu beklagen, daß sie ganz durch Beschwerden entkräftet und durch Wunden erschöpft wären, und daher hofften, ihren Abschied zu erhalten. »So nehmet denn euren Abschied, »rief Cäsar, und wenn ich neue Siege mit andern Trup»pen werde erfochten haben, so verspreche ich euch, daß auch »ihr an der Beute Theil haben sollt.« So viel Großmuth beschämte die Aufrührer; sie wurden von den streitenden Leidenschaften der Dankbarkeit und der Eifersucht hin und her

her getrieben; sie waren dankbar für die Güte, die er ihnen zu erweisen Willens war, und eifersüchtig, daß irgend ein anderes Heer an der Ehre, die Eroberung der Welt zu vollenden, Theil haben sollte. Sie baten einmüthig um Vergebung, und erboten sich sogar, daß der zehnte Mann von ihnen mit dem Tode bestraft werden sollte. Cäsar stellte sich eine Zeitlang unerbittlich, und gewährte ihnen endlich dasjenige als eine Gunst, was sein Interesse ihn eifrig wünschen hies; aber die zehnte Legion die er selbst in Gallien gebildet, hatte auf immer sein Zutrauen verloren.

Cäsar landete mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit mit wenig Truppen in Afrika, dem Scipio die Spitze zu bieten, indeß der übrige Theil seiner Armee ihm bald nachfolgte. Nach vielen Bewegungen und verschiedenen Gefechten zwischen beiden Armeen, welche nur dazu dienten, viele Menschen aufzuopfern, ohne die Sache selbst zu entscheiden, entschloß er sich endlich zu einem entscheidenden Treffen. In dieser Absicht griff er die Stadt Thapsus an, indem er voraussetzte, daß Scipio sich bemühen würde, sie zu entsetzen, welches auch nach seiner Erwartung geschah. Scipio, welcher sich mit dem jungen König von Mauritanien vereinigt hatte, ließ seine Armee anrücken, und schlug nahe bey dem Cäsar sein Lager auf, worauf es denn bald zu einem allgemeinen Treffen kam. Cäsar schlug den Feind vollkommen ohne bedeutenden Verlust; Petrejus, einer von Scipios Feldherrn und Juba, tödeten sich in Verzweiflung; auch Scipio, welcher zur See nach Spanien zu entkommen suchte, fiel in dem Augenblick als sein Schiff von einigen Galeeren Cäsars aufgefangen wurde, dem Feind in die Hände und wurde ermordet; so daß von allen Anführern dieser verlornen Parthey Kato allein übrig war.

Dieser außerordentliche Mann, welchen kein Glück erheben, und kein Unglück niederschlagen konnte, war nach der Schlacht bei Pharsalus nach Afrika übergegangen, hatte

te die unglücklichen Ueberbleibsel dieser Niederlage durch brennende Wüsteneyen geführt, und befand sich jetzt in der Stadt Utika, zu deren Vertheidigung er zurückgelassen war. Er liebte die römische Verfassung so sehr, daß er hier, um nur einen Schein derselben beizubehalten, aus den vornehmsten Bürgern sich einen Senat bildete, und die Stadt zu vertheidigen entschlossen war. Er versammelte demnach seine Senatoren, und fragte sie, was für Maßregeln man bei diesen Umständen zu ergreifen hätte, und ob man diese letzte Stadt, welche sich zu der Sache der Freyheit bekenne, vertheidigen sollte. »Wenn ihr, »sagte er, euch dem Cäsar unterwerfen wollt, so muß ich »das ertragen; aber wenn ihr lieber die letzten Ueberbleibsel der Freyheit zu vertheidigen wagen wollt, so laßt mich »euern Anführer und Gefährten in diesem großen Unternehmen seyn. Rom hat sich oft aus einem größern »Unglück, als das gegenwärtige ist, wieder geholfen, und »mancherley Bewegungsgründe muntern uns zu diesem »Versuche auf. Spanien hat sich für unsere Sache erklärt, »und Rom selbst trägt das Joch mit Unwillen. Warum »sollten uns die Gefahren schrecken, die uns drohen? Betrachtet unsern Feind: er trotzet jeder Gefahr und scheuet keine »Beschwerden, um das menschliche Geschlecht zu zerstören, »und sein Vaterland unglücklich zu machen; und wir sollten »Bedenken tragen, in einer so edlen Sache eine kurze »Mühseligkeit zu erdulden?« Diese Rede machte anfangs einen großen Eindruck; aber der Enthusiasmus für die Freyheit legte sich bald, und Kato entschloß sich, nicht langer Leute zur Freyheit zu ermuntern, die von Natur zur Sklaverey geneigt zu seyn schienen. Er bat jetzt einige seiner Freunde, sich zur See zu retten, und gab andern den Rath, sich der Gnade Cäsars zu überlassen; indem er anmerkte, daß er selbst wenigstens noch zuletzt den Sieg davon tragen wolle. Hierauf begab er sich, nachdem er fröhlich mit einigen Freunden zu Abend gespeiset hatte, wo er gegen seinen Sohn und alle Anwesende eine ungewöhnliche Zärtlichkeit bewieß, in sein Schlafzimmer. Er legte sich nieder, und nahm Platos Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele in die Hand; er las eine Zeitlang darin, und als er von ungefähr seine Augen auf den Ort warf, wo sein Schwert zu hängen pflegte, vermißte er dasselbe, denn es war auf Befehl seines Sohnes während dem Abendessen weggenommen worden. Er rief seine Sklaven, und verlangte mit einer gebietenden Miene sein Schwert. Sein Sohn kam bald darauf, und bat ihn auf das dringendste, seinen Entschluß zu ändern; er erhielt aber einen Verweis, und drang daher nicht ferner in ihn. Da ihm sein Schwert endlich gebracht wurde, bezeigte er sich zufrieden, und rief aus: »Nun bin ich wieder mein eigner Herr!« Hierauf nahm er sein Buch wieder in die Hand, welches er zweimal durchlas, und fiel in einen gesunden Schlaf. Als er erwachte, rief er einen Freygelassenen, und fragte ihn, ob seine Freunde abgereiset wären, oder ob er sonst noch etwas zu ihrem Besten thun könnte. Der Freygelassene versicherte ihn, daß alles ruhig sey, und erhielt daher Befehl, das Zimmer zu verlassen. Kato war nicht so bald allein, als er sich mit seinem Schwert die Brust durchstieß, aber nicht mit so vieler Kraft, als er Willens gewesen war, denn die Wunde tödtete ihn nicht; er fiel auf sein Bette, und warf zu gleicher Zeit einen Tisch um, auf welchen er einige geometrische Figuren gezeichnet hatte. Auf das Geräusch, welches dieser Fall verursachte, erhuben seine Diener ein Geschrey, sein Sohn und seine Freunde liefen in sein Zimmer. Sie fanden ihn, wie er in seinem Blute schwamm und die Eingeweide durch die Wunde herausgetrieben waren. Der Arzt, welchen er in seiner Familie hatte, suchte nun die Hülfe seiner Kunst anzuwenden, und verband die Wunde. Als Kato sich von einer Ohnmacht erholte, die ihm der Verlust des Blutes zuzog, und die Absicht, sein Leben zu erhalten, gewahr wurde, wies er den Arzt von sich, riß

riß mit standhafter Unerschrockenheit den Verband ab, und verschied.

So starb Kato, einer der untadelhaftesten Männer, die wir in der römischen Geschichte finden. Er war streng, aber nicht grausam, er war bereit, andern viel größere Fehler zu vergeben, als er sich selbst verzeihen konnte. Sein Stolz und seine Härte schienen mehr die Wirkung seiner Grundsätze als seines Temperaments zu seyn. Denn niemand war gefälliger gegen seine Untergebenen, niemand wurde von allen, die um ihn waren, mehr geliebt. Seine standhafte Widersetzung gegen den Cäsar kam von einer völligen Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit seiner Absichten: und der letzte Auftritt seines Lebens war den Grundsätzen seiner Philosophie vollkommen gemäß; denn die Stoiker behaupteten, das Leben sey ein Geschenk, welches ein jeder dem Geber wieder zurück geben könne, wenn ihm dasselbe nicht länger gefiele.

Als Cäsar hörte, wie Kato gestorben sey, konnte er sich nicht enthalten, zu sagen: Wie Kato ihm den Ruhm, seines Lebens, beneidet habe, so habe er Ursache, ihm den Ruhm eines so heldenmäßigen Todes zu beneiden. Mit seinem Tode hatte der Krieg in Afrika ein Ende. Cäsar kehrte im Triumph nach Rom zurück, und gleich als wenn er alle seine vorigen Triumphe eingeschränkt hätte, um den Glanz dieses letztern zu vermehren, setzte er die Bürger durch die Pracht des Aufzuges und die Anzahl der Länder, die er besiegt hatte, in Erstaunen. Dieser Triumph dauerte vier Tage: am ersten wegen Gallien, am zweiten wegen Aegypten, am dritten wegen seiner Siege in Asien, und am vierten wegen dem Siege über den Juba in Afrika. Seine Veteranen, die alle mit Narben bedeckt waren, und jetzt auf ihre übrige Lebenszeit Ruhe haben sollten, folgten ihrem triumphirenden Feldherrn, und begleiteten ihn zum Kapitol. Einem jeden dieser Soldaten gab er eine Summe von ungefähr 900 Thalern nach unserm Gelde, doppelt so viel den Centurionen, und viermal so viel den höheren Offi-

Officieren. Jedem Bürger gab er zehn Scheffel Korn, zehn Pfund Oel, und ungefähr 12 Rthlr. Hierauf speisete er das Volk an mehr als 20,000 Tischen, unterhielt es mit einem Schauspiel von Fechtern, und erfüllte Rom mit einem Zulauf von Zuschauern aus allen Theilen Italiens.

Das Volk, von den mächtigen Reizen des Vergnügens berauscht, glaubte, daß seine Freyheit eine zu geringe Vergeltung für solche Wohlthaten sey: es schien auf nichts eifriger bedacht, als neue Arten der Huldigung und ungewöhnliche Ehrentitel der Schmeicheley für seinen großen Beherrscher ausfindig zu machen. Er wurde mit einem neuen Titel zum Magister morum, oder Aufseher über die Sitten des Volks erwählt; er bekam die Titel Imperator, und Vater des Vaterlandes; seine Person wurde für heilig erklärt; und alle große Würden des Staats wurden auf Lebenslang in seiner Person vereinigt. Man muß indessen gestehen, daß eine so große Gewalt niemals besseren Händen hätte anvertrauet werden können. Er fieng gleich seine Regierung damit an, daß er das Laster unterdrückte, und die Tugend aufmuntere. Er übergab das Richteramt den Senatoren und Rittern allein, und schränkte durch viele Gesetze die Ausschweifung im Aufwande der Reichen ein. Er setzte gewisse Belohnungen für alle diejenigen fest, welche viele Kinder hatten, und ergriff die klügsten Maaßregeln, die durch die letzten Unruhen erschöpfte Stadt wieder zu bevölkern.

Während er zu Rom mit diesen Einrichtungen beschäftigt war, erhielt er Nachricht, daß die Söhne des Pompejus, in Verbindung mit Labienus die Völker Spaniens vereinigt hätten. Dies bewog ihn, wieder nach Spanien zu gehen. Er verrichtete diesen Feldzug mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, und kam schon in Spanien an, ehe der Feind noch glaubte, daß er von Rom abgereist sey. Knejus und Sextus, des Pompejus Söhne, die durch das Beyspiel ihres unglücklichen Vaters klüger geworden waren, entschlossen sich, so viel als möglich den Krieg in die Länge

zu

zu ziehen; so daß die ersten Verrichtungen beider Heere in Belagerungen, und Versuchen, einander zu überfallen, bestanden. Endlich, nachdem Cäsar dem Feinde viele Städte weggenommen, und denselben mit unermüdeter Beharrlichkeit verfolgt hatte, zwang er ihn, auf den Ebenen von Munda ein Treffen zu liefern. Das feindliche Heer stand bey Anbruch des Tages auf dem Abhange eines Hügels mit großer Genauigkeit in Schlachtordnung. Cäsar that eben dasselbe in der darunter liegenden Ebene; und nachdem er ein wenig von seinen Verschanzungen vorgerückt war, gab er seinen Leuten Befehl, Halt zu machen, indem er erwartete, daß der Feind von dem Hügel herunter kommen sollte. Diese Zögerung machte, daß Cäsars Soldaten anfiengen zu murren, indeß der Feind mit dem größten Muth auf sie herab fiel. Es erfolgte ein schreckliches Gefecht; und Cäsar, der bisher für den Ruhm gefochten hatte, focht hier für sein Leben. Seine Soldaten bewiesen die größte Unerschrockenheit, durch die Hoffnung angefeuert, daß dieser Tag allen ihren Beschwerlichkeiten ein Ende machen würde. Die feindlichen Krieger fochten nicht weniger tapfer, weil sie keine Gnade erwarteten, da ihnen Cäsar ehemals, nach ihrer Niederlage in Afrika, das Leben geschenkt hatte. Der erste Angriff war so heftig, daß Cäsars Leute, die bisher gewohnt gewesen waren zu siegen, jetzt anfiengen, zu wanken. Cäsar war nie in so großer Gefahr, als jetzt; er stürzte sich selbst verschiedenemal mitten in das Handgemenge. »Wie, rief er, wollt ihr euren Feldherrn »der an eurer Spitze fechtend grau geworden ist, ein Paar »Knaben überantworten?« Hierauf that sich die zehnte Legion, welche die verlorne Liebe ihres Generals wieder zu gewinnen wünschte, mit mehr als vormaliger Tapferkeit hervor; und da Labienus einen Haufen Reuterey aus dem Lager abschickte, um einen Trupp numidischer Reuter anzugreifen, rief Cäsar ganz laut: »Sie fliehen, sie fliehen!« Dieses verbreitete sich augenblicklich durch beyde Heere, und munterte das eine so sehr auf, als es dem andern den Muth benahm. Die zehnte Legion drang jetzt mit Ungestümm vor, und es folgte bald eine gänzliche Flucht. Dreyßig tausend Mann blieben auf Pompejus Seite, unter denen sich auch Labienus befand, welchen Cäsar mit allen Kriegesehren begraben lies. Knejus Pompejus entkam mit einigen wenigen Reutern an die Seeküste; da er aber fand, daß ihm durch Cäsars Legaten der Weg abgeschnitten sey, so sah er sich genöthigt, in einer finstern Höhle seine Zuflucht zu suchen. Hier erwartete er, verwundet und von aller Hülfe entblößt, geduldig die Ankunft des Feindes. Er wurde auch bald durch einige von Cäsars Truppen entdeckt, die ihm sogleich den Kopf abhieben, und ihn dem Sieger überbrachten. Sein Bruder Sextus entgieng jedoch allen Nachsuchungen; so daß Cäsar sich genöthigt sah, ohne ihn zurückzukehren, nachdem er den spanischen Städten eine harte Geldstrafe für ihre letzte Empörung aufgelegt hatte.

Durch diesen letzten Kampf unterwarf sich Cäsar alle seine öffentlichen Feinde, und hatte jetzt den besten Theil der Welt beinahe in eben so kurzer Zeit besiegt, als ein Andrer einst eben so große Strecke Landes durchreiset haben würde. Er kehrte daher das letztemal nach Rom zurück, um neue Würden und Ehren zu empfangen, und in seiner Person die Vereinigung aller großen Aemter des Staats zu genießen. Indessen bewies er doch äusserlich eine große Mäßigung in dem Gebrauche seiner Gewalt; er ließ die Konsuln, wie vorher, durch das Volk erwählen; aber da er selbst die ganze Macht dieser Würde besaß, so fieng sie von der Zeit an, verächtlich zu werden. Er vermehrte auch die Anzahl der Senatoren; aber da er vorher ihre Gewalt zerstört hatte, so waren ihre neuen Ehren nur leere Titel. Er vergab allen denen, welche gegen ihn in den Waffen gewesen waren, aber nicht eher, als bis er ihnen die Macht, ihm zu widerstehen, genommen hatte. Er ließ sogar die Statuen des Pompejus wieder aufstellen, welches er aber wie Cicero anmerkt, bloß darum that, um seine eigne zu sichern.

Den übrigen Theil seines Lebens wandte dieser außerordentliche Mann zum Wohle des Staates an. Er verschönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden; er ließ Karthago und Korinth wieder aufbauen, und schickte Kolonien nach beyden Städten; er ließ verschiedene Berge in Italien ebnen, trocknete einen Theil der pontinischen Sümpfe bei Rom aus, und war entschlossen, die peloponnesische Landenge durchgraben zu lassen. Er lies die Zeitrechnung durch ägyptische Astronomen verbessern, daher wird der alte Kalender nach ihm der Julianische genannt. So gieng sein Geist, der nie müßig seyn konnte, mit mächtigen Entwürfen und Absichten um, die für das längste Leben zu groß waren; aber der größte von allen war sein vorhabender Feldzug gegen die Parther, wodurch er den Tod des Krassus zu rächen gedachte, welcher, weil er so tief in ihr Land gedrungen, geschlagen, gefangen genommen, und auf eine grausame Art ums Leben gebracht war, indem sie ihm, zur Strafe für seinen vormaligen Geiz, geschmolzenes Gold in den Mund gegossen hatten. Es waren bereits sechzehn Legionen, und 10000 Reiter nach Macedonien gesandt, die zu dem Krieg gegen die Parther bestimmt waren. Von da wollte Cäsar durch Hyrkanien und längs dem Ufer des kaspischen Meeres nach Scythien ziehen; dann sich einen Weg durch die unermeßlichen Wälder Deutschlands nach Gallien öffnen, und so wieder nach Rom zurückkehren. Dieses waren die Entwürfe des Ehrgeizes: die Eifersucht einiger wenigen Privatpersonen aber machte ihnen ein Ende.

Der Senat fuhr fort, mit einer Schmeicheley, welche von der Verdorbenheit der Zeiten zeugte, ihn mit neuen Ehren zu überhäufen, die vom Cäsar mit gleicher Eitelkeit angenommen wurden. Man nannte einen Monat des Jahres nach seinem Namen; man prägte Münzen mit seinem Bildnisse; man ließ seine Bildsäule in allen Städten des Reichs aufstellen; man ordnete öffentliche Opfer auf seinen Geburtstag an; und man machte den Antrag, ihn, den

den Lebenden, unter die Zahl der Götter aufzunehmen. An einem öffentlichen Feste war Antonius so niederträchtig, ihm ein Diadem anzubieten. Cäsar schlug es aus, unter lautem Beyfallrufen des Volks. Er hatte dies schon früher mehrmals gethan. Einst, als der Senat besondere Ehren für ihn bestimmte, stand er nicht von seinem Sitze auf; und von diesem Augenblicke begann der Neid seinen Untergang zu beschließen. Die Menschen verzeihen am schwersten die Beseitigung gewohnter Gebräuche, weil sie dies für einen Beweis der Verachtung halten. Es lief ein Gerücht, Cäsar wolle sich zur Königswürde erheben: und ob er gleich in der That die Macht eines Königs besaß, so konnte doch das Volk, welches den äußersten Widerwillen gegen diesen Namen hegte, es nicht dulten, daß er diesen Titel annähme. Ob er in der That die Absicht gehabt, diese eitle Ehre anzunehmen, ist nicht entschieden; aber gewiß ist, daß die gar nicht argwöhnische Offenheit seines Betragens eine Art von Vertrauen auf die Unschuld seiner Absichten an den Tag legte. Als man ihn von der Eifersucht vieler Bürger benachrichtigte, die seine Macht beneideten, so hörte man ihn sagen, daß er lieber durch Verrätherey sterben, als in beständiger Furcht vor derselben leben wolle. Als ihm einige den Rath gaben, er möchte sich vor dem Brutus in Acht nehmen, auf welchen er seit einiger Zeit das größte Vertrauen gesetzt hatte, so entblößte er seine Brust, die ganz mit Narben bedeckt war, und sagte: »Könnt ihr glauben, daß Brutus an einer so armseligen »Beute etwas gelegen sey?« Und als er einst zu Abend speisete, und seine Freunde darüber stritten, welches der leichteste Tod sey, sagte er, derjenige, welcher plötzlich und am wenigsten vorhergesehen wäre. Um aber die Welt zu überzeugen, wie wenig er von seinen Feinden zu fürchten habe, so schaffte er seine spanische Leibwache ab; dieses erleichterte den Anschlag gegen sein Leben. Zuversicht hat nie das Leben eines Anmaßers gesichert.

Eine tief angelegte Verschwörung war wirklich gegen

ihn im Werke, an welcher nicht weniger als sechzig Senatoren Antheil hatten. Sie war um desto furchtbarer, da die vornehmsten derselben zu seiner eignen Parthey gehörten; und, da sie über andere Bürger erhoben waren, fühlten sie die drückende Last des Oberherrn schwerer. An der Spitze dieser Verschwörung befanden sich Brutus, dem Cäsar nach der pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt; und Kassius, der bald nachher Vergebung erhalten hatte; beide Prätoren auf dieses Jahr. Brutus hielt es für seinen höchsten Ruhm, daß er von demjenigen Brutus abstammte, der zuerst die Freyheit Roms gründete. Die Liebe für die Freyheit schien mit dem Blute seiner Vorfahren auf ihn vererbt zu seyn. Aber wiewohl er die Tyranney verabscheute, war er doch in sehr genauen Verhältnissen mit der Person des Cäsar, den man sogar für seinen Vater hielt. Indessen zerriß die Liebe zu dem Vaterlande alle Bande der Privatfreundschaft, und er nahm an einer Verschwörung Theil, die seinem Wohlthäter das Leben kosten sollte. Kassius war ungestüm und stolz, und haßte Cäsars Person noch mehr, als seine Sache. Er hatte schon oft Gelegenheit gesucht, durch einen Meuchelmord seine Privatrache zu befriedigen, die nicht auf Liebe zum Vaterlande gegründet war.

Die Verschwornen, um ihrem Verfahren einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, verschoben die Ausführung ihres Vorhabens auf die Iden des März, als den Tag, an welchem dem Cäsar die Krone angeboten werden sollte. Die Augurn hatten vorhergesagt, daß dieser Tag seinem Leben gefährlich seyn würde, und die Nacht vorher hörte er seine Gemahlin Kalpurnia im Schlafe wehklagen, und als sie erwachte, gestand sie ihm, daß ihr geträumt habe, er sey in ihren Armen ermordet. Diese Vorbedeutungen und eine kleine Unpäßlichkeit hatten ihn bestimmt, an diesem Tage den Senat nicht zu besuchen, als einer der Verschwornen ihn überredete, dem Senat seine Gegenwart nicht aus der unbedeutenden Ursache zu entziehen, weil seine

seine Frau einen unruhigen Traum gehabt habe. Als er auf dem Wege nach dem Senat war, suchte ein Sklave, der mit einer Nachricht von der Verschwörung zu ihm eilte, sich ihm zu nähern, konnte aber wegen der Menge seiner Begleiter nicht zu ihm kommen. Artemidorus, ein griechischer Philosoph, welcher das ganze Komplot entdeckt hatte, übergab ihm eine Schrift, welche die Namen der Verschwornen enthielt; aber Cäsar gab sie mit andern Papieren einem seiner Geheimschreiber, ohne sie zu lesen, welches bey Bittschriften, wofür er sie hielt, gewöhnlich war. Als er endlich in das Rathhaus gekommen war, wo die Verschwornen bereit waren, ihn zu empfangen, sagte er lächelnd zu dem Augur Spurina, der ihn vor diesem Tage gewarnt hatt: »Nun, Spurina, die Iden des März sind »gekommen.« »Ja, erwiederte der Augur, aber sie sind »noch nicht vorüber.« So bald er seinen Platz genommen hatte, näherten sich ihm die Verschwornen, unter dem Vorwande, ihn zu bewillkommen; und Cimber, einer von ihnen, gieng auf ihn zu, und bat zum Scheine für seinen Bruder, der von ihm verbannt war. Alle Verschwornen unterstützten ihn mit vielem Ernste; und Cimber, welcher sich stellte, als wenn er mit noch größerer Unterwürfigkeit bitten wollte, faßte den untern Theil seiner Toga an, und hielt ihn so, daß er nicht aufstehen konnte. Dieses war das verabredete Zeichen. Kaska, welcher hinter ihm stand, verwundete ihn, aber nur leicht, in die Schulter. Cäsar drehte sich augenblicklich um, und verwundete den Kaska mit seinem Schreibgriffel in den Arm. Aber alle Verschwornen fielen ihn jetzt an, und umringten ihn; er bekam einen zweyten Stich von einer unbekannten Hand in die Brust, und zugleich verwundete ihn Kassius im Gesichte. Er vertheidigte sich immer noch mit vielem Muthe, stürzte unter sie ein, und warf diejenigen, die sich ihm widersetzten, nieder, bis er den Brutus unter den Verschwornen sah, der auf ihn zukam, und ihm seinen Dolch in die Hüfte stieß. Von diesem Augenblicke dachte Cäsar nicht mehr daran,

sich zu vertheidigen, sondern sah den Brutus an, und rief aus: »Und auch du, mein Sohn!« Hierauf verhüllte er sich mit seiner Toga, um mit desto mehr Anstand zu fallen, und sank mit drei und zwanzig Wunden durchbohrt an der Statue des Pompejus nieder.

Cäsar wurde in dem sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters, und ungefähr vierzehn Jahre, nachdem er angefangen hatte, nach der Unterjochung seines Vaterlandes zu streben (J. d. St. 709.), ermordet. Wenn wir über seine Geschichte nachdenken, so werden wir gleich ungewiß seyn, ob wir seine großen Eigenschaften, oder sein sonderbares Glück am meisten bewundern sollen. Ehe er sein günstiges Geschick kannte, das alle seine Unternehmungen mit dem besten Erfolge begleitete, hatte er wahrscheinlich nicht die Absicht, sich zum Alleinherrscher seines freyen Vaterlandes aufzuwerfen. Wahrscheinlicher ist es, daß er erst dann diesen Gedanken gefaßt hat, als er jeden seiner Entwürfe vom Glücke so ausgezeichnet begünstigt sah. Alle kleinlichen Absichten wurden nun von ihm beseitigt, sein höchster Wunsch war die Beherrschung der Welt, und er fand kein Hinderniß zu groß, um ihn zu erreichen. Je mehr Macht der Mensch besitzt, desto unersättlicher ist seine Begierde, sie zu vergrößern.

Nach Cäsars Tode befand sich der Staat in einem Zustande, den man vorher nie gekannt hatte; es war kein Tyrann mehr, und doch war die Freyheit erstorben; denn die Ursachen, die ihre Zerstörung bewirkt hatten, waren nicht gehoben, das hinderte das Wiederaufleben der Freyheit. Der Senat hatte zu den Zeiten des Sulla einen übeln Gebrauch von seiner Gewalt gemacht, und das Volk schauderte bey dem Gedanken, ihm dieselbe noch einmal anzuvertrauen.

Sobald die Verschwornen den Cäsar getödtet hatten, wandten sie sich an den Senat, um die Bewegungsgründe ihres Unternehmens zu rechtfertigen, und ihn aufzumuntern, sich mit ihnen zur Wiederherstellung der Freyheit ihres Va-

terlandes zu vereinigen: aber die allgemeine Kälte, mit welcher ihre Aufforderungen angenommen wurden, lehrte sie bald fürchten, daß ihre That wenige Vertheidiger finden würde. Alle Senatoren, welche nicht Mitschuldige waren, flohen in solcher Eile, daß einige in Gefahr kamen, in dem Gedränge das Leben zu verlieren. Das Volk, welches jetzt auch in Bewegung gebracht war, verließ seine gewöhnlichen Geschäfte, und rannte lärmend durch die Stadt; einige aus Furcht, und noch mehrere aus Begierde, zu plündern. In diesem verwirrten Zustande verfügten sich die Verschwornen insgesammt auf das Kapitol, und bewachten die Zugänge desselben durch einen Trupp Fechter, welche Brutus im Solde hatte. Vergebens führten sie an, daß sie nur für die Freyheit den Dolch geführt, und daß sie einen Tyrannen getödtet, welcher das Vaterland unterdrückt habe: das Volk, an Schwelgerey und Müßiggang gewöhnt, achtete wenig auf ihre schönen Reden, und fürchtete sich mehr vor den Gefahren der Armuth, als der Unterwürfigkeit.

Die Freunde des verstorbenen Diktators schmiedeten jetzt Entwürfe zur Ausbreitung ihrer eigenen Macht und Befriedigung ihres Ehrgeizes, unter dem Scheine der gerechten Sache. Unter diesen war Antonius, den wir bereits als Cäsars Legaten kennen, und welcher Rom während seiner Abwesenheit mit so wenig Gerechtigkeit und Sittlichkeit beherrschte. Er war ein Mann von mäßigen Fähigkeiten und übermäßigen Lastern, begierig nach Gewalt, bloß weil sie seinen ausschweifenden Lüsten ein weiteres Feld eröffnete; aber geschickt im Kriege, zu welchem er von Jugend auf erzogen war. Er war Konsul auf dieses Jahr, und beschloß mit dem Lepidus, welcher, gleich ihm, nach Unruhen im Staate begierig war, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um diejenige Gewalt zu erlangen, deren Anmaßung Cäsar mit dem Tode gebüßet hatte. Lepidus also besetzte mit einem Trupp Soldaten, die ihm ganz zu Befehle stunden, den Markt; und dem Antonius war die Be-

fehls-

fehlshaberstelle als Konsul übertragen. Ihr erster Schritt war, daß sie sich aller Papiere und Gelder Cäsars bemächtigten, und der nächste, daß sie den Senat zusammenberiefen. Niemals war diese ehrwürdige Versammlung bey einer so gefährlichen Gelegenheit zusammenberufen worden, als jetzt, wo es darauf ankam, zu bestimmen, ob Cäsar ein rechtmäßiger Oberherr oder ein tyrannischer Anmasser gewesen sey; und ob diejenigen, die ihn getödtet hatten, Belohnung oder Strafe verdienten. Viele Senatoren hatten Cäsarn ihre Stellen zu verdanken, in denen sie sich große Güter erworben hatten, wenn sie ihn nun für einen unrechtmäßigen Oberherrn erklärten, so mußten sie ihrem Vermögen und ihren Stellen entsagen. Andererseits war der Staat in Gefahr. Sie suchten beyde Ansichten zu vereinigen; sie bestätigten daher alles, was Cäsar gethan hatte, und bewilligten doch allen Verschwornen eine allgemeine Verzeihung.

Diese Verordnung befriedigte den Antonius nicht, da sie einer Menge von Leuten, welche die erklärten Feinde der Tyranney waren, und die sich gewiß seinen Entwürfen, die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen, aufs eifrigste widersetzen konnten, Sicherheit gab. Da der Senat alles, was Cäsar gethan ohne Unterschied bestätigt hatte, so bauete er hierauf einen Entwurf, ihn nach seinem Tode eben so unumschränkt herrschen zu lassen, als er bey seinem Leben gethan hatte. Er hatte, wie schon gesagt, Cäsars Rechnungsbücher in Händen, und vermochte so viel über dessen Geheimschreiber, daß er alles, was er für gut fand, in dieselben einrückte. Durch diesen Kunstgriff wurden große Summen Geldes, die Cäsar nie gegeben haben würde, unter das Volk vertheilt; und jeder, der irgend aufrührische Absichten gegen die Regierung hatte, war sicher, auf diese Weise ein großes Geschenk zu erhalten. Hierauf verlangte er, daß Cäsars Leichenbegängniß vollzogen werden sollte, welches der Senat nicht schicklich verbieten konnte, weil er ihn nicht für einen Tyrannen erklärt hatte.

hatte. Der Leichnam wurde demnach mit der äußersten Feyerlichkeit auf den Markt gebracht; und Antonius, welcher diese letzte Pflicht der Freundschaft übernahm, fieng an durch die mächtigen Bewegungsgründe des Eigennutzes auf die Leidenschaften des Volks zu wirken. Er las ihm zuerst Cäsars Testament vor, in welchem er den Oktavius, seiner Schwester Enkel, zu seinem Erben eingesetzt hatte, mit der Erlaubniß, den Namen Cäsar anzunehmen; drey Theile seines Privatvermögens sollten dem Brutus, im Falle seines Todes, zufallen. Dem römischen Volke waren die Gärten vermacht, die er jenseits der Tiber besaß; und ein jeder Bürger insbesondere sollte dreyhundert Sesterzen (beiläufig 15 Thaler) erhalten. Dieses letztere Vermächtniß trug nicht wenig dazu bey, die Liebe des Volks für seinen verstorbenen Diktator zu vermehren; es fieng jetzt an, den Cäsar als einen Vater zu betrachten, der, nicht zufrieden, ihm, so lange er lebte, die größten Wohlthaten zu erweisen, ihm nach seinem Tode noch Gutes zu thun gedachte. So wie Antonius fortlas, wurde das Volk immer mehr bewegt; und man hörte von allen Seiten Wehklagen. Da er die Zuhörer seinen Absichten günstig fand, so fieng er jetzt an, die Versammlung in einem pathetischern Tone anzureden: er zeigte ihnen Cäsars blutige Toga, entfaltete dieselbe, und gab sich Mühe, daß ein jeder die Menge der Stiche, bemerkte, die das Kleid durchdrungen hatten. Hierauf entblößte er den Leichnam Cäsars, welcher ganz mit Wunden bedeckt war, und rief aus: »Dieses, dieses ist alles, was uns von ihm noch »übrig ist, der die Götter zu Freunden hatte, und von den »Menschen bis zur Anbetung geliebt wurde. Dieses ist »er, dem wir eine ewige Treue gelobten, und dessen Person »der Senat und das Volk für heilig erklärt haben. Sehet jetzt die Erfüllung dieser Gelübde, sehet hier die Beweise unsrer Dankbarkeit! Der Beste der Menschen durch »die Undankbarsten ermordet! Er, welcher seine Verräther »mit Wohlthaten überhäufte, fand keine andere Belohnung, »als

»als den Tod! Ist keiner, der seine Sache räche? Ist »keiner, der seiner vormaligen Wohlthaten eingedenk, jetzt »zeigen will, daß er sie verdiene? Ja es ist einer: Siehe »mich, o Jupiter, du Rächer der Tugendhaften, bereit mein »Leben für diese herrliche Sache aufzuopfern. Und ihr, »Schutzgottheiten des römischen Reiches, nehmet meine feyerlichen Gelübde an, und begünstiget die Aufrichtigkeit »meiner Absichten.« Das Volk konnte jetzt nicht länger seinen Unwillen zurückhalten; es schrie einmüthig nach Rache; alle alten Soldaten, die unter Cäsarn gefochten hatten, verbrannten mit seinem Leichname ihre Ehrenkronen und andere Siegeszeichen, womit er sie beschenkt hatte. Eine Menge der vornehmsten Matronen in der Stadt warfen ihren Schmuck in die Flammen, bis endlich, da der Schmerz der Wuth Raum machte, der Pöbel Feuerbrände von dem Scheiterhaufen wegriß, um die Häuser der Verschwornen in Brand zu setzen. In dieser Wuth begegneten sie einem gewissen Cinna, welchen sie für einen der Verschwornen hielten, und rissen ihn in Stücken. Die Verschwornen selbst, welche wohl bewafnet waren, trieben den Pöbel ohne große Mühe zurück; da sie aber die Wuth des Volks gewahr wurden, hielten sie es für das sicherste, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Das Volk, welches also sich selbst überlassen war, setzte seinem Schmerze und seiner Dankbarkeit keine Gränzen. Es verordnete Cäsarn göttliche Ehren; es errichtete an dem Orte, wo er verbrannt worden, einen Altar, und stellte nachher eine Säule daselbst auf, mit der Inschrift: Dem Vater des Vaterlandes.

Antonius entschloß sich nun diese Stimmung des Volkes zu benutzen. Er hatte das Volk durch seinen Eifer für Cäsars Sache gewonnen, und suchte jetzt dasselbe durch vorgebliche Sorgfalt für die Freyheit des Staates zu blenden. Er schlug vor, den Sextus, als den einzigen noch übrigen Sohn des Pompejus, der sich seit dem Tode seines Vaters in Spanien verborgen gehalten hatte, und vom Cäsar geächtet war, zurück,

zurückzurufen, und ihm den Oberbefehl über alle Flotten des Reichs zu übertragen. Der nächste Schritt, das Zutrauen zu gewinnen, war, daß er einen Aufruhr des Volks, welches den Tod Cäsars rächen wollte, unterdrückte, und seinen Anführer Amathus, der sich für einen Sohn des Marius ausgab, tödten ließ. Hierauf gab er vor, daß er die Rache des Pöbels fürchte, und verlangte daher eine Wache zur Sicherheit seiner Person. Der Senat bewilligte seine Bitte, und nun sammelte er eine Schaar von sechstausend entschlossenen und ihm gänzlich ergebenen Bewaffneten um sich. So schritt er fort mit jedem Tage näher zur höchsten Gewalt, die durch die Würden des Consulats, des Tribunats, und der Prätur, in die er sich mit seinen Brüdern theilte, ganz in seinen Händen war. Sein Gelübde, den Tod Cäsars zu rächen, schien er entweder verschoben, oder ganz vergessen zu haben; und er hatte nun die einzige Absicht, die listig errungene Macht zu befestigen, als sich seinem Ehrgeiz ein unerwartetes Hinderniß entgegen stellte. Oktavius Cäsar, der Großneffe Cäsars, befand sich im achtzehnten Lebensjahre, und war in Apollonia, um sich in der griechischen Literatur zu vervollkommnen, als sein Großoheim, der ihn an Kindesstatt angenommen hatte, in Rom ermordet ward. Auf die Nachricht von Cäsars Tode entschloß er sich, ungeachtet es ihm von allen seinen Freunden widerrathen wurde, nach Rom zurückzukehren, um die Erbschaft in Anspruch zu nehmen, und den Tod seines Großoheims zu rächen. Er hoffte an Antonius einen warmen Unterstützer seiner Absichten zu finden; und er zweifelte nicht durch seinen Beystand an allen Theilnehmern der Verschwörung sich zu rächen. Aber er fand sich sehr in seiner Erwartung getäuscht. Antonius, der sich selbst der höchsten Gewalt zu versichern trachtete, empfing ihn mit Kälte, und anstatt ihm das Vermögen, welches ihm durch Cäsars Testament hinterlassen war, zu übergeben, verschob er die Auszahlung unter verschiedenen Vorwänden, indem er durch die Vorenthaltung der Erb-

schaft

schaft seinen Ehrgeiz im Zaume zu halten hoffte. Aber August (so werden wir ihn künftig nennen, obschon er diesen Namen später annahm) schien nicht allein die Reichthümer, sondern auch die Neigungen seines Großoheims geerbt zu haben; anstatt also von seinen Ansprüchen etwas nachzulassen, verkaufte er sogar sein eignes väterliches Erbgut, um die Vermächtnisse, welche Cäsar für das Volk bestimmt hatte, zu bezahlen. Durch diese und andere Mittel erwarb er sich eine Liebe bey dem Volke, die seine Feinde vergebens zu vermindern bemühet waren. Sein Umgang war angenehm und einschmeichelnd; sein Gesicht offen und gefällig; und seine Liebe für den verstorbenen Diktator so aufrichtig, daß er sich dadurch allgemeine Achtung erwarb. Der angenommene Name Cäsar verschaffte ihm unter den Freunden seines Großoheims zahlreiche Anhänger die ihm mit Liebe zugethan waren, und ihn so hoch schätzten, daß Antonius das Talent seines jungen Gegners zu fürchten begann, und ihn zu stürzen suchte. Die Armee, die in und um Rom lag, verlangte laut Rache gegen Cäsars Mörder, sie warf ihre Blicke auf August, der ganz die nämliche Absicht hatte.

Antonius hatte das Volk vermocht, daß es ihm die Regierung über das diesseits der Alpen gelegene Gallien auftrug; aber zwey seiner Legionen, die er aus Mazedonien mitgebracht hatte, giengen zum August über, ungeachtet er sie durch alle Vorstellungen zurückzuhalten gesucht hatte. Dieses gab, wie gewöhnlich, zu Unterredungen, Klagen, Gegenbeschuldigungen und vorgeblichen Aussöhnungen Anlaß, die nur dazu dienten, den Bruch zu erweitern, so daß man endlich von beyden Seiten sich zum Kriege rüstete. Der Senat war jetzt in drey Partheyen getheilt. Die Parthey des August, welcher sich in Besitz der Erbschaft des Cäsar setzen, und seinen Tod rächen wollte; des Antonius, dessen einzige Absicht dahin gieng, die höchste Gewalt an sich zu ziehen; und der Verschwornen, die dem Senat die ver-

lorne Macht und dem Staate die Freyheit wieder zu geben trachteten.

Antonius, der gegen den Willen des Senats vom Volke zur Regierung des diesseitigen Galliens erhoben war, entschloß sich, seine Provinz sogleich anzutretten, und den Decimus Brutus, welcher daselbst ein kleines Heer befehligte, zu vertreiben. Er verließ also Rom, marschierte nach Gallien, und befahl dem Brutus, das Land zu räumen. Brutus, der nicht im Stande war, ihm Widerstand zu thun, zog mit seinen Truppen zurück; aber er wurde von dem Antonius verfolgt, und zuletzt in der Stadt Mutina belagert, wovon er dem Senat Nachricht gab.

Unterdessen kehrte August, welcher während dieser Zeit ein Heer von zehntausend Mann durch grosse Geschenke an die alten Krieger Cäsars zusammengebracht hatte, nach Rom zurück; und da er entschlossen war, zuerst die Macht des Antonius zu vernichten, und erst dann sich an den Verschwornen zu rächen, vermochte er den Senat, seine Absichten zu unterstützen. Dieses gelang ihm auch durch das Ansehen des Cicero, welcher schon lange den Antonius als einen Feind des Staates gehaßt hatte. Cicero's hinreißende Beredsamkeit bewog den Senat, dem Antonius zu befehlen, die Belagerung von Mutina aufzuheben, das diesseitige Gallien zu räumen, und am Ufer des Rubikon die ferneren Befehle zu erwarten. Antonius nahm den Befehl mit Verachtung auf. Es blieb also jetzt dem Senat nichts anders übrig, als daß er ihn für einen Feind des Staates erklärte, und den August mit seiner Armee abschickte, um seinen Uebermuth zu beugen. August war sehr bereitwillig, sein Heer zu diesem Feldzuge anzubieten. Die beyden Konsuln, Hirtius und Pansa; vereinigten auch ihre Truppen; und so marschierten sie zusammen, an der Spitze zahlreicher Streitkräfte, nach dem diesseitigen Gallien. Antonius rüstete sich zum Widerstande. Nach einem oder zwey unbedeutenden Gefechten kam es zu einem allgemeinen Treffen; in welchem Antonius geschlagen, und gezwungen wurde, zu dem Lepidus, welcher eine Ar-

Armee im jenseitigen Gallien befehligte, zu fliehen. Dieser Sieg aber, welcher dem Senat so viel Glück versprach, brachte ganz andere Würkungen hervor. Der Konsul Hirtius war im Treffen gefallen, und Pansa starb wenige Tage nachher an seinen Wunden. August war im Verdacht, den Tod der beiden Konsuln veranlaßt zu haben, aber selbst Brutus sprach ihn davon frei. Indessen verlangte er die Ehre des Triumphs, und die Konsulwürde. Der Triumph wurde ihm abgeschlagen, weil der Krieg gegen den Antonius ein Bürgerkrieg war, die Konsulwürde erhielt er, hauptsächlich durch die Bemühungen des Cicero, den er mit dem Namen Vater angeredet, und durch eine Verstellung, die im jugendlichen Alter von zwanzig Jahren ungewöhnlich ist, ganz verblendet hatte. Aber bald ward dieser große Mann das Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Der Senat erwartete mit Zuversicht, August werde als Konsul sich mit dem Decimus Brutus, und dem Plancus vereinigen, um den Antonius, der als Feind des Staates erklärt war, zu unterdrücken; aber der Jüngling ahmte das Vorbild Cäsars nach; Antonius hatte die Reste seines bei Mutina geschlagenen Heeres mit den Legionen vereinigt, die Aemilius Lepidus in der Narbonesischen Provinz von Gallien unter seinen Befehlen hatte.

August unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit Antonius, und Lepidus; sie kamen überein, die höchste Gewalt des Staates nach dem Beispiel des Krassus, Pompejus und Cäsar an sich zu reißen. Der Tod aller angesehenen Senatoren, und überhaupt aller vornehmen Bürger, deren Gesinnungen die Wiederherstellung der alten gesetzmäßigen Verfassung zu bezwecken schienen, oder deren Vermögen geeignet war, die Bestechung der Machthaber zu ersetzen, wurde beschlossen. Ohne Bedenken opferte August den Cicero, und Antonius seine nächste Blutsverwandte. Die Achtserklärung umfaßte gegen dreihundert Senatoren, und mehr als zweitausend Ritter, aber die Triumvirn hielten diese furchtbare Verbindung geheim, bis sie ihre Streitkräf-

kräfte vereinigt, und gegen Rom geführt hatten. Auf eine Insel des Flusses Panarus wurde dieser schreckliche Bund im Jahr 711 nach Erbauung der Stadt Rom geschloßen.

Gegenseitiger Argwohn hatte sie veranlaßt, einen Ort zu ihrer Zusammenkunft zu wählen, wo keine Verrätherey zu befürchten stand. Lepidus kam zuerst; und da er alles sicher fand, so gab er den beyden andern das Zeichen zu kommen. Sie umarmten sich; und August fieng die Unterredung damit an, daß er dem Antonius für den Eifer dankte, den er dadurch bewiesen, daß er den Decimus Brutus hinrichten lassen, welcher, verlassen von seinem Heere nach Macedonien zu fliehen suchte, aber zu Aquileja gefangen und enthauptet worden war. Ohne das Vergangene zu erwähnen, schritten sie zur Bestimmung des Schicksals von Tausenden. Drey Tage waren sie zu diesem Geschäft versammelt. Die Stadt, in deren Gebiet Fabricius und Kato geboren waren, sah ruhig drey Männer über Leben und Freyheit des Volkes schalten; sie sah ruhig Städte und Nationen dem Untergange widmen. So tief war ein edles, großes Volk gesunken, daß Niemand es wagte, drey auf einer wüsten Insel ohne Begleitung versammelte Anmaßer zu strafen, und dadurch das Vaterland zu retten. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß sie die höchste Gewalt, unter dem Titel des Triumvirats, auf fünf Jahre in Händen haben; daß Antonius Gallien, Lepidus Spanien, und August Afrika nebst den mittelländischen Inseln verwalten sollte. Italien und die morgenländischen Provinzen sollten so lange gemeinschaftlich bleiben, bis sie ihren Feind, den Senat, gänzlich bezwungen hätten. Rom fühlte bald die Würkungen dieser höllischen Vereinigung: nichts als Geschrey und Wehklagen wurde in der ganzen Stadt gehört, kaum ein Haus war ohne Trauer. Niemand unterstand sich den Mördern den Eingang zu verweigern, wiewohl es keine andre Hoffnung der Sicherheit gab; und diese Stadt, welche ehemals die Zierde der Welt war, schien jetzt, ohne Hülfe einer gänzlichen Verwüstung

stung nahe; sie fühlte alle Würkungen eines einfallenden Feindes mit aller überlegten Bosheit kaltblütigen Mordens.

In diesem schrecklichen Blutbade war Cicero einer von denen, die man vor allen andern aufsuchte. Er schien eine Zeitlang der Bosheit seiner Verfolger zu entgehen; da er aber von den Mordthaten hörte, die zu Rom verübt wurden, so begab er sich von seinem Tuskulanischen Landgute nach der Seeküste, in der Absicht, sich einzuschiffen, und so sich vor der Gewalt seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Er fand hier auch ein Schiff bereit, und gieng gleich an Bord; aber da ihm die Winde zuwider waren, und er die See gar nicht ertragen konnte, sah er sich genöthigt, nachdem er ungefähr zwei Meilen längs der Küste gesegelt war, zu landen, und die Nacht auf der Küste zuzubringen. Von da wurde er durch die ungestümmen Bitten seiner Sklaven gezwungen, sich wieder einzuschiffen; bald darauf landete er wieder, und begab sich auf eines seiner Landgüter, eine Meile von der Küste, des Lebens müde, und erklärte, daß er in dem Lande sterben wollte, welches er einst gerettet hatte. Hier schlief er einige Zeit ganz ruhig, bis seine Leute ihn noch einmal zwangen, in einer Sänfte zu dem Schiffe seine Zuflucht zu nehmen, sie hatten erfahren, daß er von einem Haufen Mörder, welche Antonius ausgeschickt hatte, verfolgt würde. Als die Mörder gewahr wurden, daß Cicero entflohen sey, verfolgten sie ihn nach der See hin, und holten ihn in einem Gehölze, das an der Küste lag, ein. Ihr Anführer war Popilius Lenas, ein Tribun, dessen Leben Cicero vormals vertheidigt und gerettet hatte. Sobald seine Leute die Soldaten gewahr wurden, schickten sie sich an, das Leben ihres Herrn mit Gefahr ihres eigenen zu vertheidigen; aber Cicero befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, und keinen Widerstand zu thun. Die Mörder hieben ihm darauf sogleich den Kopf und die Hände ab, und kehrten damit nach Rom zurück. Antonius empfieng mit großer Freude das grausame Geschenk, be-

belohnte die Mörder mit einer großen Summe Geldes, und steckte den Kopf des Cicero auf das Rostrum, wo der große Redner ihm so oft seine niederträchtige Grausamkeit vorgeworfen hatte. Cicero wurde im drey und sechzigsten Jahre seines Lebens umgebracht, er hatte vorher den Untergang seines Vaterlandes gesehen. »Der Ruhm, den er erhielt, »sagte einst Julius Cäsar, war eben so weit über alle »andere Triumphe erhaben, als die Größe des römischen »Geistes die Gränze des römischen Reichs übertraf.«

So wüthete die Proscription eine Zeitlang mit so vieler Heftigkeit fort, als sie angefangen hatte. Diejenigen, die ihrer Grausamkeit noch entgehen konnten, entflohen entweder nach Mazedonien zu dem Brutus, oder fanden eine Zuflucht bey dem jungen Pompejus, welcher jetzt in Sicilien war, und das mittelländische Meer mit seiner zahlreichen Flotte bedeckte. Die Grausamkeiten erstreckten sich nicht allein auf die Männer, sondern auch Frauen wurden als Gegenstände der Habsucht und Rachgier ausgezeichnet. Die Triumvirn machten ein Verzeichniß von vierzehn hundert der vornehmsten und reichsten Frauen in der Stadt, und befahlen ihnen, einen Anschlag ihres Vermögens einzuliefern, um verhältnißmäßig geplündert zu werden. Aber ein solches Verfahren schien so allgemein verhaßt, und es ward dagegen so heftig gesprochen, daß sie sich begnügten, statt der vierzehn hundert nur vier hundert Frauen zu berauben. Indessen ersetzten sie diesen Mangel dadurch, daß sie die Besteuerung auf die Männer ausdehnten; beynahe hundert tausend, sowohl Bürger als Fremde, wurden gezwungen, einen Theil ihres Vermögens herzugeben, um die Freyheit ihres Vaterlandes zu unterdrücken. Endlich schien sowohl die Habsucht als die Rache der Triumvirn völlig befriedigt zu seyn, und sie giengen in den Senat, um zu erklären, daß die Proscription zu Ende sey. Nachdem sie die Stadt mit Blut überschwemmt und beraubt hatten, rüsteten sie sich zum Kriege gegen den M. Brutus, und C. Kassius, die sich jetzt an

der

der Spitze eines furchtbaren Heeres in Asien und Mazedonien befanden. Lepidus blieb zur Vertheidigung der Stadt zurück.

Brutus und Kassius, die Anführer des Verschwornen hatten gleich nach Cäsars Tod Rom verlassen, und sich nach Griechenland begeben. Die Söhne der edelsten römischen Familien studierten damals zu Athen; sie wurden überredet, sich für die Sache der Freyheit zu erklären. Brutus versammelte in Mazedonien und den benachbarten Ländern eine mächtige Armee, unterdessen Kassius sich nach Syrien begab, wo er bald Herr von zwölf Legionen wurde, und seinen Gegner Dolabella zum Selbstmorde zwang. Da sich beyde Heere bald darauf zu Smyrna vereinigten, so belebte der Anblick einer so furchtbaren Macht den sinkenden Muth der Parthey, und brachte eine noch genauere Einigkeit der beyden Anführer zuwege, zwischen denen nicht lange vorher ein kleines Mißverständniß gewesen war. Sie hatten Italien, gleich unglücklichen Verbannten, ohne einen einzigen Soldaten, oder eine Stadt die ihre Befehle erkannte, verlassen, und fanden sich jetzt an der Spitze eines blühenden Heeres, mit allen Nothwendigkeiten zum Kriege versehen, und im Stande, einen Kampf zu bestehen, auf dessen Ausgang die Herrschaft der Welt beruhete. Dieses Glück hatten sie einzig und allein der Gerechtigkeit, Mäßigung und großen Leutseligkeit des Brutus zu danken, welcher in jedem Vorfalle nur auf das Wohl seines Vaterlandes, und nicht auf sein eigenes bedacht zu seyn schien.

In dieser glücklichen Lage ihrer Sachen hatten die Verschwornen den Entschluß gefaßt, die Kleopatra anzugreifen, die große Zurüstungen gemacht hatte, ihren Gegnern beyzustehen. Allein sie entsagten diesem Vorhaben, durch die Nachricht, daß August und Antonius mit vierzig Legionen gegen sie anrückten. Brutus war jetzt der Meinung, daß man unverzüglich das Heer nach Griechenland und Mazedonien übersetzen, und dort den Feind empfangen müsse; aber Kassius schlug vor, daß man erst die Rhodier

dier und Lycier zum Gehorsam bringen sollte, welche ihren gewöhnlichen Tribut verweigert hatten. Dieser Feldzug wurde auch ohne Aufschub begonnen und vollendet; man brachte auf diese Weise außerordentliche Geldsummen auf, indem man den Rhodiern kaum etwas mehr, als ihr Leben übrig ließ. Die Lycier hatten ein noch härteres Schicksal; denn da sie sich in der Stadt Xanthus eingeschlossen hatten, vertheidigten sie dieselbe gegen den Brutus mit so vieler Wuth, daß weder seine Künste noch seine Vorschläge sie bewegen konnten, sich zu ergeben. Endlich, als sie einen Versuch machten, die Arbeiten der Römer anzuzünden, gerieth ihre Stadt selbst in Brand, und Brutus, statt sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um den Ort zu stürmen, gab sich vielmehr alle Mühe ihn zu erhalten, indem er seine Soldaten bat, alles mögliche zu thun, um das Feuer zu löschen; allein die Raserey der Bürger ließ sich nicht dämpfen. Weit entfernt, sich ihrem edelmüthigen Feinde, für die Mühe, die er sich gab, sie zu retten, verbunden zu achten, beschlossen sie, in den Flammen zu sterben. Anstatt zu löschen, vermehrten sie das Feuer durch Holz, trocknes Rohr und andere brennbare Sachen. Der Schmerz des Brutus war aufrichtig und groß, da er sah, daß die Einwohner so fest entschlossen waren, sich selbst zu verderben; er ritt um die Festungswerke, streckte seine Hände gegen die Xanthier aus, und beschwor sie, mit sich selbst und mit ihrer Stadt Mitleiden zu haben; aber unempfindlich gegen seine Vorstellungen stürzten sie mit verzweifelter Hartnäckigkeit in die Flammen, und alles wurde bald ein Haufen von Ruinen. Bey diesem schrecklichen Schauspiele war Brutus sehr erschüttert, und bot jedem Soldaten, der einen Lycier retten würde, eine Belohnung. Aber die Zahl der Geretteten belief sich nicht höher als auf hundert und fünfzig.

Brutus und Kassius kamen zu Sardis zu einer Unterredung zusammen. Sie schlossen sich in einem schicklichen Hause ein, mit ausdrücklichem Befehl an ihre Leute,

Niemand einzulassen. Brutus verwies dem Kassius, daß er Stellen verhandelt, die immer die Belohnung der Verdienste seyn sollten, und daß er von den zinsbaren Staaten einen übermäßigen Tribut eingetrieben habe. Kassius gab ihm den Vorwurf der Habsucht mit desto mehr Bitterkeit zurück, da er wohl wußte, daß Brutus ihn nicht verdiene. Der Streit wurde sehr lebhaft, und ihre Freunde, die an der Thüre die zunehmende Heftigkeit ihrer Stimme hörten, wurden besorgt wegen Folgen, bis Favonius dreist eintrat, und ihren gegenseitigen Unwillen besänftigte. Kassius war bereitwillig genug, seinen Zorn zu vergessen; er war ein Mann von großen Fähigkeiten, aber von unstätem Charakter; er liebte das Vergnügen in Privatgesellschaften und überhaupt waren seine moralischen Grundsätze nicht rein. Anders war der Charakter des Brutus. Eine immer gleiche Leutseligkeit, edle erhabene Gesinnungen, eine Stärke der Seele, über die weder das Laster noch das Vergnügen etwas vermochte, eine unbiegsame Standhaftigkeit in Vertheidigung der Gerechtigkeit, waren die Charakterzüge dieses großen Mannes. Diese Eigenschaften erwarben ihm die Liebe des Heeres, die wärmste Zuneigung seiner Freunde, und die Bewunderung aller guten Menschen. Nach dieser Unterredung lud Kassius den Brutus und seine Freunde zu einer Abendmahlzeit, wo Freyheit und Fröhlichkeit auf eine Zeitlang alle politischen Sorgen verdrängte, und die Strenge der Weisheit milderte. Nachdem sie sich wegbegeben hatten, sah Brutus, wie Plutarch erzählt, ein Gespenst in seinem Zelte. Er schlief gewöhnlich nur wenig, und hatte seine Wachsamkeit durch Gewohnheit und große Mäßigkeit noch vermehrt. Nie schlief er bey Tage, wie es damals in Rom gewöhnlich war; und räumte nur so viel von der Nacht dem Schlafe ein, als eben hinreichte, die Kräfte des Körpers zu erneuern. Aber vornehmlich jetzt, da er von so vielen Sorgen überhäuft war, widmete er nur eine kurze Zeit nach seinem Abendessen

essen der Ruhe; um Mitternacht stand er wieder auf; und las oder studierte gewöhnlich bis an den Morgen. Mitten in der Nacht also, da das ganze Lager in voller Ruhe lag, war Brutus bey einer Lampe, die eben verlöschen wollte, mit Lesen beschäftigt. Auf einmal dünkte es ihm, daß er ein Geräusch hörte, als wenn jemand hereinkäme, er sah nach der Thüre, und fand sie offen. Eine riesenmäßige Gestalt mit schrecklichem Blicke stand vor ihm, und sah ihn unverwandt still und finster an. Endlich hatte Brutus den Muth zu fragen: »Bist du ein Dämon oder »ein Mensch? Und warum kömmst du zu mir?« »Brutus, erwiederte das Phantom, ich bin dein böser Genius, »zu Philippi sollst du mich wieder sehen.« »Gut denn, »antwortete Brutus, ohne aus seiner Fassung gebracht zu »seyn, wir werden uns wieder sehen!« Worauf das Phantom verschwand. Brutus rief seine Sklaven und fragte sie, ob sie etwas gesehen hätten; und als sie mit Nein antworteten, setzte er seine Arbeiten fort. Weil aber dieser seltsame Vorfall einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, so erzählte er ihn am folgenden Tage dem Kassius, der, als ein Epikuräer, es den Wirkungen der Einbildungskraft, die er durch Wachen und Sorgen zu sehr angegriffen habe, zuschrieb. Brutus schien sich mit dieser Auflösung jener Begebenheit zu befriedigen; und da Antonius und August jetzt in Mazedonien eingerückt waren, so schiffte er mit seinen Gehülfen bald darauf nach Thracien über, und marschierte sodann nach Philippi, bey welcher Stadt die Triumvirn im Lager standen.

Jedermann sah jetzt mit ungeduldiger Erwartung auf die beyden sich nähernden Heere. Die Herrschaft der Welt beruhete auf dem Ausgange eines Treffens; von dem Siege auf der einen Seite hatte man die Freyheit, auf der andern aber einen Oberherrn mit unumschränkter Gewalt zu erwarten. Brutus war der Einzige, der auf diese großen Begebenheiten mit Heiterkeit und Ruhe herabsah. Gleichgültig gegen Glück und Unglück, und zufrieden, seine

Pflicht gethan zu haben, sagte er zu einem seiner Freunde: »Wenn ich den Sieg erhalte, so werde ich meinem Vater»lande die Freyheit wieder geben; wenn ich ihn verliere, »so werde ich durch den Tod mich selbst von der Sklaverey »befreyen; mein Schicksal ist bestimmt und ich wage nichts.« Das Heer der Republik bestand aus achtzig tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde. Die Macht der Triumvirn belief sich auf hundert tausend Mann zu Fuß, und dreyßig tausend zu Pferde. So begegneten sie sich, auf beyden Seiten im vollkommensten Stande, in den Ebenen bey Philippi, einer Stadt an den Gränzen von Thracien, und schlugen dicht gegen einander über ihre Lager. Die Stadt Philippi lag auf einem Berge; an dessen westlicher Seite mit einem allmähligen Abhange sich eine Ebne, die beinahe fünfzehn Stunden lang war, bis an die Ufer des Flusses Strymon ausbreitete. In dieser Ebne lagen, eine Stunde von der Stadt, zwey kleine Hügel, getrennt durch eine geringe Entfernung, und auf der einen Seite durch Berge, auf der andern durch einen Sumpf, der mit der See Gemeinschaft hatte, vertheidigt. Auf diesen beyden Hügeln schlugen Brutus und Kassius ihre Lager auf: Brutus gegen Norden, Kassius gegen Süden; und in dem Zwischenraume, der beyde von einander trennte, zogen sie Schanzgräben und eine Schutzwehr von dem einen Hügel zum andern. So unterhielten sie eine sichere Gemeinschaft zwischen den beyden Lagern, die sich gegenseitig einander beschützten. In dieser bequemen Lage hatten sie nicht nöthig, sich eher in ein Treffen einzulassen, als bis sie fanden, daß es vortheilhaft für sie sey. Hinter ihnen war die See, die sie mit allen Arten von Bedürfnissen versah; und zwölf Meilen davon die Insel Thasos, die ihnen zu einem allgemeinen Magazine diente. Die Triumvirn standen dagegen in der darunter liegenden Ebne, und waren genöthigt, ihre Lebensmittel fünfzehn Stunden weit herkommen zu lassen; sie waren also gezwungen, so schnell als möglich

lich ein Treffen zu wagen. Dieses boten sie verschiedenemal an, indem sie ihre Truppen in Schlachtordnung stellten und die Feinde herausforderten. Allein diese begnügten sich; ihre Truppen vor ihren Lagern in eine Linie zu ordnen, ohne in die Ebne herab zu ziehen. Dieser Entschluß, die Schlacht zu verschieben, war alles, was die Armee der Republik für sich hatte; und Kassius, welcher seinen Vortheil einsah, beschloß, den Feind lieber zu ermüden, als sich mit ihm einzulassen. Aber Brutus, welcher gegen die Treue einiger seiner Untergebenen Verdacht zu haben anfieng, suchte den Kassius zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bereden. »Ich bin ungeduldig, sagte »er, dem Elende der Menschen ein Ende zu machen, und »dieses hoffe ich, soll mir glücken, ich mag fallen oder sie»gen.« Seine Wünsche wurden bald erfüllt; denn da die Soldaten der Triumvirn mit vieler Mühe einen Weg durch den Sumpf gemacht hatten, welcher dem Lager des Kassius zur Linken lag, so öffneten sie sich dadurch eine Verbindung mit der Insel Thasos, und gefährdeten die Zufuhr. Da sich nun beyde Armeen dieses Weges zu bemächtigen suchten, so beschlossen sie endlich ein allgemeines Treffen zu liefern. Dieses war indessen dem Rathe des Kassius zuwider, welcher erklärte, daß er eben so, wie Pompejus vormals, gezwungen sey, die Freyheit Roms in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Den folgenden Morgen gaben die beyden Heerführer das Zeichen zum Treffen. Vorher hatten sie noch eine kurze Unterredung. Kassius verlangte zu wissen, was Brutus zu thun willens sey, im Falle sie unglücklich seyn sollten; worauf dieser antwortete: »Er habe zwar ehemals in seinen Schriften den Tod des »Kato verdammet, und behauptet, daß es eine vermessene »Auflehnung gegen den Himmel sey, der uns das Unglück »zuschicke, ihm durch einen Selbstmord entgehen zu wol»len, aber jetzt habe er seine Meynung geändert, und da »er einmal sein Leben für sein Vaterland hingegeben, so »glaube er, daß er ein Recht hätte, es auf seine eigne

Weise

»Weise zu endigen; er sey also entschlossen, ein unglückli»ches Leben dieser Welt gegen ein besseres in der zukünfti»gen zu vertauschen, wenn ihm das Glück zuwider seyn »sollte.« »Wohl gesagt, mein Freund, rief Kassius aus, »indem er ihn umarmte, nun können wir es wagen, »dem Feinde die Spitze zu bieten; denn wir werden ent»weder selbst den Sieg erhalten, oder nicht Ursache haben, »uns vor den Siegern zu fürchten.« Weil August krank war, so wurden die Truppen der Triumvirn von Antonius allein angeführt, welcher das Treffen mit einem muthigen Angriff auf die Linien des Kassius anfieng. Brutus that auf der andern Seite einen heftigen Angriff auf die Armee des August; und er setzte ihr mit so vieler Unerschrockenheit zu, daß er sie beym ersten Anfall in Unordnung brachte und zurücktrieb. Hierauf drang er bis an das Lager, machte diejenigen, die zu dessen Vertheidigung zurückgelassen waren, nieder, und seine Leute fiengen sogleich an zu plündern. Aber unterdessen wurden die Linien des Kassius überwältigt, und seine Reuterey in die Flucht getrieben. Dieser unglückliche Feldherr ließ nichts unversucht, um sein Fußvolk zum Stehen zu bringen, indem er diejenigen, welche die Flucht ergriffen, aufhielt, und selbst die Fahnen in die Hand nahm, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Aber seine eigene Tapferkeit war allein nicht hinreichend, der Schlacht eine andre Wendung zu geben. Er wurde mit grosem Verlust in die Flucht geschlagen, sein Lager erobert, und er selbst genöthigt, unter einem kleinen Hügel in einiger Entfernung zu entfliehen. Brutus, welcher einen vollkommnen Sieg erhalten hatte, kehrte eben zu dieser Zeit mit seiner siegreichen Armee zurück, als er fand, daß auf der Seite seines Gehülfen alles verloren sey. Er schickte einen Trupp Reiter ab, um Nachricht von dem Kassius zu bringen, welcher, als er sie ankommen sah, einen gewissen Titinius ihnen entgegenschickte, um zu erfahren, ob sie Freunde oder Feinde wären. Titinius kam bald zu ihnen; sie empfiengen ihn mit großer Freude

Freude und erzählten ihm ihren Sieg weil er aber zu lange ausblieb, so glaubte Kassius, er sey in die Hände des Feindes gefallen. Er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seinen theuersten Freund der Gefahr ausgesetzt habe, gefangen genommen zu werden, begab sich darauf mit einem seiner Freygelassenen, Namens Pindarus in sein Zelt, und befahl ihm, ihn zu tödten. Kaum war dieses vollzogen, als Titinius mit den Reutern des Brutus ankam, aber seine Freude verwandelte sich bald in den heftigsten Schmerz, als er seinen Freund todt vor sich liegen sah; er machte sich selbst Vorwürfe wegen seines langen Ausbleibens, welches die Ursache dieses Unglücks gewesen, und strafte sich dadurch, daß er in sein Schwerdt stürzte. Brutus wurde jetzt von der Niederlage des Kassius benachrichtigt, und erfuhr bald nachher seinen Tod, als er sich dem Lager näherte. Er äußerte die tiefste Betrübniß über einen Mann, den er den letzten Römer nannte. Er benetzte den todten Körper mit seinen Thränen, sagte zu seinen Freunden, daß er den Kassius sehr glücklich schätze, weil er jetzt vor allem Unglücke, welches sie noch zu leiden haben würden, in Sicherheit sey, und ließ ihn darauf heimlich wegbringen, damit sein Tod nicht bekannt werden, und dem Heere den Muth benehmen möchte. Bloß die übereilte Verzweiflung des Kassius gab dem Feinde den Vortheil, welcher bis dahin leicht auf Seiten der Republikaner seyn mochte.

Die erste Sorge des Brutus, als alleiniger Befehlshaber, war, daß er die zerstreuten Truppen des Kassius sammelte, und sie mit neuen Hoffnungen des Sieges belebte. Da sie durch die Plünderung ihres Lagers alles verloren hatten, so versprach er zum Ersatz ihres Verlustes, zweytausend Denarien für jeden Krieger. Dieses flößte ihnen neuen Muth ein; sie bewunderten die Freygebigkeit ihres Anführers, und erhoben mit lauten Zurufungen seine vorige Unerschrockenheit. Indessen hatte er doch nicht Zutrauen genug, dem Feinde die Spitze zu bie-

ten,

ten, der ihm am folgenden Tage ein Treffen anbot. Seine Absicht war, die Gegner auszuhungern, die sich in dem größten Mangel an Lebensmitteln befanden, weil ihre Flotte vor Kurzem geschlagen war. Aber seine einzelne Meynung wurde durch die Zuversicht seiner Freunde überwogen, um so mehr da die Flotte der Triumvirn geschlagen, und ihre meisten Schiffe erobert waren. Er sah sich endlich, nach einem Aufschub von zwanzig Tagen, genöthigt, ihren Bitten nachzugeben, und eine Schlacht zu wagen. Da beyde Heere in Schlachtordnung herausgerückt waren, blieben sie eine lange Zeit gegen einander über stehen, ohne sich anzugreifen. Man sagt, daß Brutus viel von seinem natürlichen Muthe verloren, weil er das Gespenst die vorige Nacht wieder gesehen habe; indessen sprach er doch seinen Leuten, so viel als möglich, Muth ein, und gab das Zeichen zum Treffen drey Stunden vor Untergang der Sonne. Er hatte, wie gewöhnlich, die Oberhand, wo er anführte, er trieb den Feind an der Spitze seines Fusvolks zurück, und richtete, von seiner Reuterey unterstützt, eine große Niederlage an. Aber sein linker Flügel, welcher besorgte, daß ihm der Feind in die Flanke fallen möchte, breitere sich aus, um seine Fronte zu verlängern; wodurch er zu schwach wurde, den Angriff des Feindes auszuhalten. Hier fieng die Armee des Brutus zuerst zu weichen an; und Antonius, welcher ihr tapfer zusetzte, trieb sie so weit zurück, daß er im Stande war, zurückzukehren, und dem Brutus in den Rücken zu fallen. Die Truppen, welche dem Kassius angehört hatten, theilten ihren Schrecken den übrigen mit, bis endlich die ganze Armee zum Weichen gebracht wurde. Brutus von den tapfersten seiner Officiere umgeben, focht lange Zeit mit bewundernswürdiger Tapferkeit. Der Sohn des Kato und der Bruder des Kassius fielen fechtend zu seiner Seite, endlich sah er sich gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen. Unterdessen gaben die beyden Triumvirn, die nunmehr des Sieges gewiß waren, ausdrücklich Befehl, daß

daß man den Feldherrn durchaus nicht entkommen lassen sollte, aus Furcht, daß er den Krieg erneuern möchte. So gieng nun die Absicht der Verfolgung vornehmlich auf den Brutus allein, und seine Gefangennehmung schien unvermeidlich. In diesen traurigen Umständen entschloß sich sein Freund Lucilius, durch seinen eignen Tod seinen Feldherrn zu befreyen. Als er einen Trupp thrazischer Reuter gewahr wurde, welcher dem Brutus nachsetzte, und dicht hinter ihm war, so stellte er sich unerschrocken ihnen in den Weg, und sagte, er sey Brutus. Die Thrazier, voller Freude über eine so kostbare Beute, schickten alsobald einige Reuter mit der Nachricht von ihrem Glücke an den Antonius, der sogleich seinem Gefangenen entgegen ging, um seinen Tod zu beschleunigen, oder seines Unglücks zu spotten. Eine große Menge von Officieren und Soldaten begleiteten ihn, deren einige das Schicksal eines so tugendhaften Mannes beweinten; andere aber ihn, wegen einer so niedrigen Liebe zum Leben, daß er die Gefangenschaft dem Tode vorgezogen, tadelten. Antonius, welcher jetzt die Thrazier sich nähern sah, bereitete sich, seinen unglücklichen Gegner zu empfangen, aber Lucilius gieng mit fröhlichem Gesichte auf ihn zu, und sagte: »Es ist nicht Brutus, »welcher gefangen wurde; das Glück hat noch nicht die »Macht gehabt, der Tugend ein so großes Unrecht anzu»thun. Mein Leben konnte ich nicht besser verlieren, als »für die Erhaltung seiner Ehre: nehmet es hin, denn ich »habe euch betrogen.« Antonius, der durch eine so große Treue gerührt ward, verzieh ihm alsobald, überhäufte ihn von der Zeit an mit Wohlthaten, und beehrte ihn mit seiner Freundschaft.

Brutus gieng unterdessen mit einer kleinen Anzahl von Freunden über einen Fluß, und setzte sich, da die Nacht einbrach, unter einen Felsen, welcher ihn vor der Verfolgung des Feindes verbarg. Nachdem er eine kurze Zeit sich erholt hatte, erhub er seine Augen gegen den Himmel, der ganz mit Sternen übersäet war, und wiederholte

holte einen Vers aus dem Euripides, welcher einen Wunsch an die Götter enthielt, »daß sie das Laster in diesem Le»ben nicht ungestraft lassen möchten.« Er fügte noch einen andern Vers aus eben diesem Dichter hinzu: »O Tu»gend! leerer Name, ich verehrte dich als ein wahres Gut, »aber du warst nur die Sklavin des Glücks.« Hierauf erinnerte er sich mit großer Wehmuth derer, die im Treffen gefallen waren, und schickte einen gewissen Statilius ab, um von denen, die noch übrig waren, einige Nachricht zu erfahren; aber dieser kehrte nicht zurück, weil er von einem Haufen feindlicher Reuter getödtet wurde. Brutus, welcher bald urtheilte, daß er dieses Schicksal gehabt haben müsse, beschloß, jetzt auch zu sterben, und bat diejenigen, die um ihn her standen, ihm ihren letzten Beystand zu leisten. Aber keiner von ihnen wollte ihm eine so traurige Art von Dienst erweisen. Hierauf stand er auf, streckte seine Hände aus, und sagte zu ihnen mit heiterer Miene: »daß er glücklich sey in der Treue seiner Freunde, glücklich »in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit; und ob er »gleich sterbe, sey sein Tod doch rühmlicher, als die Trium»phe des Feindes, weil sie als Anmaßer glücklich wären, »und er als ein Vertheidiger der Tugend überwunden »worden sey.« Er entfernte sich hierauf mit einem gewissen Strato, welcher sein Lehrer in der Redekunst war, und bat ihn, ihm den letzten Dienst der Freundschaft zu erweisen. Strato lehnte mit Widerwillen die Erfüllung dieser Bitte ab, aber als Brutus einen Sklaven rief, um von dessen Händen zu sterben, erbot sich Strato zu dieser schmerzlichen Pflicht, indem er ausrief: »daß man nie sagen sollte, »Brutus habe in seiner letzten Noth zu einem Sklaven »seine Zuflucht genommen, weil es ihm an einem Freunde »gefehlt hate.« Mit diesen Worten hielt er mit weggewandtem Gesichte die Spitze des Schwerdtes dem Brutus vor, welcher sich hinein stürzte, und augenblicklich verschied. So starb Brutus, und mit ihm die Hoffnung der Freyheit in Rom. Durch diese berühmte Niederlage wurden die Triumvirn unwiderstehlich; und ob sich gleich Pompejus jüngerer Sohn noch am Leben, und an der Spitze eines mächtigen Heeres befand, so konnte man doch, da die vereinigte Macht des Reichs wider ihn war, keinen Erfolg von seinem Kampfe erwarten.

Von dem Augenblicke, da Brutus nicht mehr am Leben war, fiengen die Triumvirn an, als unumschränkte Oberherren zu verfahren, und die Provinzen Roms unter sich zu theilen, als wenn sie durch ihren Sieg ein vollkommenes Recht darüber erworben hätten. Indessen, wenn es gleich dem Scheine nach drey Männer waren, welche die höchste Gewalt unter sich theilten, so waren es doch nur zwey, welche sie wirklich in Händen hatten, weil Lepidus anfangs bloß deßwegen in den Bund aufgenommen wurde, um die gegenseitige Eifersucht des Antonius und August in Schranken zu halten, und weder bey dem Heere noch bey dem Volke in Ansehen stand. Ihre erste Sorge war, diejenigen zu strafen, welche sie vormals zur Rache ausgezeichnet hatten. Hortensius, Drusus und Quintilius Varus, alle Männer von dem ersten Range im Staate, tödteten sich entweder selbst, oder wurden hingerichtet. Ein Senator und sein Sohn erhielten Befehl, um ihr Leben zu loosen, aber beyde weigerten sich, es zu thun; der Vater bot sich freywillig dem Mörder dar, und der Sohn durchstach sich selbst vor seinen Augen. Ein Anderer bat um ein ordentliches Begräbniß nach seinem Tode; worauf August erwiederte, daß er in den Geyern, die ihn verzehren sollten, sein Grab finden würde. Aber vornehmlich wurde das Volk sehr betrübt, als es sah, daß der Kopf des Brutus nach Rom geschickt, und zu den Füßen der Statue des Cäsar geworfen wurde. Seine Asche aber wurde seiner Gemahlin Portia, Katos Tochter, übersandt, welche dem Beyspiele ihres Gemahls und Vaters folgte, und sich selbst durch glühende Kohlen, die sie verschlang, das Leben nahm. Man hat angemerkt, daß von allen denen, die an dem

dem Tode Cäsars Theil gehabt, kein einziger eines natürlichen Todes starb.

Da nun die Triumvirn ihre Macht auf den Trümmern der Republik befestigt hatten, so waren sie nun auf den Genuß derjenigen Huldigung bedacht, nach welcher sie so lange getrachtet hatten. Antonius begab sich nach Griechenland, um die Schmeicheleyen dieses feinen Volks zu empfangen, und hielt sich eine Zeitlang zu Athen auf, wo er mit den Philosophen umgieng, und ihren Streitigkeiten persönlich beywohnte. Von da gieng er nach Asien über, wo alle Monarchen des Orients, welche die römische Gewalt anerkannten, zu ihm kamen, ihm ihren Gehorsam zu bezeigen; indeß die schönsten Prinzessinnen sich bestrebten, durch prächtige Geschenke, oder durch ihre Schönheit seine Gunst zu gewinnen. Auf diese Weise gieng er, in Begleitung einer grosen Schaar von einem Königreiche zum andern fort, trieb Kontributionen ein, theilte Gunstbezeugungen aus, und verschenkte Kronen mit eigensinnigem Uebermuthe. Er gab das Königreich Kappadocien dem Syneses, zum Nachtheile des Ariarathes, blos weil er an der Schönheit der Glaphyra, der Mutter des ersteren, Vergnügen fand. Er machte den Herodes zum Könige von Judäa, und unterstützte ihn gegen jeden Gegner. Aber kein Regent des Orients, hatte einen größern Antheil an seiner Gunst, als Kleopatra, die berühmte Königin von Aegypten.

Es fügte sich, daß Serapis, ihr Statthalter auf der Insel Cypern, vormals den Verschwornen einige Unterstützung geleistet hatte; und sie wurde berufen, um Rechenschaft über diese Sache zu geben, und sich vor dem Antonius über den Vorwurf der Treulosigkeit zu rechtfertigen. Sie war bereit, dieses zu thun, im Bewußtseyn der Güte ihrer Sache und der Reize ihrer Person. Ihr angenehmes Wesen und ihr Witz war bis jetzt noch vollkommner geworden, und ungeachtet es in Rom Frauenzimmer gab, die sie an körperlichen Vorzügen übertrafen, so konnte es doch

doch keine in den Künsten eines verführerischen Umgangs mit ihr aufnehmen. Antonius war jetzt in Tarsus, einer Stadt in Cilicien, als Kleopatra sich entschloß, ihm persönlich an seinem Hofe aufzuwarten. Sie segelte in den Fluß Cydnus, an dessen Mündung die Stadt lag, mit der verschwenderischsten Pracht. Ihre Galeere war mit Gold bedeckt; die Segel waren von Purpur, und flatterten weit im Winde. Die Ruder, von Silber, stimmten harmonisch in die Musik der Flöten und Cymbalen ein. Sie selbst lag auf einem mit goldnen Sternen gestickten Ruhebette. Sie war umgeben von schönen Knaben, die wie Liebesgötter gekleidet waren, und ihr Kühlung zufächelten; eine Schaar der lieblichsten Mädchen stellten die Nereiden und Najaden vor. An den Ufern des Flusses brannten die auserlesensten Spezereyen, und eine unzählige Menge von Zuschauern betrachtete dieses Schauspiel mit Vergnügen und Bewunderung. Antonius wurde von ihr so sehr bezaubert, daß er seiner Leidenschaft wegen alle seine Geschäfte vergaß, und ihr kurz nachher nach Aegypten folgte. Hier ergab er sich ganz derjenigen Bequemlichkeit und Weichlichkeit, zu welcher sein lasterhaftes Herz so geneigt war, und zu deren Befriedigung er bey diesem üppigen Volke die beste Gelegenheit fand.

Unterdessen er nun in Aegypten schwelgte, sorgte August eifrig für das Wohl und den Unterhalt der alten Krieger. Er hatte ihnen Ländereyen in Italien als eine Belohnung für ihre Dienste versprochen; aber sie konnten ihre neuen Güter nicht in Besitz nehmen, ohne die alten Besitzer daraus zu vertreiben. Die Folge hiervon war, daß eine Menge von Weibern, mit Kindern auf den Armen, deren zarte Jahre und Unschuld ein allgemeines Mitleiden erregten, täglich die Tempel und Straßen mit ihrem Jammer erfüllte. Viele Landleute und Hirten kamen, den Sieger um die Aenderung seines Vorsatzes zu bitten, oder eine Wohnung in irgend einem andern Theile

der

der Welt zu erhalten. Unter diesen befand sich Virgil, dem die Welt mehr Dank schuldig ist, als tausend Eroberern. Er bat demüthig um Erlaubniß sein väterliches Landgut behalten zu dürfen: Virgil erhielt die Gewährung seiner Bitte, aber seine übrigen Landsleute von Mantua und Kremona wurden ohne Barmherzigkeit vertrieben.

Italien und Rom fühlten jetzt das äußerste Elend; die ausgelassenen Sklaven plünderten nach Gefallen, indeß Sextus Pompejus, welcher Herr von der See war, alle Zufuhren von Getreide aus den fernen Provinzen verhinderte. Zu diesen Uebeln kam noch der Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges. Fulvia, Antonius Gemahlin, war in Rom zurückgeblieben. Um ihren Gemahl den Armen der Kleopatra zu entreissen, suchte sie Mittel ihn durch Hülfe des Lucius, ihres Schwagers, der damals Konsul war, mit August zu entzweyen. Der Vorwand war, daß Antonius sowohl als August die Ländereyen unter die verabschiedeten Krieger vertheilen sollten. Dieses führte zu Unterhandlungen, und August erbot sich, die Veteranen selbst zu Schiedsrichtern des Streites zu machen. Lucius wollte dieses nicht zugeben; und da er sich an der Spitze von mehr als sechs Legionen befand, die größtentheils aus vertriebenen Landleuten bestanden, so entschloß er sich, den August zu zwingen, daß er sich alle Bedingungen, die er ihm anbieten würde, gefallen ließe. So entstand ein neuer Krieg zwischen dem August und Antonius; wenigstens bediente sich der Konsul Lucius Antonius zu diesem Kriege seines Namens. August aber siegte nach verschiedenen Gefechten: Lucius war zwischen zwey Armeen eingeschlossen, und gezwungen, sich nach Perusia, einer Stadt in Etrurien, zurückzuziehen, woselbst er von seinem Gegner enge belagert wurde. Er that verschiedene verzweifelte Ausfälle, und Fulvia that alles, was in ihrem Vermögen war, ihn zu unterstützen, aber ohne etwas auszurichten. Er ward endlich durch den Hunger in eine so große Noth gebracht, daß

daß er in Person aus der Stadt kam, und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergab. August nahm ihn sehr anständig auf, und war so edelmüthig, daß er ihm für seine Person verzieh. Aber er lies mit kalter Grausamkeit über 400 Senatoren und Ritter, nebst allen Magistratspersonen von Perusia hinrichten. Die Stadt selbst wurde verbrannt. Nachdem er diesen Krieg in wenig Monaten geendigt hatte, kehrte er im Triumphe nach Rom zurück, um neue Beweise der Schmeicheley von dem willfahrigen Senat zu empfangen.

Antonius, der während dieser Zeit in allen sinnlichen Genüssen mit der Kleopatra geschwelgt hatte, erfuhr, daß sein Bruder überwunden, und seine Gemahlin gezwungen sey, Italien zu verlassen; er beschloß, sich unverzüglich dem August zu widersetzen. Er segelte an der Spitze einer beträchtlichen Flotte von Alexandria nach Tyrus, von da nach Cyprus und Rhodus, und hatte eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlin Fulvia zu Athen. Er machte ihr viele Vorwürfe deßwegen, daß sie die letztern Unruhen verursacht habe; bezeugte die äusserste Verachtung gegen ihre Person; verließ sie auf ihrem Sterbebette zu Sycion, und eilte nach Italien, um sich mit dem August zu schlagen. Sie trafen bey Brundusium zusammen; und man glaubte jetzt, daß die Flammen eines bürgerlichen Krieges aufs neue ausbrechen würden. Die Truppen des Antonius waren zahlreich, aber größtentheils neu angeworben; indessen hatte sich Sextus Pompejus, dessen Macht zur See sehr beträchtlich war, mit ihm verbunden. August führte jene Veteranen an, die immer unüberwindlich gewesen waren, aber jetzt nicht geneigt schienen, gegen Antonius, ihren ehemaligen Heerführer, zu fechten. Es wurde daher eine Unterhandlung vorgeschlagen, und durch die Gewandtheit des Koccejus eines Freundes von beyden, auch eine Aussöhnung zu Stande gebracht. Alle Beleidigungen wurden von beyden Seiten vergeben; und um die Vereinigung desto fester zu knüpfen, wurde eine Vermählung zwischen Antonius und Okta-

tavia, Augusts Schwester, geschlossen. Sie theilten den römischen Staat so, daß August die Herrschaft über das Abendland, und Antonius über den Orient erhielt. Lepidus begnügte sich mit den Afrikanischen Provinzen. Sextus Pompejus ward im Besitze der Inseln bestatigt, deren er sich bereits bemächtigt hatte, auch erhielt er die Herrschaft über den Peloponnes. Man gab ihm auch die Erlaubniß, in seiner Abwesenheit um das Konsulat anzuhalten, und dieses Amt durch irgend einen seiner Freunde verwalten zu lassen. Es ward ferner bestimmt, daß die Fahrt zur See frey seyn, und das Volk mit dem nöthigen Getreide aus Sicilien versorgt werden sollte; das Volk erwartete nun das Ende aller seiner Leiden, da ein allgemeiner Friede geschlossen war.

Diese Ruhe währte eine Zeitlang; Antonius führte seine Truppen gegen die Parther, über welche sein Legat Ventidius einige Vortheile erhielt. August zog den größten Theil seines Heeres nach Gallien, wo Unruhen ausgebrochen waren, und Pompejus gieng, um sich seinen Vortheil aus den neulich abgetretenen Provinzen zu sichern. Von dieser Seite wurden zuerst wieder Anlässe gegeben, den Krieg zu erneuern. Antonius, welcher durch den geschlossenen Frieden verpflichtet war, den Peloponnes zu räumen, weigerte sich, dieses zu thun, bis Pompejus ihn wegen derjenigen Rückstände, die er von den Einwohnern zu fordern hatte, befriedigt hätte. Dieses wollte Pompejus nicht eingehen. Er rüstete schnell eine neue Flotte aus, und erneuerte seine vormaligen Unternehmungen, indem er alles Getreide und Lebensmittel abschnitt, die für Italien bestimmt waren. So wurde die Noth der Armen wieder erneuert; und das Volk fieng an, sich zu beklagen, daß es statt dreyer Tyrannen jetzt von vieren unterdrückt würde.

In dieser Noth beschloß August, welcher lange über die besten Mittel nachgedacht hatte, die Anzahl der Mitherrscher zu vermindern, sich zuerst den Pompejus vom Hal-

Halse zu schaffen, der den Staat in beständige Unruhen setzte. Er war Herr von zwey Flotten; die eine hatte er zu Ravenna bauen lassen, und mit der andern war Menodorus, der von dem Pompejus abgefallen, zu ihm übergegangen. Sein erster Versuch war, Sicilien anzufallen; da er aber bey seiner Ueberfahrt von dem Pompejus überwältiget, und nachher durch einen Sturm zerstreuet war, so sah er sich genöthigt, sein Vorhaben bis aufs künftige Jahr zu verschieben. Während dieser Zwischenzeit ward er durch eine schöne Flotte von hundert und zwanzig Schiffen, die ihm Antonius gab, verstärkt, mit dieser beschloß er noch einmal Sicilien von drey verschiedenen Seiten anzugreifen. Allein das Glück schien ihm noch immer zuwider zu seyn. Die neue Flotte wurde abermal durch einen Sturm zerstreuet, welches den Pompejus so eitel machte, daß er sich den Nahmen Sohn des Neptuns beilegte. August ließ sich jedoch durch keine Widerwärtigkeiten den Muth benehmen; er setzte in kurzer Zeit seine Flotte wieder in den Stand, ergänzte seine Truppen, und übergab den Heerbefehl über beyde dem Agrippa, seinem treuen Freunde und Kriegsgefährten. Agrippa bewies sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig; er schlug den Pompejus in einigen Gefechten; und ob er gleich kurz nachher selbst einigen Verlust erlitt, so trug er doch bald darauf in der Meerenge bei Rhegium einen vollkomnen und entscheidenden Sieg über seinen Gegner davon. In dieser Lage beschloß Pompejus zu Antonius zu fliehen, dessen Mutter und Gemahlin er einst in Schutz genommen hatte. Allein es zeigte sich ihm wieder ein Strahl von Hoffnung, und er versuchte daher noch einmal an der Spitze einer kleinen Anzahl von Leuten, sich unabhängig zu machen; er überfiel sogar die Legaten des Antonius, welche abgeschickt waren, seine Unterwerfung anzunehmen. Indessen wurde er doch endlich von seinen Soldaten verlassen, und dem Titus, einem Legaten des Antonius, ausgeliefert, welcher ihn kurz nachher ermorden ließ.

Der Tod des Pompejus schaffte ein sehr mächtiges Hinderniß gegen Augusts Ehrgeiz aus dem Wege, und er beschloß, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, um auch seine übrigen Gehülfen los zu werden. Hierzu fand sich bald eine erwünschte Veranlassung. Lepidus, der sich an der Spitze von zwey und zwanzig Legionen, mit einem starken Korps Reuterey befand, bildete sich thörichter Weise ein, daß seine gegenwärtige Macht das Ansehen Augusts bey dem Volke leicht überwiegen könne. Er beschloß daher Sicilien, wo er sich damals aufhielt, seiner Provinz hinzuzufügen; er gründete sein Recht auf den ersten Angriff. August ließ ihn darüber zur Rede stellen; aber Lepidus gab ihm trotzig die Antwort, »daß er entschlossen sey, auch »seinen Antheil an der Verwaltung des Staats zu haben, »und daß er es sich nicht länger gefallen lassen werde, daß »einer allein alle Gewalt in Händen hätte.« August war vorläufig von den Gesinnungen der Soldaten des Lepidus unterrichtet, denn er hatte sie durch seine geheimen Künste und Bestechungen bereits auf seine Seite gebracht. Er begab sich daher, ohne Verzug, mit großer Dreistigkeit allein in das Lager des Lepidus, und entschloß sich, ohne andere Beyhülfe, als seine Freygebigkeit, und das Ansehen, das er sich durch seine vorigen Siege erworben hatte, seinem Nebenbuhler die Armee zu rauben. Die Soldaten drängten sich mit dem willfährigsten Eifer um ihn her, indeß Lepidus bemüht war, ihren Abfall zu verhindern. Aber August, wiewohl von einem der Centurionen verwundet, floh mit großer Gegenwart des Geistes zu dem Orte, wo die Kriegeszeichen aufgesteckt waren, und schwang eines derselben in die Luft, worauf alle Soldaten der Legion ihm zueilten, und ihn als ihren Heerführer begrüßten. Da sich Lepidus von allen seinen Leuten verlassen sah, so legte er die Zeichen seiner Gewalt ab, und warf sich demüthig zu den Füßen Augusts. Dieser verachtete seinen Gehülfen zu sehr, als daß er ihm das Leben hätte nehmen sollen; er schenkte es ihm, ungeachtet des Unwillens der Soldaten, be-

beraubte ihn aber aller seiner vorigen Gewalt, und verbannte ihn nach Circejum. Hier brachte er den übrigen Theil seines Lebens zu, von seinen Freunden verachtet, und für jedermann ein trauriges Beyspiel eines schimpflich gefallenen Ehrgeizes.

August wurde bey seiner Rückkehr nach Rom mit allgemeiner Freude empfangen; die Senatoren kamen ihm an den Thoren entgegen, und führten ihn auf das Kapitolium; das Volk folgte, mit Blumen bekränzt, und begleitete ihn, nachdem er den Göttern gedankt hatte, bis an seinen Pallast. Es war jetzt nur noch ein Hinderniß für seinen Ehrgeiz übrig, nämlich Antonius, welchen er wegzuschaffen beschloß, und daher seinen Charakter zu Rom so verächtlich machte, als er verdiente. In der That, die Aufführung des Antonius trug nicht wenig dazu bey, die Bemühungen seines ehrgeizigen Theilnehmers an der Regierung zu befördern. Er war gegen die Parther mit einer ungeheuern Armee zu Felde gezogen, aber gezwungen worden, mit Verlust des vierten Theils seiner Truppen und alles Gepäckes zurückzukehren. Dieses verminderte seinen Ruhm ungemein; daß er aber bald nachher einen triumphirenden Einzug in Alexandrien hielt, brachte die römischen Bürger gänzlich wider ihn auf. Aber Antonius schien auf ihren Unwillen nicht zu achten: er lebte bloß dem Vergnügen, versäumte die Staatsgeschäfte gänzlich, und brachte ganze Tage und Nächte in der Gesellschaft der Kleopatra zu, welche jede Kunst besaß, seine Leidenschaft zu reizen, und seine Vergnügungen zu vervielfältigen. Wenige Frauen haben sich durch die Kunst, dem Vergnügen Neuheit zu geben, und Kleinigkeiten wichtig zu machen, so berühmt gemacht, immer sinnreich die matten Zwischenzeiten der sinnlichen Vergnügungen durch irgend eine neue Verfeinerung auszufüllen, war sie bald eine Königin, bald eine Bachantin, und zuweilen eine Jägerin. Sie erfand eine Gesellschaft, welche die unnachahmliche genannt wurde; und diejenigen ihres Hofes, welche die prächtigsten Feste geben

konnten, trugen den Preis davon. Nicht zufrieden, in ihrer Gesellschaft alle die Vergnügungen zu theilen, welche Aegypten gewähren konnte, beschloß Antonius, die Sphäre seiner Ueppigkeit dadurch zu erweitern, daß er ihr viele von denjenigen Königreichen schenkte, die dem römischen Reiche gehörten. Er gab ihr ganz Phönizien, Cölesyrien und Cyprus, nebst einem großen Theile von Cilicien, Arabien und Judäa; Geschenke, auf die er gar kein Recht hatte. Er verglich sich mit dem Herkules, der gleichfalls Königreiche verschenkt haben soll. Dieses wahnsinnige Betragen erbitterte die Römer; und August, der sich gern dieses Unwillens zu seinem Vortheile bedienen wollte, trug Sorge, alle seine Fehler noch zu vergrößern. Als er endlich fand, daß das Volk genug gegen ihn aufgebracht sey, beschloß er die Oktavia, die damals in Rom war, nach Aegypten zu senden, vorgeblich in der Absicht, ihren Gemahl auf bessere Wege zu bringen; in der That aber, um einen Vorwand zum Kriege zu haben, denn er wußte, daß sie mit Verachtung würde zurückgeschickt werden.

Antonius befand sich damals in der Stadt Leukopolis, und schwärmte daselbst mit der Königin von Egypten, als er hörte, daß Oktavia auf der Reise nach Aegypten bereits in Athen angekommen sey. Dieses war eine sehr unwillkommene Nachricht, sowohl für ihn, als für die Kleopatra, welche die rechtmäßigen Ansprüche der Gattin fürchtete, und sich daher bemühete, dem Antonius neue Beweise ihrer Leidenschaft durch verstellte Schwermuth zu geben. Er fand sie oft in Thränen, die sie dem Scheine nach verheimlichen wollte. Diese Kunstgriffe, nebst der unaufhörlichen Schmeicheley, und den dringenden Bitten ihrer Kreaturen, vermochten so viel über die Schwachheit des Antonius, daß er der Oktavia Befehl gab, nach Hause zurückzukehren, ohne sie zu sehen, und sich noch genauer, als vorher, mit der Kleopatra verband. Er entschloß sich, sie für seine Gemahlin zu erklären, und die Oktavia gänzlich zu verstoßen. Er versammelte demnach das Volk von Alexandria in dem öffentlichen Schauplatze, wo unter einer Bedeckung von Silber, zwey goldne Thro-

Throne standen, einer für ihn, und der andre für die Kleopatra. Hier setzte er sich als Bacchus gekleidet, und Kleopatra saß neben ihm in der Kleidung und den Zeichen der Isis, der vornehmsten Gottheit der Aegypter. Bey dieser Gelegenheit erklärte er sie für die Königin aller Länder, die er ihr bereits gegeben hatte; und machte zugleich den Cäsario, ihren Sohn von dem Cäsar, zu ihren Theilnehmer an der Regierung. Den beyden Kindern, die er selbst mit ihr erzeugt hatte, gab er den Titel König der Könige, mit sehr großen Ländern; um das Maas seiner Thorheiten ganz zu füllen, schickte er eine umständliche Nachricht seines Verfahrens an die beyden Konsuln nach Rom, denn eine Thorheit gebiert gemeiniglich viele andere. Da er in seinem Wahnsinn ein Gott geworden war, so wurden neue Lüste und Schauspiele ersonnen, und neue Arten der Verschwendung erfunden: nicht weniger als eine halbe Million Gulden unsers Geldes wurden zu einem einzigen Gastmahle aufgewandt; und man sagt, daß bey dieser Gelegenheit Kleopatra eine sehr kostbare Perle im Weinessig aufgelöset und getrunken habe. Aber so hoch getrieben ihre Feste auch seyn mochten, so fehlte ihnen doch jene Anmuth, welche die Würze alles sinnlichen Vergnügens ist. Antonius war nur ein roher Soldat, welcher Zoten für Witz, und Verschwendung für Hoheit hielt. Kleopatra, welche von Natur einen feinern Geschmack hatte, war doch genöthigt, sich in seine Denkungsart zu schicken, und seine Ausschweifungen vielmehr zu ertragen, als Theil daran zu nehmen. Aber ein Umstand, der die Menschen lehren kann innere Ruhe, die Begleiterin der Tugend, jedem Reize der Wollust vorzuziehen, war die Furcht des Antonius, bei jeder Mahlzeit vergiftet zu werden; er fürchtete die Kleopatra, die er so sehr liebte, und aß nicht eher, als bis einer von seinen Bedienten die Speisen gekostet hatte.

August hatte jetzt einen hinreichenden Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen, und trug dem Senat seine Absicht vor. Indessen verschob er die Ausführung seines Vorha-

bens

bens noch einige Zeit, weil er damals beschäftigt war, einen Aufstand der Illyrier zu unterdrücken. Das folgende Jahr wurde vornehmlich mit Zurüstungen gegen Antonius hingebracht, welcher Augusts Absichten merkte, und daher im Senat Vorstellungen that, daß er viele Ursachen habe, sich über seinen Gehülfen zu beklagen, welcher Sicilien in Besitz genommen habe, ohne ihm einen Theil davon zu geben; daß er den Lepidus seiner Würde entsetzt, und die ihm zugetheilten Provinzen sich zugeeignet habe; daß er ganz Italien unter seine eignen Soldaten vertheilt hätte, ohne etwas zur Belohnung des asiatischen Heeres übrig zu lassen. Auf diese Klagen begnügte sich August eine spöttische Antwort zu geben, er sagte nämlich, es sey ungereimt, sich über die Vertheilung einiger wenigen kleinen Distrikte in Italien zu beklagen; da Antonius, welcher Parthien erobert hätte, jetzt seine Soldaten mit ganzen Städten und Provinzen belohnen könnte. Dieser beißende Spott über sein Unglück in Parthien brachte den Antonius so sehr auf, daß er dem Kanidius, welcher seine Armee befehligte, den Auftrag gab, ohne Verzug nach Europa zu marschieren; indessen er und Kleopatra sich nach Samos begaben, um sich daselbst mit Eifer zum Kriege zu rüsten. Als sie daselbst ankamen, war es lächerlich genug, die seltsamen Zubereitungen zu Freudenfesten und zum Kriege zugleich anzusehen. Auf einer Seite hatten alle Könige und Prinzen von Aegypten bis an den Pontus Eurinus Befehl, ihm sowohl Truppen als Lebensmittel und Waffen zu schicken; auf der andern Seite war allen Schauspielern, Tänzern, Possenreissern und Musikern von Griechenland befohlen, sich bey ihm einzufinden. So sah man oft Schiffe mit Gauklern und Theatermaschinen ankommen, wenn man Soldaten, Waffen und Lebensmittel erwartete. Anstatt der Berichte von Verstärkung des Heeres, kamen nur Boten mit der Nachricht von einer frischen Quantität Wildpret. Auf diese Weise suchte er unverträgliche Dinge zu vereinigen; die Könige, welche ihn begleiteten, bemühten sich,

sich, seine Gunst mehr durch Belustigungen, als durch Zurüstungen zum Kriege zu erwerben: die Provinzen bestrebten sich mehr ihm dadurch gefällig zu werden, daß sie seiner Gottheit opferten, als dadurch, daß sie sich eifrig bewiesen, ihn zu vertheidigen; so daß man einige sagen hörte: »Was »für Feste würde dieser Mann nicht über einen Sieg an»stellen, da er beym Anfang eines gefährlichen Krieges »so triumphirt!« Seine besten Freunde fiengen jetzt an, seine Parthey zu verlassen, wie es gemeiniglich allen denen ergeht, die zuerst sich selbst verlassen.

Sein Zögern zu Samos, und nachher zu Athen, wohin er Kleopatra mitnahm, um neue Ehrenbezeugungen zu erhalten, war für die Waffen des August sehr vortheilhaft. Wäre Antonius sogleich nach Italien gekommen, so würde ihm August kaum hinreichende Streitkräfte entgegen gestellt haben; aber er fand bald Zeit, sich in einen solchen Stand zu setzen, daß er den Krieg führen konnte: und bald darauf kündigte er ihm denselben förmlich an. Alle Anhänger des Antonius lud er mit Versprechung großer Belohnungen ein, sich mit ihm zu vereinigen; aber er erklärte sie nicht für Feinde, theils um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, theils um seiner eignen Parthey einen Schein von Mäßigung zu geben. Endlich waren beyde Gegner in Bereitschaft, den Krieg anzufangen, und ihre Armeen waren des Reiches, um welches sie stritten, würdig. Antonius führte alle Truppen der Morgenländer, August die ganze Stärke der Abendländer an. Antonius Armee bestand aus hundert tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend zu Pferde; und seine Flotte belief sich auf fünfhundert Kriegsschiffe. August hatte nur achtzig tausend Mann zu Fuß, aber eben so viel Reuterey, als sein Gegner: seine Flotte war nur halb so zahlreich, als jene des Antonius; aber seine Schiffe waren besser gebaut, und mit bessern Soldaten bemannt. August hatte das Glück einen vollendeten Feldherrn, und treuen Freund in der Person des Markus Agrippa zu besitzen, der in den Geschäften des Staates eben so thätig, und klug,

klug, als in den Pflichten des Heerführers war. Dies gab dem jungen Fürsten ein entscheidendes Uebergewicht über seinen Gegner, der mit seiner ganzen Macht durch Griechenland an die Küste von Epirus gezogen war. Die Wichtigkeit dieses großen Kampfes kann zwar unsere Bewunderung, aber nicht unsere Theilnahme erregen: keiner der Gegner focht für eine gute Sache. Es war der Streit zweyer Räuber, über die Theilung ihrer Beute.

Das große entscheidende Treffen geschah zur See bey Aktium, einer Stadt in Epirus an dem Eingange des ambraciſchen Meerbusens. Antonius ordnete seine Schiffe vor der Mündung des Meerbusens; und August stellte seine Flotte ihm gegenüber in Schlachtordnung. Keiner von beyden Heerführern nahm einen bestimmten Platz ein, sondern begab sich dahin, wo seine Gegenwart nöthig war. Indessen standen die beyden Landarmeen an den entgegengesetzten Ufern des Meerbusens als Zuschauer des Treffens; und munterten die Flotten durch ihr Geschrey zum Gefechte auf. Das Treffen fieng auf beyden Seiten mit vieler Hitze an, und auf eine vormals nicht übliche Weise. Die Vordertheile der Schiffe waren mit ehernen Spitzen bewaffnet, und mit diesen fielen sie wüthend einander an. Die Schiffe des Antonius machten den Angriff mit größerer Gewalt, aber jene des August wichen mit vieler Geschicklichkeit den Stößen aus. Auf Antonius Flotte waren die Hintertheile der Schiffe in Gestalt eines Thurms erhaben, von welchen die Krieger mit Katapulten Pfeile herabschossen. Augusts Krieger bedienten sich langer Stangen mit eisernen Haken, und warfen Feuertöpfe. Auf diese Weise fochten sie eine Zeitlang mit gleicher Hitze, und auch mit gleichem Vortheile, außer daß die Flotte des Antonius in der Mitte in Unordnung zu kommen schien. Aber auf einmal entschied Kleopatra das Schicksal des Treffens. Man sah sie aus dem Gefechte, von sechzig Schiffen begleitet, entfliehen; vielleicht aus einer Furcht, die ihrem Geschlechte natürlich ist: aber was das allgemeine Erstaunen vermehrte, war, daß man den Antonius selbst bald nachher seine Flotte verlassen und der Königin folgen sah. Das Gefecht dauerte demungeachtet mit großer Hartnäckigkeit bis fünf Uhr Abends; da sich endlich Antonius Truppen, theils durch die kluge Anführung des Agrippa, gezwungen, theils durch Versprechungen von August überredet, dem Sieger unterwarfen. Die Landtruppen ergaben sich dem Sieger erst sieben Tage nach der Schlacht. Sie hofften, Antonius habe in einem Hafen Griechenlands gelandet, und werde sich an ihre Spitze stellen; aber er war verblendet von seinen Leidenschaften nach Egypten entflohen.

Bey dem Vorgebirge Taenarus erreichte er die Flotte der Königin, und gieng sogleich an den Bord ihrer Galeere. Er hatte sich mit der Hoffnung getröstet, seine Armee sey ihm noch treu geblieben, und sandte daher Befehl an seinen Legaten Kanidius, sie nach Asien hinüber zu bringen. Allein es war zu spät, denn bei seiner Ankunft in Afrika erfuhr er, daß sie sich seinem Gegner unterworfen habe. Diese Nachricht setzte ihn in eine solche Wuth, daß man ihn kaum verhindern konnte, sich selbst zu tödten; endlich kehrte er, auf die Bitten seiner Freunde nach Alexandria zurück, wo er in einem ganz andern Zustande ankam, als er es nicht lange vorher verlassen hatte. Kleopatra indessen schien diejenige Standhaftigkeit in ihrem Unglücke zu behalten, die ihren Bewunderer gänzlich verlassen hatte. Da sie sich, durch Einziehung von Gütern und andere gewaltthätige Handlungen, ansehnliche Reichthümer gesammelt hatte, so faßte sie einen sehr sonderbaren und unerhörten Entschluß: sie wollte nämlich ihre ganze Flotte über die Landenge von Suez in das rothe Meer bringen lassen, und sich durch dieses Mittel sammt ihren Schätzen in das östliche Asien retten, wo sie von den Römern nicht erreicht werden konnte. Einige ihrer Schiffe wurden in der That über die Landenge gebracht. Sie änderte aber ihren Entschluß, da die Araber die Schiffe zu Suez verbrannt hatten; auch Antonius widerrieth ihr dieses Unternehmen, sie beschloß nun, Aegypten gegen den Sieger

ger zu vertheidigen. So unwahrscheinlich auch der Erfolg dieses Entschlusses war, so rüstete sie sich dennoch kräftig zum Kriege, vielleicht hoffte sie dadurch bessere Bedingungen von August zu erhalten. In der That hatte sie immer Antonius Glück mehr als seine Person geliebt; und wenn sie irgend ein Mittel hätte finden können, sich selbst zu retten, so würde sie es ohne Zweifel selbst zu Antonius Nachtheil mit Freuden ergriffen haben. Sie hatte auch noch immer einige Hoffnung zu der Macht ihrer Reize, wiewohl sie jetzt beynahe vierzig Jahre alt war, und sie war begierig, diejenigen Künste auch an August zu versuchen, die ihr bey den größten Männern von Rom so gut gelungen waren. So hatte in drey Gesandtschaften, welche von Antonius an August in Asien abgeschickt wurden, die Königin immer ihre geheimen Unterhändler, die mit besondern Vorschlägen in ihrem Namen versehen waren. Antonius verlangte nichts mehr, als daß August sein Leben schonen, und ihm erlauben möchte, den Rest seiner Tage im Verborgenen hinzubringen. Auf diese Vorschläge gab August gar keine Antwort. Kleopatra that ihm auch wiederholte Vorschläge zum Besten ihrer Kinder; zu gleicher Zeit aber trat sie ihm ingeheim ihre Krone mit allen Zeichen der königlichen Würde ab. Auf die öffentlichen Vorschläge der Königin gab er keine Antwort: auf ihre geheimen Anerbietungen aber versicherte er sie seiner Gewogenheit, wenn sie den Antonius entfernte, oder tödten ließe. Diese Unterhandlungen geschahen nicht so geheim, daß sie nicht Antonius erfahren hätte, dessen Eifersucht und Wuth jetzt durch jeden Vorfall gereizter wurden. Er baute ein kleines einsames Haus auf einem Damme an der See, und schloß sich daselbst ein, ein Raub aller der Leidenschaften, die unglücklich gewordene Tyrannen zu quälen pflegen. Hier brachte er seine Zeit zu, scheute allen Umgang mit Menschen, und wollte dem Menschenhasser Timon nachahmen. Allein seine Eifersucht trieb ihn auch aus dieser Einsamkeit wieder in die Gesellschaft zurück. Denn da er hörte, daß Kleopatra mit einem gewissen Thyrsus, einem Abgeschickten Augusts, ge-

geheime Zusammenkünfte habe, so bemächtigte er sich seiner, ließ ihn auf das grausamste geißeln, und schickte ihn so zu seinem Herrn zurück. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen Brief mit, worin er schrieb, daß er den Thyrsus gezüchtigt, weil er ihn beleidigt habe; gab aber dabey dem August die Erlaubniß, sich dadurch zu rächen, daß er den Hipparchus, seinen Freygelassenen, eben so behandeln könne; Hipparchus war der Geschäftsträger des Antonius bei dem August.

Unterdessen wurden die Kriegszurüstungen fortgesetzt, und Aegypten war noch einmal der Schauplatz des Krieges. Gallus, der Legat des August, nahm Parätonium ein, welches das ganze Land seinen Einfallen öffnete. Antonius, welcher noch ansehnliche Truppen zur See und zu Lande hatte, suchte diesen wichtigen Ort wieder zu erobern. Er zog dahin, und schmeichelte sich, daß, so bald er sich nur den Legionen, die vormals unter seinem Befehle gestanden waren, zeigte, die Liebe für ihren alten Feldherrn wieder aufleben würde. Er näherte sich ihnen also und ermahnte sie, sich der Treue, die sie ihm ehemals gelobt hätten, zu erinnern. Gallus aber ließ sogleich alle Trompeten blasen, damit man den Antonius nicht hören könnte, so daß er sich genöthigt sah, wieder zurückzugehen.

August selbst rückte unterdessen mit seinem Heere vor Pelusium, welches durch seine feste Lage seinen Fortgang eine Zeitlang hätte verzögern können. Aber der Befehlshaber der Stadt übergab dieselbe, entweder aus Mangel an Muth, oder auf geheimen Befehl der Königin, so daß August jetzt auf seinem Wege nach Alexandrien kein Hinderniß vor sich hatte, und mit Eilmärschen dahin zog. Antonius that sogleich einen Ausfall gegen ihn, focht mit verzweifelter Hitze, und brachte die feindliche Reuterey in die Flucht. Dieser geringe Vortheil belebte noch einmal seine sinkende Hoffnung, und weil er von Natur sehr eitel war, so kehrte er im Triumphe nach Alexandrien zurück. Hierauf begab er sich in voller Rüstung nach dem Pallaste, umarmte die Kleopatra,

und

und stellte ihr einen Soldaten vor, der sich in dem letztern Gefechte besonders hervorgethan hatte. Die Königin belohnte ihn aufs herrlichste, indem sie ihm einen goldnen Helm und Brustharnisch schenkte. Allein der Soldat gieng mit diesen Geschenken in der folgenden Nacht zu Augusts Heer über; um seine Reichthümer dadurch in Sicherheit zu setzen, daß er sich zu der stärksten Parthey hielt. Antonius konnte diesen Abfall nicht ohne neuen Unwillen ertragen; er entschloß sich also, einen letzten kühnen Versuch zur See und zu Lande zu wagen, vorher aber bot er seinem Feinde einen Zweykampf an. August kannte die Ungleichheit ihrer beyderseitigen Umstände zu gut, als daß er dieses Anerbieten hätte annehmen sollen; er antwortete daher ganz kalt, Antonius hätte, außer einem Zweykampfe, Mittel genug zu sterben.

An dem Abend vor dem Tage, welcher zu seinem letzten verzweifelten Versuch bestimmt war, ließ er ein großes Gastmahl anrichten. »Gebt einen guten Wein, und laßt »mich lustig seyn, rief er seinen Freunden zu; heute will ich »leben; morgen dient ihr vielleicht einem andern Herrn.« Um Mitternacht, wie Plutarch erzählt, da eine melancholische Stille durch die ganze Stadt herrschte, hörte man ein Geräusch von Stimmen, Instrumenten und Tänzen, als wenn es durch die Stadt zöge, und aus dem Thore, welches nach dem Feinde zu lag, heraus gienge. Bey Anbruch des Tages stellte Antonius die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, auf eine Anhöhe neben der Stadt, und gab von da seinen Galeeren Befehl, den Feind anzugreifen. Hier blieb er, um Zuschauer des Treffens zu seyn, und hatte anfänglich das Vergnügen, sie in guter Ordnung anrücken zu sehen; aber sein Beyfall verwandelte sich bald in Wuth, als er sah, daß seine Schiffe nur jene des August begrüßten, und darauf beyde Flotten vereinigt in den Hafen zurückkehrten. Zu eben dieser Zeit verließ ihn auch seine Reuterey. Demungeachtet versuchte er es doch, sein Fußvolk gegen den Feind anzuführen, das aber bald geschla-

schlagen wurde; er selbst ward gezwungen, in die Stadt zu fliehen. Sein Zorn war jetzt unbändig; er konnte sich nicht enthalten bey seiner Flucht auszurufen, daß er durch die Kleopatra verrathen, und denjenigen überantwortet sey, die bloß ihrentwegen seine Feinde wären. In diesem Verdachte betrog er sich nicht; denn auf geheimen Befehl der Königin war die Flotte zu dem Feinde übergegangen.

Kleopatra hatte schon lange die Wirkungen der Eifersucht des Antonius gefürchtet; und hatte seit einiger Zeit Anstalt getroffen, allen plötzlichen Ausbrüchen derselben zu begegnen. Nahe bey dem Tempel der Isis hatte sie ein Gebäude errichtet, welches dem Anscheine nach, zu einem Grabmale bestimmt war. Hieher brachte sie alle ihre Schätze und Kostbarkeiten, und ließ sie mit Fackeln, Reisbündeln und anderem Brennstoffe bedecken. Dieses Grabmal hatte sie zu der doppelten Absicht bestimmt; theils sie vor der plötzlichen Rache des Antonius zu beschirmen, theils den August glauben zu machen, daß sie alle ihre Schätze verbrennen würde, im Falle er ihr anständige Bedingungen der Uebergabe weigerte. Dahin nahm sie nun ihre Zuflucht, ließ die Thüren verschließen, die mit eisernen Riegeln und Stangen verwahrt waren; und gab Befehl, daß man ein Gerücht von ihrem Tode ausbreiten sollte. Diese Nachricht, die dem Antonius bald zu Ohren kam, weckte seine ganze vorige Liebe und Zärtlichkeit wieder. Dieser elende Mensch war jetzt ein Spiel aller Leidenschaften. Er beweinte den Tod der Königin mit eben der Heftigkeit, womit er ihn nur wenige Minuten vorher zu wünschen schien. »Unglücklicher, redete er sich selbst an; was kann dir jetzt das »Leben noch werth seyn, da alles, was deine Sorgen lindern und beruhigen konnte, dahin ist?« »O Kleopatra, »fuhr er fort, unsere Trennung schmerzt mich nicht so sehr, »als die Schande, daß ich von einer Frau lernen soll, zu »sterben.« Hierauf rief er einen seiner Freygelassenen, welchen er durch einen Eid verpflichtet hatte, ihn zu tödten, wenn er durch das Schicksal zu dieser letzten Zuflucht getrie-

trieben werden sollte. Er befahl diesem, sein Versprechen zu erfüllen; aber der Freigelassene stieß das Schwerdt mit abgewandtem Gesichte in seine eigne Brust, und starb zu den Füßen seines Herrn. Antonius hieng eine Zeitlang über seinem treuen Bedienten, pries seine Treue, nahm darauf das Schwert auf, durchstieß sich damit den Unterleib, und fiel rücklings auf ein kleines Ruhebette. Wiewohl die Wunde tödtlich war, so kam er doch, da das Blut sich stillte, wieder zu sich, und beschwor alle diejenigen, die in das Zimmer gekommen waren, ernstlich, seinem Leben ein Ende zu machen; aber sie flohen alle mit Abscheu. Er blieb eine Zeitlang in diesem Zustande, und krümmte sich vor Schmerzen, bis er von einem Diener der Königin hörte, daß seine Gebieterin noch lebe. Er bat daher inständig, daß man ihn an den Ort, wo sie sey, bringen möchte. Man brachte ihn vor die Thüre des Grabmals; aber Kleopatra, welche es nicht öffnen lassen wollte, kam ans Fenster, und lies Stricke herunter, um ihn herauf zu ziehen. Auf diese Weise zog sie ihn mit Hülfe ihrer beyden Dienerinnen blutend von der Erde auf; und da er schon in der Luft schwebte, streckte er beständig seine Hände aus, um sie aufzumuntern. Kleopatra und ihre Aufwärterinnen hatten kaum Stärke genug, ihn aufzuheben; und mit vieler Anstrengung erreichten sie endlich ihren Zweck, und brachten ihn zu einem Ruhebette, auf welchem sie ihn sanft niederlegten. Hier ließ sie ihrem Schmerz den Lauf, zerriß ihre Kleider, schlug ihre Brust, und küßte die Wunde, an welcher er sterben sollte. Sie nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Imperator, und schien ihre eignen Bekümmernisse über der Größe seiner Leiden vergessen zu haben. Antonius bat sie, ihren Schmerz zu mäßigen, und forderte etwas Wein, entweder weil er durstig war, oder weil er glaubte, daß er sein Ende dadurch beschleunigen würde: nachdem er getrunken hatte, bat er die Kleopatra, sie möchte sich bemühen, ihr Leben zu erhalten, wenn sie es mit Ehre thun könne; und empfahl ihr den Prokulus, ei-

einen Freund Augusts, als einen Mann, auf welchen sie sich als ihren Fürsprecher verlassen könnte. Er ermahnte sie, nicht über sein Unglück zu klagen, sondern sich über seine vormalige Glückseligkeit zu freuen, da er als einer der mächtigsten Menschen gelebt, und durch die Hand eines Römers gestorben sey. Er hatte kaum ausgeredet, als er verschied, und darauf kam Prokulus, auf Augusts Befehl, welcher von des Antonius Verzweiflung benachrichtigt worden war. Er war abgeschickt, um alle mögliche Mittel zu versuchen, die Kleopatra in seine Gewalt zu bringen. August wünschte nämlich zu verhindern, daß sie ihre Schätze verbrennen möchte, die sie mit sich in das Grabmal genommen hatte; er wollte sich auch ihrer Person bemächtigen, um sie im Triumphe zu Rom aufzuführen. Kleopatra aber war auf ihrer Hut, und wollte nicht anders, als durch die wohlverwahrte Thüre mit Prokulus sprechen. Dieser hatte indessen dem Gallus, einem seiner Gefährten aufgetragen, die Unterredung fortzusetzen, und war durch das nämliche Fenster gestiegen, durch welches Antonius in das Grabmal gezogen worden war. Sobald er hereingekommen, lief er zu der Thüre hinunter; eine von den Aufwärterinnen rief, sie wären gefangen, und als Kleopatra sah, was vorgieng, zog sie einen Dolch, und wollte sich selbst durchstechen; aber Prokulus kam dem Streiche zuvor, und stellte ihr freundlich vor, daß sie grausam sey, einem so guten Prinzen, als sein Herr wäre, das Vergnügen zu mißgönnen, ihr seine Gnade zu beweisen. Er wand ihr darauf den Dolch aus der Hand, und durchsuchte ihre Kleider, damit er gewiß sey, daß sie kein Gift bey sich habe. Da er alles sicher sah, gieng er zu seinem Herrn zurück, um ihm von seinem Verfahren Nachricht zu geben.

August war ausnehmend froh, sie in seiner Gewalt zu wissen: er schickte den Epaphroditus ab, sie in seinen Pallast zu bringen, und sie mit der äußersten Sorgfalt zu bewachen. Er befahl ihm auch, ihr in allen Stücken mit der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, die ihrem Range

zu-

zukam, zu begegnen; und alles mögliche zu thun, um ihr ihre Gefangenschaft angenehm zu machen. Es wurde ihr erlaubt, dem Antonius ein ehrenvolles Leichenbegängniß anzustellen, und sie ward dazu mit allem, was sie verlangte, was seiner Würde und ihrer Liebe gemäß seyn konnte, versehen. Aber demungeachtet sehnte sie sich nach der Befreyung aus ihrer Gefangenschaft: ihre ausnehmende Bekümmerniß, ihr großer Verlust, und die Leidenschaften, die ihre Brust bestürmten, zogen ihr ein Fieber zu, welches sie gern noch vermehren wollte. Sie beschloß, sich aller Nahrung zu enthalten, unter dem Vorwande, eine für ihre Krankheit nöthige Diät zu beobachten; aber August, welcher den wahren Beweggrund durch ihren Arzt erfuhr, drohete ihr, daß er ihren Kindern übel begegnen würde, wofern sie also fortführe. Dieses war die einzige Drohung, welche sie jetzt rühren konnte; sie ließ also mit sich umgehen, wie man es für gut fand, und nahm alles, was ihr zu ihrer Genesung vorgeschrieben wurde.

Unterdessen hielt August seinen Einzug in Alexandrien; er bemühete sich, den Einwohnern ihre Furcht zu benehmen, indem er sich auf seinem Wege mit einigen ausgezeichneten Eingebornen vertraulich unterredete. Die Bürger zitterten demungeachtet bey seiner Annäherung: und als er sich auf das Tribunal setzte, warfen sie sich, mit dem Gesichte auf die Erde, vor ihm nieder, gleich Verbrechern, welche das Todesurtheil erwarten. August befahl ihnen, sogleich wieder aufzustehen, und sagte, daß er durch drey Gründe bewogen würde, ihnen zu verzeihen: seine Hochachtung für den Alexander, den Erbauer ihrer Stadt; seine Bewunderung ihrer Schönheit; und seine Freundschaft für den Areus, ihren Mitbürger. Nur zwey, an deren Tode ihm besonders gelegen war, ließ er bey dieser Gelegenheit hinrichten: Antyllus den ältesten Sohn des Antonius, und den Sohn des Julius Cäsar, Cäsario, die ihm beyde durch die Verrätherey ihrer Aufseher in die Hände geliefert wurden; diese aber wurden bald nachher selbst

selbst für ihre Treulosigkeit bestraft. Den übrigen Kindern der Kleopatra begegnete er mit großer Güte; er ließ sie unter der Aufsicht ihrer Erzieher, und gab ihnen Befehl, sie mit allem dem, was ihrer Geburt gemäß sey, zu versehen. Die Kleopatra selbst, als sie von ihrer Krankheit wieder hergestellt war, besuchte er in Person; sie empfieng ihn, ganz nachläßig auf einem Ruhebette liegend; und als er in das Zimmer trat, stand sie auf, sich vor ihm niederzuwerfen. Sie war in Trauer gekleidet. Ihr Unglück hatte ihre Mienen verfinstert, ihr Haar war in Unordnung, ihre Stimme bebend, ihre Farbe bleich, und ihre Augen roth vom Weinen. Doch leuchtete ihre natürliche Schönheit noch durch den Schmerz hervor, und die Annehmlichkeiten ihrer Bewegung, ihre lockenden sanften Blicke zeugten noch von der ehemaligen Macht ihre Reize. August hob sie mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit auf, und setzte sich neben ihr. Kleopatra war auf diese Zusammenkunft vorbereitet, und bediente sich jedes nur erdenklichen Mittels, um den Sieger zu versöhnen. Sie versuchte Rechtfertigungen, Bitten und Reize, um seine Gunst zu erhalten, und seinen Unwillen zu besänftigen. Sie suchte ihre Aufführung zu rechtfertigen; als aber ihre Kunst und Geschicklichkeit gegen offenbare Beweise nichts ausrichten konnten, so verwandelte sie ihre Vertheidigung in Bitten. Sie redete von Cäsars Leutseligkeit gegen Unglückliche; sie las einige von seinen Briefen an sie, die voller Zärtlichkeit waren, und breitete sich über die lange Vertraulichkeit aus, in welcher sie gelebt hatten. »Aber was helfen mir jetzt, »rief sie aus, alle seine Wohlthaten! Warum konnte ich »nicht mit ihm sterben! Doch er lebt ja noch, mich dünkt, »ich sehe ihn vor mir; in dir lebt er wieder auf.« August blieb gegen alle Angriffe standhaft, und antwortete immer mit einer kalten Gleichgültigkeit, welches sie nöthigte, ihren Versuchen eine andere Wendung zu geben. Sie griff ihn also von der Seite der Habsucht an, indem sie ihm ein Verzeichniß ihrer Schätze und Kleinodien überreichte. Die-

ses gab zu einem sehr sonderbaren Auftritte Gelegenheit, welcher beweiset, daß die Kleinigkeiten des Wohlstandes damals noch gar nicht so sorgfältig beobachtet wurden, als jetzt. Denn da einer ihrer Haushofmeister sagte, daß das Verzeichniß mangelhaft sey, und daß sie einen Theil ihrer Güter verheimlichet habe, so gerieth sie in eine solche Hitze, daß sie von ihrem Sitze aufsprang, ihn bey den Haaren ergriff, und ihm einige Streiche ins Gesicht gab. August lächelte über ihren Unwillen, führte sie wieder an ihren Platz, und bat sie, sich zu besänftigen. Hierauf erwiederte sie, daß sie eine solche Beleidigung, in Gegenwart eines Mannes, den sie so sehr hochschätze, nicht ertragen könne. »Und gesetzt, sagte sie, daß ich einige Kleinigkeiten »verheimlichet habe, bin ich dann zu tadeln, da sie nicht »für mich selbst, sondern für die Livia und Oktavia bestimmt sind, die ich zu meinen Fürsprecherinnen bey »dir zu machen hoffe?« Diese Entschuldigung, die ein Verlangen zum Leben an den Tag legte, war dem August nicht unangenehmer; versicherte sie, daß ihr frey stünde, alles, was sie noch besäße, zu behalten, und daß in jedem Stücke ihre höchsten Erwartungen befriedigt werden sollten. Er nahm hierauf Abschied von ihr, und verließ sie; in der Meynung, daß er sie durch das Leben, mit dem Schimpfe in dem Triumphe aufgeführt zu werden, ausgesöhnt habe; aber er betrog sich, denn Kleopatra hatte während dieser ganzen Zeit ein Verständniß mit dem Dolabella, einem jungen Römer von vornehmer Geburt in dem Lager des August unterhalten, welcher, vielleicht aus Mitleiden, oder aus stärkern Beweggründen, sich für das Unglück der Königin interessirte. Von ihm erfuhr sie Augusts Absicht, daß sie in drey Tagen mit ihren Kindern nach Rom geschickt werden sollte. Sie beschloß daher, jetzt zu sterben. Sie bat um Erlaubniß, des Antonius Grab noch einmal zu besuchen. Diese Bitte, ward ihr gewährt, und man brachte sie mit ihren beyden Aufwärterinnen zu dem prächtigen Grabmale, wo er bestattet war. Hier warf sie sich auf seinen Sarg, beweinte ihr Unglück, und betheuerte aufs neue, daß sie ihn nicht überleben wolle. Hierauf bekränzte sie das Grabmal mit Blumenketten, küßte den Sarg, und kehrte darauf zurück, um ihren schrecklichen Entschluß auszuführen. Nachdem sie sich gebadet und ein prächtiges Gastmal bestellt hatte, schmückte sie sich mit königlicher Pracht. Sie speißte wie gewöhnlich, und befahl hernach allen, außer ihren beyden Aufwärterinnen, Charmion und Ira, das Zimmer zu verlassen. Hierauf ließ sie sich in einem Korbe mit Früchten eine Natter bringen, schickte einen Brief an August, worin sie ihm von ihrem traurigen Vorsatze Nachricht gab, und bat ihn, daß man sie in Antonius Grabmal begraben möchte. August schickte sogleich einige von seinen Leuten ab, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern, aber sie kamen zu spät. Als sie in das Zimmer traten, sahen sie die Kleopatra, in ihrem ganzen königlichen Schmucke, todt auf einem goldenen Ruhebette liegen. Ira, die eine von ihren treuen Aufwärterinnen, lag todt zu den Füßen ihrer Gebieterin; und Charmion, die auch schon im Sterben war, brachte das Diadem auf dem Kopfe der Kleopatra in Ordnung. »Ach, rief einer von den Abgeschickten, war dieses wohlge»than, Charmion?« »Ja, erwiederte sie, es ist wohlgethan, »solch ein Tod geziemet einer herrlichen Königin, die von »einem Geschlecht edler Vorfahren abstammet.« Als sie diese Worte gesprochen, fiel sie nieder, und starb neben ihrer geliebten Gebieterin. Einige Umstände bei dem Tode dieser berühmten Frau wecken unser Mitgefühl, was auch unsere Vernunft dagegen sagt. Ob sie gleich kaum irgend eine schätzbare Eigenschaft, als die Klugheit, und kaum irgend eine andere Zierde, als die Schönheit, hatte, so bedauern wir doch ihr Schicksal, und sympathisiren mit ihren Schmerzen. Sie starb im neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie zwey und zwanzig Jahre regiert hatte. Ihr Tod machte der Monarchie in Aegypten ein Ende, die seit undenklichen Zeiten daselbst geblüht hatte.

August schien über den Tod der Kleopatra sehr betroffen zu seyn, da er ihm einer der vornehmsten Zierden seines vorhabenden Triumphs raubte. Indessen erhöhte die Art und Weise desselben ihren Charakter um ein großes bey den Römern, welche den Selbstmord für eine Tugend hielten. Ihre letzte Bitte ward ihr gewährt; ihr Leichnam ward neben dem, des Antonius beigesetzt, und ein prächtiges Leichenbegängniß für sie und ihre beyden getreuen Aufwärterinnen angestellt. Durch den Tod des Antonius war August jetzt unumschrankter Herr des römischen Reichs geworden. Bald nachher kehrte er im Triumphe nach Rom zurück, wo er durch kostbare Feste und prächtige Schauspiele die Eindrücke seiner vormaligen Grausamkeit zu vertilgen suchte, und von der Zeit an beschloß er, durch eine gelinde Regierung einen Thron zu sichern, dessen Grund er mit Blut gelegt hatte. Er war jetzt das Oberhaupt des größten Reiches, dem jemals das menschliche Geschlecht gehorcht hatte. Der vorige Geist der Römer, und diejenigen charakteristischen Züge, die ihn vor allen andern auszeichneten, waren gänzlich verloren. Die Stadt war jetzt von einem Zusammenfluße aus allen Ländern der Welt bewohnt; und da sie folglich aller patriotischen Gesinnungen beraubt war, so war vielleicht eine Monarchie die beste Regierungsform, ihre Glieder zu vereinigen. Indessen ist es sehr merkwürdig, daß während dieser langen innerlichen Streitigkeiten, und schrecklichen Verwüstungen durch bürgerliche Kriege, der Staat täglich furchtbarer und mächtiger wurde, und alle diejenigen Könige vertilgte, die es wagten, sich ihm zu widersetzen. Ein neuerer Politiker (Montesquieu) will es aus Grundsätzen beweisen, daß dieses der Fall in jedem Staate, der lange durch bürgerliche Kriege zerrüttet worden, seyn müsse. »In solchen Zeiten, sagt er, werden der »Adel, die Bürger, die Künstler, Bauern, kurz das ganze »Volk, Soldaten; und wenn der Friede die streitenden »Partheyen vereinigt hat, so genießt dieser Staat große »Vortheile vor andern, dessen Unterthanen größtentheils »Bür-

»Bürger sind. Außerdem erzeugten bürgerliche Kriege im»mer große Männer; weil dieses die Zeit ist, wo das Ver»dienst aufgesucht wird, und Talente sich hervorthun.« Dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß Rom zu keiner Zeit so prächtig, so volkreich und verfeinert war. Das Reich begriff jetzt in Europa Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Britanien, und einen Theil von Deutschland; in Asien, alle diejenigen Provinzen, die unter dem Namen Klein-Asien begriffen waren, nebst Armenien, Syrien, Judäa, und Mesopotamien. In Afrika, fast alle diejenigen Theile desselben, welche damals für bewohnbar gehalten wurden, nämlich Aegypten, Numidien, Mauritanien und Lybien. Das Reich also begriff eine Strecke von beynahe tausend Meilen in die Länge, und halb so viel in die Breite. Von den jährlichen Einkünften des Reiches hat man berechnet, daß sie ungefähr 240 Millionen Thaler betragen haben. Die Anzahl der Bürger Roms, belief sich auf vier Millionen, einhundert, und vier und sechzig tausend waffenfähige Männer, ohne Weiber und Kinder; eine Zahl, welche wenigstens viermal so groß ist, als die Anzahl aller Einwohner von London, gegenwärtig der volkreichsten Stadt in Europa. In den schönen Wissenschaften übertraf Augusts Zeitalter die Vorzeit und Nachwelt; unter seiner Regierung blühten Virgil, Horaz und Ovid, deren Namen immer mit Achtung genannt werden, und der Geschichtschreiber Livius, dessen Werke jene seiner Vorgänger eben so weit übertrafen, als die Thaten, die er beschreibt, jene der späteren Völker. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß kein Geschichtschreiber mit ihm zu vergleichen ist; und aus was für einem Gesichtspunkte man seine Werke betrachten mag, an Genauigkeit, Beredsamkeit, oder lebhafter Einbildungskraft, hat er der Welt ein Muster gegeben, wie ein so wichtiger Gegenstand auf die schicklichste Weise behandelt werden müsse.

Zweiter Abschnitt.

Die Regierung Augusts. Er läßt die Formen der Staatsverwaltung unverändert. Sein wahrer, oder scheinbarer Entschluß der höchsten Gewalt zu entsagen. M. Agrippa, und Cilnius Maecenas seine Minister und Freunde. Kriege während seiner Regierung. Unfälle in seiner Familie. Er bestimmt seinen Stiefsohn Tiberius zu seinem Nachfolger. Sein Tod zu Nola in Campanien. Sein Charakter (J. d. St. 766.) Regierungs-Antritt des Tiberius. Ermordung des Agrippa Posthumus. Seine Verstellung und Haß gegen den Senat. Aufruhr der Legionen in Pannonien. Der Cäsar Germanicus. Seine Siege in Deutschland. Er wird nach Rom berufen, und nach den Orient gesandt. Sein Tod. Das Gesetz der beleidigten Majestät wird erneuert. Kremutius Kordus, das erste Opfer dieses Gesezes. Aelius Sejanus, Tibers Günstling. Vergiftung des Drusus. Sejans Absichten die Regierung an sich zu bringen. Seine Hinrichtung. Tibers Grausamkeit gegen den Senat, und Ausschweifungen. Sein Tod. (J. d. St. 789.) nach Chr. Geb. 37.

Da die Regierung jetzt eine dauernde Gestalt bekommen hatte, so siehet man leicht, daß die Geschichte nicht so voll auffallender Begebenheiten seyn kann, als während der Zeit, da die Verfassung noch nach der Freyheit rang. Aber Mangel geschichtlicher Begebenheiten ist immer ein glücklicher Zeitpunkt für das Volk. In der That, Rom genoß nie einer so glücklichen Zeit, als während der Regierung Augusts. Von dem Augenblicke an, da er keinen Nebenbuhler mehr fand, legte er seine Grausamkeit ab; und da er keinen Gegner mehr hatte, schien er auch ganz von allem Argwohn frey zu seyn. Seine erste Sorge war, sich der Freunde des Antonius zu versichern; er erklärte daher öffentlich, daß er alle Briefe und Papiere desselben verbrannt habe, ohne sie zu lesen, dadurch suchte er den Argwohn der Freunde des Antonius zu heben, und sie zu beruhigen. Sein nächster Kunstgriff war, daß er Ordnung, oder vielmehr eine dauernde Unterwürfigkeit einführte. Denn wenn die höchste Gewalt in einem vorhin freyen Staate in die Hand eines Einzigen übergegangen ist, so ist er allein die Quelle aller Gesetze, durch die er seine Macht begründet. Indessen, so wie die meisten Emporkömmlinge durch neue Titel ihrer Macht einen Anstrich von Gesezmäßigkeit geben, so entschloß sich auch August, seine neue Gewalt unter gebräuchlichen Namen und gewöhnlichen Würden zu verbergen. Er ließ sich Imperator nennen, um den Oberbefehl über das Heer zu bezeichnen; er ließ sich zum Tribun erwählen, um das Volk zu regieren; und zum Vornehmsten des Senats (Princeps Senatus) erklären, um auch da zu herrschen. Indem er so viele verschiedene Würden in seiner Person vereinigte, übernahm er alle Geschäfte, die für jedes dieser Staatsämter gehörten; und indessen er andern das größte Gute that, befriedigte er seinen Ehrgeiz in Erfüllung seiner Pflicht gänzlich. So schien das Wohl des Volks und sein Ehrgeiz auf einen Zweck zu wirken, und indem er alle regierte, ließ er ihnen den Wahn, daß sie durch sich selbst regiert würden.

In dieser Absicht beschloß er, so wie er das Reich durch seine Kriegs-Macht erobert hatte, es durch den Senat zu regieren. Er wußte, daß diese Gesellschaft, so sehr sie auch von ihrem alten Glanze herabgesunken war, am besten geordnet, und zu Weisheit und Gerechtigkeit am ersten fähig sey. Ihr also gab er die vornehmste Gewalt in der Verwaltung seiner Regierung; indessen er noch immer das Volk und das Heer durch Geschenke und Gunstbezeugungen fest auf seiner Seite zu erhalten wußte. Durch diese Mittel traf aller Haß der Gerechtigkeit den Senat, und alle Liebe wegen ertheilter Begnädigungen ward ihm allein zu Theil. Indem er nun dem Senat seinen alten Glanz wieder gab, und kein Verderbniß gestattete, behielt er dem Anscheine nach, nur einen sehr mäßigen Theil der Gewalt, den keiner ihm weigern konnte, für sich, nämlich die unumschränk-

schränkte Macht, alle Stände des Staats zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Dieses war in der That eine unumschränkte Herrschaft; aber das irregeführte Volk sah diese Mäßigung mit Erstaunen: es betrachtete sich selbst nicht anders, als wenn es in seine vormalige Freyheit wieder eingesetzt sey, ausser in der Macht, einen Aufruhr zu erregen; und der Senat glaubte, seine Gewalt in allen Dingen wieder erhalten zu haben, nur daß sein Hang zu Ungerechtigkeiten eingeschränkt war. Man sagte sogar, daß die Römer durch eine solche Regierung von der Glückseligkeit, welche die Freyheit hervorbringen könne, nichts verlören; und vor allem Unglücke, welches sie verursachen könne, sicher wären. Diese Anmerkung mochte unter einem solchen Monarchen, als August jetzt zu seyn schien, einigen Grund haben: aber sie lernten unter seinen Nachfolgern bald ihre Meynung ändern, da sie alles Elend der Tyrannei fühlen mußten, die Rom häufig zum Schauplatz blutiger Empörungen machte.

Nachdem August diese bewundernswürdige Ordnung eingeführt hatte, fand er sich durch streitende Neigungen beunruhiget, und bedachte sich lange, ob er die Herrschaft behalten, oder dem Volke seine vorige freye Verfassung wieder geben sollte. Die Beyspiele des Sulla und des Cäsar wirkten verschieden auf ihn. Er bedachte, daß Sulla, der die Diktatur freywillig niedergelegt hatte, im Frieden mitten unter seinen vormaligen Feinden gestorben war, daß hingegen Cäsar durch seine vertrautesten Freunde ermordet wurde, und daß dieser Mord als eine herrliche Handlung bewundert ward. Von dieser Ungewißheit hin und hergetrieben, entdeckte er seine Unruhe seinen beyden vertrautesten Freunden, dem Agrippa und Mäcenas. Agrippa, welcher das Reich durch seine Tapferkeit erobert hatte, rieth ihm, die Regierung niederzulegen. Mäcenas aber war der entgegengesetzten Meynung. Dieser Minister, der durch den Schutz, welchen er den größten Talenten seiner Zeit angedeihen ließ, so berühmt geworden ist,

ist, hatte viele Verdienste, aber er liebte leidenschaftlich das Vergnügen. Mehr ein Bewunderer der nützlichen, als der glänzenden Tugenden, hatte er mehr Gefallen an dem, was das Volk glücklich machte, als was seine Bewunderung erregte; außerdem mochten auch wohl eigennützige Bewegungsgründe bey dem Rathe, welchen er gab, auf ihn wirken; denn da er mehr Geschicklichkeit hatte, zu rathen, als zu handeln, nahm er keine Stelle an; er war zufrieden, Augusts Freund und Rathgeber zu seyn; selbst während dem Kriege gegen den Antonius, leitete Mäcenas als Privatmann die Angelegenheiten Augusts. In dieser wichtigen Sache rieth er nun mehr zu bedenken, was für das Vaterland vortheilhaft, als was für Augusts Person wünschenswerth sei, er verglich die Republik mit einem Schiffe, welches mit Reisenden beladen, keinen Steuermann habe: er betrachtete dieselbe als ein solches, welches beynahe Schiffbruch gelitten, zwar gegenwärtig sicher in den Hafen gebracht worden, aber in der äussersten Gefahr des Unterganges sey, wenn es noch einmal von der Küste abgestossen würde. Das Reich sey jetzt zu groß und ausgebreitet, als daß es ohne dem muthigsten Herrn bestehen könne, und es würde wahrscheinlicher Weise unter mehreren Regenten in Stücke zerfallen. Hierzu fügte er noch einen sehr wichtigen Grund, die Sorge für Augusts Person, die nichts als seine gegenwärtige Gewalt schützen könne. Diese Gründe behielten das Uebergewicht bey einem Manne, der bereits zu sehr geneigt war, eine Macht zu behalten, deren Erwerb so viele Arbeit gekostet hatte. Von dieser Zeit an folgte August dem Rathe des Mäcenas, nicht nur in diesem Falle, sondern auch bey jeder andern Gelegenheit. Durch die Unterweisung dieses großen Ministers ward er sanftmüthig, leutselig und menschlich. Auf seinen Rath entschloß er sich, nie sich darum zu bekümmern, was wider ihn gesagt wurde. Um jedoch die üble Nachrede, so viel als möglich, zu vermeiden, munterte er die Gelehrten auf, und widmete ihnen einen grossen Theil seiner Zeit und Freundschaft.

Sie

Sie heitertern dafür zur Vergeltung seine kummervollen Stunden auf, und verbreiteten sein Lob.

Nachdem er nun dem Reiche Frieden und Glückseligkeit gegeben hatte, und von der Ergebenheit aller Stände des Staats für seine Person überzeugt war, entschloß er sich, dem Volke auch eine hohe Meynung von seiner Großmuth beyzubringen. Dieses war ein förmlicher Antrag, seiner Macht zu entsagen. Nachdem er seine Freunde, den jetzt aus tausend Personen bestehenden Senat, die ihm sämmtlich ihre Würde verdankten, unterrichtet hatte, hielt er eine wohl durchdachte Rede an denselben, von den Schwierigkeiten, ein so weit ausgedehntes Reich zu regieren; ein Geschäft, dem, wie er sagte, die unsterblichen Götter allein gewachsen wären. Er stellte auf eine bescheidene Art seine eigne Unfähigkeit vor, wiewohl alle möglichen Bewegungsgründe ihn antrieben, seine Macht zu behalten, und legte darauf mit einer scheinbaren Edelmüthigkeit von freyen Stücken alle diejenige Gewalt ab, die, wie er anmerkte, seine Waffen gewonnen und der Senat bestätiget hatte. Diese Gewalt zurückzugeben erbot er sich während seiner langen Regierung einigemal, und gab sich dadurch den Schein, daß der wahre römische Geist in ihm nicht erloschen sey. Diese Rede hatte eine verschiedene Wirkung auf den Senat, je nachdem die Glieder desselben mehr oder weniger um das Geheimniß wußten. Einige hielten seine Erklärung für aufrichtig, und betrachteten daher sein Verhalten als eine heroische Handlung, die bisher in Rom noch gar nicht ihres Gleichen gehabt; Andere, die eben so wenig seine Verstellung kannten, traueten seinen Absichten nicht. Viele, die während den letztern bürgerlichen Unruhen sehr viel gelitten hatten, befürchteten, neue Kriege, der größte Theil aber, der durch seinen Minister unterrichtet war, suchte ihn oft, während seiner Rede, zu unterbrechen, und nahm seinen Vorschlag mit scheinbarem Unwillen auf. Diese baten ihn einmüthig, die Regierung nicht niederzulegen; da er aber immer fortfuhr, ihrer Bitte auszu-

zuweichen, so zwangen sie ihn gewissermaßen nachzugeben. Damit indessen seine Person desto sicherer seyn möchte, so beschlossen sie, daß die Zahl seiner Leibwache verdoppelt werden sollte. Er übertrug jedoch dem Senat die Regierung der schwachen innern Provinzen des Reichs, unterdeß die mächtigsten, und alle, welche beträchtliche Heere zu ihrer Vertheidigung erfoderten, gänzlich unter seinem eignen Oberbefehle blieben. Ueber diese nahm er die Regierung nur auf zehn Jahre, um dem Volke noch die Hoffnung zu lassen, seine alte Freyheit wieder zu bekommen, wußte aber zu gleicher Zeit seine Maaßregeln so gut zu nehmen, daß diese Würde alle zehn Jahre, bis auf seinen Tod, erneuert wurde.

Dieser Schein einer Abdankung diente blos dazu, ihn in der Regierung und den Herzen des Volks zu befestigen. Man überhäufte ihn mit neuen Ehren. Damals erhielt er zuerst den Namen August; wir haben ihn bisher immer so genannt, weil er unter diesem Namen in der Geschichte am bekanntesten ist. Man ließ einen Lorbeerbaum vor seine Thüre pflanzen. Sein Haus wurde der Pallast genannt, um es von den Häusern gewöhnlicher Bürger zu unterscheiden. Man bestätigte ihm den Titel Vater des Vaterlandes, und erklärte seine Person für heilig und unverletzlich. Die Schmeicheley schien sich in Erfindung neuer Ehrentitel und Namen zu erschöpfen; aber wiewohl er die Künste des Senats verachtete, nahm er doch dessen Ehrenbezeugungen an, überzeugt, daß Titel bey vielen Menschen eine Hochachtung erzeugen, welche der Gewalt mehr Nachdruck verschafft.

Da er sein zehntes Konsulat antrat, billigte der Senat durch einen Eid alle seine Verordnungen, und setzte ihn gänzlich über die Macht der Gesetze. Einige Zeit nachher erbot sich derselbe, nicht allein auf alle Gesetze, die August bereits gegeben, sondern auch auf die, die er künftig geben würde, zu schwören. Es war etwas gewöhnliches, daß Väter auf ihrem Sterbebette ihren Kindern befahlen,

auf

auf dem Kapitol Geschenke darzubringen, mit der Aufschrift, daß sie an dem Tage ihres Todes den August in gutem Wohlseyn zurückgelassen hätten. Es wurde verordnet, daß keiner an solchen Tagen, da der Kaiser in die Stadt gieng, hingerichtet werden sollte. Bey einem Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich das Volk, ihn zu bitten, daß er die Diktatur übernehmen möchte; aber wiewohl er es übernahm, Aufseher über die Lebensmittel zu seyn, so wollte er doch durchaus nicht den Titel Diktator annehmen, welcher durch ein Gesetz unter dem Konsulate des Antonius abgeschaft war.

Diese Ueberhäufung mit Titeln und Aemtern verminderte im geringsten nicht seine Sorgfalt, die Pflichten eines jeden zu erfüllen. Es wurden verschiedene sehr heilsame Edikte auf seinen Befehl gemacht, die darauf abzielten, die Verderbniße in dem Senat und die Ausschweifungen des Volks zu unterdrücken. Er machte die Anordnung, daß keiner, ohne Erlaubniß vom Senat, ein Fechterspiel geben sollte, und dann nicht öfter, als zweymal in einem Jahre, die Zahl der Fechter wurde auf hundert und zwanzig beschränkt. Dieses Gesetz war äusserst nothwendig in einer so verdorbenen Zeit des Reichs, da ganze Schaaren dieser Unglücklichen auf den Schauplatz gebracht, und gezwungen wurden zu fechten, bis oft die Hälfte derselben getödet war. Es war auch unter den Rittern und einigen Frauen vom vornehmsten Stande nicht ungewöhnlich, sich als Tänzer auf dem Theater sehen zu lassen; er befahl daher, daß weder ihnen, noch ihren Kindern und Enkeln dieß künftig verstattet werden sollte. Er legte vielen eine Geldbuße auf, die sich in einem gewissen Alter nicht hatten verheirathen wollen, und belohnte diejenigen, die viele Kinder hatten. Er verordnete, daß keine Mädchen vor dem zwölften Jahre verheirathet werden sollten, und stellte es einem jeden frey, einen Ehebrecher, der auf der That ergriffen würde, umzubringen. Er machte die Verordnung, daß man den Senatoren immer mit großer Ehrerbietung begegnen sollte,

und legte ihnen also an Ansehen bey, was er ihnen an Macht genommen hatte. Er machte ein Gesetz, daß keiner das Bürgerrecht haben sollte, ohne daß vorher seine Verdienste und sein Charakter untersucht wären. Er setzte neue Regeln und Einschränkungen, die Freylassung der Sklaven betreffend, fest, und war selbst sehr genau in Beobachtung derselben. Was die Schauspieler anbetraf, wofür er eine große Liebe hatte, so untersuchte er ihre Sitten aufs strengste, und erlaubte ihnen nicht die geringsten Ausschweifungen in ihrem Leben, oder Unschicklichkeiten auf der Bühne. Wiewohl er die athletischen Uebungen aufmunterte, so erlaubte er doch nicht, daß Frauen dabey zugegen waren; indem er es der Sittsamkeit des schönen Geschlechts zuwider hielt, Zuschauerinnen dieser Spiele, die durch nackte Leute verrichtet wurden, abzugeben. Um die Bestechung bey der Bewerbung um Aemter zu verhindern, nahm er beträchtliche Summen Geldes von den Kandidaten, als ein Unterpfand auf; und wenn man sie einiger unredlichen Kunstgriffe überführen konnte, so verloren sie alles. Es war bisher den Sklaven nicht erlaubt, etwas gegen ihre eignen Herren auszusagen; aber er schafte dieses Gesez ab, und verkaufte erst den Sklaven an einen andern; damit er, weil dadurch das Eigenthum verändert wurde, frey befragt werden könne. Diese und viele andere Gesetze, die alle darauf abzielten, das Laster zu bestrafen, und von Verbrechen abzuschrecken, gaben den Sitten des Volks eine andere Gestalt, so daß der rauhe Charakter des Römers jezt in den Charakter des gesitteten Bürgers gemildert wurde.

In der That trug sein eignes Beyspiel vieles dazu bey, seine Mitbürger menschlich zu machen; denn da er über alle Bürger des Staates erhoben war, hatte er nichts von der Herablassung zu fürchten: daher war er gegen alle vertraut, und hörte oft geduldig Vorwürfe an. Ob er gleich bloß durch die Gewalt seiner Würde im Stande war,

zu

zu verdammen oder loszusprechen, wen er wollte, so ließ er doch den Gesetzen ihren ordentlichen Lauf, und führte zuweilen selbst die Sache derer, die er zu beschützen wünschte. So wurde einst Primus, der Statthalter von Macedonien angeklagt, daß er die Odrisier, einen benachbarten Staat, auf Befehl des August, wie er sagte, bekriegt habe; und als August diesen Vorwurf läugnete, so sprach der Sachwalter des Primus mit einer unverschämten Miene, was ihn vor Gericht gebracht habe, oder wer ihn hätte herrufen lassen? Worauf der Kaiser ganz demüthig erwiederte: »die Republik;« eine Antwort, die dem Volke ungemein gefiel. Bey einer andern Gelegenheit bat ihn einer seiner alten Soldaten um seinen Schutz in einer gewissen Sache; aber August achtete wenig auf seine Bitte, und bat ihn, sich an einen Anwald zu wenden, »Ach! erwiederte der Soldat, ich habe »dir nicht durch einen Anwald in der Schlacht bey Aktium gedient.« Diese Antwort gefiel dem August so sehr, daß er seine Sache persönlich vertheidigte, und sie für ihn gewann. Er war ausnehmend leutselig, und erwiederte die Grüße der geringsten Leute. Eines Tags überreichte ihm jemand eine Bittschrift, aber mit so vieler Ehrfurcht, daß dem August sein niedriges Betragen mißfiel. »Wie, Freund, sagte »er, du thust ja, als wenn du einem Elephanten etwas »überreichtest, und nicht einem Menschen; sey dreister.« Eines Tages, als er auf dem Tribunal saß, und Gericht hielt, merkte Mäcenas aus seinem Betragen, daß er geneigt sey streng zu seyn, und suchte daher mit ihm zu sprechen; da er aber nicht im Stande war, wegen des Gedränges an das Tribunal zu kommen, warf er ein Papier in seinen Schooß, auf welches er geschrieben hatte: »Stehe auf, Scharfrichter!« August las es, ohne einiges Mißfallen, stand alsobald auf, und verzieh allen denen, die er zu verdammen geneigt war. Aber was vor allem andern eine gänzliche Veränderung seiner Gemüthsart an den Tag legte, war sein Verhalten gegen den Kornelius Cinna, des Pompejus Enkel. Dieser Patrizier hatte sich in eine Ver-

Verschwörung gegen ihn eingelassen; aber das Komplot wurde entdeckt, ehe es zur Ausführung reif war. August war eine Zeitlang unschlüßig, was er thun sollte; aber endlich behielt seine Gnade die Oberhand. Er ließ daher alle Schuldigen vor sich kommen, gab ihnen einen Verweis, und ließ sie darauf von sich. Aber den Cinna wollte er vorzüglich durch die Größe seines Edelmuths beschämen: er wandte sich an ihn besonders, und sagte: »Ich »habe dir zweymal das Leben geschenkt; erst als einem Feinde, »jetzt als einem Verschwornen; ich gebe dir jetzt das Konsulat: laß uns also künftig Freunde seyn, und nur darüber streiten, ob mein Zutrauen oder deine Treue den Sieg »davon tragen wird.« Dieser Edelmuth, welchen August gerade zur rechten Zeit bewies, hatte die Wirkung, daß von dem Augenblicke an alle Verschwörungen gegen ihn aufhörten. Früher hatte er jedoch den Sohn des Lepidus wegen einer ähnlichen Ursache hinrichten lassen. Diese Verschwörungen gaben jedoch Anlaß zur Errichtung der Leibwachen; sie bestanden aus 15 Kohorten, jede zu tausend Mann, in Rom standen nur 3000, die übrigen waren in die Städte Italiens vertheilt. Augusts Regierung umfaßt einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren, während welchen die Glückseligkeit des Volks mit der seinigen in schöner Eintracht erschien. Zwar wurden in den entfernten Provinzen des Reiches, manche Kriege geführt; aber sie dienten mehr, Empörungen im Zaume zu halten, als das römische Gebiet zu erweitern; denn er hatte es sich zum Gesetze gemacht, nicht aus Ehrgeiz, sondern blos für die Sicherheit des Staates das Schwerdt zu ziehen. In der That, er schien der erste Römer zu seyn, welcher sich durch die Künste des Friedens Ruhm zu erwerben suchte, und welcher sich die Liebe der Soldaten ohne eigene kriegerische Talente erwarb. Dem ungeachtet wurden die römischen Waffen unter seinen Legaten allenthalben mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. In Spanien machte er zwei Feldzüge in Person, und baute die Stadt Augusta emeritorum (Merida) zum Wohnsiz für aus-

ausgediente Soldaten. Die Kantabrier in Spanien, welche sich empört hatten, wurden mehr als einmal durch den Tiber, seinen Stiefsohn; den Agrippa, seinen Schwiegersohn; und den Aelius Lamia besiegt, und in ihren unzugänglichen Gebirge gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Deutschen erregten auch einige Unruhen durch ihre wiederholten Einfalle in Gallien, wurden aber durch den Lollius zurückgeschlagen. Die Rhätier wurden durch den Drusus, Tibers Bruder, überwunden. Die Bessier und Galater, barbarische Nationen, welche einen Einfall in Thracien thaten, wurden durch Piso, den Stadthalter von Pamphilien, bezwungen, der dafür mit einem Triumphe beehrt ward. Die Dacier wurden durch mehr als eine Niederlage unterdrückt. Die Armenier wurden auch durch seinen Enkel Kajus zum Gehorsam gebracht. Die Getulier in Afrika griffen zu den Waffen, wurden aber durch den Konsul Kajus Kossus bezwungen, welcher daher den Zunamen Getulikus bekam. Gegen die Pannonier ward auch ein gefährlicher Krieg geführt; diese hatten sich durch den langen Frieden so sehr verstärkt, daß sie ein Heer von zweymal hundert tausend Mann zu Fuß, und neun tausend zu Pferde zusammenbrachten, und selbst die nächsten Provinzen des Reiches bedrohten. Es wurden daher in Italien in aller Eile Truppen geworben; die alten Soldaten zu den Fahnen gerufen: und August begab sich nach Ariminum, weil er von da aus bequemer seine Befehle ertheilen konnte. Und in der That, obgleich persönliche Tapferkeit gar nicht seine glänzende Eigenschaft war, so konnte doch keiner, bey jedem Vorfalle, weisere Befehle ertheilen, oder mit größerer Geschwindigkeit alle Theile seines Reiches besuchen, als er. Dieser Krieg währte beynahe drey Jahre, und wurde vornehmlich durch den Tiber und Germanikus geführt, von denen der letztere sich unter diesen wilden und barbarischen Völkern großen Ruhm erwarb. Als sie zum Gehorsam gebracht waren, ließ Tiber den Bato, ihren Anführer, vor sein Tribunal fodern, und frag-

fragte ihn, wie er sich's unterstehen könne, sich gegen die römische Macht zu empören, worauf der kühne Barbar erwiederte: »Die Römer, und nicht er, wären der angreifende Theil; weil sie nicht Hunde und Hirten, ihre Heerden zu bewahren, sondern Wölfe und Bären, sie zu zerreissen, geschickt hätten.« (Jahr d. St. 752.) Aber der Krieg, welcher den Römern, während dieser Regierung, am allergefährlichsten war, war derjenige, welchen Quintilius Varus führte. Dieser Heerführer, welcher in das Gebiet der Deutschen einfiel, hatte den Feind, der sein Heer in verschiedene Abtheilungen getrennt hatte, zwischen seine Wälder und Sümpfe verfolgt: hier ward er in der Nacht angegriffen, und mit seinem ganzen Heere zu Grunde gerichtet. Dieses waren die drei besten und auserlesesten Legionen des ganzen Reichs, sowohl an Tapferkeit, als an Disciplin und Erfahrung. Diese Niederlage schien den August sehr niederzuschlagen. Man hörte ihn oft mit einem ängstlichen Tone ausrufen: »Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder!« Diese Schlacht geschah an der Lippe, in dem heutigen Königreich Hannover, der Ort wird von Tacitus der Teutoburger Wald genannt, kann jedoch nicht bestimmt angegeben werden.

Aber August hatte in seiner eignen Familie manchen Kummer. Er hatte die Livia, des Tiberius Nero Gemahlin, mit Einwilligung ihres Mannes, geheirathet, zu der Zeit, da sie sechs Monate schwanger war. Sie war eine gebieterische Frau, und weil sie wohl wußte, daß sie von ihm geliebt wurde, beherrschte sie ihn nach ihrem Gefallen. Sie hatte zwey Söhne von ihrem vorigen Gemahl; den Tiber, welchen sie sehr liebte, und den Drusus, welcher drey Monate nach ihrer Vermählung mit August geboren war, und für seinen eignen Sohn gehalten wurde. Tiber der ältere, welchen er nachher an Kindesstatt annahm, und der ihm in der Regierung folgte, war ein tapfrer Heerführer, aber von einer argwöhnischen und eigensinnigen Gemüthsart; so daß er dem August, wiewohl er ihm in sei-

nen auswärtigen Kriegen viele Dienste leistete doch zu Hause vielen Kummer verursachte. Er wurde endlich auf fünf Jahre nach der Insel Rhodus verbannt, wo er den vornehmsten Theil seiner Zeit auf eine einsame Art zubrachte, mit den Griechen umgieng, und sich mit den Wissenschaften beschäftigte, von denen er aber nachmals einen schlimmen Gebrauch machte. Drusus, der andere Sohn der Livia, starb auf seiner Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Deutschen, und August war über seinen Verlust untröstlich. Aber sein größter Kummer war die Aufführung seiner Tochter Julia, die er von der Scribonia, seiner vorigen Gemahlin, hatte. Diese Frau war an den Agrippa, und nach dessen Tode an den Tiber verheirathet, und gränzenlos ausschweifend. Nicht zufrieden mit dem Genuße ihrer Ausschweifungen, schien sie noch recht darauf bedacht zu seyn, dieselben zu ihrer Schande bekannt werden zu lassen. August wollte lange den Nachrichten von ihrer Aufführung nicht glauben, aber endlich ward er davon überzeugt. Er fand, daß sie an den öffentlichsten Oertern der Stadt ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatte; und daß selbst der Pallast ihres Vaters von ihren Ausschweifungen nicht frey blieb. Anfänglich wollte er sie hinrichten lassen; aber nach einiger Ueberlegung verbannte er sie auf die Insel Pandataria, und verbot ihr den Gebrauch des Weines und aller jener Speisen, die ihre lasterhaften Neigungen entflammen konnten; er befahl auch, daß Niemand, ohne seine Erlaubniß, zu ihr kommen sollte, und gab ihr blos ihre Mutter Scribonia zur Gesellschaft. So oft in der Folge jemand versuchte, für die Julia bey ihm zu sprechen, war allemal seine Antwort, »daß Feuer und Wasser sich eher vereinigen »würden, als er sich mit ihr.« Als einige Personen eines Tages, mehr als gewöhnlich, zu ihrem Besten in ihn drangen, gerieth er in eine solche Hitze, daß er ihnen wünschte, sie möchten eine solche Tochter haben. Indessen hatte sie zwey Söhne von dem Agrippa, Namens Kajus und Lucius, von denen man sich große Hoffnungen machte; aber sie starben, als

als sie kaum die männlichen Jahre erreicht hatten; Lucius ungefähr fünf Jahre nach seinem Vater zu Marseille; und Kajus zwey Jahre nachher, auf seiner Rückkehr nach Rom, an einer Wunde, die er in Armenien bekommen hatte. Da nun August größtentheils seine nächsten Anverwandten überlebt hatte, fieng er endlich, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters an, in allem Ernst daran zu denken, sich von den Beschwerlichkeiten der Regierung zu entfernen, und dem Tiber, seinem muthmaßlichen Nachfolger, die gewöhnlichen Geschäfte zu übergeben. Er bat die Senatoren, ihm nicht wie bisher, in dem Pallaste ihre Aufwartung zu machen; und es nicht übel zu nehmen, wenn er inskünftige nicht mehr so, wie vorher, mit ihnen umgehen könnte. Von der Zeit an wurde Tiber sein Theilnehmer in der Regierung der Provinzen, und fast mit eben demselben Ansehen bekleidet. Indessen konnte doch August der Verwaltung des Staates nicht gänzlich entsagen, er blieb noch immer ein wachsamer Fürsorger für dessen Bestes, und zeigte sich bis an das Ende seiner Tage als ein Freund seines Volkes. Da er es jetzt, wegen seines Alters, sehr unbequem fand, in den Senat zu kommen, so verlangte er, daß man ihm zwanzig geheime Räthe auf ein Jahr lang bestimmen möchte, und es ward festgesetzt, daß alle Beschlüsse, die sie gemeinschaftlich mit den Konsuln fassen würden, die volle Kraft eines Gesetzes haben sollten. Er schien sein herannahendes Ende zu fühlen, denn er machte sein Testament, und legte es in dem Tempel der Vesta nieder. Hierauf feyerte er den Census, oder die Zählung des Volks, dessen Anzahl sich auf vier Millionen, hundert und sieben und dreyßig tausend belief; die damalige Bevölkerung von Rom war also jener von vier der größten Städte neuerer Zeiten gleich. Da diese Feyerlichkeit mit einem großen Zulaufe des Volks auf dem Marsfeld vollzogen wurde, soll ein Adler verschiedenemal um den Kaiser herumgeflogen seyn, darauf seinen Flug nach einem benachbarten Tempel genommen, und sich über dem Pallast des Agrippa nieder-

gesetzt haben, welches die Augurn als eine Vorbedeutung von Augusts Tode auslegten. Kurz nachher, da er den Tiber auf seinem Marsche nach Illyrien bis Beneventum begleitet hatte, wurde er daselbst von einer Krankheit der Gedärme angegriffen. Auf seiner Rückreise befand er sich zu Nola in Kampanien so gefährlich krank, daß er den Tiber mit den übrigen seiner vertrautesten Freunde rufen ließ. Er schmeichelte sich nicht lange mit eitlen Hoffnungen der Genesung, sondern erwartete ruhig sein nahes Ende. Wenige Stunden vorher ließ er sich einen Spiegel bringen, und sein Haar mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt ordnen. Hierauf wandte er sich an seine um das Bette stehenden Freunde, und fragte sie, ob er seine Rolle im Leben gut gespielt habe: und als sie dieses bejaheten, rief er mit seinem letzten Athem aus: »Nun, so gebt mir euern Beyfall.« Er starb in dem sechs und siebzigsten Jahre seines Alters, nachdem er ein und vierzig regiert hatte, in den Armen der Livia, die er bat, sich ihrer Ehe zu erinnern, und ihr Lebewohl wünschte.

Der Tod Augusts setzte das ganze römische Reich in die äußerste Betrübniß. Man glaubte, Livia habe denselben beschleunigt, um ihrem Sohne den Besitz des Thrones früher zu verschaffen. Sie bemühte sich einige Zeit, den Hintritt des Kaisers der öffentlichen Kunde zu verbergen. Sie ließ alle Zugänge zu dem Pallaste bewachen, sie machte bekannt, er sey auf dem Wege der Besserung; nachdem sie endlich die gehörigen Verfügungen wegen der Nachfolge getroffen hatte, ward der Hintritt des Kaisers und die Ernennung Tibers zur Thronfolge zugleich verkündet. Das Leichenbegängniß wurde mit großer Pracht vollzogen. Als die Senatoren versammelt waren, fieng Tiber an, eine Trostrede an sie zu halten; aber als wenn er unfähig sey, wegen der Heftigkeit seines Betrübnisses fortzufahren, hielt er inne, und übergab den Entwurf der Rede seinem Sohne Drusus, der ihn dem Senat vorlas. Hierauf verlas einer von des verstorbenen Kaisers Freygelassenen öffentlich in dem Rathhause das Testament, worin er den Tiber und die Livia zu Erben einsetzte; Livia wurde auch dadurch in die Familie der Julier aufgenommen, und mit dem Namen Augusta beehrt. Er hatte auch an viele Privatpersonen, an die Leibwache, die Soldaten der Legionen und alle Bürger ansehnliche Vermächtnisse gemacht. Aber sein Unwille gegen seine Tochter Julia dauerte selbst bis an sein Ende; er hinterließ ihr zwar ein kleines Vermächtniß, aber er wollte sie weder in ihre Familie wieder aufnehmen, noch ihr erlauben, in dem Grabmale ihrer Vorfahren begraben zu werden. Außer seinem Testamente wurden noch vier andere Schriften von ihm vorgebracht. In der einen hatte er Anordnungen wegen seines Leichenbegängnisses gemacht; die andere enthielt eine Geschichte seines Lebens, und seiner Arbeiten, die dritte war ein Verzeichniß von den Provinzen, den Truppen und den Einkünften des Reiches; und die vierte bestand aus kurzen Anweisungen für den Tiber, die Regierung des Reiches betreffend. Hiebey erklärte er, daß man nie dem Günstlinge des Fürsten ein zu großes Ansehen einräumen müsse, damit dieses ihn nicht verführen möchte, ein Tyrann zu werden. Ein andrer seiner Grundsätze war, daß sein Nachfolger die Gränzen seines Reiches, das schon jetzt zu regieren so schwer sey, nicht erweitern sollte. So schien er also darauf gedacht zu haben, seinem Vaterlande auch noch nach seinem Tode nützlich zu seyn, und der Schmerz des Volkes schien seiner Sorgfalt gleich zu kommen. Es wurde beschlossen, daß alle Frauen ihn ein ganzes Jahr lang betrauern sollten. Man erbaute ihm Tempel, ordnete ihm göttliche Ehren an, und ein gewisser Senator, Numerius Attikus, der sich der Schmeicheley der Zeiten zu seinem eignen Vortheile bedienen wollte, bekam eine große Summe Geldes, weil er schwur, daß er ihn in den Himmel auffahren gesehen, so daß dem Volke gar kein Zweifel wegen seiner Gottheit übrig blieb.

Solche Ehren wurden dem August erwiesen, dessen Ge-

Gewalt mit Ermordung seiner Mitbürger begann, und sich mit der Ruhe, und Glückseligkeit derselben endigte; so daß man von ihm sagte: »Es würde gut für die Menschen ge»wesen seyn, wenn er entweder nie geboren, oder nie ge»storben wäre.« Es ist sehr wahrscheinlich, daß er zu den Grausamkeiten, die er in seinem Triumvirat ausübte, durch seine Gehülfen verleitet worden; oder vielleicht glaubte er, daß wegen der Ermordung Cäsars die Rache Tugend sey. Vielleicht war eine solche Härte zum Theil nothwendig, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen; denn so lange der republikanische Geist nicht gänzlich ausgerottet war, konnte die Monarchie nicht fest gegründet werden. Er gab der Verfassung eine Gestalt, die der Beschaffenheit der Zeiten angemessen war; er vergönnte seinen Unterthanen den Stolz, den Schein einer Republik zu sehen, indessen er sie in den Wirkungen einer unumschränkten Monarchie, die durch die vollkommenste Klugheit geführt wurde, wahrhaftig glücklich machte. In dieser letzten Tugend scheint er die mehresten Monarchen übertroffen zu haben: und in der That, wenn wir den Oktavius vom August trennen könnten, so würde er einer der untadelhaftesten Regenten seyn, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Den langen Frieden, welchen seine Unterthanen während seiner Regierung genossen, kann man gänzlich seiner Mäßigung zuschreiben, und um die Mitte seiner Regierung sah man den größten Theil des menschlichen Geschlechts auf einmal einem einzigen Monarchen gehorchen, und in vollkommener Einigkeit unter einander leben. (J. d. St. 752.) Dieses war die Zeit, da unser Heiland, Christus, in die Welt kam, um neue Gesetze zu lehren, und uns zu der Ausübung jeder Tugend feyerlicher zu verpflichten. Er war in Judäa geboren; im siebenhundert und zwey und fünfzigsten Jahre der Stadt Rom, im fünf und zwanzigsten der Regierung des August, im viertausend und dritten Jahre der Welt, nach der gemeinen Zeitrechnung.

Tiber ist vielleicht das stärkste Beyspiel eines Menschen, der

der durch übertriebenen Argwohn gerade diejenigen Vortheile zerstörte, die er sich zu sichern suchte. August hinterließ ihn in dem Besitze der Gunst eines großen Volkes und eines glücklichen Reiches; aber er fand gleich das Mittel, die Gunst des Volkes zu vermindern, indem er diejenige Unterwürfigkeit als eine Schuld foderte, die sein Vorgänger gern als eine Gefälligkeit annahm; und zerstörte die Glückseligkeit des Reiches, indem er die Wohlfahrt des Regenten von jener des Volkes trennte. So diente alle seine Geschicklichkeit nur dazu, seine Irrthümer zu vergrößern und sein Herz zu verderben, bis zuletzt sein Leben nichts als eine mühselige Beschäftigung war, Mittel auszufinden, dasjenige zu scheinen, was er leicht hätte seyn können, und andere zu hintergehen, indem er sich selbst hintergieng.

Der erste Gegenstand seines Argwohns, war Agrippa Posthumus, der dritte und einzige noch übrige Sohn des Agrippa von der Julia, der Tochter Augusts. Dieser Jüngling, welcher mehr die Ausschweifungen seiner Mutter, als die Klugheit seines Vaters nachgeahmt hatte, war von August auf die Insel Planasia verbannet; und wurde jetzt auf Befehl Tibers ermordet, welcher vorgab, daß es auf den besondern Willen des verstorbenen Kaisers geschehen sey, um die Thronfolge zu sichern. Er trieb seine Verstellung so weit, daß er dem Centurio, der auf seinem Befehl den Jüngling getödtet hatte, drohte, ihn vor dem Senat zur Rechenschaft zu ziehen. Allein die Untersuchung unterblieb.

Das Volk war jetzt bereit, jede Form der Regierung, ohne Murren zu ertragen. Jeder Stand des Staates bestrebte sich durch niedrige Schmeichelei den Sklavengeist zur Schau zu stellen, der alle beherrschte. Alle Gesuche und Bittschriften wurden jetzt an den Tiber gerichtet; und er sorgte dafür, daß nichts Wesentliches ohne ihm vorgenommen wurde. Der Senat war bereitwillig, die Zügel der Regierung aus den Händen zu geben; aber Tiber trieb

die

die Verstellung so weit, daß er die höchste Gewalt nur aus besonderer Gnade zu übernehmen schien. In einer sehr künstlichen Rede verbreitete er sich über die Schwierigkeit, ein so großes Reich zu regieren; er führte sein eignes Unvermögen zu einem so schweren Geschäfte an, und sagte, daß Niemand ein würdiger Nachfolger Augusts seyn könne. Da aber der Staat so glücklich sey, eine Menge weiser und würdiger Männer zu besitzen, so würde es rathsamer seyn, wenn eine gewisse Anzahl ihre Sorge und ihre Rathschläge vereinigte, als daß die ganze Last ihm allein aufgelegt würde. Der Senat aber, welcher jetzt bloß in den Künsten der Schmeicheley glänzte, bat ihn demüthigst, die Regierung zu übernehmen, und ein Geschäft nicht auszuschlagen, dem er allein gewachsen sey. Tiber, der sich hierdurch sehr gerührt stellte, ließ sich hierauf ihre Anerbietungen zum Theile gefallen, sagte aber, er sey nicht im Stande, die Last des Ganzen zu tragen, aber auf ihre Bitte doch willig, die Aufsicht über irgend einen Theil, den sie ihm anweisen würden, zu übernehmen. Asinius Gallus fragte ihn, welchen Theil er übernehmen wollte. Diese unerwartete Frage brachte den verstellten Kaiser ganz aus seiner Fassung. Er schwieg eine Zeitlang still, faßte sich aber wieder und antwortete mit listiger Vorbehaltung, daß es sich nicht für ihn schicke, irgend einen Theil von demjenigen zu wählen, dessen er ganz entledigt zu seyn bäte. Gallus, der vielleicht die Frage nur gethan hatte, um Tibers Eitelkeit zu schmeicheln, zog sich sogleich zurück, indem er sagte: »Er habe diese Frage nicht in der Absicht aufgeworfen, um »dasjenige zu trennen, was an sich selbst unzertrennlich »sey; sondern ihn durch sein eignes Bekenntniß zu überzeugen, daß der Staat nur Ein Körper sey, und folglich »auch nur durch Eine Seele belebt werden müsse.« Endlich ergab sich Tiber, dem Anscheine nach durch das ungestümme Dringen und Bitten aller Anwesenden überwunden, und erklärte, er wolle die Mühseligkeit der Regierung auf sich nehmen, blos um ihre Wünsche, und nicht seine eignen zu befriedigen; setzte aber hinzu, daß er sie nur so lan-

länge behalten würde, bis sie es für gut finden würden, seinem Alter Ruhe zu gönnen.

Er war sechs und fünfzig Jahre alt, als er die Regierung des römischen Reiches übernahm. Er hatte lange in einer tiefen Verstellung unter dem August gelebt, und war noch nicht abgehärtet genug, sich in seinem wahren Charakter zu zeigen. Im Anfange seiner Regierung zeigte er Klugheit, Edelmuth und Gnade. Er verwarf die großen Namen und Ehrentitel, die ihm so freygebig von dem Senat angeboten wurden. Er wollte nicht zugeben, daß ihm Statuen errichtet wurden, außer bey gewissen Gelegenheiten, und verbot durchaus, ihn als eine Gottheit zu verehren. Selbst diejenigen gerechten Lobsprüche, die er ohne Tadel hätte annehmen können, schienen ihm verdrüslich zu seyn, und er schien keine andere Belohnung für die Beschwerden der Regierung zu verlangen, als das Bewußtseyn, sie verdient zu haben. Als der Senat sich erbot, daß er auf alle die Verordnungen, die nicht allein schon gemacht wären, sondern auch noch künftig von ihm gemacht werden würden, schwören wollte, so verwarf er diese niederträchtige Schmeicheley, indem er bemerkte, daß alle Dinge dieser Welt veränderlich und ungewiß wären, und daß, mit seiner Erhöhung auch die Gefahren seiner Person sich naheten. Er heuchelte bey vielen Gelegenheiten Geduld und Mäßigung; und obgleich in dem Senat verschiedenes, was seinem Willen entgegen war, vorgieng, so schien er doch nicht dadurch beleidiget zu werden. Indessen bestimmte ihm sein Argwohn die sämmtlichen Leibwachen in ein Lager nahe bei Rom zu versammeln. Wir werden in dem Lauf dieser Geschichte sehen, welchen Einfluß diese Krieger, die man die Prätorianer nannte, auf die Schicksale des Staates hatten. Da er erfuhr, daß gewisse Leute von ihm und seiner Regierung übel gesprochen hätten, so bezeugte er gar keine Empfindlichkeit, sondern erwiederte ganz ruhig, daß in einer freyen Stadt auch die Zungen der Menschen frey seyn müßten. Als der Senat Einige,

die

die Schmähschriften gegen ihn gemacht hatten, bestrafen wollte, so wollte er das nicht zugeben; indem er sagte, er habe größere und nützlichere Arbeiten, als daß er Rücksicht auf solche Kleinigkeiten nehmen könne; die beste Strafe, derer die ihn verläumdeten, sei Rechenschaft von seinem Verhalten, oder wenn sie dadurch nicht beruhigt würden, Verachtung. Als einige Statthalter ihm Mittel angezeigt hatten, seine Einkünfte zu vermehren, so gab er ihnen mit Unwillen zur Antwort, ein guter Hirte müsse seine Heerde scheeren, aber nicht schinden. Er machte verschiedene Aufwandsgesetze gegen die Gastmäler und öffentlichen Versammlungsörter. Er war sehr wachsam, Räubereyen und Aufruhr zu unterdrücken, und sorgte dafür, daß die Gerechtigkeit in allen Städten Italiens gehörig und ordentlich verwaltet wurde. Er betrug sich auch sehr ehrerbietig gegen den Senat, und that anfänglich nichts wichtiges, ohne dessen Rath und Genehmigung. Dieser drang ihm dagegen beständig die ausschweifendsten Lobsprüche auf, so daß keinem Prinzen je so sehr geschmeichelt wurde, als ihm. Auch ist es keine unwahrscheinliche Muthmaßung, daß diese Schmeicheley vieles dazu beytrug, sein Gemüth zu verschlimmern, und ihn zu bewegen, daß er ungescheuter die Maske der Verstellung ablegte.

Das Glück des Germanikus brachte zuerst seine natürlichen Gesinnungen ans Licht, und entdeckte die Bosheit seines Herzens. Er hatte kaum den Thron bestiegen, als er die Nachricht erhielt, daß die Legionen in Pannonien, welche den Tod des August erfahren, und nach Neuerungen begierig waren, sich empört hätten; diese wurden aber bald wieder beruhiget, und ihr Anführer Percennius ums Leben gebracht. Einige Unruhen in Deutschland hatten wichtigere Folgen. Die Legionen in diesem Theile des Reiches wurden durch den Germanikus, den Sohn des Drusus, des verstorbenen Bruders des Tiber, befehligt, einem jungen Manne von bewundernswürdigen Eigenschaften, und der auf Befehl des verstorbenen Kaisers von Tiber an Kindesstatt

statt angenommen war, um ihm in der Regierung zu folgen. Die ihm untergebenen Legionen hatten sich während seiner Abwesenheit empört, und fiengen jetzt an zu behaupten, daß das ganze römische Reich in ihrer Gewalt sey, und daß es seine vornehmste Größe dem Glücke ihrer Waffen zu verdanken habe; als daher Germanikus zurückkehrte, beschlossen sie einmüthig, ihn zum Kaiser auszurufen. Germanikus war der Liebling der Soldaten, und wurde beynahe von ihnen angebetet, so daß er sich zu der höchsten Würde im Staate hätte empor schwingen können, wenn sein Ehrgeiz nicht von dem Gefühle seiner Pflicht beherrscht worden wäre; er verwarf ihre Anerbietungen mit dem äußersten Unwillen, und unterdrückte den Aufruhr selbst mit Gefahr seines Lebens. Er ließ viele der Aufrührer tödten, und führte hierauf das Heer gegen die Deutschen, die man als die allgemeinen Feinde des Reiches betrachtete.

Tiber war über die Treue des Germanikus so sehr entzückt, als mißvergnügt über die Achtung und Liebe des Volkes zu Germanikus, dessen Glück gegen die Deutschen den Neid, und heimlichen Widerwillen des Kaisers noch mehr erweckten. Germanikus überwand den Feind in verschiedenen Schlachten, bezwang viele wilde und große Völkerstämme, die Angrivarier, die Cherusker und die Katten, nebst andern wilden Nationen jenseits des Rheins. Unter seinen Eroberungen ward es für die rühmlichste gehalten, daß er die Kriegszeichen, die dem unglücklichen Varus abgenommen waren, wieder erhielt, und dem Andenken seiner eignen Legionen in eben denselben Wildnissen Siegeszeichen errichtete, in denen die Legionen des Varus geschlagen waren. Auf eines der Denkmale seiner Siege setzte er eine bescheidene Aufschrift, welche bloß die besiegten Völker, und die Legionen, die den Sieg erhalten, nannte, ohne seines Namens zu erwähnen, entweder um allen Neid zu vermeiden, oder weil er überzeugt war, daß die Nachkommenschaft den Mangel ersetzen würde.

Alle

Alle diese Siege entflammten jedoch die Eifersucht des Kaisers, und jede Tugend seines Neffen wurde eine neue Ursache des Hasses. Dieser zeigte sich dadurch, daß er sich jedes Vorwandes bediente, um den Germanikus von den Legionen zu entfernen; aber er sah sich eine Zeitlang genöthigt, seinen Vorsatz aufzuschieben, wegen eines Aufstandes, der in Italien durch einen gewissen Klemens, der ein Sklave des ermordeten Agrippa war, gemacht wurde. Dieser Abentheurer, welcher ungefähr von gleichem Alter mit seinem verstorbenen Herrn, und ihm an Gestalt sehr ähnlich war, nahm seinen Namen an, und breitete in allen Theilen von Italien das Gerücht aus, daß Agrippa noch am Leben sey. (J. C. 17.) Dieses Gerücht, so ungegründet es war, hatte eine erstaunliche Wirkung auf das ganze Reich, und erregte große Unruhen in vielen Städten Italiens, indem Klemens selbst kühn sein Vorgeben behauptete, und sich dann und wann in verschiedenen Theilen des Landes sehen ließ, wenn er es mit Sicherheit thun konnte. Tiber wußte den Betrug dieses Sklaven durch List zu entkräften. Er bediente sich dazu zweyer Soldaten, die ihn aufsuchen, und unter dem Vorwande, daß sie zu demselben übergiengen, sich bey der ersten Gelegenheit seiner bemächtigen sollten. Diesen Auftrag vollzogen sie mit Genauigkeit und glücklich. Klemens wurde gefangen und vor den Tiber gebracht, welcher ihn mit finsterm Blicke fragte, wie er Agrippa geworden sey? Worauf jener eben so unerschrocken antwortete: »durch eben die Künste, wodurch du Cäsar geworden bist.« Da Tiber aus seiner Entschlossenheit sah, daß es vergebens sey, einige Entdeckung von ihm und seinen Mitschuldigen zu erwarten, so beschloß er, ihn sogleich hinrichten zu lassen; allein er fürchtete die Theilnahme des Volkes so sehr, daß er den Verbrecher in einem geheimen Zimmer des Pallastes tödten ließ.

Befreyt von seinem häuslichen Feinde sann er auf die scheinbarsten Mittel, den Germanikus von den Legionen in Deutschland zu entfernen. Hierzu gab ihm ein Einfall der Par-

Parther Gelegenheit. Dieses wilde und unüberwindliche Volk, nachdem es zwey seiner Könige umgebracht, und sich geweigert hatte, einen andern, der als Geissel zu Rom gewesen, und wie es scheint, der rechtmäßige Nachfolger war, anzunehmen, brach den Frieden, welcher unter Augusts Regierung geschlossen war, und fiel Armenien, ein dem Reiche zinsbares Königreich, an. Tiber sah diesen Einfall nicht ungern, da er ihm einen Vorwand gab, den Germanikus von denen Legionen zurückzurufen, die ihm zu sehr ergeben waren. Er wirkte ihm daher für seinen Sieg in Deutschland erst einen Triumph aus, und schrieb darauf an ihn, daß er zurückkommen möchte, um derjenigen Ehren zu genießen, die ihm der Senat bestimmt habe; er setzte hinzu, daß er jetzt Ruhm genug eingeärndtet habe in einem Lande, wohin er neunmal abgeschickt worden, und immer siegreich gewesen sey, die Anzahl der erhaltenen Siege sey jetzt hinreichend, und die herrlichste Rache, die man an diesen Völkern nehmen könne, sey, daß man sie ihre innern Streitigkeiten fortsetzen ließe. Auf alle diese scheinbaren Anträge antwortete Germanikus und bat, daß man ihm den Oberbefehl über das germanische Heer noch ein Jahr lassen möchte, um die angefangenen Unternehmungen zu vollenden. Tiber aber, der einsah, daß die dem Germanikus bestimmten Ehrenbezeugungen ihn nicht zur Rückkehr bewegen würden, bot ihm das Konsulat an, und ersuchte ihn, dieses Amt persönlich zu verwalten; Germanikus hatte nun keinen Vorwand mehr, der Einladung auszuweichen, und reiste gegen das Ende des Jahres nach Rom zurück. Eine unzählige Menge Volks gieng ihm viele Meilen weit aus der Stadt entgegen, und empfieng ihn mehr mit Zeichen der Anbetung, als der Ehrerbietung: die Annehmlichkeit seiner Person, sein Triumphwagen, auf welchem er seine fünf Kinder um sich hatte, und die wieder erbeuteten Kriegszeichen des Varus, erregte in dem Volke den lautesten Ruf der Freude und Bewunderung. Tiber, so sehr ihn dieser Empfang schmerzte, schien an dem allgemei-

meinen Entzücken Antheil zu nehmen: er gab einem jeden von dem Volke, im Namen des Germanikus, dreyhundert Sesterzen, und machte ihn, auf das folgende Jahr zu seinem Gehülfen im Konsulate. Seine Absicht aber war, ihn von Rom zu entfernen, wo die Liebe des Volkes ihm gefährlich schien, jedoch ihm keine Stelle anzuvertrauen, deren er sich jemals gegen ihn selbst bedienen könnte. Der Einfall der Parther war folglich seinen Absichten sehr willkommen; und außerdem bot sich jetzt noch ein anderer Vorwand dar, den Germanikus auf ehrenvolle Art nach Asien zu senden, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen. Da nämlich Antiochus, der König von Komagene, und Philopater, der König von Cicilien, gestorben waren, so entstanden Streitigkeiten bey diesen Nationen, die den Römern nachtheilig werden konnten. Zu gleicher Zeit baten Syrien und Judäa, die mit Abgaben überhäuft waren, um Erleichterung. Dieses schienen würdige Gegenstände für den Germanikus zu seyn; und Tiber ermangelte nicht, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in diesem Theile des Reichs dem Senat aufs dringendste vorzustellen. Dem zufolge wurden alle Provinzen Asiens dem Germanikus untergeordnet; und ihm eine größere Gewalt gegeben, als irgend ein Befehlshaber vor ihm gehabt hatte. Aber Tiber hatte, um diese Gewalt einzuschränken, den Knejus Piso als Statthalter nach Syrien geschickt, nachdem er den Silanus, einen Verwandten des Germanikus, dieser Würde entsetzt hatte. Piso war ein heftiger, eigensinniger, unbeugsamer Mann, und in jeder Hinsicht geschickt, die grausamen Absichten auszuführen, zu denen er bestimmt war. Seine geheimen Befehle waren, sich dem Germanikus bey jeder Gelegenheit zu widersetzen; und Haß gegen ihn zu erregen, doch sollte er jeden Verdacht vermeiden; selbst der Tod des Germanikus soll dem Piso empfohlen worden seyn, wenn sich eine Gelegenheit dazu anbieten sollte.

Germanikus reiste nun begleitet von seiner Gemahlin Agrippina und seinen Kindern von Rom ab. Indessen be-

bemühte sich Piso, seinen Aufträgen zufolge, durch alle Künste der Bestechung und der Schmeicheley die Liebe der Soldaten zu gewinnen. Er bediente sich jeder Gelegenheit, den Germanikus zu verläumden; und beschuldigte ihn, daß er den römischen Ruhm vermindere, weil er demjenigen Volke, welches sich Athener nannte, ohne diesen Namen noch zu verdienen, seinen besondern Schutz angedeihen lasse. Germanikus achtete diese Schmähungen nicht, mehr bemüht, den Zweck seiner Sendung zu erfüllen, als den Privatabsichten des Piso entgegen zu arbeiten. In kurzer Zeit setzte er den König der Armenier wieder ein, der ein Freund der Römer war, und verwandelte Cicilien und Komagene in römische Provinzen, indem er Prätoren dahin setzte, welche die Abgaben für das Reich einsammeln mußten. Bald darauf zwang er den König der Parther, um Frieden zu bitten; der ihm auch zum großen Vortheile und Ruhme der Römer zugestanden wurde. Indessen fuhren Piso und Plancina, seine Gemahlin, ein stolzes, herrschsüchtiges Weib in ihrem Plane gegen Germanikus fort; sie tadelten sogar öffentlich die Handlungen desselben; er vergalt ihre Bosheit durch Verachtung, und ihre Verläumdungen mit Geduld und Sanftmuth. Nicht unbekannt mit ihren Ränken wollte er ihrer Feindschaft lieber ausweichen, als dieselbe öffentlich bekämpfen. Er unternahm daher eine Reise nach Aegypten, unter dem Vorwande, die berühmten Alterthümer dieses Landes zu besehen, in der That aber, um den geheimen Anschlägen des Piso und seiner Frau, die gefährlicher waren, als ihre offenbaren Schritte, auszuweichen. Allein gleich nach seiner Rückkehr wurde er krank: überzeugt von den Anschlägen Pisos auf sein Leben, entsagte er jetzt aller Verbindung mit ihm. Ein kurzer Schein der Genesung gab seinen Freunden die Hoffnung wieder, und die Bürger von Antiochia machten Anstalt für seine Wiederherstellung Opfer zu bringen. Aber Piso störte mit seinen Liktorn ihre Feyerlichkeiten, und trieb ihre Opferthiere von den Altären weg.

weg. Indessen verschlimmerte sich die Krankheit des Germanikus so, daß er sein nahes Ende fühlte, und seine um sein Sterbebette versammelten Freunde also anredete: »Wäre mein Tod natürlich, so dürfte ich selbst gegen die »Götter gerecht klagen, daß sie mich in der Blüthe der Ju»gend meinen Verwandten, Kindern und dem Vaterlande »rauben; aber, als Opfer der Verrätherey des Piso und »der Plancina lege ich meine letzte Bitte in eure Brust nie»der. Saget meinem Vater und meinem Bruder, was »ich Bitteres gelitten, wie ich der Hinterlist zum Raube ge»worden, und durch welchen schändlichen Tod ich dieses »unglückliche Leben geendet habe. Alle, die meine Hoffnun»gen begünstigten, alle meine Blutsverwandten, selbst meine »Neider werden mein Schicksal bedauern, und den blühen»den Jüngling beweinen, der den Gefahren so vieler Schlach»ten entgangen, durch die List eines Weibes fiel. Ihr wer»det Klage führen vor dem Senat, und die Gesetze zur »Rache auffordern. Nicht den Abgeschiedenen unnütz zu be»weinen, ist Freundespflicht, sondern sich seines Willens zu »erinnern, und ihn zu vollziehen. Auch fremde Menschen »werden den Germanikus beweinen, ihr sollt ihn rächen, »wenn ihr nicht bloß mein Glück, sondern mich selbst ge»liebt habt. Zeigt dem römischen Volke Augusts Enkelin, »meine Gattin, und meine sechs Kinder. Mitleid wird »eure Klage unterstützen, und wenn meine Feinde sich auf »lasterhafte Befehle berufen, so werden sie weder Glauben »noch Verzeihung finden.« Nach diesen Worten streckte er seine Hand aus, welche seine weinenden Freunde zärtlich drückten, und versprachen eher ihr Leben zu verlassen, als ihrer Rache zu entsagen. Der sterbende Prinz wandte sich hierauf zu seiner Gemahlin, beschwor sie bey seinem Andenken und allen Banden der ehelichen Liebe, sich der Nothwendigkeit der Zeiten zu unterwerfen, und dem Unwillen ihrer mächtigern Feinde dadurch auszuweichen, daß sie sich ihnen nicht widersetzte. So viel sagte er öffentlich; mehr redete er heimlich mit ihr; und entdeckte ihr, wie man glaubt, seine Besorgnisse

nisse wegen der Grausamkeit des Kaisers; und kurz darauf starb er. Groß war die Betrübniß des ganzen Reiches, als die Nachricht vom Tode des Prinzen bekannt wurde. Gränzenlos war der Schmerz des römischen Volkes. Alle öffentlichen und häuslichen Geschäfte wurden eingestellt; die Strassen waren mit Klagenden gefüllt; das Volk riß die Altäre nieder, und neugeborne Kinder wurden ausgesetzt, als Gegenstände, die der väterlichen Sorge bey diesem allgemeinen Unglücke nicht bedürften. So sehr war der Geist des Volks jetzt von seiner ehemaligen Standhaftigkeit und Gleichmuth verändert. Es war jetzt so sehr gewohnt, seinem Herrn Gehorsam zu leisten, daß es zu glauben schien, die Sicherheit des Staates hienge von einer einzigen Person ab. In der That, der große Haufen bestand jetzt aus Freygelassenen, oder aus einem trägen und müßigen Volke, welches auf Kosten des öffentlichen Schatzes lebte. Diese fühlten also nichts, als ihre Abhängigkeit, und betrübten sich, wie Kinder über Uebel, die ihnen bloß ihre Furcht vorspiegelte.

In dieser allgemeinen Bestürzung schien der Untergang des Piso beschlossen zu seyn. Die Geschichtschreiber geben ihm und seiner Frau den Tod des Germanikus Schuld; die Zeit ist jetzt zu weit entfernt, als daß man ihr Zeugniß bestreiten könnte; indessen scheint die allgemeine Beschuldigung, daß sie ihm ein langsam wirkendes Gift gegeben hätten, nur einen geringen Grund zu haben. Der Glaube an ein langsam wirkendes Gift wird jetzt sehr bezweifelt, indem die Aerzte überhaupt annehmen, daß es nicht in der Macht der Kunst sey, die Dauer seiner Wirkungen zu bestimmen. Aber nicht nur Piso und Plancina sondern auch der Kaiser und seine Mutter Livia waren im Verdachte; dieser wurde bestärkt durch die Ankunft der Agrippina, der Wittwe des Germanikus, einer Frau, die wegen ihrer Tugend in großer Achtung stand. Sie trug in einer Urne die Asche ihres Gemahls, und wurde von allen ihren Kindern begleitet. Als sie sich der Stadt näherte, gieng ihr

der Senat und das ganze römische Volk entgegen, mit einer seltsamen Mischung von Zurufungen und Wehklagen. Die alten Soldaten, deren viele unter dem Germanikus gedient hatten, gaben die aufrichtigsten Beweise ihrer Betrübniß. Als die Asche in dem Grabmale Augusts beygesetzt wurde, brach das ganze Volk in laute Klagen aus, und rief, die Republik sei jetzt verloren.

Tiber, dessen Eifersucht einige Ursache hatte, über die weibischen Ausschweifungen des Schmerzes besorgt zu werden, wandte alle seine Kunst an, seinen Zorn und seine Freude zu verbergen, er stellte sich als nehme er Theil an der allgemeinen Betrübniß. Er erlaubte, daß man den Piso, welchen man für das Werkzeug seiner Rache hielt, anklagte. Im Vertrauen auf die große Gunst, worin Piso bey dem Kaiser stand, kehrte derselbe aus Syrien nach Rom zurück, und wurde im Namen der Agrippina und ihrer Freunde wegen dem Tode des Germanikus und verschiedenen anderen Verbrechen vor dem Senat angeklagt; vornehmlich beschuldigte man ihn der Grausamkeit gegen unschuldige Menschen, und der Bestechung der Legionen.

Piso, der sich entweder seiner Unschuld nicht bewußt war, oder einsah, daß keine Vertheidigung gegen den Strom der Neigungen des Volkes etwas ausrichten würde, rechtfertigte sich nur schwach gegen jeden Theil der Anklage. Indessen konnte die Vergiftung des Germanikus nicht klar genug bewiesen werden, um seine Richter zu einem richtigen Urtheile zu bestimmen. Die Sache blieb lange unentschieden. Endlich tödtete sich Piso in seinem Hause, und Plancina, die allgemein für die Urheberin der Missethat gehalten wurde, entgieng der Strafe durch Vermittlung der Livia; damit waren alle Unruhen, die der Tod des Germanikus veranlaßt hatte, gestillt.

Ungefähr ein Jahr nach diesem Ereigniß erhob Tiber seinen eignen Sohn Drusus zu seinem Gehülfen im Konsulate; und um ihn bey Zeiten in den Geschäften einzuweihen, überließ er ihm den Oberbefehl der Stadt;

Stadt, indeß er sich selbst, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit, entfernte. Um diese Zeit empörten sich verschiedene Völkerstämme in Gallien, welche den schweren Tribut, den der Kaiser ihnen vor kurzem aufgelegt hatte, nicht ertragen konnten. Die vornehmsten Anführer dieser Empörung waren Florus und Sakrovir; welche anfänglich so glücklich waren, daß der Ruf ihrer Thaten die Bestürzung selbst bis Rom verbreitete. Kajus Silius aber gieng ihnen mit den römischen Legionen entgegen, und trug einen großen und entscheidenden Sieg davon. Es ereignete sich auch um diese Zeit eine Empörung in Numidien, unter dem Takfarinas, welcher schon einmal rebellirt hatte, aber jetzt durch den Blasus zum Gehorsam gebracht wurde; welcher dafür, mit des Kaisers Erlaubniß, die Ehre erhielt, Imperator genannt zu werden.

Bisher hatte sich Tiber in den Schranken der Mäßigung gehalten; er war sparsam; gerecht in der Austheilung der Aemter; ein strenger Bestrafer der Ungerechtigkeit bey andern, und ein Beyspiel der Mäßigkeit für seinen üppigen Hof. Aber jetzt, von dem neunten Jahre seiner Regierung, fangen die Geschichtschreiber an, die blutigen Wirkungen seines argwöhnischen Gemüths zu schildern.

Da er keinen Gegenstand der Eifersucht mehr hatte, fieng er an, die Maske ganz abzulegen, und sich mehr, als vorher, in seinem natürlichen Charakter zu zeigen. Er nahm nicht länger jene weisen Grundsätze an, die wegen ihrer Wahrheit zum Sprüchworte geworden, daß nämlich Ehrlichkeit die beste Politik sey. Bey ihm verwandelte sich Urtheilskraft, Gerechtigkeit und viel umfassendes Denken, in Schlauigkeit, Arglist und Argwohn. Er übernahm die Auslegung aller politischen Maßregeln, und wußte moralischen Grundsätzen, durch die spitzfindigen Spekulationen seines boshaften Gemüths, nach Gefallen alle Farben zu geben. Er verminderte täglich mehr das Ansehen des Senats, welches ihm durch dessen Geneigtheit zur Sklaverey sehr erleichtert wurde; so daß er seine Niederträchtigkeit verachtete, indeßen er die Früchte derselben genoß. Es war damals ein

Gesetz, wodurch es für Verrätherey erklärt wurde, etwas der Majestät des Volkes nachtheiliges zu unternehmen. Tiber nahm es selbst über sich, dieses Gesetz zu erklären, und erstreckte es nicht allein auf diejenigen Fälle, welche wirklich die Sicherheit des Staates beeinträchtigen konnten, sondern auf jeden Vorfall, der nur auf irgend eine Weise seinem Haße oder Argwohn zu statten kam. Alle Freyheit war daher jetzt aus freundschaftlichen Zusammenkünften verbannet, und Mißtrauen herrschte zwischen den nächsten Verwandten. Die finstere Gemüthsart und Unredlichkeit des Regenten war durch alle Klassen der Bürger verbreitet; Freundschaft hatte das Ansehen einer Lockung zur Verrätherey; und freie Aeusserung der Gedanken war lebensgefährliche Unvorsichtigkeit; die Tugend selbst sah man als etwas an, das sich unverschämter Weise eindränge, und nur dazu diene, das Volk an seine verlorne Glückseligkeit zu erinnern.

Da das Gesetz der beleidigten Majestät wieder aufgeregt war, fiel Kremutius Kordus, der in seinen Annalen des römischen Reichs den Brutus den letzten Römer genannt hatte, als das erste Opfer desselben. Man glaubt auch, daß er den Sejan, des Kaisers Günstling, durch eine zu große Freyheit im Privatumgange beleidigt habe. Dieser brave Mann, welcher sah, daß man seinen Tod beschlossen, vertheidigte sich im Senat mit großem Nachdrucke und unerschrockner Entschlossenheit. Hierauf begab er sich nach Hause, beschloß, die Bosheit des Tyrannen durch einen freywilligen Tod zu vereiteln, und nahm daher gar keine Nahrung zu sich. Die Angeber, welche es gewahr wurden, daß er im Begriff sey, sie ihrer Belohnung zu berauben, brachten ihre Klagen vor den Senat, und zeigten ihm an, daß er willens sey, der Gerechtigkeit zu entgehen. Allein unterdessen man sich noch wegen ihres Ansuchens berathschlagte, sprach Kremutius, wie Seneka sich ausdrückt, sich selbst durch seinen Tod los.

Eines

Eines der brauchbarsten Werkzeuge der Grausamkeiten Tibers war Aelius Sejanus ein römischer Ritter. Dieser Mann hatte sich des Vertrauens des Kaisers bemächtigt, wenn es anders Vertrauen zwischen Menschen giebt, die beide verworfen, aber auch klug genug sind, sich gegenseitig zu durchschauen. Sejan war heimlich und verschlagen in seinen Entwürfen, aber kühn und hochstrebend in seinen Absichten; er zeigte äusserlich viel Bescheidenheit, verhehlte aber einen Ehrgeiz, der keine Schranken kannte. Er war der Liebe des Kaisers so sicher, daß er, so zurückhaltend und geheim er auch gegen andere war, doch gegen ihn eine vollkommne Offenherzigkeit bewieß. Der Kaiser erhob ihn zum Anführer der Leibwache, einem der wichtigsten Pösten im Staate, der keinem, ohne das größte Zutrauen, gegeben wurde; und lobte ihn in dem Senat, als einen würdigen Gehülfen seiner Arbeiten. Die sklavischen Senatoren richteten mit bereitwilliger Schmeicheley die Statuen des Günstlings neben Tibers Bildsäulen auf; und schienen sich zu bestreben, ihm ähnliche Ehren zu erweisen. Man weiß nicht gewiß, ob er der Anstifter aller der Grausamkeiten, die bald nachher erfolgten, gewesen; aber seitdem Sejan Tibers Vertrauter geworden, war der Argwohn des Kaisers viel gefährlicher.

Nach einiger Zeit wagte es dieser Minister, nach dem Throne selbst zu streben, und beschloß auf das thörichte Zutrauen des Kaisers seinen Untergang zu bauen. Indessen bedachte er, daß, wenn er den Tiber allein aus dem Wege schaffte, dieses seine Absichten mehr verzögern als befördern würde, da Drusus der Sohn des Kaisers und die Kinder des Germanikus noch am Leben waren. Er verleitete daher die Livia, des Drusus Gemahlin, zur Vergiftung ihres Gemahls. Dieses geschah, wie man sagt, durch Hülfe eines langsam wirkenden Giftes, so daß man seinen Tod einer zufälligen Krankheit zuschrieb. Tiber, der seinen Sohn nicht sehr liebte, (solchen Ungeheuern ist die Vaterliebe fremd) ertrug diesen Verlust mit großer Gelassenheit. Man hörte ihn so-

sogar bey dieser Gelegenheit scherzen: denn da die Abgesandten von Troja mit ihrer Beileidsbezeugung etwas spät kamen, so beantwortete er ihre vorgegebene Betrübniß dadurch, daß er ihnen über den Tod des Hektor Beyleid bezeugte.

Nach dem Tode des Drusus waren die Kinder des Germanikus die rechtmäßigen Erben des Reiches. Gegen diese giengen nun Sejans Entwürfe, die aber theils durch die Unbestechlichkeit der Aufseher, theils durch die Wachsamkeit ihrer Mutter vereitelt wurden. Er änderte also seinen Plan, und beschloß den Tiber aus der Stadt zu entfernen. Er wandte seine ganze Geschicklichkeit an, um den Kaiser zu überreden, daß er an irgend einem angenehmen Orte, entfernt von Rom seinen Aufenthalt wählen möchte. Hierdurch versprach er sich viele Vortheile, weil man gar nicht zu dem Kaiser gelangen konnte, als durch ihn. Alle Briefe an den Kaiser, da sie ihm durch Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, überbracht wurden, mußten durch seine Hände gehen; dadurch suchte er der einzige Regent des Reichs zu werden, und endlich alle Hindernisse, die sich seinem Ehrgeize entgegensetzten, aus dem Wege zu räumen. Er schilderte jetzt dem Tiber, die großen und unzähligen Unbequemlichkeiten der Stadt, die Beschwerden, immer dem Senat beyzuwohnen, und die aufrührerische Gesinnung der geringern römischen Bürger, mit lebhaften Farben. Tiber, der sich entweder durch seine Ueberredungen bewegen ließ, oder dem natürlichen Hange seiner Neigungen, der ihn zur Trägheit und Wollust antrieb, folgte, verließ im zwölften Jahre seiner Regierung Rom, und begab sich nach Kampanien, unter dem Vorwande, dem Jupiter und August Tempel zu weihen. Hierauf veränderte er zwar seinen Aufenthalt verschieden, kehrte aber nie wieder nach Rom zurück, sondern brachte den größten Theil seiner Zeit auf der Insel Kaprea zu, einem Orte, der eben so berüchtigt durch seine Wollüste, als abscheulich durch seine Grausamkeiten wurde, welche die menschliche Natur empören. Denn nachdem er, seinen Absichten zu-

zufolge, die Tempel, die er in Kampanien erbauen lassen, eingeweihet hatte, so machte er ein Edikt bekannt, wodurch er jedermann verbot, ihn in seiner Ruhe zu stören und that dem Zulaufe seiner Unterthanen dadurch Einhalt, daß er alle Wege, die zu seinem Pallaste führten, durch Soldaten besetzen ließ. Allein weil er doch endlich solcher Oerter, wohin die Menschen ihn mit ihren Klagen und ihrem Elende verfolgen konnten, müde ward, so begab er sich, wie gesagt, auf die angenehme Insel Kaprea, nicht weit von dem festen Lande gegen Neapel über. In dieser Einsamkeit vergraben, ergab er sich gänzlich seinen Wollüsten, ohne sich im geringsten um das Elend seiner Unterthanen zu bekümmern. So wurde er durch einen Aufstand der Juden, bey Gelegenheit, da seine Statue unter dem Pontius Pilatus zu Jerusalem aufgerichtet wurde, gar nicht beunruhiget. Eben so wenig theilnehmend war er für das Unglück seiner Unterthanen, deren fünfzig tausend bey dem Einsturz des Amphitheaters zu Fidenä getödet oder verwundet wurden. Durch alle ersinnlichen Mittel suchte er seinen geschwächten Körper zur Wollust zu reizen, und die Schriftsteller Sueton und Tacitus, stellen uns ein ekelhaftes Gemälde der Einsamkeit Tibers auf. Er war jetzt in einem Alter von sieben und sechzig Jahren; seine Häßlichkeit mag dazu beygetragen haben, sich von den Menschen zu entfernen. Sein Vorderhaupt war ganz kahl; sein Gesicht voller Geschwüre, und mit Pflastern verklebt; sein vorwärts gebogener Körper, der überdieß sehr lang und hager war, vermehrte die Mißgestalt dieses finstern, argwöhnischen und grausamen Tyrannen, der mehr den Schein der Befriedigung seiner Begierden erzwang, als sie wirklich befriedigte. Er brachte ganze Nächte in Schwelgereyen an der Tafel zu; und gab dem Pomponius Flaccus und dem Lucius Piso die ersten Stellen des Reiches, weil sie zwey Tage und zwey Nächte ununterbrochen mit ihm gezecht hatten. Er nannte sie seine Freunde in allen Stunden. Er machte den Novelius Torquatus zum Prätor,

weil

weil er im Stande war, fünf Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken. Sein einziges Streben war Verfeinerung des Genusses. Es waren Zimmer eingerichtet, in denen alles aufgeboten war, was nur die verdorbenste Einbildungskraft eines thierischen Wollüstlings reizen konnte. Noch jetzt gräbt man auf der Insel Capri Münzen aus, die er zur Verewigung seiner Schandthaten prägen ließ, und die zugleich alles bestätigen, was gleichzeitige und wohlunterrichtete Geschichtschreiber von diesem Ungeheuer erzählen, das nur zum Unglück der Menschheit zu leben schien.

Als Tiber sich den Geschäften des Reiches gänzlich entzogen hatte, behielt er noch immer den grausamen Argwohn gegen die ersten und geachtetsten Bürger Roms. Diesen Argwohn suchte Sejan immer rege zu erhalten, und er artete aus in beyspiellose Grausamkeiten. Es wurden überall Angeber aufgestellt, welche die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen machten. Wenn irgend ein verdienstvoller Mann einige Bekümmerniß für die Ehre des Reiches bezeugte, so ward das so ausgelegt, als wenn er für sich nach dem Besitze desselben trachte. Wenn ein anderer mit Bedauern von der vorigen Freyheit redete, so glaubte man, er gehe damit um, die Republik wieder herzustellen. Eine jede Handlung wurde gezwungenen Auslegungen unterworfen; Freude sollte die Hoffnung auf den Tod des Regenten, Traurigkeit den Neid über sein Glück anzeigen. So bediente sich Sejan des Argwohns des Kaisers, um seine eignen Entwürfe durchzusetzen. Die vornehmsten Gegenstände seiner Eifersucht waren die Kinder des Germanikus, er beschloß sie dadurch in das Verderben zu bringen, daß er den argwöhnischen Kaiser durch falsche Nachrichten von ihrem Ehrgeize in Furcht setzte, sie selbst aber durch Gerüchte von Tibers grausamen Absichten schreckte; dadurch brachte er es so weit, daß die beyden Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, für Feinde des Staates erklärt, und im Gefängniße zu Tode gehungert wurden, und ihre Mutter Agrippina verwiesen ward.

Un-

Unter dem Vorwande vorgeblichen Verbechen verloren noch viele andere das Leben. Sabinus, ein Freund der Familie des Germanikus wurde durch ein höchst niedertrachtiges Komplot der Angeber angeklagt und verdammt. Asinius Gallus wurde zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt, bloß um die Härte seiner Strafe durch einen langsamen Tod zu vermehren, noch andre hingerichtet, bloß weil sie Freunde des Asinius Gallus waren. Auf diese Weise fuhr Sejan fort, alle diejenigen, die ihm in seinen Absichten auf das Reich hinderlich waren, aus dem Wege zu räumen, und er erwarb täglich mehr Vertrauen bey dem Tiber, und mehr Gewalt bey dem Senat. Die Menge seiner Statuen übertraf selbst die des Kaisers; das Volk schwur bey seinem Glücke, als wenn er wirklich den Thron besaße, und man fürchtete ihn mehr, als den Tyrannen selbst. Aber es schien, daß seine schnelle Erhebung seinen Fall vorbereitet habe. Er fiel in die Ungnade des Kaisers, der nicht mit falschem Argwohn die Absichten Sejans durchschaute, aber sich auch gegen ihn seiner gewohnten List bediente. Die Veranlassung war, daß Sejan eine Vermählung mit Livia, der Wittwe des Drusus vorschlug, und dadurch seine Absicht, einst den Thron zu besitzen, merken ließ. Der argwöhnische Kaiser gab eine ausweichende Anwort, aber um den Günstling zu hintergehen, erhob er ihn zu seinem Gehülfen im Konsulate, zu der nämlichen Zeit, wo er seinen Tod beschlossen hatte. Der Brief des Kaisers fieng mit geringen Beschwerden über seinen Freund an, endigte sich aber mit einem Befehle, ihn ins Gefängniß zu werfen. Er bat die Senatoren, einem armen alten Mann, wie er sey, der von allen verlassen wäre, zu beschützen, und zu gleicher Zeit hielt er Schiffe zu seiner Flucht in Bereitschaft, und vermehrte seine Wachen. Der Senat, welcher schon lange über die Gewalt des Günstlings eifersüchtig gewesen war, und dessen Grausamkeit gefürchtet hatte, ergriff diese Gelegenheit, und gab Befehl zu seiner Hinrichtung. Dieses verursachte eine seltsame Bewegung in der

Stadt;

Stadt; von den unzähligen Menschen, die sich nur noch einen Augenblick vorher, mit Schmeicheleyen und Anerbietungen ihrer Dienste zu dem Günstling gedrängt hatten, wollte ihn Niemand gekannt haben; er wurde von allen verlassen, und selbst diejenigen, deren Wohlthäter er gewesen, schienen jetzt seine ärgsten Feinde geworden zu seyn. Als er zum Tode geführt wurde, überhäufte ihn das Volk mit Flüchen und Beschimpfungen. Er wollte sein Gesicht mit den Händen verbergen, aber dieses wurde verhindert, indem man ihm die Hände band. Man verfolgte ihn mit spöttischen Vorwürfen, ließ seine Statuen nieder, und kurz darauf wurde er durch den Scharfrichter erdrosselt. Aber die Wuth seiner Feinde legte sich mit seinem Tode nicht; sein Leichnam wurde schimpflich durch die Straßen geschleppt, und seine ganze Familie mit ihm ums Leben gebracht. Dieses war das Ende Sejans; ein auffallendes Beyspiel, wie unbeständig die Macht eines jeden Günstlings, und wie unsicher die Freundschaft jedes Tyrannen sey.

Sein Tod fachte die Wuth des Kaisers nur noch mehr zu fernern Hinrichtungen an. Plancina, des Piso Gemahlin, wurde ums Leben gebracht, eben so wenig bedauert, als jener. Sextus Vestilius hatte ein gleiches Schicksal, dem Vorgeben nach, weil er eine Satyre gegen den Kaligula, den einzigen noch übrigen Sohn des Germanikus, geschrieben habe; sein wahres Verbrechen aber war, daß seine strenge Tugend dem lasterhaften Kaiser unerträglich geworden war. Veskularius Attikus, und Julius Marinus, vormals die unzertrennlichen Freunde des Tiber, die seine Gesellschafter zu Rhodus gewesen waren, wurden jetzt auf seinen Befehl hingerichtet, weil sie Sejans Freunde waren; Mamerkus Skaurus kam seiner Hinrichtung durch einen Selbstmord zuvor. Er hatte eine Tragödie über die Geschichte des Atreus geschrieben. Der argwöhnische Kaiser deutete dasjenige auf sich, was darinnen gegen die Tyrannen überhaupt gesagt war, und erklärte in der Wuth, wenn er ein Atreus geworden sey, so wolle er den Verfasser zwingen, ein Ajax zu werden. Vitia, eine alte Frau, wurde ums Leben gebracht,

bracht, bloß weil sie über die Hinrichtung ihres Sohnes geklagt hatte. Konsidius Prokulus, der eben mit seinen Freunden seinen Geburtstag feyerte, ward auf einmal vor den Senat geschleppt, einer Verschwörung gegen den Kaiser angeklagt, verurtheilt und hingerichtet. Die ganze Familie des Theophanes wurde mit eben der grausamen Eile aus der Welt geschaft. Die Reichthümer des Sextus Marius, und die Schönheit seiner Tochter waren Ursachen seiner Hinrichtung. Die Gefängnisse wurden mit vorgeblichen Theilnehmern an der Verschwörung Sejans angefüllt. Tiber ward endlich der besondern Verurtheilungen müde; er gab daher Befehl, daß alle Beklagten, ohne fernere Untersuchung, auf einmal hingerichtet werden sollten. Die ganze Stadt war mit Mord und Trauer erfüllt. Der Ort der Hinrichtung war ein Schauplatz des Schreckens, wo Leute von jedem Geschlecht und Alter, entblößt, gefoltert und zerstümmelt wurden; faulende Leichname lagen aufgehäuft, und selbst den Freunden der Gemordeten war nicht einmal der Trost vergönnt, zu weinen. So elend waren die Römer unter dem willkührlichen Zepter dieses finstern Tyrannen, der während diesen Mordscenen in seinen Gärten in den Vorstädten Roms seinen gewohnten Lastern fröhnte, jede Tugend war in diesen Zeiten nur eine Beschleunigung der Gefahr. Von zwanzig Senatoren, die er zu seinem Rathe erwählt hatte, ließ er sechzehn ermorden. »Man mag mich hassen, sagte er, wenn man mir nur ge»horcht.« Er behauptete sogar, daß Priamus sehr glücklich gewesen, weil er seine ganze Nachkommenschaft überlebt habe. Auf diese Weise gieng kein Tag vorbei, ohne irgend eine barbarische Hinrichtung, wobey die Leidenden genöthigt waren, die schimpflichsten Begegnungen und die ausgesuchtesten Qualen zu erdulden. Als ein gewisser Kornelius sich selbst umgebracht hatte, um den Martern zu entgehen, rief Tiber aus: »Ach! wie ist der Mensch im »Stande gewesen, mir zu entwischen?« Wenn ein Gefangener demüthig bat, daß er seinen Tod nicht verzögern möchte, so antwortete er: »Nein, ich bin nicht genug dein

»Freund,

»Freund, um deine Qual zu verkürzen.« Zuweilen scherzte er auch mit seinen Grausamkeiten, besonders als ein gewisser Mann einen Leichenzug aufhielt, und den Todten bat, er möchte dem August sagen, daß seine Vermächtnisse an das Volk noch nicht bezahlt wären. Tiber ließ ihn zu sich kommen, zahlte ihm seine Forderung, ließ ihn darauf sogleich umbringen, und äusserte, er sollte jetzt hingehen, und dem August sagen, daß er wenigstens das Seinige bekommen hätte. Man sollte denken, daß solche Grausamkeiten, seine Rachbegierde befriedigt haben würden; aber Kaprea selbst, der Ort, den er zu seinen Wollüsten und seiner Trägheit ausgesondert hatte, wurde täglich mit Mord, und viehischen Lüsten befleckt. Er weidete oft seine Augen an den Qualen der Unglücklichen, die vor seinen Augen ums Leben gebracht wurden, und zu den Zeiten des Sueton sah man noch den Felsen, von welchem er diejenigen, die sich sein Mißfallen zugezogen hatten, herabstürzen ließ. Als er eines Tages gewisse Leute auf der Folter verhören ließ, meldete man ihm die Ankunft eines seiner alten Freunde aus der Insel Rhodus. Tiber, welcher glaubte, daß man ihn gebracht habe, um verhört zu werden, ließ ihn augenblicklich auf die Folter spannen, und als er seinen Irrthum gewahr wurde, ließ er ihn ermorden, damit es nicht weiter bekannt werden möchte.

So fuhr der Tyrann beständig fort, seine Untergebenen zu quälen, während er selbst, gequält von Argwohn nirgends Ruhe fand. In einem seiner Briefe an den Senat schwur er, daß er den Zorn aller Götter auf sich laden wolle, wenn er wisse, was, oder wie er schreiben sollte: und in der That hatte er alle Ursache, dieses zu sagen. Der Senat schmiedete heimliche Anschläge, das Volk haßte ihn, seine körperliche Schwäche nahm täglich mehr zu, und seine Freunde, die seinen Argwohn kannten, suchten sich dagegen auf alle Weise zu schützen. Dies verwirrte den innern Zustand des Reiches, dessen Gränzen nun auch ungestraft angefallen wurden. Mösien wurde von den Daciern und

und Sarmatiern eingenommen; Gallien wurde von den Deutschen verheert; und Armenien wurde von dem Könige der Parther erobert. Dieses waren Verluste, die die Wachsamkeit eines jeden andern Regenten, als des Tiber erregt haben würden. Er aber war so sehr Sklave seiner viehischen Begierden, daß er seine Provinzen gänzlich der Sorgfalt seiner Legaten überließ, und diese waren mehr darauf bedacht, für sich selbst Reichthümer zu sammeln, als für die Sicherheit des Staates zu sorgen. Eine so gänzliche Unordnung des Reiches mußte natürlicher Weise eine große Aengstlichkeit in dem, der es regierte, hervorbringen, so daß man ihn wünschen hörte, daß Himmel und Erde mit ihm, wenn er stürbe, untergehen möchten.

So lebte er, der ganzen Welt verhaßt, und sich selbst zur Last, ein Feind des Lebens anderer und ein Quäler seines eignen. Endlich aber, im zwey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, fühlte er das Ende seines Lebens sich nahen, und alle seine Kräfte gänzlich sinken. Er sah ein, daß es Zeit sey, an einen Nachfolger zu denken, und bedachte sich lange, ob er den Kaligula dazu wählen sollte, dessen Laster zu sichtbar waren, als daß sie seiner Bemerkung hätten entgehen sollen. Man hatte ihn oft sagen hören, dieser Jüngling sey eine Schlange, welche das Reich stechen, und ein Phaeton, welcher die Welt in Flammen setzen würde. Allein, ungeachtet aller seiner gegründeten Besorgnisse, ernannte er ihn doch zu seinem Nachfolger; vielleicht um durch die abscheuliche Regierung die er vorhersah, das Andenken seiner eignen zu bedecken.

Aber der Gedanke an den Tod war ihm unerträglich: obschon ihn das Vermögen zu genießen verlassen hatte, so verließ ihn doch seine Verstellung nie; er verhehlte daher die Abnahme seiner Kräfte mit der äußersten Sorgfalt, gleich als wenn er sie vor der Welt und vor sich selbst hätte verbergen wollen. Er hatte schon lange alle Arzney verachtet, und hörte gar nicht auf den Rath derer, die um ihn waren; er schien sogar ein Vergnügen daran zu finden,

den, bey den Spielen der Soldaten zugegen zu seyn, und versuchte es selbst, nach einem Eber, der vor ihm losgelassen wurde, einen Spieß zu werfen. Die Anstrengung, die er sich bey dieser Gelegenheit gab, verursachte ihm einen Schmerz in der Seite, welcher seinen herannahenden Tod beschleunigte: indessen schien er doch dem Gedanken an sein nahes Ende auszuweichen, und veränderte seinen Aufenthalt. Er verließ seine geliebte Insel, und begab sich auf das feste Land, wo er endlich, bey dem Vorgebirge von Misenum in einem Hause blieb, welches vormals dem Lukullus gehört hatte. Hier war es, daß Charikles, sein Arzt, unter dem Vorwande, ihm die Hand zu küssen, fühlte, daß sein Puls stille stand; er gab dem Makro, dem gegenwärtigen Günstling des Kaisers, Nachricht, daß der Kaiser nicht über zwey Tage mehr leben könne. Tiber hingegen, welcher den Kunstgriff des Charikles gemerkt hatte, that alles mögliche, um seine Aufwärter glauben zu machen, daß er gesund sey: er blieb an der Tafel bis an den Abend; er grüßte alle seine Gäste, indem sie das Zimmer verließen, und las die Schriften des Senats, worin einige Personen, gegen die Absicht des Herrschers, losgesprochen waren, mit großem Unwillen. Er beschloß, diesen Ungehorsam aufs härteste zu bestrafen, und dachte neue Entwürfe der Grausamkeit aus, als er in eine Ohnmacht fiel, die von allen für tödtlich gehalten wurde. In diesen Umständen eilte Kaligula, auf den Rath des Makro, sich die Nachfolge zu versichern. Er nahm die Glückwünsche des ganzen Hofes an, er ließ sich durch die Leibwache als Kaiser anerkennen, und begab sich unter dem Zurufe der nächsten Umgebungen aus dem Zimmer des Tiber, als er auf einmal benachrichtiget wurde, daß der Kaiser wieder auflebe, daß er gesprochen und zu essen verlangt habe. Diese unerwartete Nachricht erfüllte den ganzen Hof mit Schrecken und Furcht; jeder, der vorher eifrig gewesen war, seine Freude zu bezeugen, nahm jetzt die Miene des Kummers wieder an, und verließ den neuen Kaiser

ser aus vorgeblicher Besorgniß über das Schicksal des alten. Kaligula selbst war wie vom Donner gerührt; er beobachtete ein finsteres Stillschweigen, und erwartete nichts als den Tod statt des Thrones, nach welchem er getrachtet hatte. Makro aber, welcher in Verbrechen abgehärtet war, befahl, daß der sterbende Kaiser ermordet werden sollte. Man erstickte ihn mit Betten, oder tödete ihn mit Gift. Die Art seines Todes ist folglich zweifelhaft. So starb Tiber in dem acht und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey und zwanzig Jahren. (J. d. St. 790 nach Christi Geburt 37.)

Ueber den Charakter dieses Kaisers haben wir uns hinreichend erklärt. Es ist daher nur noch übrig, das Volk, welches er beherrschte, zu schildern. Die Römer waren um diese Zeit im höchsten Grade weibisch und lasterhaft geworden. Der Reichthum fast aller Nationen des Reiches war in dieser Stadt angehäuft und im Umlauf, aber auch alle Laster der Nationen waren nach Rom gewandert, das nun ein Gemälde der verworfensten Ausschweifungen darstellte. Unter dieser Regierung lebte Apicius, der zuerst die Schwelgerey in ein System brachte. Einige, die sich auf diese Weise besonders hervor thaten, hielten es für keine Schande, gegen sechshundert Thaler für einen einzigen Fisch zu geben, und verschwelgten oft eine Million Gulden bey einem einzigen Gastmahle. Ausschweifungen jeder andern Art giengen mit diesen in gleichem Schritte, indem der abscheuliche Unsinn dieser Zeiten es für eine Verfeinerung des Vergnügens hielt, es unnatürlich zu genießen. Es gab zu Rom gewisse Leute, deren einziges Gewerbe war, neue Arten des Vergnügens auszudenken; und diese waren durchgehens die Günstlinge der Vornehmen. Die Senatoren waren lange ihres Ansehens beraubt, und hatten nicht weniger von ihrer Rechtschaffenheit und Ehre verloren. Ihr einziges Geschäft schien zu seyn, neue Arten von Schmeicheley für den Herrscher zu ersinnen, der der Gegenstand geheimer Verachtung, und verborgenen Hasses war.

Das

Das Volk war noch verdorbener; es war seit einigen Jahren gewohnt, im Müßiggange von den Geschenken der Kaiser zu leben: und da es zufrieden war, wenn es Brod und Schauspiele hatte, so erstarb sein Sinn für die Freiheit. Zu weibisch und feig für den Krieg schmähten sie nur auf ihre Obern, so daß sie schlechte Soldaten und aufrührische Bürger waren. Man darf sich daher nicht wundern, daß so nichtswürdige Unterthanen nichtswürdig regiert wurden. Man hat oft gefragt, warum so viele Kaiser schlechte Regenten gewesen. Die Antwort ist, weil die Herrschaft der Gesetze nicht mehr statt fand, Willkühr an die Stelle einer gesetzlichen Verfassung getreten war, und die Fürsten nur nach Befriedigung ihrer sinnlichen Vergnügungen trachteten, während das Wohl des Volkes ihnen fremd geworden. Durch einen gerechten und kräftigen Fürsten werden die Gesinnungen des Volkes zur Liebe der Gerechtigkeit und Tugend geformt, aber ein lasterhafter Regent wird die Sittlichkeit seines Volkes sicher vernichten; so sehr auch seine Schandthaten verschleiert werden, so dringt doch die Wahrheit durch den Schleier, die schlechtern folgen dem Beispiel des Fürsten, die besseren verachten ihn. Wir bemerken noch, daß im achtzehnten Jahre der Regierung Tibers, Christus gekreuziget wurde; als wenn das allgemeine Verderbniß der Menschen kein geringeres Opfer verlangt hätte, als Gott selbst, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Kurz nach Christus Tod übersandte Pilatus, der Statthalter von Judäa, an den Tiber eine Nachricht von seinen Leiden, seiner Auferstehung und seinen Wundern, worauf der Kaiser dem Senat einen Bericht abstattete, und verlangte, daß die Römer Christus für einen Gott erkennen möchten. Aber der Senat, welchem es nicht gefiel, daß der Vorschlag nicht zuerst von ihm selbst gekommen, wollte diese Vergötterung nicht zugeben, indem er ein altes Gesetz anführte, welches den Dienst ausländischer Gottheiten zu Rom untersagte. Der Senat befahl sogar alle Christen sollten die Stadt verlassen; aber Tiber drohete allen den Tod, die

die sie anklagen würden; dadurch blieben sie ruhig während der übrigen Zeit seiner Regierung.

Dritter Abschnitt.

Kajus Cäsar, (Kaligula) Hoffnungen des Volkes bei dem Antritt seiner Regierung. Verschwendung und Raubsucht dieses Fürsten. Sein grausamer Wahnsinn. Er zieht an die Mündung des Rheins, und verlangt einen Triumph. Er wird von einem Tribun seiner Leibwache ermordet. (J. d. St. 794. nach Chr. Geb. 41.) Klaudius Cäsar. Versuch des Konsuls Saturninus, die Republik herzustellen. Feldzug nach Brittanien. Herrschaft der Freigelassenen im Pallast des Cäsar, und im Staat. Meßalina, die Gemalin des Klaudius, ihre Ausschweifungen und Hinrichtung. Er vermählt sich mit seiner Nichte Agripina, der Tochter des Germanikus, und Wittwe von Domitius Ahenobarbus. Domitius Nero der Sohn der Agripina wird von Klaudius an Kindesstatt angenommen. Tod des Klaudius.

Kaligula war der Sohn des Germanikus, des Lieblings der Armee und des Volks. Er war im Lager gebohren, und zum Theil erzogen, von den Halbstiefeln (Caligae), welche die Soldaten trugen, und die auch er gewöhnlich zu tragen pflegte, erhielt er den Namen Kaligula. Er kam in der Blüthe seines Alters, im fünf und zwanzigsten Jahre zur Regierung, und war der Nachfolger eines grausamen Fürsten, nach welchem selbst mittelmäßiges Verdienst vortreflich erschien. Als er sich Rom näherte, giengen die Vornehmsten des Staats ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen. Er empfieng von allen Seiten die Glückwünsche des Volkes, indem jedermann die Grausamkeiten seines Vorfahrers verabscheute, und wie gewöhnlich, von den Tugenden des jungen Fürsten die noch unbekannt waren, große Hoffnungen hatte, ohne Furcht vor seinen eben so wenig bekannten Lastern.

Unter den Freudenbezeugungen des Volkes zog er trauernd einher, in seinem Gefolge war Tibers Leiche, die, der

Gewohnheit der damaligen Zeiten gemäß, zu Rom verbrannt werden sollte, Als er in die Stadt kam, ward er mit neuen Ehrentiteln von dem Senat empfangen, dessen Hauptgeschäft es jetzt zu seyn schien, der Eitelkeit seines Herrn zu schmeicheln. Gemellus, der Enkel des Tiber, war mit ihm gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt; allein da dieser noch in der Kindheit war, erklärte der Senat den Kaligula für den einzigen Nachfolger im Reiche. Die Freude über diese Verfügung schränkte sich nicht bloß in die engen Gränzen von Italien ein, sondern verbreitete sich durch das ganze Reich, und Opfer ohne Zahl wurden bey dieser Gelegenheit den Göttern dargebracht. Als er sich nach Kampanien begab, thaten einige von dem Volke Gelübde für seine glückliche Rückkehr; und als er kurz nachher krank wurde, umringte das Volk ganze Nächte hindurch haufenweise seinen Pallast, und einige weiheten sich selbst dem Tode, wenn er wieder hergestellt würde, welchen Entschluß sie öffentlich in den Straßen anschlugen. Selbst Fremde schienen sich zu beeifern, an dieser Zuneigung des Volkes Theil zu nehmen. Artabanus, der König der Parther, welcher jedes Mittel ergriff, seinen Vorgänger zu verachten, suchte das Bündniß des jetzigen Kaisers sehr angelegentlich. Er hielt eine persönliche Zusammenkunft mit einem seiner Legaten; er gieng über den Euphrat, betete die römischen Adler an, und küßte des Kaisers Bildnisse; so daß die ganze Welt sich zu vereinigen schien, Tugenden zu preisen, welche Hoffnungen, und nicht Erfahrungen dem jungen Fürsten gegeben hatten. Doch bald zeigten die ungeheuern Laster dieses Kaisers die Täuschung. Nachdem er die Feyerlichkeiten bey dem Begräbniße des Tiber vollzogen hatte, eilte er nach den Inseln Pandataria und Pontia, um die Asche seiner Mutter und Brüder zu holen, und setzte sich dabey der Gefahr eines Sturmes aus, um seiner kindlichen Liebe einen desto größern Glanz zu geben. Da er sie nach Rom gebracht hatte, ordnete er jährliche Feyerlichkeiten ihnen zu Ehren an, und befahl, daß man den Monat

nat September, zum Gedächtnisse seines Vaters, Germanikus nennen sollte. Hiernächst bestimmte er seiner Großmutter eben diejenigen Ehren, die man vorher der Livia erwiesen hatte, und ließ alle Nachrichten verbrennen, die auf irgend eine Weise den Feinden seiner Familie zum Nachtheile gereichten. Er weigerte sich sogar, eine Schrift anzunehmen, wodurch eine Verschwörung gegen ihn entdeckt werden sollte, indem er sagte, er sey sich nichts bewußt, wodurch er irgend eines Menschen Haß verdient habe, und fürchte sich daher nicht vor Anschlägen gegen sein Leben. Er ließ die Anordnungen des August, welche unter der vorigen Regierung vernachläßigt waren, wieder in Ausübung bringen; er fieng an, verschiedene Mißbräuche im Staate zu verbessern, und strafte die Statthalter der Provinzen, die sich bestechen ließen, aufs schärfste. Unter andern verbannte er den Pontius Pilatus nach Gallien, wo dieser durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende machte. Er wachte sehr genau über das Verhalten der Ritter, welche er öffentlich ihres Standes entsetzte, wenn sie irgend eines ehrlosen Verbrechens schuldig befunden wurden.

Er verbannte ohne Nachsicht die Erfinder abscheulicher Vergnügungen von Rom. Er versuchte, die alte Art, obrigkeitliche Personen durch die Stimmen des Volks zu erwählen, wieder herzustellen, und gab ihnen freye Gerichtsbarkeit, ohne Berufung an ihn selbst. Ungeachtet das Testament des Tiber durch den Senat für ungültig erklärt, und jenes der Livia durch den vorigen Kaiser unterdrückt war, so ließ er doch alle ihre Vermächtnisse pünktlich auszahlen; und um dem Gemellus einen Ersatz dafür zu geben, daß er von der Krone ausgeschlossen war, ließ er ihn zum Fürsten der Jugend erwählen. Einigen Königen die von dem Tiber ungerechter Weise abgesetzt waren, gab er ihre Reiche, und ihre rückständigen Einkünfte wieder. Und damit er jede Tugend zu ermuntern scheinen möchte, so ließ er einer Sklavin eine große Summe Geldes geben,

weil sie die ausgesuchtesten Qualen ausgestanden hatte, ohne die Geheimnisse ihres Herrn zu entdecken. So viele Begünstigungen und eine so scheinbare Tugend konnten nicht ermangeln, einen gerechten Beyfall zu erhalten. Es wurde daher beschlossen, daß ein goldner Schild mit seinem Bildnisse jährlich in Begleitung des Senats und der Söhne des Adels, unter Lobliedern auf das Kapitolium gebracht werden sollte. Es wurde auch verordnet, daß der Tag, an welchem er zur Regierung gekommen, Pälilia genannt werden sollte, um dadurch anzuzeigen, daß von der Zeit an die Stadt aufs neue gegründet worden.

Aber in der kurzen Zeit von acht Monaten war dieser Schein von Sorgfalt für das allgemeine Wohl, Gerechtigkeit, Mäßigung und Gnade verschwunden; wüthende Leidenschaften, eine Habsucht ohne Beyspiel und eine wahnsinnige Grausamkeit, fiengen an, ihn zu beherrschen. So wie die Grausamkeiten des Tiber zunächst aus Argwohn entstanden, so entstand die Mordsucht des Kaligula aus Verschwendung. Einige Schriftsteller behaupten zwar, daß eine Krankheit, die ihn kurz nach seinem Regierungs-Antritt befiel, seine Vernunft zerrüttet habe. Allein der Wahnsinn selbst kann kaum unsinnigere Grausamkeiten oder lächerlichere Ungereimtheiten eingeben, als er begieng; einige derselben übersteigen beynahe allen Glauben, da man gar keinen Bewegungsgrund sieht, der ihn zu solchen barbarischen Handlungen hätte reizen können.

Der erste Gegenstand seiner Grausamkeit, war ein gewisser Politus, welcher sich dem Tode geweihet hatte, im Fall der Kaiser, welcher krank war, genesen würde. Als Kaligula wieder hergestellt war, erfuhr er den Eifer dieses niederträchtigen Sklaven, und zwang ihn sein Gelübde zu erfüllen. Dieser lächerliche Prahler wurde durch Kinder, die mit Kränzen geschmückt waren, durch die ganze Stadt geführt, und darauf von einer Mauer herabgestürzt, so daß er starb. Ein anderer, Sekundus genannt, hatte das Gelübde gethan, daß er, bey der Genesung des Kaisers, auf dem Amphitheater fechten wollte. Hierzu ward er auch

auch gezwungen, und der Kaiser selbst war Zuschauer des Gefechtes. Indessen war er doch glücklicher, als der vorige, indem es ihm gelang, seinen Gegner zu tödten, wodurch er seines Gelübdes entlassen wurde. Nun ward auch Gemellus ein Opfer der Unmenschlichkeit des Kaisers. Der Vorwand gegen ihn war, daß er gewünscht habe, der Kaiser möchte nicht wieder genesen, und daß er Gegengift genommen, um sich vor allen heimlichen Anschlägen gegen sein Leben zu sichern. Kaligula gab ihm Befehl, sich selbst ums Leben zu bringen; da aber der unglückliche Jüngling nicht wußte, wie er das machen sollte, so unterrichteten ihn die Abgeschickten des Kaisers bald in dieser traurigen Kunst. Silanus, des Kaisers Schwiegervater, wurde hierauf wegen einem unbedeutenden Verdachte getödtet; und Gracinus, ein Senator von bekannter Rechtschaffenheit, erfuhr ein gleiches Schicksal, weil er nicht fälschlich wider ihn zeugen wollte. Hierauf folgte ein ganzes Heer von Opfern für die Habsucht oder den Argwohn des Kaisers. Der Vorwand gegen sie war ihre Feindschaft gegen seine Familie; und zum Beweise seiner Anklagen führte er eben die Nachrichten an, von denen er nur kurz vorher vorgab, daß er sie verbrannt habe. Unter denen, die seiner Eifersucht aufgeopfert wurden, befand sich auch Makro, der letzte Günstling und Mörder Tibers, dem Kaligula das Reich zu danken hatte. Er wurde vieler Verbrechen wegen angeklagt, deren zum Theile der Kaiser sowohl, als er, schuldig war, und sein Tod zog den Untergang seiner ganzen Familie nach sich.

Diese Grausamkeiten schienen indessen nur die Erstlinge eines von Natur furchtsamen und argwöhnischen Gemüthes zu seyn. Seine Eitelkeit und Verschwendung waren die Quelle vieler Verbrechen, welche desto abscheulicher waren, da sie von weniger mächtigen Bewegungsgründen entstanden. Sein Stolz verleitete ihn, daß er den Titel Herr annahm, welcher gewöhnlich nur Königen gegeben wurde. Er würde auch eine Krone und ein Diadem getragen haben, wenn man ihn nicht erinnert hätte, daß er

schon

schon über alle Monarchen in der Welt erhaben wäre. Er forderte, und erhielt göttliche Ehren, und legte sich die Namen solcher Gottheiten bey, denen er ähnlich zu seyn wähnte; darum ließ er die Köpfe der Statuen des Jupiters und einiger anderer Götter abschlagen, und seinen eignen darauf setzen. Er setzte sich oft zwischen den Kastor und Pollux, und gab Befehl, daß alle diejenigen, welche in ihren Tempel kamen, bloß ihn anbeten sollten. Aber die Unbeständigkeit dieses unerklärlichen Thoren war so ausschweifend, daß er seine Gottheit veränderte, so oft er andere Kleider anlegte: er war bald eine männliche, bald eine weibliche Gottheit, bald Jupiter oder Mars, und nicht selten Venus oder Diana. Er ließ sogar seiner eignen Gottheit einen Tempel bauen und einweihen, in welchem seine Statue von Gold täglich auf eben die Art, wie er selbst, gekleidet, und durch ganze Haufen von Anbetern verehrt wurde. Seine Priester waren zahlreich, die Opfer, die ihm dargebracht wurden, bestanden aus den auserlesensten Speisen, und so tief waren die Enkel der Weltbezwinger gesunken, daß die Vornehmsten der Stadt sich um die Ehre bewarben, seine Priester zu seyn. Im Uebermaas seines Wahnsinnes wurde er sogar sein eigner Priester. Seine Art, die Sitten einer Gottheit sich anzueignen, war nicht weniger lächerlich: er gieng oft im vollem Monde hinaus, und redete ihn in der Sprache eines Liebhabers an. Er bediente sich verschiedener Erfindungen, den Donner nachzuahmen, und foderte oft den Jupiter heraus, indem er mit einem Verse des Homers ausrief: »Tödte du mich, »oder ich will dich tödten.« Er stellte sich oft, als wenn er sich mit der Statue des Jupiters unterredete; er flüsterte ihr ins Ohr, und wurde dann gewöhnlich über ihre Antworten zornig, und drohete ihr, daß er sie nach Griechenland schicken wollte. Manchmal schien er besser zufrieden zu seyn, und sichs gefallen zu lassen, daß sie gute Freunde blieben.

Dieser entartete Mensch, der sich gegen die Götter so unver-

unverschämt betrug, war ein noch größerer Verbrecher gegen die Menschen. Er that sich nicht weniger durch seine verdorbenen Begierden, als durch seinen lächerlichen Stolz hervor. Weder Person, noch Ort, noch Geschlecht waren Hindernisse für die Befriedigung seiner unnatürlichen Lüste. Er liebte seine dritte Schwester Drusilla so zärtlich, daß er sie, als er krank war, zur Erbin des Reiches und seines Vermogens bestimmte, und als sie vor ihm starb, verordnete er ihr göttliche Verehrung. Ihr Beyspiel aber, als sie noch lebte, war nicht so gefährlich für das Volk, als ihre Gottheit, da sie todt war. Ihren Tod zu beklagen, war ein Verbrechen, weil sie eine Göttin geworden, und sich über ihre Gottheit zu freuen, wurde mit dem Tode bestraft, weil sie gestorben war. Ja, jedes Stillschweigen war eine unverzeihliche Unempfindlichkeit, entweder gegen den Verlust des Kaisers, oder gegen die Erhebung seiner Schwester. Es ist schwer zu entscheiden, ob seine Vermählungen mit größerem Leichtsinne geschlossen, oder mit größerer Ungerechtigkeit getrennt wurden. Da er bey der Vermählung der Livia Oristilla mit dem Piso zugegen war, so befahl er, sie ihm selbst als seine eigene Gemahlin zu bringen, und ließ sie darauf in wenig Tagen wieder von sich. Bald hernach verbannte er sie, auf den Verdacht, daß sie, nach ihrer Trennung von ihm, wieder mit ihrem Gemahle gelebt habe. Er verliebte sich in die Lollia Paulina, bloß weil man sagte, daß ihre Großmutter sehr schön gewesen sey; und darauf entriß er sie ihrem Gemahl, der in Mazedonien dem Heere vorstand, verließ sie aber eben sowohl, wie die vorige, und verbot ihr ebenfalls, sich künftig, es sey mit wem es wolle, wieder zu verheirathen.

Sein Neid war noch abscheulicher, als seine Lüste. Man erzählt, daß er einen Senator hinrichten lassen, weil er ein purpurfarbnes Kleid getragen, dessen Glanz alle Blicke der Zuschauer von ihm selbst abzog. Er ließ verschiedene Leute in der Stadt kahl scheeren, weil sie ein ungewöhnlich schönes Haar hatten. Er befahl einem gewissen

Pro-

Prokulus, der sich durch seine Schönheit und die Größe seiner Leibesgestalt auszeichnete, auf dem Amphitheater als Gladiator zu fechten. Prokulus gieng siegreich davon, nachdem er zwey Fechter, nach einander, überwunden hatte. Aber der Tyrann war damit nicht zufrieden; er ließ ihn binden und in Lumpen kleiden, so durch die Stadt führen, und endlich hinrichten. Als er einst bey den öffentlichen Spielen zugegen war, und ein Fechter mehr als gewöhnlichen Beyfall erhielt, so verließ er wüthend das Amphitheater, und rief mit Unwillen aus, die Römer erzeigten einem elenden Fechter mehr Ehre, als dem Kaiser selbst.

Aber von allen seinen Lastern zeichnete seine Verschwendung sich am meisten aus, und war eigentlich die Quelle derselben. Die Ueppigkeiten der vorigen Kaiser waren nicht mit seinen ungeheuern Ausschweifungen zu vergleichen. Er erfand neue Arten zu baden, wobei die kostbarsten Oele, und die theuersten Specereyen mit der äußersten Verschwendung aufgewandt wurden. Er erdachte Speisen von unermeßlichen Werth, und ließ sogar, wie man sagt, Perlen zu seinen Brühen auflösen. Er ließ Gerichte von purem Golde, statt der Speisen, seinen Gästen vorsetzen, und sagte dabey, man müsse entweder ein guter Haushalter, oder ein Kaiser seyn.

Die kostbare Art, wie er sein Pferd hielt, wird von seiner häuslichen Verschwendung einigen Begriff geben. Er ließ ihm einen Stall von Marmor, und eine Krippe von Elfenbein machen. Wenn dieses Pferd, welches er Incitatus nannte, in dem Wettrennen gebraucht werden sollte, so ließ er die Nacht vorher Soldaten um seinen Stall her Wache halten, damit es nicht im Schlafe gestört würde. Er gab ihm ein Haus, Möbeln und Küche, um alle, die es besuchten, mit gebührender Ehre zu bewirthen. Er lud zuweilen dieses Pferd an seine eigne Tafel ein, und setzte ihm vergoldeten Haber und Wein in einem goldenen Becher vor. Er schwur oft bey dem Leben seines Pferdes, und man sagt, daß er Willens gewesen sey, es zum Konsul zu machen, wenn es nicht vorher gestorben wäre.

Verschiedene Tage hinter einander streute er ansehnliche Summen Geldes unter das Volk aus. Er ließ Schiffe ungeheurer Größe von Cedern bauen, die Hintertheile von Elfenbein, mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, die Segel und das Tauwerk von vielfarbiger Seide, und die Verdecke mit den auserlesensten Fruchtbäumen bepflanzt, unter deren Schatten er oft speisete. Auf diesen Schiffen fuhr er, in Gesellschaft der Diener seiner Vergnügungen, der auserlesensten Sänger, und der schönsten Jünglinge, mit großer Pracht an der Küste von Kampanien hinaus. Alle seine Gebäude schienen mehr darnach eingerichtet, Erstaunen zu erregen, als nützlichen Absichten zu entsprechen. Er ließ Häuser in die See erbauen, durch Felsen von ungeheurer Größe Wege hauen, Berge eben machen, und Ebnen und Thäler in Berge verwandeln. Aber das bekannteste Beyspiel seiner unnützen Verschwendung war die ungeheure Brücke zu Puteoli, die er im dritten Jahre seiner Regierung zu bauen unternahm. Um seine Begierde, sowohl Herr über den Ocean, als über die Erde zu seyn, zu befriedigen, ließ er eine unzählige Menge von Schiffen an einander befestigen, so daß sie eine schwimmende Brücke von Bajä bis Puteoli über einen Arm der See bildeten, der ungefähr eine Stunde breit war. Die Schiffe waren in zwey Reihen, in Gestalt eines halben Mondes, durch Anker, Ketten und Seile an einander befestigt. Ueber diese war eine große Menge von Bauholz gelegt, und auf dasselbe Erde, so daß das Ganze einer römischen Straße ähnlich sah. Er ließ verschiedene Häuser auf dieser Brücke bauen, um ihn und seine Gesellschafter zu bewirthen, und frisches Wasser durch Röhren von dem Lande dahin leiten. Darauf begab er sich mit seinem ganzen Hofe hieher, in Begleitung eines ungeheuren Gedränges von Volk, welches von ganz Italien zu diesem Schau-

Schauspiele zusammen strömte. Nun ritt Kaligula, mit aller Pracht eines morgenländischen Monarchen, mit einer Bürgerkrone und Alexanders Brustharnisch geschmückt, in Begleitung der vornehmsten Staatsbeamten und des ganzen römischen Adels, mit einer lächerlichen Miene von Wichtigkeit, von dem einen Ende der Brücke bis zum andern. In der folgenden Nacht gab die Menge von Fakkeln und andern Erleuchtungen, mit denen dieses kostbare Gebäude verziert war, einen solchen Glanz, daß der ganze Meerbusen und alle benachbarten Berge dadurch erhellet wurden. Dieses gab dem schwachen Kaiser Anlaß, sich zu rühmen, er habe sowohl die Nacht in Tag, als die See in Land verwandelt. Den folgenden Morgen fuhr er in einem Triumphwagen zurück, von einer großen Menge anderer Wagen, und allen seinen Soldaten in glanzender Rüstung begleitet. Hierauf stieg er auf ein Rostrum, welches zu der Absicht errichtet war, und hielt daselbst eine feyerliche Rede, worinnen er die Größe seines Unternehmens und den Fleiß seiner Arbeitsleute und seiner Armee pries. Sodann theilte er Belohnungen aus, und stellte ein herrliches Fest an. Aber mitten unter den Freuden dieses Festes äußerte sich seine Mordlust, denn er lies viele von seinen Begleitern in die See werfen; verschiedene Schiffe, die mit Zuschauern angefüllt waren, wurden auf eine feindliche Art angegriffen und in den Grund gebohrt; zwar retteten sich einige dieser Unglücklichen, aber es ertranken dennoch viele; und einige, welche sich zu retten suchten, und an der Brücke hinauf klimmten, wurden auf Befehl des Kaisers wieder herunter gestoßen. Die Stille der See, während dieses Gepränges, welches zwey Tage dauerte, gab dem Kaligula neue Gelegenheit zu prahlen; man hörte ihn sagen: »Neptun habe blos aus Ehrfurcht »vor ihm die See so eben und stille gehalten.«

Ein Aufwand, wie dieser, mußte den unermeßlichsten Reichthum erschöpfen: und in der That sah auch Kaligula, nach kurzer Zeit einen Schatz von mehr als hundert Millionen

nen Thalern, die Tiber zusammengehäuft hatte, in unsinniger Verschwendung erschöpft. Jetzt nöthigte ihn seine Verschwendung die Schatzkammer durch Raub zu füllen, und wie vorher sein Aufwand, so war jetzt seine Raubsucht ohne Gränzen. Er übte alle mögliche Arten von Erpressungen aus; und beschäftigte sich bloß, neue Auflagen und Güter Einziehungen zu ersinnen. Auf alles waren Abgaben gelegt, sogar auf den Lohn der geringsten Handwerksleute. Er ließ Freygelassene ihre Freyheit zum zweytenmal erkaufen, und tödete viele durch Gift, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, um gleich in den Besitz ihres Vermögens zu kommen. Er errichtete ein Haus in seinem eignen Pallaste, wo er, durch Abgaben auf alle Arten von Wollüsten, ansehnliche Summen erwarb. Er hielt auch ein Spielhaus, in welchem er selbst den Vorsitz hatte, und kein Bedenken trug, alle die niedrigen Kunstgriffe dieses kriechenden Gewerbs auszuüben, um desto mehr zu gewinnen. Als er einst unglücklich gespielt hatte, sah er zwey reiche Ritter durch seinen Hof gehen, worauf er sogleich aufstand, sie beyde gefangen nehmen ließ, ihre Güter einzog, und als er zu seinen Gesellschaftern zurückkam, sich rühmte, daß er nie in seinem Leben einen bessern Wurf gethan hätte. Ein andermal, als er eben kein Geld zum Spiele hatte, ließ er verschiedene Vornehme ums Leben bringen, und sagte darauf zur Gesellschaft, als er wieder kam, sie spielten um Kleinigkeiten, indessen er durch einen einzigen Wurf sechzig tausend Sesterzen gewonnen hätte. Als ihm eine Tochter geboren wurde, beklagte er sich öffentlich über seine Armuth, und machte ein Edikt bekannt, daß er alle Geschenke, die man ihm schicken würde, annehmen wollte; er stand auch wirklich in dem Eingange seines Pallastes, um das Volk zu bewegen, daß es recht freygebig in seinen Geschenken seyn möchte.

Diese Mittel indessen waren nur den Grausamkeiten, wodurch er sich unermeßliche Summen erwarb, untergeordnet. Er ließ viele Senatoren ermorden, und stellte sich,

als

als sei ihm ihr Schicksal nicht bekannt, damit es schien, als wenn sie sich selbst ums Leben gebracht hätten. Er verdammte viele Personen von dem vornehmsten Stande, in den Bergwerken zu graben, und zur öffentlichen Arbeit auf den Landstraßen, weil sie es gewagt hatten, seine Verschwendung lächerlich zu machen. Er ließ eine Menge alter abgelebter Leute den wilden Thieren vorwerfen, um den Staat von solchen unnützen Bürgern zu befreyen. Er fütterte gemeiniglich seine wilden Thiere mit den Körpern der Elenden, die er verdammte, und ließ alle zehn Tage eine Menge von ihnen auf diese Weise verzehren, welches er im Scherze seine Rechnung abtragen nannte. Da einer von denen, welche also hingerichtet wurden, ausrief, daß er unschuldig sey, so ließ Kaligula ihm die Zunge ausschneiden, und dann, wie vorher, wieder ins Amphitheater werfen. Er fand ein Vergnügen darin, die Menschen durch langsame Martern zu tödten, damit sie, wie er sagte, fühlen möchten, daß sie stürben; bey solchen Hinrichtungen war er gewöhnlich zugegen, bestimmte selbst die Dauer der Strafe und milderte die Qualen, bloß um sie zu verlängern. Er war stolz auf die Unempfindlichkeit, mit der er die Hinrichtungen ansah.

Seine barbarischen Bemühungen, mitten unter dem Morden witzig seyn zu wollen, beweisen hinlänglich, wie wenig Mitleid er fühlte. Ein vornehmer Bürger, welcher wegen einer Krankheit die Erlaubniß erhalten hatte, sich auf die Insel Anticyra zu begeben, wo man den Wahnwitz durch den Gebrauch der Nießwurzel zu heilen pflegte, bat um Erlaubniß, seinen Aufenthalt daselbst verlängern zu dürfen; worauf Kaligula befahl, daß man ihn hinrichten sollte, indem er lächelnd hinzusetzte, die Aderlaß würde gewiß heilsam für ihn seyn, da er so lange ohne Nutzen Nießwurz gebraucht hätte. Als einst jemand aus Versehen den unrechten Mann ums Leben brachte, so sagte er, als er seinen Irrthum gewahr wurde, es sey recht gut, denn dieser Verbrecher habe ohne Zweifel eben sowohl verdient, zu sterben,

ben, als der andere. Diese abscheuliche Gemüthsart verließ ihn nie, selbst in seinen festlichsten Stunden: er ließ oft Menschen martern, während er an der Tafel saß, wobey er sie spöttisch wegen ihres Unglücks bedauerte, und ihrem Scharfrichter Vorwürfe machte. Da sich bey einer gewissen Gelegenheit einer von diesen wegen einer Krankheit entschuldigte, so ließ der Tyrann ihn in einer Sänfte holen. Bey seinen Liebkosungen legte er oft seiner Gemahlin die Hand an den Hals, und sagte, er könne ihn, so bald es ihm gefiele, herunter hauen lassen. Einst fragte er einen Menschen, den er aus der Verbannung zurückberufen, womit er sich in seinem Elende beschäftiget habe? und als er ihm zur Antwort gab, daß er um den Tod des Tiber gebeten, so brachte ihn das gleich auf die Gedanken, daß alle, die er selbst verbannet hätte, auf gleiche Weise seinen Tod wünschen würden, und befahl daher, daß alle Verbannten ohne Aufschub umgebracht werden sollten. Einmal, da er über die römischen Bürger ungehalten war, wünschte er, daß das ganze römische Volk nur einen Hals haben möchte, damit er es mit einem Streiche hinrichten könne.

Solche unerträgliche und willkührliche Grausamkeiten, brachten viele geheime Verschwörungen gegen ihn hervor; die aber wegen seinem Feldzug gegen die Deutschen und Britten, den er im dritten Jahre seiner Regierung unternahm, eine Zeitlang verschoben wurden. In dieser Absicht ließ er in allen Theilen des Reiches zahlreiche Werbungen anstellen, und redete mit so vieler Entschlossenheit, daß man ihn für einen muthvollen Heerführer halten konnte. Sein Heerzug stimmte vollkommen mit der Ungleichheit seines Temperaments überein; zuweilen war er so schnell, daß das Heer genöthigt wurde, das Gepäcke hinter sich zu lassen, und dann wieder so langsam, daß er mehr einer prächtigen Feyerlichkeit, als einem Feldzuge ähnlich sah. Er ließ sich dabey von acht Leuten auf den Schultern tragen, und gab allen benachbarten Städten Befehl,

ihre

ihre Straßen wohl zu kehren und mit Wasser zu besprengen, damit er von dem Staube nicht beläſtiget werde. Allein alle diese mächtigen Zurüſtungen waren ohne allen Erfolg. Statt Brittanien zu erobern, nahm er nur einen aus dieser Inſel verbannten Prinzen auf, und nannte dieſes in ſeinem Briefe an den Senat die Eroberung Brittaniens. Er führte ſein Heer in die Ebnen Bataviens, und ſetzte an der Küſte ſeine kriegeriſchen Maſchinen mit großer Feyerlichkeit in Stand, ſtellte ſeine Armee in Schlachtordnung, und gieng ſodann an Bord ſeiner Galeere, mit welcher er längs der Küſte fortſegelte, ſeine Trompeten blaſen, und das Zeichen zum Treffen geben ließ; worauf ſeine Soldaten, welche ſchon ihre Verhaltungsbefehle bekommen hatten, die Muſcheln, an der Küſte in ihre Helme ſammelten, und ſie die Beute des beſiegten Oceans nannten, würdig der Aufbewahrung in den Tempeln und im Kapitol. Nach dieſem beherzten Feldzuge rief er ſeine Armee zuſammen, und hielt, wie ein Feldherr nach dem Siege, eine prächtige Rede an ſie, worin er ihre Thaten pries und erhob. Hierauf theilte er Geld unter ſie aus, entließ ſie, und wünſchte ihnen Glück zu ihren eroberten Reichthümern. Endlich ließ er zum Denkmal ſeiner Thaten einen hohen Thurm an der See erbauen, und die Galeeren, deren er ſich zu ſeinem lächerlichen Zuge bedient hatte, zu Lande nach Rom bringen.

Nach unzähligen Thorheiten und Grauſamkeiten, die er auf dieſem Feldzuge begieng, wobey er auch die ganze Armee, die ſich ehemals unter ſeinem Vater Germanikus empört hatte, zu zerſtören dachte, verlangte er vom Senat die Ehre des Triumphes. Der Senat, welcher lange das Werkzeug ſeines Stolzes und ſeiner Grauſamkeit geweſen war, berathſchlagte ſich ſogleich über dieſen Gegenſtand, und da einige Glieder deſſelben bemerkten, ein Triumph ſey eine Satyre auf des Kaiſers Feldzug, ſo beſchloß man ihm nur eine Ovation. Dieſer Beſchluß war in den Ausdrücken der niedrigſten Schmeicheley abgefaßt, und damit eine Geſandt-

ſandtſchaft an den Kaiſer abgefertigt, der, weit entfernt, ſeinen Stolz befriedigt zu ſehen, das Verhalten des Senats als einen Eingriff in die höchſte Gewalt betrachtete. Den Geſandten des Senats, die ihn zu den, ihm zu Ehren, veranſtalteten Feſten nach Rom einluden, erwiederte er, er wollte kommen, aber, indem er die Hand auf ſein Schwerdt legte, auch das mitbringen. Er zog nun in Rom ein, ohne Triumph, den er für die Zukunft verſchob, und da der Senat und das Volk ſich in den ausſchweifendſten Lobeserhebungen erſchöpften, ſo ſchien der Zorn des Kaiſers verſöhnt. Bald darauf erhielt auch der Senat ſeine Gunſt gänzlich wieder. Denn als Protogenes, einer der vertrauteſten und grauſamſten ſeiner Günſtlinge, von dem ganzen Senat, beſonders von Prokulus, mit den größten Schmeicheleyen empfangen wurde, fragte Protogenes, mit einem ſchrecklichen Blicke, wie einer, der ein ſo großer Feind des Kaiſers ſey, ein ſo großer Freund von ihm ſeyn könne? Mehr war nicht nöthig, den Senat gegen den Prokulus aufzubringen. Man fiel ſogleich über ihn her, und riß ihn in Stücken. Ein Beweiß, daß die Tyrannei des Fürſten ſich auch in den Gefühlen ſeiner Untergebenen äußert.

Zu dieſer Zeit kam eine Geſandtſchaft der Juden von Alexandria nach Rom, um ſich zu entſchuldigen, daß die Juden in ihren Tempeln ſeinen Bildſäulen nicht göttliche Ehren erzeigten. Er war eben beſchäftigt, einige Luſthäuſer zu beſehen, und den Arbeitern Befehle zu geben, als Philo, der Jude, und die übrigen Geſandten zur Audienz gelaſſen wurden. Da ſie ſich ihm mit der tiefſten Demuth näherten, nannte er ſie Feinde der Götter, fragte ſie, wie ſie ſich hätten weigern können, ſeine Gottheit zu erkennen? Da ſie antworteten, daß ſie, ſowohl bey ſeiner Gelangung zum Reiche, als bey ſeiner Geneſung von der Krankheit Hekatomben geopfert hätten, ſo erwiederte er, dieſe Opfer wären nicht ihm, ſondern für ihn gebracht. Indeſſen ſie in ſtillſchweigendem Erſtaunen über ſeine Gottloſigkeit ſtehen blieben, gieng er von einem Zimmer ins andere, gab

seinen Arbeitern Anweisung, wie sie dieses oder jenes verbessern sollten, und zeigte diejenigen Stücke der Geräthschaften an, die ihm nicht gefielen. Dann und wann stand er still, und that irgend eine thörichte Frage. »Was ist »denn die Ursache, sagte er, daß ihr Juden kein Schweine»fleisch esset?« Diese Frage kam seinen Begleitern so lustig vor, daß sie in ein so lautes Gelächter ausbrachen, daß ein Offizier der gegenwärtig war, sich genöthigt sah, es ihnen zu verweisen. Philo wollte ihn über diesen Punkt unterrichten, so gut er konnte, und sagte, verschiedene Nationen hätten verschiedene Gebräuche; bey einer Religion enthalte man sich des Schweinefleisches, bey der andern des Lammfleisches. »Und die kann ich nicht tadeln, rief Kali»gula, denn Lammfleisch ist ein sehr schlechtes Essen. Aber »sagt mir, fuhr er fort, was für Rechte habt ihr, Bürger »von Alexandria zu seyn?« Nun wollte Philo auf die Hauptursache der Gesandtschaft kommen; aber er hatte kaum angefangen, als Kaligula ihn auf einmal verließ, und in einen großen Saal lief, dessen Fenster er mit durchsichtigen Steinen, deren sich die Alten statt des Glases bedienten, zu machen befahl. Hierauf kehrte er zu den Abgesandten zurück, und sagte mit einer bescheidnen Miene: »Gut, laßt »mich hören, was ihr zu eurer Vertheidigung zu sagen »habt.« Philo fieng seine Rede da wieder an, wo sie vorher unterbrochen war; aber Kaligula verließ ihn wieder, und gab Befehl, wie einige Gemälde aufgestellt werden sollten. So wenig achtete dieses Ungeheuer die Klagen der Menschheit. Die Sache der Juden blieb während seiner Regierung unentschieden; würde aber endlich durch seinen Nachfolger zu ihrer Befriedigung beygelegt. Bey dieser Gelegenheit sagte Philo zu seinen Begleitern, die über den Unwillen des Kaisers voll Furcht waren: »Fürchtet euch »nicht, Kaligula bringt dadurch, daß er sich wider uns er»klärt, Gott auf unsere Seite.«

Die Fortdauer dieser entsetzlichen Regierung schien ein allgemeines Elend zu drohen; allein sie war so kurz, als sie zu

zu seyn verdiente. Man hatte schon verschiedene Verschwörungen wider den Tyrannen ohne Erfolg versucht. Endlich gelang es dem Kassius Chärea, einem Tribun der Leibwache, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreyen. Dieser war ein Mann von erfahrner Tapferkeit, ein Bewunderer der Freyheit, und folglich ein Feind der Tyranney. Außer den Beweggründen, die er mit andern Menschen gemein hatte, war er besonders von dem Kaligula beschimpft worden, der sich jeder Gelegenheit bediente, ihn lächerlich zu machen, und ihn der Feigheit zu beschuldigen, bloß weil er eine etwas weibische Stimme hatte. So oft Chärea zu dem Kaiser kam, um, der Gewohnheit gemäß, die Losung von ihm zu fordern, gab er ihm immer entweder Venus, oder Adonis, oder sonst einen dergleichen Namen, der etwas weibisches anzeigte. Kassius theilte seine Absichten verschiedenen Senatoren und Rittern mit, von denen er wußte, daß sie von dem Kaligula persönlich beleidigt worden waren, oder Beleidigungen fürchteten. Einer derselben war Valerius Asiatikus, dessen Frau der Kaiser entehrt hatte. Auch Annius Vicinianus, der im Verdachte stand, daß er an einer der vorigen Verschwörungen Theil gehabt, vereinigte sich mit Kassius, und sie zogen den Präfekt Klemens, und Kallistus, der durch seine Reichthümer die Raubsucht des Kaisers gereizt hatte, in das Geheimniß.

Indessen sich diese über das sicherste und geschwindeste Mittel, den Tyrannen umzubringen, berathschlagten, gab ein unerwarteter Vorfall ihrer Verschwörung neue Kraft. Ein vornehmer Senator, Namens Pompedius, wurde vor dem Kaiser angeklagt, daß er unehrerbietig von ihm gesprochen habe; der Angeber berief sich auf die Schauspielerin Quintilia, welche seine Anklage bestätigen könnte. Quintilia aber besaß eine Standhaftigkeit, die man nicht leicht, selbst bey dem männlichen Geschlechte, findet. Sie läugnete die Sache hartnäckig, und da sie, auf Verlangen des Angebers, auf die Folter gebracht wurde, so erduldete sie die härtesten Qualen mit unerschütterter Standhaftigkeit.

Ihre Entschlossenheit war um so merkwürdiger, da sie um alle Umstände der Verschwörung wußte; und obgleich Chärea selbst dazu bestimmt war, die Tortur an ihr vollziehen zu lassen, so offenbarte sie doch nichts: vielmehr, als sie auf die Folter geführt wurde, trat sie einem der Verschwornen auf den Fuß, um ihm zugleich ihr Mitwissen um die Verschwörung, und ihre Entschlossenheit, nichts bekannt zu machen, zu verstehen zu geben. Auf diese Weise litt sie geduldig, bis alle ihre Glieder verrenkt waren; und in diesem elenden Zustande wurde sie vor den Kaiser gebracht, welcher ihr ein Geschenk für die erlittenen Martern geben ließ. Kassius, dessen Unwillen nun auf das Aeusserste gebracht war, that den Verschwornen den Vorschlag, die That zu vollziehen, wenn Kaligula, um zu opfern, aufs Kapitol gienge; oder wenn er in seinem Pallaste mit seinen geheimen Vergnügungen beschäftigt wäre. Die übrigen aber waren der Meynung, daß es am besten sey, ihn anzufallen, wenn er ohne Begleitung wäre. Nach verschiedenen Berathschlagungen beschlossen sie endlich, ihn während der palatinischen Spiele, welche vier Tage dauerten, anzugreifen; und ihm den Streich alsdann zu versetzen, wenn seine Wache am wenigsten im Stande seyn würde, ihn zu vertheidigen. Die ersten drey Tage der Spiele giengen vorbey, ohne daß sich die erwünschte Gelegenheit anbot. Chärea fieng jetzt an zu fürchten, daß ein längerer Aufschub die Entdeckung der Verschwörung veranlassen könnte: er fürchtete sogar, daß die Ehre, den Tyrannen zu tödten, irgend einem andern, der kühner wäre, als er, zu Theil werden möchte. Er entschloß sich daher endlich, die Ausführung seines Vorhabens nicht länger, als zu dem folgenden Tag zu verschieben, wenn Kaligula durch einen verborgenen Gang zu gewissen Bädern, nicht weit von dem Pallaste, gehen würde.

Der letzte Tag der Spiele war herrlicher als die vorigen, und Kaligula schien lustiger und herablassender zu seyn, als gewöhnlich. Er fand ein großes Vergnügen daran, das Volk nach den Früchten und andern seltenen Sachen, die auf seinen Befehl unter dasselbe geworfen wurden, haschen zu sehen; und es ahndete ihm nichts weniger, als die Gefahr, die seinem Leben drohete. Unterdessen fieng die Verschwörung an ruchbar zu werden; und hätte er noch irgend Freunde übrig gehabt, so hätte sie gewiß entdeckt werden müssen. Ein Senator, welcher zugegen war, fragte einen seiner Bekannten, ob er nichts Neues gehört hätte, und als ihm dieser mit Nein antwortete, sagte er: »So wisse, daß heute der Tod eines Tyrannen »vorgestellt wird.« Der andere verstand ihn sogleich, bat ihn aber behutsamer zu seyn, um ein so wichtiges Geheimniß nicht bekannt zu machen. Die Verschwornen warteten einen großen Theil des Tages mit der äußersten Ungeduld: und einmal schien Kaligula entschlassen, den ganzen Tag ohne Erfrischung hinzubringen. Diese unerwartete Verzögerung erbitterte den Chärea gänzlich, und hätte man ihn nicht zurückgehalten, so würde er den Kaiser vor dem versammelten Volke ermordet haben. Aber in dem Augenblicke, da er noch zweifelhaft war, was er thun sollte, überredete Asprenas, einer der Verschwornen, den Kaligula, ins Bad zu gehen, und sich ein wenig zu erfrischen, um das Uebrige des Festes mit desto größerem Vergnügen genießen zu können. Da nun der Kaiser aufstand, so wandten die Verschwornen alle Vorsicht an, um das Gedränge zurückzuhalten, und ihn, unter dem Scheine des Eifers für seine Befehle zu umringen. Als er in den kleinen gewölbten Gang kam, der zu dem Bade führte, begegnete ihm ein Trupp griechischer Kinder, welche im Singen unterrichtet waren, und vor ihm spielen sollten. Er war daher noch einmal im Begriffe, mit ihnen ins Theater zurückzukehren. Dieß war der Augenblick, den Chärea wahrnahm, ihn niederzustossen. Gleich darauf fielen die andern Verschwornen über ihn her; indem der Kaiser noch Widerstand that, und um Hülfe rief, brachten sie ihn mit dreyßig Wunden ums Leben.

Dieß war das verdiente Ende des Kajus Kaligula, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von drey Jahren, zehn Monaten und acht Tagen. Es wird unnöthig seyn, noch etwas von seinem Charakter hinzuzusetzen, als was Seneka von ihm sagt: nämlich, daß die Natur ihn geschaffen zu haben schiene, um zu zeigen, was entstehen könne, wenn das größte Laster durch die höchste Gewalt unterstützt würde. Sein Witz und seine Beredtsamkeit werden von einigen gelobt: aber was für einen Geschmack konnte er in einem von beyden haben, da er den Virgil für einen schlechten Dichter, und den Livius für einen elenden Geschichtschreiber erklärte? Mit ihm ward auch seine Gemahlin Cäsonia und seine Tochter getödtet; die erste wurde von einem Centurio erstochen, und die andere an der Wand zerschmettert. Das Geld, welches er hatte schlagen lassen, ward auch auf eine Verordnung des Senats eingeschmolzen; und man wandte alles an, daß weder sein Bildniß, noch sein Name auf die Nachwelt kommen möchte.

Sobald der Tod des Kaligula bekannt wurde, gerieth Rom in die größte Verwirrung. Die Verschwornen, deren Absicht nur gewesen war, den Tyrannen ums Leben zu bringen, ohne an einen Nachfolger zu denken, hatten sich alle in Sicherheit zu setzen gesucht, und sich in Privathäuser begeben. Einige glaubten, das Gerücht von des Kaisers Tode sey nur ein Kunstgriff von ihm selbst, um zu sehen, wie sich seine Feinde betragen würden. Andere behaupteten, er sey noch am Leben, und würde bald wieder hergestellt seyn. Diese Zwischenzeit quälender Ungewißheit wurde von den deutschen Leibwächtern als eine bequeme Gelegenheit zum Plündern benutzt. Sie ließen ihrem Muthwillen vollen Lauf, unter dem Vorwande, des Kaisers Tod zu rächen. Alle Verschwornen und Senatoren, die ihnen in den Weg kamen, wurden ohne Gnade umgebracht. Asprenas, Norbanus und Antejus wurden in Stücken gehauen. Allein, da es zuletzt ihrer Wuth an einem Gegenstande, an dem sie

sich auslassen konnte, und ihrem Dienste an einem Herrn fehlte, so wurden sie nach und nach ruhig, und der Senat konnte sich frey versammeln, um über die künftigen Verhältnisse des Staates zu berathschlagen.

Bey dieser Berathschlagung stellte der Konsul Saturninus, das Glück der Freyheit mit vielem Nachdrucke vor, und redete mit Entzücken von der Tapferkeit des Chärea, welche, seiner Meynung nach, die edelste Belohnung verdiente. Diese Rede machte bey dem Senat den günstigsten Eindruck; denn er war jetzt so lange durch die Grausamkeit der Tyrannen gequält worden, daß er die Wiederherstellung seiner vorigen Freyheit aufs sehnlichste wünschte. Freyheit wurde jetzt die Lieblingsidee, und man wagte es sogar zu sagen, daß man selbst den Namen Cäsar ganz vertilgen müsse. Voll von diesem edlen Entschlusse, brachte der Senat einige Kohorten der Stadt auf seine Seite, und bemächtigte sich des Kapitols. Aber es war jetzt zu spät für Rom, seine vormalige Freyheit wieder zu erhalten; das Volk und besonders die Soldaten widersetzten sich jeder Bemühung. Das erstere hatte seinen alten Haß gegen den Senat noch nicht vergessen, und erinnerte sich der Geschenke und öffentlichen Schauspiele der Kaiser mit Betrübniß. Die letztern sahen wohl ein, daß sie keine Macht haben könnten, als in einer Monarchie; und wagten jetzt zum erstenmal den Versuch dem Staate ein Oberhaupt zu geben. Dieses in seinen Folgen so merkwürdige Beyspiel von Frechheit entschied das Schicksal des Reiches. Einige Soldaten, die durch den Pallast liefen, entdeckten den Oheim des Kaligula, Klaudius, der sich aus Furcht in einem Winkel verborgen hatte. Dieser Mann, den man bisher wegen seiner Geistes-Schwachheit verachtet hatte, ward von ihnen zum Throne bestimmt; sie brachten ihn daher auf ihren Schultern ins Lager, und riefen ihn zum Kaiser aus, zu einer Zeit, da er nichts als den Tod erwartete.

Der Senat, welcher jetzt gewahr wurde, daß die Gewalt allein die Thronfolge bestimme, beschloß sich zu unterwerfen,

sen, weil er keine Macht hatte, sich zu widersetzen. Klaudius war der nächste noch lebende Verwandte des verstorbenen Kaisers, denn er war ein Neffe des Tiber, und ein Oheim des Kaligula. Der Senat beschloß also, ihn auf den Thron zu bestätigen, und leistete ihm die erzwungene Huldigung. Chärea war der erste, welcher der Eifersucht des neuen Monarchen zum Opfer wurde. Er ertrug den Tod mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und verlangte durch eben das Schwerdt zu sterben, womit er den Kaligula getödtet hätte. Lupus, sein Freund, wurde mit ihm getödtet, und Sabinus, einer von den Verschwornen, ermordete sich selbst.

Klaudius war fünfzig Jahre alt, als er die Regierung antrat. Verwickelte Krankheiten in seiner Kindheit hatten alle Fähigkeiten seines Körpers und seiner Seele verdorben. Er hatte auch viel länger, als damals gewöhnlich war, unter Vormundschaft gestanden, und schien in jedem Theile des Lebens unfähig zu seyn, sich selbst zu regieren. Nicht, daß es ihm ganz an Verstande gefehlt, denn er hatte in der griechischen und lateinischen Sprache gute Fortschritte gemacht, er war ein sehr guter Redner, und soll sogar eine Geschichte seiner Zeiten geschrieben haben, die, wenn es ihr gleich an andern Verdiensten fehlte, doch im Betracht des Styls nicht zu verachten war. Demungeachtet war er unfähig, sich in dem Staat empor zu schwingen, und keiner achtete auf ihn, bis er endlich unvermuthet an die Spitze der Staatsgeschäfte gesetzt wurde.

Der Antritt seiner Regierung gab, wie bey allen andern schlimmen Kaisern, die vielversprechendsten Hoffnungen einer glücklichen Fortdauer. Er erließ einen Befehl, wodurch alles, was vorher geredet und gethan worden, für vergessen erklärt wurde, und hob alle grausamen Verfügungen des Kaligula auf. Er bewieß mehr Mäßigung, als seine Vorgänger, in Betracht der Titel und Ehrenbezeugungen. Er verbot bey der härtesten Strafe, ihm, wie dem Kaligula, zu opfern. Er war fleißig beschäftigt, Klagen

gen anzuhören und zu untersuchen; und hielt oft persönlich Gericht; wobey er durch seine Gelindigkeit die Härte der strengen Gerechtigkeit mäßigte. Man erzählt, daß er eine Frau dadurch gezwungen, ihren Sohn anzuerkennen, daß er ihr befohlen, ihn zu heirathen. Da die Tribunen des Volks ihm eines Tages ihre Aufwartung machten, als er eben auf seinem Tribunale saß, entschuldigte er sich, daß er nicht Platz habe, sie neben sich niederzusitzen zu lassen. Durch ein solches Betragen gewann er die Liebe des Volks so sehr, daß es, bey einem Gerüchte, daß er überfallen und ermordet sey, in der größten Wuth und Bestürzung durch die Straßen lief, und die schrecklichsten Flüche gegen alle diejenigen ausstieß, die an seinem Tode Theil hätten; auch nicht eher besänftigt wurde, als bis es von der Falschheit dieses Gerüchtes überzeugt war. Er wandte eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt an, daß Rom beständig mit Getreide und Lebensmitteln versehen würde, indem er die Kaufleute gegen die Seeräuber sicherte. Er wandte nicht weniger Fleiß auf seine Gebäude, worinnen er fast alle seine Vorfahren übertraf. Er ließ eine bewundernswürdige Wasserleitung bauen, die nach seinem Namen genannt wurde, und in Hinsicht der Bauart sowohl, als auch wegen der Menge des Wassers vor allen übrigen den Rang verdiente. Sie brachte das Wasser aus einer Entfernung von mehrern Stunden durch hohe Berge und über tiefe Thäler, indem sie auf prächtigen Schwibbögen gebauet war, und versorgte die höchsten Theile der Stadt. Er ließ auch den Hafen zu Ostia räumen, und erweitern; ein Werk von so ungeheuren Kosten, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren, es zu unterhalten. Aber das erstaunenswürdigste von allen seinen Werken war, daß er den See Fucinus, den größten in Italien, austrocknete, und sein Wasser in die Tiber leitete, um den Strom dieses Flusses zu verstärken. Denn um dieses zu Stande zu bringen, ließ er, anderer großer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, durch einen Felsenberg, der über eine Stunde breit war, einen

Gang

Gang hauen, und dreyßig tausend Menschen eilf Jahre hinter einander daran arbeiten.

Mit dieser Sorgfalt für die innern Vortheile des Staates verband er eine wachsame Aufsicht über die Provinzen. Er gab Judäa dem Herodes Agrippa wieder, der von seinem Oheim, Herodes Antipas, den nämlichen, der Johannes den Täufer hatte hinrichten lassen, an Kaligula ausgeliefert worden war. Er gab auch solchen Prinzen ihre Reiche zurück, die durch seine Vorgänger ungerechter Weise abgesetzt waren; aber den Rhodiern nahm er ihre Freyheit, weil sie Empörungen befördert, und einige römische Bürger mißhandelt, und getödtet hatten.

Eines der merkwürdigsten Ereignisse während der Regierung dieses Kaisers ist die Eroberung von Brittannien, diese Insel war von mehreren unter sich im Kriege befindlichen Völkerstämmen bewohnt. Es scheint, daß einige derselben die Vermittlung der Römer gesucht haben, um die innern Unruhen beizulegen. Die Römer ergriffen wie gewöhnlich, mit Freuden das Amt der Schiedsrichter, das auch in Brittannien, so wie in Griechenland und Asien die Unterjochung der Bewohner vorbereitete.

Der Prätor Plautius erhielt Befehl, nach Gallien zu gehen, und Zurüstungen zu den Uebergang nach Brittannien zu machen. Anfänglich waren die Soldaten nicht geneigt, sich einzuschiffen, und erklärten, daß sie außer den Gränzen der Welt, (denn so sahen sie Brittannien an), nicht Krieg führen wollten. Indessen ließen sie sich doch bereden, und die Brittannier wurden unter Anführung ihres Königs Cymbelinus in mehreren Gefechten geschlagen.

Dieses Glück bewog bald darauf den Klaudius, persönlich nach Brittannien überzugehen, unter dem Vorwande, daß die Einwohner noch aufrührisch wären, und einige römische Flüchtlinge, die unter ihnen Schutz gesucht, nicht ausgeliefert hätten. Indessen schien es mit seinem Feldzuge mehr auf den Schein, als auf den wirklichen Nutzen abgesehen zu seyn; die sechzehn Tage, die er in Brittannien ver-

verweilte, wurden mehr damit zugebracht, Huldigungen anzunehmen, als seine Eroberungen weiter auszubreiten. Bey seiner Rückkehr nach Rom wurden große Freudenbezeugungen angestellt: der Senat verordnete ihm einen herrlichen Triumph, es wurden Triumphbögen zu seiner Ehre errichtet, und jährliche Spiele zum Andenken seiner Siege angeordnet. Unterdessen wurde der Krieg durch den Plautius und seinen Legaten Vespasian muthig fortgesetzt, welcher letztere, nach Suetons Bericht, dem Feinde dreyßig Treffen lieferte, und einen Theil der Insel in eine römische Provinz verwandelte. Der Krieg brach jedoch bald wieder unter dem Ostorius, dem Nachfolger des Plautius aus. Die Brittannier, welche ihn entweder wegen Mangel an Erfahrung verachteten, oder über einen Mann, der erst kürzlich den Heerbefehl bekommen hatte, Vortheile zu gewinnen hofften, griffen zu den Waffen, und wollten die römische Herrschaft nicht mehr erkennen. Die Icener, die Kanger, und die Briganter thaten einen mächtigen Widerstand, doch wurden sie endlich überwunden; aber die Siluer, oder die Bewohner von Süd-Wallis, unter ihrem Könige Karaktakus, waren die furchtbarsten Gegner, welche die römischen Heerführer je angetroffen hatten. Dieser tapfere Barbar that nicht allein einen heftigen Widerstand, sondern erfocht mehrere Vortheile über die römischen Heere. Mit großer Klugheit versetzte er den Schauplatz des Krieges, in die unzugänglichsten Theile des Landes, und machte den Römern neun Jahre hindurch die Eroberung der Insel streitig.

Allein endlich sah er sich genöthigt, ein entscheidendes Treffen zu wagen. Er redete daher seine Landsleute mit ruhiger Entschlossenheit an, und sagte ihnen, dieses Treffen würde sie entweder in den völligen Besitz ihrer Freyheit setzen, oder sie zu Sklaven machen: sie sollten sich der Tapferkeit ihrer Vorfahren erinnern, der sie es zu danken hätten, daß sie von Auflagen und Tribut befreyet worden, jetzt sey die Zeit zu zeigen, daß sie nicht ausgeartet wären.

Aber

Aber die regellose Tapferkeit der Britten erlag in dem Kampfe mit den geübten Legionen der Römer. Nach einem hartnäckigen Gefechte wurden die Britten gänzlich geschlagen; die Gemahlin und die Töchter des Karaktakus wurden gefangen genommen, und er selbst wurde von der Königin der Briganter, Kartismandua, zu welcher er seine Zuflucht nahm, verrätherischer Weise an die Sieger ausgeliefert. Als man ihn nach Rom brachte, war das Volk sehr begierig, einen Mann zu sehen, der so viele Jahre hindurch der Macht des römischen Reiches Trotz geboten hatte. Er selbst zeigte keine Niedergeschlagenheit, und als er durch die Straßen der Stadt geführt wurde, und die Pracht der Gebäude und anderer Gegenstände betrachtete, sagte er: »Ach, wie ist es möglich, daß ein Volk, das »eine solche Pracht zu Hause besitzt, dem Karaktatus eine »schlechte Hütte in Brittannien beneiden kann!« Als er vor den Kaiser gebracht wurde, und die andern Gefangenen mit den niedrigsten Klagen um Gnade baten, stand Karaktakus mit unerschrockener Miene vor dem Tribunale, und schien mehr willig zu seyn, Vergebung anzunehmen, als bekümmert, sie zu erbitten. »Wenn ich, sagte er am »Ende seiner Rede, sogleich nachgegeben, und gar keinen »Widerstand gethan hätte, so würde weder mein Schicksal »merkwürdig, noch dein Ruhm so groß seyn: du hättest aufgehört zu siegen, und mich hätte man vergessen. Wenn »du also mein Leben verschonst, so werde ich ein beständiges »Beyspiel deiner Gnade bleiben.« Klaudius war so edelmüthig, ihm zu verzeihen; dem Ostorius wurde ein Triumph verordnet, den er aber nicht erlebte. Ob nun gleich die Britten gedemüthiget waren, so waren sie doch noch nicht gänzlich überwunden; es folgten verschiedene neue Empörungen; aber da sie durch innerliche Uneinigkeiten geschwächt waren, wurden sie oft geschlagen, und desto leichter in Unterwürfigkeit gehalten. Diese Kriege in Brittannien dauerten während der ganzen Regierung des Klaudius; sein erster Feldzug nach dieser Insel geschah im zweyten Jahre

Jahre seiner Regierung, und der Sieg über den Karaktakus im zehnten. Um die Erzählung nicht zu unterbrechen, haben wir die ganze Reihe dieser Begebenheiten hier zusammenhängend angeführt.

Klaudius gab, wie schon erzählt ist, im Anfange seiner Regierung die größten Hoffnungen einer glücklichen Fortsetzung derselben; aber er fieng bald an, seine Sorgfalt für das gemeine Wesen zu vermindern, und seinen Günstlingen alle Reichsgeschäfte zu überlassen. Dieser schwache Prinz war von seiner Kindheit an in einem Stande der Unmündigkeit gewesen, und jetzt, da er zur Regierung gekommen, war er nicht fähig, ohne der Leitung anderer zu herrschen. Menschen von eingeschränkten Fähigkeiten und schwachen Seelen sind nur gut oder böse, je nachdem sie tugendhaften oder lasterhaften Führern in die Hände fallen; und zum Unglücke für ihn waren seine Führer im höchsten Grade lasterhaft. Die vornehmste von diesen war seine Gemahlin Messalina, deren Name eine gewöhnliche Benennung ausschweifender Frauen geworden ist. Mehrere der vornehmsten Familien in Rom wurden durch ihre Ränke in das Verderben gebracht. Ihr untergeordnet waren die Freygelassenen des Kaisers, Pallas, der Schatzmeister, Narcissus, der Staats-Sekretär, und Kallistus, dem die Beurtheilung der Bittschriften übertragen war. Diese regierten den Klaudius gänzlich, dem blos die Last des Ceremoniels übrig blieb, indeß die Freigelassenen, unter der Leitung der Kaiserin die ganze Macht des Staates in Händen hatten.

Es wäre ermüdend, die verschiedenen Grausamkeiten zu erzählen, welche diese hinterlistigen Rathgeber den Kaiser zu begehen nöthigten, und die sogar seine eigene Familie nicht verschonten. Appius Silanus, ein Mann von großen Verdiensten, der des Kaisers Schwiegermutter zur Gemahlin gehabt hatte, wurde auf Anstiften der Messalina hingerichtet. Seine beyden Schwiegersöhne, Silanus und Pompejus, seine Nichten, Töchter des Drusus und des

Ger-

Germanikus, wurden ohne scheinbare Ursache, und ohne daß sie sich vertheidigen durften, getödet. Unzählige andere fielen als Opfer der Eifersucht der Messalina und ihrer Günstlinge. Sie hatten die Herrschaft im Staate gänzlich an sich gerissen; von ihnen hiengen alle Aemter und Würden ab; alles wurde erkauft: sie nahmen Geld für Begnadigungen und Strafen, und häuften durch diese Mittel ungeheure Summen zusammen, gegen die selbst der Reichthum des Krassus nicht verglichen werden konnte. Als eines Tages der Kaiser über die Erschöpfung seines Schatzes klagte, so gab man ihm scherzhaft zur Antwort, daß er reich genug seyn würde, wenn seine Freygelassenen mit ihm theilten. Da diese Günstlinge den trägen Fürsten, der nur den Genuß des Lebens leidenschaftlich liebte, jeder Anstrengung überhoben, so war sein Zutrauen auf sie unbeschränkt. Sie erstatteten Vorträge im Senat, der jedes Wort, das diese Minister sprachen, für ein Gesetz annahm, und oft ihrer Habsucht große Summen Geldes opferte. Sie hatten es dahin gebracht, daß sie von jeder Verantwortlichkeit befreit wurden, daher hatten sie jetzt freie Hand zur Beraubung des Staates. Diese Unordnungen der Diener der Regierung ermangelten nicht, Verschwörungen gegen den Kaiser hervorzubringen. Statius Korvinus und Gallus Asinius verschworen sich gegen ihn. Zwey Ritter, deren Namen man uns nicht aufbehalten hat, verbanden sich insgeheim, ihn zu ermorden. Aber die Empörung, welche ihn am meisten beunruhigte, und die mit der unerbittlichsten Strenge bestraft wurde, war die, welche Kamillus, sein Legat in Dalmatien, gegen ihn machte. Dieser Befehlshaber, gereizt von manchen vornehmen Römern, nahm öffentlich den Titel Kaiser an. Klaudius, der wie die meisten lasterhaften Menschen feig war, erschrack über die Nachricht von dieser Empörung, und als Kamillus ihm durch seine Briefe befahl, die Regierung abzutreten, und im Privatstande zu leben, war er geneigt, zu gehorchen. Allein seine Furcht verschwand,

als

als er erfuhr, die Legionen, die sich für den Kamillus erklärt hatten, wären geschreckt durch einige Erscheinungen, die sie für Wunderzeichen hielten, zu ihrer Pflicht zurückgekehrt; sie ermordeten den Kamillus, den sie fünf Tage zuvor als ihren Beherrscher ausgerufen hatten. Die Grausamkeiten der Messalina und ihrer Günstlinge überstiegen bey dieser Begebenheit alle Schranken. Sie wußten die Furcht und den Argwohn des Kaisers so in Bewegung zu setzen, daß Unzählige, ohne Untersuchung oder Beweise hingerichtet wurden; und kaum irgend jemand, selbst von denen, die man nur im Verdachte hatte, sich retten konnte, wenn er nicht sein Leben mit seinem Vermögen erkaufte.

Unter den vielen, die bey dieser Gelegenheit hingerichtet wurden, waren auch C. Pätus, und seine Gattin Arria, deren Geschichte hier einen Platz verdient. Cäcina Pätus war einer der Unglücklichen, die sich mit dem Kamillus gegen den Kaiser verbunden hatten. Er suchte sich, da Kamillus von dem Kriegsheer ermordet war, nach Dalmatien zu retten. Allein er wurde gefangen, und auf einem Schiff nach Rom geschickt. Arria, welche lange die Theilnehmerin seiner Neigungen und seines Unglücks gewesen war, bat seine Hüter, daß sie sie in eben das Schiff, worin ihr Mann war, aufnehmen möchten. »Es ist gewöhnlich, sagte sie, »einem Manne von seinem Stande ein Paar Sklaven zu »erlauben, die ihn aus- und ankleiden, und ihm aufwar»ten; ich will ihm selbst alle diese Dienste thun, und euch »die Beschwerlichkeit eines zahlreicheren Gefolges ersparen.« Ihre Bitte fand kein Gehör. Sie miethete daher einen Fischerkahn und begleitete das Schiff, auf welchem Pätus weggebracht wurde. Sie hatten einen Sohn von ausnehmender Schönheit und Tugend. Dieser Jüngling starb zu der Zeit, da sein Vater durch eine gefährliche Krankheit im Bette gehalten wurde. Aber die zärtliche Arria verschwieg den Tod ihres Sohnes, und unterdrückte ihren Schmerz vor ihrem Manne. Als er sie fragte, wie sich ihr Sohn befände, antwortete sie, er schliefe, und verließ nur

das

das Zimmer, um ihren Thränen den Lauf zu lassen. Pätus ward zum Tode verurtheilt, und ihm die Wahl des Todes frey gelassen. Arria flößte ihm Muth und Entschlossenheit ein; und endlich, als er immer furchtsam und wankend blieb, durchstach sie sich selbst in seiner Gegenwart, und gab ihm darauf den Dolch mit den Worten: »Mein Pätus, es schmerzt nicht.«

Durch ähnliche Grausamkeiten suchten die Günstlinge des Kaisers, seine und ihre eigne Gewalt zu befestigen: um sich aber ihm nothwendig zu machen, bemühten sie sich, seine Furcht und Besorgnisse immer zu vermehren. Er wurde jetzt ein Raub des Argwohns und einer ängstlichen Unruhe. Da er eines Tages in einem Tempel ein Schwerdt fand, welches jemand daselbst von ungefähr zurückgelassen hatte, so berief er den Senat, und unterrichtete ihn von seiner Gefahr. Nach dieser Zeit wagte er es nie zu einem Gastmale zu gehen, ohne von seiner Wache umgeben zu seyn, und litt nicht, daß irgend jemand sich ihm näherte, ohne daß man ihn vorher durchsucht hatte. Indem er nun auf nichts, als seine Selbsterhaltung bedacht war, überließ er die Sorge für den Staat gänzlich seinen Günstlingen, die ihm nach und nach einen Geschmack am Morden beybrachten. Von dieser Zeit an fand er ein Vergnügen daran, die Menschen zu martern, und blieb bey einer gewissen Gelegenheit einen ganzen Tag in der Stadt Tybur, und wartete auf einen Scharfrichter von Rom, damit er seine Augen an einer Hinrichtung nach Art der Alten weiden möchte. Er war eben so unachtsam auf die Personen, die er verdammte, als er in seinen Strafen grausam war. Seine Dummheit war so außerordentlich, daß er oft diejenigen zum Abendessen einlud, die er erst den Tag vorher hatte hinrichten lassen, und oft läugnete, den Befehl zu einer Hinrichtung gegeben zu haben, wenn er nur wenige Stunden vorher das Todesurtheil ausgesprochen hatte. Sueton versichert, daß nicht weniger als fünf und dreyßig Senatoren, und mehr als dreyhundert Ritter unter seiner Regierung hingerichtet wurden; und daß er so unachtsam mitten unter seinen Mordthaten gewesen, daß, als ihm einst einer von seinen Tribunen von der Hinrichtung eines gewissen Senators Nachricht gebracht, er gänzlich vergessen, warum es geschehen.

So wurde Klaudius durch die Messalina zu vielen Grausamkeiten, unter dem Vorwande nothwendiger Strenge und Vorsicht verleitet, während sie ihren ungeheuern Lastern keine Schranken setzte. Da die ungestrafte Ausübung ihrer vorigen Laster nur ihren Muth neue zu begehen vermehrte, so wurden ihre Ausschweifungen jetzt täglich schrecklicher, und ihre Liederlichkeit übertraf alles, was man jemals in Rom gesehen hatte. Sie wählte ihre Lieblinge aus Wollust, und opferte sie dann aus Eigensinn auf. Nachdem sie einige Jahre hindurch unersättlich in ihren Begierden gewesen war, heftete sie zuletzt ihre Neigung auf den Kajus Silius, den schönsten jungen Mann in Rom. Ihre Liebe zu diesem jungen Römer schweifte bis zum Wahnsinn aus. Sie nöthigte ihn, sich von seiner Frau, Julia Syllana, zu scheiden, damit sie ihn ganz besitzen möchte. Er mußte unermeßliche Schätze und die kostbarsten Geschenke von ihr annehmen, und sie wohnte bey ihm ganz öffentlich. Die Zeichen der Kaiserwürde wurden sogar nach seinem Hause gebracht, und die Sklaven des Kaisers hatten Befehl, den Silius als ihren Herrn zu bedienen. Um das Maaß dieser Schandthaten ganz zu füllen, vermählten sie sich öffentlich mit aller Pracht und allen Ceremonien, die zu jener Zeit üblich waren. Sie benutzten dazu die Abwesenheit des Kaisers, der nach Ostia gereiset war, und glaubten sich vollkommen sicher. Messalina erschien bey dieser Hochzeitfeyer als eine Bachantin mit dem Thyrsus in der Hand; indessen Silius den Charakter des Bachus annahm, indem sein Leib mit Kleidern, welche wie Epheu aussahen, und seine Füße mit Halbstiefeln bekleidet waren. Ein Trupp von Sängern und Tänzern erhöhte durch die wollüstigsten Lieder und die unanstän-

ständigsten Stellungen die unerlaubten Freuden dieses Tages. Mitten unter diesen Ausschweifungen stieg ein Possenreißer, Namens Valens, auf einen Baum; und als man ihn fragte, was er sähe, antwortete er, er sähe ein schreckliches Ungewitter von Ostia her aufsteigen. Was dieser Mensch in den Tag hinein sprach, war in der That damals im Werke. Es scheint, daß einige Zeit vorher, (wie die Freundschaft der Lasterhaften immer von kurzer Dauer zu seyn pflegt), ein Zank zwischen der Messalina und dem Narcissus, des Kaisers erstem Freygelassenen, vorgefallen war. Dieser verschlagene Minister wünschte eine bequeme Gelegenheit, die Kaiserin zu Grunde zu richten, und diese glaubte er jetzt zu finden. Er entdeckte die Sache dem Kaiser zuerst durch Hülfe zweyer Kammerfrauen; sie erzählten ihm die Vermählung der Messalina, als eine Neuigkeit, indessen Narcissus selbst die Wahrheit ihrer Erzählung bestätigte. Da er fand, daß dieses auf die Furcht des Kaisers die erwünschte Würkung hatte, so suchte er ihn durch die Entdeckung aller Entwürfe und Absichten der Messalina noch mehr in Schrecken zu setzen. Er vergrößerte die Gefahr, und drang darauf, daß es nöthig sey, die Verbrecher aufs eiligste zu bestrafen. Der furchtsame Klaudius unterbrach oft seinen Freygelassenen mit der Frage, ob er noch Herr des Reiches sey. Da er nun versichert wurde, daß es noch in seiner Macht stehe, es zu bleiben, so beschloß er, ohne Verzug den Schimpf, den man seiner Würde angethan, zu bestrafen. Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung der Messalina und ihrer unbedachtsamen Gefährten, als sie hörten, daß der Kaiser komme, um sie in ihren Feyerlichkeiten zu stören. Sie dachten nun zu spät auf ihre Rettung. Silius wurde gefangen genommen. Messalina suchte Schutz in den Gärten des Lukullus, die sie kürzlich, nachdem sie den Eigenthümer derselben, Valerius Asiatikus, vertrieben, und ihn ums Leben gebracht, an sich gerissen hatte. Von da aus schickte sie den Britannikus, ihren einzigen Sohn von dem Kaiser, mit

mit der Oktavia, ihrer Tochter, ab, um ihre Fürsprecher zu seyn, und um Gnade zu bitten. Sie folgte ihnen bald darauf selbst nach; aber Narcissus hatte den Kaiser gegen ihre Künste so sehr verhärtet, und solche Mittel ausfindig gemacht, seine Aufmerksamkeit von ihrer Vertheidigung abzuwenden, daß sie sich genöthigt sah, in Verzweiflung wegzugehen. Narcissus führte nun den Kaiser in das Haus des Silius, und zeigte ihm die Zimmer, geziert mit dem Raube des Pallastes. Er brachte ihn darauf in das Lager der Leibwache, und belebte seinen Muth durch die Versicherung, die Soldaten seyen bereit, ihn zu vertheidigen. Nachdem Narcissus des Kaisers Furcht und Zorn in Bewegung gebracht hatte, erhielt der unglückliche Silius Befehl, zu erscheinen, und ward, ohne sich zu vertheidigen, sogleich in Gegenwart des Kaisers getödtet. Verschiedene andere hatten ein gleiches Schicksal; aber Messalina schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung Vergebung zu erhalten. Sie entschloß sich, weder Bitten noch Thränen unversucht zu lassen, um den Kaiser zu besänftigen. Zuweilen drohte sie in ihrem Unwillen ihren Anklägern mit Rache. Sie kannte die Schwäche des Klaudius genau, und hoffte nicht ohne Grund Verzeihung, sobald sie mit ihren Kindern sich ihm persönlich zeigen würde. Wirklich schien der Zorn des Kaisers durch die Hinrichtung des Silius, und vielen andern Genossen der Ausschweifungen der Messalina gemildert, denn er befahl, der Messalina zu sagen, daß er am folgenden Tage die Anklage gegen sie hören würde, und daß sie sich zu ihrer Vertheidigung bereiten sollte. Narcissus, dem diese Stimmung des Kaisers gefährlich werden konnte, gab den Centurionen der Leibwache den Auftrag, im Namen des Kaisers, die Messalina augenblicklich zu tödten. Da sie in die Gärten kamen, wo sie sich noch aufhielt, fanden sie sie auf dem Boden ausgestreckt, und ihre Mutter Lepida bey ihr, welche sie ermunterte, der Strafe durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Aber diese unglückliche Frau war zu feige,

um dem Tod ohne Schrecken entgegen zu treten. Anstatt mit Entschlossenheit zu sterben, gab sie nur ihren Thränen und furchtlosem Wehklagen Raum. Endlich nahm sie von einem der Soldaten ein Schwert, und hielt es an ihre Brust; da ihr aber der Muth fehlte, sich selbst zu tödten, so durchstieß sie ein Tribun. Klaudius wurde sogleich, mitten unter einem Gastmale, von ihrem Tode benachrichtiget; aber diese traurige Begebenheit machte nicht den mindesten Eindruck auf ihn. Er blieb mit seiner gewöhnlichen Ruhe an der Tafel, und weder seine Liebe zu ihr, noch die Freude ihrer Ankläger, noch die Betrübniß seiner Kinder rührten ihn. Zum Beweise aber, daß dieses mehr Folge seiner Dummheit, als seiner Standhaftigkeit war, fragte er den folgenden Tag, als er an der Tafel saß, warum Messalina nicht zugegen sey, als wenn er ihr Verbrechen und ihre Strafe gänzlich vergessen hätte.

Klaudius, der jetzt Wittwer war, erklärte öffentlich, da er bisher mit seinen Gemahlinnen so unglücklich gewesen, so wollte er sich künftig nie wieder vermählen. Allein seine Entschließungen waren nur von kurzer Dauer. Da er die Herrschaft der Weiber gewohnt war, so ward er seiner Freyheit bald überdrüßig und war gänzlich unfähig, ohne einem Führer zu leben. Seine Freygelassenen, die seine Neigungen genau kannten, beschlossen, ihm eine andere Gemahlin zu verschaffen; und fielen nach einiger Berathschlagung auf die Agrippina, die Tochter seines Bruders Germanikus. Diese Frau war noch geübter im Laster, als selbst die vorige Kaiserin. Ihre Grausamkeiten waren noch gefährlicher, da sie mit größerer Vorsicht geleitet wurden; sie hatte ihren vorigen Gemahl vergiftet, damit sie die Freyheit haben möchte, dem Rufe des Ehrgeizes zu folgen; und vollkommen bekannt mit allen Schwachheiten des Klaudius, bediente sie sich seiner Gewalt nur dazu, ihre eigene zu befördern. Da indessen die nahe Verwandschaft mit Klaudius, ein Hinderniß gegen seine neue Vermäh-

mählung zu seyn schien, so stiftete man gewisse Leute an, die im Senat den Vorschlag thaten, daß er gezwungen werden müsse, eine Gemahlin zu nehmen, als eine Sache die für den Staat von großer Wichtigkeit sey; und einige noch dreistere Schmeichler, als die übrigen, verließen das Rathhaus in dem Augenblick, als wenn sie fest entschlossen wären, ihn zu zwingen. Als der Senat beschlossen hatte, daß auch Ehen unter den nächsten Blutsverwandten geschlossen werden könnten, und blutschänderische Ehen erlaubt wurden, so hatte Klaudius kaum Geduld, die Feyer seiner Hochzeit einen Tag zu verschieben. Aber das Volk hatte einen so großen Abscheu gegen solche blutschänderische Verbindungen, daß nur ein Tribun, und einer von seinen Freygelassenen niederträchtig genug waren, dem Beyspiele des Fürsten zu folgen.

Klaudius unterwarf sich den Launen der Agrippina mit unbedingtem Gehorsam. Ihre Absicht, die Nachfolge für ihren eignen Sohn Nero zu erhalten, und den jungen Britannikus, des Kaisers und der Messalina Sohn, von dem Throne auszuschließen, ward bald sichtbar, um so mehr beschleunigte sie die Ausführung. Sie vermählte den Nero mit der Oktavia, der Tochter des Klaudius, wenig Tage nach ihrer eignen Vermählung. Nicht lange nachher drang sie in den Kaiser, er möchte, gleich seinen Vorgängern, die Nachfolge dadurch vergewissern, daß er ihren Sohn Nero an Kindesstatt annähme, und ihn hierdurch zum Theilnehmer an den Beschwerlichkeiten der Regierung erklärte. Der schwache Kaiser, der stets von der Bosheit, und den Meinungen seiner Umgebungen geleitet wurde, gab ihren Ueberredungen nach, und nahm den Nero, mit augenscheinlicher Zurücksetzung und Gefahr seines eignen Sohnes Britannikus, an Kindes Statt an. Nun suchte Agrippina ihren Sohn dadurch bey dem Volke beliebt zu machen, daß sie ihm den Seneka zum Aufseher gab. Dieser vortrefliche Mann, von Geburt ein Spanier, war auf das falsche Zeugniß der Messalina, die ihn eines unerlaubten

Umganges mit der Julia, des Kaisers Nichte, beschuldigt hatte, auf die Insel Korsika verbannt. Das Volk liebte und bewunderte ihn wegen seiner Weisheit und Sittlichkeit. Man hoffte von diesem Erzieher die schönsten Früchte an seinem Zögling. Nicht weniger Sorgfalt wandte Agrippina an, die größte Zuneigung gegen den Britannikus zu heucheln, aber sie hatte bereits beschlossen, denselben zu gehöriger Zeit aus dem Wege räumen, ihre Eifersucht war nicht blos auf dieses Kind beschränkt; kurz nach ihrer Gelangung zum Throne brachte sie es dahin, daß verschiedene Frauen die ihre Nebenbuhlerinnen bey dem Kaiser gewesen waren, getödtet wurden. Sie setzte den Obersten der Leibwache ab, und verschaffte den Oberbefehl darüber dem Burrhus, einem Manne von großer Kriegsgeschicklichkeit, der ihr gänzlich ergeben war. Von der Zeit an gab sie sich weniger Mühe, ihre Macht zu verbergen; und fuhr oft in einem Wagen aufs Kapitol, ein Vorzug, der vorher den Priesterinnen allein gestattet war.

Im zwölften Jahre der Regierung des Klaudius überredete sie ihn, den Rhodiern ihre Freyheit, deren er sie einige Jahre vorher beraubt hatte, wieder zu geben, und den Bürgern von Ilium, weil aus dieser Stadt Rom seinen Ursprung genommen, die Abgaben zu erlassen. Ihre Absicht hiebey war, die Liebe des Nero bey dem Volke zu vermehren, welcher die Sache dieser beyden Völker mit großem Beyfalle führte. So that diese ehrgeitzige Frau alles, um ihren Sohn empor zu bringen, und ließ es sich sogar gefallen, selbst bey dem Volke verhaßt zu werden, blos um seine Liebe bey demselben zu vermehren. Da ihr eines Tages ein Sterndeuter sagte, daß er Kaiser werden, aber auch die Ursache ihres Todes seyn würde, so antwortete sie: »Er mag mich umbringen, wenn er nur Kaiser wird.«

Ein so unmäßiger Gebrauch ihrer Gewalt diente endlich dazu, den Argwohn des Kaisers rege zu machen. Die herrschsüchtige Gemüthsart der Agrippina fieng an, ihm unerträglich zu werden; und man hörte ihn, als er vom Weine

ne erhitzt war, sagen: Es sey sein Schicksal, die Ausschweifungen seiner Gemahlinnen zu dulden, und dann strafen zu müssen. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Kaiserin, und bewogen sie, alle ihre Fähigkeiten aufzubieten, um dem Streiche zuvor zu kommen. Ihre erste Sorge war, den Narcissus zu entfernen, den sie verschiedener Ursachen wegen haßte, vornehmlich aber, weil er dem Klaudius so gänzlich ergeben war. Dieser Günstling widersetzte sich eine Zeitlang ihren Absichten; aber endlich entfernte er sich freywillig nach Kampanien. Der unglückliche Kaiser, der jetzt den Anschlägen seiner hinterlistigen Gemahlin ganz bloß gestellt war, achtete nicht auf die Gefahren, die ihm den Untergang droheten. Seine Liebe zu dem Britannikus nahm täglich sichtbar zu, und vermehrte die Wachsamkeit und die Eifersucht der Agrippina. Sie entschloß sich daher jetzt, ein Verbrechen zu vollziehen, das sie schon lange entworfen hatte; sie vergiftete ihren Gemahl. Uneinig mit sich selbst über die Art der Ausführung dieses Verbrechens, und nicht unbekannt mit der gefährlichen Kunst der Bereitung des Giftes, wandte sie sich jetzt an ein Weib, mit Namen Lokusta, die als Giftmischerin im Solde des Hofes stand. Das Gift wurde dem Kaiser in einem Gerichte Schwämme, die er vorzüglich liebte, beygebracht. Kurz nachdem er sie gegessen hatte, fiel er unempfindlich nieder; aber dieses machte kein Aufsehen, da er gewohnt war, bis zur Betäubung seiner Sinne zu essen, und oft von der Tafel in sein Bette gebracht werden mußte. Indessen schien doch seine Natur die Wirkungen des Giftes zu überwinden, aber Agrippina beschloß, ihn nicht wieder aufkommen zu lassen; sie gab also einem Arzt, der einer von ihren Kreaturen war, Befehl, ihm eine vergiftete Feder in die Kehle zu stoßen, unter dem Vorwande, ihn zum Erbrechen zu reizen, und dieß verursachte schnell seinen Tod. Er starb im 64 Jahre seines Alters, und hatte dreizehn Jahre den Thron besessen.

Die Regierung dieses schwachen und verstandlosen Kai-

Kaisers war für den Staat nicht verderblich, weil seine Grausamkeiten sich meistens nur auf seine nächsten Umgebungen beschränkten. Die Anzahl der Einwohner von Rom belief sich um diese Zeit auf sechs Millionen, neunmal hundert und vier und vierzig tausend Bürger; es ist indessen nicht glaublich, daß diese Menschen Menge in Rom wohnte. Bey dem Lustrum wurden überdieß die Sklaven, davon eine unglaubliche Menge in Rom lebte, nicht gezählt. Wahrscheinlich begriff die von Tacitus bey diesem Lustrum angegebene Zahl alle jene, die in verschiedenen Städten Italiens und Galliens das Bürgerrecht in Rom erhalten hatten. Unter einem solchen Zusammenfluß von Menschen kann man nicht zweifeln, daß jede Tugend und jedes Laster auf den höchsten Grad der Möglichkeit gestiegen seyn mußte; und in der That, das Leben des Seneka schien ein Beyspiel der erstern, und jenes der Messalina des letztern zu seyn. Der allgemeine Charakter der Zeiten war Verderbniß und Ueppigkeit; denn allenthalben, wo ein großer Ueberfluß an Reichthum ist, sinnt man auf neue Arten der Verschwendung. Der kriegerische Geist der Römer, wiewohl er vieles von seiner vormaligen Härte verloren hatte, hielt dennoch das menschliche Geschlecht in Ehrfurcht, und wenn man gleich während dieser Regierung sagen konnte, daß die Welt ohne Oberhaupt sey, so wurde sie doch durch den Schrecken des römischen Namens allein in Gehorsam erhalten.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Nero Claudius Cäsar. Er gelangt zum Thron durch die List seiner Mutter. Ihre Herrschsucht wird von Seneka und Burrhus beschränkt. Hoffnung des Senats und des Volkes bey dem Regierungs-Antritt des Nero. Tod des Brittanikus. Ermordung der Agrippina. Nero's Ausschweifungen. Brand zu Rom. Verfolgung der Christen. Verschwörung gegen Nero. Tod des Seneka. Krieg gegen die Parther, und gegen die Britannier. Aufstand in Gallien, in Spanien, in Germanien. Sergius Galba wird von den spanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, und zieht gegen Rom. Nero wird vom Senat für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Sein Tod. (J. d. St. 821. nach Chr. Geb. 69.) Regierung des Sergius Galba. Seine Strenge gegen den Uebermuth der Soldaten. Sein Geiz. Er erklärt den Piso zum Thronfolger. Tod des Galba und des Piso. (J. d. St. 822. nach Chr. Geb. 70.) Salvius Otho wird von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, und vom Senat bestätigt. Die germanischen Legionen erheben den L. Vitellius auf den Thron. Ihr Zug nach Italien. Otho geht ihnen mit den Prätorianern, und den italischen Truppen entgegen. Schlacht bei Bedriacum. Otho's Tod. (in dem nämlichen Jahr.) Einzug des Vitellius zu Rom. Seine schändlichen Ausschweifungen. Fl. Vespasianus wird von den Legionen des Orients zum Kaiser ausgerufen, und von den Legionen in Pannonien und Illyrien anerkannt. Seine Feldherrn Primus Antonius, und Mucianus ziehen nach Italien. Schlacht bei Cremona. Das Heer des Vitellius fällt ab. Antonius führt sein Heer nach Rom. Vitellius wird ermordet. (in dem nämlichen Jahre.)

Nach dem Tode des Klaudius wandte Agrippina jede Vorsicht an, dem Volke dieses Ereigniß so lange zu verbergen, bis sie ihrem Sohne die Nachfolge auf dem Throne der Cäsarn versichert hatte. Alle Zugänge des Pallastes wurden mit starken Wachen besetzt, indessen sie das Volk mit mancherley Gerüchten hinzuhalten wußte: sie gab vor, der Kaiser lebe noch, und seine Gesundheit kehre zurück. Unterdessen versicherte sie sich der Person des jungen Britanni-

nikus, unter dem Vorwande ihrer Liebe zu ihm. Gleich als wenn sie die Heftigkeit ihres Schmerzes nicht mäßigen könnte, schloß sie ihn in ihre Arme, nannte ihn das theure Bild seines Vaters, und verhinderte ihn so zu entfliehen. Die nämliche Vorsicht brauchte sie im Betracht seiner Schwestern, der Oktavia und Antonia, und ließ sogar ein Gastmahl in dem Pallaste anstellen, vorgeblich zur Aufheiterung des Kaisers. Endlich wurden die Thore des Pallastes geöffnet, und Nero gieng in Begleitung des Burrhus, des Befehlshabers der Leibwache heraus, um die Glückwünschungen des Volkes und der Armee anzunehmen. Die Kohorte, welche damals die Wache hatte, erklärte ihn mit dem lautesten Zuruf zum Kaiser, wiewohl nicht ohne des Britanikus zu erwähnen. Nero bestieg einen Wagen, und begab sich in das Lager der Leibwache. Hier hielt er eine passende Rede, versprach den Soldaten, gleich seinen Vorgängern, ein Geschenk, und wurde darauf von denselben, und dem Senate und Volke als Kaiser bestättigt.

Um allen Argwohn wegen dem Mord des Klaudius zu beseitigen, wurde sein Leichenbegängniß mit einer Pracht vollzogen, die der bey dem Begräbniße Augusts ähnlich war: der junge Kaiser hielt selbst seine Leichenrede, und derjenige wurde unter die Götter aufgenommen, der während seinem Leben kaum den Namen eines Menschen verdiente. Die Leichenrede hatte den Seneka zum Verfasser, und man bemerkte, daß dieses das erstemal sey, daß ein römischer Kaiser den Beystand der Beredtsamkeit eines andern gebraucht habe.

Nero, ob er gleich erst siebzehn Jahre alt war, begann seine Regierung mit dem allgemeinen Beyfalle aller Menschen. Da er das Reich der Agrippina zu verdanken hatte, so unterwarf er sich anfangs ihrer Leitung mit dem unbedingtesten Gehorsam. Sie selbst schien entschlossen, mit ihrer natürlichen Grausamkeit zu regieren, und betrachtete ihre Privatfeindschaften als die einzige Richtschnur, die sie in der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit leiten sollten. Gleich nach

nach dem Tode des Klaudius ließ sie den Silanus, den Prokonsul von Asien, wegen eines grundlosen Verdachtes, und ohne Wissen des Kaisers, meuchelmörderischer Weise hinrichten. Der nächste Gegenstand ihrer Rache war Narcissus, des verstorbenen Kaisers Günstling; ein Mann, der wegen der Größe seines Reichthums und der Menge seiner Verbrechen gleich berüchtigt war. Er wurde genöthigt, auf Befehl der Agrippina, wiewohl ohne Neros Einwilligung, sich selbst das Leben zu nehmen.

Auf diesen blutigen Anfang würden noch mehrere Grausamkeiten von eben der Art gefolgt seyn, wenn nicht Seneka, der Erzieher des Kaisers, und Burrhus, der Befehlshaber der Leibwache sich dawider gesetzt hätten. Diese würdigen Männer, wiewohl sie der Agrippina ihre Erhebung zu verdanken hatten, waren zu groß, sich zu Werkzeugen ihrer Grausamkeit gebrauchen zu lassen. Sie verbanden sich daher zum Widerstande gegen Agrippina, und da sie die Gunst des jungen Kaisers besaßen, gelang es ihnen, den Plan zu einer Regierung ins Werk zu setzen, der, so lange Nero ihn befolgte, ein Muster der Weisheit auch für künftige Regenten war. Der berühmte Kaiser Trajan urtheilte über diesen vortrefflichen Plan, daß keine andere Regierung mit den fünf ersten Jahren dieses Kaisers zu vergleichen sei. In der That, der junge Monarch wußte seine angebornen Laster so wohl zu verbergen, daß seine nächsten Freunde kaum merken konnten, daß seine Tugenden Heucheley waren. Er schien gerecht, freygebig und leutselig. Wenn ihm ein Todesurtheil zur Unterschrift vorgelegt wurde, so hörte man ihn mit scheinbarer Betrübniß ausrufen: »Wollte der Himmel, daß ich nie schreiben gelernt »hätte.« Da der Senat ihm bey einer gewissen Gelegenheit wegen der guten Ordnung und Gerechtigkeit seiner Staatsverwaltung Lobsprüche ertheilte, so erwiederte er mit Bescheidenheit, sie möchten ihre Dankfagungen so lange verschieben, bis er sie verdient hätte. Seine Herablassung und Gefälligkeit berechtigte die Römer zu der Hoffnung, der

Him-

Himmel habe ihnen einen Regenten gesandt, dessen Tugend das Andenken an die Tyranney seiner Vorgänger vernichten würde.

Agrippina war zwar von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen, allein, sie versuchte durch alle mögliche Mittel ihre abnehmende Macht zu erhalten. Da sie erfuhr, daß ihr Sohn sich in eine Freygelassene, Namens Akte, verliebt hatte, und ihren Einfluß fürchtete, versuchte sie jede Kunst, seiner wachsenden Leidenschaft Einhalt zu thun. Allein an einem so verdorbenen Hofe war es nicht schwer für den Kaiser, andere Vertraute zu finden, die bereit waren, seine Wünsche zu erfüllen. Die Befriedigung seiner Leidenschaft diente jetzt nur dazu, seinen Haß gegen seine Mutter zu vermehren. Er gab ihr auch bald offenbare Beweise seines Unwillens, indem er den Pallas, ihren vornehmsten Günstling, seiner Stelle entsetzte. Nun fühlte sie den gänzlichen Verfall ihres Ansehens, sie ergrimmte darüber so sehr, daß sie erklärte, Britannikus, der rechtmäßige Erbe des Thrones, sey noch am Leben, und im Stande, seines Vaters Reich zu übernehmen, welches jetzt Nero durch ihre Falschheit im Besitz habe. Sie drohete, daß sie ins Lager gehen, und daselbst seine und ihre eignen Verbrechen öffentlich bekannt machen wollte, und rief dabey alle Furien der Hölle zu ihrem Beystande an. Diese Drohungen erregten den Argwohn des Nero, der, wiewohl er sich noch dem Scheine nach durch seine Vorgesetzten regieren ließ, doch schon anfieng, seiner natürlichen Verdorbenheit Raum zu lassen. Er beschloß daher den Tod des Britannikus, und ließ ihn bey einem öffentlichen Gastmahle durch schnell wirkendes Gift tödten. Dieser Mord empörte das Gemüth der Agrippina mehr als alle frühern Mißhandlungen; sie bediente sich jeder Gelegenheit, die Tribunen und Centurionen durch Verbindlichkeiten und Schmeicheleyen zu gewinnen; sie häufte Schätze mit unnatürlicher Raubsucht auf; alle ihre Handlungen schienen darauf berechnet zu seyn, sich dem Kaiser furchtbar zu machen. Nero ließ ihr daher ihre deutsche Wa-

Wache nehmen, und nöthigte sie, den Pallast zu verlassen. Er verbot auch mehreren Personen, sie zu besuchen, und gieng selbst nur selten und des Anstandes wegen zu ihr; mit der Gunst des Kaisers verlor sich zugleich die Anhänglichkeit ihrer Freunde. Sie wurde sogar von der Sillana angeklagt, daß sie sich gegen ihren Sohn verschworen, und die Absicht habe, den Rubellius Plautius, der vom August abstammte, zu heirathen, und ihn auf den Thron zu erheben. Kurz nachher wurden Pallas, ihr Günstling, und Burrhus, wegen eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, und beschuldigt, daß sie die Absicht hätten, dem Kornelius Sulla den Gemahl der Antonia, der ältesten Tochter des Klaudius die Kaiserwürde zu übertragen. Da diese Anklage ganz falsch befunden wurde, so wurden die Angeber verbannt, eine Strafe, die viel zu geringe für die Größe ihrer Verbrechen angesehen wurde.

So wie Nero an Jahren zunahm, schienen auch seine Verbrechen in gleichem Verhältnisse zuzunehmen. Er fand jetzt ein Vergnügen daran, bey Nacht als Sklave gekleidet, in der Stadt herum zu ziehen, die Schenken und lüderliche Häuser, von den Dienern seiner Wollüste begleitet, zu besuchen, und denjenigen, die sich ihm widersetzten, nach dem Leben zu trachten, wobey er oft sein eignes in Gefahr setzte. Das Beyspiel des Kaisers reizte unzählige junge Leute, die Straßen auf gleiche Weise zu beunruhigen; so daß jede Nacht die Stadt voller Tumult und Unordnungen war. Indessen ertrug das Volk alle diese Ausschweifungen, die es der Jugend des Kaisers zuschrieb, mit Geduld; indem es täglich Gelegenheit fand, seine Freygebigkeit zu erfahren, und auch durch die Aufhebung vieler Abgaben sehr begünstigt war. Die Provinzen litten auch gar nicht durch diese Schwärmereyen; denn einige Unruhen von Seiten der Parther ausgenommen, welche bald unterdrückt wurden, genossen sie der vollkommensten Ruhe.

Allein diese Ausschweifungen der Sinnlichkeit, die in

den

den ersten vier Jahren seiner Regierung nur wenig Unordnungen hervorbrachten, fiengen im fünften an, fürchterlicher zu werden. Er begann damit, daß er die Gränzen des Wohlstandes überschritt, indem er seine jetzige Gemahlin Oktavia öffentlich verließ, und darauf die Poppäa, seines Günstlings Otho Gemahlin, zu sich nahm, eine Frau, die mehr wegen ihrer körperlichen Vorzüge, als wegen ihren Tugenden berühmt ist. Dieß war ein anderer quälender Umstand für die Agrippina, welche vergebens ihr ganzes Ansehen anwandte, die Poppäa in Ungnade zu bringen, und sich selbst die verlorne Gunst ihres Sohnes wieder zu verschaffen; denn wir finden, daß Poppäa bald nachher den Nero bewog, seine Mutter zu ermorden, um ihre Rache zu befriedigen. Sie überredete ihn, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, und sie zu heirathen; sie nannte ihn spöttisch einen Mündel, der nicht nur der Macht anderer bedürfe, sondern auch nicht einmal die Freyheit habe, sich selbst zu regieren. Sie redete von den gefährlichen Absichten der Agrippina, und gewöhnte ihn endlich, an den Muttermord ohne Schrecken zu denken. Der Haß gegen seine Mutter zeigte sich jedoch mehr in Neckereyen, als durch irgend eine offenbare Beleidigung. Er munterte verschiedene Leute auf, sie durch gerichtliche Anklagen zu beunruhigen: er brauchte einige von dem niedrigsten Pöbel, satyrische Lieder gegen sie unter ihren Fenstern zu singen. Endlich aber, da er fand, daß Agrippina ihre Gesinnungen nicht änderte, entschloß er sich, sie ums Leben zu bringen. Zuerst versuchte er es durch Gift; aber dieses, wiewohl er es zweymal wiederholte, that keine Wirkung, da sie ihre Natur durch Gegengift dawider verwahrt hatte. Da ihm dieses fehlschlug, ließ er ein Schiff so künstlich verfertigen, daß es im Wasser von einander fallen mußte, und auf diesem Schiffe wurde sie eingeladen, eine Spatzierfahrt an die Küsten von Kalabrien zu thun. Allein dieser Anschlag gelang so wenig, daß Agrippina sich nach einer leichten Verwundung an das nahe Ufer retten konnte. Da jedoch eine ihrer Dienerinnen in

in dem Augenblick, wo das Verdeck des Schiffes einbrach, von den Mördern getödtet wurde, so wurde die Kaiserin überzeugt, daß der Anschlag, sie zu ermorden, von ihrem Sohne gefaßt sei. Sie ließ sich auf eines ihrer nahen Landhäuser bringen, und ihre Wunde verbinden. Von hier sandte sie einen Freygelassenen an den Kaiser mit der Nachricht von ihrer Rettung. Nero beschloß jetzt den Mord zu vollziehen; da der Versuch mit dem Schiffe mißlungen war. Er ließ den Seneca, und den Burrhus rufen. Die Verhältnisse zwischen Mutter und Sohn waren so geeignet daß kein Mittelweg genommen werden konnte, und entweder Nero oder Agrippina fallen mußte. Seneka beobachtete daher ein tiefes Stillschweigen; aber Burrhus hatte mehr Entschlossenheit, und weigerte sich, an einem so großen Verbrechen Theil zu nehmen; er sagte, das Heer sey allen Nachkommen Cäsars gänzlich ergeben, und würde nie seine Hände mit dem Blute irgend eines von seiner Familie beflecken. In dieser Verlegenheit bot Anicetus, der Erfinder des oben erwähnten Schiffes, seine Dienste an. Er warf dem eben eintretenden Freigelassenen der Agrippina einen Dolch zwischen die Füße, als wenn dieser abgeschickt wäre, den Kaiser zu ermorden. Der Freigelassene ward sogleich getödtet. Nero überließ dem Anicetus die Vollziehung des Verbrechens, und rief: »dieses sey der erste Augenblick, da er es erfahre, daß er Kaiser sey.« Begleitet von einer Schaar Bewafneter umringte in derselben Nacht Anicetus das Landhaus der Agrippina, und erbrach mit Gewalt die Thüren. Darauf bemächtigte er sich jedes Sklaven, den er antraf, bis er an das Zimmer kam, wo Agrippina, ängstlich die Rückkehr des Boten erwartete, den sie mit der Nachricht von ihrer glücklichen Errettung an den Kaiser abgeschickt hatte. Da sie aber eine plötzliche Stille unter dem Haufen Volks, der ihr nur einige Augenblicke vorher die lautesten Glückwünsche zugerufen hatte wahrnahm, so fragte sie nach der Ursache, und erkundigte sich bey dem Sklaven, der ihr aufwartete, ob der Abgeschickte

te schon wieder gekommen sey. Als sie noch redete, verschwand der Sklave, und Anicetus kam mit zwey Soldaten, in deren Blicken sie ihr Schicksal las, in das Zimmer. Sie behielt indessen noch Gegenwart des Geistes genug, nach der Ursache ihres Kommens zu fragen. »Wenn ihr »kommt, sagte sie, euch nach meiner Gesundheit zu erkundi»gen, so könnt ihr dem Kaiser sagen, daß ich besser bin; »wenn ihr aber in einer schlimmen Absicht kommt, so müßt »ihr allein, und nicht mein Sohn, schuldig seyn.« Hierauf gaben sie keine Antwort, sondern einer von ihnen schlug sie mit der Keule auf den Kopf, wovon sie aber noch nicht starb. Da sie jetzt sah, daß sie verloren, und Anicetus seinen Degen zog, um sie zu durchstoßen, so zeigte sie auf ihren Leib, und rief aus: »Hier durch! denn dieser Ort hat »einem Ungeheuer das Leben gegeben.« Nachdem sie die Mörder mit verschiedenen Wunden ums Leben gebracht hatten, ließen sie sie auf ihrem Ruhebette zurück, und statteten dem Nero von dem, was sie gethan hatten, Bericht ab. Den folgenden Tag rechtfertigte dieser sein Verhalten gegen den Senat, welcher sein abscheuliches Verbrechen nicht allein entschuldigte, sondern Dankfeste wegen der Rettung des Kaisers anstellte.

Nachdem nun Nero alle Schutzwehren der Tugend niedergerissen hatte, so ließ er jetzt seinen unnatürlichen Lüsten und unmenschlichen Begierden den vollen Lauf. Er zeigte einen seltsamen Kontrast in seiner Gemüthsart; denn zu eben der Zeit, da er Grausamkeiten ausübte, welche die Seele mit Schaudern erfüllten, liebte er doch die schönen Künste, die das Herz zu sanfteren Empfindungen stimmen. Er übte sich von Kindheit an in der Musik, und war nicht ganz unwissend in der Dichtkunst. Aber Wagenrennen war sein Lieblingsvergnügen. Er blieb niemals aus dem Cirkus weg, wenn Wagenrennen angestellt wurden; anfangs gieng er heimlich, bald hernach aber öffentlich hin, bis er endlich, da seine Leidenschaft immer wuchs, nicht mehr blos Zuschauer blieb, sondern selbst bey dem Wettrennen den Wa-

Wagen bestieg, und die Rosse lenkte. Vergeblich strebten Seneka und Burrhus diese verkehrte Leidenschaft zu zügeln; da sie ihn aber fest entschlossen fanden, so richteten sie einen besondern Platz in dem Vatikanischen Thale dazu ein, wo er sich anfangs bloß einigen ausgewählten Zuschauern zeigte, bald nachher aber die ganze Stadt einlud. Die Lobeserhebungen seiner schmeichelnden Unterthanen reizten ihn nur noch mehr zu diesen unschicklichen Vergnügungen; so daß er sich jetzt entschloß, als Sänger und Zitherspieler die öffentliche Schaubühne zu betreten.

Seine Leidenschaft für die Musik war nicht weniger heftig, als die vorige; da sie aber weniger männlich war, so bemühte er sich, sie durch das Beyspiel einiger der berühmtesten Männer, die sie mit eben der Neigung getrieben hatten, zu vertheidigen. Er war in den Grundsätzen dieser Kunst von seiner Kindheit an unterrichtet worden, und nach seiner Gelangung zum Throne hatte er sich die berühmtesten Meister gehalten. Er unterwarf sich geduldig allen ihren Lehren, und bediente sich aller der Mittel, welche Sänger anzuwenden pflegen, theils ihre Stimme zu verbessern, theils ihre Geläufigkeit zu vermehren. Allein, ungeachtet seines Fleißes hatte er doch nur eine schlechte Stimme, indem sie schwach und unangenehm war. Indessen war er überzeugt, daß die Schmeicheley jeden Fehler vortreflich finden würde. Sein erster öffentlicher Auftritt war in Spielen, die er selbst angeordnet hatte, und Juvenales nannte, er begleitete selbst seine Stimme mit der Zither, und spielte mit vielem Scheine des Anstandes. Centurionen und Tribunen standen auf der Bühne hinter ihm, und neben ihm Burrhus sein Erzieher, mit der Miene des Unmuths gegen seinem entarteten Zögling, und Lobsprüchen auf den Lippen.

Nun wünschte er auch als Dichter zu glänzen; aber er wollte sich nicht gerne die Mühe geben, die man anwenden muß, um in dieser Kunst zu glänzen, und sogleich als vollendeter Dichter erscheinen. Er ließ zu diesem Zwecke ei-

einige Menschen versammeln, die zusammengeklaubte Bruchstücke verbinden, und einige Worte des Kaisers in das Versmaas bringen mußten. Dieses nannte man nun ein Gedicht. Manchmal lud er auch Lehrer der Weisheit zum Abendessen, und hörte ihren Reden mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu, aber er that dieses nicht, um aus dem Umgange mit ihnen Nutzen zu schöpfen, sondern blos zu seinem Vergnügen.

Mit solchen Talenten ausgerüstet, entschloß er sich, sein Reich zu durchreisen, und seine Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen. Die erste Stadt, wo er, nachdem er Rom verlassen hatte, auf die Bühne trat, war Neapel. Das Gedränge daselbst, und die Neugierde des Volks, ihn zu hören, war so groß, daß man ein Erdbeben, welches sich, während dem er sang, ereignete, nicht gewahr wurde. Seine Begierde, den Vorzug vor andern Schauspielern zu erhalten, war wahrhaftig lächerlich: er bestach seine Richter, lästerte seine Nebenbuhler, machte geheime Partheyen, die ihn unterstützen sollten, nicht anders, wie diejenigen, die ihren Unterhalt auf der Bühne erwerben. So lange er sich hören ließ, war es keinem Menschen erlaubt, unter was für einem Vorwande es auch seyn mochte, das Theater zu verlassen. Einige wurden es so müde, ihn anzuhören, daß sie heimlich von der Mauer sprangen, oder sich stellten, als wenn sie in Ohnmacht fielen, damit man sie hinaustragen möchte. Hin und wieder waren Soldaten ausgestellt, um die Blicke und Geberden der Zuschauer zu beobachten, theils um sie anzuweisen, wenn sie ihren Beyfall bezeugen sollten, theils um sie zu verhindern, ihr Mißvergnügen zu erkennen zu geben. Ein alter Senator, Namens Vespasian, welcher bey einer solchen Gelegenheit einst schlief, entging mit genauer Noth dem Tode.

Nachdem er der Lobpreisungen seiner Landsleute überdrüßig war, entschloß er sich, nach Griechenland überzugehen, um neue theatralische Ehren zu empfangen. Die Gelegenheit dazu war folgende: Die Städte Griechenlands hat-

hatten ein Gesetz gemacht, daß ihm von allen Spielen musikalische Kronen übersandt werden sollten; und es wurden Gesandte mit dieser für Nero wichtigen Nachricht abgefertigt. Als er eines Tages die Abgesandten an seiner Tafel aufs prächtigste bewirthete, und ihnen mit der äußersten Vertraulichkeit begegnete, baten sie ihn, daß er sich vor ihnen hören lassen möchte. Er gewährte ihre Bitte, und die listigen Griechen wußten durch die übertriebensten Lobsprüche seine Eitelkeit zu befriedigen. Sie gaben alle Zeichen des größten Entzückens und der Bewunderung von sich. Ein so warmer Beyfall gefiel dem Nero besonders; er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß die Griechen allein den wahren Sinn für die Kunst besäßen; und machte daher unverzüglich Anstalten, nach Griechenland überzugehen, wo er das ganze folgende Jahr zubrachte. Auf dieser Reise bestand sein Gefolge aus einem Heere von Sängern, Tänzern, Schneidern und andern Leuten, die zum Theater gebraucht wurden. Er reiste durch ganz Griechenland, und ließ sich bey allen Spielen hören, die auf seinen Befehl in einem Jahre gefeyert wurden. Bey den olympischen Spielen beschloß er, dem Volke etwas außerordentliches zu zeigen, und trieb daher einen Wagen mit zehn Pferden: allein dieses mißlang gänzlich, denn er war nicht im Stande, die Heftigkeit dieser Bewegung auszuhalten, und fiel von seinem Sitze. Die Zuschauer aber gaben ihm demungeachtet einstimmig ihren Beyfall, und er ward als Sieger gekrönt. Auf diese Weise erhielt er den Preis in den isthmischen, pythischen und nemäischen Spielen. Die Griechen sparten ihre Kronen nicht; er bekam ihrer achtzehnhundert. Ein unglücklicher Sänger hatte den Einfall, sich ihm bey einer solchen Gelegenheit entgegen zu stellen, und wandte die ganze Macht seiner Kunst an, die, wie es scheint, außerordentlich groß war; aber er scheint bey vorzüglicher Geschicklichkeit wenig Klugheit und Menschenkenntniß besessen zu haben; denn Nero ließ ihn auf der Stelle ums Leben bringen. Nach

seiner Rückkehr aus Griechenland zog er durch eine Oeffnung in der Stadtmauer von Neapel ein, welches bey denen, die in den olympischen Spielen den Sieg erhalten hatten, gewöhnlich war. Aber der ganze Glanz seiner Rückkehr ward für seinen Einzug in Rom aufbewahrt. Hier erschien er auf dem Wagen des August in Purpur gekleidet, und mit einem wilden Oelzweige, welches der Kranz der olympischen Sieger war, gekrönt. In seiner Hand trug er die pythische Krone, und ließ die übrigen achtzehnhundert vor sich her tragen. Neben ihm saß ein Musiker, Namens Diodorus, und hinter ihm folgte ein Trupp von Sängern, nicht weniger als eine Legion, die Loblieder auf seine Siege sangen. Der Senat, die Ritter und das Volk wohnten diesem kindischen Gepränge bey, und erfüllten die Luft mit ihrem Beyfallsrufe. Die ganze Stadt war erleuchtet; jede Strasse dampfte von Rauchwerk; wo er vorüber kam, wurden Opferthiere geschlachtet; das Pflaster war mit Saffran bestreuet; und Blumenkränze, Bänder, Vögel und Bakwerk (so erzählen die Geschichtschreiber) regneten aus den Fenstern, so wie er vorüber zog, auf ihn herab. So viele Ehren entflammten nur seine Begierde neue zu erhalten, er ließ sich endlich auch im Ringen Unterricht geben, weil er dem Herkules an Stärke nachahmen wollte, so wie er dem Apollo an Behendigkeit nachgeahmt hatte. Er ließ auch einen Löwen sehr künstlich von Pappe verfertigen, auf welchen er in dem Theater muthig losgieng, und ihn mit einem Schlage seiner Keule zu Boden warf.

Es wäre ein großes Glück für die Menschheit gewesen, wenn Nero sich auf diese einem Fürsten unanständige Vergnügungen beschränkt, und nicht gesucht hätte, furchtbar zu werden. Allein seine Grausamkeiten übertrafen noch alle seine andern Thorheiten. Eine vollständige Erzählung aller derselben würde die Gränzen dieses Werks überschreiten, und dem Leser eine abscheuliche Wiederholung von Argwohn ohne Ursache und von Strafen ohne Gnade vor Augen

gen stellen. Bald nach dem Tode der Agrippina ließ er die Domitia, seine Tante, durch Gift ums Leben bringen. Nach der Meinung einiger Schriftsteller hatte Burrhus, welcher kurz nachher starb, ein gleiches Schicksal. Rubellius Plautus, ein Großneffe des August, ward nach Asien verbannt, weil er im Verdacht war, Absichten auf den Thron zu hegen, und nachher ermordet; Pallas, der Agrippina Günstling, wurde wegen seinem Reichthum hingerichtet. Oktavia, seine Gemahlin, wurde von ihm verstoßen, verbannt und dann ermordet. Auch diese Schandthat war das Werk des Anicetus. Poppäa wurde an ihrer Statt zur Kaiserin erhoben. Sulla und Torquatus Silanus, nebst noch vielen andern, fielen entweder durch die Hand des Scharfrichters, oder machten ihrem Leben durch einen freywilligen Tod ein Ende.

Er schien sich sogar Mühe zu geben, sowohl Vergnügungen als Laster wider die Natur zu erfinden. Als Frauenzimmer gekleidet, und mit einem gelben Schleyer, gleich einer Braut, bedeckt, ließ er sich mit einem seiner abscheulichen Gesellschafter, Namens Pithagoras, und nachher mit seinem Freygelassenen Doryphorus vermählen. Dieses schändliche Betragen mußte die Verachtung aller gesitteten Menschen im höchsten Grade erregen, denn wenn auch in jenen Zeiten die Tugend selbst als Laster bestraft wurde, so konnte doch das Gefühl für Sittlichkeit und Recht nicht so ganz erstorben seyn, daß die Bessern im Volke nicht in Geheim getrauert hätten, daß ein solches Ungeheuer den Thron der Welt besaß. Aber Nero war gleichgültig gegen das, was der weisere Theil der Menschen von ihm dachte. Man hörte ihn oft sagen, daß er lieber gehaßt, als geliebt seyn wollte. Als jemand in seiner Gegenwart sagte, die Welt möchte nur verbrennen, wenn er todt wäre, fiel ihm Nero ins Wort: »sie mag verbrennen, da ich noch am Leben bin.« In der That wurde kurz nachher ein großer Theil der Stadt durch Feuer verzehrt und die meisten Geschichtschreiber beschuldi-

gen ihn dieser ungeheuern That. Man sagt, daß er, so lange die Flammen wütheten, auf einem erhabenen Ort sich an dem Anblicke vergnügt, und in der Kleidung eines Schauspielers einige Verse auf die Zerstörung der Stadt Troja gesungen habe. Niemand traute sich den Brand zu löschen, denn die drohenden Soldaten verhinderten die Bürger an der Rettung ihrer Habe. Aus Raubbegierde, oder auf Befehl wurde sogar Feuer angelegt, bis endlich am sechsten Tage das Feuer aus Mangel an Brennstoff nachließ. Der Kaiser brauchte nun jeden Kunstgriff, den Haß und den Verdacht einer so abscheulichen Handlung von sich abzuwälzen, und ihn auf die Christen zu werfen, die damals in Rom Fuß zu fassen anfiengen. Nichts konnte schrecklicher seyn als die Verfolgung, die bey dieser falschen Beschuldigung über sie ergieng. Einige wurden mit den Fellen wilder Thiere bedeckt, und so von den Hunden zerrissen; Einige wurden gekreuzigt, und andere lebendig verbrannt. »Wenn der Tag zu ihren Qualen nicht »hinreichte, sagt Tacitus, so dienten die Flammen, in denen »sie umkamen, dazu, die Nacht zu erleuchten.« Nero weidete unterdessen in dem Anzuge eines Wettrenners seine Augen an ihren Martern aus seinen Gärten, und unterhielt das Volk bald mit ihren Leiden, bald mit den Spielen des Cirkus. In dieser Verfolgung wurde Paulus enthauptet, und Petrus, mit dem Kopfe unterwärts, gekreuzigt, welche Todesart er wählte, weil sie schimpflicher war, als die seines göttlichen Lehrers. Indessen konnte das Ungeheuer dennoch den Verdacht nicht ganz von sich abwenden, und beschloß, die Stadt schöner wieder zu erbauen, als sie vorher gewesen war. Besonders ward sein Pallast, der auch von dem Feuer gelitten hatte, mit bewundernswürdiger Pracht erbauet; von den reichen Verzierungen und den verschwendeten edlen Metallen und Steinen nannte man diesen Pallast den goldnen. Der vornehmste Saal war zirkelförmig, und die Decke beweglich, so daß sie die Bewegungen des Himmels vorstellte. Die Größe des Pallastes war nicht weniger erstaunenswürdig, als seine Schönheit.

Er

Er war so geräumig, daß innerhalb seinen Mauern Seen, Lustwälder und Weingärten enthalten waren. Der Eingang war groß genug, eine kolossale Statue des Kaisers, die hundert und zwanzig Fuß hoch war, aufzustellen. Nichts, weder in vorigen noch in nachkommenden Zeiten, kam der Pracht und der Kostbarkeit dieses Gebäudes gleich. Nero aber, als er fertig war, sagte bloß ganz kalt, daß er jetzt wie ein Mensch wohne. Auf die Erpressungen und Auflagen, die man in allen Provinzen machte, um einen solchen Aufwand zu unterstützen, schien er gar nicht zu achten. Die Unterdrückung und das Elend der Menschen schien sein Vergnügen zu seyn, und er mochte gern täglich den Raub einer Provinz in einer einzigen Mahlzeit verschmausen.

Bisher schienen indeßen die römischen Bürger seine Grausamkeiten weniger befürchten zu müssen, als reiche Bewohner der Provinzen, und solche, mit denen er in der nächsten Verbindung stand. Allein eine Verschwörung, welche Piso, ein vielvermögender und rechtschaffener Mann gegen ihn anstiftete, die aber vor ihrer Reife entdeckt wurde, bahnte einen Weg für seinen Argwohn, welcher viele von den vornehmsten Familien in Rom zu Grunde richtete. Diese Verschwörung, in welche eine Menge der vorzüglichsten Männer der Stadt verwickelt waren, wurde zuerst durch den unvorsichtigen Eifer einer Schauspielerin, Namens Epicharis, entdeckt, die den Volusius, einen Tribun, zur Theilnahme aufgefordert hatte. Volusius entdeckte das, was er gehört hatte, dem Nero, welcher sogleich die Epicharis ins Gefängniß werfen ließ. Bald nachher machte Milichus, ein Freygelassener des Scevinus, eines der Mitverschwornen, die förmliche Anzeige. Die Verschwornen wurden abgesondert verhört, und da ihre Aussagen nicht übereinstimmten, wurden sie auf die Folter gebracht. Natalis war der erste, welcher sich selbst und viele andere als schuldig bekannte. Scevinus gab eine noch vollständigere Liste von den Verschwornen. Der Dichter Lukanus war einer von der Anzahl, und er machte, gleich den übrigen, um sich selbst das

Leben

Leben zu retten, noch mehr Geständnisse, und nannte sogar als Theilnehmerin seine eigne Mutter. Epicharis wurde jezt auf die Folter gebracht; aber ihre Standhaftigkeit hielt gegen alle Grausamkeiten des Tyrannen aus, weder Geisseln, noch Feuer, noch alle andere Martern, deren sich die Peiniger bedienten, konnten das geringste Bekenntniß aus ihr erpressen. Sie wurde daher wieder ins Gefängniß geschickt, mit dem Befehl, daß die Folter den folgenden Tag wiederholt werden sollte. Unterdessen erwürgte sie sich mit ihrem Schleyer, den sie an dem Rücken ihres Stuhls befestigte. Es bedarf kaum der Frage, ob die übrigen Verschwornen hingerichtet wurden, unter einem solchen Regenten, als Nero, dessen tägliche Gewohnheit es war, selbst Unschuldige zu verdammen. Piso, Lateranus, Fennius Rufus, Scevinus, Subrius Flavius, Sulpicius Asper, Vestinus, der Konsul, und unzählige andere wurden hingerichtet. Der Tribun Subrius Flavius antwortete dem Kaiser, der bei der Untersuchung gegenwärtig war, auf die Frage, was ihn bewogen habe, sich in eine solche Verschwörung einzulassen: »der Haß; so lange du Liebe verdientest, war keiner deiner Krieger dir treuer, als ich; ich fieng an dich zu hassen, als du Mörder deiner Mutter und deiner Gattin, Wagenführer, Possenreißer, und Brandstifter wurdest. Aber die beyden merkwürdigsten Personen, die bey dieser Gelegenheit das Leben lassen mußten, waren Seneka, der Philosoph, und Lukan der Dichter, sein Neffe. Man weiß nicht gewiß, ob Seneka an dieser Verschwörung Theil gehabt, oder nicht. (Tacitus nennt ihn bestimmt unter den Verschwornen.) Dieser große Mann hatte eine Zeitlang die lasterhafte Aufführung seines Mündels angesehen, und da er sich nicht im Stande fand, seiner wilden Gemüthsart Einhalt zu thun, hatte er sich vom Hofe in die Einsamkeit und das Privatleben entfernt. Allein seine Entfernung schützte ihn nicht; denn Nero, welcher entweder ein gewisses Zeugniß wider ihn hatte, oder ihn sonst wegen seinen Tugenden und wegen seinem Reichthum haßte, schickte einen Tribun an ihn, der

der ihm sagen mußte, daß man ihn als Mitschuldigen im Verdacht habe. Der Tribun fand den Philosophen mit seiner Gemahlin Paulina am Tische, und da er ihm von seinem Auftrage Nachricht gab, erwiederte er ohne die geringste Bewegung, daß seine Wohlfahrt von keinem Menschen abhienge; daß er nie gewohnt gewesen sey, den Vergehungen des Kaisers nachzusehen, und daß er es auch jezt nicht thun wollte. Als diese Antwort dem Nero überbracht wurde, fragte er, ob Seneka sich vor dem Tode zu fürchten geschienen habe; und als ihm der Tribun antwortete, daß er nicht im geringsten erschrocken geschienen, sagte er: »So »geh wieder zu ihm, und gieb ihm meinen Befehl zu ster»ben.« Dieser Tribun war selbst einer von den Verschwornen; so daß er, anstatt sogleich zurückzukehren, erst den Fennius Rufus, seinen Obersten fragte, ob er gehorchen sollte. Da ihm Fennius dazu rieth, so schickte er einen Centurio an den Seneka, der ihm sagen mußte, daß es des Kaisers Wille sey, daß er sterben sollte. Seneka wurde durch diesen traurigen Befehl gar nicht aus seiner Fassung gebracht, sondern foderte sein Testament, um zum Besten einiger Freunde, die damals bey ihm waren, einige Zusäze zu demselben zu machen. Allein der Centurio weigerte sich, ihm diese Gefälligkeit zu verstatten; worauf Seneka sich an seine Freunde wandte, und sagte: »Weil es mir denn nicht »erlaubt ist, euch andere Beweise meiner Liebe zu hinterlas»sen, so hinterlasse ich euch wenigstens ein Vermächtniß, »das mehr werth ist, als alle übrigen — mein Beyspiel.« Darauf tröstete er sie wegen ihrer Betrübniß, umarmte seine Gemahlin, und das Andenken ihrer vergangenen Zärtlichkeit schien ihm Thränen zu entlocken. Allein er blieb seinen Grundsäzen getreu, bemühte sich, sie über seinen Verlust zu trösten, und sie zu einem immer tugendhaften Leben zu ermahnen. Sie war jedoch entschlossen, ihn nicht zu überleben, und drang mit der Bitte, zugleich mit ihm zu sterben, so ernstlich in ihn, daß Seneka, der schon lange den Tod als eine Wohlthat betrachtet hatte, zulezt einwilli-

ligte; darauf ließen sich beyde zu gleicher Zeit die Adern der Arme öffnen. Da Seneka schon alt und durch sein strenges Leben sehr geschwächt war, so floß das Blut nur langsam, er ließ daher auch die Adern seiner Beine und Schenkel öffnen. Seine Schmerzen waren lang und heftig, aber sie waren nicht fähig, seine Standhaftigkeit oder seine Beredtsamkeit zu unterdrücken. Er diktirte zwey Schreibern eine Abhandlung, die mit großer Begierde nach seinem Tode von dem Volke gelesen wurde, nachher aber verloren gegangen ist. Da seine Todesschmerzen schon lange gedauert hatten, so foderte er endlich Gift von seinem Arzte; aber auch dieses that keine Wirkung, weil sein Körper schon erschöpft und nicht mehr fähig war, die Wirkung zu unterstützen. Hier brachte man ihn in eine warme Badstube, deren Dampf sein Leben endigte. Unterdessen waren seiner Gemahlin Paulina, welche durch den Verlust des Blutes in Ohnmacht gefallen war, von ihren Bedienten die Arme verbunden, sie überlebte ihren Gemahl noch einige Jahre; aber ihre Aufführung während ihres übrigen Lebens zeigte, daß sie ihrer Liebe und seines Beyspiels immer eingedenk war.

Der Tod des Lukanus war nicht weniger merkwürdig. Er hatte sich auch die Adern öffnen lassen, und da er, nach Verlust einer großen Menge Bluts, gewahr wurde, daß seine Hände und Beine schon kalt wurden, indessen die Hauptheile noch warm blieben, erinnerte er sich einer Stelle aus seinen Gedichten, die auf eine ähnliche Todesart Beziehung hat, und verschied, indem er dieselbe hersagte.

Wir dürfen vermuthen, daß Lucans Pharsalisches Gedicht selbst die Ursache seines Todes war, denn er schildert in denselben das Glück einer freyen Verfassung im Gegensatz mit der Willkühr des Unterdrückers Cäsar, mit so viel Kraft und Feuer, daß Nero die Beleidigung seines Ahnherrn wahrscheinlich durch den Tod des Dichters zu rächen suchte.

So war die ganze Stadt mit Morden und fürchterlichen Beyspielen der Verrätherey erfüllt. Kein Herr war vor

vor der Rache seiner Sklaven sicher, ja selbst nicht die Aeltern vor den niederträchtigen Nachstellungen ihrer Kinder. Nicht allein in Rom, sondern auch durch das ganze Land umher, sah man Truppen von Soldaten, welche die Verdächtigen und Schuldigen aufsuchten. Ganze Haufen von Unglücklichen, mit Ketten beladen, wurden täglich zu den Thoren des Pallastes geführt, um ihr Todesurtheil von den Lippen des Tyrannen selbst zu erwarten. Er war immer persönlich bey der Folter zugegen, in Gesellschaft des Tigellinus, des Hauptmanns der Wache, eines der verworfensten Menschen in Rom, jetzt sein vornehmster Minister und Günstling.

In der nämlichen Lage, wie die Hauptstadt, befanden sich auch die Provinzen. Das Beyspiel des Tyrannen schien auch auf die Vorsteher derselben zu wirken, welche in jedem Theile des Reiches Beweise, nicht nur ihrer Raubsucht, sondern auch ihrer Grausamkeit ablegten. Im siebenten Jahre seiner Regierung empörten sich die Britten unter der Anführung ihrer Königin Boudicea. Paulinus, der römische Feldherr, war um diese Zeit mit einem Theile der Legionen beschäftigt, die Druiden von der Insel Anglesey zu vertreiben; während seiner Abwesenheit verübten seine Legaten solche barbarische Grausamkeiten, welche den Einwohnern unerträglich waren. Der Boudicea, der Königin der Icener, begegnete man besonders schimpflich, indem sie verdammt war, daß sie gegeisselt und ihre Töchter auf eine andere Art mißhandelt werden sollten. Sie fiel daher, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, die Römer allenthalben, wo sie sichs nicht versahen, an, nahm ihnen ihre stärksten Verschanzungen, zerstörte die vornehmsten Sitze ihrer Macht zu London und Verulam, und so groß war ihre Wuth, daß siebzig tausend Römer bey dieser Empörung ums Leben kamen. Aber der römische Feldherr rächte bald nachher seine Landsleute in einer großen und entscheidenden Schlacht, worin achtzigtausend Britten umgekommen seyn sollen; Boudicea selbst tödtete sich mit Gift,

Gift, um nicht dem erbitterten Sieger in die Hände zu fallen. Durch diese merkwürdige Niederlage verloren die Britten auf immer, so lange die Römer unter ihnen blieben, nicht allein alle Hoffnung, sondern sogar alle Begierde nach der Freyheit.

Den größten Theil dieser Regierung hindurch ward auch ein Krieg gegen die Parther geführt, unter dem Oberbefehl des Korbulo, welcher, nachdem er viele Vortheile erfochten, den Tiridates, König von Armenien absetzte, und an seine Stelle dem Tigranes die Herrschaft übergab. Tiridates aber wurde durch einen Einfall der Parther wieder auf den Thron gehoben; allein Korbulo widersetzte sich ihm aufs neue, und die Römer und Parther kamen endlich zu dem Vergleich, daß Tiridates die Regierung über Armenien behalten sollte, unter der Bedingung, daß er seine Krone zu den Füssen der Statue des Kaisers niederlegte, und sie als ein Geschenk von ihm empfienge, welches er denn auch bald nachher that. Nero aber wünschte, daß diese Ceremonie seiner Person wiederholt würde; er lud daher durch Briefe und Versprechungen den Tiridates nach Rom ein, und bewilligte ihm die herrlichsten Geschenke zu seiner Reise. Er machte die prächtigsten Zurüstungen zu seiner Ankunft, und empfieng ihn auf einem Throne, in Gegenwart des Senats, welcher den Thron umgab, und der ganzen Leibwache, die mit allem erfinnlichen Glanze in Ordnung gestellt war. Tiridates näherte sich mit großer Ehrfurcht den Stufen des Thrones, fiel vor dem Kaiser auf die Knie, und bekannte sich in den niedrigsten Ausdrücken als seinen Unterthan. Nero hub ihn auf, und sagte zu ihm mit eben so großem Stolze, daß er wohl gethan, sich durch Unterwerfung ein Königreich zu erhalten, welches seine Vorfahren nie durch ihre Waffen hätten erwerben können. Hierauf setzte er ihm die Krone auf, und schickte ihn nach den prächtigsten Festen und Gastmählern nach Armenien zurück, mit unglaublichen Summen Geldes zu den Kosten der Rückreise.

Im

Im zwölften Jahre der Regierung dieses Kaisers empörten sich auch die Juden, weil sie die harten Unterdrückungen der römischen Befehlshaber nicht aushalten konnten. Man sagt, daß Florus besonders seine Tyranney so weit getrieben, daß er durch ein öffentliches Edikt Erlaubniß gegeben, das Land zu plündern, mit der Bedingung, daß er die Hälfte der Beute bekäme. Diese Unterdrückungen zogen ein solches Elend nach sich, daß die Leiden aller andern Nationen gering waren, in Vergleichung mit dem, was dieses, dem Untergange bestimmte Volk erdulden mußte. Wir werden in der Regierung des Vespasian weitläufiger erzählen, wie die Vorhersagungen über die Schicksale dieses Volkes erfüllt wurden.

Unterdessen setzte Nero seine Grausamkeiten zu Rom mit immer gleicher Unmenschlichkeit fort. Rufus Krispinus und Annäus Mella, des Seneka Bruder, wurden wegen geringen Verdacht umgebracht. Der Tod des Petronius, welcher in diese Zeit fällt, ist zu merkwürdig, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen dürften. Dieser Mann, welchen viele neuere Geschichtschreiber für den Verfasser eines noch übrigen Werkes von geringem Werthe, unter dem Titel: Satyrikon, halten, war ein Epikuräer, sowohl in Grundsätzen, als in seinem Leben. An einem so üppigen Hofe, als der Hof des Nero war, zeichnete er sich besonders durch Verfeinerungen in der Ueppigkeit aus. Er war auf keine Weise ein niedriger sinnlicher Wollüstling, sondern gab sich außerordentliche Mühe, allenthalben Witz und den feinsten Geschmak zu zeigen. Nero hatte ihn unter der Menge seiner Hofleute zu seinem Oberaufseher der Ergözlichkeiten gewählt; ein Amt, welches Tigellinus gern allein besitzen wollte, und daher beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er wurde demnach angeklagt, daß er an der Verschwörung des Piso Theil gehabt habe, und ins Gefängniß gesetzt. Petronius konnte die Angst der Ungewißheit nicht ertragen, und beschloß daher, sich selbst ums Leben zu bringen; welches

er

er auf eine Art that, die mit seinem vorigen Leben vollkommen übereinstimmte. Er ließ sich die Adern öffnen, und sie darauf, wie er es am wenigsten schmerzhaft hielt, mit großer Freudigkeit und Ruhe wieder verbinden. Er unterhielt sich mit seinen Freunden nicht über philosophische Grundsätze oder ernsthafte Gegenstände, sondern über solche Materien, womit er sich bey seinen lustigen Schmäusen die Zeit vertrieben hatte. Er ließ sich von ihnen leichte Gedichte vorlesen, und zeigte durch keine Handlung, kein Wort, keinen Umstand die Verwirrung eines sterbenden Menschen. Kurz nach ihm wurden Numicius Thermus, wie auch Barea Soranus und Pätus Thrasea hingerichtet. Die Hinrichtung der beyden letzten nennt Tacitus einen Angriff auf die Tugend selbst. Thrasea starb mitten unter seinen Freunden und Philosophen, indem er sich mit ihnen über die Natur der Seele unterhielt. Seine Gemahlin, die eine Tochter der berühmten Arria war, wollte gern dem Beyspiele ihrer Mutter folgen, aber er überredete sie, am Leben zu bleiben. Auch Servilia die Tochter des Soranus wurde am Leben gestraft, weil sie die Sterndeuter befragt hatte, ob Nero unversöhnlich gegen ihren Vater sei. Sie ward ein Opfer kindlicher Liebe. Hierauf folgte der Tod des tapfern Korbulo, der dem Nero so viele Siege erfochten hatte. Selbst die Kaiserin Poppäa stieß er in einem Anfalle von Zorn so heftig mit dem Fuße, daß sie zu früh entbunden wurde, und an den Folgen starb. Endlich wurde die menschliche Natur müde, ihren Verfolger länger zu ertragen, und die ganze Welt schien, sich vereint zu empören, um die Erde von einem Ungeheuer zu befreyen. Die innerlichen Krankheiten des Reichs, die sich unter der abscheulichen Regierung vier hinter einander folgender Regenten erzeugt hatten, brachen jetzt gewaltsam aus, und es entstand eine allgemeine Empörung der Heere in allen Provinzen.

Die erste äußerte sich in Gallien, unter dem Julius Vinder, welcher die römischen Legionen in dieser Provinz befehligte, und öffentlich gegen die tyrannische Regierung des

des Nero aufstand. Er hatte keinen andern Beweggrund, als den, die Welt von einem Unterdrücker zu befreyen, denn als man ihm sagte, daß Nero eine Belohnung von zehn Millionen Sesterzen auf seinen Kopf gesetzt hätte, gab er die edle Antwort: »Wer mir den Kopf des Nero bringt, »der soll, wenn er will, den meinigen haben.« Aber um noch mehr zu zeigen, daß er nicht durch Beweggründe eines Privatehrgeizes getrieben wurde, rief er den Sergius Galba zum Kaiser aus, und lud ihn ein, an der Empörung Theil zu nehmen. Sergius Galba, der damals Oberbefehlshaber in Spanien war, that sich eben so sehr durch seine Weisheit im Frieden, als durch seine Tapferkeit im Kriege hervor. Aber da alle Talente unter verdorbenen Regenten gefährlich sind, so führte er seit einigen Jahren ein verborgenes und unthätiges Leben, und vermied alle Gelegenheiten, sich berühmt zu machen. Er bezeigte sich daher jetzt entweder wegen der Behutsamkeit, die dem Alter eigen ist, oder wegen eines gänzlichen Mangels an Ehrgeiz, wenig geneigt, sich mit dem Vinder zu vereinigen, und berathschlagte sich eine Zeitlang mit seinen Freunden, wozu er sich entschließen sollte.

Unterdessen schien Nero, der von der Empörung in Gallien Nachricht erhalten hatte, die Gefahr gar nicht zu achten, und schmeichelte sich insgeheim, daß die Unterdrückung dieser Empörung ihm Gelegenheit geben würde, sich des Vermögens der Aufwiegler zu bemächtigen. Er besuchte daher, wie gewöhnlich, die Schauspiele, und schien an den Wettstreiten einen so warmen Antheil zu nehmen, als wenn er ganz vergessen hätte, daß sein Thron und sein Leben in Gefahr sey. Er befand sich damals in Neapel, und entschuldigte sich in einem Briefe an den Senat, daß er durch eine Heiserkeit, deren Verschlimmerung er fürchte, die Reise nach Rom verschieben müsse. Die Sorge für seine Stimme beschäftigte seine Seele noch immer am meisten, und er ergrimmte besonders über die Stelle in dem Aufrufe des Vinder, wo er ein elender Musiker genannt

wurde.

wurde. Er fragte die ihn umgebenden Sklaven und Schmeichler, ob es möglich sey, daß einer, der die Kunst so lange und so sorgfältig studiert habe, als er, der Stümper seyn könne, für den ihn Vinder erklärt habe.

Da die Empörung stündlich furchtbarer wurde, so kehrte Nero endlich in einer Stimmung des Gemüthes nach Rom zurück, in der Furcht und Hoffnung, Habsucht, Rachgierde und Frohlocken wechselten. Als er ein altes Denkmal an dem Wege gewahr wurde, auf welchem ein römischer Ritter, der einen gallischen Soldaten überwand, abgebildet war, so sah er das als eine günstige Vorbedeutung an, und war vor Entzücken außer sich. Da er in die Stadt kam, besuchte er einige von seinen Kreaturen im Senat, und unterhielt sie nicht mit Berathschlagungen über die Lage seiner Angelegenheiten, sondern zeigte ihnen einige musikalische Instrumente, die durch Wasser gespielt wurden. Er erklärte ihnen deren Einrichtung, Vortheile und Mängel, und setzte mit spöttischer Miene hinzu, er hoffe, mit des Vinder Erlaubniß, dieses Instrument auf dem Theater hören zu lassen.

Die wirkliche Empörung des Galba, die Nachrichten, welche bald darauf einliefen, hatten eine ganz andere Würkung auf ihn. Der Ruhm dieses alten Kriegers war so groß, daß von dem Augenblicke an, Nero sich für verloren hielt. Er bekam die Nachricht, als er eben zu Abend speisete, und erschrack so heftig, daß er den Tisch umwarf, und zwey krystallene Gefäße von unermeßlichem Werthe zerbrach. Hierauf fiel er in eine Ohnmacht, und als er wieder zu sich selbst kam, zerriß er seine Kleider, schlug sich an die Stirne, und rief aus, daß er ohne Rettung verloren sey. Er verfiel in eine solche Raserey, daß er befahl, alle Befehlshaber der Provinzen, alle Verbannten, und alle Gallier in Rom, zur Strafe für die Verrätherey ihrer Landsleute, ermorden zu lassen. Seine Wuth war so unbändig, daß er beschloß, den ganzen Senat zu vergiften, die Stadt zu verbrennen, und die Löwen, welche zu den Schau-

Schauspielen aufbewahrt wurden, auf das Volk loszulassen. Da ihn aber die Furcht vor einem Aufstande in Rom an der Ausführung dieses Entschlusses hinderte, so entschloß er sich endlich, der Gefahr persönlich entgegen zu gehen. Aber seine Zurüstungen zeigten die Bethörung seiner Seele an. Seine vornehmste Sorge war, Wagen zur bequemen Fortbringung seiner musikalischen Instrumente anzuschaffen, und seine Buhlerinnen wie Amazonen zu kleiden, mit denen er dem Feinde die Spitze zu bieten gedachte. Er faßte aber auch den Entschluß, sich wieder auf dem Theater mit der Laute und der Wassermusik hören zu lassen, und in dem Anzuge eines Pantominen zu erscheinen wenn dieser Krieg glücklich geendigt wäre.

Unterdessen Nero die Zeit mit solchen nichtswürdigen Beschäftigungen hinbrachte, ward die Empörung allgemein. Nicht allein die Legionen in Spanien und Gallien, sondern auch die Truppen in Deutschland, Afrika und Lusitanien erklärten sich wider ihn. Virginius Rufus allein, welcher an dem Oberrhein Befehlshaber war, blieb eine Zeitlang zweifelhaft, während seine Truppen, ohne seine Erlaubniß, die Gallier anfielen, und sie mit großem Verlust in die Flucht schlugen. Vinder nahm sich aus Bestürzung über dieses Ereigniß selbst das Leben. Nero war zu sehr der Abscheu des ganzen Reiches geworden, als daß dieser Umstand einen Eindruck auf die Stimmung seines Volkes zu machen fähig war. Er konnte kein Heer anführen, dessen Treue ihn hätte schützen können. Er ließ sich daher von der Lokusta mit Gift versehen, und so gegen das Schlimmste gerüstet, begab er sich in die servilischen Gärten, mit dem Entschlusse, nach Aegypten zu entfliehen. Er schickte demnach die Freygelassenen, denen er am meisten traute, ab, um eine Flotte zu Ostia auszurüsten; und unterdessen forschte er selbst die Tribunen und Centurionen der Wache aus, um zu erfahren, ob sie geneigt wären, sein Schicksal zu theilen. Aber diese entschuldigten sich alle unter verschiednen Vorwänden. Einer von ihnen hatte die

Drei-

Dreistigkeit, ihm zu antworten: »Usque adeone miserum est »mori? Ist es denn ein so großes Unglück zu sterben?« So von aller Hülfe entblößt, wechselten bey ihm mancherley Entwürfe, welche Feigheit, Rachgierde oder Furcht ihm eingaben. Bald entschloß er sich, zu den Parthern seine Zuflucht zu nehmen, bald sich den Empörern auf Gnade und Ungnade zu ergeben, bald auf das Rostrum zu steigen, wegen des Vergangenen um Vergebung zu bitten, und für die Zukunft Besserung zu versprechen. Mit diesen traurigen Betrachtungen legte er sich zu Bette, wachte aber um Mitternacht wieder auf, und erstaunte, als er fand, daß seine Wache ihn verlassen hatte. Die Leibwache hatte sich auch wirklich, von ihrem Anführer bestochen, in ihr Lager zurückgezogen, und den Galba zum Kaiser ausgerufen. Nero schickte sogleich nach seinen Freunden, um sich mit ihnen zu berathschlagen; aber er sah sich von allen verlassen; selbst Tigellinus, der ihm alles zu verdanken hatte, und der Theilnehmer an seinen Verbrechen war, hatte sich mit Galba vereinigt. Er irrte nun unstät herum, seine Sklaven hatten die Zimmer des Pallastes geplündert, und waren entflohen. Nur Phaon, sein Freygelassener, Sporus und einige Fechter waren bey ihm geblieben. Er bat einen von ihnen, ihn zu tödten, aber es gehorchte Niemand. Er schien entschlossen, sich in die Tiber zu stürzen, aber auch hier verließ ihn der Muth. Endlich bot ihm Phaon sein nahegelegenes Landgut zum verborgenen Aufenthalte an. Nero bestieg halb angekleidet ein Pferd, verhüllte den Kopf, und nahm den Weg nach Phaons Landgut. Ein Erdbeben, begleitet von Blitz und Donner schreckte ihn. Rund um sich her hörte er das Geräusch des Lagers und das Geschrey der Soldaten, welche tausendfaches Unglück auf ihn herab wünschten. Ein Wanderer, welcher ihm begegnete, rief ihm zu: »Es »sind Leute abgeschickt die den Nero aufsuchen.« Ein anderer fragte ihn, ob er nichts Neues in der Stadt von dem Nero gehört habe. Als sein Pferd vor einem todten Körper,

per, der an der Straße lag, ließ er sein Schnupftuch fallen, und ein Soldat, der in der Nähe war, redete ihn bey seinem Namen an. Er stieg jetzt vom Pferde, verließ die Heerstraße, und gieng durch ein dickes Gebüsch, welches zu dem Hintertheile von Phaons Wohnung führte; hier drängte er sich durch das Rohr und die Dornbüsche, mit denen der Ort bewachsen war. Als er an der Mauer angekommen war, die Phaons Güter umschloß, ward eine Oeffnung durchgebrochen, durch die er kriechen mußte. Es war zu seiner Erholung ein Ruhebette bereitet; er klagte über Hunger; man brachte ihm ein Stück schwarzes Brod, welches er aber nicht annahm, sondern nur ein wenig Wasser trank. Unterdessen erfuhr der Senat, daß die Leibwache den Galba als Kaiser anerkannt habe. Er zögerte nicht, diese Wahl zu bestätigen, und erklärte, daß Nero als ein Feind des Vaterlandes, nach der Strenge der alten Gesetze bestraft werden sollte. Diese schreckliche Nachricht wurde bald von einem Sklaven des Phaon aus der Stadt gebracht, indessen Nero noch zwischen Furcht und Hoffnung schwankte. Bald war dieser elendeste der Menschen beschäftigt, für die Steine zu seinem Grabmale zu sorgen, bald schafte er Holz und Wasser zu seinem Leichenbegängniß an, bald sagte er Verse her, welche seinen schrecklichen Gemüthszustand ausdrückten, bald ließ er seinen Thränen den Lauf, und rief aus: »Was für einen »großen Künstler wird die Welt an mir verlieren!« Als er den Beschluß des Senats erfuhr, fragte er den Boten, was es heiße nach der Strenge der alten Gesetze gestraft werden? Hierauf erhielt er die Antwort, daß der Verbrecher entkleidet an einen Pfahl befestigt, und in der Stellung zu Tode gegeisselt würde. Nero erschrack hierüber so sehr, daß er zwey Dolche ergriff, die er mitgebracht hatte, ihre Spitze versuchte, und sie darauf wieder in die Scheide steckte, indem er sagte, der Augenblick seines Todes sey noch nicht gekommen. Hierauf ersuchte er den Sporus, die Klagen, die bey Begräbnissen ge-

wöhnlich waren, anzufangen; er befahl, daß doch jemand von seinen Begleitern sich tödten möge, um ihm durch sein Beyspiel Muth zu machen, und nachher warf er sich seine Feigheit vor, indem er ausrief: »Schickt sich das »für den Nero? Ist es jetzt Zeit, so kleinmüthig zu seyn?« In der That, er hatte keine Zeit zu verlieren, denn die Soldaten, welche ihn aufsuchen und lebendig fangen sollten, näherten sich schon dem Hause: als er die Pferde kommen hörte, setzte er einen Dolch an seine Kehle, und gab sich, mit Hülfe des Epaphroditus, seines Freygelassenen, eine tödtliche Wunde. Er war aber noch nicht ganz todt, als einer der Centurionen in das Zimmer trat, und unter dem Vorwande, ihm zu helfen, das Blut mit seinem Mantel aufhalten wollte. Allein Nero sah ihn mit einem finstern Blicke an, und sagte: „Es ist zu spät. »Ist »das deine Treue?» Hierauf verschied er mit offenen Augen und einem fürchterlich starren Blicke, selbst im Tode ein schreckliches Schauspiel der gestraften Tyranney.

Es ist wenig von dem Charakter eines Monarchen zu sagen übrig, dessen Name seitdem für grausame und verschwenderische Regenten allgemein gebraucht wird. Seine angeborne Verdorbenheit war durch die Schmeichler, die gewöhnlich die Kinder der Regenten umgeben, so verhärtet geworden, daß er seine ungeheuern Verbrechen gar nicht für solche hielt, und gar nicht zu wissen schien, daß er ein Tyrann sey. Das allgemeine Verderbniß der damaligen Zeit war so groß, daß alle Stände sich bestrebten, ihren Monarchen zu Ausschweifungen zu verleiten, und ihm, wenn er sie begangen hatte, Beyfall zuriefen. Nur eine große, von der Tugend tief durchdrungene Seele kann den Angriffen der Schmeicheley festen Widerstand entgegen setzen. Nero gelangte als Jüngling von achtzehn Jahren zum Throne, und starb im 32sten Jahre seines Lebens. Mit ihm erlosch die Familie der Cäsarn, nachdem sie den Thron des Reiches gegründet, und wenn wir von Julius Cäsars Diktatur an rechnen, 116 Jahre hindurch regiert hatte. Cäsar und Au-

August hatten sich durch Bürgerkriege der höchsten Gewalt bemächtigt, die vornehmsten Familien Roms waren in diesen Kriegen getödtet, und endlich dem monarchischen Staate die Ruhe gegeben worden, die er unter Augusts Regierung über 50 Jahre genoß. Vier Ungeheuer folgten dem glücklichen Zeitalter Augusts, sie vernichteten in ihrem grausamen Wahnsinne ihre eigenen Familien; sie fielen aber alle durch einen gewaltsamen Tod, die Menschheit verabscheuet ihr Andenken, und die Geschichte hat ihr Urtheil gesprochen.

Der Tod des Tyrannen erfüllte Rom mit Freude, die überall in lautem Jubel ausbrach. Die Bürger kleideten sich wie freygelassene Sklaven, und wünschten sich Glück zur Befreyung von einem Ungeheuer, das dreyzehn Jahre hindurch Raub, Verderben und Tod über das unglückliche Volk verbreitet hatte.

Galba war zwey und siebzig Jahre alt, als er zum Kaiser erwählt wurde, und befand sich damals mit seinem Heere in Spanien. Kaum war er auf den Thron erhoben, als selbst unter seinen Kriegern Unruhen und Empörungen entstanden, die er nicht ohne viele Mühe dämpfte. Nero hatte auch einige Sklaven ausgesandt, um den Galba ermorden zu lassen, aber dieser Anschlag mißlang. Der Tod des Vinder trug auch nicht wenig dazu bey, seine Unruhe zu vermehren; so daß er, gleich beym Antritte seiner Regierung, mit den Gedanken umgieng, seinem Leben ein Ende zu machen. Da er aber von Rom die Nachricht erhielt, daß Nero todt, und das Reich ihm übertragen sey, nahm er sogleich den Titel und die Zeichen der höchsten Gewalt an. Auf seiner Reise nach Rom begegnete ihm Rufus Virginius, welcher auf die Nachricht, daß der Senat ihn zum Kaiser erklärt habe, ihm die Huldigung leistete. Dieser hochherzige Krieger hatte mehr als einmal das Reich selbst ausgeschlagen, da es ihm von seinen Soldaten angeboten wurde, indem er sagte, daß der Senat allein darüber zu verfügen hätte, und daß er von ihm allein diese Ehre annehmen würde. Kurz nachher wurden viele von denen, die wäh-

rend der letzten Regierung am meisten Aufsehen gemacht hatten, und die jetzige zu beunruhigen suchten, hingerichtet. Unter diesen befanden sich Nymphidius Sabinus, der Befehlshaber der Leibwache zu Rom, Fontejus Kapito, ein Legat aus Deutschland, und Klodius Macer, Prokonsul in Afrika.

Galba, obwohl er durch das Heer zum Thron berufen wurde, war entschlossen, die täglich wachsende Frechheit der Krieger zu unterdrücken, die sich erkühnten, die höchste Macht des Staates in die Hände derer zu übergeben, die am meisten von ihnen begünstigt waren. Als er sich mit seinem Heere Rom näherte, gab er ein so strenges Beyspiel von Gerechtigkeit, das kaum vertheidiget werden kann, aber doch die Gefahr zeigt, der jeder Machthaber durch seine Söldner ausgesetzt ist. Eine große Anzahl Seesoldaten, die Nero von der Flotte genommen, und unter die Legionen vertheilt hatte, gieng dem Galba eine Stunde von der Stadt entgegen, und forderte mit Ungestüm die Bestättigung dessen, was sein Vorgänger zu ihrem Vortheile gethan hatte. Galba, welcher sehr streng über die alte Kriegszucht hielt, verschob ihre Bitte auf eine andere Zeit. Aber sie sahen diesen Aufschub für eine abschlägige Antwort an, und bestanden auf eine sehr unehrerbietige Art auf ihrer Foderung; ja einige von ihnen griffen sogar zu den Waffen; worauf Galba einem Korps Reuterey, welches er bey sich hatte, Befehl gab, unter sie einzuhauen; die Zahl der Getödteten belief sich auf sieben tausend. Aber nicht zufrieden mit dieser Strafe, ließ er nachher noch den zehnten Mann von ihnen durch das Loos ausheben und hinrichten. Ihre Unverschämtheit foderte eine Züchtigung; aber die Strafe selbst war zu grausam, und seine rauhe Tugend erschien den durch Neros Nachsicht entarteten Kriegern in einem furchtbaren Lichte. Sein nächster Schritt, die Unverschämtheit der Soldaten zu unterdrücken, war, daß er die deutsche Kohorte, welche die vorigen Kaiser zur Leibwache gebraucht hatten, entließ, und unter dem Vorwande, daß

daß er auf ihre Treue nicht zählen könne, unbelohnt in ihr Vaterland zurücksandte.

Er hatte noch zwey andere Gegenstände zum Augenmerk: nämlich, jene Laster, die unter der letzten Regierung zu einer ungeheuren Höhe gestiegen waren, mit der strengsten Gerechtigkeit zu strafen, und die Schatzkammer, welche durch die Verschwendung seiner Vorgänger ganz erschöpft war, wieder anzufüllen. Diese Bemühungen zogen ihm nur den Vorwurf der Härte und des Geizes zu; der Staat war zu sehr verdorben, als daß er einen so plötzlichen Uebergang von dem Laster zur Tugend ertragen konnte. Das Volk war schon lange durch die Verschwendung der vorigen Kaiser in Müßiggang und Ueppigkeit unterhalten, und konnte nicht daran denken, daß es sich genöthigt sehen sollte, neue Mittel des Unterhalts ausfindig zu machen, oder seinen Ueberfluß einzuschränken. Man fieng daher an des alten Mannes zu spotten, und seine einfachen Sitten lächerlich zu machen. Unter andern Beweisen des Geizes, die man von ihm erzählt, soll er geseufzt haben, da man ihm eine kostbare Suppe aufgetragen; er soll seinem Hausverwalter zur Belohnung für seine Treue eine Schüssel mit Bohnen geschenkt haben; und man sagt, da ein berühmter Flötenspieler, Namens Kanus, ihm ein großes Vergnügen durch seine Musik gemacht, habe er ihm fünf kleine Silberstücke gegeben, und dabey gesagt, daß es von seinem eignen und nicht von öffentlichem Gelde sey. Durch diese übertriebene Sparsamkeit, zu einer solchen Zeit, verlor Galba bald die Liebe des Volks, und er, der vorher von jedermann geachtet war, wurde jetzt, da er Kaiser geworden, mit Spott und Verachtung betrachtet.

Aber man führt andere Beyspiele des Geizes von ihm an, die weniger zweydeutig sind, als die unbedeutenden, deren erwähnt wurde. Kurz nach seiner Ankunft in Rom gab er dem Volke ein sehr angenehmes Schauspiel: es wurden nämlich Lokusta, Aelius, Polykletus, und Petinus,

nus, alle die blutigen Diener der Grausamkeit des Nero, in Fesseln durch die Stadt geführt, und öffentlich hingerichtet. Aber Tigellinus, der größte Verbrecher von allen, war nicht dabey. Dieser verschmitzte Bösewicht hatte durch reichliche Bestechungen für seine Sicherheit gesorgt, und ob gleich das Volk auf dem Theater und im Cirkus um Rache gegen ihn schrie, so schenkte ihm Galba doch das Leben und Vergebung. Auch der Verschnittene, Helotus, welcher das Werkzeug den Klaudius zu vergiften gewesen war, ward verschont, und hatte seine Erhaltung der geschickten Anwendung seines Reichthums zu danken.

An diesen erkauften Begnadigungen war mehr die Habsucht der Günstlinge des Galba, als er selbst Schuld; denn entweder wegen Schwachheit des Alters, oder wegen Mannigfaltigkeit der Geschäfte, ließ er sich jetzt gänzlich durch drey Günstlinge regieren, welche beständig um ihn waren, und daher gewöhnlich seine Aufseher genannt wurden. Diese waren, Titus Vinius, welcher sein Legat in Spanien gewesen war, ein Mann von unersättlichem Geize; Kornelius Lako, den er zum Befehlshaber der Leibwache gemacht hatte, und Icelus, sein Freygelassener, welcher sich um die höchste Ehrenstelle unter den Rittern bewarb. Diese drey, welche von sehr verschiedenen Gesinnungen waren, verleiteten den Kaiser zu ganz widersprechenden Handlungen und kamen nur bloß darin überein, daß sie sein Vertrauen mißbrauchten. Mit grosser Strenge wurden die Geschenke Neros an seine Günstlinge zurückgefordert, deren Betrag nach unserm Gelde gegen 120 Millionen Gulden war. Neun Zehntheile hievon sollten an die Schatzkammer geliefert werden, das übrige Zehntheil Eigenthum der Beschenkten bleiben. Aber es zeigte sich bald, daß kein einziger auch nur ein Zehntheil dessen besaß, was er von Nero erhalten hatte, und das Volk freute sich, daß die Räuber eben so arm waren, wie die Beraubten.

In dieser Lage standen die Sachen zu Rom, indessen die Provinzen in einem noch schlechtern Zustande waren.

Das

Das Glück, welches die Armee in Spanien gehabt hatte, einen Kaiser zu ernennen, bewog die Legionen in andern Provinzen zu ähnlichen Schritten. Das Geheimniß, daß auch außer Rom der Kaiserthron besetzt werden könnte, war bekannt geworden. Es wurden viele Empörungen angefacht, und es entstunden Partheyen in einigen Theilen des Reiches, vornehmlich in Deutschland. In dieser Provinz waren damals zwey römische Heere; das eine, welches vor kurzem, den Rufus Virginius zum Kaiser hatte ausrufen wollen, und jetzt durch seinen Legaten befehligt wurde; das andere, unter Vitellius, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, das Reich selbst zu besitzen. Das erste dieser Heere, das seinen Befehlshaber, den Legaten Hordeonius Flakkus verachtete, und glaubte, daß der Kaiser ungehalten sei, weil es das letzte gewesen, das ihn als Kaiser anerkannt hatte, entschloß sich jetzt, das erste im Abfall zu seyn. Als nun dasselbe aufgefodert ward, den Eid der Huldigung und Treue abzulegen, weigerte es sich, von irgend jemand Befehle anzunehmen, als von dem Senat. Diese Weigerung wurde unterstützt durch einen Bericht an die Leibwache, wodurch die Krieger erklärten, die Wahl eines Kaisers, der in Spanien gewählt worden, sei ungültig und verlangten, daß der Senat eine neue Wahl vornehmen sollte.

Als Galba von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, fühlte er, daß er, außer seinem Alter, auch darum weniger geachtet werde, weil es ihm an einem Erben fehlte. Er beschloß daher, sein schon vorher gefaßtes Vorhaben auszuführen, und jemand an Kindesstatt anzunehmen, dessen Tugenden eine solche Erhebung verdienen, und sein abnehmendes Alter vor Gefahr schützen möchten. Sobald seine Günstlinge dieses Vorhaben gewahr wurden, entschlossen sie sich, ihm einen Nachfolger nach ihrer eignen Wahl zu geben; sie waren darüber nicht einig. Otho, der von dem Konsul T. Vinius unterstützt ward, bewarb sich mit vielem Eifer für sich selbst, und führte die großen

Dien-

Dienste an, die er dem Kaiser geleistet, da er der erste Mann von Ansehen gewesen sey, der ihm zu Hülfe gekommen, als er sich gegen den Nero erklärt hätte. Allein Galba, welcher fest entschlossen war, das Beste des Staates allein zu Rathe zu ziehen, verwarf sein Ansuchen, und gab Befehl, daß Piso Lucianus, an einem bestimmten Tage, zu ihm kommen sollte. Der Charakter, welchen die Geschichtschreiber dem Piso beylegen, ist, daß er der Ehre, die der Kaiser ihm zugedacht hatte, vollkommen würdig gewesen sey. Er war gar nicht mit dem Galba verwandt, und hatte nichts, was ihn seiner Gunst empfehlen konnte, als seine Verdienste. Diesen jungen Mann ernannte er, in Gegenwart des Senats, und der Leibwache, zum Nachfolger im Reiche, und gab ihm die heilsamsten Lehren wegen seinem künftigen Verhalten. Piso zeigte, daß er dieser Ehre höchst würdig war: in seinem ganzen Betragen bewies er eine solche Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Gleichmuth, daß man ihn mehr für fähig halten mußte, die Pflichten seiner neuen Würde zu erfüllen, als begierig, sie zu erlangen. Aber die Armee und der Senat waren bey dieser Gelegenheit nicht eben so uneigennützig; sie waren schon so lange an Bestechung und Verderbniß gewöhnt, daß sie jetzt keinen Kaiser ertragen konnten, der nicht gemacht war, ihre Habsucht zu befriedigen. Die Adoption des Piso wurde daher nur kalt aufgenommen denn seine Tugenden waren keine Empfehlung bey einer Nation, die allgemein verdorben war.

Otho, welcher jetzt seine Hoffnung zum Throne zu gelangen vereitelt fand, und noch mehr durch die ungeheure Schuldenlast, die er sich durch sein schwelgerisches Leben zugezogen, gedrückt wurde, entschloß sich, das Reich mit Gewalt an sich zu reissen; er befand sich in so verzweifelten Umständen, daß man ihn sagen hörte, es sey ihm gleich viel, ob er durch seine Feinde im Felde, oder durch seine Schuldner in der Stadt umkomme. Er brachte daher eine mäßige Summe Geldes auf, indem er seine Stelle an

an jemanden, der gern ein Amt haben wollte, verkaufte, und mit dieser bestach er zwey Officiere der Leibwache, indem er dasjenige, was seinen Geschenken an Größe fehlte, durch Versprechungen und scheinbare Vorwände ergänzte. Nachdem er auf diese Weise, in weniger als acht Tagen, die Treue der Soldaten bestochen hatte, schlich er heimlich von dem Kaiser weg, der eben opferte, begab sich in das Lager der Leibwachen, und schilderte in einer kurzen Rede die Grausamkeit und den Geiz des Galba. Da diese Rede mit allgemeinem Frohlocken aufgenommen ward, so legte er die Maske ganz ab, und erklärte seine Absicht, ihn vom Throne zu werfen. Die Soldaten, die schon zur Empörung reif waren, riefen ihm frohlockend Beyfall zu, nahmen ihn auf ihre Schultern, und erklärten ihn zum Kaiser.

Galba, welcher unterdessen von der Empörung der Leibwachen Nachricht erhielt, schien in Verlegenheit und unentschlossen zu seyn, ob er sich einem Aufruhr entgegenstellen sollte, den er schon lange hätte vorhersehen können. Lange blieb er wankend und zweifelhaft; bis er endlich, durch eine falsche Nachricht, daß Otho getödet sey, hintergangen, in voller Rüstung und in Begleitung vieler von seinen Leuten sich auf den Markt tragen ließ. In eben dem Augenblick kam ein Trupp Reuter, der aus dem Lager abgeschickt war, ihn umzubringen, ihm entgegen, und jede Parthey schickte sich zum Gefechte an. Eine Zeitlang wurden von beyden Seiten keine Feindseligkeiten verübt, indem Galba verwirrt und unentschlossen war, und seine Gegner selbst vor ihrem niederträchtigen Vorhaben sich entsetzten. Endlich aber, da sie sahen, daß der Kaiser fast gänzlich von seinen Anhängern verlassen sey, stürzten sie auf ihn ein, wobey eine Menge Volks, welches den Markt erfüllte, von den Pferden zertreten wurde. Am See des Curtius ward der Kaiser von seinem Tragsessel geworfen, und da die Aufrührer auf ihn eindrangen, rief er ihnen zu, sie möchten ihn ermorden, wenn es zum Wohl

des

des Staates nöthig wäre. Er ward ermordet; sein Kopf ward auf die Spitze einer Lanze gesteckt, und dem Otho dargebracht, welcher ihn durch das Lager tragen ließ; sein Leichnam blieb eine Zeitlang zerstümmelt und unbegraben liegen, bis er von einem seiner Sklaven begraben wurde. Er starb im drey und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von sieben Monaten; sein Verstand war nicht glänzend, sein Leben mehr frey von Lastern, als tugendhaft; so lange er im Privatstande lebte, schien er des Thrones würdig, und er schien so lange fähig zu regieren, bis er durch seine Handlungen den Mangel an Herrscherkraft und Tugend beurkundete. Mit ihm wurden alle seine Günstlinge und sein erklärter Thronfolger Piso ermordet.

Vergeblich suchte Sempronius Densus der Hauptmann seiner Leibwache, diesen erhabenen Mann gegen die Mörder zu schützen. Er fiel als ein Opfer seiner Treue; Piso floh verwundet in den Tempel der Vesta, aber auch in dieses Heiligthum verfolgten ihn die Diener des Todes. Sie schlugen ihm das Haupt ab, und brach tendasselbe dem Otho.

Der Senat und das Volk eilten nun in großer Anzahl in das Lager und bestrebten sich die Tugenden des Fürsten zu preisen, den sie alle als einen Gefährten der Ausschweifungen Nero's kannten, und als Galbas Mörder verabscheuten. Jeder bemühte sich, es dem andern an Beweisen der Unterwürfigkeit zuvor zu thun, und je weniger Liebe er für Otho fühlte, desto übertriebener waren die Lobsprüche, die er ihm ertheilte. Otho, umgeben von einer Heilrufenden Volksmenge, begab sich in den Senat, wo er die Titel, die den Kaisern gewöhnlich gegeben wurden, empfieng; von da gieng er in den Pallast, dem Anscheine nach entschlossen, sein Leben zu bessern, und solche Sitten anzunehmen, die seinem erhabenen Stande gemäß wären.

Er fieng seine Regierung mit einem glänzenden Beweise seiner Gnade an, indem er den Marius Celsus, der bey

bey dem Galba vorzüglich in Gnaden gestanden, vergab; und nicht zufrieden, ihm bloß vergeben zu haben, erhob er ihn zu den höchsten Ehrenstellen, indem er sagte, daß die Treue nicht genug belohnt werden könne. Auf diese vorzügliche Gnade ließ er einen Beweis seiner Gerechtigkeit folgen, der dem Volke eben so angenehm war. Tigellinus, der Günstling des Nero, der ihm zu allen seinen Grausamkeiten beförderlich gewesen, wurde jetzt hingerichtet, und alle diejenigen, die auf sein Anstiften während des Nero Regierung ungerechter Weise verbannt oder ihrer Güter beraubt waren, wurden in ihr Vaterland und ihre Güter wieder eingesetzt.

Unterdessen ließen sich die Legionen in Niederdeutschland, die durch die großen Geschenke und die noch größern Versprechungen ihres Anführers Vitellius erkauft waren, endlich bewegen, ihn zum Kaiser auszurufen, und ohne sich an den Senat zu kehren, erklärten sie, daß sie das nämliche Recht hatten, jemanden zu dieser hohen Würde zu erheben, wie die Kohorten zu Rom. Diese Nachricht setzte Rom in große Bestürzung; aber Otho war besonders darüber betroffen, denn er fürchtete, der Schritt, den er aus Ehrgeiz unternommen hatte, würde nun durch das Blut seiner Mitbürger befleckt werden. Von allen Charakteren in der Geschichte scheint Otho der einzige zu seyn, welcher durch seine Erhebung gebessert wurde; denn wir finden jetzt Otho, den Kaiser, ganz anders, als Otho, den Privatmann; vorher war er schwach, lasterhaft und ausschweifend, jetzt aber bewies er sich tapfer, wohlwollend und leutselig. Er suchte daher einen Vergleich mit dem Vitellius zu treffen, aber da ihm dieses nicht gelang, so begannen nun die Zurüstungen zum Kriege in Rom und bey dem germanischen Heere.

Aber Otho fand bey den Senatoren, bey den reichen Römern und bey dem Ritterstande, die alle durch lange Ruhe und Ueppigkeit entnervt waren, nicht die erwartete Unterstützung. Selbst die Kohorten der Leibwache waren

durch

durch die Nachsicht ihrer Befehlshaber, durch die Nähe der großen Stadt, und durch die Geschenke, mit denen die Kaiser beym Antritte der Regierung, und bey manchen andern Gelegenheiten die Gunst dieses Heeres zu erkaufen pflegten, ausgeartet von der alten Kriegszucht; dennoch sammelte Otho ein großes Heer, und zog an dessen Spitze, zu Fuß, und in der ganzen schweren Rüstung von Rom gegen die Gränzen von Italien. Das Beispiel, das er seinen Untergebenen durch Ertragung aller Beschwerden des Kriegers gab, war jedoch fruchtlos, denn die Kohorten der Leibwache, der Kern dieses Heeres, waren entartet in den Lüsten der Hauptstadt, und in den langen Zeitraum von dreyßig Jahren, wo sie keinen Feind gesehen, hatten sie die Pflichten des Kriegers vergessen.

Cäcina, und Valens, die Heerführer des Vitellius zogen indessen mit sechs Legionen an der Gränze Galliens den Rhein herauf; ihr Zug war durch alle Schändlichkeiten soldatischer Frechheit bezeichnet; sie beraubten die römischen Pflanzstädte, ermordeten viele Einwohner, und brandschatzten wie im feindlichen Lande. Vitellius bestrafte die Zügellosigkeit seiner Krieger nicht; er selbst blieb noch in Gallien zurück; die Stärke des Heeres seiner beiden Legaten betrug 70000 Mann, sie giengen in zwei Abtheilungen über die Alpen; Cäcinas Abtheilung plünderte die verzweifelnden Helvetier, die, als sie sich zur Nothwehr gezwungen sahen, von dem heranziehenden Heere von vorne, und von den Graubündern im Rücken angegriffen, viele tausende erschlagen, und alle Gefangene als Sklaven verkauft wurden. Flavius Valens war die Rhone herabgezogen, um durch Liguriен nach Italien zu gehen. Die Gebirge reichen dort sehr nahe an die See, an deren Ufern die Strasse läuft. Hier, wo die Reiterey, die Stärke seines Heeres sich nicht entwickeln konnte, griff ihn eine Abtheilung von Othos Heer, in Verbindung mit den Bewohnern der Gebirge, und unterstützt von der Flotte an. In zwei Schlachten war sein Verlust sehr beträchtlich, nur die Nacht begünstigte

stigte seine Flucht. Doch bald änderte sich das Glück des Krieges; eine Abtheilung von Othos Heer war bestimmt die Engpässe der Alpen gegen die Ebenen der heutigen Lombardie zu besetzen. Diese trat zu dem Cäcina über, dadurch fiel alles zwischen dem Po und den Alpen gelegene Land in die Hände des Feindes.

Cäcina griff jetzt die wohlbefestigte Stadt Placentia an. Er ward mit beträchtlichem Verlust geschlagen. Das prächtige Amphitheater in der Nähe dieser Stadt ward ein Raub der Flammen. Ein zweites Gefecht bei Cremona und ein hitziges Treffen bei Castorum fielen ebenfalls zum Nachtheil der Feinde aus. Jetzt vereinigten sich die beiden Abtheilungen des Vitellischen Heeres, und bezogen ein Lager an dem Ticinus. Otho, welcher mit seinem Heere bey einem kleinen Dorfe, Namens Bedriakum, angekommen war, und den Feind, ungeachtet seines Verlustes, geneigt fand, ein Treffen zu liefern, beschloß, einen Kriegsrath zusammen zu berufen, um das für die gegenwärtigen Umstände Rathsamste festzusetzen. Suetonius Paullinus, berühmt als einer der ersten Heerführer seiner Zeit, war der Meynung, daß man den Krieg in die Länge ziehen müsse; aber andere, deren Erfahrung ihnen eine ungegründete Zuversicht eingeflößt hatte, erklärten, daß nichts als ein Treffen dem Elende des Staates abhelfen könne, und behaupteten, daß das Glück und die Götter, und der Schutzgeist des Kaisers selbst dieses Vorhaben begünstigten, und ohne Zweifel das Unternehmen mit glücklichem Erfolge krönen würden. Diesem Rathe stimmte Otho bey: er hatte eine Zeit her so große Unruhe wegen des Krieges ausgestanden, daß er gern seine ängstliche Erwartung gegen die Entscheidung durch eine Schlacht vertauschen wollte. Unter dem Vorwand, seine Person zum Wohl des Staates zu schonen, beredeten ihn seine Schmeichler dem Treffen nicht beyzuwohnen, und den Ausgang zu Brixellum abzuwarten. Dies war die Quelle des Unglückes für Otho, denn mit ihm zog eine auserlesene Schaar der Leibwache, des leichten Fußvolkes und der Reute-

rey zur Bedeckung ab, die nun der Schlacht entzogen waren. Ueberdieß verloren Otho's Krieger das Vertrauen. Da nun beyde Heere sich zum Gefechte bereitet hatten, begann die Schlacht. Othos Krieger schlugen die ersten Glieder ihrer Gegner, und eroberten den Adler, welches als eine gewisse Vorbedeutung des Sieges angesehen wurde. Beyde Armeen wurden sehr durch Bäume und Weingärten verhindert, so daß sie sich genöthigt sahen, zerstreut zu fechten, dadurch ward das Treffen einem unordentlichen Handgemenge, ohne Plan und Anführer ähnlich. Endlich gab die überlegene Disciplin der Legionen des Vitellius der Schale des Sieges den Ausschlag. Sie stellten sich aus der anscheinenden Verwirrung bald wieder in Ordnung, fielen dem Feinde in die Flanke, und erfochten einen vollkommenen und entscheidenden Sieg. Die Armee des Otho war durchbrochen, ein Theil entfloh in ihr Lager; die Sieger trauten nicht, dasselbe zu stürmen, denn auch sie hatten großen Verlust erlitten. Der geschlagene Flügel Othos entfloh nach Bedriakum.

Unterdessen erwartete Otho mit Ungeduld Nachrichten von dem Treffen, und schien über den Verzug seiner Boten ängstlich zu werden. Die erste Bothschaft von seiner Niederlage ward ihm von einem gemeinen Soldaten gebracht, der von dem Schlachtfelde entflohen war. Allein die Schmeichler, die den Otho noch immer umgaben, baten ihn, einem Flüchtlinge nicht zu glauben, welcher bloß durch Unwahrheiten seine Feigheit zu beschönigen suchte. Der Soldat bestand auf der Wahrheit seiner Nachricht, und da ihm Niemand glaubte, fiel er sogleich in sein Schwerdt, und starb zu des Kaisers Füßen. Otho wurde so sehr durch den Tod dieses getreuen Soldaten gerührt, daß er ausrief, er wolle nicht an dem Untergange noch mehrerer solcher tapferen Krieger schuld seyn, sondern den Streit auf die kürzeste Art beendigen. Vergebens suchten seine Begleiter seine Hoffnung zu beleben und ihm neuen Muth einzuflößen; vergebens hoben diejenigen, die zu weit entfernt waren, daß man sie hätte hören können, ihre Hände in die Höhe, um ihn zu bitten; er war taub gegen alle ihre Vorstellungen; er hatte den Entschluß gefaßt, zu sterben, als das einzige Mittel, sich selbst von seinen Sorgen und sein Vaterland von seinem Elende zu befreyen. Nachdem er also ein Zeichen gegeben, daß er reden wollte, sprach er gefaßt, und mit großer Unerschrockenheit: »Ich achte diesen Tag, sagte er, »viel herrlicher, als den Tag meiner Wahl, weil er mich »von eurer Treue und Liebe überzeugt hat. Um eine »Gunst aber muß ich euch bitten; nämlich, daß ihr mir »vergönnet zu sterben, um euch Sicherheit zu verschaf»fen: ich kann nie so sehr das Wohl meines Vaterlandes »durch Waffen und Blut befördern, als dadurch, daß ich »mich selbst für seinen Frieden aufopfere. Andere haben »sich durch eine gute Regierung Ruhm erworben; mein »Ruhm mag es seyn, daß ich lieber ein Reich hingeben, »als es durch meinen Ehrgeiz schwächen oder zu Grunde »richten will.« Nachdem er dieses gesagt hatte, bat er seine Begleiter, sich dem Vitellius zu ergeben, und ihn nicht durch Hartnäckigkeit oder Zögerung zu reizen. Hierauf machte er denen, die um ihn waren, wegen ihrer unvernünftigen Furcht Vorwürfe, und begab sich, ohne die geringste Bewegung, weder in seinen Blicken, noch in seinen Worten, zu verrathen, in seine Wohnung. Hier schrieb er zwey Trostbriefe an seine Schwester, und einen dritten an die Messalina, die er zu seiner Gemahlin bestimmt hatte. Hiernächst verbrannte er diejenigen Briefe und Papiere, die seinen Freunden nachtheilig seyn konnten, und theilte etwas Geld und Kostbarkeiten unter seine Freunde und Bedienten aus. Nun machte er Anstalt zu sterben; da er aber einen Tumult unter seinen Soldaten gewahr wurde, welche einige Ueberläufer bestrafen wollten, so rief er aus: »Nun, so will ich denn noch einen Tag länger leben.« Worauf er die Thüre seiner Wohnung öffnen ließ, und den übrigen Theil des Tages damit zubrachte, daß er der Gewaltthätigkeit seiner Soldaten Einhalt that, und allen denen, welche vorgelassen zu wer-

werden verlangten, Gehör gab. Nachdem er nun die Pflichten seines Standes erfüllt hatte, verlangte er einen Trunk Wasser, und lies die Thüren verschließen. Hierauf nahm er zwey Dolche, suchte den schärfsten aus, legte ihn unter sein Hauptkissen, und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er bey Anbruch des Tages erwachte, sah er, daß noch einer seiner Bedienten im Zimmer war, und befahl ihm, sich wegzubegeben. Darauf nahm er den Dolch, gab sich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und endigte mit einem einzigen Seufzer sein Leben nach einer kurzen Regierung von drey Monaten und fünf Tagen. Es ist etwas in dem Schlusse der Regierung dieses Kaisers, welches die niederträchtigen Mittel, wodurch er die Herrschaft erlangte, wieder gut zu machen scheint. Seine Gnade und Gerechtigkeit, so lange er auf dem Throne saß, und die ruhige gelassene Art, mit welcher er ihn aufgab, lassen uns fast bedauren, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt, seine neulich erworbenen Tugenden mit einem dauernden Glanze an den Tag zu legen.

Am zweiten Tage nach der Schlacht ergab sich die Abtheilung von Othos Heer, die in das Lager geflohen war, an die Sieger; die zu dem Otho geflohenen wendeten sich nun an dem Verginius Rufus; sie trugen ihm den Thron an, denn noch waren die Angelegenheiten nicht so verzweifelt, da die vier Legionen aus Panonien in der Nähe waren, die mit ihren Hülfstruppen ein beträchtliches Heer bildeten; aber Verginius lehnte den Antrag ab, und Rubrius Gallus übernahm den Auftrag, den Legaten des Vitellius die Unterwerfung der zu Brixellum stehenden Soldaten zu verkünden. Sie wurden sämmtlich mit den Siegern vereinigt.

Vitellius der indessen an der Gränze Galliens die Zeit in seiner gewohnten Schwelgerei zubrachte, wurde nun von dem Senat zum Kaiser erklärt, und empfieng die Zeichen der Würde, welche gewöhnlich die Beute, und der Lohn des glücklichen Siegers ist. Vitellius, welcher noch in Gallien war, beschloß vor seinen Zug nach Rom die Leibwache zu stra-

strafen, welche das Werkzeug der neuerlichen Unordnungen im Staate gewesen war. Er ließ sie daher entwaffnen, und des Namens und der Ehre der Soldaten berauben. Hundert und fünfzig der strafbarsten wurden hingerichtet.

Dieser glänzende Anfang aber wurde bald durch seine Laster und Thorheiten verdunkelt. Auf seinem Wege nach Rom zog er mit aller erdenklichen Pracht durch die Städte; zu Wasser fuhr er auf bemalten Galeeren, die mit Blumenkränzen geziert und verschwenderisch mit den ausgesuchtesten Leckereyen angefüllt waren. Unter seinen Soldaten war während dieser Reise weder Ordnung noch Zucht; sie plünderten wo sie hinkamen, ungestraft, und er schien an ihrer ausgelassenen Aufführung kein Mißfallen zu haben. Als er auf das Schlachtfeld kam, wo der Sieg, der ihn in den Besitz des Reiches setzte, erfochten war, und die große Menge von todten Menschen und Pferden sah, die die Luft verpestete, rührte ihn der Anblick so vieler tausend erschlagenen Bürger nicht, und seines künftigen Schicksals unwissend, war er sehr vergnügt, und ließ den Göttern des Ortes Altäre errichten.

Als er nach Rom kam, hielt er seinen Einzug begleitet von sechzigtausend bewafneten und jeder Ausschweifung, ungestraft ergebenen Söldlingen; viel größer war die Menge der Troßknechte. Der Senat und das Volk waren dem Kaiser entgegen gegangen, der in seinem Gefolge die Gefährten seiner Laster, Lustigmacher, Gauckler und Wagenführer hatte. Er war zu Pferde in voller Rüstung, und zog über die Milvische Brücke wie ein Sieger in eine eroberte Stadt; vor ihm der Senat und das Volk wie Gefangene. Den folgenden Tag hielt er eine Rede, in welcher er seine eignen Thaten erhob, und ausserordentliche Vortheile von seiner Regierung versprach. Ganz Italien war zwar Zeuge seiner Schandthaten, aber das Volk, längst gewohnt allen seinen Regenten zu schmeicheln, rief ihm lauten Beyfall zu und schändete Augusts Namen, indem es ihm denselben aufdrang.

Unterdessen schwelgten seine Soldaten, und überließen sich allen Ausschweifungen der großen Stadt. Dadurch verschwand gänzlich die kriegerische Zucht, der Geist der Ordnung und des Gehorsams. Der Kaiser war nachsichtig gegen die zügellosen Krieger, deren Körper und Geist geschwächt, und zum Kriege untauglich wurde. Die vornehmsten Geschäfte des Staates wurden durch die niedrigsten und elendesten Leute, die das Glück in seinen eigensinnigsten Augenblicken erhoben zu haben schien, verwaltet. Asiatikus, sein Freygelassener, in Gesellschaft eines Haufens von Gauklern und Wettrennern, regierten alles, und machten die Tugend durch ihr lasterhaftes Beyspiel zur Schande. Vitellius selbst ergab sich allen Arten der Ueppigkeit und Verschwendung; aber die Freßsucht war sein Lieblingslaster, so daß er sich das Erbrechen zur Gewohnheit machte, damit er seine Mahlzeiten nach Gefallen wiederholen konnte. Seine Gastmahle wurden mit ungeheurem Aufwande angestellt, jedoch selten auf seine Kosten; er lud sich oft selbst an den Tafeln seiner Unterthanen zu Gaste, frühstückte bey dem Einen, aß zu Mittage bey dem Andern, und zu Abend bey dem Dritten, alles in einem Tage. Das merkwürdigste von diesen Gastmalen war dasjenige, welches sein Bruder ihm bei seinem Einzug in Rom gab. In diesem wurden zweytausend verschiedene Gerichte von Fischen, und viele tausende von Vögeln der kostbarsten Art aufgetragen. Aber in einer besondern Schüssel übertraf er alle vorhergehenden Verschwendungen der allerüppigsten Römer. Diese Schüssel, die so groß war, daß man sie den Schild der Minerva nannte, war mit einem Allerley angefüllt, welches aus den Lebern der seltensten Fische, dem Gehirne der Phasanen und Pfauen, den Zungen der köstlichsten Vögel, und aus den Eingeweiden der Murænen bestand, die aus der Meerenge gebracht wurden, die Afrika von Spanien scheidet. Um dieses Gericht gehörig zu kochen, wurde auf dem Felde ein besonderer Ofen erbauet, weil es zu groß war, als daß irgend eine Küche es hätte fassen können.

Auf

Auf diese Weise brachte dieses thierische Geschöpf seine Zeit in den gröbsten Sinnlichkeiten hin; so daß der Geschichtschreiber Josephus sagt, wenn er lange regiert hätte, so würde das ganze Reich nicht hingereicht haben, seine Freßsucht zu unterhalten. Seine Hofleute suchten sich, nicht durch ihre Tugenden oder Fähigkeiten, sondern durch ihre kostbaren Gastmahle empor zu bringen. Diese Verschwendung brachte endlich ihren Begleiter, den Mangel, hervor, und dieser erzeugte die Grausamkeit.

Die ersten Opfer derselben wurden die Gehülfen seiner Laster. Da er einst einen derselben in einem heftigen Fieber besuchte, mischte er ihm Gift unter das Wasser, und gab es ihm mit eigner Hand. Er verzieh niemals denen, welche ihm Geld geliehen hatten, und ihn um Ersatz desselben baten. Da einer von diesen kam, ihn um die Wiedererstattung des Darlehens zu bitten, befahl er, daß man ihn wegbringen und hinrichten sollte; aber kurz nachher ließ er ihn wieder zurückbringen, und da alle, die um ihn waren, glaubten, daß es geschehe, um dem unglücklichen Gläubiger zu verzeihen, zeigte sich bald, daß es blos geschehe, um das Vergnügen zu haben, seine Augen an seinen Qualen zu weiden. Da er einen andern zum Tode verdammt hatte, ließ er dessen beyde Söhne zugleich mit ihm hinrichten, weil sie sich erkühnt hatten, für ihren Vater zu bitten. Als ein römischer Ritter zum Tode weggeschleppt wurde, und ausrief, daß er den Kaiser zu seinem Erben gemacht habe, verlangte Vitellius das Testament zu sehen, und als er fand, daß er gemeinschaftlich mit einem Andern zum Erben ernannt war, so ließ er sie beyde hinrichten, damit er die ganze Erbschaft allein bekommen möchte.

Durch solche Laster und Grausamkeiten ward er endlich nicht nur sich selbst zur Last, sondern auch allen Menschen verhaßt. Die Sterndeuter, eine Art von Menschen, die selten verfehlten, den Fall derjenigen voraus zu verkündigen, deren einziges Geschäft es ist, sich die Welt zu Feinden zu machen, fiengen an, ihm seinen Untergang zu weissagen.

Es ward eine Schrift auf dem Markte angeschlagen, worin die Chaldäer dem Vitellius ankündigten, daß er am ersten Oktober nicht mehr am Leben seyn würde. Vitellius erschrack über diese Nachricht, und verbannte alle Sterndeuter aus Rom. Ein altes Weib weissagte ihm, daß er viele Jahre in Glück und Sicherheit regieren würde, wenn er seine Mutter überlebte; er wünschte daher seine Mutter ums Leben zu bringen, und that es auch, indem er ihr keine Nahrung gab, unter dem Vorwande, daß dieselbe ihrer Gesundheit schade. Aber er sah bald, wie thöricht es sey, sich auf solche eitle Vorhersagungen zu verlassen, denn als seine Soldaten durch ihre Grausamkeit und Raubsucht den Einwohnern von Rom unerträglich geworden waren, fiengen die morgenländischen Legionen an, sich zu empören; und kurz nachher beschlossen sie einmüthig, ihren Heerführer, den Vespasian, zum Kaiser zu erheben.

Vespasian, welcher gegen die rebellischen Juden den Oberbefehl führte, hatte den größten Theil ihres Landes zum Gehorsam gebracht, nur die Stadt Jerusalem war noch nicht erobert. Der Tod des Nero indessen hatte zuerst den Fortgang seiner Waffen unterbrochen, und die Nachfolge des Galba that seinen Eroberungen eine kurze Zeit Einhalt, indem er sich genöthigt sah, seinen Sohn Titus nach Rom zu schicken, um die Befehle dieses Kaisers zu empfangen. Titus aber wurde so lange durch widrige Winde aufgehalten, daß er von dem Tode des Galba Nachricht erhielt, ehe er noch abgesegelt war. Er beschloß darauf, während dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Otho und Vitellius ruhig zu bleiben; und als der letztere die Oberhand behielt, stattete er ihm, wiewohl mit Widerwillen, seine Huldigung ab Weil sich aber Vespasian berühmt zu machen wünschte, beschloß er, Jerusalem zu belagern, und machte auch wirklich Anstalten zu diesem großen Unternehmen, als er erfuhr, daß Vitellius von allen Ständen des Reiches verabscheuet würde. Diese Beschwerden nahmen täglich zu; indessen bemühte sich Vespasian heimlich, die

die Unzufriedenheit seiner Armee zu vermehren. Hierdurch gelang es, daß sie endlich die Augen auf ihn warfen, als einen Mann, der am geschicktesten und willigsten sey, dem Elende seines Vaterlandes abzuhelfen, und den Ungerechtigkeiten, die es ausstehen mußte, ein Ende zu machen. Nicht allein die Legionen unter seinem Befehl, sondern auch die in Mösien und Pannonien faßten eben diesen Entschluß, und erklärten sich für den Vespasian. Er ward auch, ohne seine Einwilligung, zu Alexandria zum Kaiser ausgerufen, indem die dortige Armee seine Wahl mit außerordentlichem Beyfall bestätigte, und ihm die gewöhnliche Huldigung leistete. Indessen schien Vespasian noch immer die Ehre, die ihm angetragen wurde, abzulehnen, bis seine Soldaten ihn endlich durch die Drohung, daß sie ihn sogleich ums Leben bringen würden, zwangen, einen Titel anzunehmen, den er, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu besitzen wünschte. Er berief daher jetzt einen Kriegsrath zusammen, in welchem beschlossen wurde, daß sein Sohn Titus den Krieg gegen die Juden fortsetzen, und Mutianus einer seiner Legaten, mit dem größten Theile seiner Legionen nach Italien übergehen sollte; unterdessen Vespasian selbst in allen morgenländischen Provinzen Truppen würbe, um ihn im Fall der Noth zu verstärken.

Während diesen Zurüstungen war Vitellius, wiewohl in Trägheit und Schwelgerey vergraben, entschlossen, das Reich aus allen Kräften zu vertheidigen; und gab daher seinen vornehmsten Heerführern Valens und Cäcina, Befehl, alle mögliche Zurüstungen zu machen, um die Feinde zurück zu treiben. Das erste Heer, das in feindlicher Absicht nach Italien kam, bestand aus den pannonischen, und mösischen Legionen unter der Anführung des Antonius Primus, welcher dem Cäcina bey Kremona begegnete. Man erwartete, daß ein Treffen erfolgen würde; allein es kam zu einer Unterhandlung, in welcher Cäcina sich für den Vespasian erklärte. Seine Armee aber bereuete dieses bald; sie setzte ihren General gefangen, und griff den Antonius

ohne

ohne Anführer an. Das Treffen währte die ganze Nacht durch; und am Morgen, nachdem beyde Armeen eine kurze Mahlzeit eingenommen hatten, erneuerten sie den Kampf; als aber die Soldaten des Antonius, ihrer Gewohnheit gemäß, die aufgehende Sonne begrüßten, so glaubten die Vitellianer, daß sie Verstärkung bekommen hätten, und ergriffen die Flucht, wobey sie dreyßig tausend Mann verloren. Kurz nachher befreyten sie ihren General Cäcina aus dem Gefängnisse, und baten ihn, bey den Siegern für sie um Vergebung zu bitten; sie erhielten Verzeihung, wiewohl nicht ohne die größten Grausamkeiten, die man an den Einwohnern von Kremona verübte, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten. Die ganze Stadt, einst die stärkste Vormauer Roms gegen die Gallier wurde geplündert, und verbrannt.

Unterdessen wälzte sich Vitellius in allen Arten der Schwelgerey und Ausschweifungen; als er aber die Niederlage seines Heeres erfuhr, verwandelte sich seine vormalige Ausgelassenheit in die äußerste Furchtsamkeit und Unentschlossenheit. Endlich erwachte er von der Schlafsucht, worin ihn seine ununterbrochenen Laster gestürzt hatten. und gab dem Julius Priskus und dem Alphenus Varus Befehl, mit einigen Truppen, die eben in Bereitschaft waren, die Päße in den appenninischen Gebirgen zu besetzen, um zu verhindern, daß der Feind Rom nicht überfallen könnte; das Hauptkorps seiner Armee aber behielt er zurück, um unter dem Befehl seines Bruders Lucius die Stadt zu vertheidigen. Da er sich aber überreden ließ, sich in Person zu dem Heere zu begeben, so diente seine Gegenwart nur, die Verachtung seiner Soldaten zu vermehren. Hier zeigte er sich unentschlossen, und noch immer auf Schwelgen bedacht; ohne Rath oder Klugheit, unwissend im Kriege, verlangte er von andern diejenigen Anweisungen, welche zu geben seine eigne Pflicht war. Nachdem er sich eine kurze Zeit in dem Lager aufgehalten, und die Emporung seiner Flotte erfahren hatte, kehrte er wie-

wieder nach Rom zurück, immer voll Furcht vor unglücklicher Bothschaft, und doch immer sorglos wegen des Hauptgegenstandes seiner Bekümmerniß. Jeden Tag aber wurde die Lage seiner Sachen schlimmer, bis er endlich dem Vespasian den Antrag machte, ihm das Reich abzutreten, wenn ihm nur das Leben geschenkt, und ein hinlängliches Einkommen zu seinem Unterhalte angewiesen würde. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, gieng er in tiefer Trauer aus seinem Pallaste, von allen seinen Bedienten umgeben. So begab er sich zu dem Konsul Cäcilius, um ihm das Schwert als Zeichen der höchsten Gewalt zu übergeben; da dieser es aber nicht annehmen wollte, so war er Willens, die Zeichen seiner Würde in dem Tempel der Eintracht niederzulegen. Auf den Zuruf einiger Soldaten und Schmeichler entschloß er sich, seine Gewalt noch zu behaupten, und schickte sich zu Vertheidigung der Stadt an.

Vitellius war kurz vorher mit Flavius Sabinus, dem Bruder des Vespasian, in Unterhandlung wegen der Uebergabe der höchsten Gewalt getreten, und Vespasian schien zu dem ruhigen Besitz des Thrones zu gelangen, als Vitellius unvermuthet den Sabinus angreifen ließ, der in das Kapitol flüchtete. Sogleich ward diese heilige Feste von den Kriegern des Vitellius angegriffen, erstürmt und in Asche gelegt. Während diesem schrecklichen Brande schmaußte Vitellius in dem Pallaste des Tiberius, und betrachtete das gräßliche Schauspiel des Angriffs mit großem Vergnügen. Sabinus wurde gefangen genommen, und bald nachher auf Befehl des Kaisers hingerichtet. Der junge Domitian, sein Neffe, welcher später Kaiser ward, rettete sich durch die Flucht, in der Kleidung eines Opferknaben, und alle übrigen, welche den Flammen entgiengen, wurden niedergehauen.

Aber durch diesen vorübergehenden Strahl von Glück waren die Umstände des Vitellius wenig gebessert; er schickte vergebens mehrere Gesandschaften ab, um den Heerfüh-

führer des Vespasian, Antonius, zu einem Vergleiche zu bringen. Dieser antwortete ihm nicht einmal auf seine Vorschläge, sondern setzte immer seinen Marsch gegen Rom fort. Da er vor den Mauern der Stadt ankam, waren die Truppen des Vitellius entschlossen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen. Sie wurden von drey Seiten mit der größten Wuth angegriffen; indessen die Armee, welche in der Stadt lag, einen Ausfall that, und sich mit gleicher Hartnäckigkeit vertheidigte. Das Gefecht dauerte einen ganzen Tag, bis endlich die Belagerten in die Stadt zurückgetrieben, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen in allen Straßen, die sie vergebens zu vertheidigen suchten, angerichtet wurde. Es war gerade die Zeit der Saturnalien. Der ausschweifende Pöbel war Zuschauer des Kampfes; wie bey einem Schauspiele rief er den Kämpfern Beyfall zu, und ermunterte sie. Wer in ein Haus oder in eine Schenke floh, ward sogleich ergriffen, geplündert und ermordet. Während die Krieger sich mit beyspielloser Erbitterung schlugen, raubte der Pöbel. Der Anblick der Stadt gewährte ein fürchterliches Schauspiel. Zwischen Blut und Leichenhaufen sah man die gräßlichsten Auftritte der rohesten Liederlichkeit; es war ein seltsames Gemisch von Ausschweifung und Elend, von taumelndem Vergnügen und Grausamkeiten. Alle Schrecken des Bürgerkrieges waren gepaart mit den sinnlichsten Ausbrüchen des Genusses und der öffentlichen Freude, gleich als wenn das Fest durch das öffentliche Unglück verherrlicht würde.

Während dieser schrecklichen Auftritte begab sich Vitellius in das Haus seiner Gemahlin auf dem aventinischen Berge, in der Absicht in dieser Nacht zu der Armee, die sein Bruder bey Terracina befehligte, zu fliehen: unfähig aus Furcht, irgend einen Entschluß zu fassen, änderte er seinen Vorsatz, und kehrte wieder nach seinem Pallaste zurück, der jetzt leer und öde war, indem alle Sklaven entflohen waren, oder sich verborgen hatten. Nachdem er hier eine Zeitlang trostlos und voll Furcht vor dem Anblicke eines

nes jeden Geschöpfs herumgewandert war, verbarg er sich in einem Winkel, wo er bald durch einen Trupp Soldaten von der siegenden Parthey gefunden und hervorgezogen ward. Weil er aber noch immer sein elendes Leben um einige Stunden zu verlängern wünschte, so bat er, daß man ihn so lange gefangen halten möchte, bis Vespasian nach Rom käme, unter dem Vorwande, daß er ihm Geheimnisse von Wichtigkeit zu entdecken habe. Allein seine Bitten waren vergebens: die Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihm einen Strick um den Hals, führten ihn halbnackend auf den öffentlichen Markt, und machten ihm unterwegs alle die bittern Vorwürfe, die ihre Bosheit ihnen eingab, oder seine Grausamkeit verdiente. Sie banden ihm auch das Haar zurück, welches bey Hinrichtung der schändlichsten Verbrecher gewöhnlich war, und hielten die Spitze eines Dolches unter sein Kinn, damit er sein Gesicht nicht vor dem Volke verbergen konnte. Einige warfen mit Koth und Unflath auf ihn, wie er vorüber gieng andere schlugen ihn mit Fäusten andere spotteten über die Fehler seiner Person, sein vom häufigen Genusse des Weines rothes feuriges Gesicht, und über die ungeheure Größe seines Bauches. Endlich, als er zu den gemonischen Stufen, den Ort, wohin er den Körper des Flavius Sabinus hatte werfen lassen, gekommen war, tödteten sie ihn mit vielen Hieben, schleppten darauf den Körper mit einem Haken durch die Straßen, und warfen ihn in die Tiber. Dieses war das verdiente Ende dieses viehischen Kaisers, im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von acht Monaten und fünf Tagen. Plutarch vergleicht diesen Kaiser und seine beyden Vorgänger mit den Königen in den Trauerspielen, welche kaum auf der Bühne erschienen sind, da sie schon wieder umgebracht werden. Vitellius war der einzige Tyrann, welcher seine Herrschaft mit Grausamkeit antrat: Nero und Kaligula widmeten den Anfang ihrer Regierung der Gnade und Gerechtigkeit, aber dieses Unge-

heu-

heuer wurde zuerst wegen seiner Laster erhoben, fieng seine Regierung mit Grausamkeit an, setzte sie mit allgemeiner Verabscheuung fort; und endigte sein Leben zum Vergnügen der ganzen Welt.

Fünfter Abschnitt.

Grausamkeit des Primus Antonius, und Ausschweifungen seines Heeres zu Rom. Flavius Vespasianus wird von dem Senat, und dem Volk als Kaiser anerkannt. Klaudius Civilis ruft die Bataver auf, das Joch der Römer abzuwerfen. Er schließt Friede mit dem Vespasian. Der Krieg in Judäa. Jerusalem wird von Titus dem Sohn des Vespasian erobert. Triumph des Vespasian und des Titus. Empörung des Junius Sabinus in Gallien. Titus wird zum Genossen der Kaiser-Würde erhoben. Vespasians Tod. (J. d. St. 832 nach Christi Geb. 82.) Regierung des Titus. Seine Güte. Ausbruch des Vesuvs. Tod des Naturforschers Plinius. Pest zu Rom. Krieg in Brittannien. Julius Agricola erobert das Land, Tod des Titus. (J. d. St. 834 nach Chr. Geb. 84.) Domitian, der Bruder des Titus besteigt den Thron. Sein lächerlicher Zug nach Deutschland. Laster dieses Fürsten. Seine Grausamkeit gegen die ausgezeichnetesten Senatoren, und Feldherrn. Seine Verschwendung. Er wird von seinen vertrautesten Dienern ermordet. Apollonius von Thyana. (J. d. St. 848. nach Christi Geb. 96.)

Nach dem Tode des Vitellius verfolgte die siegende Armee den Feind durch die ganze Stadt, und weder Häuser noch Tempel waren ein sicherer Zufluchtsort für die Flüchtlinge. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren mit Todten bedeckt; die Erschlagenen lagen ohne begraben zu werden an dem Orte, wo ihre Verfolger sie erreicht hatten. Viele Bürger, deren Reichthum die Habsucht der Soldaten erregt hatte, wurden ihren Familien entrissen und ermordet. Die-

Diesen gräßlichen Szenen des Mordes folgte die Plünderung, und unter dem Vorwande, den Feind aufzusuchen, ließen sie keinen Ort, ohne Beweise ihrer Wuth und Raubsucht. Auch der Pöbel nahm an diesen abscheulichen Ausschweifungen Theil; einige von den niedrigsten Sklaven kamen und entdeckten die Reichthümer ihrer Herren; einige wurden von ihren nächsten Freunden verrathen; die ganze Stadt war mit Geschrey und Wehklagen angefüllt; so daß man die ehemaligen Verwüstungen des Otho und Vitellius jetzt als kleine Uebel in Vergleichung betrachtete.

Die Ankunft des Mucian, eines der Heerführer Vespasians, steuerte endlich dem allgemeinen Verderben, und der Staat bekam wieder den Schein seiner vorigen Ruhe. Vespasian wurde einmüthig von dem Senat und der Armee zum Kaiser erklärt; zugleich wurde dem Domitian die Würde eines Cäsars ertheilt und dieser mit allen Titeln beehrt, welche jetzt mehr eine Folge der Macht als der Verdienste derer waren, die man zur Regierung bestimmt hatte. Man schickte Gesandte nach Aegypten ab, die den Kaiser zur Reise nach Rom einladen, und den Wunsch des Volkes ausdrücken sollten, ihn in der Hauptstadt des Reiches zu empfangen. Da aber der Winter zum Ueberschiffen gefährlich war, so verschob er seine Reise auf die Zeit des Frühlings. Vielleicht verzögerten auch die Uneinigkeiten in andern Theilen des Reiches seine Rückkehr nach Rom, denn Klaudius Civilis, in Niederdeutschland, wiegelte seine Landsleute zur Empörung auf; und zerstörte die römischen Besatzungen, die sich in verschiedenen Theilen dieser Provinz befanden. Um aber doch dieser Empörung den Schein der Gerechtigkeit zu geben, ließ er seine Armee dem Vespasian den Eid der Treue schwören, bis er sich im Stande fand, die Maske abzulegen. Als er sich mächtig genug glaubte, kündigte er der römischen Regierung allen Gehorsam auf, schlug einige Legaten des Kaisers, vereinigte sich mit denjenigen Römern, die dem Kaiser nicht gehorchen wollten, und gieng darauf kühn dem Cerealis, einem Generale des

Ve-

Vespasian, entgegen, um ihm ein Treffen zu liefern. Civilis hatte schon die erste Linie der Römer durchbrochen, und ihre Reuterey in die Flucht geschlagen, aber Cerealis überwand ihn dennoch durch die Klugheit seiner Wendungen, und schlug ihn nicht allein, sondern eroberte und zerstörte auch sein Lager. Dieses Treffen war indessen nicht entscheidend; es erfolgten noch verschiedene andere, deren Ausgang zweifelhaft war. Ein Vergleich brachte endlich das zu Stande, was die Waffen nicht vollenden konnten. Civilis erhielt Frieden für seine Landsleute, und Vergebung für sich selbst; denn das römische Reich war um diese Zeit so sehr durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, daß die barbarischen Nationen ungestraft Einfälle thaten, und sicher waren, Frieden zu erhalten, wenn sie es für gut fanden, darum zu bitten.

Während diesen Bewegungen in Deutschland giengen die Sarmaten, eine barbarische Nation im Nordosten des Reiches, plötzlich über die Donau, marschierten mit großer Geschwindigkeit und Hitze in das römische Gebiet, eroberten einige feste Plätze, tödteten die Besatzungen, und schlugen den Fontejus Agrippa, der die römischen Gränzwachten befehligte. Indessen wurden sie doch mit ziemlichem Verluste, durch den Rubrius Gallus, einem Legaten des Vespasian, in ihre heimatlichen Wälder zurückgetrieben; wo man verschiedene Versuche machte, sie durch militärische Posten und Befestigungen, die man längs den Gränzen ihres Landes errichtete, einzuschränken. Aber die nördlichen und nordöstlichen Völker, da sie einmal den Weg ins Reich gefunden hatten, hörten nachher niemals auf, es bey jeder Gelegenheit anzufallen; bis sie es endlich ganz überschwemmten, und die Herrlichkeit Roms zu Grunde richteten.

Vespasian blieb einige Monate zu Alexandria in Aegypten, wo er einen blinden und einen lahmen Menschen durch bloßes Anrühren geheilt haben soll. Ehe er nach Rom gieng, übergab er seinem Sohne Titus den Oberbefehl der Armee, die Jerusalem belagern sollte. Als er sich

der

der Stadt näherte, kamen ihm viele Meilen von Rom der ganze Senat und fast die Hälfte der Einwohner entgegen, und bezeugten ihm ihre aufrichtigste Freude, daß sie einen Kaiser von so großen und bewährten Tugenden bekommen hätten. Er betrog auch ihre Erwartung nicht; indem er gleich ämsig war, das Verdienst zu belohnen, und seinen Feinden zu vergeben, die Sitten der Bürger zu bessern, und ihnen in seinen eignen das beste Beyspiel zu geben.

Unterdessen setzte Titus den Krieg wider die Juden mit vielem Eifer fort. Dieses hartnäckige und bethörte Volk war lange entschlossen, der römischen Macht zu widerstehen, indem es sich mit der eitlen Hoffnung schmeichelte, Schutz vom Himmel zu finden, welchen es durch seine Gottlosigkeiten aufs äußerste beleidigt hatte. Ihr eigner Geschichtschreiber Josephus sagt von ihnen, daß sie im höchsten Grade der Bosheit beharrt seien, unterdeß Hungersnoth, Erdbeben und Wunderzeichen ihnen den herannahenden Untergang verkündeten. Aber es war nicht genug, daß Himmel und Erde sich gegen sie zu verbinden schienen, sie waren unter sich selbst uneinig, und in zwey Partheyen getrennt, die sich einander ungestraft beraubten und zu Grunde richteten; sie plünderten unaufhörlich, und prahlten zu gleicher Zeit mit ihrem Eifer für die Religion ihrer Vorfahren.

An der Spitze der einen Parthey stand Johannes. Dieser Bösewicht strebte nach der höchsten Gewalt, und erfüllte ganz Jerusalem und alle Städte umher mit Tumult und Plünderung. In kurzer Zeit erhob sich eine neue Faktion, unter Anführung eines gewissen Simon, welcher Banden von Räubern und Mördern, die in die Berge entflohen waren, um sich sammelte, viele große und kleine Städte angriff, und ganz Idumäa unter seine Gewalt brachte. Jerusalem ward endlich der Schauplatz, auf welchem diese beyden Demagogen ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ausübten; Johannes hatte den Tempel im Besitze, und Simon ward in die Stadt gelassen; beyde gleich erbittert gegen

eine

einander, beide entschlossen, ihre Ansprüche durch Mord und Verwüstung zu befestigen. So ward eine Stadt, die ehemals wegen ihres Friedens und ihrer Einigkeit berühmt war, der Sitz des Tumults und der Verwirrung.

In dieser elenden Lage war die Hauptstadt von Judäa, als Titus sich mit seiner siegreichen Armee vor derselben lagerte, und sie in einer Entfernung von sechs Stadien einschloß. An dem Osterfeste, da nach altem Gebrauche eine unzählbare Volksmenge sich an diesem den Juden heiligen Orte versammelt hatte, begann die Belagerung. Die Gegenwart des Titus bewirkte eine kurze Aussöhnung zwischen den streitenden Partheyen in der Stadt, so daß sie einmüthig beschlossen, sich erst ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen, und dann ihre eignen Streitigkeiten zu einer schicklichern Zeit zu entscheiden. Ihr erster Ausfall, welcher mit großer Wuth und Entschlossenheit geschah, brachte die Römer in Unordnung, und nöthigte sie, ihr Lager zu verlassen und nach den Bergen zu fliehen. Allein sie sammelten sich schnell wieder, und die Juden wurden in die Stadt zurückgetrieben, wobey Titus selbst bewundernswürdige Proben von Tapferkeit und Klugheit ablegte.

Diese Vortheile über die Römer erneuerten nur in den Belagerten ihre Begierde nach Privatrache. Es erfolgte ein Tumult in dem Tempel, wobey viele von beyden Seiten ums Leben kamen; so wütheten bey jeder Frist, die ihnen die Römer gönnten, die Partheyen des Johannes und Simon aufs heftigste gegen einander, und stimmten bloß in ihrer Entschlossenheit, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, überein.

Jerusalem war durch Mauern von allen Seiten stark befestigt, außer da, wo es durch tiefe Thäler beschützt wurde. Titus machte den Anfang damit, daß er die äusserste Mauer niederriß, welches er, nach vieler Mühe und Gefahr zu Stande brachte; dabey aber beständig die größte Gnade ge-

gegen die Juden bewieß, und ihnen wiederholte Versicherungen von Vergebung anbot. Aber dieses bethörte Volk schlug die angebotenen Bedingnisse mit Verachtung aus, und schrieb seine Leutseligkeit der Furcht zu. Fünf Tage nach dem Anfange der Belagerung brach Titus durch die zweyte Mauer; und ob er gleich durch die Belagerten zurückgetrieben wurde, faßte er doch wieder Fuß, und machte Anstalten, die dritte Mauer niederzureissen, die ihr letzter Schutz war. Aber vorher schickte er den Geschichtschreiber Josephus, ihren Landsmann in die Stadt, um sie zur Uebergabe zu ermahnen, dieser wandte alle seine Beredtsamkeit an, allein er wurde mit Spott und Vorwürfen abgewiesen. Die Belagerung ward daher jetzt mit größerer Hitze, als vorher, fortgesetzt; es wurden verschiedene Vorrichtungen zu Wurfmaschinen errichtet, welche nicht so bald erbauet waren, als sie auch schon wieder von dem Feinde zerstört wurden. Endlich ward im Kriegsrathe beschlossen, die ganze Stadt mit einem Graben einzuschliessen, und ihr also alle Unterstützung und Zufuhr von außen abzuschneiden. Dieses ward bald ins Werk gerichtet, aber es schien die Juden gar nicht in Furcht zu setzen, und obgleich Hunger und Pest seine gewöhnliche Begleiterin, jetzt die schrecklichsten Verwüstungen innerhalb der Mauern anrichteten, so war doch dieses verzweifelte Volk noch immer entschlossen, sich zu vertheidigen. Sie waren genöthigt, die eckelhaftesten Dinge zu genießen, selbst halbverfaulte menschliche Körper wurden aus der Erde gegraben, um zur Nahrung zu dienen. Der Hunger wüthete so sehr, daß eine Frau vom Stande in der Stadt ihr eignes Kind kochte, um es zu essen; so daß Titus, als er diese schreckliche Nachricht hörte, erklärte, daß er ein so abscheuliches Verbrechen in den Ruinen der Stadt vergraben wolle. Er ließ daher jetzt alles Holz in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt umhauen, und noch mehr Wurfmaschinen errichten. So daß er endlich die Mauer niederriß, und in fünf Tagen mit Gewalt in die Burg drang.

Un-

Ungeachtet die Belagerten schon bis an den Rand des Abgrundes gebracht waren, schmeichelten sie sich doch noch immer mit ungereimten und eitlen Erwartungen, indem viele falsche Propheten das Volk täuschten, und ihm ankündigten, daß es bald Hülfe von Gott erhalten würde. Das Gefecht war jetzt am heftigsten um die innere Mauer des Tempels, wo die Juden sich mit verzweifelter Wuth von dem Gipfel desselben vertheidigten. Titus wollte dieses schöne Gebäude gern retten, aber da ein Soldat einen Feuerbrand in eines von den nebenliegenden Gebäuden warf, ergriff die Flamme auch den Tempel, und ungeachtet den äußersten Bemühungen das Feuer zu löschen, war das ganze Gebäude bald in Asche gelegt. Der Anblick des Tempels in Ruinen dämpfte endlich die Hitze der Juden. Sie fiengen jetzt an gewahr zu werden, daß der Himmel sie verlassen habe und ihr Geschrey und Wehklagen hörte man von den benachbarten Bergen wiederhallen. Selbst diejenigen, welche schon in den letzten Zügen waren, huben ihre sterbenden Augen auf, um den Verlust ihres Tempels zu beweinen, den sie höher schätzten, als das Leben selbst. Die allerentschlossensten aber bemühten sich noch immer, den höchsten und stärksten Theil der Stadt, die Burg Sion, zu vertheidigen, aber Titus machte sich mit seinen Belagerungsmaschinen bald zum Herrn des ganzen Orts. Johannes und Simon wurde aus den Gewölben, wo sie sich versteckt hatten, hervorgezogen; der erstere ward zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt, und der letztere aufbewahrt, den Triumph des Siegers zu schmücken. Der größte Theil des gemeinen Volks wurde niedergemacht, die Stadt gänzlich geschleift, und der Pflug über ihre Ruinen gezogen, so daß, nach der Prophezeihung unsers Heilandes, kein Stein auf dem andern blieb. So wurde, nach einer Belagerung von sechs Monaten, diese edle Stadt gänzlich zerstört, nachdem sie, unter dem besondern Schutze des Himmels, über zwey tausend Jahre lang geblüht hatte. Die Anzahl derer, die in dieser Belagerung umkamen, belief sich, nach

nach dem Josephus, ungefähr auf eine Million, und die Gefangenen ungefähr auf hundert tausend. Der weltliche Staat der Juden nahm mit ihrer Stadt ein Ende; indem die unglücklichen Ueberlebenden an das Kreuz geschlagen, verbannt, verkauft, und in alle Theile der Welt zerstreuet wurden.

Nachdem Titus Jerusalem erobert hatte, wollten seine Soldaten ihn als Sieger krönen, aber er lehnte diese Ehre bescheiden von sich ab, indem er sagte, er sey bloß ein Werkzeug in der Hand des Himmels gewesen, der ganz offenbar seinen Zorn gegen die Juden an den Tag gelegt habe. Zu Rom ertönte aus jedem Mund Lob des Siegers, der sich nicht nur als ein kluger Heerführer, sondern auch als ein tapferer Streiter gezeigt hatte: der triumphirende Einzug, den er mit seinem Vater hielt, war mit aller der Pracht und Freude begleitet, welche Menschen nur auszudrücken im Stande sind. Alles, was man auf der Welt für kostbar und schön zu halten pflegt, wurde angewendet, diese große Feyerlichkeit zu verherrlichen. Unter der reichen Beute ward auch eine ungeheure Menge Goldes, die man aus dem Tempel genommen hatte, zur Schau getragen; aber das Buch des heiligen Gesetzes war unter dieser verschwenderischen Pracht besonders merkwürdig. Dieses war das erstemal, daß Rom den Vater und den Sohn zusammen triumphiren sah. Es wurde bey dieser Gelegenheit ein Triumphbogen, auf dem alle Siege des Titus über die Juden ausgehauen waren, errichtet, welcher noch fast ganz bis auf den heutigen Tag übrig ist. Vespasian erbaute auch einen Tempel für die Göttin des Friedens, in welchem der größte Theil der Beute niedergelegt wurde, und da er jetzt alle Unruhen in jedem Theile des Reiches gestillt hatte, verschloß er den Tempel des Janus, zum Zeichen, daß jetzt das ganze römische Gebiet, der schönste Theil der damals bekannten Welt im Frieden lebe.

Nachdem Vespasian Sicherheit und Frieden im Reiche wieder hergestellt hatte, so entschloß er sich, unzäh-

lige Mißbräuche zu verbessern, die unter der Tyranney seiner Vorgänger eingeschlichen waren. Um dieses mit desto grösserer Sicherheit ins Werk zu richten, nahm er den Titus zu seinem Gehülfen im Konsulate und Tribunate an, und ließ ihn dadurch an allen höchsten Würden des Staats Theil nehmen. Er beschränkte die Ausgelassenheit des Heeres, indem er eine strenge Kriegszucht herstellte. Er ließ einen jungen Offizier absetzen, der sich mit wohlriechendem Oele eingerieben hatte, indem er sagte, er wollte lieber, daß er nach Knoblauch röche. Da einige Boten bey der Armee Geld foderten, um Schuhe zu kaufen, befahl er ihnen, inskünftige barfuß ihre Reisen zu thun. Er war nicht weniger streng in Betracht der Senatoren und der Ritter. Er stieß diejenigen aus diesen hohen Bürgerklassen, welche ihren Stand beschimpften, und ersetzte ihre Stelle durch die würdigsten Männer, die er finden konnte. Er kürzte die Prozesse ab, die in den Gerichtshöfen zu einer unvernünftigen Länge ausgedehnt waren. Er sorgte dafür, diejenigen Theile der Stadt wieder aufzubauen, die in den letzten Unruhen gelitten hatten, besonders das Kapitol, welches vor kurzem verbrannt war, und welches er jetzt, in einer größern Pracht als vorher, wieder herstellte. Er ließ gleichfalls ein prächtiges Amphitheater erbauen, dessen Ruinen noch bis auf den heutigen Tag ein Denkmal seiner alten Größe sind. Die andern beschädigten Städte des Reichs genossen auch seiner väterlichen Sorgfalt; er half denjenigen wieder auf, die in Verfall gerathen waren, verschönerte manche, und baute andere ganz neu. In solchen Handlungen, wie diese, brachte er eine lange Regierung in Gnade und Mäßigung zu, so daß man sagt, Niemand habe durch eine ungerechte und strenge Verordnung während seiner Verwaltung gelitten.

Julius Sabinus scheint der einzige gewesen zu seyn, dem er mit größerer Strenge begegnete, als er sonst gewohnt war. Sabinus, war der Anführer einer kleinen Armee in Gallien, und hatte sich, nach dem Tode des Vitellius, zum Kaiser erklärt. Aber seine Armee war kurz nachher durch einen Legaten des Vespasian überwunden, und er selbst gezwungen worden, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Er wanderte eine Zeitlang durch die römischen Provinzen ohne entdeckt zu werden, da er aber täglich enger verfolgt wurde, so war er endlich genöthigt, sich in eine Höhle zu verbergen, wo er auch nicht weniger als neun Jahre verborgen blieb; seine getreue Gattin Epponina hatte ihm die ganze Zeit über Gesellschaft geleistet, des Tages über Nahrung für ihn herbey geschafft, und die Nacht bey ihm zugebracht. Sie ward endlich in der Vollziehung dieser Pflicht der Liebe entdeckt, worauf man den Sabinus gefangen nahm und nach Rom brachte. Verschiedene Personen legten Fürbitte für ihn bey dem Kaiser ein; Epponina kam selbst mit ihren beyden Kindern, und flehte um Vergebung für ihren Gemahl. Aber weder ihre Thranen, noch ihre Bitten vermochten den Kaiser zu bewegen; Sabinus war ein zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er hätte Gnade erhalten sollen; er mußte also, wiewohl ihr und ihren Kindern das Leben geschenkt wurde, unter der Hand des Scharfrichters sein Leben lassen.

Aber dieß scheint das einzige Beyspiel der Rache, wegen vergangener Beleidigungen gewesen zu seyn. Er ließ die Tochter des Vitellius, seines erklärten Feindes, in eine vornehme Familie heirathen, und gab ihr selbst eine ihrem Stande gemäße Ausstattung. Und als einst einer von des Nero Bedienten zu ihm kam, und ihn um Vergebung bat, daß er ihn einmal trotzig aus dem Pallaste gestoßen, und ihm schimpflich begegnet sey, so rächte er sich bloß dadurch, daß er ihm auf eben diese Weise begegnen ließ. Wenn heimliche Anschläge oder Verschwörungen gegen ihn gemacht waren, so wollte er die Schuldigen nie bestrafen, indem er sagte, sie verdienten mehr seine Verachtung wegen ihrer Unwissenheit, als seinen Unwillen, da sie ihm eine Würde beneideten, deren Beschwerden er täglich fühle. Als man ihm

ernstlich den Rath gab, sich vor einem gewissen Metius Pomposianus in Acht zu nehmen, gegen welchen man große Ursache zum Verdacht hatte, so erhob er ihn zu der Würde eines Konsuls, indem er hinzu setzte, die Zeit würde schon kommen, da er einer so große Wohlthat erkennen müsse.

Seine Freygebigkeit in Aufmunterung der Künste und Wissenschaften war nicht geringer, als seine Gnade. Er setzte eine beständige Besoldung von hundert tausend Sesterzen für die Lehrer der Rethorik fest. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, stand bey ihm vorzüglich in Gnaden. Der Naturforscher Plinius blühte unter seiner Regierung, und genoß die ausgezeichnetste Achtung seines Fürsten. Er munterte nicht weniger andere Zweige der Kunst auf; er lud die größten Meister und Künstler aus allen Theilen der Welt ein, und machte ihnen große Geschenke, je nachdem er Gelegenheit dazu fand.

Aber alle seine vielfältigen Beweise von Freygebigkeit und Pracht konnten seinen Charakter nicht von der Beschuldigung der Raubsucht und des Geizes bewahren. Er erneuerte viele veraltete Arten von Auflagen, und handelte sogar selbst mit Waaren, um sein Vermögen zu vermehren. Man beschuldigt ihn, daß er die habsüchtigsten Leute als Statthalter in die Provinzen geschickt, um nach ihrer Rückkehr nach Rom den Raub mit ihnen zu theilen. Er ließ sich so weit herab, daß er einige sehr ungewöhnliche und unanständige Auflagen machte, wie zum Beyspiel auf die Kloacken. Als sein Sohn ihm wegen des Unanständigen einer solchen Auflage Vorstellung that, so nahm Vespasian ein Stück Geld, und fragte ihn, ob es übel röche, indem er hinzusetzte, eben dieses Geld hätten die Kloacken eingebracht. Aber der Geiz der Regenten ist gemeiniglich eine Tugend, wenn ihr eigner Aufwand nur klein ist. Die Schatzkammer war so sehr erschöpft, als Vespasian zur Regierung kam, daß er dem Senat berichtete, es sey eine Summe von achtzehnhundert Millionen Thalern (unsers Geldes) nöthig, um dem Staate wieder aufzuhelfen. Dieses Bedürfniß mußte

mußte nothwendig zahlreichere und schwerere Auflagen hervorbringen, als das Reich bisher getragen hatte, aber indeß die Provinzen genöthigt waren, zu der Wiederherstellung des Staates beyzutragen, wandte er jede Vorsicht an, für ihre Sicherheit zu sorgen; so daß wir unter seiner Regierung nur zwey Empörungen finden.

In dem vierten Jahre seiner Regierung wurde Antiochus, der König von Komagene, welcher ein geheimes Verständniß mit den Parthern, den erklärten Feinden der Römer, unterhielt, in Cilicien durch den Statthalter Pätus gefangen genommen, und in Fesseln nach Rom geschickt. Aber Vespasian war so edelmüthig, ihm zu verzeihen; er gab ihm zu Lacädemon einen sichern Aufenthalt, und wieß ihm ein seiner Würde angemessenes Einkommen an.

Ungefähr um eben diese Zeit verließen die Alanen, ein barbarisches Volk, welches an dem Flusse Tanais wohnte, ihre unfruchtbaren Wildnisse, und fielen das Königreich Medien an. Von da giengen sie, gleich einem reissenden Strome, nach Armenien über, überwanden, nach grossen Verwüstungen, den König Tiridates, und richteten ein großes Blutbad an. Titus ward endlich abgeschickt, ihren Uebermuth zu züchtigen, und einen König zu unterstützen, der mit den Römern im Bündniße stund. Allein die Barbaren zogen sich bey der Annäherung der römischen Armee, mit Beute beladen, zurück; sie warteten eine günstigere Gelegenheit ab, ihre Einfälle zu erneuern.

Aber diese Einbrüche glichen nur einem vorübergehenden Sturm, dessen verheerende Wirkungen durch die Mäßigung und die Klugheit des Kaisers bald wieder verschwanden. Die mit den Römern verbundenen Nationen erhielten unter diesem Kaiser neue passende Gesetze, und es war keine Provinz seines weitläufigen Reiches der er nicht seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Er hatte während seiner ganzen Regierung ein besonderes Augenmerk auf Brittannien; seine Befehlshaber, Petilius Cerealis, und Julius Frontinus, brachten den größten Theil der Insel zum

Gehor-

Gehorsam; und Agrikola, ihr Nachfolger, vollendete die wichtige Eroberung, die sie angefangen hatten.

Ein so langes und ununterbrochenes Glück vermehrte keineswegs die Eitelkeit des Kaisers. Er war immer abgeneigt, die prächtigen Titel anzunehmen, welche der Senat und das Volk ihm beständig anboten. Als der König der Parther ihn in einem seiner Briefe den König der Könige nannte, so nannte Vespasian sich in seiner Antwort schlechtweg Flavius Vespasian. Er war so weit entfernt, seine niedrige Abkunft zu verhehlen, daß er ihrer oft in Gesellschaft erwähnte, und als einige Schmeichler seinen Ursprung von dem Herkules ableiten wollten, verachtete und verlachte er ihre niedrige Schmeicheley. Nachdem er auf diese Weise von seinen Unterthanen geliebt und ihrer Liebe werth, zehn Jahre regiert hatte, ward er in Kampänien von einer Krankheit befallen, von welcher er gleich anfangs erklärte, daß sie tödtlich seyn würde, indem er im Geiste des Heidenthums sagte: »Mich dünkt, ich werde jetzt ein »Gott werden.« Nachdem er sich von da in die Stadt, und nachher auf ein Landhaus nahe bey Reate begeben hatte, bekam er einen Durchfall, welcher ihm alle Hoffnung des Lebens benahm. Da er merkte, daß sein Ende herannahete, und er eben sterben wollte, sagte er, ein Kaiser müsse stehend sterben; er stand daher auf, und verschied in den Armen derer, die ihn unterstützten.

»Er war ein Mann, sagt Plinius, auf welchen die Erhebung zum Throne keinen andern Einfluß hatte, als daß sie seinem natürlichen Hang zur Wohlthätigkeit einen willkomnen Wirkungskreis gab. Er war der zweyte römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb, und sein Sohn Titus folgte ihm friedlich in der Regierung nach.

Titus ward vom Senat und dem Volke freudig als Kaiser ausgerufen, ungeachtet einer geringen Widersetzung von seinem Bruder Domitian, welcher behauptete, daß er selbst zum Nachfolger bestimmt sey, und daß Titus das

das Testament des Vespasian verfälscht habe. Er trat seine Regierung an geschmückt mit allen Tugenden des Fürsten und des Menschen. So lange sein Vater am Leben war, hatte er sich mancherley Vorwürfe der Grausamkeit der Wollust und der Verschwendung zugezogen; aber sobald er auf den Thron erhoben war, legte er alle seine vormaligen Laster gänzlich ab, und ward ein Muster der größten Mäßigung und Leutseligkeit. Der erste Schritt, wodurch er die Liebe seiner Unterthanen gewann, war die Bezähmung seiner stärksten Neigungen. Er hatte lange die Berenice, des Königs von Judäa, Agrippas Schwester, eine Frau von der größten Schönheit und den feinsten Reizen geliebt. Da er aber wußte, daß die Verbindung mit ihr dem römischen Volke zuwider sey, so besiegte er seine Leidenschaft, und schickte sie fort, ungeachtet ihrer gegenseitigen Liebe, und der vielen Künste, die sie anwandte, ihn zu der Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Hierauf entfernte er alle diejenigen, die vormals die Werkzeuge seiner Vergnügungen gewesen waren, und begünstigte auf keine Weise die Gefährten seiner Ausschweifungen, wiewohl er sich vormals in der Wahl derselben große Mühe gegeben hatte. Diese Mäßigung, mit seiner Gerechtigkeit und Freygebigkeit verbunden, erwarben ihm die Liebe aller guten Menschen; man nannte ihn das Vergnügen des menschlichen Geschlechts, und alle seine Handlungen schienen darauf berechnet zu seyn, sich diesen Namen zu sichern.

Da er mit allen den Vortheilen, die ihm die Liebe seines Vaters bey dem Volke verschaffte, zum Throne kam, so war er entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um dieselbe zu vermehren. Er gab sich daher besondere Mühe, alle Angeber, falsche Zeugen und Beförderer der Uneinigkeit zu bestrafen. Diese Elenden, welche die Ungebundenheit und Ungestraftheit unter den vorigen Regierungen empor gebracht hatte, waren jetzt so zahlreich geworden, daß ihre Verbrechen laut um Rache riefen. Diese ließ er täglich

lich öffentlich bestrafen; er verdammte sie an den öffentlichen Oertern der Stadt gegeisselt, hiernächst durch das Theater geschleppt, und dann in die unbewohnten Theile des Reichs verbannt, oder als Sklaven verkauft zu werden. Er gab auch viele Schauspiele, welche sehr kostbar und prächtig waren. In einem Tage ließ er, zur Belustigung des Volks, fünf tausend wilde Thiere in dem Amphitheater hetzen. Diese öffentlichen Lustbarkeiten wurden hundert Tage nacheinander fortgesetzt, und er erlaubte dabey dem Volke, selbst die Art zu bestimmen, wie es am liebsten unterhalten seyn wollte. Seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit Gutes zu thun, haben selbst christliche Schriftsteller gepriesen. Es war bei ihm Grundsatz, niemanden der ihn um etwas ansprach, ohne Trost zu entlassen. Eines Abends, da er sich erinnerte, daß er an dem vergangenen Tage nichts zum Wohle der Menschen gethan hätte, rief er unter seinen Freunden aus: »Diesen Tag habe ich verloren.« Ein Ausspruch, der zu merkwürdig ist, als daß er nicht allgemein bekannt zu seyn verdiente.

Er war so zärtlich gegen das Leben seiner Unterthanen, daß er das Amt eines Pontifex Maximus oder Oberpriesters übernahm, um seine Hände vom Blute unbefleckt zu erhalten. Er achtete so wenig auf diejenigen, die ihn tadelten, oder ihm übel begegneten, daß man ihn sagen hörte: »Wenn ich nichts thue, was des Tadels würdig ist, »warum sollte ich ungehalten darüber werden?« Er versicherte auch, daß er lieber selbst sterben, als einen andern ums Leben bringen wollte. Da er erfuhr, daß zwey vornehme Römer sich gegen ihn verschworen hätten, so vergab er ihnen gleich, ließ sie den folgenden Tag in dem Theater neben sich sitzen, gab ihnen die Schwerdte, mit welchen die Gladiatoren fochten, in die Hände, und fragte sie, ob sie scharf genug wären. Mit gleichem Edelmuthe vergab er seinem Bruder Domitian, der bereits Anstalten zu einer öffentlichen Empörung gemacht hatte.

Unter dieser Regierung richtete ein Ausbruch des Berges

ges Vesuv großen Schaden an, indem er viele Städte unter die ausgeworfene Lava und Asche begrub, die über 15 Stunden weit getrieben wurde. Bey diesem merkwürdigen Vorfalle verlor Plinius, der Naturforscher, sein Leben; die Liebe zu der Naturgeschichte hatte ihn bestimmt, in der Nähe den Ausbruch zu beobachten: er ward in den Flammen erstickt. Um diese Zeit entstand auch eine Feuersbrunst in Rom, welche drey Tage und Nächte hinter einander wüthete, und darauf folgte eine Pest, in welcher zehntausend Menschen an einem Tage begraben wurden. Der Kaiser that indessen alles, was in seiner Gewalt war, das große Unglück zu lindern, das die Stadt betroffen hatte, und erklärte, er wolle den Verlust, den das Feuer veranlaßt hatte, aus seinem eignen Vermögen ersetzen.

Dieses Unglück wurde einigermaßen durch das Waffenglück der Römer in Brittannien gemildert. Julius Agrikola, ein Mann von vortreflichem Charakter, welcher gegen das Ende der Regierung des Vespasian in dieses Land abgeschickt war, bewieß eine gleiche Geschicklichkeit, die Widerspenstigen zu bändigen, und diejenigen, die sich schon vorher der römischen Gewalt unterworfen hatten, gesitteter zu machen. Die Ordoviker, oder die Einwohner von Nordwallis, waren die ersten, die zum Gehorsam gebracht wurden. Hierauf nahm er eine Landung auf Mona, oder die Insel Anglesey, vor, welche sich ganz seiner Güte überließ. Nachdem er unter den Römern der erste war, welcher Brittanien erobert hatte, wandte er jedes Mittel an, die kriegerische Zucht in seinem Heere wieder herzustellen, und feinere Sitten unter denen, die er bezwungen hatte, einzuführen. Er ermahnte sie durch Rath und Beyspiel, Tempel, Theater und ansehnliche Gebäude zu errichten. Er ließ die Söhne ihres Adels in den freyen Künsten unterrichten, die lateinische Sprache lehren, und bewog sie, die römische Kleidung und Lebensart nachzuahmen. So fieng dieses barbarische Volk nach und nach an, die üppigen Sitten seiner Besieger anzunehmen, und übertraf sie nach ei-

ni-

niger Zeit sogar in allen Verfeinerungen des sinnlichen Vergnügens. Für dieses Glück in Brittannien ward Titus zum fünfzehntenmal mit dem Titel Imperator beehrt; aber er überlebte diese Ehre nicht lange, indem er nicht weit von Rom von einem hitzigen Fieber befallen wurde. Als er sein nahes Ende fühlte, erklärte er, daß er während seines ganzen Lebens nur eine Handlung wisse, welche er bereue; er fand aber nicht für gut, diese Handlung zu entdecken. Er starb kurz darauf, nicht ohne Verdacht der Verrätherey von seinem Bruder Domitian, welcher schon lange die Regierung gewünscht hatte, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey Jahren, zwey Monaten und zwanzig Tagen.

Die Liebe, welche Titus von allen Ständen seines Reiches erworben hatte, erleichterte die Wahl seines Bruders Domitian, ungeachtet der Besorgnisse, die sein Charakter erregt hatte. Sein Ehrgeiz war zu wohl bekannt, und sein Stolz zeigte sich gleich nach seiner Erhebung, indem er erklärte, er habe das Reich seinem Vater und seinem Bruder gegeben, und nähme es jetzt als sein Eigenthum wieder an.

Indessen war der Anfang seiner Regierung dem Volke dennoch ungemein erfreulich, da er sich gleich gnädig, freigebig und gerecht bewies. Er gieng in seinem Abscheu vor aller Grausamkeit so weit, daß er einst verbot, einen Ochsen zu opfern. Er war so freigebig, daß er die Vermächtnisse, welche ihm von denen, die selbst Kinder hatten, hinterlassen waren, nicht annehmen wollte. Seine Gerechtigkeit war so groß, daß er ganze Tage damit zubrachte, die partheyischen Urtheile der gewöhnlichen Richter umzustoßen. Er bewieß sich sehr sorgfältig und freygebig, die Bücherssammlungen, welche verbrannt waren, wieder herzustellen, und die Abschriften solcher Bücher wieder zu bekommen, die verloren gegangen waren, indem er besonders deßwegen nach Alexandrien schickte, um sie durchsehen und abschreiben zu lassen.

Aber

Aber bald enthüllte sich die natürliche Häßlichkeit seiner Seele. Anstatt, sich gleich seinem Vater und Bruder, mit den Wissenschaften zu beschäftigen, verachtete er alle Arten von Gelehrsamkeit, und ergab sich gänzlich kleinlichen und niedrigen Vergnügungen, vornehmlich dem Bogenschießen und Spielen. Er war ein so geschickter Bogenschütze, daß er oft einen seiner Sklaven in großer Entfernung sich hinstellen, seine Hand als ein Ziel ausstrecken ließ, und dann seine Pfeile mit einer solchen Genauigkeit abschoß, daß er immer zwischen die Finger traf. Er verordnete, daß drey Arten von Wettstreiten alle fünf Jahre angestellt werden sollten; in der Musik, im Reiten und im Ringen; zu gleicher Zeit aber verbannte er alle Philosophen und Mathematiker aus Rom. Kein Kaiser vor ihm unterhielt das Volk mit so mannigfaltigen und kostbaren Schauspielen. Bey diesen Lustbarkeiten theilte er große Belohnungen aus, indem er selbst als Vorsteher da saß mit einer Toga von Purpur und einer Krone geschmückt, von den Priestern des Jupiter und dem Kollegio der flavianischen Priester umgeben. Die Niedrigkeit seiner Beschäftigungen in der Einsamkeit war ein vollkomnes Gegenbild zu seinen öffentlichen Schaugepränge. Er brachte gewöhnlich die Stunden, wenn er allein war, damit zu, daß er Fliegen fieng, und sie mit einer Nadel durchstach; so daß einer seiner Bedienten, als man fragte, ob der Kaiser allein sey, zur Antwort gab, es sey nicht einmal eine Fliege bey ihm.

Seine Laster wachsen mit jedem Tage seiner Regierung, und er machte sich immer verhaßter bey dem Volke; aber alles Murren desselben diente bloß dazu, seinen Argwohn und mit diesem seine Grausamkeit zu vermehren. Die Undankbarkeit gegen den verdienstvollen Agrikola war ein großer Beweis seines bösartigen Gemüthes. Domitian geizte nach kriegerischem Ruhm, ohne ihn zu verdienen, darum beneidete er an andern diesen Vorzug. Er war unter dem Vorwande eines Feldzuges gegen die Katten, ein deutsches Volk, das damals die Länder zwischen dem

Rhein

Rhein, dem Main und der Weser bewohnte, nach Gallien gezogen, und ohne jemals den Feind gesehen zu haben, wollte er triumphirend in Rom einziehen. In dieser Absicht kaufte er eine Anzahl Sklaven, die er wie Deutsche kleiden ließ, und zog an der Spitze dieses elenden Zuges in die Stadt, unter den verstellten Zurufungen und der heimlichen Verachtung aller seiner Unterthanen. Das große Glück des Agrikola in Brittannien erfüllte ihn mit dem äußersten Neide. Dieser bewundernswürdige Feldherr, dessen Leben und Thaten uns durch seinen Schwiegersohn, den berühmten Geschichtschreiber Tacitus bekannt geworden sind, verfolgte die Vortheile, die er bereits erhalten hatte. Er bezwang die Kaledonier, und schlug den Anführer der Britten, Galgakus, an der Spitze von dreyßig tausend Mann. Nachher schickte er eine Flotte aus, welche die Küste umfahren mußte, und entdeckte zuerst, daß Großbrittanien eine Insel sey. Auf dieser Reise wurden die orkadischen Inseln entdeckt. Durch ihn wurde Brittannien eine Provinz des römischen Reiches. Domitian empfieng die Nachricht von diesen glücklichen Unternehmungen dem Anscheine nach mit Vergnügen, in der That aber mit großem Verdruß. Er sah den wachsenden Ruhm des Agrikola als einen stillschweigenden Vorwurf für seine eigne Unthätigkeit an, und statt sich zu bemühen, seinen Verdiensten nachzueifern, beschloß er vielmehr, sie zu unterdrücken. Er verordnete ihm daher äußere Zeichen seiner Zufriedenheit, und sorgte dafür, daß ihm die Ehre des Triumphs, Statuen und andere Belohnungen von dem Senat zuerkannt wurden: zu gleicher Zeit aber nahm er ihm den Oberbefehl des Heeres, unter dem Vorwande, daß er ihm die Statthalterschaft von Syrien geben wolle. Agrikola trat nun seine Provinz an den Sallustius Lukullus ab, fand aber bald, daß mit Syrien eine andere Verfügung getroffen war. Bey seiner Rückkehr nach Rom, welche insgeheim und bei Nacht geschah, ward er ganz kalt von dem Kaiser empfangen. Er starb bald nachher in der Entfernung von öf-

öffentlichen Geschäften, und einige glaubten, daß Domitian sein Ende beschleunigt habe.

Domitian erfuhr bald den Mangel eines so erfahrnen Feldherrn bey den vielen Einfällen der barbarischen Nationen, von denen das Reich umgeben war. Die Sarmaten in Europa verbanden sich mit denen in Asien, und thaten einen furchtbaren Einfall, wobey sie auf einmal eine ganze römische Legion nebst ihrem Anführer vertilgten. Die Dacier brachen, unter ihrem Könige Decebalus, in Pannonien ein, und überwanden die Römer in verschiedenen Treffen. Nicht mehr um des Reiches Gränzen und ihre Schutzwehre, die Donau, wurde jetzt gekämpft, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr. Ein Verlust folgte dem andern; jede Jahrszeit wurde durch irgend eine große Niederlage merkwürdig. Endlich strengte der Staat seine innern Kräfte an, und die Barbaren wurden theils durch Gewalt, theils durch Geld zurückgetrieben, welches nur dazu diente, sie in den Stand zu setzen, künftig ihre Einfälle mit desto größerer Begierde zu wiederholen. Obschon der Rückzug der Feinde mehr erkauft, als durch die Waffen erzwungen war, so feyerte doch Domitian seine Rückkehr nach Rom mit einem glänzenden Triumph, und nicht zufrieden, zweymal ohne einen Sieg triumphirt zu haben, entschloß er sich, den Zunamen Germanikus anzunehmen, wegen seiner Siege über ein Volk, mit welchem er nie Krieg geführt hatte.

Er ward durch solchen Unsinn zwar dem Volke verächtlich und lächerlich, aber dennoch foderte sein Stolz täglich tiefere Unterwürfigkeit. Er erlaubte nicht, daß ihm andere Statuen gemacht wurden, als von Gold und Silber; er maßte sich selbst göttliche Ehren an, und befahl, daß alle Menschen ihm eben die Benennungen geben sollten, welche sie den Göttern gaben. Seine Grausamkeit war in richtigem Verhältniß mit seinem Stolze; er ließ eine Menge Senatoren und andere Männer von Ansehen unter den unbedeutendsten Vorwänden hinrichten. Aelius Lamia wur-

würde hingerichtet, bloß weil er gescherzt hatte, wiewohl sein Witz weder neu noch beissend war. Koccejanus wurde umgebracht, bloß weil er den Geburtstag des Otho gefeyert hatte. Pomposianus hatte ein gleiches Schicksal, weil ihm ein Sterndeuter prophezeihet hatte, daß er Kaiser werden würde. Sallustius Lukullus, sein Legat in Brittannien, wurde getödtet, weil er einer neuen Art von Lanzen von seiner eignen Erfindung seinen Namen gegeben hatte. Junius Rustikus mußte sein Leben lassen, weil er ein Buch geschrieben, in welchem er den Thrasea und den Helvidius Priskus, zwey Senatoren, die zur Zeit des Nero in großem Ansehen standen, gelobt hatte.

Solche Grausamkeiten veranlaßten nothwendiger Weise Empörungen. Lucius Antonius, der Statthalter von Oberdeutschland, welcher wußte, wie sehr man den Kaiser zu Rom verabscheue, entschloß sich, den Thron an sich zu reissen, und nahm daher die Zeichen der kaiserlichen Würde an. Da er sich an der Spitze einer furchtbaren Armee befand, so blieb sein Glück eine Zeitlang zweifelhaft; allein da eine plötzliche Ueberschwemmung des Rheins seine Armee trennte, so ward er in diesem Zustande von dem Norbanus, dem Feldherrn des Kaisers, angefallen, und gänzlich geschlagen. Die Nachricht von diesem Siege soll durch übernatürliche Mittel, an eben dem Tage, da die Schlacht geliefert wurde, nach Rom überbracht seyn worden. Domitians Grausamkeit wurde durch dieses kurz dauernde Glück sehr vermehrt. Um die Mitschuldigen dieser Empörung zu entdecken, erfand er neue Martern; oft ließ er denen, die er im Verdacht hatte, daß sie seine Feinde wären, die Hände abhauen, oft ihnen ein glühendes Eisen durch die empfindlichsten Theile des Leibes stoßen. Diese Grausamkeiten wurden noch abscheulicher durch seine Heucheley, indem er nie ein Todesurtheil aussprach, ohne einen Eingang voll Sanftmuth und Gnade. Den Abend vorher, ehe er seinen Haushofmeister kreuzigen ließ, begegnete er ihm mit dem größten Scheine der Freundschaft, und ließ ihm eine Schüssel von sei-

seiner eignen Tafel bringen. Er ließ den Aretinus Klemens neben sich in seiner eignen Sänfte sitzen, an dem nämlichen Tage, da er seinen Tod beschlossen hatte. Er wurde besonders von dem Senat und dem Adel gefürchtet, welchen er oft drohete ganz auszurotten. Einst umringte er das Rathhaus mit seinen Truppen, zur großen Bestürzung der Senatoren. Ein andermal beschloß er, sich auf eine andre Art durch ihr Schrecken zu belustigen. Er ließ sie zu einem öffentlichen Gastmale einladen, empfieng sie alle freundlich an dem Eingange seines Pallastes, und führte sie in einen großen Saal, der rund herum schwarz behangen, und durch einige wenige Lampen düster erleuchtet war, die nur Licht genug gaben, das Grausen dieses Ortes zu zeigen. Rund umher sah man nichts als Särge, auf denen die Namen eines jeden der Senatoren geschrieben waren, mit andern Gegenständen des Schreckens und Werkzeugen der Hinrichtung. Indeß die Gesellschaft diese Zurüstungen mit stiller Angst betrachtete, kamen verschiedene schwarz gekleidete Männer, jeder mit einem bloßen Schwerdte in der einem, und einer brennenden Fackel in der andern Hand, in den Saal, und tanzten um sie herum. Nach einiger Zeit, da die Gäste nichts geringers, als den augenblicklichsten Tod erwarteten, weil sie die eigensinnige Grausamkeit des Domitian kannten, wurden die Thüren geöffnet, und einer von den Sklaven kam herein, ihnen zu sagen, daß der Kaiser der ganzen Gesellschaft erlaube, sich nach Hause zu begeben.

Wollust und Verschwendung, Habsucht und Grausamkeit waren in allen Handlungen dieses Kaisers so vereint, daß er von Hinrichtungen zu schändlichen Ergötzungen, und vom Raube zur Verschwendung flog. Er bemächtigte sich der Güter aller derer, gegen die er nur den geringsten Vorwand finden konnte; die allerunbedeutendsten Handlungen oder Worte gegen die Majestät des Kaisers waren hinreichend, den Besitzer zu Grunde zu richten. Besonders trieb er große Summen von den reichen Juden ein, die damals

an

anfiengen, die verderblichen Künste des Wuchers auszuüben, um die sich in unsern Zeiten fast ihr ganzes Wirken dreht. Er wurde nicht allein durch Habsucht, sondern auch durch Eifersucht gegen sie aufgebracht. Es war schon lange eine Prophezeihung in den Morgenländern herumgegangen, daß einer von den Nachkommen Davids die Welt beherrschen würde. Um nun die Erfüllung dieser Prophezeihung zu vereiteln, ließ er alle Juden von dem Geschlechte Davids sorgfältig aufsuchen und hinrichten. Zwey Christen, welche Enkel des Apostels Judas, und von diesem Geschlechte waren, wurden vor ihn gebracht; da er aber fand, daß sie arm waren, und gar keine Absichten auf zeitliche Gewalt haben konnten, so entließ er sie als Gegenstände, die für seine Eifersucht zu gering wären. Indessen war seine Verfolgung der Christen härter, als irgend eine der vorhergehenden. Durch seine Briefe und Edikte wurden sie in verschiedene Theile des Reiches verbannt, und mit allen Qualen der sinnreichsten Grausamkeit ums Leben gebracht. Auch die Prophezeihungen der Chaldäer und Sterndeuter von seinem Tode setzten ihn in die äußerste Furcht, und hielten ihn in der quälendsten Unruhe. Gegen das Ende seiner Regierung litt er nie, daß ein Verbrecher oder Gefangener vor ihn gebracht wurde, wenn er nicht vorher so gebunden wurde, daß er ihm nichts zu Leide thun konnte; und er befestigte gewöhnlich ihre Ketten mit eignen Händen. Sein Argwohn gieng endlich so weit, daß er die Gallerie, worin er spazieren gieng, rund umher mit geschliffenen Stahltafeln besetzen ließ, welche ihm, gleich einem Spiegel, das Bild aller derer, die sich ihm von hinten zu näherten, zurückwarfen. Jedes Omen und Wunderzeichen setzte ihn in eine neue Angst. Askleterion, der Sterndeuter, wurde vor ihn gebracht, weil er Prophezeihungen wegen seines Todes bekannt gemacht hatte. Da er nun die Anklage gar nicht läugnete, so fragte ihn der Kaiser, ob er sein eignes Schicksal auch wisse? Worauf der Astrolog antwortete, daß er von Hunden würde gefressen werden. Domitian befahl sogleich, daß man

man ihn umbringen, und um seine Prophezeihung zu vereiteln, verbrennen sollte. Aber während dieses geschah, erhob sich, wie man sagt, ein heftiger Sturm, der den Leichnam von dem Scheiterhaufen warf, und die Anwesenden zerstreute; inzwischen ward der Körper von den Hunden gefressen, wie der arme Sterndeuter vorher gesagt hatte. Ein solcher Vorfall war ein hinreichender Vorwand, noch viele hunderte ums Leben zu bringen. Der letzte Zeitraum dieses Tyrannen war unerträglicher, als irgend einer früheren Willkühr. Nero verübte seine Grausamkeiten, ohne ein Zuschauer derselben zu seyn. Aber es gehörte zu dem Elende der damaligen Zeit, daß die unschuldigen Schlachtopfer der Grausamkeit öffentlich gemordet wurden. Man sah den finstern Blick und das durch Unmäßigkeit geröthete Gesicht des Tyrannen, man sah, wie er die Qualen anordnete, und ein boshaftes Vergnügen darin fand, die Schmerzen der Todesangst noch bitterer zu machen.

Endlich erreichten die Grausamkeiten dieses Ungeheuers ihr Ziel. Rom hatte durch eine schreckliche Erfahrung die Kunst gelernt, sich selbst von seinen Tyrannen zu befreyen. Unter denen, welchen er schmeichelte, und sie zu gleicher Zeit in Verdacht hatte, befand sich seine Gemahlin Domitia, die er ihrem vormaligen Gemahl, dem Aelius Lamia, genommen hatte. Diese aber war ihm verhaßt geworden, weil sie einem Schauspieler, Namens Paris, günstig war: und er beschloß, sie mit verschiedenen andern, die ihm entweder verhaßt oder verdächtig waren, aus der Welt zu schaffen. Der Tyrann hatte die Gewohnheit, die Namen aller derjenigen, die er umzubringen gedachte, in seine Schreibtafel, die er immer sorgfältig bey sich bewahrte, aufzuschreiben. Domitia bekam zufällig dieses Verzeichniß zu sehen, und erschrack, da sie ihren eignen Namen unter denen fand, die zum Tode bestimmt waren. Sie zeigte dieses schreckliche Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, den Befehlshabern der Leibwache, deren Namen sich auch unter den zum Tode bestimmten Opfern befanden, und dem Ste-

phanus, Domitians Haushofmeister, welcher mit Freuden an der Verschwörung Theil nahm. Auch Parthenius, der Oberkämmerer, befand sich unter der Zahl der zum Tode bestimmten, und diese beschlossen, nach vielen Berathschlagungen, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen; sie setzten endlich den achtzehnten September zu ihrem großen Unternehmen fest. Domitian, dessen Tod täglich von den Sterndeutern vorhergesagt wurde, deren Prophezeihungen natürlicher Weise endlich eintreffen mußten, fürchtete besonders diesen Tag, und war mehr als jemals für sein Leben besorgt. Er hatte einige Zeit vorher sich in den geheimsten Zimmern seines Pallastes eingeschlossen, und gerieth um Mitternacht in ein so großes Schrecken, daß er aus dem Bette aufsprang, und seine Bedienten fragte, wie viel Uhr es sey. Da sie ihn fälschlich versicherten, daß es eine Stunde später sey, als die, vor welcher man ihn gewarnt hatte, so ward er ganz entzückt, als wenn nun alle Gefahr vorüber wäre, und wollte ins Bad gehen. In eben dem Augenblicke kam Petronius, sein Kämmerer, und sagte ihm, daß Stephanus, der Haushofmeister, wegen einer Sache von der äußersten Wichtigkeit mit ihm zu reden verlange. Nachdem der Kaiser Befehl gegeben hatte, daß seine Bedienten sich entfernen sollten, kam Stephanus herein. Er hatte schon seit mehreren Tagen den Arm in eine Binde gewickelt, um seinen Dolch zu verbergen, denn es war niemand erlaubt, dem Kaiser sich bewaffnet zu nähern. Er gab ihm von einer vorgeblichen Verschwörung Nachricht, und überreichte ihm ein Papier, welches die besondern Umstände derselben enthielt. Unterdessen Domitian den Inhalt mit eifriger Neugierde las, zog Stephanus seinen Dolch, und stieß ihm denselben in den Unterleib. Da die Wunde aber nicht tödtlich war, so faßte Domitian den Mörder, warf ihn zu Boden, und rief um Hülfe. Er foderte auch sein Schwerdt, welches gewöhnlich unter seinem Hauptkissen lag, und ein Knabe, der in dem Zimmer aufwartete, lief, es zu holen, fand aber nichts

nichts als die Scheide, denn Parthenius hatte die Vorsicht gebraucht, die Klinge wegzuschaffen. Unterdessen rang er noch immer mit dem Stephanus; er hielt ihn immer unter sich, und suchte ihm bald den Dolch aus der Hand zu winden, bald ihm die Augen auszureissen. Aber Parthenius kam jetzt mit seinem Freygelassenen, einem Fechter und zwey Soldaten herein, sie fielen wüthend über den Kaiser her, und ermordeten ihn mit sieben Wunden. Unterdessen kamen einige von den Offizieren der Wache, die den Lärm gehört hatten, zu seiner Hülfe herbey, aber zu spät, um ihn zu retten; Stephanus ward auf der Stelle von ihnen getödtet.

Es ist hier der Ort, etwas von dem Apollonius von Tyana zu erwähnen, der damals in Ephesus war. Dieser Mann, den einige einen Zauberer, andere einen Philosophen nennen, der aber wahrscheinlicher Weise nichts als ein Betrüger war, lehrte in eben dem Augenblicke, da Domitian ermordet ward, in einem der öffentlichen Garten der Stadt. Auf einmal hielt er ein, und rief aus: »Tapfer, »Stephanus, durchbohre den Tyrannen!« Und dann, nach einem kurzen Stillschweigen: »Freuet euch, meine Freunde, »der Tyrann stirbt heute; heute sage ich! In eben dem »Augenblicke, da ich spreche, litt er für seine Verbrechen, »er stirbt!«

Noch viele andere Wunderzeichen sollen Domitians Tod angekündigt haben; doch das Schicksal dieses Ungeheuers verdiente wohl nicht durch übernatürliche Erscheinungen vorher verkündet zu werden. Zu einer Zeit, wo Erpressung, Grausamkeit und alle mit ihr verschwisterte Laster den Thron besitzen, nimmt die gekränkte Menschheit ihre Zuflucht zu dem Wunderglauben; Barbarey und Unwissenheit treten an die Stelle des entfliehenden Lichtes, und Aberglaube, mit Betrug vereint, gewinnen freyer Spiel. Domitian war der letzte Kaiser aus dem Hause des Flavier, das durch Vespasian zum Throne gelangt war, und

die höchste Gewalt sieben und zwanzig Jahre lang behauptet hatte.

Sechster Abschnitt.

Koccejus Nerva wird vom Senat zum Kaiser ernannt. Seine Tugenden. Aufstand der Leibwachen gegen die Mörder Domitians. Nerva nimmt den Trajan zum Reichsgehülfen und Thronfolger an. Tod des Nerva. (J. d. St. 850. nach Chr. Geb. 98.) Regierung und Charakter des Trajan. Seine Kriege gegen die Dacier. Eroberung des Landes, und Einrichtung desselben als römische Provinz. Die Christen unter Trajans Regierung. Der jüngere Plinius, Prokonsul in Asien. Empörung, und Strafe der Juden. Der Krieg gegen die Parther. Trajan ernennt den Hadrian zu seinem Nachfolger, und stirbt zu Seleucia (J. d. St. 872. nach Chr. Geb. 116.)

Kaum war Domitians Tod bekannt geworden, als der Senat sich sogleich versammelte, und das Andenken des ermordeten Tyrannen auf alle Weise beschimpfte. Seine Statuen wurden niedergeworfen, seine Inschriften ausgelöscht, sein Name gänzlich vertilgt, und kein Leichenbegängniß zu seinen Ehren angestellt. Das Volk, welches sich jetzt wenig um die Regierung bekümmerte, betrachtete mit Gleichgültigkeit den Tod des Kaisers, die Soldaten allein, die er mit Gunstbezeugungen überhäuft, und durch Geschenke bereichert hatte, bedauerten ihren Wohlthäter.

Der Senat beschloß, schnell einen Nachfolger zu ernennen, ehe die Leibwachen, oder die Heere in den Provinzen sich die Besetzung des Thrones anmaßten, und Koccejus Nerva wurde noch an eben dem Tage, da der Tyrann ermordet war, zum Kaiser erwählt.

Nerva war von einer vornehmen Familie zu Narni in Italien und über fünf und sechzig Jahre alt, als er zum Throne berufen wurde. Er war um diese Zeit der angesehenste Mann in Rom wegen seinen Tugenden, seiner Mäßigung und seiner Ehrfurcht für die Gesetze, und er hatte seine

seine Erhebung der untadelhaften Aufführung seines vorigen Lebens zu verdanken. Als der Senat zu ihm kam, ihm die Huldigung zu leisten, empfieng er ihn mit seiner gewöhnlichen Demuth, indessen Arius Antonius, sein vertrautester Freund, ihn mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit umarmte, und ihn in einer ganz verschiedenen Sprache, als die vorigen Kaiser zu hören gewohnt gewesen waren, anredete. »Ich komme, sagte er, nicht dir, sondern dem römischen Reiche zu deiner Wahl Glück zu wünschen. Du bist lange der Bosheit deiner Feinde und der Grausamkeit der Tyrannen entgangen. Jetzt, gegen das Ende deines Lebens, wirst du in neue Unruhen und umringende Gefahren gestürzt werden, du wirst nicht allein dem Haß der Feinde, sondern auch den gefährlichen Ueberredungen der Freundschaft ausgesetzt, dieser Zustand ist nichts weniger, als wünschenswerth: deine Feinde werden dich natürlicher Weise beneiden, und deine Freunde werden sich deine vorige Gewogenheit zu Nutzen machen wollen, und wenn du ihnen ihre Bitten abschlägst, deine Feinde werden, so daß du entweder den Staat beleidigen, oder ihre Gunst verlieren mußt.« Eine so freymüthige Erinnerung ward mit Dank angenommen; und in der That hatte kein Kaiser einer solchen Erinnerung nöthiger, als er, da sein sanftes nachgebendes Gemüth ihn der Hinterlist der Hofleute Preiß zu geben schien.

Allein, eine zu weit getriebene Nachsicht und Leutseligkeit waren Fehler, welche Rom, nach den Grausamkeiten eines solchen Kaisers, wie Domitian, leicht übersehen konnte. Es war so lange an die Tyranney gewöhnt, daß es die sanfte Regierung des Nerva mit Entzücken betrachtete, und selbst seinen Schwachheiten den Namen der Wohlthätigkeit gab. Sobald er zur Regierung gekommen war, schwur er feyerlich, daß während seiner Regierung kein römischer Senator auf seinen Befehl hingerichtet werden sollte, wenn er auch noch so gerechte Ursache dazu hätte. Diesen Eid hielt er so gewissenhaft, daß er zwey Senatoren, die sich gegen ihn verschworen hatten, im Schauspiel

neben sich sitzen, und ihnen die Schwerter der Fechter überreichen hies, um die Schärfe derselben zu prüfen. Durch ähnliche Handlungen beschämte er seine Feinde, und wenn gleich manche Römer hierdurch Ermunterung zu Verbrechen finden mogten, so bewunderte sie doch der größte Theil des Volkes als Tugend. Einer von den vornehmsten Männern in Rom sagte, es sey freylich ein Unglück, unter einem Regenten zu leben, der die Unschuld als Laster betrachte; aber ein noch größeres, unter einem solchen zu leben, der Verbrechen als unschuldig ansähe. Da er eines Abends den Vejento, einen von Domitians lasterhaften Günstlingen zum Essen eingeladen hatte, fiel das Gespräch auf die Laster des Katullus Messalinus, dessen Andenken wegen seiner Grausamkeiten unter der vorigen Regierung verabscheuet wurde: Da nun jeder der Anwesenden seiner mit Abscheu erwähnte, so fragte Nerva einen gewissen Maurikus, der mit an der Tafel saß: »Was »meynst du, Maurikus, daß jetzt einem solchen Manne wi»derfahren würde? Ich glaube, erwiederte Maurikus, in»dem er auf den Vejento deutete, daß man ihn würde, wie »einige von uns zum Abendessen eingeladen haben.«

So wahr dergleichen beißende Anmerkungen immer seyn mochten, so ertrug sie doch Nerva mit der größten Gefälligkeit. Immer begierig, von seinen Unterthanen mehr geliebt als gefürchtet zu werden, überhäufte er seine besonderen Freunde mit Gunstbezeugungen und Geschenken. Seine Freygebigkeit erstreckte sich so weit, daß er sich gleich nach seiner Erhebung zum Reiche genöthigt sah, sein Gold- und Silbergeschirr und andere kostbare Geräthschaften zu verkaufen, damit er im Stande seyn möchte, seinen freygebigen Aufwand fortsetzen zu können. Er entledigte die Bürger des Reiches von manchen harten Abgaben, die ihnen vom Vespasian aufgelegt waren; er schafte den strengen Tribut ab, der auf die Fuhren gelegt war, und gab denen ihr Eigenthum wieder, denen es Domitian ungerechter Weise genommen hatte.

Wäh-

Während seiner kurzen Regierung machte er verschiedene gute Gesetze. Er ließ alle diejenigen Sklaven hinrichten, die während der letzten Regierung ihre Herren angegeben hatten. Er erlaubte nicht, daß ihm zu Ehren Statuen errichtet wurden, und ließ aus jenen des Domitian, welche noch von dem Senat verschont worden waren, Geld prägen. Er verkaufte viele reiche Kleidungen, viele Sklaven beiderley Geschlechts, und viele prächtige Geräthschaften des Pallastes, und schafte verschiedene unvernünftige Ausgaben am Hofe ab. Zu gleicher Zeit achtete er das Geld so wenig, daß, als einer seiner Unterthanen einen großen Schatz fand, und an ihn schrieb, was er damit machen sollte, er ihm zur Antwort gab, er möchte ihn gebrauchen. Da ihm der Finder aber wieder schrieb, daß es ein zu großes Vermögen für eine Privatperson sey, so schrieb ihm Nerva, der seine Rechtschaffenheit bewunderte, zurück, so möchte er ihn denn mißbrauchen.

Ungeachtet seiner Güte, Freygebigkeit und Leutseligkeit, blieb Nerva doch nicht ohne Feinde. Virgilius Rufus, der sich ihm widersetzt hatte, erhielt nicht allein Vergebung, sondern er machte ihn auch zu seinem Gehülfen im Konsulate. Kalpurnius Krassus machte auch, nebst verschiedenen andern, eine gefährliche Verschwörung gegen sein Leben; aber Nerva wollte keine Strenge gebrauchen: er begnügte sich, die Strafbaren zu verbannen, ungeachtet der Senat sie härter bestrafen wollte. Aber den gefährlichsten Aufstand gegen ihn machte die Leibwache, welche, unter der Anführung des Olianus, den Tod des vorigen Kaisers rächen wollte, dessen Andenken ihr noch wegen seiner verschwenderischen Freygebigkeit theuer war. Nerva, dessen Leutseligkeit gegen gute Menschen ihn den Lasterhaften nur noch verhaßter machte, that alles, was in seinem Vermögen stand, diesem Aufstande Einhalt zu thun; er stellte sich den aufrührischen Soldaten dar, entblößte seine Brust, und bat sie, lieber ihn zu durchstoßen, als sich einer so großen Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Allein die Soldaten achteten nicht auf seine Vorstel-

stellungen, sondern bemächtigten sich des Petronius und Parthenius der Mörder Domitians, und brachten sie auf die schimpflichste Weise ums Leben. Hiermit nicht zufrieden, zwangen sie sogar den Kaiser, ihren Aufruhr zu billigen, und eine Rede an das Volk zu halten, worin er der Leibwache für ihre Treue dankte.

Ein so unangenehmer Zwang für die Neigungen des Kaisers hatte jedoch die glücklichsten Folgen, indem er ihn bewog, den Trajanus an Kindes Statt und zum Nachfolger anzunehmen.

Nerva fand nach reifer Ueberlegung, daß er bey diesen unruhigen Zeiten einen Gehülfen im Reiche nöthig habe, der an den Beschwerden der Regierung Theil nehmen, und die Frechheit der Aufwiegler zügeln könnte. Seine Wahl fiel daher, mit Hintansetzung aller seiner Verwandten, auf den Ulpius Trajanus, der damals Statthalter in Niederdeutschland war. Nachdem er diese Wahl zu Stande gebracht, und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen hatte, schickte er sogleich Abgesandte nach Kölln, wo sich Trajan damals aufhielt, und bat ihn um seinen Beystand, diejenigen zu bestrafen, die ihm so unehrerbietig begegnet waren.

Die Erhebung dieses bewundernswürdigen Mannes hielt die Ausgelassenen so sehr im Zaume, daß sie während des übrigen Theils dieser Regierung vollkommen gehorsam blieben, und Kasperius, ein Aufwiegler, ward auf seinen Befehl entweder verbannt oder hingerichtet.

Trajans Berufung zum Throne war die letzte öffentliche Handlung des Nerva. Ungefähr drey Monate nachher, als er über den Senator Regulus in heftigen Zorn gerieth, ward er von einem Fieber befallen, an welchem er, nach einer kurzen Regierung von einem Jahre, vier Monaten und neun Tagen starb.

Er war der erste fremde Kaiser, welcher in Rom regierte, und wurde mit Recht für einen Regenten von großer Edelmüthigkeit und Mäßigkeit gehalten. Man rühmt ihn

ihn auch wegen seiner Weisheit, und der größte Beweis derselben war die Wahl seines Nachfolgers, den er nicht aus seiner Verwandschaft, sondern wegen seiner hohen Verdienste zur Kaiserwürde erhob. (J. d. St. 850. nach Chr. Geb. 98.)

Trajans Familie war ursprünglich aus Italien, aber er selbst war zu Sevilla in Spanien geboren. Er begleitete sehr früh seinen Vater, der Feldherr der Römer war, auf seinen Zügen an den Euphrat und an den Rhein, und erwarb sich großen Ruhm durch seine Thaten im Kriege. Er härtete seinen Körper gegen alle Beschwerden ab; er machte lange Märsche zu Fuße, und bemühte sich, alle die Geschicklichkeit im Kriege zu erwerben, die einem Heerführer nöthig ist. Als er den Heerbefehl in Niederdeutschland erhielt, welches eine der vornehmsten Stellen im Reiche war, so verursachte das gar keine Veränderung in seinen Sitten oder seiner Lebensart, und er unterschied sich durch nichts, als durch seine größere Weisheit und Tugend. Die großen Eigenschaften seiner Seele waren mit allen Vorzügen der Person verbunden. Sein Körper war majestätisch und munter; er befand sich jetzt im Alter von zwey und vierzig Jahren, folglich in derjenigen Zeit des Lebens, in welcher die Wärme der Jugend durch die Reife des Alters gemäßigt ist. Mit diesen Eigenschaften verband er eine liebenswürdige Bescheidenheit, so daß jedermann ein Vergnügen darin fand, diejenigen Vollkommenheiten zu preisen, deren der Besitzer sich gar nicht bewußt zu seyn schien. Dieß waren die Vorzüge, durch die sich Trajan als den größten und bosten Kaiser der Römer auszeichnete. Andere mochten es ihm vielleicht im Kriege, und andere in Gnade und Güte gleich thun; aber er scheint der einzige gewesen zu seyn, der alle diese Eigenschaften in der größten Vollkommenheit vereinigte, und darinn unsere Bewunderung und unsere Hochachtung in gleich hohem Grade verdient.

So-

Sobald er von dem Tode des Nerva Nachricht erhielt, machte er Anstalt, nach Rom zurückzukehren, wohin er durch die vereinigten Bitten des Senates eingeladen wurde. Auf dem weiten Zuge seines Heeres ward eine Kriegszucht beobachtet, die man lange bey den Armeen des Reiches nicht mehr gekannt hatte. Die Länder, durch die er zog, wurden weder verheert, noch mit Auflagen belegt, und seinen Einzug in die Stadt hielt er nicht im oftverdienten Triumphe, sondern zu Fuße, von den bürgerlichen Beamten des Staates umgeben, und von seinen Soldaten in bescheidenem, ehrerbietigem und stillem Zuge begleitet.

Eine der ersten Lehren wegen seines Verhaltens in der Regierung des Reiches gab ihm der weise Plutarch, welcher die Ehre hatte, sein Lehrer gewesen zu seyn. Bey seiner Ankunft in Rom soll er folgenden Brief an ihn geschrieben haben: »Weil deine Verdienste, und nicht dein »Zudringen dich zur Regierung erhoben haben, so erlaube »mir, über deine Tugenden und über mein eignes Glück »meine Freude zu bezeugen. Wenn deine künftige Regie»rung deinen vormaligen Verdiensten entspricht, so werde »ich mich glücklich schätzen. Aber wenn deine Gewalt dich »schlimmer macht, so wird deine Aufführung dir selbst Ge»fahr, und mir Schande bringen. Die Vergehungen des »Lehrlings wird man dem Lehrer zur Last legen. Dem »Seneka macht man Vorwürfe wegen den abscheulichen »Handlungen des Nero, und Sokrates und Quinktilian »haben dem Tadel wegen den Ausschweifungen ihrer Schü»ler nicht entgehen können. Aber du hast es in deiner »Gewalt, mich zu dem geehrtesten aller Menschen zu ma»chen, wenn du derjenige bleibst, der du bist. Fahre fort, »deine Leidenschaften zu beherrschen, und mache die Tugend »zum Ziel aller deiner Handlungen. Wenn du diesen Leh»ren folgest, dann will ich stolz darauf seyn, daß ich so »dreist gewesen bin, sie zu geben; wenn du sie aber nicht »achtest, so wird dieser Brief mein Zeuge seyn, daß der »Rath

»Rath und das Ansehen des Plutarch an deinen Vergehun»gen unschuldig sind.«

Wenn auch dieser Brief nicht aus Plutarchs Feder geflossen seyn sollte, so enthält er doch treffliche Lehren, und ist ganz des großen Lehrers, dem man ihn zuschreibt, und des edlen Fürsten würdig, an den er gerichtet ist.

Es würde langwierig und unnöthig seyn, umständlich zu erzählen, was dieser gute Monarch für das Wohl des Staates gethan hat. Seine Aemsigkeit in Geschäften, seine Mäßigung gegen seine Feinde, seine Bescheidenheit in der Erhebung, seine Freygebigkeit gegen verdienstvolle Männer, und seine Sparsamkeit in seinen eignen Ausgaben; alles dieses war der Gegenstand der Lobreden seiner Zeitgenossen, und ist noch immer die Bewunderung der Nachwelt.

Da er dem Befehlshaber der Leibwache, der Gewohnheit gemäß, das Schwerdt übergab, sprach er folgende merkwürdige Worte: »Nimm dieses Schwerdt, und gebrauche »es wenn ich es verdiene, für mich, wo nicht, gegen mich.« Worauf er hinzusetzte, daß derjenige, welcher Gesetze gebe, zuerst verbunden sey, sie zu beobachten.

Wenn er Fehler an sich hatte, so waren es seine Neigung zu dem weiblichen Geschlechte, die ihn jedoch nie über die Gränzen der Ehrbarkeit fortriß, und seine unmäßige Begierde zum Kriege, zu welchem er von Kindheit an erzogen war. Der erste Krieg, in welchen er nach seiner Gelangung zum Throne verwickelt wurde, war gegen die Dacier, die, während der Regierung des Domitian, unzählige Verheerungen in den Provinzen des Reiches angerichtet hatten. Er zog schnell ein mächtiges Heer zusammen, und marschierte mit großer Geschwindigkeit in diese barbarischen Länder, wo sich ihm der König der Dacier Decebalus muthig widersetzte, und eine Zeitlang seinen kühnsten Unternehmungen Einhalt that. Endlich aber, da sich dieser Monarch genöthigt sah, ein allgemeines Treffen zu liefern, und nicht ferner im Stande war, den Krieg in die Länge zu ziehen, ward er mit einer großen Niederlage in die

Flucht

Flucht geschlagen; doch nicht ohne großen Verlust des Siegers. Da es den römischen Soldaten bey dieser Gelegenheit an Leinwand fehlte, ihre Wunden zu verbinden, so zerriß der Kaiser seine eigenen Kleider, um sie damit zu versorgen. Dieser Sieg zwang die Feinde, um Frieden zu bitten, welchen sie auch unter sehr nachtheiligen Bedingungen erhielten, indem ihr König in das römische Lager kam, und sich dem Kaiser als Unterthan des Reiches unterwarf.

Trajan kehrte nun nach Rom zurück, und feyerte die bey einer solchen Gelegenheit gewöhnlichen Triumphe, als er plötzlich die Nachricht erhielt, daß die Dacier ihre Feindseligkeiten erneuert hätten. Ihr König Decebalus ward daher jetzt zum zweitenmale für einen Feind des römischen Reiches erklärt, und Trojan fiel mit einer Armee, die der, womit er den Feind vorher bezwungen hatte, gleich war, sein Land an. Aber Decebalus, der jetzt durch seine vorige Niederlage klüger geworden war, bediente sich jeder Kunst, ein Treffen zu vermeiden. Er wandte auch verschiedene Kriegslisten an, um dem Feinde Abbruch zu thun, und einmal war Trajan selbst in Gefahr, getödtet oder gefangen genommen zu werden. Er bekam sogar den Longinus, einen der römischen Heerführer, gefangen, und drohete ihn zu tödten, im Falle Trajan sich weigerte, ihm gute Friedensbedingungen zu geben. Allein der Kaiser gab ihm zur Antwort, daß Friede und Krieg nicht auf dem Leben eines einzigen Unterthan beruheten; Longin tödtete sich kurz darauf selbst, und gab dadurch dem Trajan Gelegenheit, mit größerer Kraft, als bisher, seine Entwürfe auszuführen.

Trajan hatte die Dazier in ihr Land zurückgetrieben. Um nun dahin den Krieg zu bringen, und die Gränzen des römischen Reiches vor den künftigen Anfällen dieses Volkes zu sichern, ließ er eine Brücke über die Donau bauen. Dieses bewundernswürdige Gebäude bestand aus zwey und zwanzig Schwibbögen, hundert und fünfzig Fuß hoch, und

und hundert und siebzig breit: die Ruinen dieses Gebäudes, welche noch heut zu Tage übrig sind, zeigen den neuern Architekten, wie weit sie von den Alten, beydes in der Größe und der Kühnheit ihrer Unternehmungen, übertroffen wurden. Nachdem er dieses Werk geendigt hatte, setzte er den Krieg mit großem Eifer fort, indem er mit den geringsten seiner Soldaten die Beschwerden des Feldzuges theilte, und sie beständig durch sein eignes Beyspiel zu ihrer Pflicht ermunterte. Durch diese Mittel unterwarf er sich das ganze Land, wiewohl es weitläufig und unangebauet, und die Einwohner tapfer und hartnäckig waren, und vereinigte das Königreich Dazien als eine Provinz mit dem römischen Reiche. Decebalus machte einige Versuche zur Flucht; aber von allen Seiten umringt, brachte er sich endlich selbst ums Leben, und sein Kopf ward nach Rom geschickt, um daselbst sein unglückliches Schicksal zu bezeugen. Dieses Glück schien das Reich zu einem größern Glanz zu erheben, als es bisher erworben hatte. Es kamen Gesandte aus den innern Theilen von Indien an, um dem Trajan Glück zu wünschen, und um seine Freundschaft zu bitten. Bey seiner Rückkehr nach Rom zog er im Triumphe in die Stadt, und die Freudenbezeugungen über seine Siege dauerten hundert und zwanzig Tage lang. Das Andenken seiner Siege ist durch die Trajanische Säule in Rom verewigt, die noch jetzt die Bewunderung der Alterthums-Forscher ist.

Nachdem Trajan dem Reiche Frieden und Glück gegeben hatte, regierte er ruhig, von seinen Unterthanen geliebt, geehrt, und beynahe angebetet. Er verschönerte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden; er befreyte sie von solchen Leuten, die sich von ihren Lastern nährten; er lebte mit Leuten von Verdiensten in der äussersten Vertraulichkeit, und fürchtete sich so wenig vor seinen Feinden, daß er kaum dahin gebracht werden konnte, zu glauben, er habe einige. Als man ihm eines Tages sagte, daß sein Freund und Günstling Sura falsch gegen ihn sey, so gieng er, um zu

zei-

zeigen, wie sehr er sich auf seine Treue verlasse, wie gewöhnlich, zu ihm zum Abendessen. Hier ließ er den Wundarzt des Sura kommen, und verlangte, daß er ihm die Haare um die Augenbraunen abnehmen sollte. Er ließ sich hierauf den Bart scheren, und gieng dann ganz unbekümmert ins Bad, wie gewöhnlich. Am folgenden Tage, als des Sura Ankläger ihre Beschuldigungen wiederholten, erzählte er ihnen, wie er den Abend zugebracht habe, und setzte hinzu: »Wenn Sura Absichten auf mein Leben hatte, so hatte er gestern die beste Gelegenheit, sie auszuführen.«

Ein Glück für das Andenken dieses Kaisers wäre es gewesen, wenn er eine gleiche Gnade gegen alle seine Unterthanen bewiesen hätte; aber ungefähr im neunten Jahre seiner Regierung ließ er sich bereden, die Christen mit verdächtigen Augen anzusehen. Die ausnehmende Verehrung, die er für die Religion des Reiches bezeugte, machte, daß er sich eifrig jeder Neuerung widersetzte, und die schnelle Ausbreitung des Christenthums schien ihn zu beunruhigen. Einige Zeit nachher ward ein Gesetz gemacht, wodurch alle Gesellschaften, die mit der eingeführten Religion nicht übereinstimmten, für unerlaubt erklärt wurden, indem man sie als Pflanzschulen des Betrugs und der Empörung ansah. Diesem Gesetze zufolge wurden die Christen in allen Theilen des Reiches verfolgt. Eine große Menge derselben wurde theils in Tumulten des Pöbels, theils durch Edikte und gerichtliches Verfahren ums Leben gebracht. In dieser Verfolgung wurde Klemens, der Bischof von Rom, verurtheilt, mit einem Anker am Halse in die See geworfen zu werden; Simeon, der Bischof von Jerusalem, ward, in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren, gegeisselt und gekreuzigt; Ignatius, welcher zu Antiochia einen besondern Streit mit dem Trajan hatte, ward verurtheilt in dem Amphitheater zu Rom wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Indessen hörte die Verfolgung nach einiger Zeit auf, denn der Kaiser erhielt durch den Plinius, den Prokonsul in Bithy-

Bithynien, Nachricht von der Unschuld der Christen, und von ihrer unschädlichen und moralischen Lebensart, weßhalb er die Strafen gegen sie einstellte. Sie wurden aber gänzlich aufgehoben, als Tiberianus, der Statthalter von Palästina, ihm Bericht erstattete, daß er müde sey, die Gesetze gegen die Galiläer zu vollziehen, weil sie in solcher Menge zur Hinrichtung herbey kamen, daß er nicht wüßte, wie er verfahren sollte. Auf diese Nachricht gab der Kaiser Befehl, daß die Christen nicht weiter aufgesucht, sondern nur diejenigen gestraft werden sollten, welche sich selbst als Christen angaben. Auf diese Weise nahm die Wuth der Verfolgung ein Ende, und der Kaiser fand Muse, die Gewalt seiner Waffen gegen die Armenier und Parther zu kehren, die jetzt anfiengen, Rom allen Gehorsam zu versagen.

Während er mit diesen Kriegen beschäftigt war, erregten die Juden einen fürchterlichen Aufstand in allen Theilen des Reiches. Dieses elende Volk, welches noch immer bethört blieb, und noch immer einen wunderbaren Erretter erwartete, bediente sich des Vortheils der Abwesenheit Trajans, alle Griechen und Römer, die sie in ihre Gewalt bekamen, ohne Barmherzigkeit zu ermorden. Diese Rebellion nahm zuerst in Cyrene, einer römischen Provinz in Afrika, ihren Anfang; von da verbreitete sie sich nach Aegypten, und dann in die Insel Cyprus. Diese Länder entvölkerten sie gewissermaßen durch ihre Wuth. Ihre Grausamkeit war so groß, daß sie das Fleisch ihrer Feinde aßen, ihre Haut abzogen, sie von einander sägten, den wilden Thieren vorwarfen, sie zum Selbstmord zwangen, und neue Martern, sie zu tödten, erfanden. Die Anzahl der in diesem Aufstande Ermordeten wird auf Achtzigtausend angegeben. Indessen dauerten diese Grausamkeiten nicht lange; die Statthalter der Provinzen widersetzten sich bald ihrer aufrührischen Wuth, begegneten ihnen mit gleicher Grausamkeit, und tödteten sie, nicht als Menschen, sondern als eine verderbliche Pest für die Gesellschaft. Da die Juden

beson-

besonders in Cyprus die gehäßigsten Grausamkeiten verübt hatten, so ward ihnen der Eintritt in diese Insel bey Todesstrafe verboten.

Während diesen blutigen Begebenheiten verfolgte Trajan sein Glück in den Morgenländern. Zuerst zog er nach Armenien, dessen König dem Bündnisse mit den Römern entsagt, und die Zeichen der königlichen Würde und Herrschaft von dem Könige der Parther empfangen hatte. Als er aber von dem Feldzuge des Trajan Nachricht erhielt, entfloh er, und überließ das Land den Römern. Der Adel und die Großen des Reiches leisteten dem Kaiser den Huldigungseid, und überreichten ihm prächtige Geschenke. Der König selbst gerieth in die Gewalt der Römer, die nun dieses Land, so wie Mesopotamien, das Trajan von den Parthern eroberte, als eine römische Provinz behandelten, und mit ihrem Staate vereinigten. Trajan wandte nun seine Waffen gegen die Parther, beobachtete bey diesem Zuge die strengste Kriegszucht, gieng immer zu Fuße an der Spitze seiner Armee, durchwadete Flüsse, und übte persönlich alle jene Pflichten aus, die dem gemeinen Krieger obliegen. Seine Siege gegen die Parther waren groß und zahlreich. Er eroberte Syrien und Chaldäa, und nahm die berühmte Stadt Babylon ein. Als er hier über den Euphrat setzen wollte, traf er auf den Feind, der entschlossen war, das jenseitige Ufer zu vertheidigen; aber er ließ schnell auf den benachbarten Bergen Böte machen, sie an das Ufer bringen, und setzte sein Heer mit großer Geschwindigkeit über; jedoch nicht ohne großem Blutvergießen auf beyden Seiten. Von da durchzog er große Strecken Landes, wohin noch nie eine römische Armee gekommen war, und schien ein Vergnügen daran zu finden, den nämlichen Weg zu verfolgen, welchen Alexander der Große vor ihm betreten hatte. Nachdem er über den reissenden Strom Tigris gegangen war, eroberte er die Stadt Ktesiphon, und eröfnete sich dadurch einen Weg in Persien; die Eroberungen, die er in diesen fernen Ländern machte, waren mehr glänzend, als nützlich.

Da

Da er sich das ganze Land, welches an den Tigris gränzte, unterworfen hatte, zog er südwärts gegen den persischen Meerbusen, wo er einen Monarchen bezwang, der eine große Insel besaß, die durch den getrennten Strom des Flusses gebildet wurde. Hier war er in großer Gefahr, da der Winter herankam, den größten Theil seiner Armee durch die Rauhigkeit der Witterung und die Ueberschwemmung des Flusses zu verlieren. Er rüstete daher mit unermüdeter Arbeit eine Flotte aus, segelte dem persischen Meerbusen hinab, in den indischen Ocean, verbreitete seine Eroberungen bis nach Indien, und unterwarf einen Theil desselben dem römischen Reiche. Er wurde verhindert, seine Eroberungen in diesem entfernten Lande weiter zu verfolgen, theils durch die Empörung vieler Provinzen, die er bereits bezwungen hatte, theils durch den Mangel an Lebensmitteln, die er nicht hinreichend fand, um das Bedürfniß seines Heeres zu befriedigen. Die Unbequemlichkeiten des zunehmenden Alters kühlten auch die Hitze seines unternehmenden Geistes ab, denn er war entschlossen, seine Eroberungen weiter, als kein Feldherr vor ihm, zu verfolgen. Er kehrte daher an den persischen Meerbusen zurück, übersandte dem Senat ein langes Verzeichniß aller Nationen, die er überwunden hatte, und machte darauf Anstalt, diejenigen Länder zu strafen, die von ihm abgefallen waren. Er zerstörte die berühmte Stadt Edessa in Mesopotamien und nahm in kurzer Zeit nicht allein alle diejenigen Orte wieder ein, die ihm vorher unterwürfig gewesen waren, sondern eroberte auch manche andere Provinzen in Asien. In dieser Reihe von Siegen wurde er kaum ein einzigesmal zurückgeschlagen, außer vor der Stadt Atra, in den Wüsteneyen Arabiens. Er hielt dieses für eine schickliche Zeit, seinen Eroberungen Gränzen zu setzen, und beschloß, den Ländern, die er bezwungen hatte, einen Herrn zu geben. Mit diesem Entschlusse begab er sich in die Stadt Ktesiphon in Persien, und krönte daselbst mit großen Ceremonien den Parthenaspates zum König der Parther, zur großen Freude aller seiner Unterthanen. Er setzte auch

einen andern König über das Königreich Albanien an der kaspischen See. Hierauf setzte er Statthalter und Legaten in andere Provinzen, und beschloß, mit größerer Pracht nach Rom zurückzukehren, als irgend einer seiner Vorgänger vor ihm gethan hatte. Er ließ daher den Hadrian als Oberbefehlshaber aller seiner Truppen in den Morgenländern zurück, und setzte seine Reise gegen Rom fort, wo die prächtigsten Anstalten zu seiner Ankunft gemacht wurden. Als er in die Provinz Cilicien gekommen war, fand er sich zu schwach, seine Reise auf die gewöhnliche Weise fortzusetzen. Er ließ sich daher zu Schiffe nach Seleucia bringen, wo er an einem wiederholten Schlagflusse starb. (J. d. St. 872. nach Chr. G. 116.) Während seiner Krankheit war seine Gemahlin Plotina beständig um ihn; und da der Kaiser dem Hadrian nie sehr günstig war, so glaubt man, daß sie das Testament unterschoben, wodurch er zum Nachfolger adoptirt wurde.

Trajan starb im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, sechs Monaten und fünfzehn Tagen. Wie sehr er von seinen Unterthanen geschätzt wurde, siehet man aus der Weise, wie sie seinen Nachfolgern Glück wünschten, daß sie nämlich so glücklich wie August, und so gütig wie Trajan seyn möchten. Seine kriegerischen Tugenden aber, die sein Stolz waren, verschaften seinem Vaterlande keinen wahren Vortheil, und alle seine Eroberungen verschwanden, sobald ihnen der Geist fehlte, der sie belebt hatte.

Aber dabey kann man doch behaupten, daß das römische Reich nie so weit ausgedehnt, noch so furchtbar für den übrigen Theil der Welt war, als da es diesen Fürsten verlor. Indessen war seine Stärke doch sehr vermindert; denn da bei der großen Ausbreitung des Reiches eine verhältnißmäßige bewaffnete Macht zum Schutz desselben nöthig war, so war diese Größe mehr ein Symptom der Krankheit, als der Stärke.

Unter Trajans Regierung blühten in Rom vier der vorzüg-

züglichsten klassischen Gelehrten; diese waren Plutarch von Chäronäa, der Erzieher und Lehrer des Kaisers, der jüngere Plinius, der Freund und Rathgeber seines Fürsten; der große noch nie erreichte Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, und Quintilian, der Lehrmeister in der Redekunst. Die Werke dieser Schriftsteller werden noch nach Jahrhunderten mit dem nämlichen Nutzen und mit derselben Bewunderung gelesen werden, wie in der Zeit ihrer Ursprungs. Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen und seine übrigen moralischen Schriften; der Panegyrikus und die Briefe des jüngern Plinius, die Geschichtbücher, die Annalen, die Biographie des Julius Agrikola, und das wichtige Buch, über die Lage Deutschlands und die Sitten seiner Bewohner von Cornelius Tacitus; endlich Quintilians Lehrbücher der Beredsamkeit sind um so mehr schätzbare Denkmäler der damaligen Zeit, da sie zugleich die goldene Epoche der klassischen Literatur beschliessen.

Siebenter Abschnitt.

Hadrian gelangt durch die List der Kaiserin Plotina, zum Thron, und wird vom Senat anerkannt. Er beschließt, die Gränzen des Reiches nicht mehr zu erweitern. Seine Bescheidenheit, und Kenntnisse. Wohlstand der Römer unter seiner Regierung. Er bereiset alle Provinzen seines Reiches. Aufruhr der Juden durch Julius Severus mit vieler Mühe unterdrückt. Er nimmt den Aelius Verus zum Gehülfen des Reiches an. Ankündung Antonius des Frommen. Seine Krankheit, und Tod. (J. d. St. 894. nach Chr. Geb. 138.) Regierung Antonins des Frommen. Ankündung des Lucius Verus, und des Markus Aurelius Antoninus. Glück der Völker unter der Regierung der Antonine. Tod Antonins des Frommen. (J. nach Chr. Geb. 161.) Regierung des Markus Aurelius Antoninus, und des Lucius Verus. Der parthische Krieg. Tod des Verus. Der Krieg gegen die Quaden, und Markomannen. Antonins Siege. Sein Tod zu Carnuntum. (J. nach Chr. Geb. 180.) Regierung des Kommodus. Seine Vergnügungen. Verschwörungen gegen ihn. Seine Mordsucht und Verschwendung. Er wird ermordet. (J. nach Chr. Geb. 192.) Helvius Pertinax wird auf den Thron erhoben. (1. Jan. 193. nach Chr. Geb.) Seine Gerechtigkeit. Sein Tod. (J. nach Chr. Geb. 193.) Frechheit der Prätorianer. Oeffentlicher Verkauf des römischen Reichs durch die Leibwachen. Didius Julianus erkauft den Thron. Empörungen in Asien, in Brittanien, und in Pannonien. Tod des Didius Julianus. (J. nach Chr. Geb. 193.)

Hadrian war von römischen Aeltern zu Sevilla in Spanien gebohren. Er war ein Neffe des Trajan, und mit der Sabina, seiner Großnichte, verheyrathet. Als Trajan zum Reiche berufen wurde, war Hadrian Tribun bey der Armee in Mösien, und wurde abgeschickt, dem Kaiser zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Aber sein Schwager, welcher dieses Geschäft selbst übernehmen wollte, gab dem Hadrian einen Wagen, der unterwegs zerbrach. Hadrian verlor jedoch keine Zeit, und legte den übrigen Theil seiner Reise

Reise zu Fuß zurück. Diese Aemsigkeit gefiel zwar dem Kaiser sehr; aber darum erhielt er doch nicht das Vertrauen und die Gnade seines Fürsten, denn er machte vielen Aufwand, und war in Schulden verwickelt. Außerdem war er unanständig, eigensinnig und geneigt, den Ruhm eines andern zu beneiden. Diese Fehler konnten nach Trajans Meinung, weder durch seine Gelehrsamkeit, noch durch seine Talente wieder gut gemacht werden. Seine große Geschicklichkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, seine vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen seines Landes und der Philosophie der Zeiten waren keine Bewegungsgründe für den Trajan, der, als Soldat erzogen, einen geübten Krieger zum Nachfolger zu haben wünschte. Aus dieser Ursache wollte der sterbende Kaiser durchaus keinen Nachfolger bestimmen; vielleicht, weil er fürchtete, seinem großen Ruhme zu schaden, wenn er einen unwürdigen ernennte. Sein Tod wurde daher einige Zeitlang durch seine Gemahlin Plotina verborgen gehalten, bis Hadrian die Neigung des Heeres gefunden hatte. Man brachte nun ein untergeschobenes Testament vor, wodurch Hadrian zum Nachfolger in der Regierung ernannt wurde. Durch diesen Kunstgriff ward er von allen Ständen des Reiches bestättigt, wiewohl er von Rom abwesend war, indem er sich damals, als Befehlshaber der Truppen in den Morgenländern, zu Antiochien aufhielt.

Sobald Hadrian im Besitz der höchsten Gewalt war, schrieb er an den Senat, und entschuldigte sich, daß er, ohne dessen Genehmigung zu erwarten, das Reich übernommen habe; er schrieb es dem großen Eifer der Armee zu, welche mit Recht dafür gehalten, daß der Staat nicht lange ohne ein Oberhaupt seyn dürfe. Er begann seine Regierung damit, daß er von den Entwürfen, die sein Vorgänger zu weitern Eroberungen gemacht hatte, abwich, und wandte alle Mittel an, den Krieg zu vermeiden, und die Künste des Friedens zu befördern. Er begnügte sich gänzlich damit, die alten Gränzen des Reiches zu behaupten,

und

und schien keinen Ehrgeiz nach ausgebreiteten Eroberungen zu haben. Aus diesem Grunde zog er seine Heere von vielen Provinzen zurück, die Trajan erobert hatte, weil er überzeugt war, daß der Schutz dieser weiten Gränzen, dem Staate keinen Vortheil, sondern großen Schaden bringen würde. Er beschränkte dem zu Folge die Gränze des Reiches durch den Euphrat, und besetzte die Ufer dieses Flüsses, um die Einfalle des Feindes zu verhindern.

Nachdem er nun die morgenländischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und den Severus als Statthalter von Syrien zurückgelassen hatte, reiste er zu Lande nach Rom, und schickte die Asche des Trajan zur See hin. Als er sich der Stadt näherte, erhielt er die Nachricht, daß man einen prächtigen Triumph für ihn veranstalte; aber diesen lehnte er bescheiden von sich ab, und bat, daß man die Ehre, die man ihm bestimmt hatte, dem Andenken Trajans erweisen sollte. Diesem Befehle zufolge ward ein äusserst prächtiger Triumph verordnet, in welchem Trajans Statue als die Hauptfigur durch die Stadt getragen wurde, wobey man anmerkte, daß Trajan der einzige sey, der nach seinem Tode triumphirt habe. Nicht zufrieden, ihm diese ausserordentliche Ehre zu erweisen, wurde seine Asche in einer goldnen Urne auf den Gipfel einer Säule, die hundert und vierzig Fuß hoch war, aufgestellt. Auf dieser waren die besondern Umstände aller seiner Thaten in erhabner Arbeit eingegraben, ein prächtiges Denkmal der damaligen Zeit, das noch in unsern Zeiten eine der schönsten Zierden Roms ist.

Es war keine leichte Sache, sich nach einem Kaiser, der so sehr geliebt und bewundert war, wie Trajan, mit einigem Glanze zu zeigen, und doch trösteten die Verdienste seines Nachfolgers das Volk einigermaßen über seinen Verlust. Hadrian war wegen seiner mancherley Gaben einer der merkwürdigsten römischen Kaiser. Er war ausnehmend geschickt in allen Uebungen des Körpers und des Geistes. Er schrieb sehr schön in Prosa und in Versen; er führte Pro-

Prozeße vor Gericht, und war einer der besten Redner seiner Zeit. Er war ein tiefer Mathematiker, und nicht weniger geschickt in der Physik. Im Zeichnen und Mahlen kam er den größten Meistern gleich; er verstand sich vortrefflich auf die Musik, und sang zur Bewunderung. Ausser diesen Vollkommenheiten besaß er ein erstaunliches Gedächtniß; er wußte die Namen aller seiner Soldaten, wenn sie auch noch so weit von ihm entfernt waren. Er konnte drey einen diktiren, sich mit einem andern unterreden, und selbst schreiben, alles zu gleicher Zeit. In der Kriegszucht war er besonders erfahren; er war sehr stark und geschickt mit den Waffen, sowohl zu Pferde, als zu Fuß, und tödtete oft mit eigner Hand wilde Eber und sogar Löwen auf der Jagd.

Seine moralischen Tugenden waren nicht geringer, als seine übrigen Vollkommenheiten. Sobald er zur Regierung erhoben war, tilgte er eine unzählige Menge Forderungen des öffentlichen Schatzes, indem er den Provinzen vieljährige Rückstände erließ, und die Kontrakte und Register derselben auf öffentlichem Markte verbrannte. Er lies die eingezogenen Güter der Verurtheilten in die öffentliche Schatzkammer bringen. Seine Mäßigung und Gnade vergaß die Beleidigungen, die ihm, als er noch Privatmann gewesen, zugefügt waren. Als ihm eines Tages ein Mensch begegnete, der sein ärgster Feind gewesen war, sagte er zu ihm: »Mein Freund, du hast nichts zu fürchten, denn ich »bin Kaiser geworden.« Er hatte eine so große Ehrerbietung für den Senat, und war so sorgfältig, keine unwürdige Mitglieder in denselben aufzunehmen, daß er zu dem Präfekt der Leibwache, den er zum Senator erhoben hatte, sagte, diese Ehre sey die höchste, die er ihm erzeigen könnte. Er war sehr gesprächig gegen seine Freunde, und gefällig gegen Leute von geringerem Stande; er half ihrem Mangel ab, und besuchte sie in ihren Krankheiten; indem es sein beständiger Grundsatz war, daß er nicht für sein eignes Beste, sondern für das Wohl des Menschen Kaiser wäre.

Die-

Dieſes waren seine Tugenden, die aber auf eine seltsame Art mit Lastern untermischt waren; oder, die Wahrheit zu sagen, er hatte nicht Stärke der Seele genug, die allgemeine Rechtschaffenheit seines Charakters ohne Abweichung zu behaupten. So sagt man von ihm, daß er stolz und eitel, neidisch gegen die Verdienste anderer, übereilt und rachsüchtig gewesen, daß er sich gern in fremde Angelegenheiten gemischt, und sich oft durch Verläumder und Angeber zu Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Er erlaubte, daß die Verfolgungen gegen die Christen wieder erneuert wurden, und gab viele Proben einer grausamen Gemüthsart, die er nie ganz unterdrücken konnte, so sehr er auch bemüht war, dieselbe zu verbessern und zu verhehlen.

Aber, obschon Hadrians Privatcharakter nicht untadelhaft war, so war doch sein Verhalten als Kaiser sehr bewundernswürdig, und alle seine öffentlichen Verhandlungen schienen ihm durch die gesundeste Staatsklugheit und die uneigennützigste Weisheit eingegeben zu seyn. Er war kaum auf den Thron erhoben, als verschiedene nördliche Barbaren, die Alanen, die Sarmaten und die Dacier Verheerungen in dem Reiche zu machen anfiengen. Diese rohen Völker, die nur dann aus ihren Wäldern zum Raube hervorbrachen, wenn sie keinen kräftigen Widerstand besorgten, und sich bey Annäherung einer größern Macht wieder zurückzogen, fiengen an, wirklich furchtbar für Rom zu werden. Hadrian gieng mit den Gedanken um, die Gränzen des Reiches einzuschränken, und verschiedene von den entferntesten und schwer zu vertheidigenden Provinzen des Reiches aufzugeben; aber seine Rathgeber, die sich verkehrter Weise einbildeten, daß eine weit ausgebreitete Gränze einem angreifenden Feind den Muth benehmen würde, waren anderer Meinung. Ob schon er nun ihren Vorstellungen nachgab, so ließ er doch die Brücke des Trajans über die Donau, niederreissen, weil er wohl einsah, daß eben

eben der Weg, welcher ihm offen stand, den barbarischen Nachbarn zu ihren Einfällen eben so bequem sey.

Indessen er damit beschäftigt war, diese Nationen zum Gehorsam zu bringen, ward eine Verschwörung gegen ihn von vier Personen von konsularischer Würde zu Rom entdeckt. Diese hatten sich veralredet, ihn zu tödten, entweder wenn er Opfer brächte, oder wenn er auf der Jagd wäre. Ihre Absichten aber wurden noch zu rechter Zeit entdeckt, und die Verschwornen auf Befehl des Senats hingerichtet. Hadrian gab sich viele Mühe, die Beschuldigung, daß er ihre Hinrichtung veranlaßt habe, von sich abzuwenden; er hatte bey seiner Erhebung geschworen, keinen Senator hinrichten zu lassen, und erklärte jetzt, daß die Verbrecher ohne seine Erlaubniß getödtet seyen. Um aber das Murren des Volkes hierüber gänzlich zu unterdrücken, theilte er große Summen Geldes aus, und zog seine Aufmerksamkeit von diesem strengen Verfahren auf prächtige Schauspiele, und die mancherley Vergnügungen des Amphitheaters.

Nachdem er eine kurze Zeit zu Rom geblieben war, bis er alles zur Sicherheit des Staates in Ordnung gebracht und eingerichtet sah, machte er Anstalt, sein ganzes Reich zu durchreisen, und dessen Zustand in Augenschein zu nehmen. Es war einer seiner Grundsätze, daß der Kaiser der Sonne nachahmen müsse, welche Wärme und Leben über alle Theile der Erde verbreitet. Er nahm daher einen glänzenden Hof und eine ansehnliche Mannschaft mit sich, und reiste in die Provinz Gallien, hier zählte er alle Einwohner. Aus Gallien gieng er nach Deutschland, von da nach Batavien, und dann nach Brittannien. Hier stellte er viele Mißbräuche ab, versöhnte die Eingebornen mit den Römern, und ließ darauf zu mehrerer Sicherheit des nördlichen Theils seine Mauer von Holz und Erde aufführen, die sich von dem Flusse Eden in Kumberland bis an den Tyne in Nordhumberland erstreckte, um die Einfälle der Pikten und anderer nördlichen barbarischen Stämme zu ver-

verhindern. Aus Brittannien reiste er durch Gallien nach Spanien, wo er mit großer Freude, weil er ein Eingeborner des Landes war, empfangen wurde. Hier überwinterte er in der Stadt Tarágona, und berief eine Versammlung der ausgezeichnetsten Männer aus allen Provinzen zusammen, mit welcher er vieles zum Wohl der Nation beschloß. Als er einst, während seinem Aufenthalte in Spanien in seinen Gärten spazieren gieng, traf einer der Bedienten des Hauses wüthend auf ihn zu, um ihn zu tödten; aber der Kaiser wehrte den Streich ab, hielt ihn fest, und entwaffnete ihn sogleich; hierauf übergab er ihn seiner Wache, und befahl, daß ihm ein Arzt zur Ader lassen sollte; weil er den armen Menschen (wie er denn wirklich war) für wahnsinnig hielt. Aus Spanien kehrte er nach Rom zurück, und verweilte daselbst einige Zeit, um sich eine Reise in die Morgenländer anzustellen, welche durch einen neuern Einfall der Parther beschleunigt wurde. Ehe noch der Kaiser zu seinem Heere kam, baten die Feinde um Frieden, der ihnen auch gewährt ward. Bey seiner Rückkehr aus Kleinasien setzte er nach Griechenland über, um die berühmte Stadt Athen zu besuchen. Hier verweilte er ziemlich lange, ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse, welche für die heiligsten der heidnischen Mysterien gehalten wurden, einweihen, und übernahm das Amt eines Archonten, oder höchsten Obrigkeit der Stadt. An diesem Orte verbot er auch die Verfolgung gegen die Christen auf die Vorstellung des Prokonsuls von Asien, Gratianus, welcher ihm das Volk von diesem Glauben als gar nicht strafbar beschrieb. Ja er wurde so sehr mit ihnen ausgesöhnt, daß er gesonnen war, Christus unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Nachdem er einen Winter in Athen zugebracht hatte, gieng er nach Sicilien über, und besah den Aetna und die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Insel. Von hier kehrte er noch einmal nach Rom zurück, und rüstete, nach einem kurzen Aufenthalt Schiffe aus, mit denen er nach Afrika übersetzte. Hier

brachte er viele Zeit damit zu, Mißbräuche abzuschaffen, und die Regierung zu verbessern, Streitigkeiten zu entscheiden und prächtige Gebäude aufzuführen. Unter andern ließ er Karthago wieder aufbauen, und nannte es nach seinen eignen Namen, Hodrianopel. Hierauf kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er nur eine ganz kurze Zeit blieb, reiste zum zweytenmale nach Griechenland, gieng von da nach Kleinasien über, dann nach Syrien, gab allen benachbarten Königen, die er zu sich einlud, sich mit ihm zu berathschlagen, Gesetze, reiste dann weiter durch Palästina, Arabien und Aegypten, wo er das Grabmal des Pompejus, welches lange nicht geachtet, und beynahe mit Sand bedeckt war, erneuern und verschönern ließ. Er gab auch Befehl, daß Jerusalem wieder aufgebauet werden sollte, welches, mit Hülfe der Juden, die sich nun aufs neue mit der Hoffnung schmeichelten, daß ihr verlornes Königreich wieder hergestellt werden würde, in großer Geschwindigkeit geschah. Allein ihre Erwartungen dienten bloß dazu, ihr Elend zu vergrößern; denn über die Statuen der heidnischen Gottheiten, die in der neuen Stadt aufgestellt wurden, aufgebracht, fielen sie die Römer und Christen, die in Judäa zerstreuet waren, an, und machten sie ohne Barmherzigkeit alle nieder. Zu diesem grausamen und verzweifelten Unternehmen wurden sie durch einen gewissen Betrüger, Namens Barchobab, gereizt, welcher für den Messias gehalten seyn wollte, oder vielleicht sich selbst dafür hielt, und erklärte, daß er der Stern sey, welchen die Propheten verkündigt hätten, und daß er als ein Licht vom Himmel herabgekommen, sie von der Sklaverey zu befreyen. Hadrian war zu Athen, als diese gefährliche Empörung ihren Anfang nahm; er schickte daher ein mächtiges Heer unter dem Oberbefehl des Julius Severus gegen sie ab, welcher viele große, wiewohl blutige Siege über die Aufrührer erhielt. Dieser Krieg wurde in zwey Jahren zu Ende gebracht; es wurden dabey mehr als tausend Wohnsitze der Juden zerstört,

stört, und ungefähr sechsmal hundert tausend Mann fanden in den vielen Schlachten ihren Tod.

Die nach diesem verheerenden Kriege noch übrig gebliebenen Juden wurden sämmtlich aus ihrem Vaterlande verbannt, und ihnen die Rückkehre bey Todesstrafe untersagt. Auf diese Empörung folgte bald nachher ein gefährlicher Einbruch der barbarischen Nationen gegen Norden, welche mit großer Wuth in Medien eindrangen, durch Armenien giengen, und ihre Verheerungen bis Kapadocien verbreiteten. Hadrian, welcher den Frieden, auf was für Bedingungen es auch seyn mochte, einem unnützen Kriege vorzog, kaufte sie mit großen Summen Geldes ab, so daß sie friedlich in ihre Wildnisse zurückkehrten, um ihren Raub zu genießen, und auf neue Einfälle zu denken.

Hadrian hatte jetzt dreyzehn Jahre damit zugebracht, seine Länder zu durchreisen, und die Mißbräuche seines Reiches abzustellen, er entschloß sich endlich, nach Rom zurückzukehren, und daselbst von den vielen Beschwerlichkeiten seiner Regierung zu ruhen. Nichts konnte dem Volke angenehmer seyn, als sein Entschluß, den übrigen Theil seiner Tage unter ihm zuzubringen, es empfieng ihn mit den lautesten Freudenbezeugungen, und ob er gleich jetzt alt und unbehülflich zu werden anfieng, so ließ er doch nichts von seiner vorigen Aemsigkeit und seinen Eifer für das Wohl des Staates nach. Er suchte, und fand seine vorzüglichste Erholung in dem Umgange mit den berühmtesten Männern in jeder Kunst und Wissenschaft, indem er sich oft rühmte, er dürfe keine Art von Kenntniß vernachlässigen oder für unbeträchtlich halten, sie möchte auf ihn selbst oder auf den Staat Beziehung haben. Diese Begierde nach Kenntniß war löblich, wenn er sie in den gehörigen Schranken gehalten hätte; aber er schien nach einer allgemeinen Vollkommenheit zu streben, und beneidete sogar alle diejenigen, die in irgend einer Kunst einen eben so großen Ruhm zu erwerben suchten, als er selbst. Man sagt, daß er den Baumeister Apollodorus hinrichten lassen, bloß

bloß weil er über die Fehler eines Gebäudes, das nach dem Riße des Kaisers aufgeführt war, zu frey seine Meynung geäußert habe. Er fand auch ein großes Vergnügen daran, unter den Gelehrten und den Philosophen, die ihm aufwarteten, zu disputiren; und sie waren nicht weniger sorgfältig, ihm denjenigen Vorzug einzuräumen, den er zu besitzen so begierig war. Favorinus, ein Mann, der wegen seiner Philosophie am Hofe in großem Ansehen stand, disputirte eines Tages mit ihm über einen philosophischen Gegenstand, und bekannte sich zuletzt für überwunden. Seine Freunde tadelten ihn, daß er seinen Satz aufgegeben habe, da er ihn doch leicht und mit Glück hätte vertheidigen können. »Wie, erwiederte Favorinus,« der vermuthlich ein besserer Hofmann als Philosoph war, »wollt ihr, daß »ich gegen einen Mann streiten soll, der über dreißig Legio»nen zu gebieten hat?« Hadrian war so begierig nach literarischen Ruhm, daß er sein eignes Leben geschrieben, und es nachher seinen Bedienten gegeben haben soll, um es unter ihrem Namen herauszugeben. Aber so groß auch seine Schwachheit gewesen seyn mag, nach einem allgemeinen Ruhm zu streben, so bewies er sich doch in keinem Theile seiner Regierung nachlässig, die Pflichten seines erhabenen Standes zu erfüllen. Er gab den Rittern und den Senatoren Befehl, sich nie anders öffentlich sehen zu lassen, als in der gehörigen Kleidung ihres Standes. Er verbot allen Herren, ihre Sklaven zu tödten, welches bisher erlaubt gewesen war; und befahl hingegen, daß sie nach den Gesetzen, die gegen die Hauptverbrecher gegeben waren, gerichtet werden sollten. Ein so gerechtes Gesetz, wenn er auch nichts mehr gethan hätte, war werth, ihm einen dauernden Ruhm bey der Nachwelt zu verschaffen, und ihn der Menschheit theuer zu machen. Er dehnte die Gelindigkeit der Gesetze noch ferner über diejenigen unglücklichen Menschen aus, die man lange zu gering gehalten hatte, als daß die Gerechtigkeit auf sie viele Rücksicht genommen hätte. Wenn ein Herr in seinem Hause getödtet wurde, so erlaubte er

nicht,

nicht, daß alle seine Sklaven auf die Tortur gebracht und getödet wurden, sondern bloß diejenigen, die den Mord hätten gewahr werden, oder verhindern können.

Diese seltene Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen war der Gegenstand seiner Regierung, aber endlich, da er fand, daß die Pflichten seines Standes sich täglich vermehrten, und seine eignen Kräfte verhältnißmäßig abnahmen, entschloß er sich, einen Nachfolger zu suchen, dessen Tugenden seine Erhebung verdienen, und dessen Tapferkeit dieselbe sichern möchte. Nach vielen Berathschlagungen wählte er den Aelius Verus, einen Mann, dessen körperliche Schwachheiten ihn zu einem so wichtigen Berufe unfähig machten. Hadrian erkannte dieses sehr bald selbst, und erklärte, daß es ihn gereue, einen so schwachen Nachfolger erwählt zu haben; er sagte, er habe sich an eine modernde Wand gelehnt. Da aber Aelius Verus bald nachher starb, so adoptirte der Kaiser sogleich den Markus Antoninus, der nachmals den Zunamen Pius, oder der Fromme erhielt: nöthigte ihn aber vorher, zwey andere, nämlich den Markus Aurelius und den Lucius Verus, zu adoptiren, die auch beyde nachher zur Regierung kamen.

Die mit dem vorgerückten Alter sich gewöhnlich zeigenden Krankheiten erregten in dem Kaiser oft den Wunsch, diese Leiden zu enden, zu deren Linderung die Wissenschaft der Aerzte, und die Kräfte der Heilmittel vergeblich angewendet wurden. Oft rief er aus: »Welch Unglück ist es »doch, den Tod suchen und ihn nicht finden!« In dieser traurigen Lage entschloß er sich, nach Bajä zu gehen, um die dortigen Heilbäder zu gebrauchen, aber seine Leiden vermehrten sich so sehr, daß sie endlich seinen Verstand angriffen, so daß er Befehl gab, verschiedene Leute hinzurichten, welches aber sein Reichsgehülfe Antoninus nie geschehen ließ. Nachdem er eine Zeitlang in diesem martervollen Zustande geblieben war, entschloß er sich endlich, gar keine Vorschriften mehr zu beobachten, indem er oft sagte, daß die Könige bloß durch die Menge ihrer Aerzte ums Leben kä-

kämen. Dieses Verhalten beschleunigte seinen Tod, den er so eifrig zu wünschen schien; und es war vermuthlich Freude über seine Annäherung, die ihm die berühmten Verse eingab, die er hersagte, indem er verschied:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis;
Quae nunc abibis in loca
Pallidula rigida nudula,
Nec ut voles dabis jocos.

So starb Hadrian im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von ein und zwanzig Jahren und eilf Monaten. Sein Privatcharakter scheint eine Mischung von Tugenden und Lastern gewesen zu seyn; aber als Regent zeigte vielleicht keiner seiner Vorgänger mehr Weisheit, oder eine so angestrengte Thätigkeit für das Wohl des Staates. Sein Tod fällt in das Jahr 894. nach Erbauung der Stadt Rom, welches mit dem 138. Jahre der christlichen Zeitrechnung dasselbe ist. Er war der erste Kaiser, der die Gesetze des Reiches in einen beständigen Kodex brachte. Die Regierung erhielt die größte Festigkeit durch seine Rathschläge, und eine Ruhe, die dauerhafter war, als man von so wilden Nachbarn von außen, und so ausgearteten Bürgern zu Hause erwarten konnte.

Antoninus, welchen Hadrian zu seinen Nachfolger bestimmt hatte, war in der Stadt Nismes in Gallien geboren. Sein Vater war von einer alten Familie entsprossen, welche die höchsten Ehrenstellen im Staate bekleidet hatte. Um die Zeit, da er zur Regierung kam, war er über fünfzig Jahre alt, und hatte viele der wichtigsten Aemter des Staates mit grosser Redlichkeit und vielem Fleiße verwaltet. Seine Tugenden im Privatleben wurden im geringsten nicht durch seine Erhebung vermindert, indem er sich in Gerechtigkeit, Gnade und Mäßigung als einen der vortrefflichsten Regenten bewies. Seine Sitten waren so rein, daß man ihn

mit

mit dem Numa verglich, und ihm den Zunamen, der Fromme, gab, sowohl wegen seiner Dankbarkeit gegen seinen Vorgänger, als wegen seiner besondern Ergebenheit für die Religion seines Landes.

Gleich im Anfange seiner Regierung war er bedacht, blos die würdigsten Leute zu den Aemtern zu befördern; er milderte manche Auflagen und Tribute, und befahl, daß alle ohne Partheylichkeit oder Unterdrückung eingetrieben werden sollten. Seine Freygebigkeit war so groß, daß er sogar sein ganzes eignes Vermögen aufwandte, um das Elend der Dürftigen zu erleichtern. Und als Faustina, die Kaiserin, dagegen Vorstellungen machen wollte, so verwies er ihr ihre Thorheit, indem er sagte, so bald er zum Besitze des Reiches gekommen sey, habe er alles Privatinteresse aufgegeben; und da er nichts eigenes habe, so gehöre alles eigentlich dem Staate. Er hatte auch ganz andere Grundsätze, als sein Vorgänger in Betracht des Reisens, und verließ selten Rom, weil er, wie er sagte, seine Unterthanen nicht mit eitlem Gepränge und unnöthigen Kosten beläftigen wollte. Durch diese kluge Sparsamkeit setzte er sich in die Lage, alle die Empörungen, die sich während seiner Regierung in Brittannien, Dacien oder in Deutschland ereigneten, zu unterdrücken. So ward er von der Welt zugleich verehrt und geliebt, und mehr für einen Beschützer und Vater, als für einen Herrn und Beherrscher seiner Unterthanen gehalten. Aus den entferntesten Theilen von Hyrkanien, Baktria und Indien wurden Gesandte an ihn geschickt, die ihm ihr Bündniß und ihre Freundschaft antrugen; einige derselben baten ihn auch, ihnen Könige zu geben, welchen zu gehorchen sie stolz zu seyn schienen. Er bewies nicht weniger väterliche Sorgfalt für die unterdrückten Christen, zu deren Besten er erklärte, daß diejenigen, welche sie, bloß wegen ihrer Religion, kränken würden, eben die Strafen erdulden sollten, die man den vorhin Beklagten aufzulegen pflegte.

Strenge Gerechtigkeit war sein beständiges Augenmerk;

merk; so nachsichtig er in der Unterhaltung mit seinen Freunden war, und so sehr er auch die Freimüthigkeit liebte, so hatte er dennoch keinen Liebling, der sich gestützt auf des Fürsten Freundschaft, Unterdrückung des Volkes erlauben durfte. Er sorgte dafür, daß seine Hofleute ihre Gunstbezeugungen nicht verkauften, noch einige Geschenke von denen, die etwas bey ihm zu suchen hatten, annahmen. Als einst eine große Hungersnoth in Rom war, trug er Sorge, dem Mangel des Volks abzuhelfen, und unterhielt, so lange sie dauerte, eine große Menge Menschen mit Brod und Wein. Wenn irgend jemand von seinen Unterthanen es versuchte, ihn nach militärischen Ruhm zu reizen, so antwortete er, daß er sich lieber einen einzigen Unterthanen erhalten, als tausend Feinde ums Leben bringen wollte.

Er belohnte die Gelehrten ansehnlich, indem er sie aus allen Theilen der Welt nach Rom zog, und ihnen große Belohnungen und Ehrenstellen gab. Unter andern ließ er den berühmten stoischen Philosophen Apollonius kommen, um seinen adoptirten Sohn Markus Aurelius, den er vorher mit seiner Tochter Faustina vermählt hatte, zu unterrichten. Als Apollonius zu Rom angekommen war, ließ ihn der Kaiser bitten, ihn zu besuchen. Er erhielt die übermüthige Antwort: daß es die Pflicht des Schülers sey, zu dem Lehrer, und nicht des Lehrers, zu dem Schüler zu kommen. Auf diese Antwort erwiederte Antoninus nur mit Lächeln, es sey erstaunlich, daß Apollonius, der keine Schwierigkeit gemacht, von Griechenland nach Rom zu kommen, es für so schwer hielt, von einem Theile der Stadt Rom in den andern zu gehen; und schickte dann den Markus Aurelius zu ihm. Unterdessen der gute Kaiser also beschäftigt war, die Menschen glücklich zu machen, indem er ihnen durch sein eignes Beyspiel ein Muster ihres Verhaltens gab, und ihre Thorheiten durch treffende Verweise strafte, ward er zu Lorium, einem Lusthause in einiger Entfernung von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen; als er

fand, daß seine Kräfte merklich abnahmen, ließ er seine Freunde und vornehmsten Staatsbedienten zu sich kommen. In ihrer Gegenwart bestätigte er die Ankündung des Markus Aurelius, ohne des Lucius Verus zu erwähnen, welcher von dem Hadrian mit dem Markus Antoninus gemeinschaftlich zum Nachfolger bestimmt war; hierauf ließ er die goldne Statue der Glücksgöttin, welche immer in dem Zimmer der Kaiser stand, in das Zimmer seines Nachfolgers bringen, und starb im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von zwey und zwanzig Jahren, und beynahe acht Monaten. (J. nach Christi Geburt 161.)

Der Tod des Antoninus wurde durch das ganze Reich allgemein beklagt, und seine Leichenrede, von seinem Nachfolger gehalten, welcher, wiewohl er als einziger Erbe des Thrones ernannt war, dennoch den Lucius Verus zu seinem Gehülfen in der Regierung annahm. So sah sich Rom zum erstenmal durch zwey Oberherren von gleicher Macht, aber von sehr verschiedenen Verdiensten, regiert. Aurelius war ein Sohn des Annius Verus, von einer alten und vornehmen Familie, die ihren Ursprung vom Numa herleitete. Lucius Verus war der Sohn des Aelius Verus, welcher von dem Hadrian adoptirt, aber ehe er ihm in der Regierung nachfolgen konnte, gestorben war. Aurelius zeichnete sich eben so sehr durch seine Tugenden und Vollkommenheiten aus, als sein Gehülfe durch seine unbändigen Leidenschaften und ausschweifenden Sitten. Jener war ein Muster der größten Güte und Weisheit; dieser der Unwissenheit, Trägheit und Unmäßigkeit. Doch Verus überließ klüglich die Regierungssorgen der höheren Weisheit Antonius, und begnügte sich, die ungebundenen Vergnügungen eines Fürsten zu genießen, ohne die Pflichten dieses hohen Amtes zu erfüllen.

Die beyden Kaiser hatten kaum den Thron bestiegen, als das Reich auf allen Seiten von den barbarischen Nationen, die es umgaben, angegriffen wurde. Die Katten sie

fielen Deutschland und Rhätien an, und verheerten alles mit Feuer und Schwert; wurden aber nach einiger Zeit von dem Viktorinus zurückgetrieben. Die Britten empörten sich gleichfalls, wurden aber von dem Kalpurnius unterdrückt. Aber die Parther, unter ihrem Könige Vologeses, thaten einen Einfall, der fürchterlicher war als einer der vorigen; sie zernichteten die römischen Legionen in Armenien, drangen darauf in Syrien ein, vertrieben den römischen Statthalter, und erfüllten das ganze Land mit Schrecken und Verwirrung. Um den Fortgang dieses barbarischen Einbruchs zu hemmen, marschierte Verus selbst ab, und wurde von dem Aurelius einen Theil des Weges begleitet, welcher ihm theils guten Rath, theils geschickte Gehülfen gab, um seine Laster zu bessern oder einzuschränken.

Allein diese Vorsicht war vergeblich: Verus wurde bald aller Einschränkung überdrüßig; er achtete keine Erinnerung; und ohne daran zu denken, wie dringend sein Feldzug sey, ergab er sich allen Arten von Ausschweifungen. Diese Ausschweifungen zogen ihm ein hitziges Fieber zu, welches seine gute Leibesbeschaffenheit zwar überwand; aber nichts konnte seine lasterhaften Neigungen bessern. Er blieb während dem Laufe dieses Krieges in einer Vorstadt von Antiochien, der Hauptstadt Syriens die wegen ihrer Ueppigkeit berühmt und berüchtigt war, und überließ seinen Legaten die Gefahren, die Beschwerden, aber auch den Ruhm dieses gefährlichen Krieges. Diese fochten indessen mit großem Glücke: Statius Priskus nahm Artarata ein; Martius schlug den Vologeses in die Flucht, eroberte Seleucia, plünderte und verbrannte Babylon und Ktesiphon, und riß den prächtigen Pallast der Könige der Parther nieder. Innerhalb vier Jahren, während welcher Zeit der Krieg dauerte, drangen die Römer weit in das Land der Parther, und bezwangen es gänzlich; aber bey ihrer Rückkehr war ihr Heer durch Pest und Hungersnoth mehr als um die Hälfte geschmolzen. Die

Eitelkeit des Verus geizte jedoch nach einem Triumphe, den Rom durch sein hingeopfertes Heer theuer genug erkauft hatte. Nachdem er nun einen König über die Armenier gesetzt, und die Parther gänzlich bezwungen hatte, nahm er den Titel Armenikus und Parthikus an; und kehrte darauf nach Rom zurück, um gemeinschaftlich mit dem Aurelius einen Triumph zu halten, welcher auch mit großem Glanze und Pracht gefeyert wurde.

Während dieses Feldzuges, war Aurelius zu Hause beschäftigt, Gerechtigkeit und Glückseligkeit unter seinen Unterthanen zu verbreiten. Er war darauf bedacht, die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und diejenigen Fehler, die er in den Gesetzen und der Polizey des Staates fand, zu verbessern. In dieser Bemühung bewies er eine besondere Ehrerbietung gegen den Senat, dem er oft erlaubte, ohne Appellation zu entscheiden, so daß die Republik unter seiner billigen Regierung wieder aufzuleben schien. Dabey war sein Fleiß in Geschäften so groß, daß er oft zehn Tage hinter einander mit einem Gegenstand sich beschäftigte, alles reiflich überlegte, und selten eher das Rathhaus verließ, als bis der Konsul am Abend die Versammlung entließ. Aber während er sich so rühmlich mit dem Wohle des Staates beschäftigte, erhielt er täglich die kränkendsten Berichte von der Eitelkeit, der Unmäßigkeit und der Liederlichkeit seines Mitregenten. Mark Aurel glaubte den L. Verus durch eine Verbindung mit seiner Tochter Lucilla wieder zu dem Wege der Tugend zurückzuführen, und diese Verbindung ward zu Antiochia vollzogen. Allein auch dieses Mittel war fruchtlos. Lucilla war von ganz verschiedener Gemüthsart als ihr Vater, und anstatt die Ausschweifungen ihres Gemahls zu bessern, trug sie nur dazu bey, ihn noch mehr dazu anzureizen. Doch hoffte Markus Aurelius noch immer, daß seine Gegenwart ihn in Furcht halten, und also der Staat endlich vollkommen glücklich werden würde. Aber auch hierin sah er sich getäuscht, denn die Rückkehr des L. Verus schien dem

dem Reiche nur Verderben zu bringen; seine Armee brachte die Pest mit aus Parthien, und verbreitete die Ansteckung in allen Provinzen, durch welche sie zog.

Diese Pest verbreitete Schrecken und Verheerung durch alle Theile der westlichen Welt; Erdbeben, Hungersnoth und Ueberschwemmungen schienen die Menschen zur Verzweiflung zu bringen, denn auch die Feldfrüchte durch ganz Italien wurden von Heuschrecken verzehrt; die Deutschen, die Sarmaten, die Quaden und Markomannen, suchten sich dieses mannichfaltige Elend zu Nutzen zu machen, und selbst bis nach Italien ihre Angriffe auszubreiten. Die Priester schrieben dieses allgemeine Unglück dem Zorne der Götter zu, sie wandten alle Mittel an sie zu besänftigen, indem sie ihnen unzählige Opfer gelobten und darbrachten, alle die heiligen Gebräuche, die man jemals in Rom gekannt hatte, begiengen, und die sogenannten Lektisternia sieben Tage hinter einander anstellten. Und um das Ganze zu krönen, veranlaßten diese abergläubischen Menschen, nicht zufrieden mit dem wirklichen und bevorstehenden Elende, eine Verfolgung der Christen, indem sie das Unglück des Staates der in dem römischen Staat schon sehr verbreiteten christlichen Religion zuschrieben.

In dieser Scene von allgemeiner Unruhe, Verheerung und Elend, war die Tugend und Weisheit eines einzigen Mannes das einzige Mittel, um Ruhe und Glückseligkeit im Reiche wieder herzustellen. Markus Aurelius zog persönlich gegen die Markomannen und Quaden, Verus, welcher ungern die sinnlichen Vergnügungen Roms mit den Beschwerlichkeiten des Lagers vertauschte, mußte ihn begleiten. Sie kamen mit den Markomannen unweit der Stadt Aquileja zusammen, und schlugen, in einem sehr hitzigen Treffen, ihr ganzes Heer; verfolgten sie über die Alpen, schlugen sie in verschiedenen Gefechten, und kehrten sodann, nachdem sie den Feind aus dem römischen Gebiete vertrieben hatten, ohne beträchtlichen Verlust nach Italien zurück. Da es schon weit in dem Winter war,

ent-

entschloß sich Verus, von Aquileja nach Rom zu gehen, auf welcher Reise er von einem Schlagfluße, in einem Alter von neun und dreyßig Jahren getödtet wurde, nachdem er neun Jahre gemeinschaftlich mit dem Markus Aurelius regiert hatt. (Jahr nach Christi Geburt 168). Der Argwohn, welcher immer bey den Schicksalen der Regenten geschäftig ist, ermangelte nicht, seinen Tod verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. Einige sagten, er sey durch die Kaiserin Faustina vergiftet worden; andere, durch seine eigene Gemahlin Lucilla, die wegen der Liebe, die er zu seiner Schwester Fabia hatte, eifersüchtig war; und noch andere sagten, Markus habe den Tod seines Mitregenten veranlaßt, aber die Verschiedenheit dieser Gerüchte macht jedes derselben unglaubwürdig.

Aurelius, welcher bisher die Arbeit auf sich gehabt hatte, nicht nur ein Reich, sondern auch einen Kaiser zu regieren, und sich jetzt selbst überlassen war, widmete sich rastlos den Geschäften der Regierung; er ordnete, aber zugleich seine häuslichen Angelegenheiten, und vermählte seine Tochter Lucilla die Witwe des Verus an den Klaudius Pompejanus, einen Mann von mäßigem Vermögen und geringem Stande, der sich aber durch seine Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Weisheit auszeichnete. Hierauf verließ er Rom, um den Krieg gegen die Markomannen zu endigen, die sich mit den Quaden, den Sarmaten, den Vandalen und andern barbarischen Nationen vereiniget hatten, und mit ungewöhnlicher Wuth und Verwüstung die Feindseligkeiten erneuerten. Sie hatten einige Zeit vorher den Vinder, den General der Leibwache angegriffen, und ihn in einem allgemeinen Treffen an der Donau mit Verlust von zwanzig tausend Mann geschlagen. Sie verfolgten sogar die Römer bis nach Aquileja, und würden die Stadt erobert haben, wenn nicht der Kaiser selbst seine Truppen gegen sie angeführt hätte. Nachdem Aurelius die Feinde zurückgeschlagen hatte, setzte er seine Bemühungen, sie von künftigen Einfällen abzuhalten, fort. Er brachte in

in diesem mühsamen Unternehmen nicht weniger als fünf Jahre hin, ertrug die schrecklichsten Beschwerden der Winterfeldzüge, und ersetzte durch seine Mäßigkeit die Mängel einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit. Die stoische Philosophie, in welcher er erzogen war, hatte ihn zu einer einfachen Lebensart gewohnt, die der ganzen Armee zum Muster diente. Der gemeine Soldat konnte über keine Beschwerlichkeiten murren, da er sah, daß der Kaiser stündlich noch viel härtere Beschwerden mit fröhlicher Verläugnung auf sich nahm. Durch ein solches Verhalten und durch wiederholte Angriffe ermüdete Markus Aurelius den Feind so sehr, daß er ihn endlich nöthigte, solche Friedensbedingungen anzunehmen, als er ihm vorzuschreiben für gut fand. Nach geschlossenem Frieden kehrte er im Triumphe nach Rom zurück.

Er begann hier sogleich seine gewöhnlichen Bemühungen wieder, die Menschen durch Verbesserung der innern Polizey des Staates glücklich zu machen. Er verordnete, daß wegen dem Vermögen verstorbener Personen, welche schon fünf Jahre todt wären, keine Untersuchung angestellt werden sollte. Er mäßigte den öffentlichen Aufwand, und verminderte die Anzahl der Fechter- und Schauspiele, die auf dem Theater gegeben wurden. Besonders nahm er die Armen in Schutz; er fand ein so großes Vergnügen daran, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, daß er seine Fähigkeit, die Triebe seines Mitleidens zu befriedigen, als eine der größten Glückseligkeiten seines Lebens ansah. Er arbeitete unaufhörlich, die Ueppigkeit der Vornehmen einzuschränken, er verbot Personen von geringerem Stande den Gebrauch der Wagen und Sänften, und bemühte sich auf alle Weise, die Liederlichkeit und Ausschweifungen der Frauen zu verhindern.

Aber seine guten Bemühungen wurden bald durch eine Erneuerung der vorigen Kriege unterbrochen. Die Barbaren wurden nicht sobald den Rückzug des römischen Heeres gewahr, als sie wieder zu den Waffen griffen, und ihre Verheerungen mit größerer Wuth als vorher erneuerten. Sie hat-

hatten jetzt alle die Nationen, von Illyrien bis an die äußersten Theile von Gallien auf ihre Seite gezogen. Markus Aurellus sah sich widerwillig in diesen neuen Krieg verwickelt, seine Armee war vorher durch die Pest und die vielen Treffen sehr geschmolzen, und seine Schätze gänzlich erschöpft. Um diesen Schwierigkeiten abzuhelfen, vermehrte er seine Truppen durch Sklaven, und Fechter; selbst die dalmatischen Straßenräuber nahm er unter seine Fahnen.

Um Geld aufzubringen, verkaufte er alle beweglichen Güter, die dem Reiche angehörten, und alle die kostbaren Geräthschaften, mit denen die Zimmer Hadrians versehen waren. Dieser Verkauf, welcher zwey Monate dauerte, brachte eine so große Summe ein, daß er für alle Kosten des Krieges damit gesichert war. Er zog nun gegen die Feinde, und schlug eine Schiffbrücke über die Donau, griff die Feinde an, erhielt verschiedene Vortheile, verbrannte ihre Vorrathshäuser und Kornmagazine, und nahm die Unterwerfung derjenigen an, die aus Uebereilung an dem Kriege Theil genommen hatten. Die besondern Umstände seiner Feldzüge werden sehr verworren von den Geschichtschreibern erzählt; eines Treffens erwähnen sie besonders, welches sehr gefährlich hätte ausfallen können, wenn nicht einige sehr wunderbare Vorfälle die Gefahr abgewendet hätten. Dieses Treffen wurde durch die feindlichen Schleuderer auf der entgegengesetzten Seite eines Flusses angefangen, die Römer giengen über den Fluß, und richteten eine schreckliche Niederlage unter denen an, welche das Ufer vertheidigten. Der Feind, welcher voraus sah, daß man ihn verfolgen würde, zog sich zurück, nachdem er eine Anzahl Bogenschützen, die durch eine zahlreiche Reuterey bedeckt wurden, zurückgelassen hatte, um die Römer dem Scheine nach aufzuhalten. Diese Schaar wurde unvorsichtig zwischen eine Kette von kahlen Bergen verfolgt, wo sich die Römer unversehens von allen Seiten eingeschlossen fanden. Ungeachtet ihrer nachtheiligen Stellung fuhren sie doch fort, muthig zu fechten; allein der Feind vermied klüglich das Treffen, weil

weil er den Sieg, welchen er von dem Aufschub erwartete, nicht dem Ungefähr überlassen wollte. Endlich benahm die außerordentliche Hitze in dieser eingeschlossenen Lage, und ein heftiger Durst den römischen Legionen gänzlich den Muth. Sie fanden jetzt, daß sie weder fechten, noch sich zurückziehen konnten, und daß sie sich entweder in eine gewisse Gefahr stürzen, oder ihren barbarischen Feinden zum Raube werden mußten. In dieser Verlegenheit, da Gram und Verzweiflung sie marterten, gieng Markus Aurelius durch alle Glieder, und bemühte sich vergebens, ihre Hoffnung und ihren Muth zu beleben. Man hörte nichts als Seufzen und Wehklagen, und sah nichts, als Zeichen des Schreckens und Verderbens. In diesem schrecklichen Zustande, und als eben die Barbaren im Begriffe waren, anzugreifen, erfolgte, wie einige Schriftsteller versichern, auf die feyerlichen Gebete einer christlichen Legion, die sich im Heere befand, ein heftiger Regen, der augenblicklich die Verschmachtenden erquickte. Die Soldaten hielten ihren offenen Mund und ihre Helme gen Himmel, und fiengen die Ströme auf, die ihnen so wunderbarer Weise zu Hülfe kamen. Eben die Wolken, die ihnen zur Rettung dienten, warfen zu gleicher Zeit einen so fürchterlichen Sturm, begleitet von Donner und Hagel, auf den Feind, daß er in Schrecken und Verwirrung gerieth. Durch diese unerwartete Hülfe bekamen die Römer neue Stärke und Muth, fielen aufs neue die Feinde an, und hieben sie in Stücken.

Dieses sind die Umstände eines Treffens, welche sowohl von heidnischen als christlichen Schriftstellern erzählt werden, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern den Sieg ihren eignen, die erstern aber den Gebeten ihres Kaisers zuschreiben. Indessen schien Markus Aurelius von dem wunderbaren Beystande so sehr überzeugt zu seyn, daß er sogleich die Verfolgung gegen die Christen aufhob, und an den Senat einen für sie günstigen Bericht sandte. Ungeachtet dieses Sieges dauerte der Krieg noch einige Monate; aber

aber nach vielen hitzigen Gefechten baten die Barbaren um Frieden. Der Kaiser legte ihnen Bedingungen auf, die mehr oder weniger hart waren, nachdem er sie mehr oder weniger geneigt fand, sich zu empören; und war wirklich entschlossen, ihre Länder in Provinzen umzuschaffen, und sie dem römischen Reiche einzuverleiben. Allein eine neue Empörung rief ihn zur Vertheidigung seiner eignen Länder ab.

Avidius Kassius war einer von den Heerführern des Kaisers, der besonders bey ihm in Gnaden stand, und er hatte am meisten zu dem Glücke der Römer in Parthien beygetragen. Sein vornehmstes Verdienst war, daß er die alte Kriegszucht wieder herstellte, und eine ausnehmende Hochachtung für die Republik in ihrer alten Gestalt zu hegen vorgab. Aber in der That zielte alle seine scheinbare Achtung für die Freyheit darauf ab, sich der Freyheit seines Vaterlandes zu seiner eigenen Erhebung zu bemächtigen. Als er demnach seine Soldaten, (denn er war mit einer Armee in den Morgenländern zurückgelassen), willig fand, seine Ansprüche zu unterstützen, so ließ er sich in Syrien zum Kaiser ausrufen. Um sich die Gunst des Volks zu erwerben, gab er vor, er stamme von dem berühmten Kassius ab, der sich gegen den Cäsar verschworen hatte; und seine Absicht sey die Wiederherstellung der ehemaligen republikanischen Verfassung Roms. Er ließ auch das Gerücht ausbreiten, daß Aurelius todt sey, und bezeugte dem Scheine nach die größte Ehrerbietung gegen sein Andenken. Durch diese Mittel versammelte er ein zahlreiches Heer, und unterwarf sich in kurzer Zeit alle Länder von Syrien bis an den Berg Taurus. Obschon die ersten Schritte dieses Empörers vom Glücke begleitet waren, so konnten sie doch auf den Kaiser keinen andern Eindruck machen, als daß sie seine Thätigkeit zur Unterdrückung des Aufruhrs vermehrten. Ueber das Ende dieses Vorfalles war er so wenig unruhig, daß er zu seinen Soldaten sagte, er sey willig, das Reich dem Avidius abzutretten, wenn es zum Wohl des Staates gefordert würde; er selbst habe seit seiner Erhebung zur obersten Staats-

Staatsgewalt nur Sorge, Arbeit und Beschwerden ertragen. »Ich bin bereit, sagte er, mich mit dem Avidius vor »dem Senat und vor euch zu stellen, und ihm das Reich »ohne Blutvergießen oder Schwertschlag abzutreten, wenn »man es für das Beste des Volks nöthig findet. Aber Avi»dius wird sich nie einem solchen Tribunale unterwerfen; »er, der gegen seinen Wohlthater treulos gewesen ist, kann »nie den Versicherungen irgend eines Menschen trauen. »Er wird sich auch selbst dann nicht, wenn es ihm unglück»lich gehen sollte, auf mich verlassen. Und doch, meine »Kameraden, ist das meine einzige Furcht, ich sage es mit »der größten Aufrichtigkeit, daß er sich selbst ums Leben »bringe, oder daß andere, die mir dadurch einen Dienst »zu leisten glauben, seinen Tod beschleunigen. Das größte »Vergnügen würde ich dann empfinden, wenn ich Beleidi»gungen verzeihen, ihn zu meinen Freund machen, und »der Welt zeigen könnte, daß selbst bürgerliche Kriege einen »glücklichen Ausgang nehmen können.« Avidius, welcher wohl wußte, daß verzweifelte Unternehmungen schnell ausgeführt werden müssen, bemühte sich unterdessen, Griechenland auf seine Seite zu bringen; aber die Liebe, die alle Menschen zu den guten Kaiser hatten, betrog seine Erwartungen; er war nicht im Stande, eine einzige Stadt zum Abfalle zu bewegen. Diese Weigerung gab auf einmal seinem vorigen Glücke eine andere Wendung. Seine Offiziere und Soldaten fiengen jetzt an, ihn mit Verachtung zu betrachten; so daß sie ihn endlich in weniger als vier Monaten nach ihrer Empörung ums Leben brachten. Sein Kopf wurde dem Kaiser überbracht, der ihn mit Betrübniß empfieng, und ihn mit Ehren begraben ließ. Den übrigen Verschwornen begegnete er mit großer Gelindigkeit; einige wenige derselben wurden verbannet, aber bald nachher wieder zurückberufen. Diese Gnade wurde von einigen bewundert, und von andern mißbilligt; aber der Kaiser achtete wenig auf das Murren oder den Beyfall der Menge; bloß durch die Güte seiner Gesinnungen geleitet, that er das,

was

was ihm recht zu seyn schien; zufrieden und glücklich in dem Beyfalle seines Herzens. Als einige sich die Freyheit nahmen, sein Verhalten zu tadeln, und ihm sagten, daß Avidius nicht so edelmüthig gewesen seyn würde, wenn er gesiegt hätte, so gab er ihnen folgende Antwort: »Ich habe »nie den Göttern so schlecht gedient, oder so unordentlich »regiert, daß ich hätte fürchten müssen, Avidius werde je»mals über mich siegen.«

Ungeachtet nun Avidius nicht mehr am Leben war, so sah der Kaiser dennoch ein, daß der Empörer noch einige Freunde übrig habe, die er gern gewinnen wollte. Er unternahm daher eine Reise in die Morgenländer, wo er überall durch seine gefällige Herablassung bezauberte, durch seine Gnade Bewunderung erregte, durch seine Lehren unterrichtete, und durch sein Beyspiel besserte. Da Avidius in Syrien geboren war, so verordnete der Kaiser, um dergleichen Empörungen für die Zukunft zu verhindern, das in der Folge keiner an dem Orte seiner Geburt den Oberbefehl führen sollte. Auf dieser Reise wurde die Kaiserin Faustina unvermuthet von einem hitzigen Fieber befallen, und starb. Sie war eine Frau, deren wollüstiges Leben die Würde ihres Standes sehr beschimpfte; aber ihr geduldiger Gemahl sah entweder ihre lasterhaften Ausschweifungen nicht, oder wollte sie nicht sehen, sondern erlaubte willig die unverdienten Ehren, welche der Senat mit ungestümmen Eifer ihrem Andenken verordnete.

Auf seinem Wege nach Rom besuchte er Athen, wo er den Einwohnern viele Gnade erwieß, und Lehrer in allen Wissenschaften mit kaiserlicher Freygebigkeit anstellte. Als er in Italien landete, legte er sein Soldatenkleid ab, welches auch sein ganzes Heer that, und hielt seinen Einzug in Rom in der Toga, die in Friedenszeiten getragen wurde. Da er beynahe acht Jahre abwesend gewesen war, so theilte er jeden Bürger acht Goldstücke aus, und erließ alle Schulden, welche seit sechs Jahren an die Schatzkammer rückständig waren. Zu gleicher Zeit ernannte er seinen Sohn Kommodus zum Nachfolger im Reiche, und ließ ihn an seinen triumphirenden Einzug theilnehmen. Hierauf begab er sich eine Zeitlang nach einem Landhause in die Arme der Philosophie, die seine Seele ergötzte, und sein Verhalten leitete; er nannte sie gewöhnlich seine Mutter, im Gegensatze des Hofes, den er als seine Stiefmutter betrachtete. Man hörte ihn auch oft sagen, daß das Volk glücklich sey, dessen Philosophen Könige, oder dessen Könige Philosophen wären. Er war in der That einer der größten Fürsten, die jemals lebten, und ob er gleich im Privatstande geboren war, so würden ihm doch seine Verdienste, als Schriftsteller, allein die Unsterblichkeit erworben haben. Aber seine Philosophie war nicht bloß Spekulation, sein Leben wurde ganz durch die Grundsätze der stoischen Weisheit regiert; so daß seine Gemüthsruhe so groß war, daß man niemals die geringste Bewegung oder Veränderung des Gesichts, weder in Freude noch in Schmerz, an ihm merkte. Seine vornehmsten Lehrer waren Apollonius von Chalcis, und Sextus von Chyronaa, ein Enkel des berühmten Plutarch; diese genossen seine Güte, wie alle Gelehrten seiner Zeit. Er verstand die Kunst, die Freygebigkeit mit der klügsten Wirthlichkeit so zu vereinigen, daß er mehr ein billiger Verwalter fremden Reichthums, als der Besitzer seines eignen zu seyn schien. Er war so sehr überzeugt, daß nur wenige die Kunst zu geben verstünden, daß er der Göttin der Wohlthätigkeit einen Tempel bauen ließ.

Nachdem er seinen Unterthanen die Glückseligkeit und der Welt den Frieden wieder gegeben hatte, hoffte er am Abende seines Lebens von allen Beschwerden auszuruhen. Aber sein Schicksal wollte, daß er immer beschäftigt seyn sollte. Er erhielt die Nachricht, daß die Scythen und barbarischen Nationen des Nordens wieder in den Waffen wären, und mit wüthender Hitze das Reich anfielen. Er entschloß sich daher noch einmal, seine Person für das Vaterland in Gefahr zu setzen, und machte schleunige Zurüstun-

stungen zum Kriege. Er wandte sich jetzt das erstemal an den Senat, und bat ihn, daß er ihm Geld aus der öffentlichen Schatzkammer geben möchte. Wiewohl es in seiner Macht stand, so große Summen, als er für nöthig hielt, ohne dessen Einwilligung herauszunehmen, so erklärte er doch ganz offen, daß ein Kaiser kein besonderes Eigenthum habe, nicht so viel, als den Pallast, in welchem er wohnte. Als das Volk, dessen Liebe zu dem Kaiser täglich größer wurde, erfuhr, daß er Anstalten mache, es zu verlassen, und entschlossen sey, sich einem gefahrlichen Kriege bloß zu stellen, so versammelte es sich vor seinem Pallaste, und bat ihn, nicht eher abzureisen, als bis er ihm Lehren seines künftigen Verhaltens gegeben hätte, damit es, wenn die Götter ihn ja zu sich nehmen sollten, auf eben den Wegen der Tugend bleiben möchte, worauf er es durch sein Beyspiel geführt habe. Dieses war eine Bitte, welcher der große Kaiser mit dem größten Vergnügen gehorchte; er brachte drey ganze Tage damit hin, daß er ihm kurze Lehren, nach welchen es sein Leben einrichten könnte, ertheilte; da er diesen Unterricht geendigt hatte, reiste er unter den Segenswünschen und Wehklagen aller seiner Unterthanen zu seinem Feldzuge ab. Die besondern Umstände dieses Krieges haben die Geschichtschreiber nicht erzählt; wir wissen nur daß der Kaiser verschiedene blutige Treffen lieferte, wo er den Sieg allemal seiner Klugheit, seiner Tapferkeit und seinem Beyspiele zu danken hatte. Er war beständig an der Spitze seiner Armee, und immer an den Orten, wo die Gefahr am dringendsten war. Er baute verschiedene befestigte Lager, und stellte seine Besatzungen so, daß er alle barbarische Nachbarn in Furcht erhielt. Er wollte eben seinen dritten Feldzug eröffnen, als er zu Carnuntum (wie man glaubt, Halmburg) bey Wien von der Pest befallen wurde, welches den Fortgang seines Glückes unterbrach. Nichts aber konnte seine Begierde, wohlthätig für die Menschen zu seyn, schwächen; denn wenn gleich seine Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung ihn der Annäherung des Todes ruhig entgegen sehen ließ, so machte ihm doch seine Besorgniß wegen der Jugend und der wenig versprechenden Gemüthsart seines Sohnes und Nachfolgers Kommodus, viele Unruhe, und vermehrte die natürlichen Schmerzen der Krankheit. Kämpfend mit diesen Besorgnissen, und von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben, wandte er sich an seine Freunde und die vornehmsten Offiziere, die sein Bett umgaben, und sagte zu ihnen: da sein Sohn nur einen Vater verlieren würde, so hoffe er, daß er in ihnen viele Väter finden werde, die seine Jugend leiten, und durch ihre Lehren das Wohl des Staates, und des jungen Fürsten befördern würden. »Ueberzeugt ihn insbesondere, fuhr der sterbende Kaiser fort, daß alle Reichthümer und Ehren dieser Welt nicht hinreichen, die unmäßigen Begierden und den Ehrgeiz eines Tyrannen zu befriedigen, und daß die stärksten Wachen nicht im Stande sind, ihn vor dem gerechten Lohne seiner Verbrechen zu schützen. Versichert ihn, daß grausame Regenten nie eine lange und friedliche Regierung genießen, und daß alle wahren Genusse der Fürsten bloß denjenigen vorbehalten sind, die sich durch Gnade und Sanftmuth die Herzen ihres Volks gewinnen. Euch kömmt es zu, ihn zu unterrichten, daß Gehorsam aus Zwang niemals sicher ist; und daß derjenige, welcher Treue von den Menschen verlangt, sie von ihrer Liebe, nicht von ihrer Furcht erwarten muß. Stellet ihm die Schwierigkeit, aber auch die Nothwendigkeit vor, seinen Leidenschaften Schranken zu setzen, da seine Macht keine Schranken hat. Dieses sind die Wahrheiten, die er immer vor Augen haben sollte; wenn ihr ihm dieses standhaft einpräget, so werdet ihr die Beruhigung haben, einen guten Prinzen zu bilden, und das Vergnügen, meinem Andenken, welches ihr dadurch unsterblich machen werdet, den alleredelsten Dienst zu erweisen.» Als er die letzten Worte aussprach, ward er von einer Schwachheit befallen, die ihn fortzureden hinderte, und am folgenden Tage seinem Leben ein Ende machte.

Er

Er starb im neun und fünfzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren und einigen Tagen. (J. nach Chr. Geb. 180.)

Mit dem Markus Aurelius schien die ganze Herrlichkeit und Glückseligkeit des römischen Reiches zu sterben. Die Geschichte kennt keinen glücklicheren Zeitpunkt für die Menschheit, als die Regierung des Markus Aurelius, und Antonins des Frommen, zweier vollendeten Fürsten, die zwei und vierzig Jahre lang das Glück ihrer Unterthanen mit rastlosem Eifer, und selbst unter den nachtheiligsten Umständen beförderten. Von der Zeit an werden wir eine Reihe von Kaisern sehen, die entweder lasterhaft, oder ohnmächtig, entweder vorsetzlich strafbar, oder unfähig waren, die Würde ihres Standes zu behaupten. Wir werden ein Reich sehen, welches zu groß geworden war, und unter seiner eignen Last erlag, auswärts von barbarischen und glücklichen Feinden umgeben, und innerlich von ehrgeizigen und grausamen Partheyen zerrissen; die Grundsätze der Zeiten gänzlich verdorben; die Philosophie beschäftigt, die Gemüther der Menschen, ohne die Hülfe der Religion, zu bessern, und das Feuer des Patriotismus gänzlich erloschen, weil in dem großen Umfange des Reiches die verschiedenen Nationen sich einander fremd geworden waren, und weil der große leitende Geist fehlte, der allein im Stande war, sie zu einem hohen Zwecke zu beleben. Wir werden ferner finden, daß das Volk zugleich mit dem sinkenden Reiche in Hinsicht auf Kultur des Geistes abnahm, und daß seine Geschichtschreiber kalt bey den interessantesten Begebenheiten, die Konvulsionen des größten Reiches der Welt in kindischen Wendungen oder mit matter Weitschweifigkeit beschreiben.

Die Verdienste des Aurelius machten dem Kommodus die Erhebung zum Throne leicht. Er wurde erst von dem Heere, dann von dem Senat und dem Volke, und kurz nachher von allen Provinzen als Kaiser anerkannt. Aber ob er gleich das Reich der Adoption seines vermeintlichen Vaters zu danken hatte, so waren doch viele der Meinung, daß

daß er der Sohn eines Fechters sey; zu welchem Gerüchte vielleicht seine eigne nachmalige Aufführung, und der wollüstige Charakter seiner Mutter Faustina Anlaß gegeben. Er war ungefähr neunzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam; seine Person war angenehm und stark. Keiner war geschickter in allen körperlichen Uebungen, als er; er schlug sich oft mit Gladiatoren, und trug immer den Sieg davon; er warf den Spieß, und schoß den Bogen mit einer so wunderbaren Geschicklichkeit, daß es beynahe allen Glauben übersteigt. Es fehlte ihm niemals, die schnellsten Thiere, selbst in der größten Geschwindigkeit, zu treffen und zu tödten, und zwar an jedem Theile ihres Leibes, wo er nur wollte. Er tödtete bey einer gewissen Gelegenheit hundert Löwen, die alle auf einmal in dem Amphitheater losgelassen wurden. Er traf Vögel im Fluge, ohne zu fehlen, und schoß im Amphitheater hundert Straußen im schnellsten Laufe mit Pfeilen, deren Spitze die Gestalt eines halben Mondes hatte, die Köpfe herunter.

Aber es wäre ein Glück für ihn selbst und die Welt gewesen, wenn er eben so vielen Fleiß auf die Uebungen des Geistes, als des Körpers gewendet hätte. Seine ganze Regierung ist nur ein Gewebe von Ueppigkeit und Thorheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit, Raubsucht und Bestechung. Er ist in seinem Verhalten dem Domitian so ähnlich, daß man glauben könnte, die nämliche Regierung sei zurückgekehrt.

Er wurde bei seinem Einzuge in Rom mit entzückender Freude von dem Volke empfangen, und bewies sich eine Zeitlang der Zuneigung desselben würdig. Aber bald trieb ihn sein Leichtsinn und das verderbliche Beyspiel seiner Günstlinge zu den niedrigsten und verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen. Er gieng zuweilen in einem Anstoße von närrischer Lustigkeit, als Krämer mit geringen Waaren auf den Märkten umher; zuweilen stellte er einen Roßtäuscher vor, und zu andern Zeiten lenkte er einen Wagen, als Sklave gekleidet.

Diejenigen, die er zu den höchsten Würden erhob, glichen ihm selbst, indem sie die Gefährten seiner Vergnügungen, oder die Werkzeuge seiner Grausamkeit waren. Er bekümmerte sich wenig um die Regierung, und überließ die Verwaltung derselben gänzlich seinem Liebling Perennis, einem Menschen, der sich vorzüglich durch seine Habsucht und Grausamkeit auszeichnete. Die ungeheuern Laster dieses Ministers waren Ursache, daß gleich im Anfange der Regierung des Kommodus eine Verschwörung gegen ihn gemacht wurde, an welcher seine Schwester Lucilla, vorzüglich Theil hatte. Ein gewisser Quintianus sollte den Kaiser umbringen: dieser gieng ganz unerschrocken zu ihm, und rief, indem er seinen Dolch in die Höhe hob: »Diesen »schickt dir der Senat.“ Aber dieses unbehutsame Verfahren war Schuld, daß er seine Absicht verfehlte: denn einer von der Wache griff ihm in den Arm, und verhinderte dadurch den tödtlichen Streich; worauf er bald nachher seine Mitschuldigen entdeckte. Lucilla, und Quintianus nebst ihren Mitverschwornen, aber auch viele Unschuldige wurden hingerichtet. Perennis ergriff diese Gelegenheit, eine große Menge Senatoren hinrichten zu lassen, unter dem Vorwande, daß sie Mitschuldige wären, in der That aber um sich ihrer Güter zu bemächtigen.

Unter diesen Schlachtopfern der Raubsucht erwähnen wir zweier Brüder, Maximus und Condinianus, die aus dem edlen Stamme der Quintiliane entsprossen, die Achtung aller Bürger durch ihre Bruderliebe verdienten. Die Antonine hatte diese seltenen Brüder zugleich zu der Konsulwürde erhoben, ihnen die Statthalterschaft von Griechenland, und später den Oberbefehl über ein Heer gegen die Germanier übertragen. In allen diesen Würden schien nur eine Seele die beiden Körper zu bewohnen; sie wurden an einem Tage hingerichtet. Perennis, der ein ungeheures Vermögen zusammen geraubt hatte, strebte nach dem Thron, er wurde jedoch durch eine sonderbare, und die gesunkene Kriegszucht der damaligen Zeit darstellende Ge-

Gesandtschaft des Brittanischen Heeres gestürzt. Diese Gesandtschaft bestand aus fünfzehnhundert Abgeordneten der brittischen Legionen; sie kam nach Rom, und verlangte von dem Kaiser die Hinrichtung seines Ministers. In den Augen eines Tyrannen hat das Leben des Menschen, sein eignes ausgenommen, keinen Werth. Perennis wurde hingerichtet, und die Gesandtschaft hatte ihren Zweck erreicht.

Diese Unruhen stimmten das Gemüth des Kommodus zu neuen Grausamkeiten. Alle Freunde und Verwandte seines Vaters fielen unter dem Schwerte des Henkers. Eine Verschwörung, deren Haupt Maternus, ein gemeiner Soldat war, drohte dem Leben des Tyrannen, denn die Mitglieder derselben hatten sich zum Theil nach Rom begeben, wo sie eine Gelegenheit erwarteten, ihr Vorhaben auszuführen. Die Habsucht eines Theilnehmers verrieth indessen die Sache, und vereitelte die Ausführung. Ein Aufstand des Volkes, veranlaßt durch die Bedrückungen des Kleander, eines phrygischen Sklaven, der dem Perennis in der Würde eines ersten Ministers, und Günstlings gefolgt war, brachte den Kaiser in die äusserste Gefahr; das Volk, des unerträglichen Druckes müde versammelte sich vor einem Pallast in den Vorstädten, wo Kommodus seinen gewöhnlichen Ausschweifungen fröhnte und verlangte mit wildem Geschrei den Kopf des Günstlings. Kleander drang an der Spitze der Reiter von der Leibwache in den Haufen, und trieb ihn mit vielem Blutvergießen in die Stadt. Aber hier wurden die Reiter mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen empfangen, und zurückgeschlagen. Das Volk, unterstützt von der Leibwache zu Fuß, die schon lange auf die Vorzüge der Reiterei eifersüchtig war, strömte zurück, und stürmte den Pallast. Kommodus erfuhr jetzt die Ursache des Aufstandes; er lies den Kleander sogleich hinrichten, und seinen Kopf unter das Volk werfen; dadurch ward der Pöbel beruhigt für den Augenblick, aber die Unzufriedenheit gährte im Stillen, und es war blos das Andenken

an die Tugenden Mark Aurels, das seinen unwürdigen Sohn noch einige Zeit erhielt.

Vorfalle wie diese hätten auf jedes menschliche Gemüth einen bleibenden Eindruck gemacht, aber das Bewußtseyn der unbeschränkten Herrschaft, und die sklavische Folgsamkeit gegen die Launen eines Despoten verleiteten den Kommodus zu dem Wahn, er sei weit erhaben über die menschliche Natur. Er verlangte göttliche Verehrung; er befahl, daß man ihn Herkules, den Sohn des Jupiter, nennen sollte; und um diesem Helden desto ähnlicher zu seyn, trug er eine Keule, und kleidete sich in eine Löwenhaut. Um aber diese lächerliche Anmaßung zu versinnlichen, ließ er verschiedene arme Leute und Krüppel, die in den Straßen bettelten, als Ungeheuer kleiden, gab ihnen Schwämme, die sie statt der Steine nach ihm werfen mußten, worauf er sie wüthend mit seiner Keule anfiel, und sie erschlug. Als er dieses herkulischen Aufzuges müde war, stellte er eine Amazone vor. Endlich gieng seine Tollheit so weit, daß er seinen Pallast verließ, in einer Fechtschule lebte, und statt aller andern Götternahmen sich Paul nennen ließ; dies war der Name des berühmtesten Fechters dieser Zeit. Kommodus focht über siebenhundertmal öffentlich auf der Arena, und alle Siege mußten in die Annalen des Reiches eingetragen werden.

Während diesen unwürdigen Beschäftigungen des Fürsten wurden die Gränzen des Reiches von zahlreichen Heeren der Barbaren nicht blos beunruhiget, sondern überschritten; und ob gleich seine Legaten gegen die Britten, die Mauren, die Dacier, die Deutschen und die Pannonier glücklich waren, so wurde das Reich doch täglich schwächer, indem die Anzahl der Feinde sich durch Niederlagen zu vermehren schien, so daß weder Verträge sie binden, noch Siege zurücktreiben konnten. Unterdessen war die Aufführung des Kaisers der ganzen Welt so verhaßt, und den Bürgern zu Rom so verächtlich geworden, daß sein Tod von jedermann eifrigst gewünscht

würde.

wurde. Endlich wurden diese Wünsche auf folgende Veranlassung erfüllt. Da er am Feste des Janus als ein gemeiner Gladiator, nackend vor dem Volke fechten wollte, stellten ihn drey seiner Freunde die Unschicklichkeit einer solchen Aufführung vor. Diese waren Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, Elektus, sein Kämmerer, und Marcia, die er immer ausnehmend geliebt hatte. Ihr Rath hatte keine andre Wirkung, als daß er ihn so sehr gegen sie aufbrachte, daß er ihren Tod beschloß. Er hatte die Gewohnheit, wie Domitian, daß er die Namen derjenigen, die er dem Tode gewidmet hatte, auf eine Rolle schrieb, die er sorgfältig bey sich verwahrte. Aber dießmal legte er von ungefähr die Rolle auf sein Bett, und unterdessen er sich in einem andern Zimmer badete, wurde sie von einem kleinen Knaben, den er sehr heftig liebte, aufgenommen. Das Kind brachte sie, nachdem es eine Zeitlang damit gespielt hatte, der Marcia, welche gleich über den Inhalt in Schrecken gerieth. Sie entdeckte ihre Furcht sogleich dem Lätus und Elektus, welche, da sie ihre gefährliche Lage gewahr wurden, augenblicklich den Tod des Tyrannen beschlossen. Als er am Abend des 31. Dezembers ermüdet von einem Thierkampfe in seinen Pallast zurückkehrte, mischte ihm Marcia Gift in den Wein. Er fiel bald in einen tiefen Schlaf, und als er mit den Wirkungen des Weines, und des Giftes kämpfte, erwürgte ihn ein Fechter ohne Widerstand. So starb Kommodus im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, nach einer verabscheuungswürdigen Regierung von zwölf Jahren und neun Monaten. (J. nach Chr. Geb. 192.)

Kommodus wurde so geheim und mit so vieler Geschwindigkeit ermordet, daß damals nur wenige die wahren Umstände seines Todes erfuhren. Sein Leichnam ward in einen Ballen unnützer Geräthschaften eingewickelt, und durch die Wache gebracht, die größtentheils betrunken oder eingeschlafen war.

Die Verschwornen hatten ihm schon, ehe sie den

Mord

Mord begiengen, einen Nachfolger bestimmt. Dieser war Helvius Pertinax, der Stadtpräfekt, dessen Tugenden und Tapferkeit ihn des erhabensten Standes würdig machten. Er war beinahe der einzige von den Freunden Mark Aurels, der dem Mörderdolche des Kommodus entgangen war. Von niedriger Herkunft, und aus dem Stande eines gemeinen Kriegers hatte er sich zu der Stelle eines Hauptmanns über eine Kohorte in dem Kriege gegen die Parther emporgeschwungen. Durch alle Stufen des Kriegsstandes in den Feldzügen in Britannien und Mösien, erhob er sich unter dem Markus Aurelius zum Befehlshaber einer Legion. In dieser Stelle leistete er so vortreffliche Dienste gegen die Barbaren, daß er zum Konsul, und darauf zum Statthalter von Syrien und Kleinasien ernannt wurde. Unter der Regierung des Kommodus wurde er verbannt, aber bald wieder zurückberufen, und nach Brittannien geschickt, um die Mißbräuche bey der Armee zu verbessern. In diesem Geschäfte begleitete ihn sein gewöhnliches gutes Glück. In einem Aufruhr der Legionen wurde er für todt zwischen vielen Erschlagenen, zurückgelassen. Allein er entgieng glücklich dieser Gefahr, strafte die Aufrührer aufs schärfste, und stellte Ordnung und Zucht unter den Truppen, wieder her. Von da ward er nach Afrika geschickt, wo der Aufruhr der Soldaten ihm fast eben so gefährlich geworden wäre, als in Brittannien. Als er aus Afrika wieder zurück kam, und des geschäftigen Lebens müde war, so begab er sich in die Ruhe; aber Kommodus, der ihn nicht aus den Augen lassen wollte, machte ihn zum Vorgesetzten der Stadt, welches Amt er verwaltete, als die Verschwornen ihn, als die schicklichste Person, zum Nachfolger des Reiches ausersahen.

Seine Erhebung durch den Kommodus vermehrte nur seine Besorgnisse, ein Opfer seines Argwohns zu werden; als daher die Verschwornen sich in der Nacht zu seinem Hause begaben, sah er ihre Ankunft als einen Befehl von dem Kaiser an, zu sterben. Als Lätus in sein Zimmer trat, sag-

sagte Pertinax, ohne das geringste Zeichen von Furcht, er habe schon lange erwartet, sein Leben auf diese Weise zu endigen, und wundere sich, daß der Kaiser seinen Tod so lange verschoben habe. Allein er erstaunte nicht wenig, als er die wahre Ursache ihres Besuchs erfuhr; sie drangen darauf so sehr in ihn, die Regierung zu übernehmen, daß er sich endlich ihr Anerbieten gefallen ließ.

Als man ihn hierauf ins Lager brachte, ward er von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und bald nachher gaben der Senat und das Volk ihre Einwilligung; ihre Freude über die Wahl ihres neuen Oberherrn war eben so groß, als die über den Tod ihres Tyrannen. Sodann erklärten sie den Kommodus für einen Vatermörder, einen Feind der Götter, seines Vaterlandes, und aller Menschen; und befahlen, daß sein Leichnam auf einem Misthaufen verfaulen sollte. Aber Klaudius Pompejanus, der Schwager des Kommodus hatte bereits den Körper anständig begraben lassen. Pertinax wurde mit unaufhörlichem Freudengeschrey, als Imperator und Cäsar ausgerufen, freudig legte der Senat und das Volk den Eid der Treue ab. Die Provinzen folgten bald nachher dem Beispiele der Stadt Rom, so daß er, mit allgemeiner Zufriedenheit des ganzen Reiches, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters die Regierung begann.

Der kurze Zeitraum der Regierung dieses Monarchen zeichnete sich aus durch Gerechtigkeit und Weisheit. Er bestrafte alle diejenigen, welche dazu behülflich gewesen waren, den vorigen Kaiser zu verderben, und verwandte die übel erworbenen Güter desselben zum Nutzen des Staates. Er bemühte sich, die Ausgelassenheit der Leibwache einzuschränken, und that den Beleidigungen und Ausschweifungen, die sie gegen das Volk verübte, Einhalt. Er verkaufte die meisten von den Hofnarren und Lustigmachern des Kommodus als Sklaven; vornehmlich solche, die häßliche Beschäftigungen trieben. In jeder Versammlung des Senats war er gegenwärtig, und weigerte sich nie, selbst

dem

dem Geringsten von dem Volke Gehör zu geben. Sein Glück in auswärtigen Angelegenheiten war eben so groß, als seine Anordnungen in dem Staate vortrefflich. Sobald die barbarischen Nationen umher sichere Nachricht hatten, daß er Kaiser geworden, so legten sie gleich ihre Waffen nieder, da sie wohl wußten, was für einen Widerstand sie von einem so erfahrnen Fürsten zu erwarten hätten. Sein großer Fehler war die Sparsamkeit, und dadurch beschleunigte er seinen Untergang.

Die Leibwache, deren gänzliche Entartung er zu bessern suchte, haßte ihn, wegen der strengen Zucht, die er einzuführen trachtete. Bald entstanden Versuche, den Kaiser des Thrones zu berauben. Maternus, ein alter Senator sollte in das Lager gebracht und zum Kaiser ausgerufen werden. Maternus aber war zu gerecht gegen die Verdienste des Pertinax, und ein zu treuer Unterthan, als daß er an diesem aufrührischen Vorhaben hätte Theil nehmen sollen. Er entrann aus ihren Händen, und entfloh, erst zu dem Kaiser, und dann aus der Stadt. Sie ernannten darauf den Konsul Falko, einen unternehmenden Mann, der geneigt schien, dem Willen der Soldaten Folge zu leisten, aber er wurde verhaftet, und als ihn der Senat hinrichten lassen wollte, widersezte sich der Kaiser, und erklärte, daß während seiner Regierung kein Senator mit dem Tode bestraft werden sollte.

Die Soldaten der Leibwache beschlossen nun, weiter keine geheimen Verschwörungen oder Kunstgriffe anzuwenden, sondern kühn sich des Kaisers und des Reiches auf einmal zu bemächtigen. Sie zogen daher, dreihundert an der Zahl durch die Straßen von Rom, und drangen ohne Widerstand in den Pallast, dessen Thore ihnen von ihren Kriegsgefährten geöfnet wurden. Der Kaiser trat ihnen muthig entgegen; er hielt es unter seiner Würde zu entfliehen. Einen Augenblick hielten die Mörder inne, erstaunt über den Muth und das Ansehen des Greises. Ein Barbar aus dem Lande Tongern stieß ihm die Lanze in die Brust,

Brust, und rief: »dieß schicken dir die Soldaten.« Pertinax bedeckte das Haupt mit seiner Toga, und fiel durch eine Menge Wunden, verstümmelt. Elektus und verschiedene andere von seinen Bedienten, die ihn vertheidigen wollten, wurden auch umgebracht: sein Sohn und seine Tochter, die zum Glücke nicht in dem Pallaste wohnten, kamen allein mit dem Leben davon. So wurde Pertinax, nach einer Regierung von drey Monaten, ein Opfer der Frechheit der Leibwachen, allgemein bedauert vom Senat und dem Volk, denen der ausgezeichnete Charakter dieses Fürsten die goldenen Zeiten der Antonine wiederzubringen versprach.

Nach diesem gewaltsamen Verfahren zogen sich die Soldaten, die in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut waren, in das prätorianische Lager zurück, das sie in großer Eile befestigten, weil sie einen Angriff von den Bürgern besorgten. Nachdem aber zwey Tage ohne Feindseligkeit vergangen waren, wuchs die Frechheit dieser ausgearteten Krieger zu dem unerhörten Grade, daß sie öffentlich die höchste Gewalt im Staate zum Verkaufe ausboten. Obschon dieser gehässige und in den Jahrbüchern der Geschichte einzige Schritt von dem Volke mit der verdienten Verachtung aufgenommen ward, so fanden sich dennoch zwey entartete Menschen, die den Kauf zu schließen trachteten. Sie hießen Sulpician und Didius Julianus. Der erste war Konsul gewesen, verwaltete jetzt das Amt eines Vorgesezten der Stadt, und hatte die Tochter des vorigen Kaisers Pertinax zur Gemahlin. Der letztere, welcher ebenfalls Konsul gewesen, war ein Rechtsgelehrter und der reichste Mann in der Stadt. Er speisete eben mit seinen Freunden zu Mittage, als er den Antrag der prätorischen Leibwache erfuhr, und die Aussicht einer unumschränkten Gewalt reizte ihn so sehr, daß er gleich vom Tische aufstand, und ins Lager eilte. Sulpician war schon vor ihm da; weil er aber mehr Versprechungen, als Schätze zu geben hatte, so behielten die Anerbietungen des Didius, der jedem einzelnen

nen Soldaten 6250 Drachmen (nach unserm Gelde über 2200 fl.) versprach, das Uebergewicht. Die Thore des Lagers wurden ihm geöffnet, und die Soldaten legten ihm sogleich als ihrem Kaiser den Eid der Treue ab. Aus dem Lager ward er in die Stadt gebracht; die ganze Leibwache, die aus zehntausend Mann bestand, marschierte in Schlachtordnung um ihn her. Die Bürger aber weigerten sich, seine Wahl zu bestättigen, sondern äusserten laut ihre Verachtung, indem er vorüberzog.

Da er in das Rathhaus gekommen war, redete er die wenigen Senatoren, die zugegen waren, sehr lakonisch an: »Väter, ihr habt einen Kaiser nöthig, und ich bin der »schicklichste Mann, den ihr wählen könnt.“ Aber auch dieses war unnöthig, weil der Senat es nicht in seiner Gewalt hatte, seine Einwilligung zu versagen. Seine Rede also, die von der Armee, welcher er ungefähr sechs Millionen Thaler gegeben, unterstützt wurde, hatte die verlangte Wirkung. Die Wahl der Soldaten wurde von dem Senate bestätigt, und Didius, der jetzt im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters war, als Kaiser erklärt.

Aus dem Verhalten dieses schwachen Monarchen, sollte man schließen, daß er die Regierung eines Reiches mehr für ein Vergnügen, als für eine Arbeit gehalten habe.. Anstatt sich zu bemühen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, ergab er sich der Bequemlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich im geringsten um die Pflichten seines Standes zu bekümmern. Er war freylich sanft und gefällig, beleidigte niemand, und erwartete, daß man auch ihm nichts zu leide thun werde. Aber der Geiz, durch welchen er reich geworden war, verließ ihn nicht bey seiner Erhebung, und eben die Soldaten, die ihn erwählt hatten, fiengen an, ihn wegen diesem Laster zu verabscheuen, das sich mit dem Charakter nicht verträgt, der zur Regierung eines großen Reichs erfordert wird. Auch dem Volke war er we-

wegen der Schändlichkeit, mit der er zur höchsten Würde gelangt war, sehr verhaßt, und man nannte ihn öffentlich einen Dieb, der den Thron gestohlen habe. Solche, und ähnliche Vorwürfe ertrug Didius mit jener Schamlosigkeit, die den Geiz gewöhnlich begleitet.

Unterdessen man zu Rom den Kaiser so allgemein verachtete, entschlossen sich zwey Statthalter in verschiedenen Provinzen, sich des Thrones zu bemächtigen. Diese waren Pescennius Niger, der Statthalter von Syrien, und Septimius Severus, der Befehlshaber der pannonischen Legionen. Niger wurde wegen seiner Gnade und Tapferkeit von dem Volke geliebt, und das Gerücht, daß er sich den Pertinax zum Muster vorgesetzt habe, und entschlossen sey, seinen Tod zu rächen, erwarb ihm die allgemeine Hochachtung des Volks. Da er von dieser Zuneigung unterrichtet war, bewog er seine Armee in Syrien, leicht ihn zum Kaiser auszurufen, und er wurde bald nachher von allen Königen und Fürsten in Asien als Kaiser anerkannt, die ihre Gesandten an ihn, als ihrem rechtmäßigen Oberherrn abschickten. Das Vergnügen, das er in seiner Erhebung zum Throne fand, war so groß, daß er nicht darauf bedacht war, seine Würde kräftig zu sichern, und zufrieden mit der Huldigung derer, die um ihn waren, versäumte er die Gelegenheit, seinen Nebenbuhler zu unterdrücken, und brachte zu Antiochien die Zeit mit Schmausen und Schwelgen hin.

Ganz anders handelte Severus, ein Afrikaner von Geburt. Da er von den unter seinem Befehl stehenden Legionen zum Kaiser ausgerufen war, versprach er den Tod des Pertinax zu rächen, und nahm seinen Namen an. Hierauf versicherte er sich der Treue aller festen Plätze seiner Provinz, und entschloß sich, mit seiner ganzen Macht gerade gegen Rom zu ziehen.

Unterdessen gerieth Didius, der die Empörung des Niger für nicht gefährlich hielt, über die Unternehmung des Severus in große Furcht, und sah seinen unvermeidlichen

Fall

Fall in der Annäherung des pannonischen Heeres. Benachrichtigt durch schnell sich folgende Boten, daß Severus die Alpen überstiegen, daß die italischen Städte dem glücklichen Gegner die Thore geöfnet und ihn mit Freudenruf empfangen hätten, daß die Stadt Ravenna und die Flotte des adriatischen Meeres in den Händen des Siegers sey, bereitete jetzt Julian einen vergeblichen Widerstand. Er erflehte die Hülfe der Prätorischen Kohorten, die den Käufer des Reiches schon am Tage seiner Erhebung benützten und verachteten: Rom ward angefüllt mit kriegerischen Rüstungen, es wurden um die Vorstädte Befestigungen angelegt, und selbst der Pallast ward mit Verschanzungen umgeben, eine hoffnungslose Schutzwehre, wo kein Entsatz möglich war.

Julian schickte Gesandte von konsularischem Range an den Severus, und ließ ihn zur Theilnahme am Reiche einladen, zugleich aber sandte er auch Meuchelmörder gegen ihn. Gegen die letzten schützte sich Severus durch eine treue Leibwache von 600 Mann, die, vollständig gerüstet, seine Person weder bey Tag noch bey Nacht verließen. Die Gesandten wurden in sein Gefolge aufgenommen. Die zur Besetzung der Engpässe des Appenninischen Gebürges abgeschickten Kohorten vereinigten sich mit dem Heere des Severus, das nun unaufgehalten bis nach Interamnä, dreyßig Stunden von Rom vordrang.

Severus, der seines Sieges gewiß war, besaß den lobenswerthen Ehrgeiz, den Thron ohne Schwerdtschlag zu besteigen. Die Prätorischen Kohorten, eingedenk ihrer schändlichen Thaten, konnten ihm einen zwar nutzlosen, aber doch blutigen Widerstand entgegen setzen; er ließ sie also durch seine Kundschafter versichern, daß er im Falle, wenn sie ihren unwürdigen Fürsten verließen, und die Mörder des Pertinax auslieferten, diese traurige Begebenheit nicht als die That des ganzen Körpers ansehen wolle. Die Prätorianer, die nur ungerne die Vergnügungen der Bäder und der Schauspiele mit der ungewohnten Last der Waffen

Waffen vertauscht hatten, ergriffen ohne Bedenken diese leichten Bedingnisse; die Mörder wurden ausgeliefert, und dem Senat angezeigt, daß Julians Sache nicht ferner von ihnen vertheidiget würde. Der Senat ward nun nach alter Sitte von den Konsuln versammelt, und Severus einstimmig als rechtmäßiger Kaiser anerkannt. Dem Andenken des Pertinax wurden göttliche Ehren bestimmt, und über den unglücklichen Julian ein förmliches Verdammungsurtheil ausgesprochen. Er ward in den Bädern des Pallastes wie ein gemeiner Verbrecher enthauptet, nachdem er eine angst- und gefahrvolle Regierung von 66 Tagen mit unglaublichen Summen erkauft hatte. Sein Haupt ward an dem Forum aufgesteckt.

Achter Abschnitt.

Septimius Severus. Strafe der Prätorianer. Er zieht gegen seinen Nebenbuhler Pescennius Niger, und schlägt ihn am Hellespont, und in Cilicien. Der Krieg gegen Clodius Albinus. Schlacht bei Lyon, Tod des Albinus. Verschwörung des Plautian. Der Krieg in Brittannien. Empörung des Karakalla. Tod des Septimius Severus. J. nach Chr. Geb. 211. Regierung der Söhne des Severus. Geta wird von Karakalla ermordet. Grausamkeit dieses Kaisers. Der Rechtsgelehrte Papinian. Blutbad zu Alexandrien. Karakalla wird ermordet. (J. nach Chr. Geb. 217.) Opilius Macrinus wird von dem Kriegsheere zum Kaiser ausgerufen. Er wird von Bassianus in einer Schlacht überwunden, und getödtet. (J. n. Chr. Geb. 219.) Bassianus (Heliogabalus) wird von dem Heere auf den Thron gesetzt. Seine lasterhafte Regierung. Er wird von den Leibwachen ermordet. (J. nach Chr. Geb. 222.)

Severus bestieg den Thron im 47sten Jahre seines Alters. Er empfieng die Gesandten, die ihm vom Senat mit der Nachricht von Julians Hinrichtung entgegen geschickt

schickt waren, auf dem Wege nach Rom mit Ehrerbietung, und setzte seinen Marsch gegen die Hauptstadt fort.

Seine Regierung begann er mit der gänzlichen Abschaffung der prätorischen Leibwache, die von dem schlauen August zur Unterstützung des Thrones errichtet, von dem argwöhnischen Tiber als Werkzeug des Despotismus mißbraucht, und endlich so sehr ausgeartet war, daß sie nach ihrer Willkühr die höchste Gewalt des Staates als ihr Eigenthum ansah, die Kaiser ernannte und ermordete, und endlich das Reich, wie wir im vorigen Abschnitte gesagt haben, an den Meistbietenden verkaufte. Noch vor seinem Einzuge in Rom befahl der Kaiser dieser frechen Schaar, in ihrer Staats-Uniform, aber ohne Waffen, sich auf einer weiten Ebne vor der Stadt zu versammeln. Sie gehorchte widerwillig und erschreckt durch das Bewußtseyn ihrer Laster. Sie trug Lorbeerzweige, um den Sieger zu bewillkommen und zu versöhnen. Severus ließ sie sogleich von einer Legion seiner tapfern Illyrier umringen. Eine andere Schaar war in das Lager der Leibwache abgesandt, um sich ihrer Waffen zu bemächtigen, und dadurch den Folgen ihrer Verzweiflung vorzubeugen. Unfähig zu fliehen, oder sich zu widersetzen, erwarteten sie nun ihr Schicksal in stiller Bestürzung.

Severus machte ihnen in einer kurzen Rede die bittersten Vorwürfe über ihre Treulosigkeit und Feigheit, entließ sie schimpflich ihres großen Amtes, und ließ ihnen die prächtigen Ehrenzeichen desselben abnehmen. Dann verbannte er sie in eine weite Entfernung von der Stadt bey Todesstrafe.

Hierauf zog er, umgeben von seinem Heere in die Stadt, nahm den Pallast in Besitz, und versprach dem Senat, mit Gnade und Gerechtigkeit die Regierung zu verwalten. Er feyerte nun das Andenken des Pertinax mit großem Gepränge, und sprach ihm die Leichenrede mit ausgesuchter Beredsamkeit, mit innerlichem Wohlbehagen und äußerlichem Schmerz, und überzeugte durch Erfüllung dieser frommen Pflicht die leichtgläubige Menge, er allein verdiene, die Stelle des tugendhaften Fürsten zu ersetzen. Sein Karakter paarte übrigens die Arglist des Afrikaners mit der feinsten Politik, und er schien gleich viel Anlage zu besitzen, die größten tugendhaftesten Handlungen und die blutigsten Grausamkeiten zu begehen. Er bemächtigte sich aller Kinder derjenigen, welche Aemter oder Stellen in dem morgenländischen Heere begleiteten, um sie als Unterpfänder für die Treue ihrer Aeltern zu bewahren. Hierauf versorgte er die Stadt mit Getraide, und marschierte mit aller möglichen Geschwindigkeit gegen den Niger, der noch als Kaiser der Morgenländer angesehen und geehret wurde.

Ein Hinderniß seines Zuges in den Orient war Klodius Albinus, der Befehlshaber der Legionen in Brittannien, dem schon unter der Regierung des liederlichen Kommodus das Kriegsheer in Brittannien die Kaiserwürde angetragen hatte. Albinus schlug dieses Anerbieten aus, aber dennoch konnte die Tugend dieses Feldherrn dem Severus gefährlich werden, der sich gegen diesen Nebenbuhler mit Betrug und Arglist waffnete. Er gab ihm Hoffnung, sein Nachfolger zu werden, indem er anführte, daß er selbst nicht lange mehr leben würde, und seine Kinder noch jung wären. Um ihn desto leichter zu hintergehen, schrieb er dasselbe an den Senat, gab dem Albinus den Titel Cäsar, und ließ Geld mit seinem Bildnisse schlagen. Durch diesen Kunstgriff gelang es ihm, seinen Nebenbuhler einzuschläfern, und nun konnte er ohne Hinderniß seine Armee gegen den Niger führen. Nach einigen unerheblichen Gefechten lieferten sich diese beyden Gegner zwei Schlachten; die erste an dem Hellespont, die zweite, entscheidende in den Ebnen am Issus, an eben dem Orte, wo Alexander vormals den Darius überwunden hatte. Während die beyden grossen Armeen in dieser Ebne in Schlachtordnung gegen einander standen, waren die benachbarten Berge mit einer unzähligen Menge von Menschen bedeckt, die durch die Neugierde herbeygelockt waren, Zuschauer eines Treffens abzugeben, welches die Herrschaft der

der Welt entscheiden sollte. Der Ausgang des Treffens war so, wie er fast allemal zwischen europäischen und asiatischen Truppen, von ungefähr gleicher Anzahl, gewesen ist. Severus siegte; dem Niger wurde von einigen Soldaten der siegenden Armee der Kopf abgehauen, und auf der Spitze einer Lanze im Lager umher getragen.

Dieser Sieg setzte den Serverus in den sichern Besitz des Thrones. Indessen griffen doch die Parther, die Perser und einige andere benachbarte Nationen zu den Waffen, unter dem Vorwande, den Tod des Niger zu rächen. Der Kaiser marschierte ihnen persönlich entgegen, lieferte ihnen viele Treffen, und erfocht solche Siege über sie, daß er das Reich erweiterte, und den Frieden in den Morgenländern wieder herstellte.

Nachdem der Orient bezwungen und beruhigt war, wandte Severus seine Waffen gegen den Albinus, den er aus dem Wege zu räumen fest entschlossen war. Auch hier bediente er sich der gewohnten Arglist; er meldete dem Albinus, dessen Untergang er beschlossen hatte, seinen Sieg, nannte ihn seinen Bruder, und bat ihn, das Kriegsheer ihrem gemeinschaftlichen Interesse treu zu erhalten. Die Ueberbringer dieser Briefe hatten Befehl, sich ehrfurchtsvoll dem Cäsar zu nahen, und ihn zu ermorden. Dieser Anschlag ward entdeckt, und Albinus, der jetzt den Kaisertitel annahm, gieng auf das feste Land über, um sich zum Kampfe mit einem Feinde zu rüsten, der an der Spitze eines siegreichen Heeres gegen ihn heranzog.

Aus den Morgenländern setzte Severus seinen Marsch über die byzantinische Meerenge bis in die westlichen Theile von Europa, ununterbrochen fort. Ohne die brennendste Hitze oder die strengste Kälte zu achten, führte er seine Soldaten mit entblößtem Kopfe über die Berge, die mit Schnee bedeckt waren. Als Albinus von seiner Annäherung Nachricht erhielt, gieng er ihm mit seinen Truppen in Gallien entgegen. Das Glück wechselte eine Zeitlang ab; aber endlich kam es zu einem entscheidenden Treffen, welches eines der hartnäckigsten war, deren die römische Geschichte erwähnt. Hundert und fünfzig tausend Römer stunden gegen einander im Kampfe. Die Schlacht dauerte vom Morgen bis auf den Abend, ohne einigen sichtbaren Vortheil auf einer von beyden Seiten; endlich fiengen die Truppen des Severus an zu fliehen; und da er selbst vom Pferde fiel, rief die Armee des Albinus den Sieg aus. Allein das Treffen wurde bald mit vieler Hitze von dem Lätus, einem Befehlshaber des Severus, erneuert, welcher mit einer Schaar frischer Truppen heranmarschierte, in der Absicht, beyde Partheyen zu Grunde zu richten, und sich selbst zum Kaiser zu machen. Dieser Versuch fiel jedoch gänzlich zum Vortheile des Severus aus. Da das Heer des Albinus durch den Angriff des Lätus zum Wanken gebracht war, so erneuerte Severus die Schlacht, und griff den Feind mit solcher Tapferkeit und Ordnung an, daß er bald denen, die ihn kurz vorher überwunden zu haben schienen, den Sieg aus den Händen riß. Er verfolgte sie bis in die Stadt Lyon, nahm den Albinus gefangen, hieb ihm den Kopf ab, und that seinem Leichname solche Beschimpfungen an, die nur in einer rachgierigen Seele ihren Ursprung haben konnten. Alle Senatoren, die im Treffen geblieben waren, ließ er in Stücken hauen, und diejenigen, die er lebendig gefangen bekam, wurden sogleich hingerichtet. Ueberhaupt machen die Geschichtschreiber diesem Kaiser den Vorwurf einer gefühllosen Grausamkeit; die Stadt Byzanz, die er nach dreijähriger Belagerung durch Hunger eroberte, strafte er wegen ihrer hartnäckigen Treue gegen den Pescennius Niger so, daß alle Bewohner ermordet, die Stadt selbst aber gänzlich zerstört wurde. Byzanz war eine der stärksten Schutzwehren Roms gegen die Anfälle der Gothen, die nun aus den euxinischen Meere ihre Flotten ungestört in das Herz des Reiches senden konnten.

Severus hatte sich durch Hülfe seiner Armee in den sichern Besitz des Reiches gesetzt, bey seiner Rückkehr nach Rom überhäufte er seine Soldaten mit Belohnungen und

Ehren, und gab ihnen solche Vorzüge, welche seine eigne Macht befestigten, indem sie die Macht des Staates zerstörten. Denn die Soldaten, welche immer geneigt sind, die Gewalt, der sie zum Werkzeuge dienen, für ihre eigne anzusehen, wurden nun Herren des Schicksals der Kaiser. Severus hatte, indem er die Herrschsucht der Leibwache zerstörte, die Laster einer einzelnen Schaar über alle Heere des Staates verbreitet, Mord und Absetzung der Kaiser wurden das einträglichste Gewerbe der Soldaten, da jede Veränderung reiche Geschenke an den einzelnen Krieger zur Folge hatte, (das Geschenk des Severus an jeden Soldaten seiner Legionen betrug über 4000 Gulden.)

Der Kaiser entschloß sich nun, nach geendigtem Bürgerkriege, seiner natürlichen Neigung zu Eroberungen zu folgen, und seine Waffen gegen die Parther zu kehren, welche damals die Gränzen des Reiches anfielen. Er übergab daher die Verwaltung der innern Staatsangelegenheiten seinem Günstling Plautian, mit dessen Tochter er seinen Sohn Karakalla vermählte, gieng in die Morgenländer über, und führte den Krieg mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit und gutem Glücke. Er zwang den König von Armenien sich zu unterwerfen, zerstörte verschiedene Städte in Parthien, eroberte und plünderte die berühmte Stadt Ktesiphon, marschierte durch Palästina und Aegypten zurück, und kam endlich im Triumphe wieder in Rom an.

Während dieser Zeit hatte sein Günstling Plautian den Entwurf gemacht, sich selbst des Reiches zu bemächtigen. Er hatte vorher schon große Grausamkeiten gegen die Christen begangen, und war im Begriffe, seine Verbrechen durch Undankbarkeit und Verrätherey zu vermehren. Als Befehlshaber der Leibwache gab er einen Tribun den Auftrag, den Kaiser, nebst seinem Sohne Karakalla zu ermorden. Der Tribun stellte sich, als wenn er mit Freuden dieses gefährliche Geschäft übernähme; aber statt dessen benachrichtigte er den Severus von der Verrätherey seines Günstlings. Severus hielt diesen Bericht anfänglich für eine unwahr-

wahrscheinliche Erdichtung, und für den Kunstgriff eines Menschen, der das Glück seines Günstlings beneide. Aber endlich ließ er sich bereden, daß er dem Tribun erlaubte, den Plautian in die Zimmer des Kaisers zu bringen, um wider sich selbst zu zeugen. In dieser Absicht gieng der Tribun zu dem Plautian, sagte, daß er den Kaiser und seinen Sohn umgebracht habe, und bat ihn, um sich zu überzeugen, mit ihm in den Pallast zu gehen. Plautian glaubte dem Tribun, und folgte ihm um Mitternacht in die innersten Zimmer des Pallastes. Aber wie sehr erschrack er, als er, anstatt den Kaiser todt zu finden, das Zimmer von Fackeln erleuchtet, und den Severus, von seinen Freunden umgeben, bereit sah, ihn zu empfangen. Als ihn der Kaiser mit finsterem Blicke fragte, was ihm zu einer so ungewöhnlichen Zeit hergebracht habe, gerieth er in Verwirrung, bekannte offenherzig alles, und bat um Vergebung. Der Kaiser schien anfänglich geneigt, ihm zu verzeihen; aber sein Sohn Karakalla, welcher von seiner frühesten Jugend an eine Neigung zur Grausamkeit zeigte, stieß den Verbrecher aus dem Zimmer, und durchstach ihn mit seinem Degen.

Nachdem Severus dieser Gefahr entgangen war, brachte er eine beträchtliche Zeit damit hin, einige Städte in Italien zu besuchen; viele durch die Bürgerkriege zerstörten Städte wurden wieder erbauet und verschönert, der Verkauf öffentlicher Aemter scharf geahndet, und überall die Gerechtigkeit mit beständiger Rücksicht auf die Unterdrückten verwaltet. Die Schatzkammer war immer gefüllt, und die Armee in einem Zustande, daß sie jedem Angriffe widerstehen konnte. Der Kaiser beschloß einen Feldzug gegen Brittannien, wo die Römer in Gefahr waren, vertilgt, oder gezwungen zu werden, die Provinz zu verlassen. Nachdem er seine beyden Söhne, Karakalla und Geta, zu gemeinschaftlichen Nachfolgern in der Regierung ernannt, und sie mit sich genommen hatte, landete er in Brittannien, zum großen Schrecken aller derer, die sich seinen Un-

willen zugezogen hatten. Da er tiefer in das Land vordrang, ließ er seinen Sohn Geta, in dem südlichen Theile der Provinz, welcher ihm gehorsam geblieben war, zurück, und marschierte mit seinem Sohne Karakalla gegen die Kaledonier. In diesem Feldzuge erduldete seine Armee, bey der Verfolgung des Feindes, erstaunliche Beschwerden; sie sah sich genöthigt, durch verwachsene Wälder Wege zu hauen, große Moräste zu durchziehen und über reissende Ströme Brücken zu schlagen; so daß fünfzig tausend Mann durch Beschwerlichkeiten und Krankheit umkamen. Indessen ertrug er alle diese Unbequemlichkeiten mit unbiegsamer Tapferkeit, und verfolgte sein Glück mit solchem Eifer, daß er den Feind zwang, um Frieden zu bitten; die Kaledonier traten eine grosse Strecke ihres Landes ab, sie lieferten ihre Waffen, und erkauften sich dadurch den Frieden. Severus baute nun, um seine Eroberungen zu sichern, die berühmte Mauer, die noch seinen Namen führt, und sich von Salbay Firth bis an das deutsche Meer gegen Osten erstreckt. Sie war acht Fuß breit und zwölf Fuß hoch, und mit Thürmen, eine halbe Stunde von einander, besetzt, welche durch Kanäle von Kupfer in der Mauer Gemeinschaft hatten, wodurch eine Besatzung der andern mit unglaublicher Geschwindigkeit Nachrichten geben konnte. Die scheinbare Unterwerfung der Kaledonier währte indessen nicht länger, als der Schrecken der Gegenwart des römischen Heeres. Kaum hatten sich die Legionen zurückgezogen, als die Kaledonier ihre feindselige Unabhängigkeit wieder annahmen. Dieß ist der glänzende Zeitpunkt der Geschichte dieses Volkes, in dem Fingal und seine Helden blühten, der durch Ossians unsterbliche Gesänge so erhaben dargestellt wird.

Severus, ermattet von seinen Feldzügen, und entkräftet von Alter und Kummer über die niederträchtige Aufführung seines Sohnes Karakalla, ließ sich in einer Sänfte nach

nach York bringen, und erfuhr hier, daß das Heer sich empört, und seinen Sohn als Kaiser ausgerufen hatte. Noch einmal ermannte sich die erlöschende Kraft. Er rief den neuen Kaiser und die Befehlshaber des Heeres vor sich; sie erschienen zitternd, und baten auf den Knieen um Vergebung. Worauf er mit der Hand den Kopf faßte, und ausrief: »Wisset, daß es der Kopf ist, welcher regiert, »und nicht die Füße.« Er strafte die Empörer nicht, und schadete durch diese Gelindigkeit dem Reiche mehr, als durch die kalte Grausamkeit seiner Regierung.

Bald darauf fühlte er die Nähe seines Todes; gebeugt durch die Heftigkeit körperlicher Schmerzen sank auch sein Geist. Er ließ sich die Urne bringen, in welche seine Asche eingeschlossen werden sollte, und sagte: »Kleine Urne, bald »wirst du dasjenige einschliessen, was die Welt nicht fassen »konnte.« Hierauf sagte er zu seinen Freunden; »Als ich »das Reich übernahm, fand ich es in Abnahme und er»schöpft; ich hinterlasse es jetzt stark und dauerhaft meinen »Söhnen, wenn sie tugendhaft, aber schwach und verlo»ren, wenn sie lasterhaft sind.« Seine Schmerzen wurden jetzt so heftig, besonders in seinen Füßen, daß er Gift forderte; und als man ihm das nicht geben wollte, überlud er seinen Magen mit unverdaulicher Speise, und starb im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer thätigen aber grausamen Regierung von ungefähr achtzehn Jahren. Die berühmtesten der bürgerlichen Gesetzverständigen, vorzüglich Papinian, Paulus und Ulpian blühten unter der Regierung dieses Kaisers und seiner Dynastie.

Karakalla und Geta, welche jetzt von der Armee als Kaiser ausgerufen wurden, ließen die Kaledonier in Ruhe, und begaben sich sogleich nach Rom, wo sie vom Senat und Volk frohlockend als Kaiser anerkannt wurden. Sie begiengen ihres Vaters Todenfeyer mit dem gewöhnlichen Pompe göttlicher Ehren, und erhielten gleichen Antheil an der Verwaltung des Reiches. Aber sie waren von ihrer

Ju-

Jugend an durch ganz entgegengesetzte Gemüthsart getrennt. Karakalla war trotzig und grausam im höchsten Grade; Geta war sanft und gnädig; so daß der Staat bald erfuhr, wie gefährlich es sey, durch zwey Regenten von gleicher Gewalt und entgegengesetzten Neigungen beherrscht zu werden.

Eine so getheilte Regierung konnte unmöglich lange zwischen zwey feindseligen Brüdern bestehen, und bald drang Karakalla, welcher entschlossen war, allein zu herrschen, in Begleitung einiger Bösewichter, wüthend in Getas Zimmer, und ermordete ihn in seiner Mutter Armen. Nach dieser abscheulichen That floh Karakalla in das Lager der Leibwache, warf sich vor den Bildsäulen der Schutzgötter des Reiches zur Erde, und flehte um Schutz. Die Soldaten suchten ihn zu trösten, und nun erzählte er ihnen in kurzen und abgebrochenen Worten die Gefahr, der er nur durch den Tod seines Bruders entronnen sey. Geta war der Liebling der Leibwache gewesen, aber sie ehrten in Karakalla noch den Sohn des Severus, der ihnen jetzt die bey der Wahl eines neuen Kaisers gewöhnlichen Geschenke versprach, und fast alle die Schätze, die sein Vater aufgehäuft hatte, unter sie austheilte. Solche Gründe überzeugten die Soldaten von der Gerechtigkeit seiner Sache; er ward zum Kaiser ausgerufen, und das Andenken des ermordeten Geta beschimpft. Die Senatoren ließen sich bald nachher, durch Gunst, oder durch Furcht bewegen, dasjenige zu billigen, was die Armee gethan hatte; Karakalla übernahm die Regierung allein, weinte über den Tod seines Bruders, den er ermordet hatte, und befahl, um seine Heucheley aufs höchste zu treiben, daß man ihn als einen Gott verehren sollte.

Kaum sah er sich im Besitze der Alleinherrschaft, als er seine Laufbahn mit Blut zu bezeichnen begann. Alles was Domitian oder Nero gethan hatten, war mit den Grausamkeiten dieses Ungeheuers nicht zu vergleichen. Lätus, welcher ihm den Rath gegeben hatte, seinen Bruder zu

zu ermorden, war der erste, der seinem Argwohne zum Opfer wurde. Seine eigne Gemahlin Plautina folgte ihm. Papinian, der berühmte Rechtsgelehrte, wurde enthauptet, weil er sich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen; indem er dem Kaiser auf sein Verlangen antwortete, daß es leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu vertheidigen. Er ließ alle Staatsbeamte hinrichten, die sein Bruder eingesetzt hatte, und brachte nicht weniger als zwanzig tausend Menschen, unter der allgemeinen Benennung, daß sie Freunde seines ermordeten Bruders seyen, um das Leben. Ganze Nächte wurden mit Vollziehung seiner blutigen Befehle hingebracht; und die todten Leichname des Volks von allen Ständen wurden auf Karren vor die Stadt gebracht, wo sie haufenweise verbrannt wurden. Bey einer gewissen Gelegenheit befahl er seinen Soldaten, eine große Menge Zuschauer in dem Theater anzufallen, bloß weil sie ihr Mißfallen über einen Wagenrenner bezeugten, dem er günstig war. Da er merkte, daß ihn das Volk hasse, sagte er öffentlich, er sey seines Lebens sicher, wenn gleich nicht ihrer Liebe; so daß er weder ihre Vorwürfe achte, noch ihren Haß fürchte.

Diese Sicherheit beruhte auf dem Schutze seiner Soldaten. Er hatte die Schatzkammer erschöpft, die Provinzen ausgesogen, und tausend Räubereyen begangen, bloß um die Krieger auf seiner Seite zu erhalten; und da er nur ihnen allein traute, so beschloß er in ihrer Begleitung die Provinzen des weiten Reiches zu durchreisen. Die Tyranney eines Tiber, Nero und Domitian hatte blos den Senat und den Ritterstand zu Rom und in den nahe gelegenen Umgebungen getroffen, aber Karakalla war der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechts. Er verließ die Hauptstadt ungefähr ein Jahr nach Geta's Ermordung, und begab sich zuerst nach Deutschland, wo er, um den Einwohnern gefällig zu werden, sich eben so kleidete, wie sie. Von da reiste er nach Mazedonien, wo er sich für einen

Be-

Bewunderer Alexanders des Großen ausgab; und unter andern Thorheiten eine Statue dieses Monarchen mit zwey Gesichtern machen ließ, deren eines dem Alexander und das andere ihm selbst ähnlich war. Er war so sehr durch Schmeichelei verdorben, daß er sich selbst Alexander nannte, eben einen solchen Gang annahm, als Alexander gehabt haben sollte, und gleich ihm den Kopf auf die eine Schulter hängen ließ. Kurz nachher, als er in Kleinasien zu den Ruinen von Troja kam, und das Grabmal des Achilles besah, hatte er den Einfall, diesem Helden zu gleichen: und da einer von seinen Freygelassenen um diese Zeit starb, stellte er dieselben Feyerlichkeiten bey dessen Beerdigung an, die Achilles bey dem Grabe des Patroklus angeordnet hatte. Von da gieng er nach Egypten, und ließ eine unzählige Menge Leute in dem Theater zu Alexandria niederhauen, bloß weil sie sich einige Scherze über seine Person und seine Laster erlaubt hatten. Er übersah und leitete diese Metzeley von einem sichern Standpunkte in dem Tempel des Serapis, und meldete dem Senat, alle Bewohner von Alexandria, die Gemordeten sowohl als die Entronnenen seyen des Todes schuldig.

Aus Egypten begab er sich nach Syrien, und lud den Artabanus, König der Parther, zu einer Unterredung ein, indem er um seine Tochter anhielt, und ihm den ehrenvollsten Schutz versprach. Dem zufolge gieng ihm dieser König auf einer großen Ebene unbewaffnet, und bloß von einer großen Menge seiner Edlen begleitet, entgegen. Dieß war es, was Karakalla gewünscht hatte. Ohne sich an sein Versprechen oder das Völkerrecht zu kehren, umringte er ihn sogleich mit bewaffneten Truppen, ließ wilde Thiere unter seine Begleiter los, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an, dem Artabanus selbst mit genauer Noth entkam. Für diese niederträchtige Verrätherey gab ihm der Senat den Zunamen Parthikus.

So

So wurden mehrere Provinzen der Schauplatz des grausamen Wahnsinns eines Fürsten, der unter den weisen Verhaltungsregeln seines Vaters nur den einzigen eines Tyrannen würdigen Grundsatz behalten hatte und mißbrauchte, nämlich: sich der Zuneigung des Kriegsvolkes zu versichern, und die übrigen Unterthanen als unbedeutend zu betrachten. Er hatte die Schätze seines Vaters und den Raub der Provinzen an sein Heer verschwendet, sich dadurch dessen unsichere Treue erkauft, und alle Kriegszucht durch die Ueppigkeit aufgelößt, der sich der, durch die Erschöpfung des Staates bereicherte Soldatenstand überließ.

Ein so lasterhafter Mensch konnte jedoch im Bewußtseyn des verdienten Hasses keine Ruhe der Seele genießen. In beständiger Angst vor dem Tode ließ er durch einen Vertrauten alle Sterndeuter über sein Schicksal befragen. Dieser Vertraute, ein Feind des Opilius Makrinus, der damals Befehlshaber der Leibwache war, beschloß diese Gelegenheit zum Untergange seines Feindes zu benützen. Er meldete dem Kaiser, daß nach der einstimmigen Aussage der Sterndeuter, Makrinus sein Thronfolger seyn würde, und sandte seinen Bericht durch einen Eilboten an den Kaiser. Ein Freund des Makrinus hatte ihn jedoch von der Gefahr unterrichtet. Als der Bote die Briefe überbrachte, war Karakalla mit den Anstalten zu einem Wagenrennen beschäftigt, und da er nicht gewohnt war, seine Vergnügungen zu unterbrechen, so übergab er alle Briefe dem Makrinus, um ihm von dem Inhalte Nachricht zu geben. Als Makrinus diese Briefe durchsah, war er sehr betroffen und konnte kaum sein Erstaunen und Schrecken verbergen. Seine erste Sorge war, den besagten Brief zurückzubehalten, und dem Kaiser nur von dem Inhalte der übrigen Nachricht zu geben. Hierauf dachte er auf die dienlichsten Mittel, ihn zu ermorden. Er beschloß, sich an einen gewissen Martialis zu wenden, einen Mann von großer Stärke, der den Kaiser haßte, weil er ihm den Rang eines Centurio verweigert und seinen Bruder ermordet hatte. Der Kaiser

be-

besuchte in der Begleitung einer starken Schaar Reuterey den berühmten Mondtempel zu Carrhä. Als er auf der Heerstraße wegen einem dringenden Naturbedürfniß anhielt, ergriff Martialis diese Gelegenheit; er nahte sich ihm unter dem Vorwande einer Pflichtbezeugung, und stieß ihm den Dolch in das Herz; Martialis ward augenblicklich von einem scythischen Bogenschützen der kaiserlichen Leibwache getödtet. Dieß war das Ende eines Ungeheuers, dessen Leben die menschliche Natur entehrt hatte, und dessen Regierung laut die Geduld eines unterdrückten Volkes anklagte. Während seiner sechsjährigen Regierung ward der Staat durch Bedrückungen aller Art erschöpft, in eben dem Maße, in dem die Zügellosigkeit der Soldaten wuchs, sank die Kraft des Reiches, dessen Oberbefehl nach einem kurzen Zwischenraume von drey Tagen dem Makrinus von dem Kriegsheere übertragen ward. (J. nach Chr. Geb. 217.)

Makrinus war im drey und fünfzigsten Jahre seines Lebens, als er den Thron bestieg. Er nahm sogleich seinen Sohn Diadumenianus, der damals erst zehn Jahre alt war, zum Gehülfen des Reiches an. Ein freygebiges Geschenk sicherte ihm den Beyfall des Heeres, und obschon Makrinus nicht Mitglied des Senats war, so ward doch die übereilte Wahl des Kriegsheeres von dem Senat bestätigt.

Der neue Kaiser, in Hofränken und bürgerlichen Geschäften erzogen, besaß nicht jene Festigkeit des Karakters, die zur Regierung eines großen Staates und zum Oberbefehl über ein entartetes Kriegsheer erfordert wird. Durch Verrath hatte er den Thron bestiegen, und so sehr er sich auch bemühte, dieß Verbrechen zu verhehlen, so schlich sich doch dieses unglückliche Geheimniß als Ohrensage unter das Heer, das jetzt anfieng, den Kaiser als Mörder und Heuchler zu verachten. Die Verbesserung der Kriegszucht und die Verminderung des Soldes vermehrte die Abneigung des Heeres, und es bedurfte nur eines leichten Anstoßes, um die Gährung zum Ausbruch zu bringen. Ein Zufall beschleunigte den Untergang des Makrinus.

Julia Domna, die Mutter des Karakalla, war durch die Vernichtung ihres Hauses genöthigt, zu dem Privatstande herabzusteigen; sie entzog sich bald durch freywilligen Tod einer demüthigenden Abhängigkeit. Ihre Schwester, Julia Mäsa, erhielt nun den Befehl, den Hof und die Stadt Antiochien zu verlassen. Sie entfernte sich mit einem unermeßlichen Vermögen und mit ihren beyden Töchtern, Soämias und Mammäa, die beyde Wittwen waren, und jede einen einzigen Sohn hatte, nach Emesa, berühmt durch einen der Sonne geweihten Tempel. Bassianus, der Sohn der Soämias, wurde zum Oberpriester der Sonne geweiht; dies war der Weg zum Throne für den syrischen Jüngling. Die strenge Kriegszucht des Makrinus hatte einer zahlreichen Kriegesschaar den Posten bey Emesa zum Winterlager angewiesen. Sie besuchten häufig den Sonnentempel, und bemerkten bald mit Ehrfurcht und Entzücken die schöne Gestalt des jungen Priesters, in der sie des geliebten Karakalla Gesichtszüge zu erkennen glaubten. Die schlaue Mäsa gab ihnen listig zu verstehen, Bassianus sey der natürliche Sohn ihres ermordeten Fürsten. Reiche Spenden, durch ihre Kundschafter zweckmäßig vertheilt, galten für hinlänglichen Beweis der Verwandtschaft, und veranlaßten endlich eine Empörung, in der Bassianus, der den allbeliebten Namen Antonin angenommen hatte, zum Kaiser ausgerufen ward.

Makrinus, der in Antiochien Nachricht von diesem Aufstande erhielt, blieb unthätig in dem Augenblicke, wo er durch kräftige Mittel denselben unterdrücken konnte. Er sandte blos einen seiner Legaten mit einigen Truppen ab, die aber ihre Befehlshaber ermordeten und zu den Rebellen übergiengen. Bald verbreitete sich derselbe Geist durch alle Lager und Besatzungen Syriens, als endlich Makrinus sich entschloß, den Rebellen ein Heer entgegen zu führen. Bey einem Dorfe, einige Meilen von Alexandrien, begann die Schlacht.

Ma-

Makrinus Heer war muthlos und widerwillig zu Felde gezogen, aber dennoch behaupteten die Prätorianer ihren alten Ruhm, sie hatten bereits die Glieder der Rebellen gebrochen, als die Mutter und Großmutter des syrischen Prinzen sich den Flüchtigen entgegen warfen und den gesunkenen Muth derselben wieder belebten. Selbst der Anmaßer, Bassianus, den wir künftig bey seinem angenommenen Namen Heliogabalus nennen werden, zeigte sich zum ersten und letztenmale als Held, er bestieg ein Pferd, sammelte seine zerstreuten Truppen, und warf sich an deren Spitze auf den Mittelpunkt des feindlichen Heeres. Lange war indessen der Ausgang der Schlacht unentschieden, bis Makrinus durch übereilte Flucht an seiner eigenen Sache verzweifelte. Sobald die Prätorianer sahen, daß sie durch die Feigheit ihres Fürsten verrathen waren, legten sie die Waffen nieder, und ergaben sich dem Sieger.

Makrinus ward auf der Flucht nach Rom bey Chalcedon eingeholt, und nebst seinem Sohne Diadumenianus nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und zwey Monaten getödtet, und der Orient begrüßte mit Wohlgefallen den ersten Kaiser asiatischer Geburt. (J. nach Chr. Geb. 219.)

Die Gewalt des syrischen Heeres hatte einen Knaben auf den Thron der Welt gesetzt, der noch nicht das Jünglingsalter erreicht hatte. Die freche That roher Krieger ward vom Senat und dem Volke zu Rom gebilligt, und Heliogabalus, damals vierzehn Jahre alt, ward in der Kaiserwürde bestätigt. Wir können nicht die Geschichte seiner Regierung, sondern nur die Launen des kaiserlichen Phantoms erzählen, und der Geschichtschreiber ergreift mit Widerstreben die Feder, um Handlungen darzustellen, die unter ewigem Schleyer verhüllt bleiben sollten. Geleitet von verworfnen Schmeichlern, und überzeugt, daß es in seiner Macht stehe, alle seine Begierden zu erfüllen: sann der junge Kaiser blos auf Befriedigung der Sinnlichkeit, und sein kurzes Leben ist nur ein Gewebe von weibischer Ueppigkeit, Wollust und Thorheit. Er sandte sein Bildniß nach Rom; im Priestergewande von Gold und Seidenstoff nach persischer Sitte, das Haupt mit einem hohen Kopfbunde bedeckt, Arm- und Halsbänder mit Edelsteinen besetzt, die Augenbraunen schwarz gefärbt, die Wangen roth und weiß geschminkt, das war das Bild, bey dessen Anblick die ersten Senatoren seufzend bekannten, Rom sey nun unter den weibischen Luxus Asiens gesunken.

Den schwarzen Stein, unter dessen Gestalt die Sonne zu Emesa verehrt wurde, ließ er in Gold und unschätzbare Edelsteine gefaßt, nach Rom bringen; die Strassen der Stadt, durch die der Zug nach dem neuerbauten Sonnentempel gieng, wurden mit Goldstaub bestreut, der Kaiser selbst und die vornehmsten Staatsbedienten leiteten in lange phönizische Röcke gekleidet, die Zügel der Pferde, die den prächtigen Wagen zogen, und Rom feyerte den Sieg der syrischen Gottheit über alle seine bisherigen Götter. Mit ähnlicher Pracht ward das Bildniß der Astarte, die man dem Sonnengott zur Gemahlin bestimmt hatte, aus Karthago nach Rom geführt, und der Tag dieser mystischen Hochzeit durch ein allgemeines Fest im ganzen Reiche gefeyert.

Heliogabalus, verdorben durch Vaterland, Jugend und Glück, überschritt in seinen Ausschweifungen die mäßigen Forderungen der Natur bald so sehr, daß man die erhitzenden Kräfte künstlich bereiteter Speisen und Getränke zu Hülfe nehmen mußte, um seine ersterbenden Lüste zu beleben. Sechs Gemahlinnen in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren, und ein ganzes Heer von Kebsweibern waren nicht hinlänglich, seine kraftlosen Leidenschaften zu reizen oder zu befriedigen. Er selbst kleidete sich als Weib, schändete die höchsten Würden des Reiches durch Vertheilung unter seine zahllosen Günstlinge, und bekleidete sogar einen derselben mit Titel und Macht des Kaisers. Mit diesen Thorheiten verband er eine große Grausamkeit und eine grenzenlose Verschwendung; so daß er oft sagte, Gerichte, die man wohlfeil bekommen kön-

könne, wären nicht werth, gegessen zu werden. Seine Mahlzeiten kosteten daher gewöhnlich acht tausend, und oft bis achtzig tausend Thaler. Er gieng immer in Gold und Purpur gekleidet, sein Gewand war stets mit den kostbarsten Steinen besetzt, und nie trug er ein Kleid zweymal. Sein Pallast, seine Zimmer und seine Betten waren alle mit den kostbarsten Geräthschaften, die mit Gold und Juwelen überhäuft waren, ausgeziert. So oft er ausritt, war der ganze Weg zwischen seinem Zimmer, und dem Orte, wo er aufstieg, mit Gold und Silberstaub, der vor ihm her ausgestreuet wurde, bedeckt. Kurz seine ganze Regierung, seine Handlungen, Kleider und Geräthe legten die ausschweifende Thorheit eines lasterhaften Knaben an den Tag. Wenn auch Phantasie die Ausschweifungen dieses Kaisers übertrieben hat, so übersteigt doch dasjenige, was vor den Augen des ganzen Volks geschah, und von gleichzeitigen Schriftstellern erzählt wird, alles, was andere Zeiten und andere Länder schändliches hervorgebracht haben, und dieser ehrlose Mensch behauptet in der Geschichte den ersten Rang in thierischer Ausschweifung und Frechheit. Selbst das Kriegsheer schämte sich der schändlichen Wahl, durch die es Karakallas liederlichen Sohn auf den Thron gehoben hatte, und erblickte mit Wohlgefallen die aufkeimenden Tugenden seines Vetters Alexander, des Sohnes der Mammäa.

Die kluge Mäsa beschloß ihrem Hause eine festere Stütze zu geben, denn sie sah vor, daß ihr Enkel Heliogabalus nothwendig das Opfer seiner Ausschweifungen werden mußte. Sie ergriff einen günstigen Augenblick, um den Heliogabalus zu überreden, sich den jungen Alexander anzukinden und ihn mit dem Cäsar-Rang und Titel zu bekleiden. Dieser liebenswürdige Prinz erwarb sich bald die Zuneigung des Volkes, und erregte die Eifersucht des Wüstlings, der durch Gift oder Dolch Alexanders Mitregentschaft zu enden beschloß. Aber als alle diese Mordanschläge durch die sorgfältige Aufmerksamkeit der Mutter des Prinzen vereitelt wurden, beschloß Heliogabalus dasjenige durch Gewalt zu vollziehen, was er durch List nicht hatte bewirken können. Er entsetzte durch einen despotischen Spruch seinen Vetter des Ranges und der Cäsar-Würde.

Die Prätorianer schwuren sogleich Alexandern zu schützen, und die entehrte Majestät des Thrones zu rächen. Sie nahmen, mit Bewilligung ihres Oberbefehlshabers, Alexandern in ihren unmittelbaren Schutz, und bewachten mit Sorgfalt seine Person. Bald unternahm Heliogabalus ein gefährliches Wagestück; er wollte nämlich die Gesinnungen des prätorischen Heeres prüfen, und ließ das Gerücht von Alexanders Tode verbreiten. Ein wüthender Aufstand, den nur die Gegenwart und das Ansehen des geliebten Cäsars zu stillen vermochte, war die unmittelbare Folge. Aber als der Kaiser es wagte, einige Anstifter des Aufruhrs zu strafen, brachte diese unzeitige Strenge ihm selbst, seinen Lieblingen und seiner Mutter Soämias den Tod. Im achtzehnten Jahre seines Lebens ward er von den Prätorianern ermordet, sein verstümmelter Leichnam durch die Straßen der Stadt geschleift, und in die Tiber geworfen. Sein Andenken ward von dem Senat mit ewiger Schande gebrandmarkt, und die Nachwelt hat diesen gerechten Spruch bestättigt. (J. nach Chr. Geb. 222.)

Neunter Abschnitt.

Alexander Severus. Seine Bescheidenheit, und Kenntnisse. Sein Staatsrath. Weisheit der Regierung. Beschäftigungen dieses Kaisers. Der Krieg gegen die Perser. Einfall der Deutschen in das römische Gebiet. Empörung des Kriegsheeres. Alexander Severus wird ermordet. (J. nach Chr. Geb. 235.) Maximin wird von dem Heere als Kaiser ausgerufen. Seine Abkunft und körperliche Stärke. Der Senat und das Volk bestättigen die Wahl des Heeres nicht. Maximins Grausamkeit. Empörung in Afrika. Gordian wird zum Kaiser ausgerufen. Er erklärt seinen Sohn zum Mitregenten. Tod der beyden Gordiane. Maximus, und Balbinus werden von dem Senat zum Throne berufen. Bürgerkrieg zu Rom. Italien im Aufstand gegen Maximin. Er zieht gegen Italien, und wird vor der Stadt Aquileja sammt seinem Sohne ermordet. (J. n. Chr. Geb. 237.) Maximus, Balbinus, und der jüngste Gordian. Maximus und Balbinus werden durch Meuchelmörder getödtet. Gordians Feldzüge gegen die Gothen, und die Perser. Er wird durch die Ränke des Arabers Philipp ermordet. (J. n. Chr. Geb. 244.) Philipp besteigt den Thron. Feyer der tausendjährigen Erbauung der Stadt Rom. Philipp und sein Sohn werden ermordet. (J. nach Chr. Geb. 249.)

Da Alexander durch die allgemeine Stimme des Volkes zum Kaiser erklärt war, wollte ihn der Senat, nach der Gewohnheit mit neuen Titeln beehren; aber er lehnte sie alle bescheiden von sich ab, indem er sagte, daß Titel nur dann Ehre brächten, wenn sie der Tugend und nicht dem Stande ertheilt würden. Diese Bescheidenheit ward von jedermann für eine glückliche Vorbedeutung einer tugendhaften Regierung angesehen; und wenige Regenten in der Geschichte sind so sehr von ihren Zeitgenossen erhoben worden, oder haben auch wirklich so sehr verdient, gepriesen zu werden, als er. Mit der strengsten Gerechtigkeit verband er die größte Leutseligkeit. Er liebte die

die Rechtschaffenen, und war ein strenger Feind des Lasters. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in der Mathematik, der Dichtkunst, der Musik und Redekunst. Seine Beurtheilungskraft war in dem Jünglingsalter von siebzehn Jahren, in dem er auf den Thron erhoben wurde, so gründlich, wie die eines gereiften Mannes.

Abschaffung der Mißbräuche, die unter dem lasterhaften Heliogabalus die Verfassung des Staates untergraben hatten, und Wiederherstellung der Würde des Senats waren die ersten Handlungen seiner Regierung. Seine Großmutter, die verständige Mäsa, und seine Mutter Mammäa behaupteten ihren Einfluß auf den folgsamen Kaiser, und indem diese beyden berühmten Frauen im eigentlichen Verstande regierten, so war die Staatsverwaltung im Ganzen dem Kaiser und dem Reiche vortheilhaft. Bald nach der Thronbesteigung des Kaisers starb seine Großmutter, und nun wählte Mammäa mit Genehmigung des Senats sechzehn der weisesten und tugendhaftesten Senatoren, die unter dem Titel eines geheimen Staatsrathes alle wichtigen Regierungsgeschäfte leiteten und entschieden. Den Vorsitz hatte der berühmte Ulpian, der wegen seiner Kenntniß der Gesetze in hohem Rufe stand. Diese weisen Rathgeber reinigten die Stadt von den Ueberbleibseln der Tyranney des Heliogabalus; die Gefährten seiner Ausschweifungen wurden von den Ehrenstellen entfernt, und diese mit tugendhaften und würdigen Männern besetzt; Wissenschaft und Gerechtigkeitsliebe war die einzige Empfehlung zu bürgerlichen Aemtern, Tapferkeit und Ordnungsliebe zu den Würden im Heere.

Unter einer solchen Leitung bildete sich der Charakter des jungen Kaisers allmählig zu jener Vollendung, die wir an ihm bewundern. Sein vortrefflicher Verstand überzeugte ihn von dem Nutzen der Tugend und der Nothwendigkeit eines arbeitsamen Lebens, sein von Natur sanftmüthiges und mäßiges Temperament schützte ihn gegen die Stürme der Leidenschaft und die Lockungen des Lasters. Unbe-

gränzte Ehrfurcht gegen seine Mutter, und Achtung für den weisen Ulpian schützten seine Jugend gegen das Gift der Schmeicheley. Wahrscheinlich darf die Gründung der Schule zu Berytus, die einige Jahrhunderte lang die vorzüglichsten Rechtsgelehrten im römischen Staat bildete, dem Rathe Ulpians zugeschrieben werden.

Die Augusten-Geschichte hat uns ein Tagebuch der gewöhnlichen Beschäftigungen dieses Fürsten aufbewahrt, das von den heutigen Regenten nachgeahmt zu werden verdiente. Die erste Stunde des Tages war der Andacht in seiner Hauskapelle gewidmet, in der die Bildnisse großer Männer aufgestellt waren. Hierauf beschäftigte er sich, umgeben von seinen Räthen mit Untersuchung der öffentlichen Angelegenheiten und Entscheidung wichtiger Privatfälle. Den Arbeiten des Regenten folgten Unterhaltungen in den schönen Wissenschaften, und Studien der Werke des Plato und Cicero. Die Uebungen des Geistes verwechselte er alsdann mit körperlichen Anstrengungen, und übertraf auch in den gymnastischen Uebungen die meisten Jünglinge seiner Zeit; er nahm hierauf ein Bad, dem ein sehr mäßiges Mittagessen folgte, und unmittelbar darauf las und beantwortete er mit seinen Geheimschreibern die zahlreichen Briefe und Bittschriften, die täglich einliefen. Zu seiner Abendtafel, die häuslich und einfach war, lud er täglich einige auserlesene, gelehrte und tugendhafte Männer. Mit freundschaftlichen Gesprächen wechselten Vorlesungen lehrreicher Aufsätze, die die Unterhaltung würzten. Der Kaiser kleidete sich einfach und ohne Putz, und er gab zu gewissen Stunden Audienz, wobey er allen seinen Unterthanen den Zutritt gestattete.

Nachdem er zehn Jahre hindurch mit seltener Weisheit regiert, und durch seine Tugenden das römische Reich auf einen hohen Grad von Glück gehoben hatte, ward er durch einen Angriff der Perser an die Gränzen der Monarchie gerufen. Er hatte seit dem Anfange seiner Regierung durch allmählige Verbesserung der Kriegszucht die regellosen Ausschweifungen der Soldaten zu zügeln gesucht, aber dieses so nothwendige und heilsame Unternehmen raubte ihm zuerst seinen Freund und Rathgeber, den weisen Ulpian, der in einem Aufstande von der Leibwache ermordet wurde, und wurde zuletzt dem liebenswürdigen Fürsten selbst tödtlich.

Auf seinem Marsche gegen die Perser ertrug er die Beschwerden wie der gemeine Soldat, er speißte in einem offenen Zelte, damit jedermann Zeuge seiner Mäßigkeit seyn sollte. Seine Tugend und Tapferkeit wurde durch das Glück seiner Waffen belohnt. Die Perser wurden mit grossem Blutvergießen in einem entscheidenden Treffen geschlagen; die Städte Ktesiphon und Babylon wurden noch einmal erobert, und das römische Reich in seine alten Grenzen wieder hergestellt. Doch währte dieses Glück nicht lange, die Perser eroberten ihre verlornen Städte wieder, und der unglückliche Ausgang dieses Krieges verminderte den Ruhm des Kaisers. Als er nach Antiochia zurückkam, ließ seine Mutter den berühmten Origenes zu sich kommen, um sich von ihm in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten zu lassen, und nachdem sie sich einige Zeit mit ihm über diesen Gegenstand unterredet hatte, schickte sie ihn mit einem sichern Geleite in seine Vaterstadt Alexandria zurück. Ungefähr zu gleicher Zeit siegten Alexanders Legaten in Afrika, in Deutschland und in Armenien. Indessen beschleunigten diese vielen Siege nur den Verfall des Reiches, welches durch die Anstrengungen seiner eigenen Kräfte geschwächt wurde, und jetzt nicht viel mehr als eine glänzende Ruine war.

Um das dreyzehnte Jahr seiner Regierung fielen die Deutschen und andere nordische Völker mit einem zahlreichen Heere die südlichen Provinzen des Reiches an. Sie giengen über die Donau und den Rhein, und setzten Italien in die äußerste Bestürzung. Der Kaiser, immer bereit, seine Person für die Sicherheit seines Volks in Gefahr zu setzen, versammelte schnell sein Heer, und marschier-

te in Person ab, um sich dem Strome entgegen zu stellen. Aber mitten in dem Laufe des Glücks gegen die Feinde ward er durch eine Empörung seiner eignen Soldaten ermordet. Die Legionen, welche bey Mainz im Lager standen, waren während der Regierung des Heliogabalus zu allen Arten des Raubes und des Ungehorsams so herabgesunken, daß ihre Kriegszucht gänzlich aufgelöst war. Diese Kriegszucht wieder herzustellen, unternahm der Kaiser; allein das Heer ertrug nicht mehr den Befehl eines Fürsten, der bey den liebenswürdigen Tugenden, die seinen Karakter schmückten, doch auch einige Fehler hatte. Dahin gehörte besondes die Ehrfurcht gegen den Willen seiner Mutter, und die genaue Befolgung dessen, was sie ihm befahl. Im Privatstande ist eine solche Ehrfurcht Tugend, auf dem Throne kann sie Laster werden. Die Soldaten warfen ihm seine eigne und seiner Mutter Mammäa Fehler vor. Sie riefen öffentlich aus, daß sie durch ein geiziges Weib und einen kleinmüthigen Knaben regiert würden, und entschlossen wären, einen Kaiser zu erwählen, der im Stande sey, allein zu regieren. Bald brachen diese Unruhen, angefacht durch einen rohen und kühnen Krieger, in öffentliche Empörung aus. Der Kaiser, statt dem Tode muthig entgegen zu gehen, flüchtete kleinmüthig in sein Zelt, wohin ihm bald ein Haufe Centurionen, Diener des Todes, folgten, und ihn ermordeten. Zugleich ward seine Mutter Mammäa getödtet, die ihn auf diesem Feldzuge begleitet hatte. Dieß war das Ende eines Fürsten, der keinen andern Zweck des Lebens kannte, als die Glückseligkeit seiner Unterthanen; die Geschichte nennt seinen Namen mit Achtung, und stellt ihn in die kleine Reihe der Regenten, die den so oft mißbrauchten Namen, Vater des Vaterlandes, verdient haben. Dreyzehn Jahre beglückte er sein Volk; er starb im 29sten Jahre seines Lebens, beweint von allen seinen gutgesinnten Unterthanen. (J. n. Chr. Geb. 235.)

Da

Da die Unruhen, die der Tod des Alexander veranlasset hatte, beygelegt waren, wurde Maximinus, der vornehmste Anstifter der Empörung, zum Kaiser ausgerufen. Dieser ausserordentliche Mann, dessen Karakter besondere Aufmerksamkeit verdient, war von sehr niedriger Herkunft, denn er war der Sohn eines armen Hirten in Thracien. Anfangs trieb er die niedrige Profession seines Vaters, und bewieß seine persönliche Tapferkeit nur gegen die Räuber, die den Theil des Landes, worin er lebte, beunruhigten. Bald nachher, da sein Ehrgeiz höher strebte, verließ er seine armselige Lebensart, und ward unter der Regierung des Septimius Severus in die Leibwache des Kaisers aufgenommen, wo er sich bald durch seine große Stärke, Kriegszucht und Tapferkeit auszeichnete. Er war von der Natur mit einem riesenmäßigen Körper von nicht weniger als acht und einem halben Fuß ausgestattet, der nach dem richtigsten Ebenmaße gebaut war. Dabey besaß er eine unglaubliche Stärke. Er überwand sechzehn der stärksten Ringer nach einander, lief neben dem Pferde des Kaisers eine weite Strecke, und warf nach diesem Wettlaufe noch sieben der stärksten Soldaten zu Boden. Das Armband seiner Frau trug er gewöhnlich als einen Ring an seinem Daumen; und seine Stärke war so groß, daß er einen Wagen zog, den zwey Ochsen nicht von der Stelle bringen konnten. Er konnte mit einem Streiche seiner Hand einem Pferde die Zähne ausschlagen; und mit einem Stoße des Fußes seinen Schenkel zerbrechen. Seine Nahrung war so außerordentlich, wie sein Körperbau: er aß gewöhnlich vierzig Pfund Fleisch jeden Tag, und trank zwölf Maß Wein, ohne in einem von beyden unmäßig zu seyn. Bey einem so athletischen Körper hatte er eine Seele, die in Gefahren unerschrocken war, und keinen Menschen fürchtete oder achtete. Er zeichnete sich als Soldat durch pünktlichen Gehorsam und genaue Befolgung der Befehle seiner Vorgesetzten so sehr aus, daß er unter Karakallas Regierung zum Centurio erhoben wurde. Hier unter-

terschied er sich durch seine genaue Aufmerksamkeit auf die Sitten und Kriegszucht seiner Untergebenen. Als Tribun behielt er die rohe Lebensweise seiner Herkunft bey, er speiste wie der geringste Soldat; brachte ganze Tage damit zu, die Truppen zu üben, und rang zuweilen mit acht oder zehn der stärksten Männer im Heere, die er fast ohne alle Mühe niederwarf. Da er sich durch seine Tapferkeit, Kriegszucht und persönliche Thätigkeit zu einem der angesehensten Männer im Reiche empor gehoben hatte, gab er bald einen großen Beweis seiner standhaften Treue: denn als Makrinus den Thron bestieg, weigerte er sich, unter einem Regenten zu dienen, der seinen Herrn verrathen habe, begab sich wieder in sein Vaterland Thracien, wo er einige Ländereyen kaufte, und lieber im Verborgenen, als in einer strafbaren Abhängigkeit leben wollte. Als Heliogabalus zur Regierung kam, kehrte dieser tapfere Veteran noch einmal zur Armee zurück; fand sich aber durch das weibische, liederliche Betragen des Kaisers so sehr beleidigt, daß er augenblicklich Rom und den Hof verließ, und zu seinen Besitzungen zurückkehrte. Nach dem Tode des Heliogabalus kam er wieder nach Rom, und ward sehr gütig von dem Alexander aufgenommen, der ihn dem Senate vorzüglich empfahl, und ihn zum Befehlshaber der vierten aus neugeworbenen Truppen gebildeten Legion erhob. Maximin übernahm diese Stelle mit Freuden, und erfüllte seine Pflicht mit großer Genauigkeit und dem besten Fortgange, indem er allen übrigen Befehlshabern ein Beyspiel von Tugend und guter Kriegszucht gab. Nicht weniger that er sich durch seine Tapferkeit gegen die Deutschen hervor, so daß ihn jedermann als den kühnsten, bravsten, tapfersten und tugendhaftesten Soldaten im ganzen Reiche betrachtete. Allein bald verwirkte er alle diese mit Recht verdienten Titel, da er sich durch den Mord des tugendhaften Kaisers auf den Thron schwang. Die Veränderung seiner Gemüthsart mag zum Beweise dienen, was die Uebertragung der höchsten Gewalt ist, da sie einen Mann von so strenger Tugend in solch ein

ein Ungeheuer von Bosheit verwandeln konnte. Aber freylich waren alle seine vorigen Tugenden von so roher Art, daß sie ohne die geringste Ausbildung sehr leicht in Tyranney ausarten konnten, und er selbst mag vielleicht seine nachmalige Grausamkeit für gute Disciplin, und seine Härte für Gerechtigkeit gehalten haben. Er selbst kannte die Furcht nicht, aber er wollte alle Stände des Volkes zu einem unbedingten Gehorsam zwingen, und artete bald zu einem Ungeheuer aus, das die Geschichte mit gerechter Verachtung brandmarkt.

Der Senat und das römische Volk waren die ersten, die sich seinen Unwillen zuzogen. Sie weigerten sich durchaus, die Wahl der Armee zu bestätigen, und er war der erste Kaiser, der ohne ihre Einwilligung und Bestätigung regierte. Durch die Hinrichtung der meisten Staatsbeamten, die Alexander eingesetzt hatte, suchte er seinen Thron zu befestigen. Auch die Christen, welche unter der vorigen Regierung begünstigt waren, fühlten die Last seines Unwillens, und wurden in verschiedenen Theilen des Reiches, vornehmlich in denen, wo er sich selbst aufhielt, verfolgt. Seine Grausamkeit traf auch die Reichen, deren Leben und Güter oft der Habsucht und dem Argwohn geopfert wurden. Die meisten von denen, die seine niedrige Abkunft kannten, und unter diesen viele, die ihn in seiner Dürftigkeit unterstützt hatten, ermordete dieser finstere und blutige Tyrann, dessen Argwohn alles gehässig war, was durch Geburt oder Verdienst sich auszeichnete.

Sein kriegerischer Geist, verbunden mit einer rastlosen Thätigkeit, trieb ihn während seiner dreyjährigen Regierung gelegentlich von den Ufern des Rheins zu der Donau. Er überwand die Deutschen in verschiedenen Treffen, verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwerdt auf hundert Meilen weit, und war willens, sich alle nordischen Nationen, bis an den Ocean, zu unterwerfen. In diesen Feldzügen erhöhte er den Sold der Soldaten um ihre ganze Liebe zu gewinnen, und ertrug bey allen Gelegenheiten

die

die Beschwerden des Krieges, wie der geringste Soldat seines Heeres. Er kämpfte immer da, wo die Schlacht am heissesten war, warf alles vor sich nieder mit unwiderstehlicher Kraft, und man sah ihn oft, wenn er die Bewegungen seines Heeres angeordnet hatte, nach der Sitte der Barbaren wie ein gemeiner Soldat fechten.

Der allgemeine Haß und die Verachtung, mit der er den Senat und das Volk zu Rom behandelte, mußte bald Verschwörungen erregen, unter denen die des Magnus, eines Mannes von konsularischem Range, die merkwürdigste ist. Die Verschwornen hatten den Plan gemacht, eine hölzerne Brücke, über die Maximin gegen den Feind marschieren wollte, in dem Augenblicke abzubrechen, wo der Kaiser hinübergegangen wäre, und ihn so in die Hände der Feinde zu liefern. Allein dieser Anschlag ward entdeckt, und Magnus mit mehr als viertausend Menschen ohne Verhör ermordet.

So lange sich indessen Maximins Grausamkeit blos auf die Großen des Reiches beschränkte, ertrug das Volk seine Leiden mit Ruhe und scheinbarer Ergebung. Als aber des Tyrannen Raubsucht sich endlich, um die unersättlichen Forderungen der Soldaten zu befriedigen, an dem öffentlichen Eigenthum vergriff, und die ganze Masse des Gemeinde-Eigenthums mit einem Machtspruche dem kaiserlichen Schatze einverleibt, die Tempel ihres Schmuckes beraubt, die Bildnisse der Götter, Helden und Kaiser eingeschmolzen, und in Münze umgeprägt wurden, da wiederhallte die römische Welt von Unwillen gegen den allgemeinen Feind des Menschengeschlechtes.

Eine solche Stimmung bedurfte nur eines kleinen Anstoßes, um in einen allgemeinen Aufstand auszubrechen. Die afrikanischen Provinzen waren die ersten, die ihren Haß gegen den Tyrannen an den Tag legten, dessen Erpressungen und Grausamkeiten ihnen unerträglich geworden waren. Sie tödteten zuerst seinen Schatzmeister, und entschlossen sich, da Verzeihung dieser That nicht zu hoffen war,

war, einen neuen Kaiser zu wählen. Gordian war damals Prokonsul von Afrika, ein Mann, der wegen seinen Tugenden in großem Rufe stand, und sich durch ein untadelhaftes Leben von beynahe achtzig Jahren eine allgemeine Ehrerbietung erworben hatte, auf diesen würdigen Greis fiel ihre Wahl. Die Soldaten und Eingebornen versammelten sich und übertrugen ihm die höchste Würde des Reiches. Gordian glaubte anfänglich, daß sie gekommen wären, ihn ums Leben zu bringen; da er aber ihre Absicht erfuhr, so lehnte er ihr Anerbieten ab, indem er sein hohes Alter und Maximins große Macht anführte. Allein sein Widerstreben war vergeblich, sie zwangen ihn, die angebotene Würde anzunehmen, und nun ward er mit seinem Sohne Gordian, der sechs und vierzig Jahre alt war, zum Kaiser erklärt. Er meldete diese Begebenheit sogleich an den Senat, und erklärte, daß er mit Widerwillen das Reich angenommen und seine Würde nur so lange behalten wollte, bis er es von der Tyranney seines jetzigen Unterdrückers befreyt habe. Der Senat bestätigte mit Freuden diese Wahl, und erklärte den Maximin für einen Feind und Verräther des Staates. Die Bürger bewiesen auch einen gleichen Eifer für seine Sache; Maximins Freunde, oder was immer dieser Freundschaft verdächtig war, wurden von dem Pöbel in Stücke zerrissen, und der Senat traf alle Anstalten zur Sicherheit Italiens. Auf seinen Befehl wurden die beyden Gordiane als Kaiser in allen Provinzen ausgerufen, und die Befehlshaber Maximins ihrer Würden entsetzt. Dieser Befehl wurde in verschiedenen Theilen des Reiches verschieden aufgenommen, je nachdem das Volk der einen oder der andern Parthey zugethan war; in einigen Provinzen wurden die Beamten des Kaisers, in andern die Gesandten des Senats ermordet; das ganze Reich empfand alle Unordnungen des Bürgerkrieges.

Maximin empfieng die Nachricht von diesen Ereignissen nicht mit der Fassung eines Mannes, sondern mit der Wuth eines wilden Thieres. Er rief seine Armee zusammen,

men, ermahnte sie in einer wohlgesetzten Rede seine Sache zu rächen, und gab ihr die stärksten Versicherungen, daß sie die Güter aller derer, die ihn beleidigt hatten, besitzen sollten. Die Soldaten versprachen einmüthig, ihm treu zu bleiben; sie nahmen seine Rede mit ihren gewöhnlichen Zurufungen auf; so ermuntert führte er sie gegen Italien; und athmete nichts als Mord und Rache. Allein sein ungestümes Vorrücken fand an dem Fuße der Julischen Alpen Hindernisse, die den schnellen Marsch des Heeres aufhielten. Die aufrührischen und ungehorsamen Armeen des Reiches waren nämlich jetzt sehr verschieden von den Legionen, die einst Sulla oder Cäsar anführten; sie waren mit Gepäcke beladen und von Sklaven und Weibern begleitet, so daß sie mehr einer morgenländischen Karavane, als einer wohlgeordneten Armee ähnlich sahen. Zu diesen Unbequemlichkeiten kam noch der Haß der Städte, wo alle Einwohner bey seiner Annäherung ihre Häuser verließen, und ihren Lebensvorrath an verborgenen Orten in Sicherheit brachten. Mitten unter diesen Widerwärtigkeiten erhielt er die Nachricht von dem Tode der beyden Gordiane. Kapelianus, der Befehlshaber in Numidien, hatte für Maximin ein Heer versammelt, und den jungen Gordian, der ihm nur schwache Streitkräfte entgegen stellen konnte, in einem Treffen getödtet. Der ältere Gordian hatte sich auf die Nachricht von dem Tode seines Sohnes selbst des Lebens beraubt. Kapelianus verfolgte seinen Sieg, und gieng nach Karthago, wo er seine Soldaten plündern und morden ließ, unter dem Vorwande, die Sache Maximins zu rächen.

Der Senat empfieng die Nachricht von dem Tode der beyden Gordiane mit der lebhaftesten Bestürzung. Er hatte jetzt zwey furchtbare Tyrannen wider sich, deren jeder mit einer siegreichen Armee gerade auf Rom los marschierte, und auf nichts als Rache bedacht war. In dieser Noth versammelte er sich mit großer Feyerlichkeit in dem Tempel Jupiters, und erwählte nach der reiflichsten Ueberlegung zwey Senatoren, den Maximus und Balbinus gemeinschaftlich zu Kaisern. Beyde wären Männer, die sich im Kriege und im Frieden die Achtung des ganzen Volkes erworben, indem sie mit großem Ruhme Armeen angeführt und Provinzen verwaltet hatten. Die neuen Kaiser sammelten unverzüglich ein bedeutendes Heer, womit Maximus dem Maximin entgegen zog. Aber kaum hatte er sich von Rom entfernt, als die Stadt durch einen unvermutheten Zufall ihrem Untergange nahe gebracht wurde. Zwey Soldaten des Maximin waren in der Versammlung des Senats ermordet worden. Um diesen Tod zu rächen, griffen die in Rom anwesenden Prätorianer zu den Waffen; die Stadt ward angezündet, und mitten unter Flammen und Trümmern schlugen sich Bürger und Soldaten mit beyspielloser Erbitterung.

Maximin, der indessen durch einen ausländischen Krieg von seinem Marsche nach Italien abgehalten worden war, beschleunigte auf die Nachricht von Maximus und Balbinus Erhebung seinen Zug nach Italien, wo er Ueberfluß für seine Armee und Unterwürfigkeit des Volkes erwartete. Allein der Senat hatte alle Arten von Lebensunterhalt in die befestigten Oerter bringen lassen; Maximins Heer fieng an, an den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel zu leiden, denn es fand nichts als eine menschenleere Wüste. Er näherte sich nun der Stadt Aquileja, und erwartete, daß sie ihn ohne Schwierigkeit einlassen würde; allein er fand sie zur hartnäckigsten Gegenwehr bereit, und entschlossen, eine ordentliche Belagerung auszuhalten. Diese Stadt war wohl befestigt und volkreich, und die Einwohner höchst unzufrieden über Maximins Regierung. Eine zahlreiche Besatzung, gestärkt durch den Muth der Bürger, versehen mit genugsamen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, und befehligt von zwey Anführern von erprobter Tapferkeit, dem Krispinus und Menophilus, setzte dem Tyrannen ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Sein erster Versuch war, die Stadt mit Sturm zu erobern; allein die Belagerten warfen eine sol-

solche Menge von brennendem Pech und Schwefel auf die Stürmenden, daß sie nicht im Stande waren, den Angriff auszuhalten. Hierauf entschloß er sich, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen; aber die Einwohner fochten mit großer Tapferkeit auf den Mauern, und selbst die Frauen schnitten sich die Haare ab, um den Soldaten Bogensehnen zu schaffen. Maximins Wuth über diesen unerwarteten Widerstand war ohne Gränzen: da er keinen Feind hatte, an dem er seinen Unwillen hätte auslassen können, so kehrte er ihn gegen seine eignen Officiere. Er ließ einige der tapfersten Legaten hinrichten, als wenn die Eroberung der Stadt durch ihre Nachlässigkeit oder Unfähigkeit verzögert würde, indeß der Hunger grosse Verwüstungen unter dem übrigen Theile seiner Armee anrichtete. Dieser Kampf ward endlich durch eine Empörung in Maximins Lager entschieden. Die Belagerer, die von nichts als Empörungen gegen den Kaiser hörten, glaubten, sie würden endlich allein den Kampf gegen die übrigen Heere des Reiches bestehen müssen. Abgemattet durch die Strenge der Jahreszeit, und entkräftet durch Hunger, beschlossen die Soldaten Maximins Tod. Im Einverständniß mit der Leibwache drangen sie in sein Zelt, ermordeten ihn nebst seinem Sohne, den er zum Cäsar ernannt hatte, und einigen Hauptwerkzeugen seiner Grausamkeit. Der Anblick ihrer auf Spieße gesteckten Köpfe überzeugte die Belagerten, daß der Krieg geendigt sey. Die Thore wurden geöfnet, die hungernden Truppen mit Lebensmitteln versorgt, und das ganze Heer vereinigte sich zur Pflichtleistung gegen den Senat und die rechtmäßigen Kaiser Maximus und Balbinus. Ein solches Ende nahm nach einer Regierung von drey Jahren, im 65ten Jahre seines Alters, ein viehischer Wilder, der nach den Zeugnissen der Schriftsteller jedes Gefühls beraubt war, das ein vernünftiges Wesen vom Thiere unterscheidet. (J. n. Chr. Geb. 238.)

Die Freude der römischen Welt bey dem Falle des Ty-

rannen war allgemein, und mit Grund konnte man sich von der Regierung zweyer tugendhafter Männer aus den ersten Familien Roms die gegründetste Aussicht auf eine glücklichere Regierung versprechen; schon vor Maximus Zug gegen Maximin hatten sich die beyden Kaiser den jüngern Gordian, der damals dreyzehn Jahre alt war, nach dem Wunsche des Volkes angekündet, und ihn zu dem Range eines Cäsars erhoben; unter ihren Augen und ihrer Leitung sollte sich der Jüngling zum künftigen Regenten bilden; die Kaiser verwalteten die Gerechtigkeit in Person, die von Maximin eingeführten drückenden Abgaben wurden erlassen oder gemindert, mit Zuziehung des Senates viele weise Gesetze gegeben, und ein neues Gebäude bürgerlicher Verfassung schien aus den Ruinen soldatischer Tyranney hervorzugehen, als diese frohen Aussichten durch einen neuen Aufstand der alles Gehorsams entwöhnten Leibwache zerstört wurden.

An dem Tage, wo die kapitolinischen Spiele gefeyert wurden, waren die beyden Kaiser beynahe allein in ihrem Pallaste. Vereinigt zum Besten des Staates hatten sie sich längst wegen Ungleichheit ihrer Gesinnungen getrennt, und bewohnten entfernte Abtheilungen des Pallastes. Anstatt bey dem Anzuge eines verwegenen Mörderhaufens sich zu wechselseitiger Unterstützung zu vereinigen, vernachläßigten sie den wichtigen Augenblick der Rettung, und fielen unter dem Schwerdte der Meuchelmörder. Ihre Körper wurden in Stücke zerrissen, und ein Gegenstand des Spottes oder des Mitleids der Bürger auf die Straßen geworfen.

In dem kurzen Zeitraume von einigen Monaten waren nun sechs Kaiser durch das Schwerdt gefallen. Gleicher Lohn war der Tugend und dem Laster geworden; wer konnte es wagen, um einen Thron zu werben, dessen Besitzer nur den Mörder-Dolch in den Händen raubgieriger und entarteter Soldaten fürchten mußte? Nur einen unreifen Jüngling konnte der übermüthige Krieger nach seinen

nen Launen zu zügeln hoffen, und dieser war der bereits mit dem Cäsartitel bekleidete Gordian.

Die Wahl der Soldaten, die unmittelbar nach dem Tode der Kaiser den jungen Gordian im Lager zum Kaiser ausgerufen hatten, ward von dem Senat und dem Volke bestättigt. Dieser Prinz war erst vierzehn Jahre alt, als er die Regierung antrat; aber seine Tugenden ersetzten seinen Mangel an Erfahrung. Seine vornehmsten Absichten waren, die entgegengesetzten Glieder der Staatsverwaltung zu vereinigen, und die Soldaten und die Bürger mit einander auszusöhnen. Seine Gelehrsamkeit soll eben so groß gewesen seyn, als seine Tugenden; und man versichert, daß er zwey und sechzig tausend Bücher in seiner Bibliothek gehabt habe. Seine Hochachtung für den Misithaus, seinen Erzieher und Lehrer, war so groß, daß er ihn zu den höchsten Ehrenstellen im Staate beförderte, sich mit der Tochter desselben verband, und sich seines Rathes in der kritischen Lage des Reiches bediente. Die vier ersten Jahre der Regierung dieses Kaisers waren ausnehmend glücklich; aber in dem fünften fiel Sapor, König in Persien, die Gränzen des römischen Reiches mit einem großen Heere an, eroberte Antiochien und plünderte Syrien nebst den umliegenden Provinzen. Auch die Gothen, welche sich gleich einer Ueberschwemmung aus dem Norden ergossen, und in dem Königreiche Thracien ihren Wohnsitz aufzuschlagen trachteten, erregten lebhafte Besorgnisse. Um sich diesen Angriffen zu widersetzen, rüstete Gordian eine Armee aus; und nachdem er einige Siege über die Gothen erfochten, und sie zum Rückzuge genöthigt hatte, kehrte er seine Waffen gegen die Perser, welche er in verschiedenen Treffen schlug, und sie zwang, mit großem Verluste nach Hause zurückzugehen. An diesen Vortheilen hatte Misithäus, den er zum Befehlshaber der Leibwache erhoben hatte, den vornehmsten Antheil, seine Weisheit verschaffte ihm Glück, und seine Tapferkeit sicherte es. Aber während diesem Feldzuge starb Misithäus, nicht

nicht ohne Verdacht heimlicher Vergiftung durch Philipp, einen Araber, der aus dem niedrigsten Stande sich zu einer hohen Kriegswürde empor geschwungen hatte; er folgte dem Misithaus in der Stelle eines Oberbefehlshabers der Leibwache. Mit Misithäus schien Gordians Waffenglück zu Grabe gegangen zu seyn. Die Armee wurde nicht mehr so, wie gewöhnlich, mit Lebensmitteln versorgt; das Murren nahm immer mehr überhand, und dieses wurde durch die Kunstgriffe des Philipp genährt.

Dieser glückliche Abentheurer ward nun von der Armee zum Kaiser ausgerufen, und der unglückliche Gordian im neunzehnten Jahre seines Lebens an den Ufern des Euphrat ermordet. Er hatte beinahe sechs Jahre lang mit Glück und Weisheit regiert, und fiel, wie so viele seiner Vorfahren, durch das Schwerdt seiner zügellosen Soldaten. (J. nach Chr. Geb. 244.)

Philipp war der Sohn eines arabischen Scheiks, folglich von Jugend auf zum Räubergewerbe erzogen. Durch Verrath seines Herrn bestieg er den Thron im vierzigsten Jahre seines Alters. Der Senat bestättigte die Wahl des Kriegsheeres, und gab ihm, wie gewöhnlich, den Titel Augustus. Bey seiner Erhebung machte er seinen Sohn, einen Knaben von sechs Jahren, zu seinem Gehülfen im Reiche, und um seine Gewalt zu Hause zu sichern, schloß er Friede mit den Persern, und marschierte mit seiner Armee nach Rom. Vorher besuchte er sein Vaterland Arabien, und erbaute daselbst eine Stadt, Namens Philipopolis. Bei seinem Einzuge zu Rom wurde er mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit, wiewohl nicht der Freude empfangen. Er feyerte die säkularischen Spiele mit größerer Pracht, als irgend einer seiner Vorgänger, indem seit Erbauung der Stadt tausend Jahre verflossen waren. Die Behauptung, daß er nebst seinem Sohne die christliche Religion angenommen habe, ist nicht von den Schriftstellern verbürgt. Die elenden und verstümmelten Geschichten der damaligen Zeit geben uns wenig Aufschluß über die Regie-

gierung Philipps; wir wissen nur, daß, da die Gothen ihre Einfälle erneuerten, Marinus, Philipps Legat, welcher gegen sie abgeschickt wurde, sich empörte, und sich zum Kaiser erklären ließ. Diese Empörung aber war nur von kurzer Dauer; denn die Armee, die ihn erhoben hatte, bereute ihr übereiltes Verfahren, setzte ihn mit gleicher Leichtsinnigkeit ab, und tödtete ihn. Der Oberbefehl über das Heer ward dem Decius übertragen, einem Senator von edlem Stamme, der Marinus Ende vorhergesagt, aber auch die Gefahr gezeigt hatte, einen erfahrnen Anführer an die Spitze des Heeres zu stellen. Decius war kaum bey der Armee angelangt, als er einstimmig zum Kaiser ausgerufen ward. Er stellte sich, als wenn er aus Zwang dem Ungestüm der Legionen nachgäbe; und schrieb unterdessen an den Philipp, daß er den kaiserlichen Titel wider Willen angenommen habe, um ihn desto besser dem rechtmäßigen Besitzer sichern zu können; er fügte hinzu, daß er bloß auf eine bequeme Gelegenheit warte, um seine Ansprüche und seinen Titel aufzugeben. Philipp aber kannte die Menschen zu gut, als daß er diesen Vorwand hätte glauben sollen: er brachte daher aus den verschiedenen Provinzen ein zahlreiches Heer zusammen, und zog gegen die Gränzen von Italien. Es ist nicht entschieden, ob Philipp in der Schlacht, die er dem Decius in den Ebnen von Verona lieferte, oder durch Empörung seines Heeres getödtet wurde. Sein Sohn und Mitregent wurde zu Rom von den prätorianischen Wachen ermordet. Der Sieger ward als Kaiser von dem Senat bestättigt, und von den Provinzen anerkannt.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Der Kaiser Decius. Fruchtlose Anstrengungen dieses Fürsten, das sinkende Reich zu stützen. Der gothische Krieg. Tod des Kaisers. (J. n. Chr. Geb. 251.) Gallus wird vom Senat zum Kaiser gewählt. Er schließt mit den Gothen Friede. Trauriger Zustand der Provinzen. Das Heer wählt den Aemilian zum Kaiser. Tod des Gallus, und seines Sohnes. Aemilian wird von den Soldaten ermordet. (J. n. Chr. Geb. 253.) Valerian wird zum Thron berufen; er erklärt seinen Sohn Galienus zum Mitregenten. Kriege gegen die Alemannen, und Gothen. Der Krieg gegen Persien. Valerian wird vom Sapor gefangen, und stirbt in der Gefangenschaft. Unglückliche Regierung des Galienus. Die dreißig Tyrannen. Galienus wird im Lager vor Mailand ermordet. (J. n. Chr. Geb. 268.) Der Kaiser Klaudius. Seine Siege über die Gothen. Sein Tod. (J. n. Chr. Geb. 270.) Aurelian. Seine Siege über die Deutschen; Friede mit den Gothen. Krieg in Syrien gegen die Zenobia, in Gallien gegen Tetricus, in Aegypten gegen Firmus. Aurelians Triumph. Gefährlicher Aufruhr zu Rom. Aurelian zieht gegen die Perser. Sein Tod. (J. n. Chr. 275.) Tacitus wird vom Senat zum Kaiser gewählt. Seine kurze Regierung, und Tod. Das Heer erhebt den Probus auf dem Thron. Seine Siege gegen die Deutschen. Kluge Regierung dieses Fürsten. Sein Versuch, das Kriegsheer zum Wohl des Staates zu beschäftigen. Er wird bei Sirmium ermordet. (J. nach Chr. Geb. 282.) Karus, und seine Söhne, Karinus, und Numerianus. Tod des Karus auf dem Zug nach Persien. Tod des Numerianus. Aufstand des Heeres. Karinus wird in der Schlacht bei Margus getödtet. (J. n. Chr. Geb. 284.)

Die Thätigkeit und Weisheit des Decius schien gewissermaßen den heraneilenden Untergang des römischen Reiches aufzuhalten. Der Senat hatte eine so große Meynung von seinen Verdiensten, daß er ihn des Thrones eben so würdig, als den Trajan erklärte; und in der That, er schien in jedem Falle auf die Würde des Senats besonders,

und auch auf das Wohl der geringern Stände des Volks Rücksicht zu nehmen. Der Kaiser, überzeugt, daß die Sittlichkeit der Bewohner eines Staates der erste Grund der allgemeinen Wohlfahrt sei, stellte die Censor-Würde wieder her, und betraute mit diesem hochwichtigen Amte den Valerian, einen alten Senator, der sich in allen Geschäften des Krieges, und der bürgerlichen Verwaltung, besonders aber durch seinen reinen Charakter rühmlich ausgezeichnet hatte.

Aber keine Tugenden konnten den herannahenden Fall des Staates verhindern: die hartnäckigen Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen im Reiche selbst, und die unaufhörlichen Einbrüche der barbarischen Nationen von außen, schwächten es so sehr, daß keine Hülfe möglich war. Die christliche Religion hatte sich unter der Regierung des Decius aller vorher gegangenen Bedrückungen ungeachtet schon so weit verbreitet, daß ihre Bekenner sehr zahlreich waren, und zum Theil hohe Ehrenstellen im Staate begleiteten. Mit Unrecht legte man dieser Religion das Unglück zur Last, das seit einer langen Reihe von Jahren den Staat zerrüttete; die Anhänger des Christenthums wurden verfolgt, und eine große Anzahl getödtet, aber vergebens wurden alle Künste der Grausamkeit versucht, die täglich wachsende Zahl der Christen zu vermindern; ihre Religion gewann durch die Bedrückungen, und stieg endlich unter Konstantin triumphirend über den Aberglauben der Heiden empor.

Decius hatte sich einige Monate mit Angelegenheiten des Friedens und Herstellung der Gerechtigkeitspflege zu Rom beschäftigt, als ein Einfall der Gothen ihn an die Donau rief. Der Kaiser fand die Gothen bey Nikopolis; sie hoben sogleich die Belagerung auf, und wendeten sich gegen die Stadt Philippopolis in Thracien. Der Kaiser folgte ihnen durch ein wüstes Land in Eilmärschen. Indem er aber glaubte, den Nachzug der Gothen weit von sich zu haben, wandte sich Kniva, der Gothen Feldherr plötzlich, und überfiel das römische Lager. Der Kaiser floh vor dem

Schwerd-

Schwerdte der Barbaren, und Philippopolis gieng nach langem Widerstande im Sturme über. Hundert tausend Menschen wurden bey dem Sturme und der Zerstörung dieser großen Stadt getödtet, aber auch die Gothen verloren den Kern ihres Heeres. Indessen hatte Decius sein Heer verstärkt, die Niederlage einiger Schaaren Gothischer Bundesgenossen hatte den gesunkenen Muth seiner Krieger wieder empor gehoben, und er wartete sehnlichst auf die Gelegenheit, durch einen großen und entscheidenden Schlag seinen Waffenruhm wieder herzustellen.

Die Gothen, denen das erschöpfte Land nicht länger Unterhalt zu reichen vermogte, zogen sich nach Mösien zurück, und wurden auf allen Seiten von den Römern umringt und verfolgt. Gerne hätten sie durch Zurückgabe aller Gefangenen und aller Beute einen ungestörten Abzug erkauft, aber der Kaiser, voll Zuversicht eines gewissen Sieges, schlug jede Bedingniß zum Vergleiche aus. Die hochherzigen Gothen zogen den Tod der Sklaverey vor. Bey einem unberühmten Orte Mösiens, Forum Terebroni genannt, stellte sich das gothische Heer in drey Linien auf, deren dritte durch einen Sumpf in der Fronte gedeckt war. Gleich im Anfange des Treffens fiel der Sohn des Kaisers ein hoffnungsvoller Prinz, durch einen Pfeilschuß getödtet, im Angesichte seines bekümmerten Vaters, der aber mit wahrhaft römischer Standhaftigkeit seine bestürzten Truppen ermunterte, und ihnen zurief, der Tod eines einzigen Kriegers sey ein geringer Verlust für die Republik. Der Kampf war lange und schrecklich, es war der Kampf der Verzweiflung gegen Schmerz und Wuth. Endlich ward der Gothen erste Linie durchbrochen. Die zur Unterstützung anrückende zweite Linie hatte gleiches Schicksal. Nur die dritte blieb unerschüttert, als Decius den Uebergang über den Sumpf unternahm. Aber Tapferkeit war nutzlos auf dem Boden, wo der Stehende unter der schweren Rüstung sank, und der Vorrückende nicht festen Fuß fassen konnte. Der größte Theil des römischen Heeres gieng ohne Rettung

verloren, selbst der Kaiser versank, und man konnte seinen Leichnam nicht mehr finden.

Solch ein trauriges Schicksal traf diesen vollendeten Fürsten im fünfzigsten Jahre seines Lebens, nach einer kurzen Regierung von zwey Jahren und sechs Monaten. Er verdiente im Leben und Tod den Mustern alter Tugend zur Seite gestellt zu werden, und hinterließ den Ruhm eines vortrefflichen Regenten, der im Stande war, den Untergang des Reiches abzuwenden, wenn menschliche Mittel es vermocht hätten. (J. n. Chr. Geb. 251.)

Die Niederlage des Decius hatte den Trotz der Legionen so sehr gedemüthigt, daß sie ruhig den Schluß des Senats, der die Thronfolge bestimmte, abwarteten und befolgten. Aus gerechter Achtung gegen Decius ward sein Sohn Hostilianus mit der Kaiserwürde bekleidet; gleichen Rang aber und wesentlichere Gewalt erhielt Gallus, dem zugleich das Amt eines Aufsehers über seinen jungen Mitregenten übertragen wurde.

Gallus bestieg den Thron im 45sten Jahre seines Lebens. Er schloß unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung einen schimpflichen Frieden mit den Gothen, überließ ihnen die reichen Früchte ihres Einfalles, eine unermeßliche Beute, und eine große Anzahl Gefangene vom höchsten Range. Er versorgte ihr Lager mit allem, was den gewünschten Rückzug beschleunigen konnte, und versprach ihnen sogar eine jährliche Summe Geldes, unter der Bedingniß, nie wieder das römische Gebiet zu betretten. Dieses ist das erste Beyspiel, wo Rom sich den Barbaren zinsbar machte, und der stärkste Beweis von der gesunkenen Macht eines Staates, der Jahrhunderte hindurch den Raub der eroberten und zinsbaren Provinzen zusammengehäuft hatte, und nun durch einen jährlichen Tribut die Angriffe der Barbaren des Nordens zu entfernen gezwungen war, die er durch seine zahlreichen aber ausgearteteten Krieger nicht mehr zurücktreiben konnte.

Gallus kehrte nach diesem entehrenden Friedensschlusse nach

nach Rom zurück, um seinen Lüsten freyen Lauf zu lassen, ohne sich um den elenden Zustand des Reiches zu bekümmern.

Nichts kann trauriger seyn, als der Zustand der römischen Provinzen um diese Zeit. Die Gothen und andere barbarische Nationen, nicht zufrieden mit den Geschenken, die sie vor kurzem erhalten hatten, um in Frieden zu bleiben, brachen gleich einem reissenden Strome gegen die östlichen Provinzen des römischen Staates los, die Perser und Scythen verheerten Mesopotamien und Syrien. Der Kaiser, welcher das Elend seines Volkes nicht achtete, war zu Hause in Schwelgerey und Sinnlichkeit versunken. Eine Pest, die sich über jeden Theil der Erde ausgebreitet zu haben schien, und verschiedene Jahre hindurch auf eine unerhörte Art wüthete, und ein bürgerlicher Krieg zwischen dem Gallus und seinem Heerführer Aemilianus, der nach einem über die Gothen erfochtenen Siege von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen wurde, vollendete das Unglück des Reiches. Hostilianus war während der Pest zu Rom gestorben, nicht ohne Verdacht, daß er vom Gallus durch Gift getödtet worden sey.

Gallus, der jetzt seinen Sohn Volusianus zum Mitregenten annahm, zog mit einem in Eile zusammengeraften Heere gegen seinen Nebenbuhler. Beyde Armeen begegneten sich bey Spoleto, und es erfolgte ein Treffen, in welchem Aemilianus den Sieg erfocht, und Gallus mit seinem Sohne getödtet wurde. Er starb im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer unglücklichen Regierung von zwey Jahren und vier Monaten, in welchen das Reich unaussprechliches Elend ertragen hatte. Der Bürgerkrieg war nun beendigt, und Aemilian durch einen Schluß des Senats auf dem Throne bestättigt. Allein nur wenige Monate blieb Aemilian in dem Besitze des Reiches. Valerian war vom Gallus abgesandt, die gallischen und germanischen Legionen zu seinem Beystande nach Italien zu führen.

ren. Aemilians Heer stand noch in den Ebenen von Spoletto. Erschreckt durch Valerians Ankunft, und besorgt wegen einem neuen Bürgerkriege, ermordeten die Soldaten ihren Kaiser Aemilian, und Valerian gelangte zum Besitze des Thrones (J. nach Chr. Geb. 253).

Valerian trat die Regierung ungefähr im sechzigsten Jahre seines Lebens an. Sein sanfter Charakter und seine Regenten-Tugenden machten ihn des Thrones würdig, und berechtigten die Römer zu der schönsten Hoffnung. Er hatte sich nicht durch Volkslaune oder Aufruhr des Kriegsvolkes zur höchsten Stufe erhoben, sondern es war die einmüthige Stimme der römischen Welt, die ihm den Purpur ertheilte.

Er bemerkte bald, daß die Last der Regierung zu schwer für sein vorgerücktes Alter war, und wählte sich einen Reichsgehülfen. Die Vaterliebe bestimmte ihn, seinen Sohn Galienus zum Theilnehmer an der höchsten Gewalt zu wählen, einen Jüngling, dessen weibische Laster der Privatstand bisher verdeckt hatte.

Sieben Jahre lang herrschte Valerian mit Galienus, und dieser Zeitraum sowohl, als die acht Jahre, während denen nach Valerians Tode Galienus allein den Thron besaß, waren eine unterbrochene Folge von Unglück und Verwirrung. Das römische Reich ward von barbarischen Feinden von allen Seiten zugleich angegriffen, und war von innen die Beute des Ehrgeizes einheimischer Tyrannen. Die Franken, ein aus verschiedenen Stämmen Niederdeutschlands zu einem festen Bunde vereinigtes Volk, giengen über den Rhein, durchzogen Gallien, überstiegen die Pyrenäen, plünderten und verheerten Spanien, eroberten Taracona, und gingen, als das gänzlich erschöpfte Land ihnen nichts mehr bieten konnte, nach Mauritanien über.

Die Alemannen, ein Suevischer Völkerstamm, der seinen Ursitz in den Gegenden der Oberelbe bis zur Oder hatte, war in das südliche Deutschland eingedrungen, und über die Donau gegangen. Verstärkt durch die Nationen, die

die sich auf ihrem Zuge mit ihnen verbunden hatten, oder von ihnen unterjocht waren, überstiegen sie die rhätischen Alpen, verbreiteten sich über die Ebenen der Lombardei, und rückten bis Ravenna vor. Sie zogen sich mit Beute beladen vor einem Heere zurück, das in Abwesenheit der beyden Kaiser von dem Senat zu Rom in Eile aufgestellt worden war, und Galienus sicherte Italien gegen die weiteren Verwüstungen dieser Barbaren durch eine Verbindung mit der Tochter eines Markomannischen Königs, der mit den Alemannen im Bündnisse war.

Die Gothen, entsprungen aus Skandinavien, dem heutigen Schweden, dessen König noch den Titel: König der Gothen führt, hatten, wie wir schon erzählt haben, schon oft die römischen Heere besiegt, die ihnen den Uebergang über die Donau streitig machten. Jetzt drangen sie von einer andern Seite in das römische Gebiet. Durch den Besitz der Ebnen an dem Borysthenes, (der heutigen Ukraine), waren sie Herren der Nordküste des schwarzen Meeres, sie verschafften sich bald eine Flotte von Fahrzeugen aus Flechtwerk, und setzten kühn auf die Küsten von Kleinasien über, eroberten und plünderten Trapezunt, eine wohlbefestigte Stadt, und die Niederlage des Reichthums der ganzen Provinz. Die Gothen kehrten mit unermeßlicher Beute beladen, zu ihren neuen Wohnsitzen am kimmerischen Bosphorus zurück. Ohne Aufschub unternahmen sie einen neuen Seezug, giengen durch die Meerenge von Byzanz, eroberten Chalcedon, und bemächtigten sich in wenigen Wochen der Hauptstadt Nicomedien und der ganzen Provinz Bithynien. Die Städte Nicomedien und Nicäa wurden bey dem Rückzuge der Gothen verbrannt, und die Beute der reichen Provinz nach Heraclea geführt, wo sie eingeschifft und nach den Wohnsitzen der Sieger geführt ward. Die Wintermonate wurden zur Vorbereitung eines neuen Seezuges verwendet. Mit dem ersten günstigen Winde des Frühlings segelte die Gothische Flotte durch die Meerenge; die wilden Krieger plünderten und verbrannten Cizykus, und landeten, nachdem

dem sie durch den Hellespont gegangen, und gelegentlich Streifereyen gegen die Küsten von Griechenland und von Asien unternommen hatten, in dem Hafen von Athen. Während dieser Ursitz der Künste von den Gothen erobert und geplündert wurde, vernichtete Dexippus ihre unter schwacher Bedeckung im Piräus liegende Flotte. Die Barbaren, denen die Rückkehr zur See unmöglich war, verbreiteten sich über ganz Griechenland, zerstörten Argos, Theben, Korinth und Sparta, und zogen durch die Gebirge von Epirus an die Gränzen von Italien.

Die Nähe der Gefahr hatte den Kaiser Galienus aus seinen Vergnügungen geweckt. Er brach von Rom mit einem Heere auf; die Gothen zogen an die Donau zurück, und suchten ihre alten Wohnsitze. Wir müssen hier noch anmerken, daß auf diesem dritten Seezuge der Gothen auch der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus, der nach sieben wiederholten Verheerungen immer mit neuem Glanze emporgestiegen war, geplündert und verbrannt wurde. Die Büchersammlungen, die die Gothen in Athen gefunden hatten, waren bereits zur Vernichtung bestimmt, als sie durch den sonderbaren Einfall eines Heerführers gerettet wurden, der seinen Waffengefährten sagte, die Griechen würden sich nie in den Waffen üben, so lange sie sich den Studien widmeten.

Während Galienus gegen die Gothen zu Felde zog, gieng Valerian dem persischen Könige Sapor entgegen, der bereits Armenien erobert, die römischen Gränzfestungen Karrha und Nisibis zur Uebergabe gezwungen, und Verheerung auf beiden Seiten des Euphrats, verbreitet hatte. Valerian gieng über den Euphrat, traf den persischen Monarchen unter den Mauern von Edessa, und wurde nach dem Verlust einer Schlacht durch die Verrätherey des Makrianus, seines prätorischen Präfekts, in eine Lage versetzt, wo Tapferkeit und Kriegskunst gleich unnütz waren. Vergebens versuchte Valerian sich einen Weg durch das persische Heer zu bahnen; die Römer wurden mit großem Verluste

luste zurückgeschlagen, und ihr Lager von Sapor mit einem unzählbaren Heere umrungen. Hunger und Pest versicherten dem Perser den Sieg; alle Vergleichsbedingnisse wurden verworfen. Valerian wurde gefangen genommen, und das bestürzte Heer streckte die Waffen. Die unwürdige Behandlung des gefangenen Kaisers scheint unter die Mährchen zu gehören, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Sapor, selbst in der Person seines Feindes, die Majestät der Könige so sehr herabgewürdiget hätte, daß er auf dem Rücken desselben sein Pferd bestiegen, oder ihn zur Schau in den Provinzen seines Reiches herumgeführt haben sollte.

Gewiß ist es indessen, daß der alte Kaiser sein Leben in hoffnungsloser Gefangenschaft hinschmachtete, und endlich dem Alter und dem Gram erlag. Die unter seiner Regierung erneuerte Verfolgung der Christen wirft einen Schatten von Grausamkeit auf diesen tugendhaften Fürsten, der eines bessern Schicksals würdig war. (J. nach Chr. Geb. 259.)

Galienus empfieng die Nachricht von dem Unfalle seines Vaters mit Gleichgültigkeit und heimlicher Freude. Aber diese strafbaren Gesinnungen wurden von seinen knechtischen Höflingen als Heldensinn und stoische Standhaftigkeit gedeutet. Sobald er die Strenge seines Vaters nicht mehr zu fürchten hatte, zeigte er seinen leichtsinnigen und unbeständigen Character ohne Zwang. Er war ein fertiger Redner, ziemlicher Dichter, und überhaupt durch die Kraft seines lebhaften Geistes Meister in jeder Kunst, auf die er sich legte. Nur die Kriegs- und Regierungskunst vernachlässigte er gänzlich, er verschwendete seine Zeit mit liederlichen Vergnügungen, und erscheint dadurch, daß er die Nachrichten von den Einfällen der Barbaren, die Niederlagen seiner Heere, und den Verlust der schönsten Provinzen mit Gleichgültigkeit empfieng, als ein verächtlicher Fürst. In seinem Leben finden sich auch nur wenige Züge, wo er durch irgend eine Schmach erbittert, plötzlich als

unter-

unerschrockner Soldat, oder als grausamer Tyrann erschien; aber ermüdet durch Widerstand, oder gesättigt vom Blute, sank er sogleich wieder in seinen unempfindlichen und gefühllosen Charakter zurück.

Zu einer Zeit, wo die Zügel der Regierung in den Händen eines so leichtsinnigen Wüstlings sich befanden, konnte Verrath gegen einen Thron, der von Gesetzestreue nicht unterstützt ward, als Patriotismus gelten. Valerians Feldherren, erkenntlich gegen das Andenken des Vaters, verachteten, der schwelgerischen Unempfindlichkeit des entarteten Sohnes zu dienen; größtentheils aus dunkler Herkunft entsprossen, wurden unter Galienus Regierung viele Anführer der Kriegsheere von den ihnen untergebenen Legionen mit dem Purpur bekleidet, und ermordet. Die Geschichte zählt unter der Benennung der dreyßig Tyrannen die Namen dieser Anmaßer auf, eine nutzlose Last für das Gedächtniß, und eine nutzlose Arbeit, wenn wir die dunkeln Denkmale von dem Leben und Tode jedes einzelnen enthüllen wollten.

Die unmittelbare Folge dieser Empörungen war eine allgemeine Hungersnoth. Das unaufhörliche Hin- und Herziehen zahlreicher Kriegsschaaren zerstörte den Ertrag der gegenwärtigen und die Hoffnung zukünftiger Erndten; die Menschen wären gezwungen, ihre Zuflucht zu ungesunder Nahrung zu nehmen. Daraus entstanden pestartige Krankheiten, die nicht nur die Provinzen, sondern auch die Hauptstadt ergriffen, und fast ohne Unterbrechung fünfzehn Jahre hindurch rasteten. In Rom starben eine Zeitlang täglich bis fünf tausend Menschen, und viele Städte, die der Wuth des Krieges entronnen waren, wurden gänzlich entvölkert. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß Krieg, Hunger und Pest in jenem Zeitraume die Hälfte des Menschengeschlechtes aufgerieben haben.

Das durch so viele Unfälle aufgebrachte Volk, fand in der nachlässigen Staatsverwaltung des Galienus den Grund seiner Leiden; der Kaiser, unempfindlich gegen das öffentliche

che Unglück, ward indessen in seinen gewohnten Vergnügungen durch den Anmarsch eines zahlreichen Heeres gestört, das seinem Anführer, dem Aureolus, den Kaiserpurpur gegeben hatte. Galienus entriß sich der Schwelgerey seines Pallastes, erschien an der Spitze seiner Legionen, und gieng über dem Po seinem Feinde entgegen. Bey Pontirolo, dem verstümmelten Namen von Pons Aureoli, trafen beyde Heere zusammen. Aureolus, in dem Treffen verwundet, floh nach Mailand, welches vom Galienus sogleich belagert wurde. Ohne Hoffnung des Entsatzes, machte Aureolus den Versuch, die Treue der Belagerer zu verführen. Er ließ Schmähschriften im Lager ausstreuen, und lud sie ein, einen Herrn zu verlassen, der seiner Schwelgerey das öffentliche Wohl, und seinem ofungegründeten Verdacht das Leben seiner schätzbarsten Bürger aufopfere. Dieser Kunstgriff gelang. Einige der vornehmsten Kriegsoberhäupter verschworen sich gegen den Kaiser. In einer späten Nachtstunde, während der Kaiser noch an seiner Tafel schwelgte, entstand plötzlich ein Tumult, und auf die Nachricht, Aureolus habe mit seiner ganzen Macht einen Ausfall gemacht, warf sich der Kaiser ohne Rüstung zu Pferde, um sich an den Ort der Gefahr zu begeben. Hier empfieng er, umringt von heimlichen Feinden, eine tödtliche Wunde. Ehe er verschied, ernannte er den Klaudius, der in der Nachbarschaft ein Seitenheer befehligte, zu seinem Thronfolger. Die Verschwornen, die dem Klaudius bereits den Thron bestimmt hatten, übernahmen willig die Ausführung dieses Befehls, und Klaudius ward von dem Heere als Kaiser anerkannt.

Galienus hatte mit seinem Vater sieben Jahre, und allein acht Jahre regiert. Unter der Regierung dieser beyden Kaiser war die christliche Religion sehr gedrückt, und viele ihrer Bekenner hatten durch den Tod ihren Glauben gebüßt. (J. nach Chr. Geb. 268.)

Wir haben keine hinlänglich zuverlässige Nachrichten von dem Ursprunge und dem Vaterlande des Klaudius.

Ei-

Einige behaupten, daß er in Dalmatien geboren worden, und von einer alten Familie daselbst abgestammet; andere versichern, daß er aus Troja, und noch andere, daß er ein Sohn des jüngsten Gordian gewesen sey. Aber von welcher Abkunft er auch seyn mochte, seine Verdienste waren groß und unbezweifelt. Er war ein Mann von seltener Tapferkeit und Klugheit, und hatte dem Staate die wichtigsten Dienste gegen die Gothen geleistet, welche schon seit langer Zeit immerfort Einfälle in das Reich gethan hatten. Er war jetzt ungefähr fünf und fünfzig Jahre alt, und zeichnete sich eben so sehr durch die Stärke seines Körpers, als die Thätigkeit seiner Seele aus; er war keusch und mäßig, belohnte die Guten, und strafte die Uebertreter der Gesetze aufs strengste. Mit diesen Fähigkeiten begabt, hielt er einigermaßen den beschleunigten Fall des Reiches, auf, und schien noch einmal den alten römischen Glanz wieder herzustellen.

Seine erste glückliche Unternehmung war gegen den Aureolus, der die Stadt Mailand und sich selbst der Gnade des Siegers übergab, aber durch die allgemeine Stimme des Kriegsheeres zum Tode verurtheilt wurde.

Er überließ dem Tetricus, der in den westlichen Provinzen des Reiches den Kaisertitel angenommen hatte, ruhig Gallien und Spanien, und ließ den Odenathus, der sich im Osten des Purpurs angemaßt, aber wegen seinem glücklichen Kriege gegen Sapor von Galienus die Augustenwürde erhalten hatte, über Syrien herrschen, und zog mit einer von ihm gebildeten Armee gegen die Gothen, die mit einer ungeheuren Macht das römische Reich angefallen hatten. Sie waren mit mehreren tausenden von Schiffen aus dem schwarzen Meere durch den Hellespont gesegelt, hatten die Küstenländer von Asien und Europa geplündert, und die Hauptstadt Macedoniens, Thessalonica, belagert. Des Kaisers schneller Anmarsch zwang sie, die Belagerung aufzuheben; sie ließen ihre Flotte am Fuße des

des Berges Athos, und zogen über die Gebürge Macedoniens gegen Italien.

Bey Naissus, dem heutigen Nissa, erhielt der Kaiser einen entscheidenden Sieg über das Gothische Heer. Seine überlegenen Talente und die kluge Wahl seiner Befehlshaber hatten das Glück seiner Waffen gesichert. Der größte Theil des gothischen Heeres, das aus 320,000 Mann bestand, fiel entweder in der Schlacht, oder ward von den Siegern gefangen; der Ueberrest ward in die unzugänglichen Gebirgsgegenden des Hämus getrieben, und von einer römischen Postenkette umringt, wo die strenge Jahreszeit, die Pest und der Hunger sie so verminderten, daß von diesem ungeheuren Heere kaum ein Mann blieb. Die kräftigsten Jünglinge ließ der Kaiser aus den Gefangenen ziehen, und seinem Kriegsheere einverleiben, die übrigen wurden nebst den zahlreichen Weibern und Kindern als Sklaven verkauft, und Rom ward auf eine geraume Zeit von seinen furchtbarsten Feinden befreit.

Nach einer kurzen aber glorreichen Regierung starb Klaudius an der Pest zu Sirmium. Seine Tugenden, sein Verdienst im Kriege, seine Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe stellen ihn unter die kleine Reihe der Kaiser, die den Purpur verdienten. Vor seinem Tode berief er seine Heerführer, und ernannte in ihrer Gegenwart den Aurelian zu seinem Nachfolger, der auch von dem ganzen Heere unter freudigem Zurufe als Kaiser anerkannt, und mit dem Purpur bekleidet ward. (J. nach Chr. Geb. 270.)

Nach dem Tode des Klaudius nahm dessen Bruder Quintilius den Purper zu Aquileja an, und erhielt die Bestätigung des Senats. Aber auf die Nachricht, daß das große Heer des Staates den Aurelian mit dem Purpur bekleidet hatte, entzog er sich klug dem ungleichen Kampfe mit einem Gegner von so hohem Verdienste, und ließ sich die Adern öffnen.

Aurelian war der Sohn eines Pächters in der Gegend von Sirmium. Er hatte als gemeiner Soldat zu die-

dienen angefangen, hatte sich durch Tapferkeit durch alle Grade bis zu dem Posten eines Oberbefehlshabers der Reuterey empor geschwungen, und in jedem Range durch unvergleichbare Tapferkeit, strenge Kriegszucht und Thatenglück ausgezeichnet. Schon von Valerian war er mit der Konsulwürde bekleidet, und von einem reichen Senator, Ulpius Crinitus an Sohnesstatt angenommen, der ihm mit seiner Tochter vermählte.

Die kurze Regierung Aurelians, denn sie war nur auf fünf Jahre beschränkt, ward durch eine Reihe großer Thaten zu einer glänzenden Epoche Roms. Er endigte den gothischen Krieg, züchtigte die Germanier, entriß Gallien, Spanien und Brittannien den Händen des Tetrikus, und zerstörte die stolze Monarchie, die Zenobia im Osten gegründet hatte.

Der kluge Kaiser sah bey seiner Thronbesteigung die Nothwendigkeit ein, mit den Gothen einen dauerhaften Frieden zu schliessen. Der Tod des Kaisers Klaudius hatte den Muth der Nation wieder belebt; die Kriegsposten, die in den Gebirgen des Hämus die Reste des großen gothischen Heeres eingeschlossen hielten, waren hinweg gezogen, und neue Schwärme von Gothen, Wenden (Vandalen) und Sarmaten waren aus den Ebenen der Ukraine zur Verstärkung ihrer Landsleute gekommen. Aurelian griff die vereinte Menge an, aber die Nacht endete das unentschiedene Treffen. Römer und Gothen waren erschöpft durch zwanzigjährigen Kampf, die Bedingnisse des Friedens waren der Rückzug der Gothen über die Donau, und Stellung von 2000 Reutern zu dem Heere der Römer. Aber Aurelian hatte die Vorsicht, die Söhne und Töchter der gothischen Oberhäupter als Geiseln zu behalten: die Jünglinge wurden zum Kriegshandwerk erzogen, die Töchter wurden durch Heirath mit den vornehmsten Offizieren an ihr neues Vaterland gebunden. Durch diesen Frieden wurden die Gothen stillschweigend Besitzer der großen Provinz Dazien. Die römischen Unterthanen wurden auf das rechte

rechte Ufer der Donau verpflanzt, allein es gab viele, die die Herrschaft der Gothen der Auswanderung vorzogen, und noch jetzt findet man in dem Temeswarer Banat unter den dort wohnenden Wallachen, die sich selbst Rumi nennen, Spuren der Gesichtszüge und Sprache der Römer.

Kaum war der gothische Krieg geendet, als Aurelian sein Heer gegen die Alemannen führte, die die Städte Rhätiens plünderten, und ihre Verwüstungen an der obern Donau bis zu dem Po ausdehnten. Aurelian griff die mit Beute beladenen und auf dem Rückzuge begriffenen Alemannen an den Ufern der Donau an, und zwang sie, um Frieden zu bitten. Die Alemannen schickten Gesandte an den Kaiser, die mit harter Antwort zurückgewiesen wurden. Sie waren umringt von dem römischen Heere, aber, da der Kaiser in einer dringenden Angelegenheit nach Pannonien gereiset war, und die Beendigung des Krieges seinen Generalen überlassen hatte, schlugen sich die verzweifelnden Alemannen durch die schwächsten Posten des römischen Heeres, und erschienen schnell mit einem furchtbaren Schwarme in den Ebenen der Lombardie. Der Kaiser, der diesen Krieg als völlig geendet betrachtet hatte, erhielt die kränkende Nachricht, daß die Barbaren bereits das Gebiet von Mailand verheerten. Er befahl sogleich den Legionen, dem schnellen Feinde in Eilmärschen zu folgen; er selbst zog an der Spitze eines Heeres von Bundsgenossen und mit seiner Leibwache Italien zu Hülfe. Unweit von Placenz überfielen die Alemannen das römische Heer, als die Legionen nach einem harten Marsche sich lagerten. Sie richteten ein schreckliches Blutbad unter den Römern an, bis des Kaisers geduldige Standhaftigkeit den Truppen neuen Muth gab, und die Ehre der römischen Waffen einigermassen herstellte. Die zweyte Schlacht geschah bey Fano in Umbrien, berühmt durch die Niederlage von Hannibals Bruder, Asdrubal, der fünfhundert Jahre früher durch die Konsuln Nero und Livius in dieser Gegend Heer und Leben verlor; auch hier ward Rom durch Aure-

lian

Hand Tapferkeit gerettet, die Alemannen wurden in einem blutigen Treffen geschlagen, und die Reste ihres Heeres in einer dritten Schlacht bey Pavia vertilgt.

Nach diesem entscheidenden Siege führte Aurelian sein Heer gegen den Tetricus, der durch die Ränke der Viktoria (die Mutter des Viktorinus, der an den Gränzen von Belgien den Kaiserpurpur angenommen hatte, aber bald darauf zu Cölln ermordet wurde) mit dem Purpur bekleidet war, und beynahe fünf Jahre über Gallien, Spanien und Brittannien, als Herr oder Sklave eines ausgelassenen Kriegsvolks, das er fürchtete, und welches ihn verachtete, regiert hatte. Eigentlich war er nur dem Namen nach Kaiser, stand ganz unter der Herrschaft der Viktoria, die den Titel Augusta und Lagermutter sich beylegte, und ihre angemaßte Herrschaft bis an ihren Tod behielt. Tetricus verrieth sein Heer an Aurelian, und trat ihm in geheim die Oberherrschaft ab. Um aber nicht sich selbst der Gefahr der Ermordung auszusetzen, führte er seine Krieger gegen Aurelian, stellte dieselbe auf die nachtheiligste Art, und gieng im Anfange des Treffens mit einigen erkornen Freunden zu Aurelian über. Die empörten Legionen, verlassen von ihrem Anführer, kämpften demungeachtet mit verzweifeltem Muthe, bis sie sämmtlich niedergehauen waren. Tetrikus Hülfsvölker, die Franken und Bataver, zogen sich über den Rhein zurück, und Aurelians Herrschaft ward in Gallien, Spanien und Brittanien, so wie in den übrigen Provinzen des Reiches anerkannt. Nur in Egypten und Syrien herrschte ein Weib, Zenobia, die durch ihre Tugenden, durch ihren hochgebildeten Geist, durch männliche Tapferkeit, und durch die Schönheit ihres Körpers verdiente, von den Geschichtschreibern als die Krone ihres Geschlechts gepriesen zu werden. Sie stammte von den mazedonischen Königen Egyptens ab, und hatte sich mit einem Helden, Odenathus verbunden. Dieses vollendete Fürstenpaar hatte Valerians Unglück an dem Könige der Perser gerochen, seine Heere aus dem Felde geschlagen, und ihn

ihn zweymal bis an die Thore von Ktesiphon verfolgt. Für diese Großthaten, die die Ehre des römischen Namens in dem Osten wieder herrstellten, ward Odenathus von Galien als gesetzmäßiger Reichsgehülfe anerkannt, und die geretteten Provinzen gehorchten gerne ihren unüberwindlichen Oberhäuptern.

Nach einem glücklichen Zuge gegen die gothischen Plünderer Asiens ward Odenathus von seinem Neffen Mäonius bey einem Gastgebote ermordet, aber Zenobia rächte ihren Gemahl durch den Tod des Mörders.

Sie bestieg nun den Thron, und herrschte mit Mannesklugheit fünf Jahre hindurch über Palmyra, Syrien und die asiatischen Provinzen des römischen Reiches. Mit Odenathus Tode war die Macht erloschen, die der Senat ihm als persönlichen Vorzug zugestanden hatte; ein römischer Feldherr ward nach dem Osten gesandt, aber er verlor Heer und Ruhm. Der Kaiser Klaudius erkannte das Verdienst der kriegerischen Wittwe, und war zufrieden, daß sie, während er gegen die Gothen Krieg führte, die Ehre des Reiches im Osten behauptete.

Als Aurelian nach Asien übersetzte, stellte er die Ruhe in der Provinz Bithynien wieder her, unterwarf sich Anzyra und Tyana, und rief durch eine allgemeine Verzeihung die Bewohner Antiochiens zurück, die bey seiner Annäherung ihre Hauptstadt verlassen hatten. In zwey blutigen Schlachten, bey Antiochien und Emesa, ward die syrische Königin geschlagen; es war ihr unmöglich, ein drittes Heer zu sammeln, und sie floh nach ihrer Hauptstadt Palmyra, entschlossen, sich zu vertheidigen, und ihre Herrschaft mit ihrem Leben zu enden. Palmyra war mit einer zahlreichen Besatzung, mit Kriegsmaschienen, Waffen und Lebensmitteln überflüssig versehen, und Zenobia zählte auf die mit ihr verbundenen Araber, auf die Hülfe der Perser, und auf den Hunger, der in diesen unwirthbaren Gegenden dem römischen Heere gefährlich werden, und dasselbe zum Rückzug zwingen konnte. Allein die Zufuhren wurden durch Pro-

bus, einen der vorzüglichsten Feldherren des Kaisers gesichert; ein Haufe persischer Kriegsvölker von dem römischen Heere geschlagen, und die Räubereyen der Araber, beschränkt auf zufällige Plünderung des Gepäckes, konnten keine Aussicht auf Ersatz geben. Unter diesen Umständen entschloß sich Zenobia zur Flucht. Sie bestieg ihren schnellsten Dromedar, und hatte schon die Ufer des Euphrat erreicht, als sie von Aurelians leichter Reuterey eingeholt, und gefangen zu des Kaisers Füssen gebracht wurde. Als dieser sie fragte, wie sie sich habe erdreisten können, gegen Roms Kaiser die Waffen zu ergreifen, antwortete sie: Weil ich einen Aureolus oder Galien als Kaiser zu betrachten verschmähte. Dich allein erkenne ich für meinen Sieger und Herrn. Dieser Muth verließ sie jedoch in der Prüfungsstunde, denn als das Heer mit Ungestüm ihre Hinrichtung verlangte, flehte sie um ihr Leben, und opferte ihre Räthe auf; unter diesen war der berühmte Longinus Sie wurden sämmtlich getödtet. Die Stadt Palmyra ward von dem Sieger sehr menschlich behandelt, und nur eine kleine Besatzung von sechshundert Bogenschützen hineingelegt; Aurelian war auf seinem Rückzuge bereits aus Asien nach Europa übergegangen, als er erfuhr, die Bewohner von Palmyra hätten seine Besatzung ermordet, und die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt. Er wendete sich sogleich wieder nach Syrien, eroberte die Stadt, und das schreckliche Blutgericht, das blos die Rebellen hätte treffen sollen, umfaßte Weiber, Greise und Kinder. Die Stadt ward zerstört, und Palmyra, vormals der Sitz des Reichthums, des Handels und der Künste, sank zu einem elenden Dorfe herab, dessen Bewohner, dreyßig oder vierzig Familien, ihre Lehmhütten in dem Vorhofe eines einzigen Tempels erbauet haben.

Die Empörung des Firmus in Egypten verdient kaum einer Erwähnung. Dieser reiche ägyptische Kaufmann hatte in Alexandrien den Kaiser-Purpur angenommen, und ein Heer geworben, das er mit dem blossen Gewinn seines Papierhandels zu erhalten prahlte. Firmus ward geschlagen

gen, gefangen und getödtet, und nun konnte der Kaiser dem Senat dem Volke und sich selbst Glück wünschen, daß er in drey Jahren der römischen Welt allgemeinen Frieden und Ruhe verschafft habe.

Ein Triumph, so glänzend wie ihn Rom noch nie gesehen hatte, krönte die Verdienste des Kaisers. Eine lange Reihe von Elephanten, Königstygern, Löwen und andern seltenen Thieren eröfneten den Zug. Ihnen folgten sechzehnhundert Fechter, der grausamen Ergözung des Amphitheaters gewidmet; die Fahnen der eroberten Völker, die Gesandten der entlegensten Provinzen, die Abbildungen der eroberten Städte, ein großes Gefolge von Gefangenen, und unter diesen zehn Gothische Frauen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, und mit dem schmeichelnden Titel Amazonen belegt hatte. Aber die Augen der Menge hafteten blos auf dem Kaiser Tetrikus und auf der Königin des Ostens. Ersterer gieng nebst seinem bereits zum Augustus ernannten Sohne mit gallischen Beinkleidern, mit einer gelben Tunika und dem Purpurgewande angethan. Der Zenobia schöne Gestalt umschlossen goldene Fesseln, und fast erlag sie unter dem Gewichte der Juwelen, mit denen sie geschmückt war. Den Wagen des Kaisers zogen bey diesem merkwürdigen Triumphe vier Hirsche. Mit Tages Anbruch hatte der Zug begonnen, und erst bey dem Eintritt der Nacht war derselbe geendet. Der Zenobia schenkte der Kaiser ein prächtiges Landhaus bey Tivoli, und sie genoß als römische Matrone einen ausgezeichneten Rang; Tetrikus und sein Sohn wurden in ihr Vermögen wieder eingesetzt; der Vater erhielt die Statthalterschaft von Lucanien, und der Sohn war lange ein ehrwürdiges Mitglied des römischen Senats.

Kurze Zeit nach den prächtigen Spielen, mit denen Aurelians Triumph gefeyert wurde, entstund in Rom durch die Münzverfälscher ein so allgemeiner Aufruhr, daß die Stadt einige Tage hindurch ein Schauplatz der gräßlichsten Scenen war. Kaum konnte die Ruhe durch die

größte Tapferkeit des Heeres hergestellt werden, das in diesem Tumulte über siebentausend Menschen verlor. Dieser ungereizte Aufstand setzte den Kaiser in Wuth; als Soldat, und in den Waffen erzogen, legte er geringen Werth auf das Leben der Bürger; die edelsten Familien waren in diese Rebellion verwickelt, oder doch verdächtig. Die Rachsucht des Kaisers ward Blutdurst, und was nur immer dieser Verschwörung verdächtig war, wurde ohne Untersuchung hingerichtet. Unwissend in der Civilverfassung des Reiches verschmähte der grausame Aurelian jede andere Gewalt, als die des Schwertes, und herrschte durch Eroberungsrecht über das unterjochte Reich.

Von dem blutigen Schauplatze seiner Grausamkeit ward er durch einen Einbruch der Perser in Roms östliche Provinzen abgerufen. An der Spitze eines furchtbaren Kriegsheeres war er bereits an der Meerenge angelangt, die Europa von Asien scheidet. Aber hier erfuhr er, daß die unumschränkteste Macht nur schwachen Schutz gegen die Wirkung der Verzweiflung giebt. Einer seiner Geheimschreiber, war mehrerer Bedrückungen beschuldigt, und von dem Kaiser bedroht worden. Aus Furcht, diese Drohung vollzogen zu sehen, ahmte er die Hand seines Herrn nach, und verfertigte eine lange Blutliste, worauf viele der vornehmsten Befehlshaber im Heere als Opfer des Todes bestimmt waren. Sie beschlossen, ihr Leben durch die Ermordung des Kaisers zu sichern. Plötzlich wurde Aurelian auf dem Wege zwischen Byzanz und Heraklea, von den Verschwornen angegriffen, und fiel nach einigem Widerstande von der Hand des Mucapor, eines seiner Generale, dem er immer mit Liebe und Zutrauen begegnet hatte, im drey und sechzigsten Jahre seines Alters.

Der Senat erfuhr ohne Erstaunen den Tod des Kaisers, aber das Kriegsheer, das so oft den Thron des Reiches vergeben hatte, übertrug in einem ehrfurchtsvollen Schreiben die Ernennung eines neuen Regenten dem Senat. Dieses Anerbieten ward dreymal wechselsweise abgelehnt

lehnt und wiederholt, bis endlich nach einem ruhigen Zwischenraume von beynahe acht Monaten der Senat eines seiner tugendhaftesten und weisesten Mitglieder, den Tacitus, zum Throne berief, einen Mann, den die Stimme des Volks bereits als den würdigsten Bürger anerkannt hatte.

Im fünf und siebzigsten Lebensjahre bestieg Tacitus den Thron; er hatte während seiner langen und unschuldigen Laufbahn die höchsten Ehrenstellen des Staates bekleidet, und genoß bereits auf einem seiner Landhäuser bey Bajä in Campanien, die dem angerückten Alter nöthige Ruhe. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit erzählen die edelsten Züge seines Charakters; mit Widerstrebung hatte er den Purpur angenommen, und war immer erkenntlicher Diener des Senats, und genauer Befolger der Gesetze seines Vaterlandes. Er bestrebte sich, die Wunden zu heilen, die Stolz der Regenten, Bürgerkriege und Soldatengewalt der Verfassung des Reiches geschlagen hatten; er bestrafte Aurelians Mörder, und eilte zu dem Heere nach Thracien, um den Oberbefehl desselben zu übernehmen. Er ward mit freudigem Zurufe empfangen, und nachdem er den Geiz der Soldaten durch ein beträchtliches Geschenk befriedigt hatte, führte er sein Heer gegen die Alanen, eine scythische Nation, die Aurelian unter großen Versprechungen zum Angriffe der Perser gedungen hatte. Sie fanden bey ihrer Ankunft an des Reiches Gränzen Aurelian bereits tod, und die römischen Befehlshaber an den Gränzen nicht beauftragt, sie aufzunehmen. Erbittert über eine solche Behandlung, welche sie für treulos hielten, suchten die Alanen die Bezahlung durch Beute, und verbreiteten sich mit der gewöhnlichen Schnelligkeit barbarischer Völker über die Provinzen Pontus, Kappadozien, Cilicien und Gallacien. Tacitus erfüllte hier die Pflicht eines gerechten Regenten, er hielt pünktlich die von seinem Vorfahrer eingegangenen Verpflichtungen. Die Alanen entließen ihre Gefangenen, gaben die Beute zurück, und

zogen größtentheils ruhig in ihre Wüsten jenseits des Phasis. Die übrigen wurden durch das Schwert zum Rückzuge gezwungen, und Asien in wenig Wochen von den Schrecken dieses Angriffes befreyt.

Der schwache Körper des Tacitus erlag jedoch den Beschwerden dieses Feldzuges. Sein Geist ward erschüttert durch die aufrührischen Bewegungen des Kriegsvolkes, das zwar seine hohe Tugend ehrte, aber seinen sanften und unkriegerischen Charakter verachtete. Der Kaiser, verzweifelnd an der Besserung des ausgearteten Heeres, verschied zu Tyana in Kappadozien, nach einer Regierung von sechs Monaten.

Kaum hatte Tacitus die Augen geschlossen, als sein Bruder Florianus übereilt den Purpur an sich riß, ohne die Genehmigung des Senates zu erwarten. Die europäischen Legionen unterstützten den Anmaßer, aber der heldenmüthige Probus, einer der geprüftesten Feldherrn, warf sich auf zum Rächer der beleidigten Ehre des Senats. Die Kraft der europäischen Legionen unterlag dem heissen Klima Ciliciens, durch häufige Ueberläufer ward das Heer geschwächt, und nach drey Monaten befreyten Florians Krieger durch das leichte Opfer ihres verachteten Fürsten das Reich von einem Bürgerkriege. (J. n. Chr. Geb. 276.)

Unter den Feldherren der Römer war keiner, mit so vielen kriegerischen Talenten ausgezeichnet, und mit so vielen bürgerliche Tugenden geschmückt, als Probus. Er war aus Pannonien von edlem Stamme entsprungen, hatte sich von Jugend auf unter Valerian zum Krieger gebildet, und war bloß durch allgemeine Anerkennung seines Werthes zum Throne gelangt. Er schrieb gleich nach seiner Erhebung einen Brief an den Senat, in welchem er die Oberherrschaft dieser erlauchten Versammlung anerkannte, und seine Ansprüche und Verdienste der Entscheidung derselben überließ. Der Senat prieß mit den wärmsten Ausdrücken der Dankbarkeit diese Mäßigung, bestättigte sogleich die Wahl des Heeres, und verlieh ihm den Titel Cäsar und Augustus

stus nebst allen den verschiedenen Attributen der höchsten Gewalt.

Probus überließ dem Senat die bürgerliche Verwaltung des Staates, er selbst behauptete als Feldherr die Ehre der römischen Waffen; sein thätiger Muth gab ihm während den sechs Jahren seiner Regierung ausgezeichnete Siege über Barbaren und Anmaßer, er erreichte den Ruhm alter Helden, und gab allen Provinzen des römischen Reiches Ruhe und Ordnung wieder. Er befestigte die rhätische Gränze, zwang durch den Schrecken seines Namens die barbarischen Stämme der Sarmaten zur eiligen Flucht, schloß ein festes Bündniß mit der gothischen Nation, schlug die Isaurier in ihren Gebirgen, und den Blemmier in Ober-Egypten. Die meisten Thaten seiner Regierung wurden von ihm persönlich ausgeführt. Die Wahl seiner Feldherren war klug und glücklich, er fand an ihnen kräftige Stützen seines Thrones, und seine Nachfolger in der Kaiserwürde, Karus, Diokleżian, Maximian, Konstantius und Galerius waren in seiner strengen Schule zu Kriegern gebildet.

Probus befreyte Gallien von den Deutschen, die seit Aurelians Tode diese blühende Provinz verheerten, trieb die Franken in ihre damaligen Wohnsitze, die Niederungen der Schelde, der Maas und des Rheines zurück, zwang die Burgunder, die von der Oder an die Seine gezogen waren, zur Flucht, mit Hinterlassung der Beute, und vertilgte die Ligier und Arier, die Tacitus als die wildesten der germanischen Stämme beschreibt. In diesen Kriegen sollen über viermal hundert tausend Barbaren getödtet worden seyn.

Nachdem Gallien von seinen Angreifern befreyt war, trug Probus seine siegreichen Waffen nach Deutschland, wo er im Norden bis an die Elbe, im Süden bis an den Neckar vordrang. Er verband durch eine Linie von Gränzbesatzungen den Rhein mit der Donau, erbaute eine steinerne Mauer von beträchtlicher Höhe, die er in schicklichen Weiten durch

Thür-

Thürme verstärkte; dieses bewundernswürdige, aber nutzlose Werk erstreckte sich aus der Nachbarschaft von Regensburg über Berge, Thäler und Moräste bis nach Wimpfen am Neckar, und von da an den Rhein. Für kurze Zeit diente jedoch diese Befestigung, die römischen Provinzen vor den Einbrüchen der Barbaren zu schützen, denn bald nach dem Tode des Probus wurde dieselbe von den Alemannen zerstört; noch in unsern Zeiten findet man ihre Trümmer.

Die vielen und blutigen Kriege, die in den entferntesten Provinzen des Reiches von einer Reihe kriegerischer Regenten geführt wurden, und besonders die Einbrüche der barbarischen Nachbarn hatten die Bevölkerung des Staates auf einen so hohen Grad vermindert, daß der Ackerbau nicht mehr betrieben werden konnte; die Ehen wurden seltner, und nicht nur die Kraft der gegenwärtigen, sondern auch die Hoffnung künftiger Geschlechter war vereitelt. Probus beschloß die entvölkerten Provinzen dadurch wieder zu beleben, daß er Kolonien von Gefangenen und flüchtigen Barbaren auf den verödeten Gränzen ansiedelte, ihnen Ländereyen, Vieh, Ackergeräthe und Aufmunterung jeder Art gab, um zu dem Dienste des Staates ein Soldatengeschlecht zu erziehen. So führte er eine große Schaar Vandalen nach Brittannien, ansehnliche Haufen Franken und Gepiden wurden an die Ufer des Rheines und der Donau verpflanzt, und über hundert tausend Barbaren erhielten Wohnsitze in Thracien. Wagten es auch einzelne dieser Barbaren, denen ruhige Kultur des Bodens verächtlich, Waffengewerk aber und Freyheit Zweck des Lebens schien, von den angewiesenen Wohnsitzen zu entfliehen, so wurden sie doch bald von den Gränzbesatzungen aufgefangen und zurückgebracht. Allein die Hoffnung des Staates wurde doch oft getäuscht; unter Probus und seinen Nachfolgern entstanden Empörungen, und die in den Gränzen des Reiches wohnenden Barbaren verbanden sich leicht mit ihren eindringenden Landsleuten zum Untergang des Reiches. Wir können hier unmöglich

lich den merkwürdigen Zug eines Haufens von Franken übergehen, die Probus aus Batavien, dem jetzigen Holland, an die Küsten des schwarzen Meeres verpflanzt hatte. Diese kühnen Abentheurer hatten sich einer Flotte an den Küsten des Euxinus bemächtigt, und sie faßten sogleich den Entschluß, sich durch unbekannte Meere einen Weg an die Mündungen des Rheines zu suchen. Sie durchfuhren den Bosphorus und Hellespont, durchkreuzten die Küsten des Mittelmeeres, plünderten die unbesorgten Städte in Asien, Griechenland und Afrika, eroberten Syrakus, und ermordeten die Einwohner, und richteten ihren Lauf gegen die Säulen des Herkules. Hier vertrauten sie sich dem Ocean, umschifften die Küsten von Spanien und Gallien, durchschnitten den brittischen Kanal, und endeten ihren erstaunenswürdigen Seezug mit der Landung in ihrem Vaterlande an den batavischen und friesischen Ufern.

Des Kaisers Waffenglück und kriegerische Tugenden konnten jedoch seine Regierung nicht vor Empörungen schützen. Während er Gallien dem Reiche wiedergab, wurde Saturninus, sein Befehlshaber im Osten, durch eignen Leichtsinn, und durch die schmeichelnden Zurufungen des Alexandrinischen Volkes zur Annahme des Purpurs verleitet. Augenblickliche Reue folgte dem unbesonnenen Schritt, und Probus, der ihn als einen der tapfersten Feldherrn Roms achtete, empfieng mit wahrer Betrübniß die Nachricht seines Todes. Zwey Empörer in Gallien, Bonosus und Prokulus, beyde Wüstlinge, aber doch Männer von erprobter Tapferkeit, erlagen bald dem überwiegenden Geiste des Probus.

Alle inneren und äußeren Staatsfeinde waren nun besiegt; Probus milde und gerechte Regierung hatte die öffentliche Ruhe hergestellt und befestigt; er beschloß, Rom wieder zu besuchen, und seinen Ruhm und die allgemeine Glückseligkeit zu feyern. Ein Triumph, dem hohen Verdienste des Kaisers gebührend, ward mit aller anständigen Pracht begangen, und die eine solche Feyerlichkeit gewöhnlich

lich begleitenden Spiele erhöhten das Vergnügen des Volkes. Ein Haufe von 80 Fechtern, der grausamen Ergötzlichkeit des Amphiteaters gewidmet, störte jedoch dieses Vergnügen. Sie brachen aus ihren Gefängnissen, ermordeten ihre Aufseher, und füllten Rom mit Blut und Verwirrung, bis sie nach hartnäckigem Widerstande von dem Kriegsvolke überwältigt und niedergehauen wurden.

Es war dem scharfen Blicke dieses Kaisers nicht entgangen, daß große stehende Heere, indem sie dem Anbau des Landes entzogen wurden, früher oder später den Untergang des Staates veranlassen. Er hatte die Waffenruhe, die nach Besiegung seiner Feinde eingetreten war, dazu benützt, große Gegenden in Gallien und Pannonien seinem Vaterlande zu Weinpflanzungen umzuschaffen, die noch jetzt nach 1500 Jahren der Segen der Bewohner sind. Durch diese Arbeiten suchte er den Geist des Aufruhrs in den Legionen zu zügeln, und indem er sie an den ruhigen Genuß selbst erzeugter Produkte gewöhnte, Liebe zur ländlichen Beschäftigung zu erwecken. Hätte er diesen weisen Plan auszuführen vermogt, so würde er allmählig das Kriegsheer in den nützlichsten und bravsten Theil seiner Unterthanen umgeschaffen haben. Aber es scheint in der Natur des Soldaten zu liegen, daß er sich für die Gefahren des Krieges nur durch Genuß und Müssiggang entschädigt glaubt, und gewöhnt, oft gezwungen zum Raube an fremden Eigenthume, ergreift er gewöhnlich nur dann die Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens, wenn Alter oder Wunden ihn zum Kriegsdienst untauglicher machen. Probus hatte sogar den Wunsch geäußert, die stehende und Lohngedungene Kriegsmacht Roms zu vermindern, aber diese unbehutsame Aeusserung ward ihm tödlich. An einem der heissesten Sommertage betrieb er mit Härte die Austrocknung eines Morastes in Syrmien. Die Soldaten, der Beschwerlichkeiten müde, warfen auf einmal das Grabzeug weg, und brachen in den wüthendensten Aufruhr aus. Der Kaiser suchte sich in einem hohen Thurme zu

zu retten, den er zur Uebersicht der Arbeiter hatte erbauen lassen. Im Augenblick war der Thurm erbrochen, und der unglückliche Probus mit vielen Wunden durchbohrt. Mit dem Tode des Kaisers legte sich die Wuth der Soldaten, sie beweinten ihre traurige Verwegenheit, vergaßen die Strenge des ermordeten Fürsten, und eilten, durch ein Ehrendenkmal das Gedächtniß seiner Tugenden und Siege fortzupflanzen.

Probus hatte sechs Jahre und einige Monate den römischen Thron mit Würde und hoher Tugend besessen. In seinem Karakter war Mäßigung, und Sanftheit der Seele mit Heldenkraft gepaart; seine Entwürfe waren berechnet auf Menschenglück, und seine Regierung glänzt in den Jahrbüchern der Geschichte als erhabenes Denkmal eines vollendeten Fürsten. (J. n. Chr. Geb. 282.)

Wenige Tage nach dem Tode des Probus ward Karus, der Befehlshaber der Leibwache, von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Obschon er gleich nach seiner Erhebung zum Throne die Mörder des Probus bestrafte, so konnte er doch dem Verdachte geheimer Anstiftung zu dieser That nicht entgehen. Karus wartete die Genehmigung des Senats nicht ab. Er meldete demselben blos in einem kalten und prunkvollen Schreiben, daß er den Thron bestiegen habe. Er war bereits in dem vorgerückten Alter von 60 Jahren, und hatte zwey Söhne, den lasterhaften Karinus und den tugendhaften Numerian, die er zu dem Range der Cäsarn erhob, und den älteren mit beynahe gleicher Gewalt bekleidete, die er selbst besaß. Karinus war bestimmt, einige Unruhen in Gallien zu dämpfen, und dann seinen Wohnsitz in Rom aufzuschlagen, der jüngere, Numerian, begleitete seinen Vater auf dem Feldzuge gegen Persien.

Ein Haufe Sarmaten hatte noch zu der Zeit, da der Kaiser sich zu diesem Feldzuge rüstete, die illyrische Gränze angefallen. Karus schlug sie in einer denkwürdigen Schlacht, wo sechzehntausend dieser Barbaren auf dem

Schlacht-

Schlachtfelde blieben, und über zwanzigtausend gefangen wurden. Stolz auf diesen Sieg gieng das römische Heer mitten im Winter durch Thracien und Kleinasien, und erreichte endlich die Gränzen Persiens. Hier, auf dem Rücken eines hohen Berges gelagert, zeigte Karus seinen Truppen den Reichthum und die Pracht des Landes, das ihnen zur Beute bestimmt ward.

Damals herrschte in Persien Baharam oder Varanes, wie ihn einige Geschichtschreiber nennen. Besorgt wegen dem schnellen Anmarsche des römischen Heeres, suchte er das weitere Vordringen desselben durch Friedensvorschläge zu hindern. Seine Gesandten kamen in das Lager der Römer, und baten um Zutritt zu dem Kaiser. Sie fanden einen alten Mann im Grase sitzen, beschäftigt ein kärgliches Abendbrod zu verzehren, das aus Speck und harten Erbsen bestand. Nur an einem groben Purpur-Mantel war der Kaiser kennbar. Der Vortrag geschah ohne höfisches Gepränge. Der Kaiser, die Mütze abnehmend, die sein kahles Haupt bedeckte, schwur, daß er Persien, wenn es nicht Roms Oberherrschaft anerkennte, bald so kahl machen würde, als sein Kopf sey. Mit dieser Antwort begaben sich die Gesandten des großen Königs zitternd zurück.

Karus Drohungen waren nicht vergeblich. Er verheerte Mesopotamien und die großen Städte Seleucia und Ktesiphon ergaben sich ihm ohne Gegenwehr. Schon war er mit seinem siegreichen Heere über den Tigris gegangen, als unmittelbar nach den Siegesnachrichten die Kunde seines plötzlichen Todes erscholl. Er starb entweder an schneller Krankheit, oder wie die allgemeine Meinung des Heeres war, vom Blitze getödtet, in seinem Lager. Der Umstand, daß unmittelbar nach einem starken Donnerschlage das kaiserliche Zelt in Flammen stand, macht die Art seines Todes zweifelhaft.

Diese Begebenheit war zwar ohne Bezug auf die Thronfolge, denn der Cäsar Numerian ward nebst seinem Bru-

Bruder gleich nach Karus Tode zum Kaiser ausgerufen, aber dennoch wichtig in ihren Folgen. Das römische Heer, erschreckt durch die Todesart des Kaisers, bat den Numerian, aus einer Gegend zurückzuziehen, deren Heiligkeit durch den Zorn der Götter beurkundet war, und Numerian, zu schwach, dem Zudringen des Heeres zu widerstehen, trat den Rückzug an. Die Perser erstaunten über die unerwartete Befreyung von einem siegreichen Heere. Indessen hatte Karinus zu Rom sich allen Ausschweifungen eines zügellosen Wüstlings ergeben; unfähig zur Regierung mißbrauchte er die ihm übertragene Gewalt zu Raub, Grausamkeit und Mord, und bald sah Rom die Thorheiten des Heliogabalus, und Domitians Blutdurst in der Person des Kaisers vereint.

Er feyerte die Spiele zu Rom mit einer Pracht, die alles übertraf, was man bisher in dieser Art gesehen hatte, und das war auch das ganze Verdienst seiner Regierung. Während der Kaiser in diesem glänzenden Schaugepränge, umgeben von seinem jubelnden Volke, seines Glückes genoß, erblaßte in weiter Entfernung von Rom sein Bruder Numerian, und der Thron ward von dem Hause des Karus genommen, und in den Besitz eines Fremdlings gegeben.

Numerian besaß nicht den kriegerischen Geist seines Vaters, gebildet in den Schulen der Redner und Dichter war sein Charakter mehr der eines tugendhaften Bürgers, als eines Regenten. Sein Körper war durch die Beschwerden des persischen Feldzuges erschöpft, und besonders hatten seine Augen durch die Hitze in Mesopotamiens Sande so sehr gelitten, daß er auf dem acht Monate dauernden Rückzuge niemals seine Sänfte verließ; sein Schwiegervater, der prätorische Präfekt Arrius Aper ergriff diese Gelegenheit, sich des Thrones zu bemächtigen. Mit der eifersüchtigsten Sorgfalt ward Numerians Zelt bewacht, und da er bereits entweder eines natürlichen Todes gestorben, oder durch Apers Verrath ermordet war, empfieng das

Heer

Heer noch immer Befehle durch den ehrgeizigen Präfekten. Ein Gerücht von des Kaisers Tode schlich durch das Heer, das jetzt an der Meerenge angekommen war, die Asien von Europa scheidet. Hier brach das leise Murren in wüthenden Aufruhr aus. Das Heer verlangte den Kaiser zu sehen. Eine Schaar brach in Numerians Zelt, und fand den entseelten Leichnam. Aper ward sogleich mit Fesseln belegt; die vornehmsten Befehlshaber des Heeres versammelten sich, und riefen Diokletian zum Kaiser aus. Nachdem Diokletian das Tribunal bestiegen hatte, schwur er öffentlich einen Eid, daß er unschuldig sey an Numerians Tod. Aper ward in Ketten vor das Tribunal gebracht, als Numerians Mörder erklärt, und von Diokletian, ohne daß er Zeit zur Vertheidigung gehabt hätte, erstochen.

Der auf diese Begebenheit folgende Winter ward mit Rüstungen von Karinus und Diokletian hingebracht. Karinus führte beym Eintritte des Frühlings seine Legionen nach Pannonien; Diokletian rückte ihm aus Thrazien mit seinem Heere entgegen. Bey Margus, in Mösien, in der Gegend, wo jetzt Semendria steht, trafen sich beyde Heere. Diokletians Legionen wichen bereits der unwiderstehlichen Kraft des römischen Heeres, als Privatrache eines Tribuns dessen häusliche Ehre Karinus angetastet hatte, durch einen Schwertschlag den Bürgerkrieg endigte, und Diokletian die Herrschaft des römischen Reiches übergab. (J. n. Chr. Geb. 284.)

Eilfter Abschnitt.

Diokletian wird von dem Heere als Kaiser ausgerufen. Charakter dieses Fürsten. Erhebung Maximians zur Mitregentschaft. Der Krieg in Aegypten. Galerius und Constantius Chlorus werden zu der Cäsar-Würde berufen. Theilung der Provinzen unter die vier Regenten. Die Macht des Senats zu Rom wird gänzlich zernichtet. Einführung der asiatischen Kleidung, und Gebräuche an den Höfen der Kaiser. Diokletian, und Maximian entsagen dem Thron. (J. n. Chr. 305.) Charakter des Constantius, und Galerius. Erhebung des Maximinus, und Severus zur Würde der Cäsarn. Constantins Flucht aus Nikomedien nach Brittannien. Tod des Constantius Chlorus. Constantin wird zum Nachfolger seines Vaters von dem Heere ausgerufen. Empörung zu Rom. Maxentius wird mit dem Kaiserschmuck bekleidet. Tod des Severus. Erhebung des Licinius. Sechs Kaiser theilen die Herrschaft. Tod des Maximian, und des Galerius. Konstantins Siege über den Maxentius, und Mäßigung. Krieg des Licinius gegen Maximin. Schicksale der Wittwen des Diokletian und Galerius. Der Krieg Constantins gegen Licinius. Schlacht bei Chrysopolis. Tod des Licinius. (J. n. Chr. Geb. 324.)

Diokletian war von Eltern gebohren, die zu Rom in dem Hause des Senators Anulinus im Sklavenstande lebten. Seine Mutter war von Dioklea in Dalmatien gebürtig, daher erhielt er seinen Namen. Von Jugend auf hatte er sich dem Kriegsdienste gewidmet, und durch Tapferkeit und Klugheit in allen militärischen Stufen ausgezeichnet: er stieg zu der Würde eines Befehlshabers in Mösien, erhielt die Ehre des Konsulats, und den wichtigen Posten eines Vorgesetzten der Wachen des Pallastes. Nach Numerians Tode ward er von dem Heere für den würdigsten zum Kaiserthrone erkannt, den er im neun und dreyßigsten Jahre seines Alters bestieg.

Ehe wir die merkwürdige Geschichte der Regierung dieses Monarchen beschreiben, wird es schicklich seyn, ein Bild

seines Karakters aufzustellen, das ein philosophischer Geschichtschreiber unsers Zeitalters entworfen hat. »Diokletian, »dem es an persönlicher Tapferkeit nicht fehlte, wenn ihn »Pflicht oder Gelegenheit dazu aufforderten, scheint nicht »den wagenden und edlen Muth eines Helden besessen zu »haben, der Gefahr und Ruhm sucht, List verachtet und »kühn die Huldigung seines gleichen fordert. Seine Fähig»keiten waren mehr nützlich als glänzend; ein lebhafter »Geist, vervollkommt durch Erfahrung und Menschenkennt»niß; Geschicklichkeit und Fleiß in Geschäften, eine ver»ständige Mischung von Freygebigkeit und Sparsamkeit, von »Milde und Strenge, tiefe Verstellung unter dem Gewande »kriegsmännischer Freymüthigkeit; Standhaftigkeit in Durch»setzung seiner Entzwecke, Biegsamkeit in Veränderung der »Mittel, und vor allem die große Kunst, eigene und andere »Leidenschaften seinem Ehrgeitze zu unterwerfen, und diesen »Ehrgeiz mit dem scheinbarsten Vorwand der Gerechtigkeit »und des öffentlichen Nutzens zu beschönigen. Gleich Au»gust war er mehr Staatsmann als Krieger, und bediente »sich nur dann der Gewalt, wenn er seinen Zweck durch »Politik nicht erreichen konnte.«

Nach seinem Siege über Karinus erwartete man die gewöhnlichen Folgen der Bürgerkriege, Einziehung des Vermögens, und Bestrafung durch Tod oder Verweisung; aber der schlaue Diokletian ließ sowohl die vertrautesten Diener von Karinus Hause, als auch die Befehlshaber, die gegen ihn die Waffen geführt hatten, in dem Genusse ihres Ranges und Vermögens; er bestättigte sogar die meisten Diener desselben, in ihren Würden, und Rom sah mit Erstaunen die Flammen des Bürgerkrieges auf dem Schlachtfelde erlöschen.

Die erste merkwürdige Handlung seiner Regierung war die Erhebung seines Freundes und Kriegsgefährten Maximian zuerst zum Range eines Cäsars, und dann zur Augustenwürde. Maximian war ein gebohrner Bauer aus dem Gebiete von Syrmium. Gänzlich unbekannt mit den Wis-

Wissenschaften, war er blos roher Krieger, der, wenn er auch nicht die Kenntnisse eines vollendeten Feldherrn besaß, doch durch seine Tapferkeit des größten Unternehmens fähig war. Ein solcher Karakter, geneigter zu gehorchen und Befehle zu vollziehen, als selbst zu befehlen, war nothwendig für Diokletian, der seinem Reichsgefährten zwar die Zeichen einer gemeinschaftlichen Gewalt gerne überließ, aber durch sein überlegenes Talent den Maximian in beständiger Unterwürfigkeit erhielt. Obwohl beyde Kaiser in ihren Talenten sowohl, als in ihrer Gemüthsart sehr verschieden waren, so verband sie doch bis zu dem Ende ihrer Regierung unwandelbare Freundschaft. Maximian hatte seinen Sitz in Mailand, Diokletian in Nicomedien. Sie hatten die Provinzen des Reiches getheilt; Diokletian herrschte im Osten, wozu nebst Egypten und Asien auch Illyrien, Pannonien, Mösien, Thracien und Griechenland gezählt wurden. Maximians Zepter waren Afrika und Italien, Spanien, Gallien und Brittannien unterworfen.

Sechs Jahre gemeinschaftlicher Regierung waren indessen verflossen; während dieser Zeit hatte Maximian einen gefährlichen Aufstand der Bauern in Gallien unterdrückt, und die verbundenen maurischen Völker in Afrika durch schnelles Waffenglück gebändigt, aber er hatte durch den Aufstand des Karausius, der Befehlshaber der römischen Flotte zu Boulogne war, Brittannien verloren, dieser Feldherr hatte den Purpur genommen, und blieb sieben Jahre, anerkannt von den Kaisern des Ostens und Westens, in ungestörtem Besitze seines Thrones, bis er endlich der Tapferkeit des Konstantius Chlorus unterlag, und durch häuslichen Verrath ermordet wurde.

Diokletian hatte während diesen Unruhen in Westen, in Egypten einen allgemeinen Aufstand zu bekämpfen. Dieses Land war seit der Empörung des Firmus unter Aurelian nicht gänzlich beruhiget worden. Der Feldzug ward mit der

Belagerung von Alexandrien eröfnet; nach acht monatlichem Widerstande flehten die Bewohner dieser großen und reichen Stadt die Gnade des Siegers an, aber viele tausend Einwohner, ohne Unterschied der Person, fielen in einem allgemeinen Blutbade, und nur wenige entgiengen dem Tode oder der Verbannung. Die Städte Busiris und Koptos, erstere berühmt durch Alter, letztere die Hauptniederlage des indischen Handels wurden durch Diokletians Waffen gänzlich zerstört. Zur nämlichen Zeit ließ der Kaiser alle Schriften, die von der Kunst, Gold zu machen, handelten, mit vieler Sorgfalt aufsuchen und den Flammen überliefern. Was für Beweggründe auch den Kaiser zu diesem Schritte verleitet haben, immer gewann dadurch die Menschheit, und wenn auch in spätern Zeiten durch die Eroberungen der Araber diese Schriften nach Europa gekommen, und noch in unsern Zeiten unter den sogenannten Adepten verbreitet sind, so hat doch gesunde Philosophie mit Erfahrung verbunden, die Nichtigkeit der Goldmacherkunst längst entschieden, und ihre Anhänger mit Recht als Schwachköpfe oder Betrüger gebrandmarkt.

Diokletians Scharfsinn entdeckte bald, daß die Regierung einer Monarchie, wie die römische, dem Geiste eines einzigen Menschen viel zu überlegen war, als daß sie mit gehöriger Kraft geführt werden könnte. Wie wir schon oben bemerkt haben, war Maximian bloß dem Scheine nach mit der Kaiserwürde bekleidet, und er war nur der Vollzieher der Beschlüsse, die Diokletians tiefe Einsicht in der Politik gefaßt haben mogte. Der Kaiser bedurfte einer thätigeren Hülfe. Er wählte zwey Feldherrn von erprobter Tapferkeit, den Constantius, von seiner bleichen Gesichtsfarbe Chlorus genannt, aus edlem römischen Blute entsprossen, und den Galerius, dessen Beyname Armentarius seinen Ursprung vom Bauer- oder Hirtenstande beurkundet, zu Gehülfen des Reiches, und um die politische Einheit durch häusliche Bande fester zu knüpfen, nahm jeder der Kaiser gegen einen der Cäsarn den Vatercharakter an: Diokletian in

Betracht des Galerius, Maximian gegen den Constantius; und, indem beyde die Cäsarn zur Verstoßung ihrer ersten Gemahlinnen verpflichteten, vermählte jeder seine Tochter dem angenommenen Sohne.

Die Provinzen des Reiches wurden nun getheilt, dem Constantius wurde der Schutz von Gallien, Spanien und Brittannien übertragen, und Galerius erhielt als Beschützer der illyrischen Provinzen seinen Posten an der Donau.

Constantius knüpfte bald nach seiner Erhebung Brittannien wieder an das römische Reich, dem Galerius war ein anderes Thätenfeld angewiesen. Es war der Krieg gegen Narses, den Perser König, den er zwar mit einem unglücklichen Feldzug begann, der aber im folgenden Jahre durch eine vollkommene Niederlage der Perser endete, in der einige Gemahlinnen und Kinder des Königs gefangen wurden. Abtrettung von Mesopotamien und von fünf Provinzen jenseits des Tigris, Wiedereinsetzung des von Armeniens Thron ungerecht vertriebenen Tiridates waren die Bedingnisse, unter denen die Römer den Frieden mit Persien schlossen.

Die römische Welt sah jetzt zum erstenmal vier unabhängige Regenten, vereint zur Beherrschung des großen Reiches. Jeder war unumschränkt im eignen Gebiete, aber ihre vereinten Beschlüsse erstreckten sich über die ganze Monarchie, und jeder derselben war bereit, seinen Mitregenten mit Rath und That zu unterstützen. Die beyden Cäsarn und Maximian erkannten unveränderlich durch Dankbarkeit und Folgsamkeit den Kaiser Diokletian als den Schöpfer ihres Glückes.

Diese große Maasregel ward von Diokletian im siebenten Jahre seiner Regierung, und im sechsten nach der Erhebung Maximians zum Gehülfen des Reiches, ausgeführt. Nebst der Vertheidigung des Reiches hatte aber Diokletian noch die besondere Absicht, die Herrschaft des Senats, die Quelle aller Würden im Staate zu endigen; die bisherige Bestättigung in der Kaiserwürde erlosch von

jetzt an, und die verschiedenen Titel bürgerlicher Aemter, die an die Republik noch erinnerten, wurden von den Kaisern nicht mehr angenommen. Nur den Titel Imperator führten sie, aber dieser Name, der in den Zeiten der Republik nur dem siegenden Feldherrn gegeben wurde, so lange er an der Spitze des Heeres stand, hatte jetzt eine ganz andere Bedeutung, und der Beysatz, Dominus, erinnerte an das Verhältniß eines unbeschränkten Gebieters zu seinen Sklaven.

Bisher war die Kleidung der Kaiser nur durch das Purpurgewand von der Tracht der römischen Senatoren unterschieden, die bloß einen breiten Purpursaum um die weiße Toga trugen. Ein Lorbeerkranz, Attribut siegender Feldherren, umwand ihr Haupt; Diokletian führte den Gebrauch des Diadems ein, eine breite Binde, mit Perlen besetzt, und er und seine Nachfolger kleideten sich in Seide und Gold nach asiatischer Art. Selbst ihre Schuhe waren mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt; der Zutritt zu ihrer geheiligten Person war durch Hofgebräuche erschwert, und wenn ja einer ihrer Unterthanen das Glück genoß, den Zutritt zu ihnen zu erhalten, so sah er sich genöthigt, sich nach orientalischer Sitte zur Erde zu werfen, und die Gottheit seines Beherrschers anzubeten. Wahrscheinlich duldete Diokletian mit Widerwillen diese Art sklavischer Unterwürfigkeit; allein er glaubte dadurch die Würde des Fürsten vor der Frechheit ausgelassener Soldaten zu schützen, daß er sie mit einer selbstgeschaffenen Heiligkeit umgab.

Die Entfernung der Kaiser von Rom war ein empfindlicher Schlag für diese Stadt, die bisher als der Wohnsitz der Weltherrschaft von allen Unterthanen des Reiches betrachtet wurde. Diokletian besuchte Rom während einer zwanzigjährigen Regierung nur einmal, als er nach der Besiegung aller Feinde des Staates mit Maximian und den beyden Cäsarn den Triumph feyerte. Dieser Triumph ist dadurch merkwürdig geworden, weil er der letzte war, der

der in Rom gefeyert wurde. Diokletian zog sich unmittelbar nach dieser Feyer in seinen Pallast nach Nicomedien zurück; hier erkrankte er, und bald verbreitete sich das Gerücht seines Todes. Er erschien daher im Anfang des März öffentlich, aber so blas und abgezehrt, daß er kaum denjenigen kenntlich war, die genau mit seiner Person bekannt waren.

Er that endlich den Schritt, den er durch die Annahme seiner jüngern Reichsgehülfen vorbereitet hatte; am ersten May im Jahre nach Chr. Geb. 305 bestieg er in der Gegend von Nikomedien einen Thron, und erklärte in einer Rede voll Vernunft und Würde dem versammelten Volke und Kriegsheere, daß er sich nun den Sorgen der Regierung gänzlich entschlage, und die Herrschaft des Reiches seinem Nachfolger über[illegible]e. Er entkleidete sich selbst des Purpurs, entzog sich der staunenden Menge, und reißte unverzüglich nach Salona in Dalmatien ab, um den Rest seines Lebens an diesem Lieblings-Aufenthalte zu beschließen.

An dem nämlichen Tage legte auch nach einer vorher mit Diokletian getroffenen Uebereinkunft Maximian zu Mailand den Purpur ab, und übergab die Regierung in die Hände des Constantius Chlorus.

Diokletian lebte nach seiner Abdankung noch neun Jahre in Salona, wo er sich einen prächtigen Pallast gebaut hatte, in philosophischer Ruhe, und beschäftigte sich mit Pflanzung und Pflege seiner Gärten. Sein ehemaliger Reichsgehülfe forderte ihn auf, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen, allein er wies die Vorschläge des unruhigen Maximian zurück. Indessen wurden seine letzten Lebensjahre dennoch durch die inneren Zerrüttungen des Reiches und durch die Bürgerkriege getrübt, die bald nach seiner Abdankung ausbrachen, und die Unfälle seiner Gemahlin und Tochter schlugen seinem Herzen tiefe Wunden. Er starb im neun und sechzigsten Jahre seines Lebens. Die Art seines Todes ist ungewiß; ein wiewohl zweifelhaf-

tes

tes Gerücht hat unsere Zeiten erreicht, daß er sich nämlich den Kränkungen seiner Nachfolger durch freywilligen Tod entzogen habe.

Wir müssen am Schlusse der Regierungsgeschichte dieses Kaisers noch der Verfolgung der Christen erwähnen, davon die Kirchengeschichte als der hartesten seit dem Ursprunge der christlichen Religion erwähnt. Sie umfaßte mit mehr oder minderer Strenge das ganze Gebiet des römischen Reiches, besonders aber jene Provinzen, in denen Maximian und Galerius herrschten.

Nach der Abdankung der beyden Kaiser nahmen die Cäsarn Constantius und Galerius unmittelbar dem Augustentitel an. Die Karaktere dieser Regenten waren sehr verschieden. Constantius, dem Alterrecht den Vorrang gab, war persönlich tapfer, aber Herzensgüte und Mäßigung waren die Grundzüge seiner Seele, und seine glücklichen Unterthanen hatten oft Gelegenheit, die Tugenden ihres Beherrschers mit Maximians wilden Leidenschaften zu vergleichen. Constantius verschmähte die orientalische Pracht seines Mitregenten; er kleidete sich in die bescheidene Tracht eines römischen Fürsten, und erklärte mit unverstellter Aufrichtigkeit, sein vorzüglichster Schatz liege in den Herzen seiner Unterthanen. Seine schwächliche Gesundheit, und das zarte Alter seiner Kinder aus der zweiten Ehe mit Maximians Tochter, erregten indessen lebhafte Besorgnisse für die Zukunft.

Ganz entgegengesetzt war des Galerius wilder Karakter. Er gebot der Achtung seiner Unterthanen, ohne sich herabzulassen, ihre Liebe zu suchen, oder zu verdienen. Sein Waffenruhm und vorzüglich sein Waffenglück im persischen Kriege hatten seinen Stolz so sehr aufgebläht, daß er durchaus keinen Gleichen, noch weniger einen Obern dulden konnte.

Nach der von Diokletian festgesetzten Regel sollten beyde Kaiser zwey Cäsarn wählen. Constantius überließ diese Wahl dem Galerius, der seinen Neffen, den Daza, oder wie er nachher genannt wurde, Maximin und den Severus zu

zu dem Range der Cäsarn erhob. Maximin war ein unerfahrner Jüngling vom Bauernstande, den er auch in Sitten und Sprache niemals verläugnete; ihm ward Egypten und Syrien als Reichsantheil übergeben. Severus, ein treuer Diener des Galerius, und nicht unfähig zu Geschäften, empfieng von Maximian die Ehrenzeichen der Kaiserwürde, und den Besitz von Afrika und Italien. Hierdurch glaubte Galerius die Thronfolge gesichert zu haben, und in der Zuversicht, daß des Constantius hinfällige Gesundheits-Umstände, und dessen nahes Ende ihm bald die Alleinherrschaft der römischen Welt überlassen würden, hatte er vielleicht den Vorsatz gefaßt, nach etwa zwanzigjähriger Regierung sich dem Throne, so wie Diokletian, zu entziehen. Allein diese Entwürfe wurden in weniger als zwei Jahren durch ganz unerwartete Revolutionen vereitelt. Dieß waren die Erhebung Constantins, des Sohnes des Constantius Chlorus, aus der ersten Ehe mit Helena, und die glückliche Empörung des Maxentius, wodurch Italien und Afrika dem römischen Reiche auf einige Zeit entrissen wurden.

Constantin war 18 Jahre alt, als sein Vater zu der Cäsarwürde gelangte. Aber diese Erhebung war verknüpft mit der Verstossung von Constantins Mutter, und mit diesem Schritte sanken alle Aussichten des emporstrebenden Jünglings. Er blieb in Diokletians Diensten, kämpfte mit Auszeichnung in dem egyptischen und persischen Kriege, und schwang sich stuffenweise bis zum Tribun erster Klasse. Ein majestätischer Körperbau, Unerschrockenheit im Kriege, leutseliges Betragen im Frieden, und Klugheit in allen seinen Handlungen, hätten den Jüngling zum würdigen Range eines Cäsars empfehlen sollen, aber alle diese rühmlichen Eigenschaften dienten blos, den eifersüchtigen Galerius zu erbittern, der ihn zu Nikomedien mit argwöhnischen Augen bewachte. Constantius, der sein Ende herannahen fühlte, rief seinen Sohn nach England. Widerwillig ward derselbe von Galerius entlassen, und eilte mit

mög-

möglichster Schnelligkeit aus dem Pallaste von Nikomedien nach Brittannien. Hier empfieng er den Segen seines Vaters, der ungefähr 15 Monate nach erhaltenem Augustentitel, und über vierzehn Jahre, nachdem er mit der Cäsarwürde bekleidet war, im kaiserlichen Pallaste zu York im Jahre nach Ch. Geb. 306 verschied.

Unmittelbar auf Constantius Tod folgte die Erhebung seines Sohnes Constantin zum Throne; zwar schien er dem ehrenvollen Rufe sich mit Standhaftigkeit zu widersetzen, allein seine genaue Kenntniß von Galerius Karakter ließ ihm keine andere Wahl, als dem allgemeinen Wunsche des Kriegsheeres sich hinzugeben, und den Purpur anzunehmen. Er meldete dem Galerius den Tod seines Vaters, behauptete bescheiden sein natürliches Erbfolgerecht, und beklagte ehrfurchtsvoll, daß der liebevolle Zwang des Heeres ihm nicht erlaubt habe, den Kaiserpurpur in verfassungsmäßiger Form zu erbitten.

Galerius empfieng diese Nachricht mit Erstaunen und Wuth; allein bei reiferem Nachdenken erkannte er den Sohn seines verstorbenen Mitkaisers, und bestättigte ihn in dem Besitz der Provinzen, die sein Vater beherrscht hatte. Inzwischen ertheilte er dem Constantin doch nur die untergeordnete Cäsarwürde, und bekleidete unmittelbar seinen Liebling Severus mit dem Augusten Rang.

Severus genoß indessen diese Würde nicht lange, denn in Italien brach jetzt ein fürchterlicher Aufruhr aus, der durch des Galerius Geiz veranlaßt wurde. Seit der Eroberung von Mazedonien, also fast 500 Jahre lang, genossen Rom und Italien eine gesetzliche Befreyung von aller persönlichen Beschatzung. Diese Befreyung, die Italien vorzugsweise vor allen römischen Provinzen genoß, hob Galerius auf; die persönlichen Reichthümer der Römer wurden von den Finanzbedienten mit Strenge untersucht, und sogar bey dem Verdachte einer Verheimlichung ohne Bedenken die Folter gebraucht. Durch diese, den Römern ungewohnte Bedrückungen ward ein wüthender Aufstand erregt;

regt; die Finanzbedienten, der Stadtpräfekt und einige Obrigkeiten wurden ermordet, aber noch war der Aufruhr ohne Oberhaupt, als Maxentius, der Sohn des Maximian und des Galerius Schwiegersohn, zum Beschützer der römischen Freyheit ausgerufen, und mit dem Kaiserschmuck bekleidet ward. Maximian, der, wie wir oben erzählt haben, durch Dioklezians Ansetzen gezwungen, zu Mailand dem Throne entsagt hatte, und in der Nähe von Rom auf einem Landhause lebte, brach nun aus seiner Einsamkeit hervor, und übernahm ebenfalls den Purpur auf Ansuchen seines Sohnes und des Senates wieder. Seine ehemalige Würde, sein Waffenruhm und seine Erfahrung vermehrten Kraft und Ansehen von Maxentius Parthey.

Severus zog zwar mit einem Heere gegen Rom, in der Hoffnung, den Aufstand des Pöbels bald zu dämpfen, allein er fand die Thore verschlossen, die Mauern besetzt, und ein großer Theil seines Heeres trat zu Maxentius Fahnen über, Severus floh nach Ravenna; Maximian folgte ihm mit seinem Heere, und bemächtigte sich mit List seiner Person. Statt dem gefangenen Kaiser die Zusage zu halten, daß durch Entsagung des Purpurs sein Leben sicher sey, erhielt er bloß die Erlaubnis, sich die Art seines Todes selbst zu wählen. Er ließ sich die Adern öffnen, und sein Leichnam ward in dem Begräbniß beygesetzt, das für die Familie des Galerius erbaut worden war.

Maximian gieng nach dem Tode des Severus über die Alpen, um ein Bündniß mit Constantin gegen den Galerius zu schließen, der mit den asiatischen Legionen im Anzuge war, die Frechheit der Römer zu strafen, den Tod seines Lieblings zu rächen, und den Senat zu vertilgen. Constantin schloß das Bündniß; er vermählte sich mit Fausta, Maximians Tochter, und ward von seinem Schwiegervater mit dem Augustenrang bekleidet.

Galerius fand bey seinem Eintritt in Italien alle Einwohner feindlich gesinnt, und sein Heer weder der Belagerung Roms, noch den Truppen des Maxentius gewachsen.

sen. Des Severus Schicksal fürchtend, zog er sich zurück; seine Truppen verödeten das Land, das sie nicht erobern konnten, und wurden auf dem Rückzuge unaufhörlich durch die leichte Reuterey des Maxentius beunruhigt, der klüglich jedes Treffen mit den kriegserfahrnen Legionen des Ostens vermied. Constantin stand gerüstet auf der Gränze seiner Provinzen, und war nicht zu bewegen, sich gegen den Galerius zu erklären, der ihm nicht ferner schaden konnte.

An die Stelle des Severus erhob nun Galerius einen alten Krieger, den Licinius, mit dem er durch Freundschaft vom jugendlichen Alter, und durch Aehnlichkeit des Karakters verbunden war, zum Augustenrang, und überließ die illirischen Provinzen seinem unmittelbaren Befehle. Kaum war die Kunde dieser Erhebung in dem Osten erschollen, als Maximin, der Beherrscher von Egypten und Syrien sein Mißvergnügen über diesen Vorzug gegen den Galerius äußerte, und, den abhängigen Cäsartitel verschmähend, sich fast mit Gewalt die gleiche Augustenwürde erzwang.

Der römische Staat ward nun zugleich von sechs Kaisern beherrscht. Gallien, Spanien und Brittannien gehorchten Constantin; Italien und Afrika besassen Maximian und Maxentius, Illyrien, Griechenland, Thrazien und Pannonien erkannten des Licinius Würde; Syrien und Egypten waren der Antheil des Maximin, und Galerius war Beherrscher von Asien. Das Reich war in zwey große feindliche Mächte getheilt; wechselseitige Furcht bewirkte eine scheinbare Ruhe, bis der Tod der beyden ältern Kaiser, des Maximian und Galerius, den Leidenschaften ihrer überlebenden Reichsgenossen eine neue Richtung gab.

Maximian, der über den vom Senat und Volk zum Throne erhobenen Maxentius die Vaterrechte vielleicht zu streng behauptete, entfloh verlassen von seiner Leibwache nach Illyrien; aber bald nöthigte ihn Galerius, der seinen

nen unruhigen Geist kannte, einen Zufluchtsort an Constantins Hofe zu suchen. Hier ward er von seiner Tochter und seinem Schwiegersohne mit allem Anscheine kindlicher Zärtlichkeit empfangen, und er hätte in ehrenvoller Zurückgezogenheit sein Leben beschliessen können. Allein, da Constantin wegen einem Einfalle der Franken von Arles, seiner Residenz, an die Ufer des Rheins zog, verbreitete Maximian listig das Gerücht von des Kaisers Tode, und bestieg den Thron; er bemächtigte sich sogleich des kaiserlichen Schatzes, und vertheilte denselben mit gewohnter Verschwendung unter die Truppen. Sobald Constantin diese Treulosigkeit erfuhr, kehrte er in Eilmärschen nach Arles zurück. Bey seiner Ankunft entfloh Maximian nach Marseille, das sogleich von Constantin belagert ward. Schon war der Befehl zum Sturm gegeben, als sich die Besatzung durch Auslieferung des Anmassers Constantins Verzeihung erkaufte. Maximian ließ sich die Adern öfnen. Er starb im Jahr 310. nach Christi Geburt.

Fünfzehn Monate später verschied Galerius in dem Pallast zu Nicomedien an einer eckelhaften Krankheit. Maximin und Licinius theilten sich in seine Staaten, die durch den Bosphorus und den Hellespont begränzt wurden. Bald entstand ein geheimes Bündniß zwischen Constantin und Licinius, während Maximin und Maxentius sich gegen das Uebergewicht ihrer Gegner verbanden. Mit Schrecken erwarteten die unglücklichen Unterthanen die blutigen Folgen der unvermeidlichen Mißhelligkeiten ihrer Fürsten, allein noch ward in diesen Gegenden der Friede nicht gestört, und die Menschheit genoß während sechs Jahren einer erwünschten Ruhe.

Constantin regierte indessen seine Provinzen mit Gerechtigkeit und geliebt von seinen Unterthanen, die er gegen die öftern Einbrüche der Nachbarn schützte, und ihnen die drückendsten Abgaben erließ. Mit den Tugenden dieses Fürsten verglichen die Römer und die afrikanischen Provinzen

die

die Ausschweifungen, Grausamkeiten, den Stolz, die Raubsucht und die Trägheit des Maxentius; der Senat, der diesen unwürdigen Tyrannen auf den Thron erhoben, und das Volk, das in der Erhebung desselben die Befreyung von den Bedrückungen des Galerius gehofft hatte, seufzten jetzt unter den Plünderungen des kaiserlichen Wüstlings, unter dessen Regierung das Kriegsvolk, der einzige Menschenstand, den er zu achten schien, oder dem zu gefallen er sich befliß, ungestraft alle Ausschweifungen gegen das wehrlose Volk verübte, und oft selbst aus den Händen des Kaisers den Raub empfieng, den dieser seinen unglücklichen Unterthanen abgenommen hatte. In dem Uebermaße seines Stolzes erklärte er oft, die Mitkaiser seyen bloß seine Statthalter, und zog endlich ein ansehnliches Kriegsheer an den Gränzen von Rhätien in der Absicht zusammen, Constantins Provinzen zu erobern, der durch Abgesandte vom Senat zu Rom zur Befreyung der Hauptstadt in Geheim aufgefordert, ungesäumt den Krieg ins Herz von Italien zu spielen beschloß. Maxentius besaß ein wohlgerüstetes Heer von 170,000 Mann zu Fuß, und 18,000 zu Pferde. Constantins Heer bestand dagegen kaum aus 40,000 Kriegern; mit diesen zog er kühn gegen den vierfach überlegenen Feind. Er gieng über die kottischen Alpen, (jetzt das Gebürge Cenis) und eroberte Susa durch Sturm, ehe man noch an dem Hofe des Maxentius Nachricht von seinem Aufbruche erhielt. Kurz darauf schlug Constantin in den Ebenen von Turin ein starkes feindliches Heer. In Folge dieser Schlacht öfneten Turin, Mailand, und fast alle Städte zwischen den Alpen und dem Po, dem Sieger die Thore, und unterstützten ihn mit Mannschaft und Kriegsvorrath.

Constantin rückte hierauf gegen den Pompejanus, einen der erfahrensten Feldherrn des Maxentius. Bey Brescia wurde die Reuterey dieses Feldherren von Constantin geschlagen, und bald darauf fiel Pompejanus selbst in einem blu-

blutigen Treffen bey Verona, das sich sogleich der Gnade des Siegers ergab.

Maxentius ward endlich durch das Zudringen seiner Kriegsbedienten aus seinen Vergnügungen aufgeschreckt; er sammelte bald ein drittes Heer, den beyden bey Turin und Verona verlornen an Stärke gleich; er selbst ward nur durch den Spott des Volkes vermocht, sich an dessen Spitze zu stellen. Bey Saxa Rubra, ungefähr 4 Stunden von Rom, an dem Bache Cremera, wo einst die dreyhundert Fabier für ihr Vaterland bluteten, fand Constantin das Heer des Maxentius in Schlachtordnung, den Rücken an die Tiber gelehnt, und eine weite Fronte darbietend. Constantin griff in Person die aus Reuterey bestehenden Flügel mit unwiderstehbarer Kraft an. Die Flucht der feindlichen Reuterey entblößte die Flanken des Fußvolkes; die Prätorianer wichen nicht, und wurden an den Plätzen, wo ihre Reihen standen, niedergehauen. Die Unordnung ward allgemein, und Maxentius Truppen, verfolgt von Constantins unwiderstehlichen Legionen, stürzten sich zu tausenden in den reissenden Tiberstrom. Maxentius selbst suchte über die Milvische Brücke nach Rom zu entfliehen, aber die gedrängte Volksmenge zwang ihn, in den Fluß zu setzen, wo er durch die Schwere seiner Rüstung unmittelbar ertrank. Sein Körper ward am folgenden Tage aus dem Schlamme hervorgezogen, und der Anblick seines Hauptes überzeugte Rom, daß es von einen Tyrannen befreyt sey, der sechs Jahre hindurch den Thron durch alle Laster geschändet hatte. Seine beyden Söhne wurden hingerichtet, und so sein ganzes Geschlecht sorgfältig vertilgt. Aber Constantins Mäßigung beschränkte alles fernere Blutvergießen, und eine allgemeine Verzeihung beruhigte die Gemüther, und sicherte das Eigenthum des Volkes in Italien und Afrika.

Constantin hatte sich mit Licinius in ein Bündniß eingelassen, um den Krieg gegen Maxentius ohne Besorgniß enden zu können. Indessen hatte Maximin, im geheimen Einver-

verständniß mit Maxentius, seine Legionen mitten im Winter aus Syrien gegen Licinius in Bewegung gesetzt. Schnell erschien er an den Ufern des thrazischen Bosphorus, und eroberte Byzanz nach eilftägiger Belagerung. Er nahm alsdann Heraclea in Besitz; kaum hatte er diese Stadt erobert, als er erfuhr, Licinius sey gegen ihm in Anmarsch, und in der Entfernung von einigen Stunden vor Heraclea gelagert. Nach kurzer fruchtloser Unterhandlung ward eine Schlacht geliefert, in der des Licinius überlegene Kriegskunst das zweymal stärkere Heer seines Gegners schlug, und ihn zur schnellen Flucht nach Nikomedien zwang. Kaum drey Monate nach dieser Niederlage starb Maximin zu Tarsus, und der ganze Orient erkannte ohne Widerstand des Licinius Oberherrschaft an. In Maximins Fall wurden seine beyden unmündigen Kinder verwickelt, und Licinius Grausamkeit schonte weder den Sohn des ruflosen Severus, noch selbst den Kandidianus, einen hoffnungsvollen 18jährigen Jüngling, Sohn seines Wohlthäters Galerius. Wir müssen hier ein rührendes Beyspiel der Hinfälligkeit menschlicher Größe nicht übergehen. Die Wittwe des Galerius, Valeria, war Diokletians Tochter, sie lebte mit ihrer Mutter Priska nach ihres Gatten Tode in stillem Genusse ihres ansehnlichen Vermögens, und ward vom Maximin beraubt und geächtet. Maximins Tod schien ihrem Schicksale eine günstigere Wendung zu geben; sie entfernte sich mit ihrer Mutter aus ihrem Zufluchtsorte, und erschien an Licinius Hofe. Aber die Grausamkeit dieses undankbaren Fürsten zwang sie neuerdings zur Flucht. Nach langem Herumirren ward sie zu Thessalonich erkannt, und da ihr Todesurtheil bereits gesprochen war, nebst ihrer Mutter enthauptet und die Körper in das Meer geworfen. Licinius konnte nun im Besitz seiner weitläufigen Provinzen ruhig regieren, aber sein treuloser Karakter fand bald Gelegenheit, eine Verschwörung gegen Constantin zu unternehmen. Der Kaiser des Westen hatte seine Schwester Anastasia dem Bassianus, einem Mann von ansehnlichem Stamme und Vermögen vermählt. Er hatte

hatte ihn zugleich mit dem Cäsartitel bekleidet, und ihm Italien und Afrika zu seinem Reichsantheile angewiesen. Allein da die Uebergabe der Provinzen sich durch mancherley Umstände verzog, so ward Bassianus unzufrieden; er ward von Licinius aufgereizt, dasjenige mit Gewalt zu ertrotzen, was ihm vom Constantin bestimmt war. Constantin durchschaute bald Licinius Ränke und Bassianus Undankbarkeit; er beraubte den Bassianus des Purpurs, und bestrafte ihn als Verräther. Ueberzeugt von Licinius Treulosigkeit und aufgereizt durch die Beschimpfungen, die dieser den Bildnissen Constantins zu Ämona (Laybach) zugefügt hatte, rüstete er sich sogleich zum Kriege, mit einem erlesenen Heere von nur 20000 Kriegern zog er gegen Licinius, dessen Heer über 35,000 Mann stark war. Bey Cybalis am Savestrome ward die Schlacht geliefert, in der Constantins überlegene Kriegskunst des Licinius Heer schlug, und ihm über 20000 Mann tödtete. Licinius floh und verlieh den schwankenden Cäsartitel dem Valens, seinem Kriegsbefehlshaber an der illyrischen Grenze. In den Ebenen von Mardia in Thracien ward eine zweyte Schlacht geliefert, eben so blutig und hartnäckig als die erste. Auch hier unterlag Licinius dem Glücke seines Gegners, er bat um Frieden, den er durch Aufopferung des unglücklichen Valens und durch Abtretung von Pannonien, Dalmatien, Dacien, Macedonien und Griechenland erkaufte. In dem nämlichen Friedensschlusse ward festgesetzt, daß Constantins beyde erwachsene Söhne, Krispus und Constantin zu Cäsarn in Westen erklärt, und mit derselben Würde im Osten der jüngere Licinius begleitet werden sollte.

Acht Jahre lang bis zum Jahre nach Christi Geburt 323 dauerte dieser Friede. Während dieser Zeit gab Constantin viele nützliche Gesetze, die die bürgerliche Verfassung des Reiches wieder herstellten. Der Cäsar Krispus, ein Jüngling von liebenswürdigem Karakter, schützte die Rheingrenze des Reiches gegen die Einbrüche der Franken und Alemannen

nen. Constantin selbst führte einen glücklichen Krieg gegen die Gothen, die er in drey hartnäckigen Schlachten schlug, sie in ihre Provinzen über die Donau verfolgte, und ihnen endlich den Frieden unter der Bedingniß gab, seine Kriegsmacht, so oft er es verlangen würde, mit einem Heere von 40,000 Mann zu verstärken. Bey diesem hohen Grade von Ruhm konnte Constantin den Licinius als Reichsgenossen nicht länger dulden. Im Vertrauen auf seinen kriegerischen Geist und seine Macht beschloß er des Licinius Untergang. Aber der alte Kaiser versammelte bald die Streitkräfte seiner weitläuftigen Provinzen und führte ein Heer von 150,000 Mann in die Ebenen von Adrianopel, indessen eine mächtige Flotte von mehreren hundert Schiffen die Meerenge bedeckte, die Europa von Asien scheidet. Constantins Legionen versammelten sich zu Thessalonika. Seine Streitkräfte beliefen sich auf 120,000 Mann zu Fuß und zu Pferde. Allein er konnte seinem Gegner nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Seemacht entgegenstellen. Indessen zog er ihm zu Lande kühn entgegen. Bey Adrianopel begegneten sich beyde Heere. Des Licinius Truppen schlugen sich zwar mit verzweifelnder Tapferkeit; allein Constantins überlegene Taktik errang auch hier den Sieg. 34,000 Mann von Licinius Heer fielen in der Schlacht, sein verschanztes Lager wurde am nämlichen Abend erstürmt, er selbst floh nach Byzanz. Die Belagerung dieser Stadt war für den Sieger gefährlich, so lange die feindliche Flotte den Hellespont und Bosphorus besetzt hielt. Krispus hatte den Oberbefehl über Constantins Flotte; muthig griff er die dreyfach stärkern feindlichen Schiffe an, und schlug sie nach einem zweytägigen Treffen, so, daß nur ein geringer Ueberrest sich mit größter Schwierigkeit auf die Küste von Chalcedon retten konnte. Licinius entfloh aus Byzanz. Er erhob den Martinian zum Cäsar, und während Constantin die Belagerung von Byzanz eifrig fortsetzte, sammelte er in Bythinien ein neues Heer. Constantin, dem die Bewegungen des Licinius nicht entgangen waren, setzte seine Trup-

Truppen nach Asien über, und bald nach ihrer Landung geschah auf den Höhen von Chrysopolis die letzte entscheidende Schlacht. Licinius Kriegsvölker widerstanden ihren Siegern mit fruchtloser und verzweifelnder Tapferkeit, bis eine gänzliche Niederlage das Schicksal ihres Anführers unwiederbringlich entschied. Er floh in den Pallast von Nicomedien. Seine Gemahlin Constantia, Constantins Schwester, verwendete sich bey ihrem Bruder zu Gunsten ihres Gemahls, und erhielt ein feyerliches Versprechen, wodurch dem Licinius nach Aufopferung des Cäsars Martinian und Entsagung des Purpurs vergönnt werden sollte, den Ueberrest seiner Tage in Ruhe und Wohlstand zu verleben. Licinius ward nach seinem Verbannungsorte Thessalonika gesandt, wo er bald darauf starb. Sein Andenken ward mit Ehrlosigkeit gebrandmarkt, seine Bildsäulen niedergeworfen, und selbst alle Gesetze seiner Regierung durch ein übereiltes Edikt vernichtet. Durch diesen Sieg Constantins ward die römische Welt wieder unter die Herrschaft eines einzigen Kaisers vereinigt, sieben und dreyßig Jahre, nachdem Diocletian seine Macht und seine Staaten mit seinem Reichsgehülfen Maximian getheilt hatte.

Zwölfter Abschnitt.

Konstantin, der Große. Sieg der christlichen Religion über das Heidenthum. Konstantin verlegt den Siz des Reichs nach Byzanz, das nun den Nahmen Konstantinopel erhält. Grausamkeit Konstantins gegen seinen Sohn Krispus, und seine nächste Verwandte. Er bekleidet seine drei Söhne, Konstantin, Konstantius, und Konstanz mit der Cäsarwürde. Konstantins Tod. (J. C. 337.) Konstantin der zweite, Konstantius, und Konstanz. Ermordung der Prinzen vom Hause Konstantins. Krieg zwischen den drei Brüdern wegen der Theilung des Raubes der Ermordeten. Tod Konstantins des zweiten. Konstanz wird vom Magnentius ermordet, der sich der Kaiserwürde anmaßt. Tod des Magnentius, in der Schlacht bei Mursa. Constantius vereinigt das ganze Reich unter seinem Zepter. Er erhebt den Gallus zur Cäsarwürde. Charakter dieses Fürsten. Unwürdiges Betragen gegen die Abgesandte des Kaisers. Constantius läßt den Gallus hinrichten. Julian wird zur Cäsarwürde erhoben. Seine gerechte Verwaltung von Brittannien und Gallien. Er wird von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Tod des Kaisers Constantius. (J. nach Chr. Geb. 361.)

Wir haben bey der umständlichen Erzählung der Art, wie Constantin zum alleinigen Besitze des Kaiserthrones gelangte, bereits die vornehmsten Begebenheiten seiner Regierung dargestellt. Es bleibt uns nun noch übrig, die wichtigsten Ereignisse seiner Alleinherrschaft in gedrängter Kürze zu erzählen.

Die christliche Religion, Gegenstand der Verfolgung durch drey Jahrhunderte, errang unter diesem Kaiser den Sieg über das sinkende Heidenthum, und auf den Trümmern zerstörter Götzentempel ward siegreich die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt. Die Ursache dieses merkwürdigen Sieges des christlichen Glaubens über alle bestehende Religionen der Erde lag in den überwiegenden Zeugen der Lehre selbst, und in der Vorsicht ihres großen Stifters.

Die

Die beywürkenden Ursachen waren erstens der unbeugsame Eifer der Christen, der gereinigt von dem ungeselligen Geiste der jüdischen Religion, die Heyden zur Annahme dieser neuen Religion einlud, zweytens die Lehre von einem künftigen Leben, drittens die der ersten Kirche zugeschriebenen Wunderkräfte, viertens die reine und strenge Moral der Christen, fünftens die Einigkeit des christlichen Gemeinwesens, welches allmählig in dem Herzen des römischen Staats einen unabhängigen Staat bildete.

Der Eifer der ersten Christen für ihre neue Religion war so groß, daß selbst die härtesten Strafen, ausgesprochen von den Kaisern und ihren Stellvertretern in den Provinzen, sie nicht zur Abschwörung einer Religion zwingen konnten, deren Wahrheit sie oft mit ihrem Blute besiegelten und immer zu besiegeln bereit waren. Durch diesen Muth, der selbst der stoischen Standhaftigkeit der Heyden unerklärlich schien, erwarben sie ihrer Religion eine große Menge Anhänger, und da ihnen in dem sonst jede Religion duldenden römischen Staate die freye Ausübung der ihrigen untersagt war, so dienten die geheimen Versammlungen, ihre Liebesmahle, und die ermunternden Reden ihrer Priester und Bischöffe dazu, ihren Enthusiasmus auf den höchsten Grad zu spannen, den sie sogar unter den härtesten Prüfungen selten oder niemals verläugneten. Die Lehre der Unsterblichkeit der Seele war zwar von einigen Weisen Roms und Griechenlands, die von der menschlichen Natur einen höheren und richtigern Begriff gefaßt hatten, bereits erkannt; und diese Lehre, entfernt von den Sinnen und der Erfahrung, konnte vielleicht bisweilen der hoffnungslosen Tugend einigen Trost gewähren, oder dem philosophischen Geiste in seiner Muse zur Unterhaltung dienen; jedoch der schwache Eindruck derselben erlosch bald in den Geschäften des thätigen Lebens, und selbst die berühmtesten Männer, die zu Cicero's und der ersten Cäsarn Zeiten blühten, gaben öfters Beweise, daß ihr Betragen in diesem Leben nie durch Furcht oder Hoffnung eines Zu-

standes nach dem Tode geleitet ward. Da nun die erhabenste Anstrengung der Philosophie sich blos auf Hofnung höchstens auf Wahrscheinlichkeit eines Zustandes nach dem Tode erstrecken kann, so konnte allein göttliche Offenbarung uns Versicherung vom Daseyn jenes unsichtbaren Landes geben, welches zur Aufnahme der Seele des Menschen nach ihrer Trennung vom Körper bestimmt ist. Es war dem erhabenen Stifter der christlichen Religion vorbehalten, diese Lehre vom Leben und Unsterblichkeit, welche die Natur und Vernunft billigt, durch sein Ansehen zur Heiligung einer göttlichen Wahrheit zu erheben. Und wirklich ist Verheissung ewiger Glückseligkeit nach dem Tode die größte Entschädigung, die dem denkenden, so wie dem ungebildeten Menschen für die mannigfaltigen Drangsale eines ohne die Unsterblichkeit werthlosen Lebens geboten werden kann. Die großen Zerrüttungen des römischen Reiches, die endlosen Kriege, die daraus entstandenen Bedrückungen, die Leiden, welche Hunger und Pest über die Menschheit gebracht hatten, machten sie geneigt, eine Lehre anzunehmen, die nach Vollendung des gegenwärtigen Lebens dauerhafte Glückseligkeit für die Zukunft versprach.

Der Begriff Wunder bedeutet ein Ereigniß gegen den gewöhnlichen Gang der Natur; so sehr auch Philosophie die Möglichkeit solcher Ereignisse bezweifeln mag, so dürfen wir doch nach den Grundsätzen, die zur Feststellung einer geschichtlichen Begebenheit und zur Anerkennung der Wahrheit derselben angenommen sind, nicht zweifeln, daß während dem irdischen Leben des erhabenen Stifters unserer Religion von Ihm selbst und nach seiner Vollendung von seinen unmittelbaren Nachfolgern, den Aposteln, Kranke, deren Herstellung unmöglich schien, plötzlich geheilt, Tode in das Leben zurückgerufen, Dämone, deren unmittelbaren Einfluß auf den Menschen das Heidenthum anerkannt hatte, ausgetrieben, und den Predigern der Religion die Gabe der Sprache verliehen worden sey. In diesem kritischen Gegenstande sey es uns blos erlaubt, zu behaupten

ten, daß in jener Zeit diese Wunder von der Vorsicht zugelassen wurden, um die Verbreitung einer Religion zu begünstigen, deren Vorschriften, genau befolgt, zur menschlichen Glückseligkeit so glücklich gewirkt hatten.

Die ersten Christen beurkundeten ihren Glauben durch reine Tugend und selbst ihre Feinde bekannten, daß ihre Religion das Herz der Gläubigen leite, und ihre Handlungen den Gesetzen strengerer Sittlichkeit anpasse. Wirklich war auch ihre Sorge für guten Ruf und Achtung ihrer Mitbrüder so ängstlich, daß selbst die strengsten Untersuchungen ihrer Richter bey den Verfolgungen kein anderes Verbrechen als ihre Religion an ihnen entdecken konnten.

Die Einigkeit der christlichen Gemeinden war endlich eine vielwirkende Ursache zur Verbreitung dieser wohlthätigen Lehre. Die Leiden dreyer Jahrhunderte, während welchen die Christen mehr oder minder verfolgt, ihre Bischöffe und Priester verbannt, mit Kerker und Tod bestraft, und (unter Galerius) durch ein Edikt alle ihre öffentlichen Versammlungsörter, so weit das Gebiet dieses Tyrannen sich erstreckte, zerstört wurden, hatten die Bekenner der neuen Religion gezwungen, ihre Gottesverehrungen in abgelegenen Wohnungen, in unterirdischen Gewölben, in Höhlen und Grotten zu feyern. Hier versammelten sie sich zu ihren Liebesmahlen, von hier aus unterstützten die Begüterten ihre leidenden Brüder, speißten und kleideten die Dürftigen, und brachen oft die Fesseln der in den Gefängnissen schmachtenden Glieder naher und entfernter Gemeinden.

Eine Religion, die solche Grundsätze predigte und ausübte, mußte nothwendig eine große Anzahl Proselyten erhalten, auch war sie bereits zu der Zeit, als Constantin zur Regierung gelangte, so weit verbreitet, daß der kluge Kaiser durch ihre Erhebung zur Staatsreligion und persönlicher Entsagung des heidnischen Götterdienstes sich die Liebe des gebildetsten, vielleicht auch des zahlreichsten Theiles seiner Unterthanen zu erwerben sicher war. Er berief

nun aus den entlegensten Theilen des Reiches die Bischöfe zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Nicaea (nach Chr. Geb. 325.) Ihre Anzahl belief sich auf drey hundert und achtzehn, nebst einer großen Menge von Priestern und Diakonen, und er wohnte den Sitzungen dieser Versammlung mit ungetheilter Aufmerksamkeit und ausharrender Geduld bey.

Constantin hatte während dem letzten Kriege mit Licinius Gelegenheit, die unvergleichliche Lage der alten Stadt Byzanz als Staatsmann und Krieger zu betrachten; geschützt durch die Natur gegen feindliche Angriffe, war diese Stadt den Wohlthaten des Handelsverkehrs mit allen Theilen der bekannten Welt zugänglich, und werth, die Hauptstadt derselben zu werden. Ihre Lage auf einer Erdspitze, die von drey Seiten von der See bespült war, gab ihr die Form eines Dreyecks, dessen Basis das feste Land war, Ein gesundes und gemäßigtes Klima, im 41sten Grade nördlicher Breite, ein fruchtbarer Boden, ein sicherer, geräumiger Hafen, und eine fischreiche See rechtfertigten Constantins Wahl; er selbst bestimmte den Umfang der Stadt, und beschrieb die Linie, die die Gränze der neuen Kaiserstadt bezeichnen sollte; unmittelbar ließ er einen Pallast und die nothwendigsten Gebäude, Kornhäuser, Wasserleitungen, Versammlungssäle für die Gerichtshöfe und Wohnhäuser aufführen; er lud die reichen Senatoren Roms und der morgenländischen Provinzen ein, den glücklichen Erdfleck zum neuen Vaterlande anzunehmen, den er selbst sich zum künftigen Wohnsitz gewählt hatte. Freygebig schenkte er seinen Lieblingen die ansehnlichen Gebäude, die er in den verschiedenen Stadtdistrikten hatte aufführen lassen, wieß ihnen Jahrgehalte an, und verkaufte seine Krongüter, um den neuen Bewohnern, unter der Bedingniß, ein Haus in der neuen Stadt zu halten, Erbgüter zu verleihen. Reiche Spenden an Wein und Oel, Brod und Geld wurden den ärmern Bürgern häufig zu Theil, und nach wenigen Jahren konnte Constantin die Stadt unter der

der Benennung Constantinopel mit allen den Feyerlichkeiten einweihen, die ein so denkwürdiges Ereigniß veranlassen mußte. Jetzt, nach Verlauf von beynahe sechzehn Jahrhunderten trägt diese Stadt, obwohl dem Zepter der Türken unterworfen, noch den Namen ihres großen Stifters.

Constantin besuchte Rom nach seinem Siege über den Maxentius nur zweymal, nämlich bey der Feyer seines zehnten und zwanzigsten Regierungsjahres. Die Gründung von Constantinopel hatte Rom entvölkert, und allmählig sank diese Hauptstadt der Welt zum zweyten Rang einer untergeordneten Provinzstadt herab. Als Constantin nach zwanzig Regierungs-Jahren zum zweitenmal Rom besuchte, und dort die glänzenden Spiele zur Feyer dieser Epoche feyerte, ward sein ältester Sohn, der Cäsar Krispus, dessen Tapferkeit in den Kriegen gegen die Alemannen, und in dem Seezuge gegen Licinius Flotte, so wie seine Tugenden bereits in dieser Geschichte gepriesen worden sind, auf falschen Verdacht verhaftet, verurtheilt, und nach Pola in Istrien gesandt, wo er entweder durch die Hand des Nachrichters, oder durch Gift starb. Seine Stiefmutter, Fausta, Maximians Tochter, hatte ihn, wahrscheinlich um ihren drey Söhnen die Thronfolge zu sichern, einer geheimen Verschwörung beschuldigt, und Constantin hatte ohne strenge und genaue Untersuchung das Todesurtheil über den tugendhaften Prinzen gesprochen. Sein Schwestersohn, der jüngere Licinius, der ebenfalls mit der Cäsarwürde bekleidet war, ward in Krispus Schicksal verwickelt, aber bald ward die Kaiserin selbst eines unerlaubten Umganges beschuldigt, und zur Verbannung oder Tod verurtheilt. So trübten häusliche Unfälle Constantins Regierung. Eine zahlreiche Nachkommenschaft, von ihm selbst und von seinen drey Brüdern, Julius Constantius, Dalmatius und Hannibalianus entsprungen, schien den Glanz seines Hauses auf lange Zeit zu sichern, aber nach dreyßig Jahren er-

erlosch dieser erlauchte Stamm mit Julian in dem Kriege gegen die Perser.

Die Thronfolge schien nach dem Tode des Krispus, Constantins drey übrigen Söhnen, die die ähnlichen Namen Constantin, Constantius und Constanz trugen, gesichert zu seyn. Alle drey wurden von dem alten Kaiser mit der Cäsarwürde begleitet; ihre Erziehung ward den berühmtesten Männern der damaligen Zeit anvertraut, den Unterricht in der Regierungskunst behielt sich Constantin selbst vor. Er theilte die Provinzen seines großen Reiches unter seine Söhne und Neffen. Dem jüngern Constantin ward in Gallien sein Hoflager angewiesen; Constantius erhielt die reichen Länder des Osten; Italien, das westliche Illyrien und Afrika verehrte Constanz als seinen Herrscher; Dalmatius und Hannibalianus, des Kaisers Brüder, erhielten: ersterer die gothischen Gränzen, nebst Thrazien, Mazedonien und Griechenland als Statthalter, letzterer die Provinzen Pontus, Kappadozien und Niederarmenien unter der Benennung eines Königreiches. Der Kaiser selbst behielt sich den Augustentitel vor, und während er die Cäsarn dem Kriegsheere und Provinzen zeigte, hielt er alle Theile seines großen Reiches in Gehorsam gegen das höchste Oberhaupt. So verflossen die letzten vierzehn Jahre seiner Regierung, nur durch den kurzen, aber glorreichen Feldzug gegen die Gothen und Sarmaten getrübt, die unter ihres Feldherrn Araichs Anführung in das römische Gebiet eingebrochen, aber nach einer verlornen blutigen Schlacht gezwungen worden waren, den Frieden zu erflehen, und dessen Dauer durch Uebergabe von Geisseln, unter denen selbst Araichs Sohn sich befand, zu verbürgen.

Constantin überlebte diesen Sieg nicht lange. Als er die Abnahme seiner Kräfte spürte, empfieng er die Taufe und starb im J. C. 337. im 64ten Jahre seines Alters zu Nikomedien, wohin er sich wegen der gesunden Luft, und um die dortigen Bäder zu gebrauchen, begeben hatte.

Es ist schwer, den Charakter eines Fürsten treu zu schil-

schildern, dessen Regierung von den gleichzeitigen und nachfolgenden Geschichtschreibern in so verschiedenem Lichte dargestellt wird. Während die christlichen Schriftsteller ihn unter die Zahl der vortreflichsten Regenten mit übertriebenem Lobe stellten, wird er von den Anhängern des Heidenthums mit den schwärzesten Farben geschildert. Seine Person war schön gebildet, sein Blick erhaben und majestätisch, seine Thätigkeit rastlos, und seine Kraft geübt von der frühesten Jugend an im Waffengewerk, unerschütterlich bis in das vorgerückte Alter. Seinem Geiste hatte die Natur ihre schönsten Gaben verliehen, die häuslichen Tugenden, Mäßigkeit und Keuschheit wurden strenge von ihm befolgt, höfliche und gefällige Sitten gewannen ihm die Herzen aller, die sich ihm nahten; er kannte und schätzte den Werth der Gelehrsamkeit, und war unermüdet in den Geschäften der Regierung; er besaß Geistesgröße, die kühnsten Plane zu entwerfen oder zu faßen, und Geduld, sie auszuführen, ohne Rücksicht auf Vorurtheil und Stimme des Volkes. Er führte seine Kriege mit Unerschrockenheit und vollendeten Feldherrn-Talenten; dieses, nicht sein Glück, gab gewöhnlich ihm die ausgezeichnetsten Siege über einheimische und fremde Feinde. Ehrgeiz war die herrschende Leidenschaft seines Charakters. Ihm opferte er selbst die zarten Verbindungen der Verwandtschaft und des Blutes. Die Ruhe während der letzten vierzehn Jahre seines Lebens war mehr ein Zeitraum scheinbaren Glückes, als wirklichen Flors seiner Staaten. Er verschwendete leichtsinnig die Schätze, die er in Marentius und Licinius Pallästen fand, und die Kosten seiner Gebäude, seines Hofes und seiner Festlichkeiten wurden durch Volksbedrückung erhoben. Ungestraft übten seine Günstlinge ein wohldurchdachtes System des Raubes und der Bestechung, man spürte einen allgemeinen Verfall in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung, und der Kaiser verlor am Ende seiner Tage die Achtung seiner Unterthanen. Die häufigen Hinrichtungen seiner nächsten Verwandten befleckten Constantins zunehmendes Alter, und

stel-

stellen ihn uns als einen Fürsten dar, der ohne Widerstrebung alle Gesetze des Rechtes, und alle Gefühle der Natur seinen Leidenschaften oder seinem Interesse aufopferte.

Nach Constantins Tode ließ Constantius die Brüder seines Vaters und ihre Söhne unter einem nichtigen Vorwande ermorden, und nahm ihre Provinzen in Besitz. Nur zwey Prinzen des Kaiserhauses, Gallus und Julian, Söhne des Julius Constantius, entgiengen vielleicht aus Mitleid für ihre zarte Jugend dem Blutbade; Constantins drey Söhne sahen sich bey der Gelegenheit, wo sie die Provinzen ihrer ermordeten Blutsverwandten theilten, noch einmal denn bald erhob sich wegen der Theilung des Raubes ein Krieg unter ihnen. Constantin, der älteste, griff den Constanz an, und ward gleich im Anfange des Krieges in einem Hinterhalte überrascht, umringt und getödtet. Ungefähr zehn Jahre später ward Constanz durch häuslichen Verrath von Magnentius ermordet, der sich sogleich zum Herrn von Constanz Provinzen aufwarf, und den Purpur annahm. Aber nach Verlauf eines Jahres ward der Anmaßer in der Gegend von Mursa (dem heutigen Essek) von Constantius Feldherren in einer blutigen Schlacht geschlagen, und ermordete sich selbst bey Lion, wohin er geflohen war; Constantius gelangte durch diesen Sieg zur Alleinherrschaft über das ganze römische Reich. Er erhob seinen Neffen Gallus zur Cäsarwürde, vermählte ihn mit der Prinzessin Constantina, und wieß ihm Antiochien zu seiner Residenz an. Der finstere, grausame Charakter dieses jungen Fürsten äußerte sich bald in zahlreichen Hinrichtungen; er selbst ersann Verschwörungen, ermunterte Späher und Angeber, und bald sank die Hauptstadt Syriens in allgemeine Bestürzung. Die unterdrückten und geplünderten Unterthanen brachten ihre Klagen vor den Thron des Kaisers, der auch zwey Staatsbediente vom höchsten Range, den Domitian und Montius absandte, um das Betragen des Gallus zu untersuchen, und ihn selbst an das Hoflager des Kaisers einzuladen. Die Gesandten benahmen sich gegen

gen Gallus mit Uebermuth; sie wurden sogleich in Verhaft genommen, ermordet, und ihre Körper in den Fluß geworfen. Constantius verbarg seinen gerechten Unwillen über diese Mißhandlung seiner Stellvertreter; unter dem Scheine der wärmsten Freundschafts-Versicherungen lockte er den Gallus an seinen Hof, ließ ihn verhaften, und nach einem kurzen Verhör zu Pola in Istrien in dem nämlichen Kerker enthaupten, wo einige Jahre zuvor der Cäsar Krispus auf Constantins Befehl hingerichtet worden war. Durch die Fürsprache der Kaiserin Eusebia kam nun Julian, der einzige noch übrige Sprosse der vor wenigen Jahren so zahlreichen Familie Constantins an den Hof; er wurde mit der Cäsarwürde bekleidet, und ihm Gallien und Brittannien zum Reichsantheil angewiesen. Hier stellte er durch gerechte Verwaltung die bürgerliche Wohlfarth seiner Provinzen fest, schützte dieselben gegen die Einfälle der Alemannen, denen er alle Eroberungen entriß, und sie über den Rhein zurücktrieb, unterjochte die Franken und drang in drey glücklichen Feldzügen in das Herz von Deutschland ein. Unter Constantius Regierung hatte auch Sapor, König von Persien die Waffen ergriffen, und den Römern die fünf Provinzen jenseit des Euphrats entrissen. Der Kaiser konnte diesen alten Feinden des römischen Namens zwar ein zahlreiches Kriegsheer, aber keinen Feldherrn entgegenstellen. Julian ward endlich mitten unter seinen Siegen gegen die Deutschen abgerufen; er sollte mit den gallischen und illyrischen Legionen in den Orient ziehen. Die mißvergnügten Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und nur mit äußerster, sogar seinem Leben gefährlicher Widerstrebung nahm er den Purpur an, und schickte sogleich Gesandte mit dieser Nachricht an Constantius, der damals zu Cäsarea in Kappadozien sich befand. Seine Briefe wurden mit Unwillen empfangen, seine Gesandte mit Verachtung behandelt, und endlich ihnen die Antwort ertheilt: der vermessene Cäsar sollte dem von den Rebellen ihm beygelegten Augustenrang und Namen förmlich entsa-

gen,

gen, zu seinem vorigen Zustand eines abhängigen Staatsdieners zurückkehren, die Staatsverwaltung und das Kriegsheer an die vom kaiserlichen Hofe ernannte Beamten übergeben, und seine Person den Versicherungen einer Verzeihung überlassen. Julian sah nun ein, daß sein gemäßigtes und ehrfurchtsvolles Betragen bloß dazu diente, den Stolz eines unversöhnlichen Feindes aufzureizen, und kühn entschloß er sich, sein Leben und Glück den Waffen anzuvertrauen. Er ließ die Briefe des Kaisers in Gegenwart von Constantius Gesandten dem versammelten Heere vorlesen, und erklärte sich bereit, den Augustenrang abzulegen, wenn diejenigen einwilligten, die ihn zu dieser Würde erhoben hätten. Aber das Heer verwarf mit lautem Unwillen des Kaisers Befehl, und rief Julian mit Enthusiasmus zu seinem Herrscher zum zweitenmale aus. Der kaiserliche Abgesandte ward mit einem Briefe entlassen, worin Julian allen seit zwanzig Jahren unterdrückten Gefühlen des Hasses gegen den Mörder seines Hauses freyen Lauf ließ, und ihm den Krieg ankündigte. Einen seiner Befehlshaber beorderte er mit zehntausend Mann durch Rhätien und Norikum gegen die illyrischen Provinzen vorzurücken, eine Schaar von gleicher Stärke ward zum Marsch über die Alpen und das nördliche Italien beauftragt, und diesen beyden Seitenheeren Sirmium in Pannonien als Vereinigungspunkt angewiesen. Julian selbst schiffte sich mit dem Hauptheere auf der Donau ein, und nach eilf Tagen erschien er in der Nähe von Sirmium, wo er seine Truppen bereits ausgeschifft hatte, ehe seine Feinde gewisse Nachricht erhalten konnten, daß er die Ufer des Rheins verlassen habe. In Sirmium ward er von dem jubelnden Volke mit Kränzen und Fackeln empfangen; er setzte sich unverzüglich gegen Konstantinopel in Bewegung.

Constantius, den Sapors Rückzug einige Erholung gönnte, rüstete sich gegen Julian, allein auf seinem Zuge befiel ihm ein Fieber, welches das Reich vom Drangsale ei-

eines Bürgerkrieges befreyte. Constantius starb im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, und im ein und zwanzigsten seiner Regierung. (J. C. 361.) Sein Charakter war aus Stolz und Schwachheit, Aberglauben und Grausamkeit zusammengesetzt; gänzlicher Mangel an persönlichem Verdienste setzt ihn unter die Zahl der schlechten Regenten, und es schien, als ob er alle Fehler seines Vaters, ohne eine einzige Fähigkeit desselben ererbt habe.

Dreizehnter Abschnitt.

Julian besteigt den Thron. Große Hoffnungen des Volkes, vereitelt durch den Tod des Kaisers in dem Kriege gegen Persien. Jovian wird zum Kaiser ausgerufen. Schimpflicher Friede mit Persien. Jovians Tod. Valentinians Erhebung. Er nimmt seinen Bruder Valens zum Mitregenten an. Kriege gegen die einbrechenden Barbaren. Tod Valentinians. (n. Chr. Geb. 375.) Sein Sohn Gratian folgt ihm in der Regierung, zugleich wird Valentinian der zweite, ein Knabe von zehn Jahren zum Kaiser ausgerufen. Die Gothen erhalten Wohnsitze in Thrazien. Einfall der Hunnen und anderer barbarischen Völker aus Nordosten. Empörung der Gothen. Schlacht bei Adrianopel. Tod des Kaisers Valens. (J. nach Chr. Geb. 378.) Gratian beruft den Theodosius zum Mitregenten. Kriegsglück dieses Fürsten gegen die Barbaren. Empörung des Maximus in Brittannien. Tod des Kaisers Gratian. Tod des Maximus. Valentinian der zweite wird von Arbogast ermordet. Eugenius wird mit der Kaiserwürde bekleidet. Schlacht bei Aquileja. Eugenius wird gefangen und getödet. Vereinigung des römischen Reiches unter Theodosius. Charakter dieses Fürsten. Sein Tod. (J. n. Chr. 395.) Arkadius, und Honorius des Theodosius Söhne theilen das Reich. Stiliko. Alarich, der Gothen König greift Italien an. Er wird vom Stiliko besiegt. Die Germanier fallen in Italien ein. Stilikos Sieg bei Florenz. (J. nach Chr. 407.) Stilikos Tod. Ermordung der Frauen und Kinder der Gothen. Alarichs zweiter Einbruch in Italien. Rom wird erobert und geplündert. (J. n. Chr. Geb. 410.) Tod des Honorius. Valentinian der dritte, folgt ihm auf dem Thron. Tod des Arkadius zu Constantinopel. Sein Sohn Theodosius der zweite besteigt den Thron. Attila König der Hunnen zwingt den Kaiser zu einem Tribut. Tod Theodosius des zweiten. Marcian wird zum Kaiser ernannt. Attila fällt in Gallien ein er wird von Aetius geschlagen. Zug der Hunnen gegen Rom. Attilas Tod. (J. n. Chr. Geb. 453.) Aetius wird von Valentinian ermordet. Valentinians Tod. Maximus. Die Vandalen erobern, und plündern Rom. Avitus. Majorians fruchtlose Bemühung das sinkende Reich zu retten. Majorians Tod. (J. n. C. Geb. 461.) Der Comes Ricimer. Die Namenkaiser Anthemius, Olybrius, Glycerius, Julius Nepos, Augustulus. Odoaker der Fürst der Heruler erobert Italien, and wird zum König dieses Landes gekrönt. Schluß des Werkes.

Julian gelangte im 32sten Jahre seines Lebens zum Throne. Während seiner zweyjährigen Staatsverwaltung wurde die Macht der Verschnittenen, die unter Constantius

tius Regierung durch Raub und Bedrückungen aller Art sich des Vermögens der Unterthanen bemächtigt hatten, gänzlich vernichtet, und das Reich konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, durch einen gerechten und tugendhaften Fürsten, das Unglück der vorigen Regierung zu vergessen, aber Julians Feldzug gegen Sapor, in welchem der Kaiser sich zu weit in das feindliche Gebiet gewagt hatte, und sein Leben verlor, vernichtete alle Hoffnungen seiner Unterthanen. Julian hatte schon vor dem Antritte seiner Regierung der christlichen Religion entsagt, und war Beschützer und Verehrer des heidnischen Götterdienstes geworden. Dieses Ereigniß hat ihn mit dem Namen des Abtrünnigen belegt, und wenn der unpartheyische Geschichtschreiber den Tugenden dieses würdigen Fürsten die gebührende Verehrung zollt, so können die Anhänger des Christenthums seinen frühen Tod der göttlichen Rache zuschreiben. Julian war bereits tief in Persien eingedrungen. In mehreren Schlachten waren die Krieger des großen Königs vor der Tapferkeit der Legionen geflohen, als Mangel an Lebens-Mitteln den Rückzug gebot. Auf diesem Rückzug wurden die Römer unaufhörlich von allen Seiten durch die persische Reiterei gedrängt; der Kaiser, der immer da wo die Gefahr am dringensten war, an der Spitze seiner Krieger fochte, wurde durch einen Wurfspies tödlich verwundet, und starb in der folgenden Nacht. (J. n. Chr. Geb. 363.)

Unmittelbar nach Julians Tode ward Jovian von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Die Römer, überall von dem persischen Heere eingeschlossen, geschwächt durch Krankheit und Hunger, wurden durch Sapors absichtliche Verzögerung der Friedensunterhandlungen endlich so weit gebracht, daß sie alle die harten Bedingnisse annehmen mußten, die Sapors Stolz ihnen aufzulegen beliebte. Die fünf Provinzen jenseits des Tigris, die Städte Nisibis und Singara, das Mohrenschloß, alle Vormauern des

Rei-

Reiches, wurden nebst dem Königreiche Armenien an die Perser abgetreten. Das römische Heer ward nun auf seinem weiteren Rückzuge kärglich mit Lebensmitteln versehen; es zog über den Tigris zurück, und verließ für immer die Provinzen, die schon zur Zeit der Republik durch den Verlust der Heere des Krassus und Antonius berühmt, von den Kaisern mit abwechselndem Glücke behauptet, und endlich durch einen schimpflichen Frieden für immer verloren wurden. Jovians unrühmliche Regierung endete ein schneller Tod, (J. C. 364.) ehe er noch den Sitz seines Reiches betrat. Ihm folgte nach zehntägiger Berathschlagung, gewählt von den Befehlshabern des Heeres, und den ersten Dienern des kaiserlichen Hofes, Valentinian, einer von Julians Kriegsgenossen. Nachdem das Heer die Wahl bestättigt hatte, nahm der Kaiser seinen Bruder Valens zum Mitregenten an, und richtete sein erstes Augenmerk auf die Verbesserung der Staatsverwaltung. Er behielt die Provinzen: Italien und Afrika, Spanien, Gallien und Brittanien, und verlieh seinem Reichsgenossen die Provinzen des Orients von der Niederdonau an bis an die Gränzen von Persien. Valens Regierung ward durch den Aufstand des Procopius beunruhigt, der als Befehlshaber von Mesopotamien ein beträchtliches Heer zur Behauptung seiner Ansprüche zusammenzog. Die Klugheit des Arintheus, eines der vornehmsten Kriegsoberhäupter, vernichtete aber bald die Anschläge dieses Anmaßers, der nach einigen unbedeutenden Gefechten von seinen Soldaten verlassen, gefangen, und unmittelbar im kaiserlichen Lager enthauptet ward.

Die beyden Brüder befleckten ihre Regierung durch die häufigen Hinrichtungen der ausgezeichnetsten Männer in Rom und Antiochien. Die unglücklichen Zeiten des Tiber schienen zurückgekehrt zu seyn; die geringsten, oft sogar eingebildeten Vergehungen, übereilte Worte, zufällige Unterlassungen, wurden mit augenblicklichem Tode bestraft, und

und Valentinian hatte in der Nähe seines Schlafzimmers zwey Bärinnen, denen er oft Verbrecher zum Zerreissen übergab, und seine Augen an dem gräßlichen Schauspiele weidete.

Aber in ruhigen Augenblicken widmete Valentinian dennoch seine Sorge der Wohlfahrt seiner Unterthanen, und beyde Fürsten behielten auch auf dem Throne jene Mäßigkeit und die einfachen Sitten, die ihren vormaligen Privatstand ausgezeichnet hatten. Sie verbesserten viele Mißbräuche von Constantius Zeiten, sie gründeten Erziehungs- und Lehranstalten in jeder Hauptstadt der Provinzen, die christliche Religion ward in ihrem Zeitalter vor Religionsstreitigkeiten geschützt, und Christen, Heiden und Juden konnten sich unter der Regierung dieser Fürsten einer Duldung freuen, die sie sämmtlich gegen willkührliche Gewalt schützte. Nur Valens, der sich zu der Parthey der Arrianer bekannte, verfolgte die rechtgläubigen Christen im Orient.

Valentinians zwölfjährige Regierung ward durch mehrere Kriege beunruhigt, denn die barbarischen Nationen des Ostens, Nordens und Südens brachen, belebt durch Hofnung zur Beute, in die Provinzen des Reiches, das indessen durch Valentinians Muth und Wachsamkeit geschützt ward. Nach vielen siegreichen Schlachten starb er im vier und fünfzigsten Jahre seines Alters, in dem Augenblicke plötzlich, als er den Gesandten der um Friede bittenden Quaden in der Nähe der Stadt Presburg in Ungarn Audienz ertheilte.

Gratian, der Sohn Valentinians, von seiner ersten Gemahlin Severa, der bey seines Vaters Tode siebenzehn Jahre alt war, bestieg nun den erledigten Thron, ungeachtet sein jüngerer Bruder, der Sohn von Valentinians zweiter Gemahlin, Justina, damals ein Kind von vier Jahren im Lager feierlich zum Kaiser ausgerufen ward. Gratian übernahm die Vormundstelle über seinen jüngern Bruder, und während die Kaiserin Justina sich im Pallaste zu Mailand mit der

Erziehung ihres Sohnes beschäftigte, unterzog sich Gratian der mühsamen Verwaltung der Provinzen jenseits der Alpen. Die römische Welt ward unter dem vereinten Namen von Valens und seinen beyden Neffen Gratian und Valentinian dem zweiten regiert.

Der unglückliche, und den Fall des römischen Reiches am nächsten beschleunigende Zeitpunkt, wo die Barbaren der asiatischen Steppen mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Wohnsitze der Gothen an der Donau stürzten, und diese kriegerische Nation zum Einbruche in die östlichen Provinzen des römischen Reiches zwangen, trat unter Valens Regierung ein. (J. C. 376.) Die Hunnen, deren Ursitze sich von den Eisregionen Sibiriens bis an die nördlichen Ufer des kaspischen Meeres erstreckten, hatten sich in zahlreichen Haufen in die Länder an der Wolga, am Don, und dem Meere von Asow geworfen; von hier aus drangen sie gegen die Wohnsitze der Gothen am Dnepr und der Donau vor. Auf ihrem Zuge überwanden sie die Alanen, ein scythisches Volk, das die Ebenen zwischen der Wolga und dem Don bewohnte, vereinigten sich mit ihnen, und verheerten nun die gothischen Provinzen, die sich damals von der Ostsee bis an die Ufer der Donau und des schwarzen Meeres erstreckten. Die häßliche Gestalt dieser Wilden des Nordostens, ihr unbezwingbarer Muth, ihre ungeheure Anzahl, und die Grausamkeit, mit der sie die von ihnen überschwemmten Länder verheerten, schreckten das tapfere Volk der Gothen, die unter ihrem Könige Ermanrich den eindringenden Wilden nur eine nutzlose Vertheidigung entgegenstellten. Sie flohen an die Donau und flehten um Schutz bey dem Kaiser des Orients, der damals zu Antiochien in Syrien sich befand. Die Gefahr war zu dringend, als daß hier einiger Verzug statt finden konnte, und als der Kaiser endlich einwilligte, den Gothen Wohnsitze in Thrazien anzuweisen, wurden ihnen zugleich die harten Bedingnisse aufgelegt, ihre Waffen vor dem Uebergange über die Donau abzugeben, und ihre Kinder als Bürgen für ihre

ihre Treue auszuliefern. Der Uebergang des Volkes, welches in kurzer Zeit das römische Reich zertrümmern sollte, ward durch eine zahlreiche Flotte von Booten bewerkstelligt, und man konnte nach einer beyläufigen Schätzung annehmen, daß die Zahl der waffenfähigen Gothen über 200.000, die Zahl des ganzen Volkes aber eine Million überstieg. Diese Nation übergab zwar ihre Kinder als Geiseln, aber sie wußte durch alle Kräfte der Bestechung und Ueberredung Valens Beamten dahin zu bestimmen, daß sie ihr liebstes Eigenthum, ihre Waffen behielt. Ein unbedeutender Vorfall, ein Streit wegen Lebensmitteln, und ein unüberlegter Befehl des römischen Statthalters Lupicinus, der im Taumel eines Gastmahls die Anführer der Gothen zu ermorden beschlossen hatte, gaben die erste Veranlassung zu einem wüthenden Kriege. In der Gegend von Marcianopolis wurden durch des Gothischen Heerführers Geschicklichkeit und Tapferkeit die festen Glieder der römischen Legionen gebrochen, und Lupicinus verließ in schimpflicher Flucht das Schlachtfeld. Nach diesem Siege drangen die Gothen unaufhaltsam in Thrazien ein, verwüsteten diese fruchtbare Provinz, und vereinigten sich mit einem zahlreichen Haufen ihrer Landsleute, die schon früher in den Dienst des Kaisers getretten waren, und jetzt nach Asien übergesetzt werden sollten.

Valens und seine Staatsbedienten sahen nun ein, wie unklug sie eine so zahlreiche und kriegerische Nation in das Herz des Reiches eingeführt hatten. Der Kaiser rüstete sich, zog von Antiochien gegen Konstantinopel, und forderte seinen Reichsgenossen Gratian, der über die ganze Macht des Occidents gebot zum Beystande auf. In der Gegend von Adrianopel wurde zwischen Fritigern, dem Heerführer der Gothen und dem kaiserlichen Heere unter der Anführung des Trajan und Profuturus eine hartnäckige, blutige Schlacht geliefert, die aber unentschieden blieb. Die feindlichen Heere behaupteten nach dem Treffen ihre gegenseitigen Lager; aber Fritigern suchte jetzt Bundesgenossen bey

den Nationen, die seinen Uebergang über die Donau veranlaßt hatten; er verband sich mit den Hunnen und Alanen, und den von diesen Nationen unterjochten Ostgothen; diese Völker giengen nun in zahlreichen Haufen über die Donau und vereinigten sich mit Fritigern, der jetzt dem Kaiser Friedensvorschläge machte, und für seine Gothen blos den ruhigen Besitz der wüsten Ländereien von Thrazien verlangte.

Gratian war durch einen Krieg gegen die Alemannen verhindert worden, seinem Reichsgenossen zu Hülfe zu ziehen, als aber dieser Krieg durch die gänzliche Niederlage der Alemannen in der Gegend von Kolmar glücklich beendigt war, säumte er nicht, in Eilmärschen mit den siegreichen Legionen Galliens aufzubrechen. Er sandte den Comes Richomer nach Konstantinopel, und ersuchte den Valens, jeden entscheidenden Schritt so lange zu verschieben, bis durch die Vereinigung der ganzen Kriegsmacht des Reiches der glückliche Erfolg des gothischen Krieges gesichert sey. Aber Valens verachtete den klugen Rath; er eilte auf das Thatenfeld, um sich Trophäen zu erkämpfen, ehe sein jugendlicher und tapferer Reichsgenosse an dem Ruhme des Tages Theil nehmen konnte. Aber dieser Tag vollendete das Unglück der Römer. Es war am 9ten August des Jahres nach Christi Geburt 378, als die beyden Heere sich in der Gegend von Adrianopel begegneten. Die Reiterey der Römer floh vor der Tapferkeit der Gothischen Schwadronen, das Fußvolk ward niedergehauen, der Kaiser selbst floh durch einen Pfeil verwundet, in eine Bauernhütte. Aber augenblicklich ward dieser Zufluchtsort von Feinden umgeben, die aufgereizt durch Widerstand einen Haufen trockner Reißbündel ansteckten, und die Hütte verbrannten. Ueber zwey Drittheile des römischen Heeres fielen in dieser denkwürdigen Schlacht. Der Ueberrest zog sich, begünstigt durch die nächtliche Dunkelheit nach Adrianopel zurück. Vergeblich suchten die Gothen die wohlbefestigte Stadt zu erstürmen, und sich der unermeßlichen Beute, Frucht ihres Sie-

Sieges zu bemächtigen, aber der Sturm ward abgeschlagen, und das gothische Heer verbreitete sich über die unglücklichen Gegenden, in denen nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Schriftstellers blos Erde und Himmel übrig blieben.

Die Kinder der Gothen, die den Römern als Geisel übergeben waren, wurden an einem Tage in allen Städten des Orients, wohin sie vertheilt worden waren, ermordet, und so an unschuldigen Schlachtopfern die Ohnmacht einer Regierung beurkundet, die ihre gesunkene Kraft nicht mehr gegen die Männer der gothischen Nation zu stellen wagen durfte.

Der Kaiser Gratian war auf seinem Zuge schon weit vorgerückt, als er die Nachricht von Valens Niederlage und Tod erhielt. Er berief nach reifer Ueberlegung den Theodosius, einen Helden, von dessen Muth und Geisteskräften das sinkende Reich eine kräftige Stütze erwarten konnte. Er war der Sohn des Comes Theodosius, der als Statthalter der Provinz Afrika die Liebe seiner Untergebenen erworben und verdient hatte, aber auf falsche Anklage von Valentinian verurtheilt und hingerichtet worden war. Nach dem Falle seines Vaters lebte der jüngere Theodosius in seinem Geburtslande Spanien auf seinen angeerbten Gütern, als er von den Beschäftigungen des Landbaues zum Throne berufen wurde. Fünf Monate nach Valens Tode wurde er von dem Kaiser Gratian mit dem Diadem geschmückt, und er zeigte sich des erhabenen Standpunktes würdig, auf dem er jetzt gestellt war. Er benutzte klug die Uneinigkeiten, die nach Fritigerns Tode unter den Gothen ausgebrochen waren, stellte unter seinen Kriegern die Mannszucht wieder her, gewann den König der Visigothen, Athanarich, durch einen anständigen Vergleich, und schlug das Heer der Ostgothen, das nach einem Zuge gegen Gallien den Uebergang über die Donau unternehmen wollte, so daß diese Nation endlich den Frieden unter den Bedingnissen erhielt, daß ihr gewisse Bezirke zum Wohn-

Wohnsitze angewiesen, die Königswürde abgeschaft, die Oberherrschaft des Kaisers anerkannt, von ihm die Befehlshaber des Heeres ernannt, und eine Anzahl von vierzigtausend Kriegern zum beständigen Dienste des Reiches gestellt wurde.

Während Theodosius im Orient den Frieden wieder herstellte, und seine Unterthanen allen Segen einer weisen Regierung genossen, hatte sein Reichsgenosse, Gratian, der Kaiser des Abendlandes, dessen erste Regierungsjahre die schönsten Hofnungen gaben, durch gänzliche Vernachlässigung aller Herrscherpflichten die Achtung und Liebe seines Heeres und seiner Unterthanen verloren. Es brach ein Aufstand in Brittanien aus, und Maximus ward von dem Heere mit dem Purpur bekleidet. Gratians Truppen verließen treulos ihren Fürsten, und traten unter des Empörers Fahne. Der Kaiser ward auf seiner Flucht nach Italien in der Gegend von Lion von Maximus Reiterey eingeholt, und sogleich ermordet. Die ihm treugebliebenen Befehlshaber theilten sein Schicksal. Theodosius erhielt die Nachricht von Gratians Tode zu spät, als daß es möglich gewesen wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. Seine durch den gothischen Krieg erschöpften Provinzen konnte er nicht neuen Verheerungen aussetzen, er war also gezwungen, des Anmassers Anträge zum Frieden zu genehmigen, und ihn im Besitze von Gallien, Brittanien und Spanien zu bestättigen; aber bald griff Maximus die Provinzen Valentinians an; der unmündige Kaiser verließ Mailand, und floh mit seiner Mutter Justina in den Orient, um Schutz bey dem Theodosius zu suchen. Der Kaiser versammelte sogleich sein Heer; er zog in Person dem Maximus entgegen. In einer zweytägigen Schlacht an dem Ufer des Savestroms wurde das Heer des Empörers geschlagen, er selbst floh nach Aquileja, wo er von dem in Eilmärschen folgenden Sieger gefangen, des Purpurs beraubt und getödtet ward. Nach Beendigung dieses Bürgerkrieges zog Theodosius triumphirend in Rom ein. Drey Jahre blieb der Kaiser in Italien; er hatte allen

len Anspruch auf die Provinzen, die er dem Maximus entrissen hatte, allein er übergab die Herrschaft derselben mit beyspielloser Mäßigung dem Valentinian, der jetzt zu dem Jünglingsalter herangewachsen war, und dessen Tugenden das Glück seiner Unterthanen zu gründen versprachen. Aber noch vor dem zwanzigsten Lebensjahre ward dieser unglückliche Prinz durch häuslichen Verrath vom Arbogast, einem Franken, voeggeraft, der mit dem Oberbefehl über die gallischen Legionen betraut war. Dieser Barbar hatte den Plan gefaßt, das westliche Reich unter fremdem Namen zu beherrschen; er bekleidete seinen Geheimschreiber Eugenius mit dem Purpur; aber Theodosius zog sogleich mit dem Heere des Orients gegen den Anmaßer, und das Schicksal des Reiches ward an den Ufern des Isonzo unweit von Aquileja entschieden. Eugenius wurde gefangen und vor den Augen des Kaisers enthauptet. Arbogast floh in die Gebirge, und kehrte nach einigem Herumirren hofnungslos den Dolch gegen seine eigene Brust. Durch diesen Sieg vereinigte Theodosius alle Provinzen des römischen Reiches unter seinem Zepter; er genoß indessen nur kurze Zeit die Früchte seines Sieges; aber ehe wir ihn entlassen, müssen wir noch einiger vorzüglicher Ereignisse seiner Regierung gedenken.

Theodosius empfieng die Taufe im ersten Jahre, nachdem er zum Throne berufen war, er erließ gegen die Heiden und ihren Götterdienst sehr heftige Edikte, ihre Tempel zu Rom und in den Provinzen wurden zerstört, und ungefähr 60 Jahre, nachdem Constantin getauft worden war, konnte die christliche Religion ihren Sieg über das Heidenthum auf den Ruinen der gestürzten Tempel feyern.

In einem Aufruhre zu Antiochien, der durch die übermäßigen Auflagen veranlaßt wurde, waren des Kaisers und seiner Familie Bildsäulen von ihren Fußgestellen herabgewor-

worfen und zertrümmert worden. Theodosius hatte bereits ein hartes Urtheil über die strafbare Stadt gesprochen, als er besänftigt durch den Erzbischof von Antiochien den Einwohnern eine allgemeine Verzeihung bewilligte, und dabey erklärte, daß, wenn Gerechtigkeitsübung die wichtigste Pflicht, die schonende Gnade dagegen die größte Freude eines Regenten sey.

Ein drey Jahre später erfolgter Aufstand zu Thessalonika, wo wegen der Gefangennehmung eines Wagenführers der Befehlshaber der Stadt und die vornehmsten Kriegsbedienten von dem Pöbel ermordet worden waren, veranlaßte eine blutige Scene. Theodosius beschloß, verleitet durch Rufinus, einem seiner Günstlinge die Ermordung seiner Beamten durch das Blut der Bürger zu sühnen. Ueber siebentausend Menschen, versammelt bey den Spielen des Cirkus, wurden ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts, und ohne Untersuchung niedergehauen. Zu spät bereute Theodosius diesen grausamen Befehl, denn als die Boten der Verzeihung erschienen, war die gräßliche That bereits geschehen. Der Kaiser befand sich damals in Mailand. Der Erzbischof Ambrosius schloß ihn aus von der Gemeinschaft der Gläubigen, und Theodosius versöhnte seine übereilte Handlung durch öffentliche Kirchenbuße.

Der Charakter dieses Fürsten, mit dem Roms Genius zu sterben schien, war nicht ohne Mängel, aber seine erhabenen Tugenden, seine weisen Gesetze und sein Waffenglück entschädigten seine Unterthanen für die Ausbrüche seines leidenschaftlichen Temperaments. Mäßig in dem Genusse der sinnlichen und geselligen Vergnügungen, war er treuer Gatte und liebevoller Vater. Er wählte seine Staatsbeamten mit durchdringendem Verstande, und hatte bey seiner Erhebung zum Throne die früheren Beleidigungen im Privatstande vergessen, während er auch die geringsten Dienstleistungen mit kaiserlicher Freigebigkeit vergalt.

Er starb zu Mailand im fünfzigsten Jahre seines Lebens,

bens, kaum vier Monate, nachdem er durch seinen Sieg über den Eugenius der Welt den Frieden erkämpft hatte, an der Wassersucht. (J. C. 395.) Seine beyden Söhne, Arkadius und Honorius folgten ihm in der Regierung. Arkadius war achtzehn, Honorius nur eilf Jahre alt, als sie den Thron bestiegen. Sie theilten das väterliche Reich. Arkadius herrschte über die Provinzen Thrazien, Kleinasien, Syrien und Egypten, Dazien und Mazedonien; die große, kriegerische Provinz Illyrien ward zwischen beyde Fürsten getheilt. Der Reichsantheil des Honorius umfaßte die Provinzen Afrika, Italien, Gallien, Spanien, Norikum, Pannonien und Dalmatien.

Die Regierung dieser beyden schwachen Fürsten war eine Reihe von Unglück für ihr Volk. Rufinus, der unter Theodosius Regierung aus seinem Vaterlande Gallien nach Konstantinopel gekommen war, erhob sich durch seine eindringende Beredsamkeit und durch seine Ränke zum Günstlinge des Kaisers, dessen Charakter ihn aber zwang, seine ehrgeizigen Plane zu verbergen. Von Arkadius zu der Stelle eines Präfekts vom Orient, der höchsten Stufe im Staate erhoben, suchte er durch Vermählung seiner Tochter mit dem kaiserlichen Jünglinge der Vater eines Kaiserstammes zu werden. Aber am Tage der Verbindung ward Eudoxia, die Tochter eines fränkischen Fürsten in des Kaisers Pallast gebracht, und der herrschsüchtige Günstling sah sich zum erstenmal beschämt in den Augen eines Volkes, dessen allgemeinen Haß er durch Raubsucht, Geiz und Grausamkeit längst verdient hatte.

Theodosius hatte auf seinem Sterbebette dem Stiliko, einem wackern Krieger und geprüften Freunde die Sorge für seine Söhne und für den Staat übertragen. Die Legionen des Orients waren seit dem Zuge des Theodosius gegen den Eugenius in Italien geblieben. Stiliko führte sie nach Konstantinopel zurück; er beschloß in dem Sturze des Rufinus seine Privatrache zu befriedigen, und das

Reich

Reich von einem geheimen Feinde zu befreyen. In der Nähe von Konstantinopel, bey dem Pallaste Hebdomon, stand das zurückkehrende Heer in Reihen; der Kaiser kam in Begleitung des Rufinus zur Heerschau, als plötzlich beyde Flügel sich schwenkten, und der verhaßte Günstling von dem Schwerte eines Soldaten durchbohrt zu den Füßen des Kaisers sank. Sein Vermögen wurde für die kaiserliche Schatzkammer eingezogen, aber Stiliko erreichte durch diese That nicht den vorgesetzten Zweck. Eutropius, des Arkadius oberster Kämmerer, ward der erklärte Günstling des Fürsten, und Stiliko durch einen Senatsschluß als Staatsfeind erklärt. Weit entfernt, die Neigung eines Fürsten zwingen zu wollen, überließ Stiliko den Arkadius seinen unwürdigen Günstlingen, und kehrte nach Italien zurück. Er klagte nun vor dem Senat den Gildo an, der mit dem Oberbefehl über die Provinz Afrika betraut, seit zwölf Jahren durch Erpressung, Raub und Mord dieses unglückliche Land tyrannisch regiert hatte. Gildo ward zum Staatsfeinde erklärt, gefangen, nach Rom gebracht und hingerichtet.

Honorius vermählte sich im vierzehnten Jahre seines Lebens mit Maria, Stilikos Tochter; er verschmähte jede anstrengende Beschäftigung; die Zügel des Reiches lagen in der festen Hand seines Schwiegervaters und Vormunds, und er verlebte sein schläfriges Daseyn in einem thatenreichen Zeitalter, als gleichgültiger Zuschauer des Falles seines Reiches, das wiederholt von den Barbaren angegriffen und endlich gestürzt wurde.

Einige Monate nach dem Tode des Theodosius brachen neue Barbarenschwärme aus den Wäldern und Steppen Scythiens hervor; sie durchbrachen die römischen Gränzbefestigungen an der Donau, setzten im strengsten Winter über die Eisdecke des Flusses, und griffen die südlichen Provinzen des Reiches an. Sogleich verließen die Gothen die friedlichen Beschäftigungen des Landbaues, sie ergriffen die Waffen, und unter dem Vorwande zurückgeblie-

bliebener Hülfsgelder steckten sie die Fahne der Empörung auf. Sie wählten zu ihrem Heerführer den tapfern Alarich, einen Fürsten aus edlem Geblüte; er führte sein Heer nach Griechenland, und bemächtigte sich der Stadt Athen. Die fruchtbaren Gefilde von Phocis und Böotien wurden von den Gothen verödet, die waffenfähigen Männer fielen unter dem Schwerde der Barbaren, die Weiber und die übrige Beute wurden weggetrieben, und lange nachher trug das unglückliche Land die Spuren von Alarichs verheerendem Zuge. Stiliko erhielt endlich den Befehl, sich den Gothen zu widersetzen. Er führte sein Heer aus Italien zur See, und landete unweit den Ruinen von Korinth. Arkadien ward der Schauplatz eines langen und zweifelhaften Kampfes zweyer einander nicht unwürdigen Gegner, aber endlich gewann Stilikos Klugheit die Oberhand. Alarich zog mit seinem durch Hunger und Krankheit geschwächten Heere zurück, er wurde in den Gebirgen von Elis eingeschlossen, aber er entkam der Gefangenschaft durch die Nachlässigkeit der römischen Befehlshaber, denen in Stiliko's Abwesenheit der Heerbefehl anvertraut war. Ehe die Römer Alarichs Bewegungen wahrnahmen, war er schon über die Meerenge mit seinem Heere und seiner Beute nach Epirus gegangen, und befand sich im ruhigen Besitze dieser Provinz. Er unterhandelte mit dem Hofe zu Konstantinopel, und ward von demselben zum obersten Feldherrn des östlichen Illyriens ernannt. Stiliko konnte nun nicht länger die Waffen gegen den Feldherrn des Orients führen, ohne dem Kampfe den gehässigen Charakter eines Bürgerkrieges zu geben, und als kurz darauf Alarich durch die vereinte Stimme der gothischen Oberhäupter zum König der Visigothen ausgerufen war, erklärte und vollzog der schlaue Barbar bald seinen Entschluß, die Staaten des westlichen Reiches anzufallen. (J. C. 400.) Auf seinem ersten Zuge belagerte er Aquileja, und eroberte die Provinzen Venetia und Istrien; der Kaiser flüchtete von Mailand, und mit ihm seine entarteten Höflinge.

linge. Stiliko allein blieb unerschüttert, er sammelte ein Heer aus den Legionen von Gallien und Brittanien, verstärkte dasselbe durch eine erlesene Schaar alemannischer Jugend, durchzog die Pässe der Alpen, und schlug das gothische Heer bey Pollentia. Nach dem Verluste der Schlacht zog jedoch Alarich sein Heer nicht aus Italien zurück; er warf sich kühn in die unbesetzten Pässe des apeninischen Gebirges, verheerte die fruchtbaren Felder von Toskana, und rückte vor Rom. Stiliko bestach jetzt die gothischen Fürsten, und Alarich unterzeichnete einen Vergleich mit dem abendländischen Reiche, dem zufolge das gothische Heer den Rückzug über den Po antrat. Aber Alarich, der Italiens Eroberung nicht aufzugeben, sondern nur aufzuschieben entschlossen war, wollte sich einen festen Punkt an der Gränze dieses Landes sichern; er zog also vor Verona, einer reichen und blühenden Stadt, die den Hauptpaß über die rhätischen Alpen beherrscht. Aber er litt hier in einer blutigen Schlacht einen nicht minder harten Verlust, als bey Pollentia, und verließ endlich mit den Trümmern seines Heeres Italien.

Honorius feyerte die Befreyung seiner Provinzen durch einen unverdienten Triumph zu Rom, verlegte aber seinen Sitz bald darauf nach Ravenna, dem alten und festen Standpunkt der römischen Flotte, an dem Ausflusse des Po in das adriatische Meer. Die Furcht des Kaisers war nicht ungegründet, denn gedrängt durch die barbarischen Horden, die von Sina's Gränzen gegen die Wolga und von da gegen die Weichsel vordrangen, wurden die germanischen Stämme an den Ufern der Ostsee aus ihren Wohnsitzen vertrieben; aus Flüchtlingen wurden sie bald Angreifer. Unter ihrem Feldherrn Radagaisus (Radegast) brachen sie in Italien ein. (J. C. 406.) verwüsteten die fruchtbaren Ebenen am Po, belagerten Florenz, und bedrohten Rom. Stiliko hatte mit vieler Anstrengung ein Heer von 30 bis 40.000 Mann gesammelt; er zog zur Befreyung von Florenz heran, aber, da er nicht die letzte Kraft des Staates in einer Schlacht wa-

wagen wollte, umgab er das Lager der Germanier mit einem starken Walle, hungerte sie aus, und zwang sie endlich, sich zu ergeben. Radagaisus ward enthauptet, und der Ueberrest des Heeres als Sklaven verkauft. Stiliko erhielt und verdiente zum zweytenmal den ruhmvollen Titel, Italiens Retter. Noch waren aber unter andern Anführern zwischen den apenninischen Gebirgen und den Alpen, und von da bis zur Donau über hundert tausend Germanier übrig; sie giengen über den Rhein und fielen Gallien an, wo sie sich bleibende Sitze erkämpften, und diese Provinz für immer dem römischen Reiche entrissen. (J. C. 407.) Die festen Städte Mainz, Worms, Strasburg, Speyer und mehrere andere wurden zum Theil zerstört, und so die alten Vormauern Galliens gegen Deutschland vernichtet.

Während Roms schönste Provinz für das Reich verloren gieng, ward in Brittanien ein ruffloser Soldat, der zufällig den Namen Constantin führte, zum Kaiser ausgerufen. Er gieng mit unbedeutender Macht nach Boulogne über, und die gallischen Städte, die das Schwerdt der Germanier noch nicht erreicht hatte, erkannten ihn willig als ihren Herrscher. Er stellte bald durch die Eroberung von Spanien seine Herrschaft fest; Stiliko hatte sich mit Alarich in eine Unterhandlung eingelassen, um die Waffen desselben gegen Constantins wachsende Macht zu benützen. Aber diese, auf des Reiches Rettung berechnete Maasregel, ward dem großen Manne verderblich. Durch die Ränke des Olympius, eines der ersten Palastbedienten, ward dem schwachen Honorius, der nun das fünf und zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, Argwohn und Haß gegen Stiliko beygebracht. Die Freunde dieses großen Mannes wurden zu Pavia in Gegenwart des Kaisers ermordet, Stiliko selbst, der sich nach Ravenna in eine Kirche geflüchtet hatte, ward aus seinem Zufluchtsorte hervorgezogen und schimpflich enthauptet. Nach ihm wurde sein Sohn Eucherius ermordet, und alle seine Freunde mit den ausgesuchtesten Martern hingerichtet. So raubte der schwache Ho-

no-

norius, irregeführt durch die Ränke seiner Pallastbedienten, sich und dem Reiche die einzige Stütze in den drangvollsten Zeiten.

Die Weiber und Kinder der barbarischen Hülfsvölker, die Stiliko so oft zum Siege geführt hatte, waren als Bürgen für die Treue ihrer Männer in den Städten Italiens vertheilt. Ein grausamer Befehl von Honorius Günstlingen gab diese unglücklichen Schlachtopfer an einem Tage und zu derselben Stunde einem allgemeinen Morde preis. Die entrüsteten Krieger schwuren der treulosen Nation, die die Gesetze der Gastfreundschaft so schändlich verletzt hatte, einen unversöhnlichen Haß. Ein eben so unbesonnener Befehl entfernte alle Kriegsoberhäupter, die ketzerische Religionsmeinungen hatten, oder Anhänger des Heidenthums waren, aus dem Heere; durch diese Maasregeln verlor der Staat über dreyßigtausend seiner bravsten Soldaten. Sie traten unter Alarichs Fahnen, der jetzt, wenige Monate nach Stiliko's Tode, Italien neuerdings angriff, und ohne Widerstand sein Lager unter den Mauern von Rom aufschlug. Er umringte die Stadt, beherrschte die zwölf Hauptthore, und indem er den Einwohnern alle Gemeinschaft mit dem umgebenden Lande abschnitt, schwelgte sein Heer in dem Ueberflusse der fruchtbaren Gegend. Bald erfuhr die unglückliche Stadt den Druck des Mangels, und endlich das Elend des Hungers. Alarich, besänftigt durch die Bitten einer Gesandschaft der angesehensten Beamten, hob jedoch gegen ein starkes Lösegeld die Belagerung auf; es wurden Gesandte an den Hof zu Ravenna abgeordnet; sie überbrachten die Friedensvorschläge des gothischen Königes. Der Stolz des Ministers Olympius verwarf die mäßigen Forderungen eines Fürsten, der an der Spitze von hunderttausend Mann das ohnmächtige Reich nach Willkühr behandeln konnte. Alarich griff nach langen fruchtlosen Unterhandlungen die Stadt von neuem an, und zwang sie bald, ihm die Thore zu öffnen. Er bekleidete den Stadtpräfekt Attalus mit dem Purpur; der Senat erkannte folgsam das neue Oberhaupt an, und Attalus ward von dem gothischen Heere im Triumphzuge in den Pallast der Cäsarn geführt. Aber bald ward dieser Schattenkaiser von Alarich wieder abgesetzt, und verlebte seine übrigen Tage im Privatstande. Der König der Gothen wiederholte nun seine Friedensvorschläge, und rückte gegen Ravenna vor, aber als auch die letzte Gesandtschaft mit Verachtung abgewiesen ward, zog er zum drittenmale vor Rom, und eroberte die Stadt nach kurzem fruchtlosen Widerstande. (J. C. 410.) Rom ward drey Tage hindurch von den Siegern geplündert, die Flammen verzehrten eine große Anzahl öffentlicher und Privatgebäude, und die gefangenen Einwohner wurden größtentheils als Sklaven verkauft. Sechs Tage lang blieb das gothische Heer in Rom, aber dann verbreitete es sich in die gesegneten Fluren von Kampanien, plünderte die wehrlosen Städte, und blieb vier Jahre im Besitze des Landes.

Nicht lange nach der Eroberung von Rom starb Alarich, als er bereits einen Zug auf das feste Land von Afrika beschlossen hatte. Die gothischen Fürsten wählten Alarichs Schwager, den tapfern Adolph zum Thronfolger. Der neue König schloß ein Bündniß mit Honorius, und führte sein Heer gegen die Tyrannen und Barbaren, die die Provinzen jenseits der Alpen verheerten. Er eroberte bald das ganze feste Land von Gallien, vom mittelländischen Meere bis zum Ocean, und vermählte sich mit Placidia, der Tochter des Kaisers Theodosius, die von dem gothischen Heere in Rom gefangen worden war. Kaum ein Jahr nach dieser Verbindung ward Adolph im Pallast von Barcellona ermordet, nachdem er seine Anhänglichkeit an Honorius durch Vernichtung einiger Anmaßer beurkundet hatte. Nach ihm bestieg Singerich den gothischen Thron, und befleckte die sieben Tage seiner Regierung durch den Mord von Adolphs sechs Kindern aus einer früheren Ehe. Singerich ward ermordet, und der Thron durch Wallia, einen kriegerischen Fürsten besetzt, der bald die Eroberung von

Spa-

Spanien vollendete, und seinem Volke bleibende Sitze in diesem fruchtbaren Lande und in den angränzenden gallischen Provinzen bereitete. (J. C. 420.)

Zu den Zeiten, als Alarich Italien besiegte, riß sich Brittanien von Roms Herrschaft los, unter der es seit Cäsars Eroberung gestanden war. Die Britten errichteten einen freyen Staat, und der Kaiser bestättigte ihre Unabhängigkeit durch einen Brief, in dem er seinen Oberherrlichkeitsrechten feyerlich entsagte.

Honorius starb nach einer langen und unrühmlichen Regierung (J. C. 423.) von acht und zwanzig Jahren. Ihm folgte in der Regierung Valentinian der dritte, der Sohn der Placidia, erzeugt aus ihrer zweiten Ehe mit Constantius, einem braven Feldherrn, der zum Lohne seiner Waffenthaten die Wittwe des Königs Adolph zur Gemahlin erhalten hatte. Unmittelbar nach seiner Vermählung hatte er den Augustenrang von dem Kaiser Honorius erpreßt, aber er genoß diesen Titel nur sieben Monate. Placidia entfernte sich, vertrieben durch Hofränke mit ihrem Sohne aus dem kaiserlichen Pallaste von Ravenna, sie entfloh nach Konstantinopel, um Hülfe gegen einen Anmasser zu suchen, der sich nach Honorius Tode des westlichen Thrones bemächtigt hatte.

Theodosius der zweite war seinem Vater Arkadius auf dem Throne von Konstantinopel im 14ten Jahre seines Lebens gefolgt, er herrschte unter der Vormundschaft seiner erst sechzehn Jahre alten Schwester Pulcheria. Es ward unter den Befehlen des Ardaburius und Aspar, seines Sohnes, ein Heer nach Italien gesandt, der Anmasser ward in Ravenna gefangen und enthauptet, Valentinian der dritte ward zu Konstantinopel feyerlich mit dem Purpur bekleidet, und der sechsjährige Kaiser mit Eudoxia, der Tochter des Theodosius des zweiten, einem Kinde von vier Jahren, verlobt. Placidia regierte in ihres unmündigen Sohnes Namen 25 Jahre, aber während der junge Monarch, verdorben durch eine fehlerhafte Erziehung, einen unwürdigen Cha-

Karakter im Jünglings- und Mannesalter entwickelte, ward der Staat mitten im Verfalle des kriegerischen Geistes von zwey Feldherren, dem Aetius und Bonifacius, gegen die überall einbrechenden Feinde geschützt.

Bonifacius war mit der Statthalterschaft der Provinz Afrika betraut. Er war in den unglücklichen Zeiten, wo Placidia als Gefangene den Bewegungen des gothischen Heeres folgte, ihr treuer Freund geblieben, und seine musterhafte Verwaltung einer unruhigen Provinz gaben ihm gerechten Anspruch auf Zutrauen und Dank seiner Gebieterin; aber die Ränke des Aetius, der Placidia überredete, den Statthalter von Afrika zurückzurufen, während er denselben aufmunterte, dem Befehl nicht zu gehorchen, brachten endlich den Bonifacius dahin, die Vandalen nach Afrika einzuladen. (J. C. 428.)

Die Vandalen, ein Volk slavischen Ursprungs, vielleicht aus den jetzt Rußlands Zepter unterworfenen Gebieten von Finnland, Ingermanland und Liefland bei der allgemeinen Wanderung der Völker aus ihren Wohnsitzen vertrieben, bewohnten damals die Provinz Gallizien in Spanien. Sie hatten den römischen Heerführer Kastinius in einem blutigen Treffen geschlagen, und sich der Seehäfen von Sevilla und Karthagena bemächtigt. Ihr König Genserich, ein in der römischen Geschichte furchtbarer Name, gieng über die Meerenge von Gibraltar, und musterte sein zahlreiches Heer auf der Küste von Afrika. Zu spät klärte sich der Irrthum auf, der den unglücklichen Bonifacius verleitet hatte; er kehrte zur Treupflicht zurück, aber sein kleines Heer, unfähig den wilden Schaaren der Vandalen zu widerstehen, ward geschlagen; er selbst floh nach Hippo, welches sogleich von Genserich belagert ward. Nach vierzehnmonatlichem Widerstande, und nach Verlust einer zweiten Schlacht kehrte Bonifacius nach Ravenna zurück wo er an einer Wunde starb, die er in einem Kampfe mit Aetius erhielt. Durch des Bonifacius Rückzug ward Genserich unbeschränkter Herr von Afrika, nur Karthago allein wi-

widerstand ihm noch; es fiel durch schnellen Ueberfall, den der schlaue Barbar unter der Maske eines abgeschlossenen Vergleiches unternahm. (J. C. 439.)

Aetius war nach Bonifacius Tode seiner Würden entsetzt und verbannt worden. Er floh zu den Zelten der Hunnen, die damals die fruchtbaren Gegenden von Ober-Ungarn bewohnten. Der furchtbare Attila beherrschte damals die hunnische Nation, der Sitz seines Hofes war in der Gegend, wo jetzt die Stadt Debrezin steht. Von hier aus bedrohte er oder griff wechselweise den Orient und den Occident an, und beschleunigte dadurch den Sturz des römischen Reiches. Er erzwang von dem schwachen Theodosius dem zweiten einen jährlichen Tribut zuerst von drey hundert fünfzig, und dann von siebenhundert Pfund Gold, unterjochte die unabhängigen Stämme Scythiens und Germaniens, und vereinigte die bravste Jugend dieser Nationen unter seine Siegesfahnen. Nach einem Zuge gegen die Perser, wo sie der Mehrzahl ihrer Feinde in Mediens Ebenen wichen, griffen sie das orientalische Reich an, verbrannten und zerstörten die wichtigen Städte Sirmium und Singidunum (jetzt Belgrad), Naissus (Nissa) und Sardika, und verheerten mit unwiderstehlicher Macht alle Länder zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere. Die römischen Heere wurden in drey Schlachten überwunden, und nur Konstantinopel war gesichert durch die Stärke seiner Lage und seiner Mauern. Theodosius erkaufte endlich einen schimpflichen Frieden (J. C. 446) durch Abtrettung eines ausgedehnten Landstrichs von Belgrad bis Nová in der thrazischen Diözes, durch Entrichtung von sechstausend Pfund Gold für die Kriegskosten, und durch einen jährlichen Tribut von 2000 Pfund. Die hunnischen Gefangenen mußten zurückgegeben, die römischen dagegen mit 12 Goldstücken für den Kopf gelöset werden.

Der Kaiser des Orients überlebte nicht lange die Schande, die er durch diesen Frieden über sein Reich gebracht hatte. Er starb an den Folgen eines unglücklichen Stur-

Sturzes vom Pferde im 50sten Jahre seines Lebens; seine Schwester Pulcheria ward als Kaiserin ausgerufen, und die jetzt 52jährige Prinzessin wählte auf Andringen der Staatsbeamten und des Volkes den Marcian, einen 60jährigen Senator zum Gemahl. Erzogen im Waffengewerke besaß er jenen Muth in Gefahren, der durch Uebung erworben wird, aber er besaß zugleich jene Mäßigung, die den Krieg vermeidet, so lange die Erhaltung des Friedens ehrenvoll für den Regenten und die Unterthanen bleibt. Die wiederholten Forderungen des Attila wieß er mit dem Bedeuten ab, daß der Hunnenkönig wohl von der Freygebigkeit des Kaisers ein Geschenk für seine Freundschaft, aber nicht einen Tribut erwarten dürfe, der die Majestät des Reiches schände. Sollte sich Attila erkühnen, die Ruhe des Reiches abermal zu stören, so würde er fühlen, daß der Kaiser noch Waffen, Krieger und Muth habe, um seine Angriffe zurückzutreiben. Attila kündigte zwar nach dieser Erkärung den Höfen von Konstantinopel und von Ravenna zu gleicher Zeit die Fehde an; allein er wendete seine Waffen gegen Gallien, um nach der Eroberung dieses Landes den Kaiser, wie er sich ausdrückte, zu züchtigen.

Aetius hatte die Verzeihung der Kaiserin Placidia an der Spitze eines Heeres von Barbaren, die er zum Schutze seiner Person geworben hatte, erzwungen, aber obwohl durch persönliche Freundschaft mit Attila verbunden, ward er doch jetzt dessen furchtbarster Gegner. Er verband sich mit Theodorich, dem Könige der Visigothen, der nach Wallias Tode in dem neugegründeten Königreiche Aquitanien herrschte, und ihre vereinte Macht zog nun gegen den Attila, der bereits in Gallien eingedrungen war, und Orleans belagerte. Schon waren die Hunnen in die belagerte Stadt eingedrungen, als das verbündete Heer erschien. Attila ließ sogleich das Zeichen zum Rückzuge geben, er hob die Belagerung auf, und zog in die Ebenen von Champagne. In der Gegend von Chalons wurde die denkwürdige Schlacht (J. C. 451) geliefert, in der der König der

Vi-

Visigothen geödtet, aber das wankende Heer durch die Tapferkeit Torismund's, Theodorichs Sohnes, ermuntert, einen vollkommenen Sieg über den Attila erfocht. Der Verlust von 162,000 Menschen, die an diesem blutigen Tage fielen, kann uns einen Beweis der großen Anzahl von Kämpfern geben, die gegenseitig in den Waffen standen. Attila hatte sich in seine Wagenburg zurückgezogen; die Gothen beschlossen den Sturm. Aber Aetius, der durch Vertilgung der Hunnen das Reich von den mächtigen Gothen untergerückt zu sehen fürchtete, bestimmte den Torismund zum Rückzuge. Attila entkam dem gewissen Untergange, er gieng über den Rhein zurück, wendete sich gegen Italien, und erschien mit einer unzählbaren Barbarenschaar vor Aquileja, eroberte die Stadt nach dreymonatlicher Belagerung, und verheerte sie so wie Padua, Verona und Bergamo mit wilder Grausamkeit. Mailand und Pavia erkauften durch ihre Schätze die Schonung ihrer Gebäude, aber das ganze weite Land, das der Po durchströmt, ward eine Wüste. Um diese Zeit ward Venedig von den Flüchtlingen aus Oberitalien gegründet, die in den Inseln des adriatischen Meeres Zuflucht gegen die Wuth des hunnischen Heeres suchten und fanden.

Attila war bereits auf dem Marsch nach Rom begriffen, als eine Gesandtschaft der erlauchtesten Staatsbeamten, an ihrer Spitze der Pabst Leo der Große, seinem Lager nahte. Roms Erhaltung ward durch ein starkes Lösegeld unter dem Namen eines Heirathsgutes für die Prinzessin Honoria erkauft, die vor einiger Zeit einen Ring, Zeichen ihrer Verlobung heimlich an Attila gesandt hatte. Die Prinzessin sollte in bestimmter Zeit ausgeliefert werden, aber der Tod des Hunnenkönigs, der nach einer durchschwelgten Nacht plötzlich erfolgte, (J. C. 453) hinderte den Vollzug dieser sonderbaren Verbindung. Nach Attila's Tode stritten sich seine Söhne und die Heerführer der mit ihnen verbundenen Völker um den Thron; Ellak, Attila's ältester Sohn, verlor in einer Schlacht am Flusse Ne-

tad in Ungarn Leben und Krone; die vormals unter des Hunnenkönigs Fahnen siegreichen Völker rieben sich unter einander auf, und das Reich der Hunnen ward endlich durch die Igourn vertilgt.

Aetius, der das abendländische Reich gegen die Anfälle der Barbaren rühmlich vertheidigt hatte, und die einzige letzte Stütze desselben war, hatte sich durch Ruhm, Reichthum, Würde und eine zahlreiche Leibwache dem Kaiser Valentinian furchtbar gemacht. Sein Sohn Gaudentius war verlobt mit der Tochter des Kaisers; Aetius drang mit Heftigkeit auf die Vermählung, und Valentinian stieß demselben das Schwert in die Brust. Das Schicksal dieses unglücklichen Feldherren ward von des Reiches Unterthanen aufrichtig bedauert, und ihre Verachtung gegen den Kaiser verwandelte sich nach dieser That in tiefen Abscheu. Er ward nach einem Jahre auf Anstiften des Maximus, dessen Ehre er empfindlich gekränkt hatte, von der Leibwache des Aetius ermordet, (J. C. 455) während er sich zu Rom mit Kriegsspielen auf dem Marsfelde belustigte. So sehr war er gehaßt, daß sein zahlreiches Gefolge gegen die Mörder kein Schwert zog. Mit ihm erloschen der Kaiserstamm des großen Theodosius.

Maximus ward mit dem Kaiserpurpur bekleidet; er zwang Valentinians Wittwe, Eudoxia, sich mit ihm zu vermählen, aber die Kaiserin willigte mit Abscheu in eine Verbindung mit dem Mörder ihres Gemahls. Sie rief den Vandalenkönig Genserich aus Afrika um Hülfe, und als die Barbaren in dem Hafen von Ostia, an der Tibermündung landeten, ward Maximus nach dreymonatlicher Regierung in einem Volksaufruhr ermordet. Am dritten Tage nach diesem Aufstande rückten die Vandalen vor Rom. Die Stadt ward nicht vertheidigt, an der Spitze der Geistlichkeit suchte der Pabst Leo die Wildheit des barbarischen Siegers zu mildern, und wirklich versprach Genserich, das wehrlose Volk zu schonen, die Gebäude vor

Brand

Brand zu sichern und die Gefangenen nicht martern zu lassen. Aber die Stadt und ihre Bewohner wurden der Plünderung der Vandalen und Mauren preis gegeben; vierzehn Tag und Nächte dauerte die Plünderung, alle Kirchenschätze, alles bewegliche Staats- und Privatvermögen, der Schmuck des kaiserlichen Pallastes, und viele Denkmäler der Vorzeit wurden auf Genserichs Flotte geschaft; die Kaiserin Eudoxia selbst ward ihrer Juwelen beraubt, sie bereute zu spät das Unglück, das ihre Privatrache über Rom gebracht hatte. Mit vielen tausend Römern, beyderley Geschlechts, ward sie als Gefangene nach Afrika abgeführt.

Nach Maximus Tode war der Kriegsbefehlshaber Avitus in Gallien zum Kaiser ausgerufen worden. Diese Wahl ward durch Theodrich den zweyten, der nach der Ermordung seines Bruders Torismund den Thron der Visigothen bestiegen hatte, unterstützt. Aber das römische Volk verachtete den ausländischen Fürsten; er ward nach einer Regierung von sechzehn Monaten abgesetzt, der Senat sprach das Todesurtheil über ihn, aber es ist ungewiß, ob dieser Spruch vollzogen wurde.

Nach einem Zwischenreiche ward Majorian, ein verdienstvoller Krieger und würdiger Staatsbeamter durch den Senat zum Throne berufen. Der neue Kaiser suchte das öffentliche Elend durch weise Verordnungen zu lindern, die ihn als einen Regenten darstellen, der sein Volk wahrhaft liebte. Alte Forderungen des Staates wurden niedergeschlagen und die Quellen der Staatseinkünfte geläutert, die Gerichtsbarkeit der Provinzialobrigkeiten hergestellt, und die Bürger in den Städten aufgefordert, in freier Versammlung Männer zu wählen, die angewiesen waren, die Rechte der Städte zu behaupten, die Armen gegen den Druck der Reichen zu schützen, und die Mißbräuche zur Kenntniß des Kaisers zu bringen, die unter seinem Namen von den öffentlichen Beamten ausgeübt wurden. Majorian suchte die Kriegszucht unter seinem Volke wieder herzustellen, aber die Gewohnheit,

heit, den Schutz des Reiches barbarischen Lohnknechten zu vertrauen, hatte Italiens Jugend unkriegerisch gemacht, und der Kaiser, der seinen eigenen hohen Sinn dem Volke nicht einprägen konnte, war gezwungen, einen Mißbrauch zu dulten, der dem Reiche verderblich ward. Mit einem Kriegsheere, gesammelt aus den Trümmern von Attila's Heere, schlug er einen Haufen Vandalen, die am Gariglia-no gelandet waren, und Kampanien plünderten; er überwand den König der Gothen, und eroberte einen Theil von Gallien und Spanien wieder. Eine Flotte, die er zur Wiedereroberung von Afrika in dem Hafen von Karthagena ausgerüstet hatte, ward indessen durch Genserichs Schiffe angegriffen und zerstört, und ein Aufstand in seinem Lager bey Tortona zwang ihn, dem Throne zu entsagen, den er vier Jahre lang geschmückt hatte. Fünf Tage nach seiner Abdankung starb er an der Ruhr. (J. C. 461.)

Der Patricier Ricimer, einer der vornehmsten Befehlshaber der barbarischen Truppen im Dienste des römischen Staates, hatte durch seinen Einfluß den Avitus gestürzt, und den Majorian erhoben. Nach Majorians Tode beschloß er, den erledigten Thron, den er selbst, als Abkömmling von einer barbarischen Nation zu besteigen nicht wagte, mit einem Manne ohne Tugend und Verdienst zu besetzen, und unter dessen Namen zu herrschen. Die Geschichte hat sich kaum gewürdigt, von der Erhebung, dem Karakter und dem Tode dieses ruflosen Kaisers zu sprechen. Während sechs Jahren, von Majorians Tod bis zu der Erhebung des Anthemius (J. C. 467) beherrschte Ricimer Italien eben so unabhängig, wie in der Folge Odoaker und Theodorich. Während diesem Zeitraum war Italien sowohl als auch die Küste von Dalmatien, Epirus, Griechenland und Sizilien der Raubsucht der Vandalen offen, die jährlich mit einer zahlreichen Flotte aus dem Hafen von Karthago ausliefen, und beladen mit dem Raube des wehrlosen Landes wieder zurückkehrten. Genserich hatte

die

die Eudoxia, Wittwe Valentinians des dritten, wie wir schon erwähnt haben, gefangen nach Afrika geführt. Ihre ältere Tochter Eudocia hatte er an seinen Sohn Hunnerich vermählt, und auf diese Verbindung gründete er jetzt seine Ansprüche auf Italien. Der Patrizier Ricimer, der ohne Flotte Italien gegen die Angriffe der Vandalen zu schützen unvermögend war, suchte Hülfe am Throne zu Konstantinopel, wo damals Leo, durch den Einfluß Aspars, des Oberbefehlshabers des kaiserlichen Heeres auf den Thron gehoben, herrschte. Der Kaiser des Orients gab dem westlichen Reiche einen Fürsten in der Person des Anthemius, bekleidete ihn zu Konstantinopel feierlich mit dem Purpur und Diadem, und führte ihn in Begleitung eines erlesenen Heeres nach Rom, wo derselbe vom Senat und Volk anerkannt wurde. Sogleich begannen die Rüstungen gegen die Vandalen; die Völker aus Egypten und Lybien wurden unter den Befehlen des Heraklius eingeschifft; sie landeten an der Küste von Tripolis, die Städte dieser Provinz wurden erobert, und zu gleicher Zeit lief aus dem Hafen von Konstantinopel eine Flotte von mehr als 1100 Schiffen bestimmt, das kaiserliche Heer unter den Mauern von Karthago an das Land zu setzen. Basiliscus, der Bruder der Kaiserin Verina, war der Befehlshaber dieser Flotte; Genserich bedrängt und bestürzt durch die herannahende Gefahr, übte jetzt seine gewöhnlichen Künste der Unterhandlung. Er betheuerte seine Unterwürfigkeit gegen den Kaiser, und verlangte eine fünftägige Waffenruhe, um die Bedingnisse des Friedens zu ordnen. Leichtgläubig willigte Basiliscus in den unglücklichen Stillstand; Genserich bemannte in der Zwischenzeit seine Galeeren, und rüstete Brandschiffe aus, die er mit günstigem Winde gegen die am Vorgebirge Bona liegende römische Flotte treiben ließ. Während das Feuer in den dicht aneinander liegenden Schiffen der Römer wüthete, griffen Genserichs Galeeren die Schiffe an, die sich zu retten suchten, sie versenkten dieselben oder führ-

führten sie gefangen in den Hafen von Karthago. Basiliscus entfloh mit wenigen Schiffen nach Konstantinopel, und sicherte sein strafbares Haupt in dem Heiligthume der Sophienkirche, bis die Thränen seiner Schwester ihm Verzeihung von ihrem aufgebrachten Gemahl erbaten. Genserich blieb Herr des Meeres, er plünderte ungestraft die Küsten Italiens, Griechenlands und Asiens, eroberte Sizilien und Sardinien, und überlebte den gänzlichen Sturz des römischen Reiches im Occident. Er unterhielt dauernde Verbindungen mit den Visigothen in Gallien und Spanien, und bediente sich der Angriffe dieses Volkes, um die Gefahr, von den Römern im ruhigen Besitz von Afrika gestört zu werden, von seinen Staaten abzuwenden.

Nach dem Tode Theoderichs des zweiten, der von seinem Bruder Eurich ermordet worden war, regierte dieser kriegerische Fürst über die Nation der Visigothen, und erweiterte sein Gebiet durch die gänzliche Eroberung von Spanien und Lusitanien. Eurich war im geheimen Verständniß mit dem stolzen Patrizier Ricimer, der nach seinen Privatabsichten die Kaiser ein- oder absetzte, und durch seine Herrschsucht bald mit dem Kaiser Anthemius in einen unglücklichen Streit verwickelt ward, der Italien selbst in zwey unabhängige und feindliche Reiche zu theilen schien. Vergeblich unternahm Epiphanius, Bischoff von Pavia, die Versöhnung dieser feindlichen Karaktere; Ricimer warf nach fruchtloser Unterhandlung seine Maske ab, er kündigte dem Kaiser den Gehorsam auf, und führte sein Heer vor Rom. Der Senator Olybrius, der sich mit Placidia, der jüngsten Tochter des Kaisers Valentinian vermählt hatte, war von Ricimer zum Throne bestimmt. Rom fiel nach dreymonatlicher Belagerung in des Patriziers Gewalt, die Stadt ward geplündert, Anthemius auf Ricimers Befehl ermordet, und Olybrius mit dem Purpur bekleidet. Nur 40 Tage nach diesem Ereigniß starb Ricimer an einer schmerzhaften Krankheit, Olybrius starb zwey Monate später, nachdem er sieben Monate unter Ricimers, und nach

dessen Tode unter der Herrschaft Gundobalds, des Sohnes von Ricimer den Namen eines römischen Kaisers geführt hatte. (J. C. 472).

An seine Stelle erhob Gundobald einen ruflosen Soldaten auf den sinkenden Thron; aber nach wenigen Tagen vertauschte Glycerius das Diadem mit dem ruhigen Besitz eines Bisthums. Der Hof von Konstantinopel hatte nach langer Berathschlagung den Julius Nepos, der damals Comes von Dalmatien war, zum Kaiserthron erhoben, und die kurze Regierung dieses Fürsten ward blos durch den Friedenstraktat ausgezeichnet, durch den die Provinz Auvergne den Visigothen abgetretten wurde. Erschreckt durch einen Aufruhr der barbarischen Völker, die unter dem Namen Bundesgenossen schon lange der Schrecken Italiens und seiner Beherrscher waren, floh Julius Nepos nach Dalmatien, wo er nach fünf Jahren von dem Glycerius ermordet wurde.

Der Patrizier Orestes, Befehlshaber der barbarischen Hülfstruppen des Reiches, warf sich nach der Flucht und Abdankung des Julius Nepos (J. C. 475) zwar nicht zum Kaiser auf, aber sein Sohn Augustulus ward mit dem Purpur bekleidet. Die fremden Lohnknechte des Reiches forderten, aufgemuntert durch das Beyspiel der ihnen verwandten Völker, die jenseits der Alpen sich unabhängiges Eigenthum erworben hatten, zur Belohnung ihrer Dienste ein Drittheil aller italischen Provinzen des Reiches. Orestes verwarf diese stolze Forderung, und sogleich sammelten sich aus allen Besatzungen Italiens die Bundesgenossen unter die Fahnen des Odoakers, eines kühnen Anführers; Orestes floh nach Pavia, das sogleich belagert und erstürmt ward. Orestes ward hingerichtet, und sein hülfloser Sohn Augustulus war genöthigt, Odoakers Gnade anzuflehen. Augustulus entsagte feyerlich dem Throne (J. C. 476), und aus edler Gnade schonte Odoaker das Leben dieses unglücklichen Jünglings; er gab ihm ein Jahrgehalt von 6000 Goldstücken, und der letzte Kaiser der Römer verlebte seine übrigen Tage

ge in ruloser Einsamkeit oder Verweisung auf einem Landhause in Kampanien. Odoaker erklärte sich zum König von Italien.

Dieses war das Ende eines Reiches, das von einem kleinen Haufen von Bauern, Hirten und Räubern gegründet, im Zeitraume mehrerer Jahrhunderte durch Tapferkeit, Weisheit, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe seiner Bürger sich zur Herrschaft der Welt emporhob. Aber, als die Schätze der unterjochten und beraubten Nationen in seinen Schoos zusammenströmten, als Reichthum zum Luxus und allen ihm verwandten Lastern führte, als die verdorbenen Sitten Asiens in Rom einheimisch wurden, als persönlicher Ehrgeiz an die Stelle der Vaterlandsliebe trat, und Bürger gegen Bürger bewafnete, da sank zuerst die Republik unter das Schwert der Despoten. Sie erkauften mit dem vom Unterthan erpreßten Gelde Söldner zum Schutze gegen ein Volk, das sie unterdrückten, aber sie selbst fielen unter den Mörderdolchen ihrer Lohnknechte, und Soldatengewalt trat an die Stelle der Gesetze. Die Heerführer und Statthalter der Provinzen erkannten nicht mehr des Staates Obergewalt, ermuntert durch das Beyspiel zum Purpur erhobener Kriegsgefährten suchten sie die Liebe der Soldaten mit dem Schweiße des Volkes zu erkaufen, aber sie räumten bald wieder neuen Tyrannen den Platz. Die Zeiten des Titus, des Trajan, der Antonine und weniger anderen tugendhaften Fürsten waren blos glückliche Träume eines kranken Staatskörpers. Die Blüthe des Landes ward hingerafft in den unaufhörlichen Kriegen; Hunger, erzeugt durch Verheerung, Mangel an arbeitenden Händen, und Pest, die Folge des Hungers vollendeten das Unglück des Landes.

Die Völkerwanderungen, deren erste Spuren schon zu den Zeiten des Kamillus (die Gallier), und zu den Zeiten des Marius (die Cimbern und Teutonen), erschienen, wurden fühlbarer im dritten und vierten Jahrhunderte. Der durch Kriege, Verheerung und Luxus entartete Staat war

ge-

gezwungen, den Barbaren Sitze in seinen schönsten Provinzen abzutreten, und durch große Summen sich eine kurze Ruhe zu erkaufen.

Die Theilung des Staates unternahmen ehrsüchtige Fürsten, sie trennten die durch Gewalt vereinigte Nationen wieder; die Verlegung des Herrschersitzes von Rom nach Konstantinopel, die Kriege feindlicher Brüder nach Konstantins Tode, die Aufnahme barbarischer Kriegerschaaren in die Heere des Staates, und endlich die nach dem Tode des Theodosius erfolgte Trennung des Orients vom Westen, und ihre Regierung durch schwache Fürsten, Weiber und Günstlinge erleichterten die Anfälle barbarischer Völker, und stürzten endlich den mächtigsten Staat der Welt.

Rom, das Jahrhunderte hindurch die Nationen geplündert, und die geraubten Schätze derselben verschlungen hatte, ward den Gothen und hierauf dem wilden Genserich zur Beute, und es ist merkwürdig, daß aus Karthago, der gefallenen und beraubten Nebenbuhlerin Roms, die Flotte auslief, die Rom plünderte, und nach Jahrhunderten Karthago's Schicksal rächte.

Aber die Vandalen, weit menschlicher, als die Römer, zerstörten die eroberte Stadt nicht. Die herrlichen Gebäude wurden nicht in Schutt verwandelt. Die Verwüstung, die das heutige Rom zeigt, ist nicht das Werk wilder Eroberer; der Eifer der Christen, die jede Spur des Heidenthums zu vertilgen trachteten, riß die prächtigen Tempel nieder, und zertrümmerte die Statuen, deren Anzahl nach der Versicherung der Schriftsteller nicht viel geringer war, als jene der Einwohner. Jetzt ist diese Stadt der Wohnsitz des obersten Bischoffs der katholischen Kirche, aber sie wird in ihren Ruinen, Gegenstand der Forscher des Alterthums, und der Liebhaber alter Kunst, immer ehrwürdig bleiben, ein Schatten verschwundener Größe, und ein Denkmal der Vergänglichkeit gränzenloser Herrschsucht.

141

61-2
459c

BIBLJOTEKA PUBLICZNA
imienia
STEFANA HEMPLA
w RADOMIU.
Sejmiku Radomskiego